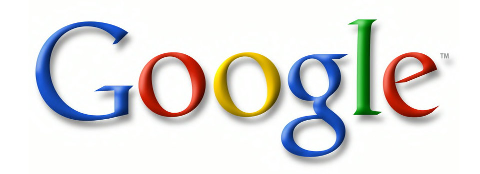


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

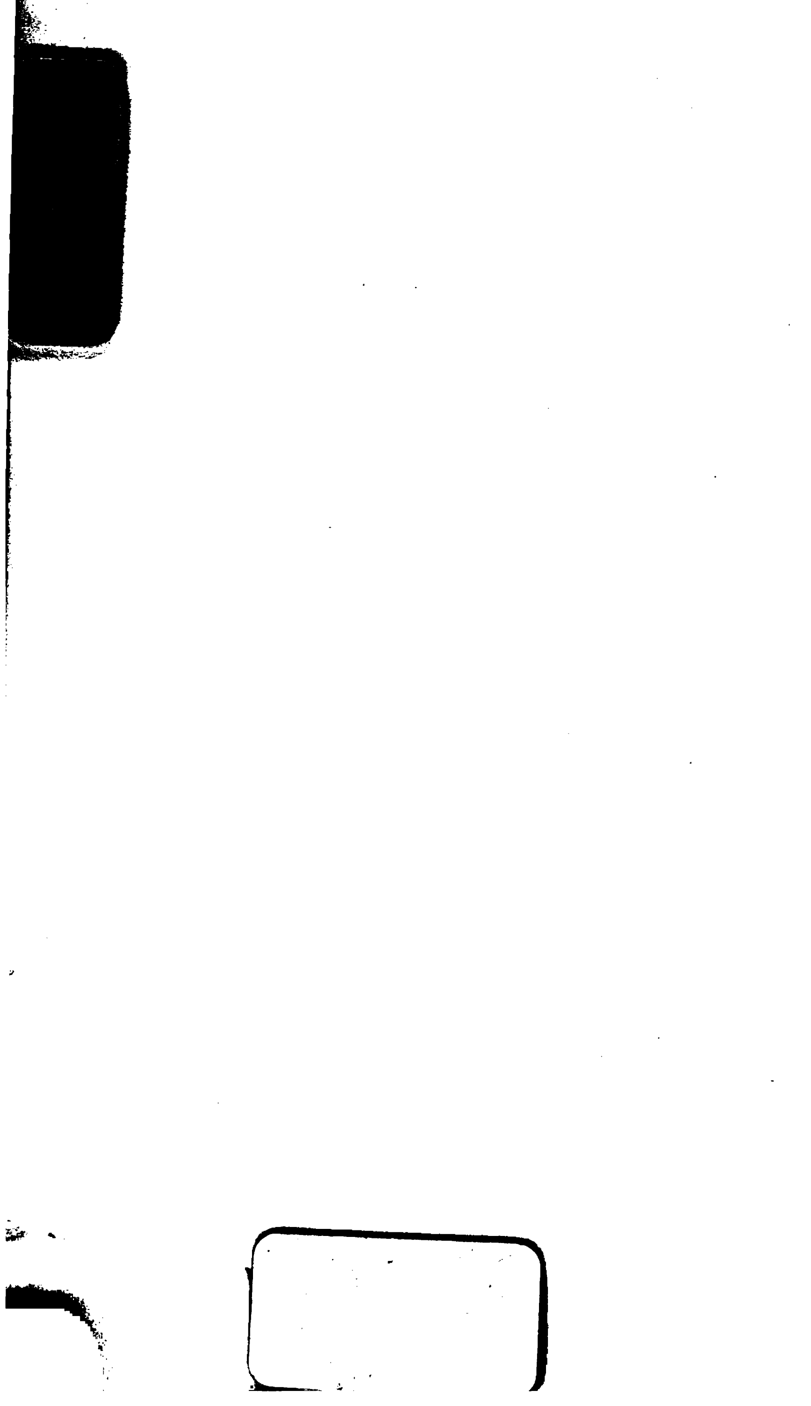
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

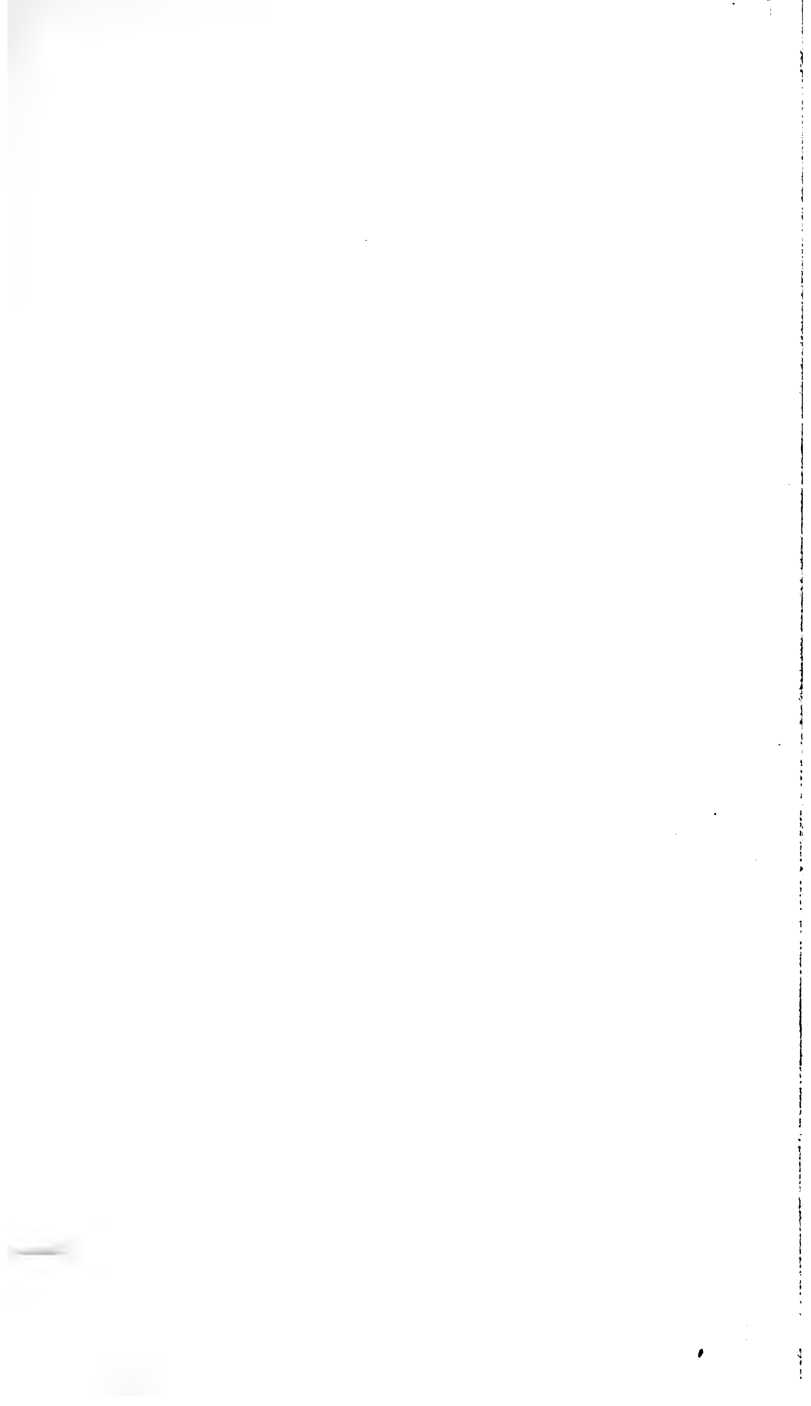
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

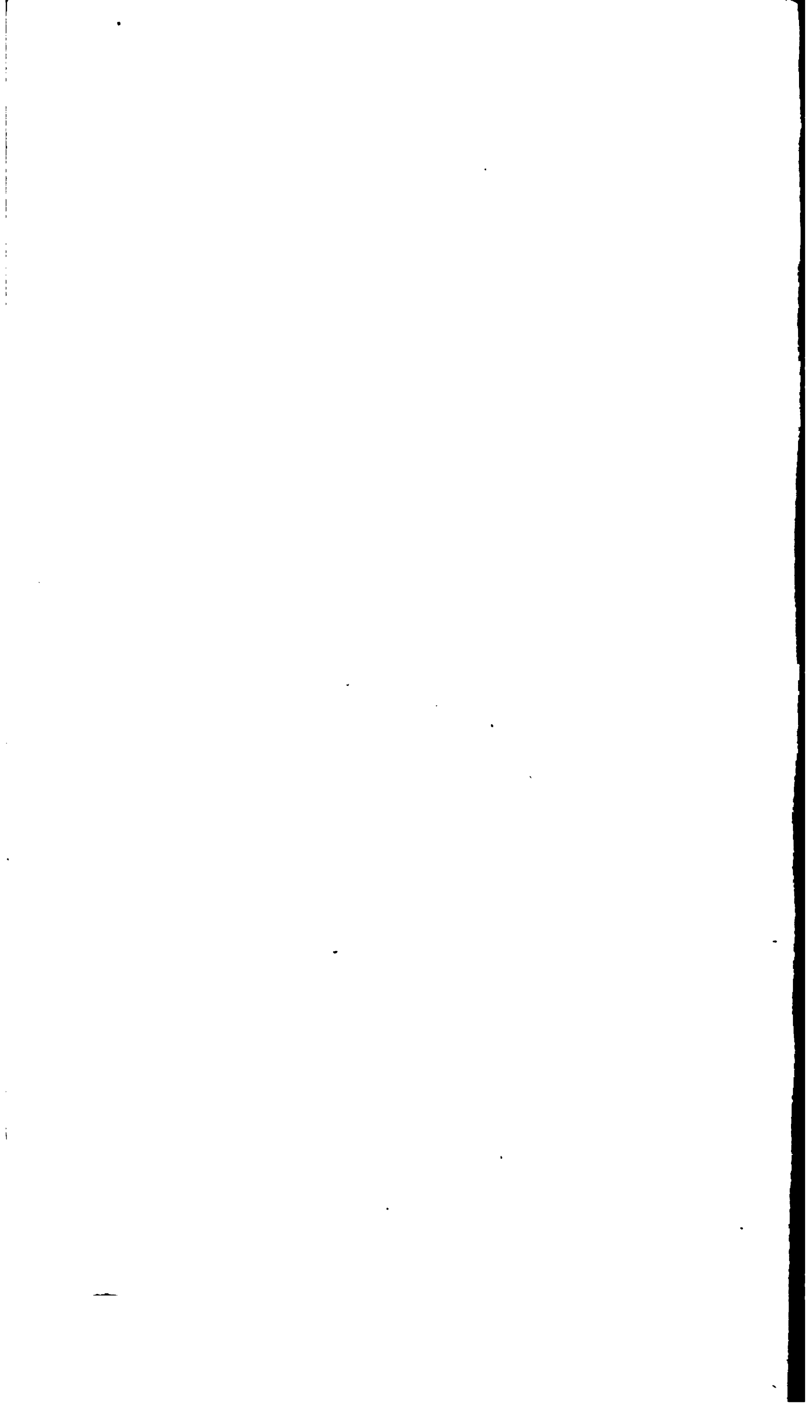
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



NAA
[illegible]



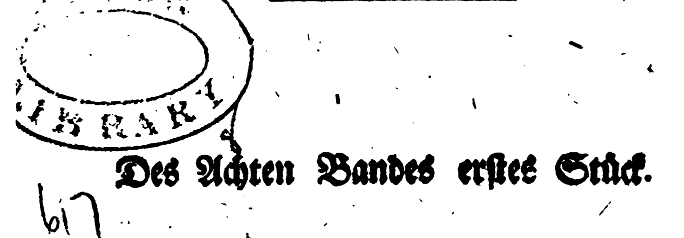


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY



M. Albrecht Georg Walch
Rector und Professor des Gymna=
sium zu Schleusingen
geb: daselbst im J: 1736.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

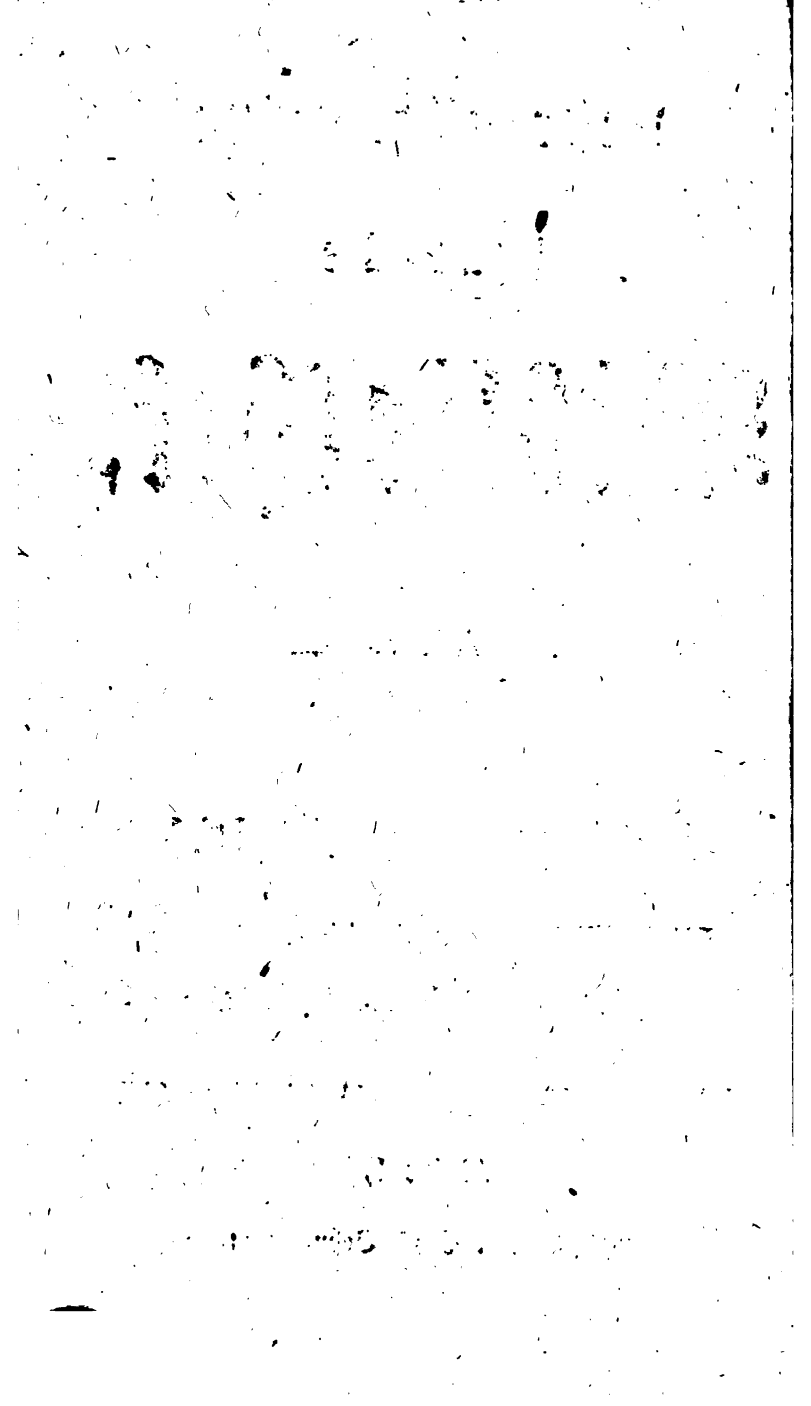


Des Achten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.



Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Achten Bandes Erstes Stück Erstes Heft
und Intelligenzblatt No. 5. 1794.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ. *Aristotelis* Opera omnia graece, ad optimorum exemplorum fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta et novam versionem latinam adiecit *Io. Theoph. Buhle*, Prof. Philos. in Acad. Georgia Augusta, Soc. Reg. Scient. Gotting. Sod. E. O. Biponti, ex typographia societatis. 8. mai. *Vol. I.* 1791. die Vorrede XXXI Seiten; das Werk selbst 548 Seiten. *Vol. II.* 1792. Vorr. XVI Seiten; der Text mit Noten 719 Seiten. *Vol. III.* 1792. Vorr. XIV S.; Text und Noten 700 Seit. *Vol. IV.* 1793. Vorrede XVI Seit.; Text, Noten u. Addenda 547 S. 8 Rg. 16 gr.

Das Unternehmen des Hrn. Prof. Buhle, in Göttingen, die Litteratur mit einer neuen Ausgabe des Aristoteles zu bereichern, welche alle unter dieses Philosophen Namen vorhandene Werke umfasse, den Text, nach Verhältniß der Zeit und des Vorraths von Subsidien, welche er hatte, durch kritischen Fleiß möglichst richtig und rein darstelle, auch andere zum leichteren und bequemeren Gebrauch dienliche Hülfsmittel und Einrichtungen in sich vereinige, gehört nach unserer Ueberzeugung unter die wichtigeren und merkwürdigeren Werke, welche sich in mehr als einer Rücksicht auszeichnen; nicht nur sofern das-

selbe einen der reichhaltigsten Schriftsteller und geschätztesten Lehrer des Alterthums betrifft, und folglich einem lange gefühlten Mangel einer guten Ausgabe abhilft und eine alte und große Lücke in der Literatur ausfüllt, sondern auch, weil die damit verbundenen Schwierigkeiten und zu bestreitenden Arbeiten groß und mannichfaltig waren. Um dieser Ursache willen halten wir es für Pflicht, dieses Werk, das Deutschland zur Ehre gereicht, in unsern Annalen der deutschen Litteratur ausführlich zu beschreiben. Wir müssen zuerst den angelegten allgemeinen Plan mittheilen, und hernach den Inhalt jedes einzelnen Bandes besonders anzeigen.

Der allgemeine Plan, welcher zur Beurtheilung des Werks nothwendig eingesehen werden muß, leitet auf verschiedene Betrachtungen, womit wir, nach Veranlassung der Vorrede zum ersten Bande, unsere Leser unterhalten wollen, um sie auf diese Art mit der Geschichte der Ausgaben und deren bisherigen schlechten Zustande, mit den Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, mit den vorhandenen und zu benutzenden Hülfsmitteln, und endlich mit der Einrichtung dieser neuen Ausgabe selbst bekannt zu machen. I. Es muß zuvörderst Jeder bey einigem Nachdenken das Befremdende bemerken und eine Art von Verwunderung fühlen, woher es gekommen sey, daß unter den alten Schriftstellern gerade derjenige, welcher der Abgott fast aller Zeiten war, in seinen Werken, der zahlreichen Ausgaben und Auslegungen in den vorigen Jahrhunderten ungeachtet, so lange vernachlässigt gelegen habe, und, gegen andere griechische Schriftsteller gerechnet, in den neueren Zeiten beynahe gar nicht mehr gelesen worden sey? Denn nimmt man Rhetorik und Poetik aus, so waren alle übrige Schriften gleichsam obsolete Waare geworden, an die kein Mensch dachte, und um welche sich selbst Philosophen nicht bekümmerten; so vorzüglich auch die Veranlassung und der Beruf war, den sie hatten, die Werke des Vaters der Philosophie und des Systems zu studiren. Die Ursachen, welche Hr. B. von einem so seltsamen literarischen Ereigniß angiebt, sind sehr einleuchtend und überzeugend: 1) die blinde Verehrung des Philosophen und die verkehrte Behandlungsart desselben im Mittelalter, hat ihm und seinen Schriften bey den neuern Philosophen eine Verachtung zugezogen, die nicht er und seine Schriften, sondern blos jener abgeschmackte Gebrauch seiner Schriften verdient hatte. Gewöhnlich verfällt man aus einem Extreme in das entgegen gesetzte andere

Ex-

Extrem, und erst später findet man das in der Mitte liegende richtigere Urtheil. 2) Der Text, wie die Interpretation der Schriften des Aristoteles lag zu unbebaut da, und die mit seiner Bearbeitung verbundenen vielen und großen Schwierigkeiten schreckten Jeden ab. Denn allerdings hatte, ausser Sylburg und If. Casaubonus, Niemand weiter am Texte etwas geleistet, und selbst diese hatten den Text nur obenhin recensirt, so daß von ihren verschiedenen Lesarten nirgends ein Grund angegeben war. Es erforderte viele Arbeit, eine Vergleichung der Ausgaben, der alten lateinischen Uebersetzungen, die aus griechischen Handschriften gemacht worden waren, der griechischen Commentatoren und der Handschriften selbst, anzustellen, um nur den Grund und die Quelle des gemeinen Textes aufzufinden. Hierzu kam aber noch 3) die Dunkelheit der Sprache und Terminologie des Aristoteles. Man mußte nicht nur überhaupt eine ausgebreitete und geübte Kenntniß der griechischen Sprache besitzen, sondern auch in die Geheimnisse der Philosophie eingeweihet seyn, und sich noch besonders eine vertrauliche Bekanntschaft mit dem Ausdrucke des Aristoteles erworben haben und in seinen Schlußformeln geübt seyn, wenn man ein glücklicher Ausleger seiner Schriften werden wollte. Endlich schreckte viele auch 4) die Mannichfaltigkeit des Inhalts seiner Schriften ab. Manche Bücher setzten Mathematik voraus und erforderten Naturkunde, und gleichwohl war immer selten nur Sprachkunde mit Philosophie, Mathematik und Naturkunde gepaart. II. Ueber die nähere Veranlassung dieser gegenwärtigen neuen Ausgabe, die freylich lange schon, wie aus dem vorhergegangenen erhellet, Bedürfniß war, erklärt sich der Verf. von S. X ff. Sehr bescheiden sagt er: nunquam vanam in animum induxi cogitationem, me esse illum, qui ferre valeat, quod aliorum humeri recusaverint. Herr Hofr. Heyne, in Göttingen, der Lehrer des Herausgebers, war durch Auftrag und Beyrath die erste Ursache und Triebfeder dieses Unternehmens. Ehe noch der Gedanke an eine neue Ausgabe des Aristoteles entstanden war, hatte derselbe Hrn. B. aufgegeben, die Werke dieses griechischen Philosophen in der Absicht durchzulesen, um die Eintheilung der Bücher desselben in exotericos et acroamaticos nach ihrem Grunde und nach ihrer Beschaffenheit genauer zu untersuchen. Die Abhandlung selbst, welche Herr B. hernach als Inaugural-Disputation herausgab, bewies, daß derselbe sich in den Geist des Schriftstellers einstudiert habe, und da indessen Hr. Prof.

Ertel, in Zweybrück, das Vorhaben geäußert, daß er eine neue Ausgabe der Werke Aristoteles veranstalten wolle, so fand Hr. Heyne unter seinen Schülern Hrn. Prof. Buhle, jener Vorarbeit und auch des Orts wegen, wo er lebte, der so viele Hülfsmittel darbot, würdig, daß er ihn zur Uebernehmung dieses Werks vorschlagen konnte. III. Zur Geschichte und Schätzung der angezeigten neuen Ausgabe des Aristoteles gehört hauptsächlich die Uebersicht der vorhandenen Hülfsmittel, und wiefern sie benutzt worden sind. Wir wollen sie, um unsern Lesern die eigene Beurtheilung zu erleichtern, einzeln anzeigen: 1) Für das erste Hülfsmittel einer verbesserten Recension werden, gewöhnlich und nicht ohne Grund, Handschriften gehalten. Von den Handschriften der Werke Aristoteles redet Hr. B. Vorr. S. XIV. ff. Da die neue Ausgabe nicht lange genug verschoben werden durfte, so war darum schon eine Vergleichung des gedruckten Textes mit mehrern Handschriften nicht wohl möglich. Allein der Verf. urtheilt außerdem über die vorhandenen Handschriften so, daß man glauben muß, eine noch so vollständige Collation der geschriebenen Codicum sey unergiebig und fruchtlos gewesen. Die Uebereinstimmung derselben in der Ordnung der Bücher, wie sie auf einander folgen, in der Eintheilung derselben, in den Lücken oder defekten Stellen, soll, nach seinem Ausspruche, beweisen, daß alle aus einer Quelle geflossen, und nicht durch wesentliche Verschiedenheiten, sondern nur durch Verirrungen und Fehler der Abschreiber, unterschieden sind. Bey dem geringen Gebrauche, der bisher von den Handschriften gemacht worden, scheint dieß Urtheil zu wenig das Resultat eigener Untersuchung zu seyn, und das, was der Verf. später hin von einer Wolfenbütteler Handschrift rühmt (B. II. Vorr. S. XIII.) auch anderwärts (B. III. Vorr. S. VII.) von der Verschiedenheit der Handschriften gesagt hat, widerspricht jenem Urtheile; obgleich übrigens einleuchtend ist, daß es gar nicht in des Verf. Gewalt und Zeit war, eine Vergleichung auch nur der wichtigeren Handschriften anzustellen, oder anderwärts für ihn zu unternehmende Collationen abzuwarten. Ein Paar Handschriften nur, eine lateinische von Hrn. D. Kulenkamp in Göttingen, und eine griechische, die der Universität Erlangen zugehört, sind zu der Zeit, da er den ersten Band herausgab, in des Verfassers Händen gewesen und an einzelnen Stellen nachgesehen worden (s. die Note S. XV.); indessen hat er nicht ermangelt, für folgende Herausgeber Aristoteles die Notiz und Geschichte der

Hand-

Handschriften mit vielem Fleisse zusammen zu tragen. Was er hierin geleistet hat, ist folgendes: a) Er hat, wie hernach aus der Anzeige der einzelnen Bände deutlicher erhellen wird, ein genaues Verzeichniß der Handschriften entworfen, worin zugleich die vorzüglichsten, wenigstens litterarisch, beschrieben worden sind. b) Ausserdem hat er die Schicksale der Schriften des Aristoteles und überhaupt der Bibliothek desselben, die sie von dem Tode des Besitzers an erfahren, erzählt, (Seite XVII ff.) um daraus einzusehen, daß die Schriften desselben, bald nach dem Tode des Verfassers und Besitzers verstümmelt und verwahrloset worden; daher nicht daran zu denken sey, daß der Text je wieder, auch wenn alle vorhandene Handschriften verglichen werden sollten, in ihren ursprünglichen Zustand der Reinigkeit und Vollständigkeit gebracht werden können. Theophrast aus Eresus sey Erbe der Bibliothek des Aristoteles geworden; von diesem habe sie Neleus aus Skepsis erhalten, dessen Erben, als Ungelehrte, keinen Gebrauch davon zu machen wußten und sie aus Furcht, die Könige von Pergamo, deren Unterthanen sie waren, möchten sie gewaltsam in ihre Bibliothek nehmen, in einer unterirrdischen Gruft verbargen. Nach guter Zeit habe Apellico aus Teos diese durch Nässe und Würmer verdorbenen Bücher um hohen Preis an sich gekauft, aus Skepsis nach Athen geschafft; aus seinem Kopfe in den ausgefressenen Stellen ergänzt, und in neuen davon gemachten Copieen verbreitet. Diese Bibliothek sey in der Folge durch Sulla nach Rom gekommen; Tyrannio, ein gelehrter Grammatiker, habe die Erlaubniß erhalten, Gebrauch davon zu machen, durch ihn habe sie Andronikus aus Rhodus kennen gelernt, auf dessen Veranstaltung einzelne Werke Aristotelis abgesondert, und in zahlreichen aber höchst fehlerhaften Abschriften verbreitet worden. Die Resultate, welche Hr. B. aus dieser Geschichte ziehet, sind sehr traurig: schon zur Zeit der älteren griechischen Commentatoren des Aristoteles, seyen die Handschriften desselben so verfälscht und von einander abweichend gewesen, daß man auf eine Vergleichung gedacht habe; gar häufig sey daher durch die Commentatoren selbst der Text nach Willkühr verändert, ergänzt, interpolirt worden, wovon S. XX f. Beyspiele angeführt werden; folglich erhelle hieraus schon, wie höchst schwankend und unsicher die Autorität der Handschriften sey; überdieß alles aber sey das Alter der meisten Handschriften allzu jung, die meisten fallen in das XIV. XV und XVIte Jahrhundert, nur weniger ihr Alter

Erter, in Zweybrück, das Vorhaben geäußert, daß er eine neue Ausgabe der Werke Aristoteles veranstalten wolle, so fand Hr. Heyne unter seinen Schülern Hrn. Prof. Buhle, jener Vorarbeit und auch des Orts wegen, wo er lebte, der so viele Hülfsmittel darbot, würdig, daß er ihn zur Uebernehmung dieses Werks vorschlagen konnte. III. Zur Geschichte und Schätzung der angezeigten neuen Ausgabe des Aristoteles gehört hauptsächlich die Uebersicht der vorhandenen Hülfsmittel, und wiefern sie benutzt worden sind. Wir wollen sie, um unsern Lesern die eigene Beurtheilung zu erleichtern, einzeln anzeigen: 1) Für das erste Hülfsmittel einer verbesserten Recension werden, gewöhnlich und nicht ohne Grund, Handschriften gehalten. Von den Handschriften der Werke Aristoteles redet Hr. B. Vorr. S. XIV. ff. Da die neue Ausgabe nicht lange genug verschoben werden durfte, so war darum schon eine Vergleichung des gedruckten Textes mit mehrern Handschriften nicht wohl möglich. Allein der Verf. urtheilt außerdem über die vorhandenen Handschriften so, daß man glauben muß, eine noch so vollständige Collation der geschriebenen Codicum sey unergiebig und fruchtlos gewesen. Die Uebereinstimmung derselben in der Ordnung der Bücher, wie sie auf einander folgen, in der Eintheilung derselben, in den Lücken oder defekten Stellen, soll, nach seinem Ausspruche, beweisen, daß alle aus einer Quelle geflossen, und nicht durch wesentliche Verschiedenheiten, sondern nur durch Verirrungen und Fehler der Abschreiber, unterschieden sind. Bey dem geringen Gebrauche, der bisher von den Handschriften gemacht worden, scheint dieß Urtheil zu wenig das Resultat eigener Untersuchung zu seyn, und das, was der Verf. später hin von einer Wolfenbütteler Handschrift rühmt (B. II. Vorr. S. XIII.) auch anderwärts (B. III. Vorr. S. VII.) von der Verschiedenheit der Handschriften gesagt hat, widerspricht jenem Urtheile; obgleich übrigens einleuchtend ist, daß es gar nicht in des Verf. Gewalt und Zeit war, eine Vergleichung auch nur der wichtigeren Handschriften anzustellen, oder anderwärts für ihn zu unternehmende Collationen abzuwarten. Ein Paar Handschriften nur, eine lateinische von Hrn. D. Kulenkamp in Göttingen, und eine griechische, die der Universität Erlangen zugehört, sind zu der Zeit, da er den ersten Band herausgab, in des Verfassers Händen gewesen und an einzelnen Stellen nachgesehen worden (s. die Note S. XV.); indessen hat er nicht ermangelt, für folgende Herausgeber Aristoteles die Notiz und Geschichte der Hand-

Handschriften mit vielem Fleisse zusammen zu tragen. Was er hierin geleistet hat, ist folgendes: a) Er hat, wie hernach aus der Anzeige der einzelnen Bände deutlicher erhellen wird, ein genaues Verzeichniß der Handschriften entworfen, worin zugleich die vorzüglichsten, wenigstens litterarisch, beschrieben worden sind. b) Ausserdem hat er die Schicksale der Schriften des Aristoteles und überhaupt der Bibliothek desselben, die sie von dem Tode des Besitzers an erfahren, erzählt, (Seite XVII ff.) um daraus einzusehen, daß die Schriften desselben, bald nach dem Tode des Verfassers und Besitzers verstümmelt und verwahrloset worden; daher nicht daran zu denken sey, daß der Text je wieder, auch wenn alle vorhandene Handschriften verglichen werden sollten, in ihren ursprünglichen Zustand der Reinigkeit und Vollständigkeit gebracht werden können. Theophrast aus Ereſus sey Erbe der Bibliothek des Aristoteles geworden; von diesem habe sie Neleus aus Skepsis erhalten, dessen Erben, als Ungelehrte, keinen Gebrauch davon zu machen wußten und sie aus Furcht, die Könige von Pergamo, deren Unterthanen sie waren, möchten sie gewaltsam in ihre Bibliothek nehmen, in einer unterirrdischen Gruft verbargen. Nach guter Zeit habe Apellico aus Teos diese durch Nässe und Würmer verdorbenen Bücher um hohen Preis an sich gekauft, aus Skepsis nach Athen geschafft, aus seinem Kopfe in den ausgefressenen Stellen ergänzt, und in neuen davon gemachten Copieen verbreitet. Diese Bibliothek sey in der Folge durch Sulla nach Rom gekommen; Tyrannio, ein gelehrter Grammatiker, habe die Erlaubniß erhalten, Gebrauch davon zu machen, durch ihn habe sie Andronikus aus Rhodus kennen gelernt, auf dessen Veranstaltung einzelne Werke Aristotelis abgesondert, und in zahlreichen aber höchst fehlerhaften Abschriften verbreitet worden. Die Resultate, welche Hr. B. aus dieser Geschichte ziehet, sind sehr traurig: schon zur Zeit der älteren griechischen Commentatoren des Aristoteles, seyen die Handschriften desselben so verfälscht und von einander abweichend gewesen, daß man auf eine Vergleichung gedacht habe; gar häufig sey daher durch die Commentatoren selbst der Text nach Willkühr verändert, ergänzt, interpolirt worden, wovon S. XX f. Beyspiele angeführt werden; folglich erhelle hieraus schon, wie höchst schwankend und unsicher die Autorität der Handschriften sey; überdieß alles aber sey das Alter der meisten Handschriften allzu jung, die meisten fallen in das XIV. XV und XVIte Jahrhundert, nur weniger ihr Alter

steige in das XII bis X Jahrh. hinauf, da gleichwohl alle Codices des Aristoteles bereits entweder durch Fäulniß und Würmer verstümmelt, oder durch untreue Hände der Commentatoren corrumpirt und interpolirt gewesen wären. (Uns sind in dieser Vorstellung gleichwohl einige Zweifel und Widersprüche vorgekommen. Sollten nicht ausser Aristoteles Bibliothek, schon zu Aristoteles Zeiten, wenigstens von einigen seiner Bücher, richtige Abschriften in mehrern andern Bibliotheken existirt haben, welchen dasselbe Schicksal, welches Aristotelis Bibliothek betraf, nicht widerfahren ist? Und widerspricht sich nicht Hr. B., wenn er eine so frühe totale Corruption aller Handschriften behauptet, und gleichwohl im nächstfolgenden von den griechischen Commentatoren rühmt, daß sie häufiger und gewisser die richtigen Lesearten enthalten, als alle Handschriften der Werke des Aristoteles, darum, weil die Codices, deren sie sich bedient, alle itzt vorhandene an Alter übertreffen? Waren denn nicht, nach Hrn. B. Vorstellung, zu ihrer Zeit schon, alle Codices corrumpirt und interpolirt?) Die übrigen vorhandenen und von dem Herausgeber mehr, als das erste, benutzten Hülfsmittel zur Berichtigung der Werke des Aristoteles, wollen wir ganz kurz anzeigen. 2) Die griechischen Commentatoren erklärt Hr. B. für das vorzüglichste Hülfsmittel zur richtigeren Darstellung des Textes. S. XXII f. Sie besassen Codices, die an Alter alle jetzt vorhandene übertrafen; und wenn gleich ihre Commentarien selbst in verschiedenen Abschriften sehr von einander abweichen, so scheinen doch die Lesearten aus dem Texte des Aristoteles nicht so leicht verändert und corrumpirt worden zu seyn, als es in den eigenen Handschriften des Aristoteles geschehen ist. Daher rühmt Hr. B., daß er durch Hülfe dieser griechischen Commentatoren in den Stand gesetzt worden sey, unzählige fehlerhafte Stellen in der gemeinen Recension zu verbessern, wo die bisher gebrauchten Handschriften keine Auskunft geschafft hatten. 3) Alle vorhandene Ausgaben sowohl der ganzen Werke, als einzelner Abhandlungen (die nämlich Hr. B. zu erhalten im Stande war; denn er zeigt in der Folge selbst einzelne an, die er nicht, oder erst später benutzen konnte:) sind, wie Hr. B. versichert, verglichen und jede bemerkte Verschiedenheit ausgezeichnet worden. To. I Vorr. S. XXIV. 4) Ein eigenes Hülfsmittel sind die älteren lateinischen Uebersetzungen, von welchen man gewiß weiß, daß sie aus griechischen Codicibus gemacht worden. Schon Sylburg und Morel hatten eini-

einige verglichen. Hr. B. hat sie bey einzelnen Stellen, die ihm gerade bedenklich schienen, nachgesehen. S. XXIV. 5) Auch neuere Commentatoren verdienen die Aufmerksamkeit eines kritischen Herausgebers des Aristoteles. Da die akademische Bibliothek zu Göttingen einen beträchtlichen Vorrath darbot, so hat Hr. B. nicht unterlassen, auch sie zu durchsuchen und das Brauchbare herauszuheben. S. XXV. 6) Die vermischten Sammlungen kritischer Observationen über mehrere klassische Schriftsteller versprachen auch einige Ausbeute zur neuen Recension. Hr. B. hat sie mit Sorgfalt durchblättert und das vorkommende zur Berichtigung des Textes angewandt. 7) Als ein besonders nützliches Hülfsmittel erwähnt der Herausgeber zuletzt noch das eigene zusammenhängende Lesen des Schriftstellers ohne Leitung irgend einer fremden Interpretation. S. XXV. Durch sie habe er zur Berichtigung des Textes, wie zur Erklärung dunkler Stellen, so viel gewonnen, daß er dieselbe Methode andern nicht genug empfehlen könne. Uns dünkt dieß Mittel die Natur der Sache selbst zu empfehlen, und nur eine frühe Angewöhnung oder Anhänglichkeit an den Notenkram macht das selten, was eigentlich das natürlichste und gewöhnlichste seyn sollte. IV. Mit Anwendung dieser Hülfsmittel hat Hr. B. seiner neuen Ausgabe des Aristoteles im Allgemeinen folgende Einrichtung und Gestalt gegeben: 1) Der Text ist nach Dü Val's Ausgabe abgedruckt worden, welches Hr. B. doch in der Folge (s. B. II. Vorr. S. VII. XI. ff.) nicht ohne Grund bereuet. Nur wo die lectio vulgata offenbare und evidente Fehler enthielt, ist die Leseart ohne Umstände verbessert worden. Nolui, sagt Herr B. S. XXVII, in his similis esse morosi critici, librariorum stupores, etiamsi illi in aprico sint, operarumque errores in vulgatis editionibus, vix ac ne vix quidem corrigere ausi. 2) Unter dem Texte steht die lateinische Uebersetzung. Bey den meisten Büchern verspricht Hr. B. neue, bey den übrigen wenigstens verbesserte Uebersetzungen. S. XXIX f. Wir haben uns durch eigene Prüfung überzeugt, daß Herr B. diese übernommene Pflicht vorzüglich gut erfüllet, und dadurch vielen Lesern Erleichterung verschafft habe. Da die übrigen Anmerkungen des Herrn B. blos kritisch sind, so hat er wenigstens durch die Uebersetzung den Lesern ein exegetisches Erleichterungsmittel verschafft. 3) Hinter den einzelnen Werken folgen kritische Anmerkungen, welche die verschiedenen Lesearten der vorhergehenden Ausgaben und anderer

gebrauchten kritischen Hülfsmittel enthalten. 4) Der Text ist ganz auf das neue in Capitel und Paragraphen eingetheilt worden, so daß sie nun dem Zusammenhange mehr, als die vorigen Eintheilungen, welche zu oft das, was zusammen gehörte, aus einander rissen, entsprechen. Die früheren Ausgaben sind selbst unter einander hierin sehr verschieden. Damit unterdessen der Gebrauch anderer Ausgaben, neben dieser neuen, nicht zerstört oder erschwert werde, hat Hr. B. des Casaubonus, Sylburgs und Düval's Abtheilungen, neben den seinigen, am Rande bemerket. 5) Die Interpunktion, wodurch der Sinn eines Schriftstellers so sehr erleichtert wird, hat Hr. B. durchaus berichtiget — quemadmodum loci sensum caperet ipse. — 6) Einleuchtende Interpolationen sind durch Klammern unterschieden worden. 7) Nach Tiedemann's Beyspiel hat der Herausgeber ausführliche Entwürfe der einzelnen Bücher (argumenta librorum) verfertigt, die immer jedem Buche vorgesetzt worden sind. Sie sind für den, der Aristoteles Werke lesen oder übersehen will, ein gar sehr dienliches und schätzbares Erleichterungsmittel.

Nachdem wir das Werk im Allgemeinen beschrieben haben, müssen wir nunmehro von dem besondern Inhalt jedes einzelnen Bandes, so viel ihrer bis jetzt erschienen sind, besonders reden.

Volumen I. Dieser Band enthält wenig Text von Aristoteles selbst, aber fast alles, was Theils das Leben des Schriftstellers, Theils die Litteratur seiner Werke betrifft. Wir müssen also diese Vorbereitungsschriften, die gleichsam nur Einleitung sind, zuerst anzeigen. I. Das Leben des Aristoteles erläutern mehrere Aufsätze: 1) Das Leben aus dem Diogenes Laertius; des Ammonius, zugleich mit einer alten lateinischen Uebersetzung, die vollständiger als der griechische Text ist, das aber aus guten Gründen dem Ammonius, der so ungereimt nicht schreiben konnte, abgesprochen wird: ein anonymisches, das zuerst Menage in seinen Anmerkungen zum Diogenes Laertius edirt hat; das von Dionys aus Halikarnaß; das des Hesychius aus Miletus; endlich eines aus dem Suidas. 2) Aristotelis vita per annos digesta von Hrn. Prof. Buhle abgefaßt. S. 80 ff. Hier findet man verschiedene, den Aristoteles betreffende Anekdoten, viel genauer erörtert; auch Notizen von alten und neuern Schriftstellern, welche das Leben dieses Philosophen erläutert haben. II. Zur Litteratur

der

der Schriften des Aristoteles gehören folgende Aufsätze: 1) Commentatio de libris Aristotelis acroamaticis et exotericis. S. 105 ff. Ueber den populären und wissenschaftlichen Vortrag des Philosophen hatte der Verf. einige Jahre früher eine akademische Probeschrift herausgegeben, die nun hier unter den Vorbereitungsschriften zum Aristoteles ihren verdienten Platz einnimmt. 2) Elenchus codicum manuscriptorum Aristotelis S. 153 — 274. Das Verzeichniß ist mit sehr großem Fleiße gemacht, und der darauf verwandte Fleiß befremdet blos darum, weil der Verf. oben (Vorr. S. XIV. ff.) gar geringe Ausbeute zur kritischen Bearbeitung des Textes von Handschriften versprach. Der litterarische Vorrath von Bücherverzeichnissen, welchen die Universitätsbibliothek in Göttingen darbot, scheint ihn zu dieser Arbeit eingeladen zu haben, die sich aber wieder an ihm dadurch belohnt hat, daß er durch sie von der Folge der Bücher und ihren Abtheilungen bestimmter belehrt worden ist, und über die Scholien und Commentarien der Griechen mehrere Nachricht und Auskunft aufgefunden hat. Die verzeichneten Codices, welche Theils den Text im Original, Theils in lateinischen und morgenländischen Uebersetzungen enthalten, sind unter fünf Classen gebracht — über das Organon, — über Physika und Metaphysika, — über Ethika, Politika und Oekonomika, — über Rede- und Dichtkunst, über die untergeschobenen Bücher. In jeder Classe sind die Codices unter die Titel der Städte und Besitzer gebracht, bey welchen sie sich gegenwärtig befinden. Sie sind immer mit kurzen Beschreibungen versehen, in welchen der Verf. besonders sorgfältig bemerket hat, welche Codices zugleich griechische Schollien und Commentarien enthalten. 3) Editiones librorum Aristotelis, S. 202 — 274. Erst die ältesten lateinischen Uebersetzungen, Theils aus dem Arabischen, Theils aus dem Griechischen gemacht, von einzelnen Büchern; dann die Ausgaben der ganzen Werke — griechisch oder lateinisch, oder griechisch mit der Uebersetzung; hernach die griechisch - lateinischen Ausgaben der einzelnen Werke; endlich die Ausgaben der untergeschobenen Bücher. Das geringste, was wir von diesem Verzeichnisse sagen können, ist, daß es, so weit es in dieser Art möglich war, Vollständigkeit mit Genauigkeit vereinigt, und darneben zur genauern Kenntniß der Ausgaben und ihrer Geschichte viele belehrende Anmerkungen enthält. Zu solchen Vorarbeiten hat man Ursache Hrn. Harles Glück zu wünschen. Und zum Ruhme der Gelehrten, wel-

welche die Zweybrücker Ausgaben besorgt haben, muß man überhaupt sagen, daß sie vorzüglich um die Geschichte der Ausgaben sich schätzbare Verdienste erworben haben. Ergänzung macht der Verf. selbst bey jedem Bande, so oft er neue Notizen erhält. 4) Versiones librorum quorundam Aristotelis Hispanicae, Italicae, Gallicae, Anglicae, Germanicae. S. 268 ff. 5) De librorum Aristotelis interpretibus, S. 271 — 358. Der Aufsatz ist nicht blos litterarisch, wie der Titel erwarten läßt, sondern, da über den Aristoteles beynahe auf so mannichfaltige Art, als über die Bibel, commentirt worden ist, so schickt der V. eine Art von Theorie über die verschiedenen Auslegungsarten voraus; ob er gleich selbst bekennt, daß er den ungeheuren Kram der Ausleger zu wenig studiert habe, der Kram es auch zu wenig werth sey, studiert zu werden, als daß er hierüber etwas vollständiges liefern könne. Es folgt hernach erstlich die Litteratur der griechischen Ausleger, S. 286 ff.; zweytens der Arabischen S. 315 ff.; drittens der Lateinischen S. 327 ff.; viertens ein chronologisches Namenverzeichniß aller Ausleger S. 349 ff.; endlich fünftens noch ein nach den Büchern des Aristoteles geordnetes Verzeichniß derselben S. 352 ff. Die Litterarnotizen der Commentatoren selbst, in jeder Sprache besonders, sind alphabetisch geordnet. Man findet die Nachrichten von den Leben, Schriften und Ausgaben dieser Männer gut gesammlet, wodurch der Verf. auch Litteratoren einen angenehmen Dienst geleistet hat. Er hat seinen Fleiß nicht blos auf solche eingeschränkt, deren Werke gedruckt sind, sondern er hat auch aus den gedruckten Verzeichnissen der großen Bibliotheken angezeigt, wo noch ungedruckte Werke von ihnen verwahret liegen. Unerwartet waren uns insonderheit die Nachrichten von den arabischen Auslegern des Aristoteles. Der biographische Theil kann allgemein in der Litteraturgeschichte nützlich seyn. In Ansehung der Schriften hat sich der Verf. blos auf die Uebersetzungen des Aristoteles eingeschränkt, die aus Casiri fleissig angemerkt worden sind. Uebrigens ist er in der vorausgeschickten Einleitung S. 315 ff. tiefer in die allgemeine Litterargesch. hineingegangen, und hat insonderheit zuerst die Bemerkung gemacht und erwiesen, daß die Araber selbst nicht Griechisch gelernt und getrieben, auch ihre Uebersetzungen griechischer Schriftsteller nicht unmittelbar aus dem Griechischen, sondern aus syrischen Uebersetzungen gemacht haben. Was aber hier nur kurz berührt werden konnte, hat der Verf. in seiner Vorlesung

de

de studii Graecarum litterarum inter Arabes initiis et rationibus, welche in den Commentatt. Soc. R. Sc. Gotting. an. 1791. stehet, weiter ausgeführt.

So viel von den Vorbereitungsschriften! Jetzt folgen Aristoteles Werke selbst, davon aber der erste Band nur Raum für zwey übrig gelassen hat: 1. Porphyrius Einleitung zu den Kategorien des Aristoteles, S. 359 — 424. Das Herkommen sowohl in den geschriebenen Codicibus, als in den Ausgaben, hat diese Schrift zu einem Theile der Werke desselben gemacht, und sie muß, als Einleitung zur Logik des Aristoteles, diesen ihr angewiesenen Platz behalten. Voran steht das von Hrn. B. abgefaßte Argumentum, oder der entwickelte Inhalt. Hinter dem Texte, unter welchem die lateinische Uebersetzung stehet, folgen kritische Bemerkungen über die verschiedenen Lesearten des gedruckten Textes und der alten Uebersetzungen, mit den Gründen der gewählten Leseart in der neuen Recension. 2. Aristotelis Kategorien, S. 429 — 548. ganz nach derselben Methode, die durchaus in der Folge bey allen einzelnen Schriften beobachtet wird. Das vorausgesetzte Argumentum ist gewissermaaßen oder zugleich Einleitung zu den sämmtlichen Büchern, welche zusammen die Logik oder das Organum ausmachen. Aristoteles hat ohnleugbar die Absicht gehabt, in mehreren Schriften eine Wissenschaft, die wir Logik nennen, zu vollenden, und darin die menschliche Erkenntniß nach ihren Fähigkeiten und Beschaffenheiten zu untersuchen; allein er selbst hat ihnen weder einen andern allgemeinen Namen, noch besonders die Benennung des Organi beygelegt, die vielmehr von seinen Auslegern herrührt. Die Anzeige und Beurtheilung der verschiedenen Lesearten folgt hinter der Schrift selbst und beschließet den ersten Band.

Volumen II. Die Vorrede enthält eine neue Nachricht und Rechenschaft über die zur neuen Recension des Organi benutzten Hülfsmittel. Den alten griechischen und lateinischen Auslegern dankt der Herausgeber vorzüglich vieles; bey den Kategorien hat er des Ammonius Hermeä und Simplicius Commentarien genau verglichen; bey dem Buche περὶ ἑρμηνείας, die Commentarien des Ammonius, Leo Magentenus, Mich. Psellus, und von den neuern (Lateinischen) des Accorambonį Auslegungen, die zugleich Lesearten aus einer Vaticanischen Handschrift enthielten: bey den Analyticis prioribus

ribus und posterioribus des Johannes Philoponus Auslegungen und die Glossen des Eustratius Nicänus und eines Ungenannten. Neben diesen rühmt er gar sehr die alte lateinische Uebersetzung des Organi eines Ungenannten. Vened. 1481. f. (er bezeichnet sie in den animadvers. crit. immer unter dem Namen: verus interpres latinus.) die wörtlich nach einer guten Handschrift gemacht war und ihm in dunkeln, verwirrten und verdorbenen Stellen die richtige Leseart finden half. Auch des Loöthius lateinische Uebersetzung ist zu Rathe gezogen worden. — Von griechischen Ausgaben des Organi oder vielmehr zugleich der ganzen Werke, zeichnet er vier, als unterschiedene Recensionen, aus, die er sorgfältig verglichen habe, die Aldinische 1521, die von Erasmus Roterod. und Sim. Grynäus, Bas. 1531., ferner die Isingrinische Bas. 1550., welche alle oben in dem Verzeichnisse der Werke aufgeführt worden, endlich Julii Pacii Ausgabe, welche Düval wiederholt hat. Sylburgs Ausgabe wird zwar nicht als eine neue, und eigene Recension angesehen, aber sie behauptet dennoch, nach Hrn. B. Urtheile, große Vorzüge vor den übrigen älteren und jüngeren allen, so daß er bedauert, daß er nicht vielmehr sie, als Düval's Ausgabe, zum Grunde der seinigen gewählt hat. Die erste Ausgabe Julii Pacii hat Hr. B. nicht zur Hand gehabt. Das ist die Ursache, warum er keine rechte Auskunft über die Codices zu geben weiß, auf welche sich Pacius beruft, und aus welchen er veränderte Lesearten in seinen Text aufgenommen hat. Nur davon hat er sich überzeugt, daß es keine Handschriften, sondern entweder ältere Ausgaben des Grundtextes, oder alte lat. Uebersetz. oder Commentarien über das Organum waren, die zugleich ganze Stellen des Textes enthielten. So oft er daher in seinen kritischen Noten Codices Pacianos anführt, müssen die Leser nie Handschriften darunter verstehen, sondern verglichene Ausgaben. Casaubonus hat Sylburg gefolgt, und nur zufällig und ohne festen Plan bisweilen aus den griechischen Commentarien eine bessere Leseart aufgenommen, wodurch also einem neuen Herausgeber wenig Mühe erspart worden. Zu Düval's Verdiensten hatte Hr. B. großes Zutrauen, ehe er sie genauer untersucht hatte. Jetzt urtheilt er anders, und nimmt das Lob zurück, das er vorhin dem Fleisse und Scharfsinn dieses Mannes ohne Grund ertheilet hatte. Es hat sich gezeigt, (S. Vorr. S. XI f.) daß derselbe frühere Ausgaben mit allen Fehlern abdrucken, und durch neue Fehler noch mehr verunstalten

ten lassen. Später erst hat Hr. B. durch Hrn. Abt Hencke von einem geschriebenen Codex des Organi Nachricht erhalten, der in der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel aufbewahrt wird. Nachdem ihm solcher von Hrn. Bibliothekar Langer zugeschickt worden, hat er gefunden, daß er einer der vorzüglichsten sey. Von Analyt. prior. L. II. cap. 27. an, sind die Lesearten daraus gleich zur neuen Ausgabe benutzt worden; über das bereits abgedruckte hat Hr. B. die Lesearten zu Vol. III. p. 680. ff. nachgeholt. Die Beschreibung des Codex selbst steht Vol. II. Vorr. p. XIII sq. So viel von den gebrauchten Hülfsmitteln, wodurch Hr. B. in den Stand gesetzt worden ist, den Text reiner und unverfälschter darzustellen, als er vorhin in irgend einer Ausgabe anzutreffen war. Der angezeigte Band enthält von dem Organum folgende Bücher, die wir, in Beziehung auf den nächst vorhergehenden Band, durch fortlaufende Nummern anzeigen wollen: 3) *περι ἑρμηνειας βιβλιον*, S. 3 — 80. Aristoteles dachte sich unter der Logik die Kunst zu schließen; folglich ehe er auf die Schlüsse selbst kam, mußte er die Theile des Syllogismus einzeln für sich betrachten. Dies geschahe in den beyden Büchern, welche in der systematischen Ordnung zuerst stehen, in dem Buche *κατηγοριαι*, und in dem eben angezeigten *περι ἑρμηνειας*. Man darf sich also unter ἑρμηνεια oder Auslegung nicht, nach dem gemeinen Sinne des Worts, eine Auslegung oder eine Auslegungskunst fremder Bücher gedenken, sondern blos eine Erklärung oder Entwickelung der einzelnen Begriffe und Sätze, die als einzelne Theile des Syllogismus anzusehen sind und ihn ausmachen. So weit, hoffen wir, werden unsere Leser den Inhalt dieser Schrift fassen. Tiefer mögen wir in das vorgesetzte Argumentum des Hrn. B. nicht hineingehen. Die darin herrschende Subtilität führt nicht auf die leichteste und angenehmste Art zu deutlichen Vorstellungen von dem Inhalte des Buchs; und kann daher für wenige Leser behaglich seyn. Wir würden indessen ungerecht seyn, wenn wir dem Verf. des Argumenti darüber Vorwürfe machen wollten. Die Schuld liegt vielmehr an dem Werke selbst, und hingegen Hr. B. hat sich alle Mühe gegeben, den Inhalt desselben theils allgemein, theils durch die zergliederten Sätze der einzelnen Hauptstücke darzulegen. Dem Argument jedes einzelnen Buchs ist gewöhnlich noch eine zweyfache Untersuchung angehängt; erstlich über die Aechtheit desselben. Hr. B. führt historisch die Männer und Gründe an, von welchen und mit wel-

welchen die Authenticität der Kategorien und der Schrift von der Auslegung bestritten worden ist, und erklärt sie beyde für ächt. Zweytens wirft er immer zugleich die Frage auf, ob sie zu der Claße der akroamatischen oder zu der Classe der exoterischen Schriften gehören. Er entscheidet die Sache so, daß er die in seiner Abhandlung darüber (B. 1, S. 107 ff.) angegebenen Eigenschaften und Kennzeichen auf die Abhandlungsart der Schriften selbst anwendet. Wir sind Bürge, daß die meisten Leser mit ihm, der sie beyde zu den akroamatischen rechnet, übereinstimmen und an sich selbst die Erfahrung machen werden, daß sie nicht populär abgefaßt sind. In den angehängten notis criticis finden wir, daß Hr. B. so, wie er schon in dem vorhergehenden angefangen hat, sich nicht begnügt, blos den fleissigen Sammler der abweichenden Lesearten, sondern zugleich den Beurtheiler derselben zu machen. 4) Ἀναλυτικα. (Analyticorum priorum L. I. II. S. 81 — 431. Analyticorum posteriorum L. I. II. S. 432 — 621. Die Animadversiones criticae über beyderley Werke stehen am Ende von S. 622 — 719. Nachdem Aristoteles in den zwey nächst vorhergehenden Abhandlungen die Lehre von Ideen und den sie bezeichnenden Worten, dem Nenn- und Zeitworte, hernach die Lehre von Urtheilen und Sätzen aus einander gesetzt hatte, so war ihm noch übrig, von Vernunftschlüssen oder Syllogismen zu handeln. Dieß geschieht in den Analyticis prioribus und posterioribus, welche die ganze Syllogistik umfassen. Nach Hrn. B. Vorstellung führen sie diesen Namen darum, weil durch den Syllogismus alles auf seine Principien zurückgeführt und darin aufgelöset wird. In den Analyticis prioribus wird die Natur und Zusammensetzungsart des Syllogismus erklärt, in den posterioribus aber untersucht Aristoteles die Grundsätze und Regeln des Beweises, der durch Syllogismen bewürket wird. Da aber Aristoteles selbst diesen Unterschied nirgends erwähnt, ob er gleich das Werk im Allgemeinen öfter in seinen übrigen Schriften anführt, so schreibt Hr. B. die Absonderung in priora und posteriora den Auslegern des Aristoteles zu. Für ihre Aechtheit spricht alles; nur Sam. Petitus hat daraus einen Zweifel erhoben, daß Galen und Boethius von verschiedenen Büchern dieser Bücher verschiedene Ueberschriften anführen; welches aber, wie Jedem einleuchtet, nichts wider die Aechtheit beweiset, die durch andere Gründe und Zeugnisse ausser allen Zweifel gesetzt ist. Aus dem Namen dieser Bücher, ihrer Abhandlungsart, ihrer Dunkel-

heit

heit und den eigenen Zeugnissen Aristoteles beweiset Hr. B., daß sie zur Classe der akroamatischen Schriften gezählet werden müssen. Zur Erleichterung für die Leser hat Hr. B. den Inhalt jedes einzelnen Capitels wieder in einzelne Sätze aufgelöset.

Volumen III. Dieser Band vollendet das eigentliche Organum, indem er die übrigen Schriften enthält, welche in den Umfang desselben gehören. Es folgen also: 5) Τοπικα, S. 1 — 502 in acht Büchern. Hr. B. hat sich bemüht, in dem vorgesetzten Argumentum einen deutlichen Begriff von dem Inhalte dieses Buchs zu machen. Vielleicht hätte er seine Absicht vollkommener erreicht, wenn er das System der Logik des Aristoteles genauer mit der Logik der neuern Philosophie verglichen und die unterschiedene Abtheilungsart und Terminologie auf einander angewandt hätte. In einiger Rücksicht gehört diese und die nächst folgende Abhandlung, welche diesen Band, und zugleich das Organum beschließen, noch zur Syllogistik, und erklären diejenigen Schlußformeln, die auf blos wahrscheinlichen oder täuschenden Gründen beruhen, indem Aristoteles drey Gattungen unterscheidet: syllogismum demonstrativum, dialecticum et sophisticum; in anderer Rücksicht aber macht die Topik der Alten ohngefähr das Stück der praktischen Logik aus, was wir unter Methodus disputandi und unter dem Capitel von den Quellen der Wahrheit und des Irrthums zu begreifen pflegen. In der Logik der Alten war Dialektik ein eigener abgesonderter Theil, der diese eben angezeigte Gegenstände umfaßte. 6) Περι σοφιστικων ελεγχων, S. 503 — 698. Die Lehre von Trugschlüssen, welche in diesem Werkchen vorgetragen und aus einander gesetzt wird, machte, nach Aristoteles Sinn, wie Hr. B. S. 505 in der Anmerkung beweist, einen Theil der Topik aus, und nur erst die Ausleger haben diesen Theil abgesondert und zu einem eigenen Werkchen für sich gemacht. Im übrigen besteht die Abhandlung selbst aus zwey Theilen; in dem ersten (Cap. I — XVI.) ist eine Theorie der ganzen Sophistik enthalten, u. Aristoteles giebt alle Arten der Trugschlüsse und andere Künste der Sophisten an, wodurch man andere täuschen u. verwirren kann; im 2ten Theile (Cap. XVII — XXIV.) lehrt er die Methode, solchen Künsten auszuweichen und zu begegnen, wenn sie gegen uns gebraucht werden. Indessen hat Hr. B. keinen Gebrauch von dieser Abtheilung gemacht, weil er sie weder vom Alexander Aphrodisieus, noch von den besten neuern Editoren

taren beobachtet sind, auch in Pacii Handschriften und in der Wolfenbütteler Handschrift nicht antraf. Beyde in diesem Bande enthaltenen Werke, die Aristoteles selbst als ein Werk ansah, erklärt Hr. B. für akroamatisch, hauptsächlich darum, weil sie im genauesten Zusammenhange mit den vorhergehenden Abhandlungen stehen, und Aristoteles am Ende der Sophistik seine ἀκροωμενυς oder vertrauteren Schüler ausdrücklich angeredet hat. Hinter beyden Werken stehen, wie gewöhnlich, die aus den oben schon angezeigten Ausgaben und ältern Auslegungen excerpirten verschiedenen Lesearten, mit Beurtheilungen des Herausgebers begleitet. — Die Vorrede zu diesem Bande holt auf dem ersten Blatte noch einiges nach zur Kenntniß der älteren Ausgaben und Auslegungen die Hr. B. verglichen und zur Berichtigung des Textes angewandt hat. Alexander Aphrodisiensis Commentarien über die Topik und Sophistik sind genau verglichen und die darin bemerkten besseren Lesearten benutzt worden. Auch hat Hr. B. noch die erste Ausgabe Pacii vom Organon (Morgiis 1584. 4.) die er vorhin vermißte, aus Wolfenbüttel, und eine andere Lud. Lucii, Bas. 1619. 4. durch Hrn. Rect. Niklas in Lüneburg, erhalten, davon aber letztere zum kritischen Gebrauche untauglich gefunden. — Der ganze übrige Theil der Vorrede betrifft die Ordnung und Folge der einzelnen Werke Aristotelis. Da nämlich mit diesem Bande die zum Organum gerechneten Schriften zu Ende liefen, so war es schicklich, die Leser vorläufig zu unterrichten, in welcher Ordnung andere die Werke des Philosophen gestellt haben, und in welcher der neue Herausgeber selbst sie zu stellen Willens sey. Es wird als unbezweifelt vorausgesetzt, daß Aristoteles schon selbst Hauptclassen von Wissenschaften unterschieden habe, wornach die einzelnen Werke gestellt werden müssen. Andere Stellungen und Classificationen nach der Zeitordnung, — oder nach dem Umfange in kleinere, grössere und mittlere Werke, — oder nach der Abhandlungsart, in flüchtige Entwürfe und ausgearbeitete Werke u. s. w. werden S. IX. ff. beyläufig angezeigt und beurtheilt. Casaubonus und Duval haben zwar auf den Unterschied der Hauptclassen geachtet, aber darin gefehlt, daß manche einzelne Schrift aus einer Classe in die andere, wider ihren Inhalt, versetzt worden ist. Um sie richtiger zu ordnen, können Handschriften, als die selbst sehr verwirrt und überdieß zu neu sind, so wenig als die Verzeichniße bey dem Diogenes und anderen, sichere Hülfe leisten. Der In-

Inhalt der Schriften allein, und allenfalls klare Stellen in den Werken Aristotelis müssen hierin zu Entscheidungsgründen gebraucht werden. Hr. B. hat, nach diesen Grundsätzen, die ganzen Werke Aristoteles in vier Hauptclassen geordnet: I. Opera philosophica. II. Opera mathematica. III. Opera ad rerum naturalium historiam spectantia. IV. Libri hypomnematici. In der philosophischen Classe sondert er ab Philosophiam *theoreticam* und *practicam*. Die zur philosophia theoretica gerechneten Werke sind nach seinem Entwurfe folgende: A. Ad philosophiam *instrumentalem* pertinent: 1. Organum. 2. Libri de arte rhetorica. 3. Liber de arte poetica; welche beyden letzteren also im nächsten Bande zuerst erscheinen werden. Oben in dem Verzeichnisse der Handschriften und Ausgaben hatte Hr. B. diese Stellungsart der einzelnen Werke noch nicht befolgt. B. Libri, qui *rerum naturam* spectant: 1. physici. 2. metaphysici.

Diesem Bande sind am Ende, S. 680 ff., die aus der Wolfenbüttelischen Handschrift excerpirten verschiedenen Lesearten, so weit solche die schon abgedruckt gewesenen Stücke betreffen, angehängt. Auch müssen die Leser S. 699 die Addenda nicht übersehen, welche abermals einen Nachtrag zu den Ausgaben des Aristoteles enthalten, der in das Verzeichniß der Ausgaben, To. I. S. 231 ff. einzutragen ist.

Volumen IV. Zu Folge der in der Vorrede des dritten Bandes mitgetheilten Classification, schliessen an das Organum unmittelbar Rhetorik und Poetik an. So wie das Organum die Theorie des Denkens enthält, so beschäftigen diese sich mit der Theorie, das, was man denket, richtig und gut auszudrücken, und gehören zur Methodik. Von den rhetorischen Schriften, die uns übrig geblieben sind, steht zuerst 1) Τεχνη ῥητορικη, Rhetoricorum libri III, welche allein diesen Band ausfüllen. Die folgende Nummer oder der übrige Rest der rhetorischen Schriften ist zum fünften Band geschlagen worden, dem wir erst noch entgegen sehen. Ohngeachtet die Rhetorik an Alexander früher, als dieses Werk, geschrieben worden, so hat der Herausgeber doch jenes vor, und dieses nachsetzen wollen, weil die drey Bücher der Rhetorik die eigenen Grundsätze Aristotelis, das einzelne Buch der Rhetorik an Alexander aber die allgemeinen Grundsätze der Rhetoren seines Zeitalters enthalten. Historisch-litterarische Nachrichten von den rhetorischen Schriften Aristotelis überhaupt,

enthält das der τεχνη ῥητορικη vorgesetzte Argumentum. Wir glauben, daß der Verf. einiges besser aus einander gesetzt hat, als man es vorher besaß, welches daher eine Erwähnung verdient. Diogenes Laertius, das anonymische von Menage zuerst edirte Leben des Aristoteles und eines ungenannten Arabers philosophische Litteratur im Casiri, führen an die 6 bis 8, von einander sehr abweichende Titel rhetorischer Schriften des Aristoteles an. Hr. B. sucht diese so wenig übereinstimmende Anzeigen auf folgende Art zu vereinigen: 1) Da drey Bücher τεχνης ῥητορικης vorhanden sind, und auch die Alten so viele angegeben haben, so muß in den beyden erwähnten Schriftenverzeichnissen, die in der Anzahl der Bücher abweichende Angabe als falsch angesehen und verbessert werden. 2) Die Bücher de rhetorica ad Theodecten oder Theodectea waren davon verschieden und enthielten eine Sammlung rhetorischer Anweisungen älterer Rhetoren; sind aber verlohren. 3) Das Werk de rhetorica ad Alexandrum bestand aus zwey Büchern, davon eines eine Epitome Theodecteorum war, das andere aber die Rhetorik eines älteren Rhetors Corax. Nur das erste ist übrig, das zweyte Buch aber verlohren. 4) Was Diogenes, ausser diesen angezeigten, als eigene rhetorische Werke angeführt, scheinen bloß Theile der Theodecteorum zu seyn, die vielleicht unter besonderen Titeln in einzelnen Abschriften herumgiengen. So ist auch die Vermuthung wahrscheinlich, daß der in Diogenes Leben vom Aristoteles angeführte Titel: περι ῥητορικης της μετα φυσικα, blos dadurch entstanden sey, daß in einem Codex die noch vorhandenen Bücher de rhetorica hinter den operibus physicis gestanden, die ein ungeschickter Abschreiber mit jenem sonderbaren Zusatze auf dem Titel zu bezeichnen beliebte, wodurch andere veranlaßt worden, ein neues Werk daraus zu machen. Auch das in jenen Verzeichnissen angeführte Buch de rhetore l. Politico erklärt Hr. B. für die Rhetorik an Alexander; anstatt περι Αλεξανδρου müsse man προς Αλεξανδρον lesen. 5) Γρυλλος η περι πολιτικης müsse — περι ῥητορικης heissen, und sey eine eigene, nun verlohrne, Schrift gewesen, so wie auch die im Diogenes angeführte τεχνη εγκωμιαστικη. — Das übrige macht das eigentliche Argumentum aus, welches, wie bey den vorhergehenden Büchern, mit vielem Fleiße ausgearbeitet, vollständig und belehrend ist. Der Verf. entwickelt beynahe den Inhalt jedes Capitels besonders. Da das Buch selbst zur exoterischen Classe gehört, so hat auch der Auszug dadurch an Deutlichkeit

und

und Anmuth gewonnen. Mit den Animadversionibus criticis S. 402 — 544 muß man die Vorrede vergleichen, welche eine kritische Recension des Textes der drey Bücher der Rhetorik, nach den verschiedenen Ausgaben, enthält, und dabey zugleich das Verzeichniß der Ausgaben To. I. S. 256 ff. zu Hülfe nehmen. Hr. B. hat den Sylburgischen Text zum Grunde gelegt und damit alle beträchtliche Ausgaben, die er habhaft werden konnte, zusammen gehalten, aus welchen die Abweichungen in den animadversionibus criticis angezeigt u. beurtheilt worden sind. Der vetus interpres latinus ist nicht von neuem verglichen worden, weil Victorius und Morel diese Arbeit schon übernommen hatten. Im übrigen finden wir, daß Hr. B. bey diesem Buche, über die Grenzen kritischer Bemerkungen öfterer hinausgegangen ist und zum Vortheil der Leser exegetische Erläuterungen eingerückt hat. Unter dem Texte steht, bey den zwey ersten Büchern, Murets; bey dem dritten Buche, Majorag's lateinische Uebersetzung, doch aber von dem Herausgeber verbessert. — Der Verf. hat nicht unberührt gelassen, daß wider die Aechtheit der Rhetorik an Alexander Zweifel vorgebracht worden sind, und daß man sie dem Anaximenus Lampsacenus beygelegt hat. Er hat in dem Argumentum sie zu heben gesucht und seine Vorstellung in einem Addendum S. 545 ff. weiter bestätigt. Allein wir übergehen dieß, bis das Buch selbst in dem folgenden Bande edirt seyn wird.

Nachdem wir zu Belehrung des Lesers und zu Empfehlung des Werks, die vielen Vorzüge dieser neuen Ausgabe und die Verdienste des Hrn. Prof. B. treulich und mit der Achtung, welche sie verdienen, angezeigt haben, so ist es Pflicht, auch zuletzt noch der typographischen Gesellschaft, durch deren Veranstaltung dieses Werk an das Licht getreten ist, und insonderheit des Hrn. Prof. Exter, in Zweibrücken, dankbare Erwähnung zu thun. Man freuet sich der ganzen äusseren Einrichtung des Werks, der vorzüglichsten typographischen Eleganz und noch mehr des fehlerfreyen Abdrucks, wodurch sich diese Ausgabe Aristoteles, so wie die der übrigen classischen Schriftsteller, welche die Gesellschaft herausgegeben hat, auszeichnen. Der Leser muß es nicht vergessen, daß er dieß der edlen Verwendung, Aufsicht und Gelehrsamkeit des verdienten Hrn. Prof. Exters zu verdanken hat, dessen mühvolle

Sorgfalt und Aufmerksamkeit auch durch die schweren Drangsale des Kriegs nicht niedergeschlagen worden ist.

VI.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Pflanzengattungen nach dem Inbegriffe sämmtlicher Fruktificationstheile gebildet, und nach dem Sexual-Pflanzenregister geordnet; mit kritischen Bemerkungen. Erstes Heft; mit zwey Kupfertafeln. Von Friedrich Kasim. Medicus, Pfalzzweybr. würkl. Regierungsrathe u. s. w. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1792. 128 Seiten in 8. 18 Kr.

In diesem Hefte erscheinen die Pflanzen mit Kreutzblüthen, die beym Linné die XVte Classe ausmachen, aber unter diesen für jetzt nur jene, die kleine Früchte haben, und unter der Benennung Siliculosae bekannt sind. Man weiß schon aus den übrigen Schriften des Verf., daß er den Begriff einer Schote weit enger bestimmt, als Linné und dessen Nachfolger, daß er hiezu nur diejenigen Saamengehäuse rechnet, welche aus einer in der Mitte freystehenden Scheidewand, und aus zwey auf beyden Seiten ansitzenden, entweder freywillig abspringenden, oder sich doch meist ablösenden Schalen bestehen. Erinnern wir uns hiebey auch noch seiner in den staatswirthschaftl. Vorlesungen und in dem zweyten Hefte der philosophischen Botanik aufgestellten Grundsätze über die Verwandtschaftssysteme und über die Regeln, nach welchen Pflanzengattungen gebildet werden sollen, so läßt sich das Schicksal der Linneischen, mit einem hievon ganz abweichenden Maaßstabe erbauten Gattungen hier leicht voraussehen. Gleichwohl möchte beym Anblick der gegenwärtigen Revolution jede billige Erwartung der Kunstverständigen sich beschämt fühlen. Nur ein Paar Gattungen zur Probe. Aus fünf Arten von Myagrum L. (denn mehrere sind nicht geprüft worden) erheben sich eben so viele eigene Gattungen. Myagr. paniculatum L. heißt Vogelia sagittata, weil das Pericarpium keine frey-

willig

willig abspringende Schalen hat, sondern alle Theile desselben fest mit einander verwachsen sind. Solche Schalen hat nun zwar das Schötchen von Myagr. rugosum L. aber oben darüber sitzt etwas, das einer geschlossenen Saamenkapsel ähnlich sieht, darum soll es von nun an unter dem Namen Schrankia verewiget seyn. Myagr. perfoliatum L. mag sich fernerhin so nennen, jedoch mit dem Geschlechtscharakter Tourneforts, wodurch es aller Ansprüche auf die bisher behauptete Stelle bey Linné entsagen muß. In einiger Verlegenheit, wo nun Myagr. sativum und saxatile bleiben dürften, da beyde nicht zu dem vierfächerichten Pericarp. T. passen, wird frisch weg jenes nach Dod. Camelina, dieses ganz neu Kernera myagrodes gestämpelt. Ein gleiches Loos trifft Lepidium. Weil auch hier die Schötchen sehr in ihrer Bildung abwichen, enthalte der Gattungscharakter L. so viele Widersprüche, daß man sich gar nicht daraus finden könne. Ueberdieß wäre Valvulis dissepimento contrariis gewiß kein Unterscheidungs-Kennzeichen, da dieß allen Schoten und Schötchen gemein sey! Folglich wird aus Lep. sativum Linn. Nasturtium sativ. aus Lep. didymum L. Nasturtiolum castratum, aus Lep. spinos. L. nach Caesalp. Capsella spinos. und dieser Gattung untergeordnet Thlaspi Bursa pastoris, auch T. Ceratocarpon L. Ferner aus Lep. ruderale L. Nasturtioides inconspicuum, weil weder Blumen, noch mehr als zwey Staubfäden, anzutreffen sind. (dennoch sicher nur eine standhafte Spielart. Es glückt nicht selten, durch die Veränderung des Bodens sechs Staubfäden und Blumen zu erhalten.) Man sieht genugsam aus diesen Beyspielen, denn mehrere abzuschreiben lohnt wahrlich der Mühe nicht, daß der Verf. nur zu getreu seinen Grundsätzen geblieben ist, jeden nicht allen untergehörigen Arten genau anpassenden generischen Charakter zur Bildung einer eigenen Pflanzengattung anzuwenden. Indem es aber nur sehr wenige natürliche Gattungen giebt, bey welchen nicht irgend ein Merkmal in den Fructificationstheilen abweicht, so haben wir unstreitig, wenn diese Methode allgemein und pünktlich befolgt werden sollte, nicht viel weniger Gattungen als Arten zu erwarten. Welche Verwirrung hieraus und durch das willkührliche Abändern der Namen entstehen würde, läßt sich kaum absehen. Es ist nicht zu läugnen, daß das Sexualsystem, nach seiner jetzigen Verfassung, mannichfaltiger Berichtigungen bedarf; denn mit aller nur möglichen Anstrengung vermochte selbst der fähigste Kopf, den jemals die Bota-

 nik

ult beschäftigte, dennoch nicht, die letzte Hand an ein Werk zu legen, welches Jahrhunderte zu seiner Vollendung erfordert; aber eben so wahr ist es auch, daß man ein Linné seyn muß, um da fortarbeiten zu können, wo er endigte. Der V. ist hiezu, wie bekannt, nun einmal verdorben. Er besitzt nicht die zu einem solchen Unternehmen unentbehrlichen Kenntnisse, nicht die Fähigkeit, Aehnlichkeiten aufzufinden und zu sammenzustellen, nicht die unbefangene Beurtheilungskraft und den Scharfblick jenes unsterblichen Mannes. Bey allen diesen Mängeln fällt der ganz außerordentliche Egoismus und der allenthalben hier herrschende Ton der Infallibilität desto stärker auf. Die berühmtesten Botanisten von Linné bis auf Gärtner sind ihm alle blind; er allein kann sehen. „Er fordert sie alle vor seinen Richterstuhl, und will so viele unberufene Schriftsteller in ihre Sphäre zurückweisen, die wenig oder gar nichts von der Kräuterlehre verstehen." Weil der verdienstvolle und allgemein geschätzte Schreber bey der Ausgabe der Linn. Gattungen die von dem Verfasser in Phil. Bot. gegebenen Winke nicht befolgt, wird er als ein unerfahrner Nachdrucker des Linné verdammt, hier in die Schule zu gehen. Doch am ärgsten, und fast auf jeder Seite muß Linné gekniffen werden, indem er diesen nur zu lange bewunderten Stifter eines despotischen Clubbs „in den unbedeutendsten Dingen durchaus unwissend findet." Z. B. Er verstand nicht, was silicula, siliqua und legumen sey. Die Nicotia rechne er zu den siliquosis, dennoch trage sie wahre Hülsen, „denn die freye Scheidewand fehle." Und nun untersuche jeder, der untersuchen kann, ob der Angeklagte, oder vielmehr sein Richter, die darüber auf vollen drey Seiten hier zuerkannte derbe Geißelung verdient. Die Scheidewand der Ricotia ist zwar feiner als bey Lunaria, aber liegt in noch nicht ganz zeitigen Früchten insonderheit so deutlich vor Augen, daß es eine wahre Kunst ist, sie alsdann nicht zu bemerken. Nur zu genau durchschaute gleichfalls Linné, daß unfehlbar ein ähnliches Chaos, wie das gegenwärtige, aus seiner Tetradynamie würde geworden seyn, wenn er, uneingedenk der mannichfaltigen Bildung der Schoten und ihrer Verwandtschaft mit anderen Arten der Saamenbehältnisse, jenen enge bestimmten Charakter einer Schote angenommen, oder wohl gar, nach dem warnenden Beyspiele einiger seiner Vorgänger, in strenger Rücksicht auf den trügenden Bau jener Theile, die natürlichsten Gattungen zerrissen hätte. Aus den Schriften der ältern Bo-

taniker, deren Beschreibungen von Pflanzen oft eben so weitläuftig als unverständlich sind, lernte Linné auch, wie nothwendig eine allgemeine, auf genaue Erklärungen fortgesetzte botanische Sprache sey. Wollte man, wie dem Verfasser gewöhnlich ist, mit Umschreibungen sich helfen, so möchte das ganze Pflanzensystem eine eigene Bibliothek ausmachen. Wenn Pollich in der Fl. Palatin. bald siliqua, bald legumen ohne Unterschied gebraucht hat, und mehrere neuere Schriftsteller ganz irrige Begriffe mit den jetzt gangbaren Kunstwörtern verbinden, wie läßt sich hiedurch beweisen, „daß die Linneische Terminologie nichts tauge, daß sie eine wahre Kinderey sey, und nur botanische Kinder darauf einen Werth setzen können?" Sollten Nachlässigkeit und Unwissenheit in solchen Fällen ein gültiges Zeugniß ablegen können, welche noch so zweckmässige, mit den bestimmtesten Ausdrücken versehene Kunstsprache würde alsdann die Probe halten? Wenn aber unser V. die wichtigsten Werke in der Kräuterkunde hier kritisch behandeln will, gleichwohl ihre Sprache gar nicht versteht, eben daher überall lauter Unsinn und Widersprüche wittert, wovon der Grund nur in ihm selbst verborgen liegt, das, das ist wahre Kinderey. „Linné begieng gewiß nicht solche Fehler, die man einem Anfänger nicht verzeihen würde, wenn er in den Gen. Plant. Ed. IV. Obs. H. bey Clypeola — *pericarpium* biloculare hinsetzte, welches im charact. generic. *silicula* hieß." Pericarpium bedeutet ja bey Theophrast, Linné, Gärtner und fast allen übrigen Botanikern, wie auch schon die Etymologie des Worts selbst zeigt, allgemein jedes Saamenbehältniß, schließt folglich auch silicula in sich. Der Verf. hingegen will unter jener Benennung geschlossene Saamenkapseln verstanden wissen, welche sich auch bey ihrer gänzlichen Reife nie öffnen. Eben so wenig giebt bey dem Hauptcharakter des Myagrum. L. silicula integra — bivalvis einen offenbaren Widerspruch, der zu heftigen Ausbrüchen gegen Linné verleitet. Sil. *integra* ist diesem sil. *fine destituta*, *non emarginata*; an sil. non dehiscens findet hiebey kein Gedanke Statt. Eine richtige Vorstellung von dem, was dissepimentum valvulis parallelum und contrarium sagen will, würde jene ganz falsche Bemerkung bey Lepidium nicht haben niederschreiben lassen, überhaupt mehr Sach- und Sprachkenntniß das ganze Heft nicht.

Cg.

Anwei-

Anweisung zur wilden Baumzucht für das kleine Nutzholz in der Landwirthschaft, wie auch von Anpflanzung und gehöriger Abhölzung der Weiden, als der zweyte Theil der physikalisch-ökonomischen Baumschule zum Besten der Landwirthe deutlich und handleitend abgefaßt. Mit 1 Kupfer. 8. Stettin, verlegt von Leich. 1792. 60 Seiten. 4 gr.

Der Vf. dieses zweyten Theils der physikalisch-ökonomischen Baumschule bezieht sich auf den, dem ersten Theil vorgedruckten Titel, und ist Hr. Johann Jakob Mey, Professor der Mathematik und Physik des akademischen Gymnasiums (in Stettin) wie auch königl. Professor der Hydrographie und Schiffsbaukunst. Seine Absicht in dieser kleinen Schrift gehet dahin, seine Landsleute zu belehren, wie sie bey dem immer zunehmenden Holzmangel auf eine leichte und wohlfeile Art das kleinere Nutzholz, Stangen für den Hopfenbau, Latten zu den Dächern, Schleeten zu den Zäunen, Bindweden für die Strohdächer, Bohnen- und Baumstangen, sich selbst anpflanzen könnten. Er schlägt für, die Weiden auf eine bessere Weise, als bisher an den mehresten Orten geschehen sey, zu pflanzen, zu besorgen, zu rechter Zeit abzuhauen, und nicht überständig werden zu lassen. Hauptsächlich räth er jeden Gemeinde an, zween Morgen Acker, Magdeburgisches Maaß, an der Gränze (der Markung) die sonst nicht fruchtbar seyn und wenig Nutzen abwerfen, zu einer wilden Baumzucht auszusetzen, und solche mit solcherley Holzsaamen anzusäen, wovon gerade das benöthigte kleine Nutzholz bezogen werden könnte. Hiezu schlägt der Verf. folgende Holzarten für: Kienholz (Kiefern) die Rothbuche (Mastbuche), die Birke, die Lenne (Spitz-Ahorn), die Flatter-Espe. Wie dieser Vorschlag auf eine einen guten Erfolg versprechende Art ausgeführt werden solle, muß in der kleinen Schrift selbst nachgelesen werden, und es ist nicht zu zweifeln, daß sich die Landwirthe bey dessen genauer Befolgung einen wahren Nutzen schaffen könnten. Nur ist zu wünschen, daß diese Schrift solchen Leuten eben den warmen Eifer, womit sie abgefaßt ist, zur Befolgung des ihnen gegebenen guten Raths einpflanzen könnte.

Et.

Theo-

Theoretisch-praktisches Handbuch der Naturgeschichte der Holzarten für den Forst- und Landwirth, in welchem ausser einer systematischen Eintheilung, vollständigen Anführung der Haupt- u. Trivialnamen (in mehreren Sprachen) und genauen Beschreibung sowohl der in- als besonders nutzbaren ausländischen Bäume und Sträucher, (und einem vollständigen alphabetischen Register) vorzüglich auf deren Benützung und Cultur Rücksicht genommen wird, von F. L. Walther. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 8. 1793. 1½ Alphabet. 1 Rk. 12 gr.

Dieser weitläuftige Titel überhebt uns der Mühe, unsern Lesern zu sagen, was sie in dieser Schrift zu erwarten haben, wir brauchen nur beyzufügen, daß der Vf. treulich Wort gehalten, seine Vorgänger glücklich genutzt, und seinen Vortrag faßlich, unterhaltend und zweckmäßig eingerichtet hat. Bey Lesern, für welche dieses Werk zunächst bestimmt ist, hat es wohl weniger zu sagen, daß der Verf. da, wo er vom Arzneygebrauch spricht, oft unbestimmt (z. B. von officinellen Kräften), hier und da auch wohl unrichtig, spricht; aber worzu bedarf es es überhaupt bey dem nächsten Zweck seiner Arbeit dieser Erwähnung?

Abf.

Erziehungsschriften.

Bilderbuch für Kinder. Nr. X. Mit schwarzen, oder ausgemalten Kupfern. Fünf Tafeln Kupfer, und 5 Blätter Text, Nr. XI. enthält eben so viel. Weimar, im Industrie-Comptoir, 4. 1792. illum. 1 Rk. 12 gr. schwarz 18 gr.

Vom 10ten Hefte an ist die Einrichtung getroffen worden, daß der deutsche und französische Text zugleich erscheint, und zwar so, daß auf einer Seite des Blatts der deutsche und auf der

der andern der französische Abdruck ist. Von den erstern neun Heften kann man den französischen Text besonders haben. Für Mannichfaltigkeit ist auch hier dem Plane gemäß wieder gesorgt worden. Den Werth, die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit für Kinder hat Rec. bey der Anzeige der erstern Stücke anerkannt. Er bemerkt hier nur, daß die kurze Beschreibung jeder Abbildung auch in diesen Heften das Wesentlichste gedrängt enthält, um den Gegenstand von andern unterscheiden zu lernen. Wo es die Natur desselben mit sich brachte, ist auch die Nutzbarkeit angeführt worden, z. E. bey den edlen Südfrüchten, und dem großen Hayfische. N. 10. enthält die Baumwollenpflanze, Theestaude, Zitrone, den Cedrat, die Pomeranze, den Sinaapfel, die Feige, Mandel, acht Arten von Meerkatzen, den Hayfisch, Hammerfische, Säge- und Schwerdtfisch, und einige chinesische Vögel. In Nr. 11 befindet sich die Brodtfrucht, der Muskaten- und Nelkenbaum, geschwänzte Affen, Eulen, der Zitteraal, die Zitterroche, die Seefledermaus, der Seestier und die Seekröte. — Im Ganzen ist die Beschreibung den Verstandeskräften der Kinder angemeßen; nur selten dürfte eine Erklärung gefordert werden, z. E. bey dem Schwerdtfisch: „Seine Haut hat bey Nacht einen phosphorescirenden Glanz.“ Der Muskatenbaum wächst, wie hier behauptet wird, auf allen Molukkischen Inseln, vorzüglich aber auf Banda. Dies ist nicht bestimmt genug. Man darf wohl nur angeben, daß er jetzt nur auf drey Bandainseln wachse, da die Holländer die Bäume auf allen übrigen Inseln ausgerottet haben, und noch ausrotten, wie dieses bey den Nelkenbäumen, die nur in Amboina und noch drey kleinen Besitzungen wachsen, richtig bemerkt ist. Der franz. Text kömmt der Wahrheit näher: Le Muscadier croit naturellement dans *presque* toutes les Moluques etc. — Bey den großen Ohreule hätte hinzugefügt werden können, daß sie von ihrem Fraße nicht allein die Knochen, sondern auch die Haut, die Haare oder Federn in runden Ballen wieder ausspeyet. Der bekannte und leider sehr verbreitete lächerliche Aberglaube von der Thurmeule (dem Todtenvogel, Leichhuhn) die den Tod eines Einwohners des Hauses, worauf sie sich setzt, bedeuten soll, ist hier an der rechten Stelle gerügt worden.

Cw.

Neues

Neues Spruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelia mit kurzen Erklärungen für Volksschulen. Neue vermehrte Auflage. Leipzig, bey Barth. 1792. 126 S. 8. 4 gr.

Da nun einmal Sprüche in den Schulen auswendig gelernt werden müssen, und wenigstens für jetzt, zumal auf dem Lande, das Gedächtniß der Kinder auf keine andere Art wird geübt werden können und dürfen, so ists sehr gut, wenn nach und nach die alten Spruchbücher, die so übel zusammen getragen sind, durch bessere verdrängt werden. In dieser Rücksicht war uns vorliegendes eine angenehme Erscheinung, das wir überdem mit Fleiß und Verstand zusammen getragen fanden, und daher empfehlen können.

Indeß gestehen wir, daß wir glauben, es hätte noch zweckmässiger eingerichtet werden können. Und damit der Verfasser bey einer künftigen Ausgabe auf die Abhelfung der Mängel bedacht seyn möge, wollen wir kürzlich nur berühren, daß wir wünschen müssen, der Verf. hätte 1) noch mehr Erläuterungen hinzugefügt, da nicht immer, besonders für eine so große Schaar unwissender Schullehrer — die schwersten Stellen erläutert sind; 2) immer den Sinn richtig angegeben, was nicht immer geschehen ist, z. E. bey der Stelle: In Christo wohnet die Fülle Gottes leibhaftig; 3) mehr auf sichtbare Abtheilung der Sprüche gedacht: denn gut wäre es gewiß, in Rücksicht nämlich der unwissenden Schullehrer, wenn jeder Spruch aus der Bibel sowohl, als aus dem Gesangbuch für jeden Sonntag numerirt wäre; und endlich 4) mehr Liederverse, und lieber etwas weniger Bibelsprüche angeführt. Denn wenn der Schullehrer jedes Jahr, oder ein Jahr ums andere, mit demselben Liederverse oder Spruch kommen wollte, was würde man da schreyen; doch ist es bey diesem Spruchbuch nicht leicht zu vermeiden, da bey einigen Sonntagen nur 2 Liederverse stehen, und einige Sprüche der Bibel bey mehrern Sonntagen angeführt sind.

In wiefern diese Auflage übrigens vermehrt ist, können wir nicht sagen, da wir die erste Auflage nicht gesehn haben.

Wu.

Klei-

Kleine Bilderakademie für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter. Mit zwey und dreyßig Kupfertafeln. Berlin, bey Felisch, 1793. (1792) 375 S. med. 8. 1 Rl. 16 gr.

Man sieht wohl aus dem Styl und aus der Wahl der hier zusammengetragenen Stücke, daß kein gemeiner Stoppler der Urheber dieser B. A. ist. Auch sind die Kupfer recht gut. Aber freylich wird, wer die Kinderschriften von Weiße, Campe, Salzmann, Basedow u. s. w. schon hat, hier manches Bekannte finden. — Übrigens enthält das Buch in fünf Abschnitten 1) Vorstellungen aus dem menschlichen Leben, 2) Fabellehre älterer und neuerer Völker, 3) Bruchstücke aus der Geschichte, 4) Bruchstücke aus der Naturgeschichte, 5) moralische Erzählungen, Fabeln und Anekdoten.

Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder von C. G. Salzmann. Dritte rechtmäßige, umgearbeitete rc. Auflage. Erfurt, bey Kayser. 1792. 234 Seiten. 12 gr.

Der ausgezeichnete Werth dieses Krebsbüchleins ist allgemein bekannt; (auch schlugen die Nachdrucker ihre Klauen in dasselbe, wovon man in dem Anhange zur Vorrede erbauliche Dinge lesen kann), doch kann ich mich nicht enthalten, ein Paar Stellen abzuschreiben, wo die Krebserziehung mit den lebendigsten Farben geschildert ist. S. 190. ff. Wann Frau Ursula sich in Gesellschaft ihrer Kinder befand, so that sie nichts, als daß sie predigte. Viel, pflegte sie zu sagen, hilft viel, an guten Ermahnungen soll es meinen Kindern nicht fehlen. „Nun, Kordelchen, sey heute fein artig, heule nicht, zanke nicht! wann dir deine Schwester oder Bruder etwas zu Leide thun, so kannst du es mir ja nur sagen. Wann Fremde in das Haus kommen, so mußt du eine hübsche Verbeugung machen und die Hand küssen. Und das sage ich dir, daß du mir nicht immer auf der Gasse herum läufst. Gieb Achtung, gieb Achtung, ich werde einmal über dich kommen, daß es dir nicht gefallen soll. Du weißt ja, daß ich dir keine Freude verwehre, du kannst ja auf die Gasse gehen, wenn es dir gefällt,

[illegible]lt, nur mußt du nicht immer auf der Gasse seyn. Den Finger aus dem Maule! Fi, so machen es die Bauermädchen. Und bey Tische — daß du ja fein sittsam bist! Sieh, das artige Contuschchen, das ich dir angezogen habe, daß du es nur nicht schmuzig machest! und pfropfe nicht zu viel in das Maul. Du kannst langsam essen, es entgeht dir ja nichts! Komme mir ja nicht noch einmal wie gestern und sprich: Fleisch! Suppe! Du kannst ja sagen: Lieber Papa, oder liebe Mama! wenn Sie wollen so gütig seyn, so geben Sie mir ein wenig Fleisch oder Suppe. So steht es fein, so machen es hübsche Kinder. Wann dann Fremde kommen und du bist so artig, so werden sie dich loben und sagen: Das ist wahr, Kordelchen ist eine recht artige Mamsel. — Wie stehst du denn da? kannst du denn nicht den Kopf gerade halten! So wie ich. Aber den dummen Anstand lernst du von der Magd. Daß du es weißt, du sollst nicht wieder auf ihre Stube gehn, nicht einzigesmal, (hier schlug sie mit der Faust auf den Tisch) nicht einmal, ich sage es dir! Du wirst doch noch eben so eine Käthe werden, wie das Mensch ist. Da mag sich die Mutter die Lunge aus dem Leibe reden, du bleibest immer wie du bist. Nicht wahr, die schwarze Wäsche hast du noch nicht weggetragen? Da haben wir es! Ich will noch Ordnung machen, eher will ich nicht ruhn! (wieder einen Schlag auf dem Tische)" — Dies ist ein Stück aus einer Predigt, deren Frau Ursula täglich etliche an ihre Kinder zu halten pflegte. — S. 191 ff. In Gegenwart von einigen Fremden bedienen sich ein Paar Kinder allerhand grober Ausdrücke gegen einander, worüber die Eltern schaamroth werden, und der Vater sagte mit einer weisen Miene: Es ist äußerst betrübt, daß man seine Kinder nicht kann vor böser Gesellschaft verwahren. Sie hören und sehen in unserm Hause nichts Böses, wann sie aber unter die wilden Gassenjungen kommen, so lernen sie eine Ungezogenheit nach der andern. Behüte Gott über die Ausdrücke! Solche Worte werden niemals in meinem Hause gehört. — Einer von den Fremden zuckte die Achseln, gab ihm Beyfall, und sagte, dies sey freylich betrübt. Nach Tische aber setzte er sich in eine Ecke, nahm Christophen vor sich und fragte: aber höre doch, Christoph, von wem hörst du denn die garstigen Worte? Christoph steckte den Finger ins Maul, und antwortete nichts. Nu, was schämst du dich denn? von wem hast du denn das Wort infamer Racker gehört? — Von meinem Papa. — Aber von wem hast du denn das Wort Schindermesser gehört? —

Von meiner Mama. — Hier kam Madam gänzlich aus ihrer Fassung. Du Schinderknecht, sagte sie, von wem hast du es gelernt? von mir? — wart, laß nur die Herren fort seyn, ich will dir die Gosche zerklopfen! Der Flegel da, denk! spricht, von seiner Mama habe er diese Ungezogenheiten gelernt. Hast du in deinem Leben so ein Wort von mir gehört?" — Wie gesagt, das ist ganz treffend nach dem Leben gezeichnet.

Jt.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Leben des ersten und merkwürdigen Herzogs von Würtemberg Eberhard im Bart; von M. Johann Friedrich Rößlin. Tübingen, bey Heerbrandt. 1793. 8. 237 S. ohne die Vorrede. 12 gr.

Der Verf. der nun bey dem Craaß-Dragonerregiment in Würtemberg als Feldprediger angestellt ist, ist uns schon aus seiner Biographie von Herzog Christoph bekannt, in welcher Manier auch diese Biographie Eberhards geschrieben ist. Wir haben schon damals erinnert, daß er die Kunst der Darstellung in keinem hohen Grade besitze; indessen schreibt er immer für eine gewisse Classe von Lesern noch deutlich und faßlich genug. Eberhard ward 1445 gebohren, fiel also in eine Zeit, wo die Aufklärung weit geringer war, als hernach unter Christoph. Er trat die Regierung frühzeitig an, ohne besondere Kenntnisse sich erworben zu haben. Dem Hofmeister Vergenhans war ausdrücklich aufgetragen worden, er sollte ihn nichts lehren, als deutsch lesen und schreiben. An Latein war gar nicht zu gedenken. Sein lebhafter Geist gerieth also in Ausschweifungen von mancherley Art. Hier hat der Verf. die Geschichte Ulrichs, eines Oheims von Eberhard I. mit eingeflochten, dabey aber viel zu viele Weitläuftigkeit gezeigt, die zu seinem Zwecke nicht gehörte. Eberhard unternahm in seinem 23sten Jahre die bekannte Reise nach Palästina im J. 1468 und hatte ein Gefolge von 40 Rittern bey sich, welche die Ehre hatten, mit ihm zu Rittern des heil. Grabes geschlagen zu werden. Auf seiner Rückreise begab er sich an die Höfe von Neapel u.

Rom,

Rom, und erwarb sich allda sehr nützliche Kenntnisse, daher man von ihm rühmt, daß er nach seiner Rückkehr weit sittlicher und vernünftiger gehandelt habe. Seine Verbindung mit einer Prinzessin Gonzaga von Mantua verschaffte ihm viele Gelegenheit mit dem Römischen Hofe, an welchem sein Schwager Cardinal war, in nähere Bekanntschaft zu kommen. Er that daher eine zwote Reise nach Rom, wo ihn Sixtus IV., sein Gönner, mit der güldenen Rose beehrte. Dieser Papst unterstützte ihn auch in seiner Stiftung der Universität Tübingen, welche Eberhard mit den gelehrtesten Männern besetzte. Die Erhebung seiner Länder zu einem Herzogthum hat dem Verf. Anlaß gegeben, eine Erinnerung, die Herr Hofr. Spittler bey dieser Gelegenheit macht, widerlegen zu wollen, da er sonst sehr oft ganze Stellen aus Spittler abzuschreiben pflegt. Rec. glaubt aber doch noch nicht, daß das Spittlerische Vorgeben widerlegt ist, sondern er ist vielmehr überzeugt, daß Hr. Sp. nicht Unrecht hat, wenn er auf jenen Fall ausruft: Armes Wirtemberg! Wir haben übrigens bey Durchlesung dieser Geschichte oft gewünscht, daß der Verf. seiner Geschichtserzählung mehr Interesse hätte geben mögen, welches ihm nicht zu schwer hätte werden können, weil er Stoff genug dazu hatte. An seiner Schreibart fiel uns seine Manier auf, nach welcher er durch Gedankenstriche Perioden in Perioden einschob, welches den Leser zu sehr hemmt und zerstreut. Wenn er Seite 114 Denkendorf zu einem Dominikanerkloster macht, so irrt er. Die Conventualen waren, wie allgemein bekannt ist, Clerici S. Sepulchri, die nach des heil. Augustins Regel lebten, und unter einem Probste standen, der sich bey den Dominikanern nicht findet.

Agb.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfaßer übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller, Professor der Philosophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Fünfter

 Band.

Band. Jena, bey Mauke 1793. 1 Alphabet 7 Bog. 1 Rk. 6 gr.

Sullys Denkwürdigkeiten rücken vom Jahre 1604 bis 1607 fort. Der Herausg. setzt die Uebersicht der bürgerlichen Unruhen in Frankreich in den Jahren 1569 bis 1572 fort, und schließt mit der Verwundung des Admiral Coligny durch einen Schuß aus einem Fenster. Das Bildniß Sixtus V ist dem Bande vorgesetzt.

Aw.

John Byrons Schiffbruch und Drangsale. Neu erzählt vom Verfasser der grauen Mappe. Berlin, 1793. bey Unger. 21½ Bogen, nebst einem Kärtchen in 8. 1 Rk.

Statt allen erdichteten Robinsonaden ist eine treue Erzählung würklich überstandener Unglücksfälle der Seefahrer immer die anziehendste und unterhaltendste Lektüre. Das Herz nimmt wärmern Antheil, bey der Gewißheit, daß die Leiden, die es rühren sollen, nicht Gemälde einer spielenden Einbildungskraft sind, sondern wirklich einst das Loos unglücklicher Menschen waren. Daher las jedermann das jüngste Beyspiel der Widerwärtigkeiten und Errettung des Cap. Bligh mit innigster Theilnehmung: eben so wie den Lesern von Seereisen die traurigen Schicksale des Grosvenor, des Halsewell, des Guardian und Cato noch immer in frischem Andenken sind. Unter allen Unglücksfällen aber, die Folgen eines Schiffbruchs waren und zur Notiz des theilnehmenden Publikums gekommen sind, sind gewiß keine schauderhafter, mannichfaltiger und anhaltender gewesen, als diejenigen, die der Schiffbruch der Englischen Fregatte, Wager, zur Folge hatte. Es war dieselbe, nebst andern Kriegsschiffen 1740 unter dem Commodore Anson zu einer Expedition auf der Küste von Chili ausgerüstet worden, die aber durch Fehler in der Veranstaltung ganz mislang. Es ist daher die Geschichte dieses Schiffbruchs und der darauf folgenden namenlosen Mühseligkeiten eigentlich eine Episode in Ansons Reise um die Welt. Sie ist aber auch besonders, aus den einzeln erschienenen Berichten verschiedener dabey verunglückter Engländer, gesammlet, zu Lyon 1756 französisch

[illegible] beschrieben, und bald ins Deutsche übersetzt worden. Lange nachher gab noch John Byron, der nachher berühmte Weltumsegler und Seeheld, in dem Jahre 1768, der damals auf besagter Fregatte als Unterofficier angestellt war, und diese Leiden mit getragen hatte, eine eigne Erzählung von seinen Unglücksfällen heraus, die gleichfalls 1769 zu Nürnberg deutsch übersetzt war. Der Verf. des Buchs, das wir anzeigen sollen, hat es, nicht ohne Grund, für nöthig erachtet, die Geschichte dieser Kette von Unfällen und Drangsalen aufs neue im Umlauf zu bringen, weil sie durch neuere Seereisen und damit verbundne Schiffbrüche, in Vergeßenheit zu gerathen anfange, und hat daher aus den beyderseitigen Quellen derselben diese neue Erzählung zusammengesetzt. Allerdings ist es werth, daß ein so äusserst merkwürdiges Beyspiel von fünfjährigen Quaalen einer beynahe fortwährenden Todesangst, des schrecklichsten Hungers, der verwesende Seethiere, rohe Fische, Graß und Leder zu verschlingen lehrte, und die Gesellen des Elends mehr als einmal entzweyete und zu Greuelthaten antrieb, und der ihnen entgegen gesetzten beynahe übermenschlichen Anstrengung zu ununterbrochenen fruchtlosen Strapatzen bey Hunger, Blöße und Näße, in dem Andenken der Menschen erhalten zu werden verdient. Man lernt daraus, wie viel die Menschheit dulden und leisten kann; und wie gar nichts alle Beschwerlichkeiten der Armuth auf dem festen Lande gegen die Gefahren des Seedienstes sind. Auch der Psycholog wird aus dieser Geschichte manche Wahrnehmungen von den Anomalien des menschlichen Herzens unter dem Druck der äussersten Noth machen können. Was nun aber der Vf. bey dieser neuen Umarbeitung einer schon bekannten Geschichte geleistet hat, bestehet darinn: Er hat die Facta natürlicher Weise gelaßen, wie er sie gefunden hat; Byrons eigne Erzählung eigentlich zum Grund gelegt, und aus der andern Nachricht ergänzt. Sein Hauptverdienst bey dieser Arbeit aber setzt er selbst in Einkleidung und Vortrag. Der Seefahrer nämlich erzählt seine Begebenheiten ganz ohne Schmuck u. Prunk, sicher, daß er auch durch die bloße kunstlose Darstellung seiner Unglücksfälle rühren werde; unser Verf. hingegen hat sich in die Person des Erzählers versetzt, und, was derselbe selbst nicht gethan hat, die Ideen zu entwickeln gesucht, die jedesmal erforderlich waren, um in der Imagination des Lesers den der Sache angemessenen Grad der Gefahr, der Furcht, der Verlegenheit, des Entsetzens, Abscheus, oder der Ue-

Ueberraschung hervorbringen, und scheint die Größe des Elends anschaulich zu machen, die Byron schlechthin erzählt. Und dieses Verdienst des Ausmalens wird man dem Verfasser gern lassen, weil es wirklich das Interesse des Buchs erhöhet; aber weniger können wir es, wenigstens unsrer Empfindung nach, billigen, daß der Ton seiner Erzählung gar zu gekünstelt und blumenreich ist. Ein Unglücklicher, selbst wenn er überstandne Leiden erzählt, hascht nicht nach schönen Phrasen und gekünstelten Bildern; sondern gefällt am sichersten durch die Simplicität seiner Erzählung. So wahr bleibt es auch in diesem Sinn:

Projicit ampullas et sesquipedalia verba.

Z. B. werden zwey Patagonische Weiber, die dem Byron einige Nahrungsmittel zusteckten, edle Priesterinnen am Altare der Menschlichkeit genannt: und S. 164 heißt es: „Wir waren die Opfer eines beyspiellosen Geschicks, das sich noch eine empfindliche Ausübung seiner Herrschaft über uns vorbehielt. Ein wohlthätiger Genius, Zeuge des mannichfaltigen Elendes, das der Menschheit beschieden war, rüstete unsere Seelen mit einem Gegengewicht aus, diesen Druck zu mildern, indem er das Register unsrer Schwachheiten noch um Eine vermehrte. Dem Augenschein und unserm Gefühl zum Hohn erhebt sichs hoch im Herzen und ruft: es ist nicht möglich — (daß einige Gerettete, die mit dem Boot davon gesegelt waren, nicht wieder kommen sollten, sie abzuholen). Unser Unglaube wird uns der Damm, an welchem des Leidens erste heftigste Woge sich bricht, und minder fürchten wir nun ein Uebel, das unsere enge Besinnung nicht zu fassen vermag." — Dergleichen Stellen könnten wir noch viele anführen, die wirklich die Erzählung, die im natürlichen Ton unausbleiblich gefallen muß, entstellen. Von der Geschichte des Schiffbruchs selbst enthalten wir uns etwas auszuziehen, da sie schon bekannt ist; nur das erwähnen wir davon für diejenigen, denen sie es nicht seyn sollte, daß dieser Schiffbruch im May 1741 an einer der Inseln der westlichen Küste von Patagonien geschah, die sie die Wagerinsel nannten; daß 145 Mann sich in denselben retteten, von welchen über 50 bald dem Hunger unterlagen; daß der Capitän darauf bestand, mit dem Boote nordwärts zu steuern, um etwan an der Küste von Chili eines ihrer Schiffe zu erreichen; daß aber die Mannschaft dem sich widersetzte, und 81 Mann stark südwärts segelte, um durch

die magellanische Straße Brasilien, und von da England zu erreichen. Unter den erstern war auch Byron, der mit drey andern, nach Jahre langen Hin- und Herrudern, zerlumpt und zum Skelet ausgehungert, endlich durch indianische Canots nach der Insel Chiloe, und dann als spanischer, ausgewechselter, Kriegsgefangner zu Ende des Jahrs über das Capp Horn 1746 nach Europa zurückgebracht wurde. Das Schicksal der abtrünnigen Mannschaft, das in einem Anhang erzählt wird, war nicht weniger schrecklich. Die Geschichte ist etwas weitläuftig erzählt: und der Verf. würde wohl gethan haben, wenn er, bey der Rückkehr Byrons nach England, eine kurze Uebersicht der vornehmsten Epochen dieser unerdichteten Schiffbruchs- und Errettungsgeschichte, und der stufenweisen Abnahme der Mannschaft, angehängt hätte. Das beygefügte Kärtchen, das blos den engen Raum der patagonischen Küste enthält, an der die Unglücklichen durch Hin- und Herrudern ihre Rettung versuchten, wirft nicht viel Licht über die Erzählung: es muß mit einer Karte eines größern Theils des südlichsten Amerika verglichen werden, wenn es über die Scene des Elends deutliche Vorstellungen erwecken soll. Druck und Papier ist vorzüglich; der Corrector aber hat seine Pflicht nicht gethan.

Mir.

Collectio Synodorum Erfordiensium historico critica, elucubrata a *P. Iosepho Heine*, Benedictino Erfordiensi. Erfordiae, literis et sumtibus I. C. Goerling, Acad. Typ. MDCCXCII. 8. 115 S. VIII.

Der Verfasser, um die höchste akademische Würde der Theologie zu erhalten, und zugleich die vierte Jubelfeyer der hohen Schule von Erfurt zu feyern, wählte hiezu eine kritische Untersuchung der Erfurtischen Synoden, fand aber gar bald, daß es ihm äusserst schwer wurde, die Wünsche seiner Leser auch nur einigermaaßen zu erfüllen, weil er die Bruchstücke der Synoden aus manchen zerstreuten Ueberbleibseln zusammen suchen mußte. Es sind aber der Synoden, die er kritisch beleuchtet hat, etwa acht, wozu noch zwey unächte kommen, eine v. J. 880. die andere v. J. 1287. Es ist in allweeg eine nöthige Arbeit,

Arbeit, wenn man mit den Concilien aufs Reine kommen will, daß man sie kritisch, und zwar nach aller Strenge der Kritik, behandle, da keinem, der mit solchen Untersuchungen sich beschäfftigt, manche verfälschte Waare entgehen kann, die man oft gerade bey den bändereichsten Sammlungen am zahlreichsten findet. Man hat auch seit Agostino bis auf den Berardi darinn starke Schritte gemacht, und wenn wir noch eine Weile fortfahren, die Synoden von jedem Lande zu beleuchten, so werden sich immer mehrere Bemerkungen über den Geist der Disciplin in jenen Zeiten, über die Rechte der höhern und niedern Geistlichkeit, und über den kirchlichen Despotismus, über die Lokalverfassung gewisser Länder darbieten.

Der Verf. stellt auch hier eine erdichtete Synode gleich an die Spitze, die sonst ins Jahr 880 gesetzt wird, aber die wichtigsten Gründe gegen sich hat. Die erste ächte Synode ist demnach eine Erfurtische Nationalsynode vom Jahr 932., welche unter dem Pontifikat Johannis XI. in Gegenwart des K. Heinrichs I. vom Erzbischoff Hildebert von Mainz gehalten worden ist. Das Jahr wird zwar verschieden angegeben, kann aber kein anderes als 932 seyn. Die Ursache, warum K. Heinrich I. es veranstaltete, war heidnischer Aberglaube, da sich die Leute vorstellten, daß, wenn sie an einem gewißen Tage fasteten, sie nur desto glücklicher wahrsagen könnten. Welche Bischöfe hier zugegen gewesen, wird §. 3 umständlich angeführt, worauf §. 4. die festgesetzten Canones ausführlich dargelegt werden. Offenbar erhellt schon aus dem ersten Canon, daß man noch zu jener Zeit nur die Tage der Ap. Petri und Pauli und des Andreas, sonst aber keinen Aposteltag gefeyert habe. Wir übergehen die übrigen Canones, welche mit guten und zweckmässigen Erläuterungen vom Verf. versehen worden sind. Nur meynt Rec. nicht, daß Can. 2. vom Gratian in seinem Decreto Caus. XV. quaest. 4. cap. 2. iisdem fere verbis in collectionem suam retulerit. Gratian hat ihn nicht ganz angeführt, wie Berardi richtig erinnert hat.

Die zwote Synode von Erfurt fällt ins Jahr 1060 und ist vom Erzbischof Sigfrid von Mainz gehalten worden. Die Ursache derselben war die Reformation der, während der anhaltenden Kriege, verwilderten Geistlichkeit, und die Herstellung der Mönche im Kloster Petri und Pauli in Erfurt, wovon hier ein Verzeichniß der Aebte vorkömmt.

Die

Die dritte Synode in Erfurt wurde von eben demselben Erzbischof Sigfrid I. gehalten. Er versuchte es einigemale die Zehenden in Thüringen einzuführen, die Sache fand aber manche Schwierigkeiten, obwohl er auch vom P. Alexander II. und dem berühmten Hildebrand unterstützt wurde. Der Vf. macht hier eine zweckmässige Anmerkung über das erzbischöfliche Schreiben an den Papst: Mira profecto videri possent stilus et expressiones, quae in hac epistola passim occurrunt, nisi et simul hic advertere oporteret, conscriptam illam esse eo tempore, quo ex arrogatis summorum Pontificum factis praeteritis, *quae in falsis opinionibus et sophismatibus nitebantur*, pie creditum fuit, coronationem et ipsam demum electionem Imperatorum penes summum Pontificem esse. Die über die Zehenden geschlossene Transaction wird S. 52 deutlich und bestimmt vorgetragen. Es wird immer auffallender, wie vieles die Bischöfe gewonnen haben, als sie einmal die Zehenden gewonnen hatten, und man kann es erklären, warum Gregor VII. dem Erzbischof v. Salzburg einen derben Verweis giebt, daß er zwar ein Bisthum angelegt, territorii autem, quod ei adscripserat, decimas non adsignasset. Die vierte Erfurtische Synode von eben demselben Sigfrid I. Erzb. von Mainz gehalten, fällt ins J. 1074, und sollte den Geistlichen ihre Weiber entreißen. Hier war Gregor VII. in seinem Fache, stiftete aber in Thüringen nichts als Unruhen. Daher diese Synodus turbata überschrieben wird. Der Erzb. selbst erklärte sich, daß er selbst nach Rom schicken, und den apostolischen Herrn, si qua posset ratione ab hac sententiae austeritate abbringen wollte; er gab sich aber vergebliche Mühe.

Dann die fünfte Synode in Erfurt, auf welcher der Bischof von Chur als apostolischer Legat erschien, fuhr in Beförderung der Priester-Ehelosigkeit unaufhaltbar fort. Wir finden hier S. 70 aus Gelegenheit des Gregorianischen Decrets eine etwas weitläuftige Excursion über die Priesterehe, wo Rec. manches zu erinnern hätte, wenn es hier der Raum erlaubte, wider die Aechtheit mancher angeführter Canonum das Nöthige zu erinnern. Uebrigens wird das Urtheil des Canzler Pfaffen S. 74. das sich auf das Urtheil der Apologie der Augspurgischen Confession gründet, in seinem wahren Verstande wohl behauptet werden können, obwohl es nicht allgemein wahr seyn möchte.

Die sechste Synode ist eine Provinzialsynode vom Jahr 1148 oder 1149, welche vom Erzb. Heinrich I. gehalten worden ist. Die Ermordung des Erzbischoffs wird umständlich angeführt, sonst finden wir nicht sehr viel Merkwürdiges. Auch von der siebenden Synode v. J. 1223 wißen wir annoch sehr wenig Zuverläßiges.

Die achte Synode v. J. 1233. ist eine Provinzial-Synode, welche vom Erzb. Sigfrid III. gehalten werden ist, und die Verbeßerung der Geistlichkeit zum Zweck hatte. Man findet aber von den Schlüssen derselben nirgend nichts, und man muß demnach die weitern Entdeckungen der Zeit überlaßen. An Finanzoperationen konnte es bey so manchen Bedürfnissen nicht fehlen. Die zuletzt angefügte vorgebliche National-Synode ist ganz falsch angegeben, und gehört vielmehr nach Würzburg. Es war sehr gut, daß der Verf. den Harzheim zurechte wieß. Aber wie vieles wäre noch in den Harzheimischen Sammlungen zu berichtigen und zu verbessern, wenn man mit Hülfe der Critik sich daran machen wollte.

Rgh.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft; nebst Technologie.

Der Kindermord. Zur Beherzigung an alle meine Mitmenschen. Rostock und Leipzig, in der Koppenschen Buchhandlung. 1792. 216 Seiten. 8. 14 gr.

Ein neuer Beytrag zu den vielen Beyträgen, um die bekannte Preisfrage zu erörtern, der immer willkommen seyn würde, wenn er auch nur etwas mehr als die vorigen zur Verhinderung eines so unnatürlichen Verbrechens beytrüge, oder auch nur das schon Gesagte besser ordnete, mit Wärme mehr ans Herz legte, und gemachte Einwürfe widerlegte. Denn selbst das Letztre würde wahres Verdienst seyn, zumal in unserm Zeitalter, dessen Charakter zu seyn scheint, immer nur nach neuen Gegenständen zu haschen, sie aber nur halb angesehen, wieder wegzulegen, um wieder etwas Neues zu hören. Oder

hat

hat die Erörterung jener bekannten Preißfrage viel gewirkt? — Was Rec. eben nicht wüßte. — Der Verf. vorliegender Schrift, der immer durch wir von sich spricht, meynt es nun zwar herzlich gut mit der Menschheit, trifft auch wohl mit unter den rechten Fleck; aber nichts davon zu sagen, daß im Grunde kein neuer, schon längst bekannter, ja, was noch mehr sagen will, nicht schon zum Theil besser ausgeführter, Vorschlag vorkommt, so fehlt dem Verf., bey allem logischen Schein, doch zu sehr lichtvolle Ordnung, Bestimmtheit der Ideen und Eindringen in die vorliegende Frage. Er bückt sich tief vor der Weisheit der Obrigkeiten, und will nicht alles sagen, ihnen nichts vorschreiben, weil ihre Weisheit es besser zu ordnen wissen werde, da doch nicht alle Obrigkeiten die hiezu nöthige Kenntniß oder Lust haben; da manche Schwierigkeiten sich hie und da finden, oder erdacht werden, u. es eigentlich des Schriftstellers Amt und Pflicht ist, wenn er einmal zum Lehrer hierin sich aufwirft, den nöthigen Unterricht zu ertheilen, dieselben zu heben und also diensame Mittel dazu vorzuschlagen. Hätte diß der Verf. gethan; hätte er überhaupt statt der öftern, viel zu häufigen, Berufungen auf das, was er nach logischen Regeln nun erörtern müsse, alles tiefer erörtert, die in Frage seyenden Punkte mehr gesondert, und für jeden besonders diensame Maasregeln an die Hand gegeben, nicht aber so alles vermengt; gewiß würde er seine menschenfreundliche Absicht mehr erreicht haben, da jetzt seine Schrift zwar nicht ganz schlecht, und für den Unwissenden allenfalls unterrichtend, aber doch das nicht ist, was sie nach so vielen Vorarbeiten seyn könnte. Gleich im Anfang stieß uns manches auf, was uns nicht viel versprach. So z. E. verwechselt der Verfasser fast durchgehends böse und boshaft, und unwillkührliches Lächeln preßte uns folgende Stelle aus. S. 21. „Wir können unmög„lich diese Einleitung zur Untersuchung gegen den Kindermord „endigen, ohne mit einer fürchterlichen Anmerkung einer je„den christlichen Polizey wenigstens einen Wink von neuem „zu geben, ihre Aufmerksamkeit in diesem Stück zu erneuern „und hieher zu richten. Fehlet es uns wohl an beschämenden „Beyspielen von solchen Personen, die sich unter die Christen „mitrechnen, und die mit jüdischen Weibspersonen einen lüder„lichen Umgang haben?“ — Ist denn Hurerey mit einer Jüdin ärgere Hurerey als mit einer Christin? Oder verunreinigt sich ein Christ durch fleischliche Vermischung mit einer Jüdin mehr, als mit einer Christin? — Welche jüdische Ver-

fol-

[illegible] die [illegible] Einleitung [illegible] Wichtigkeit und Schändliche des Kindermords zu beweisen sucht, theilt er seinen Gegenstand in vier Theile, nemlich: I. vom Kindermorde selbst; II. von den Quellen desselben; III. den Mitteln dagegen; und sucht IV. darzuthun, daß die von ihm vorgeschlagenen Mittel ausführbar seyen. Kindermord nennt er jede Handlung, wodurch das Leben eines Kindes verkürzt wird, mithin nicht blos Ermordungen, sondern auch Abtreiben der Frucht, Erdrücken im Schlaf, ungesunde Nahrung, schlechte Hebammen, u. s. w. Dies alles aber fertiget er in [illegible] und [illegible] gewöhnlichen Gedanken auf sechs Seiten ab. [illegible] viel Wahres, Rührendes und Belehrendes [illegible], [illegible] hierüber [illegible] Ordnung sagen, und wie nöthig es wäre! — Die von dem Verf. angeführten Quellen des Kindermords sind: 1) das Verheimlichen. (sehr weitschweifig erzählt.) Der Verf. versteht darunter die Verstellungskunst, die dann geschwächten Personen auch zur Verheimlichung der Schwangerschaft verleite. 2) Furcht vor der Schande. 3) Die jetzt überall sich verbreitende Verschwendung. 4) Die daraus folgende Erschwerung des Ehestandes. 5) Unterdrückung des Lebens, besonders der verlassenen Geschwächten. — Alles recht gut; aber, wie jeder sieht, noch nicht erschöpft. Und wenn nur alles ganz richtig gesagt wäre! Statt mehrerer Beweise nur diesen! [illegible] falschen (S. 62) Grundsatz, den Fabriken [illegible] nicht auf Ordnung in Kleidung zu sehen, verführe — indem durch zehn Häuser aufgeholfen wird und dagegen hundert zerstört werden — läßt man nun die Bürgersfrau im Staat [illegible] und Weibe ungehindert [illegible]. „Wir wollen beym „niedrigen Haufen, bey dem ehelichen Bauernstande stehen „bleiben. Wäre dieser nicht mit Abgaben gedrückt, die ihm „zufallen müssen, wenn er zu euch in die Stadt kommt, und „den Anzug und die Gastmale in Bürgerhäusern gewahr wird „— würde er nicht kaufen und von dieser Verschwendung „verführet werden? und was geschiehet dessen unerachtet" u. s. w. Sehr übereilt ist doch wahrhaftig der Tadel des Fabrikensystems. Hat wohl der Verf. bedacht, wie viele Hände, selbst wie viele Preßhafte, dabey ihr Brodt finden, die sonst verhungern, oder Bettler, oder Landstreicher werden, und also dem Staat zur Last fallen müßten? Sollen diese Tausende, die sich zum Wohl des Ganzen ehrlich nähren, auf einmal außer Brodt gesetzt werden, weil vielleicht eben so viel Tausende, und wohl noch mehr, durch unweisen Gebrauch ihrer Fa-

Fabrikate sich ruiniren? Sollen, damit etwa 10 Kinder er-
halten würden, die sonst aus dieser Ursach gemordet wären,
tausend und mehr andere eben so unschuldige Kinder durch Ent-
ziehung der Arbeit physisch und moralisch gemordet wer-
den? Und, werden durch Aufhebung des Fabrikensystems Tho-
ren abgehalten werden können, sich, nur auf andere Art, zu
ruiniren? Denn Thoren nur ruiniren sich dadurch! Kennte
der Vf überdem z. E. den von ihm angeführten Bauer bes-
ser, so würde er wissen, daß dieser oft auf eine rohere Art mehr
verschwendet, ohne daß die Fabriken schuld sind, als geschehen
würde, wenn er mehr Kenntniß von den feinern Vergnügun-
gen und selbst von Benutzung der Fabriken hätte. — Aber
wir eilen zu den vorgeschriebenen Mitteln. Gegen das Ver-
heimlichen räth er eine bessere Erziehung. Richtig! Aber wie
ist die nun allgemein einzuführen? Der Verf. spricht von der
Nothwendigkeit, Kinder nicht beym Gesinde zu lassen. Aber
haben denn alle Familien Gesinde? Was soll mit diesen
gemacht werden, aus denen das Gesinde ausgeht? Hievon
kein Wort! Und, wie nöthig wäre das gewesen! Wie nöthig
hier die Väter des Volks zu ernstern Erziehungsanstalten für
die untern Volksklassen zu ermahnen! Wenn aber der Staat
hiezu wenig oder nichts thut, wenn der Regent nur Regent,
nicht Vater seines Volks ist, und sein Ohr den oft gerechten
Bitten und Klagen seines, oft wider seinen Willen, gedrück-
ten Volks nicht leihet, sondern jeden Klageton, oft nur wider
seine Stellvertreter, als Aufruhrsstimme bestraft; oder wenn
des Volks Lehrer zur Verstellungskunst authorisirt werden,
wie wenigstens seynwollende Staatsrechtslehrer behaupten, ei-
nige Unwürdige dies benutzen, und die Redlichen dadurch auch
dann, wenn sie aus der Fülle des Herzens reden, in den Ver-
dacht nothwendig gerathen, nicht aus Ueberzeugung, sondern
des Brodts, des Amts wegen, so geredet zu haben; oder wenn
bey Fürsten, Adel, begütertem Bürger der Speichellecker
mehr als der redliche Diener gilt — ach! hinc illae lacrymae
— wie soll der Verstellungskunst, dieser Pest, gewehret wer-
den! — Freilich gilt, was wir hier sagen, nicht Alles von
Allen, freylich giebt es glückliche Ausnahmen, vielleicht mehr
als man glaubt, aber — gilt es nirgends? Der Verf. sagt
ferner S. 100. „Gegen die aus Bosheit gesuchte Verheimli-
„chung der Schwangerschaft bis zur nachfolgenden Geburt,
„und auch diese sogar selbst, wenn sie nicht verhindert werden
„konnte, müssen die Gesetze Strafen schärfen." — Wie dem

sen, gegen jede Verheimlichung. Denn wie kann der Richter ins Herz schauen! Wie viel wäre da der Willkühr des Richters überlaßen, und welch' großer Schlupfwinkel dem Laster eröffnet! — Uebrigens räth er, die Ehre der Geschwächten zu schonen, sie indeß anzuhalten, die Schwangerschaft zwey Personen zu offenbaren, und bey der Niederkunft zwey ehrbare Frauen bey sich zu haben, die aber alle Verschwiegenheit zu beobachten hätten. Dabey wird der Obrigkeit, den Dienstherrschaften, und den Eltern die strengste Aufsicht bey Strafe zur Pflicht gemacht, und eben so, um der Furcht vor Schande zu begegnen, allen bey Strafe verboten, die Geschwächte anders als mit Achtung (?) ohne Beschimpfung zu behandeln. Sind das nicht lauter alte bekannte Sachen, und schon längst z. E. im Preußischen eingeführte Gesetze, die hier der Verf., noch dazu gegen üble Deutungen sich verwahrend, vorträgt? — Gegen Verschwendung, und daher erschwerte Verehelichung will er zwar keine Kleiderordnung, aber doch, wie man schon weiß, eine Art von Kleiderordnung und zwar nur auf eine bestimmte Zeit, die aber gewiß zwecklos ist. Davon aber, da doch der Verf. vom Staat Erleichterung der Ehen verlangt, sagt er nicht ein Wort, daß so manche Staaten die allerärgste Art von Verschwendung, wir meynen das Lotto, authorisiren, und damit es ja wirke, wohl gar jede Woche es veranstalten, und selbst mitten unter den Hütten des arglosen Landmanns die verderblichen Spielplätze aufschlagen. Die fernern Mittel, die hier vorgeschlagen werden, sind: Macht der Religion, die darnach gebildete Erziehung und Beyspiel; öffentliche Veranstaltung zur Versorgung der jungen Kinder, besonders in Waisenhäusern oder, noch besser, auf dem Lande. Die Kosten hiezu solle 1) der Staat aus seinen überflüssigen Einkünften bestreiten; (welcher Staat glaubt itzt, dergleichen zu haben, oder hat sie? Hat nicht selbst Friedrich II. den Religionslehrern einen Theil ihrer öffentlichen Besoldung, die Accise-Freyheit, zum Besten der Bedürfnisse des Staats einziehen müssen? Ists ihm nicht schwer geworden, für Schulanstalten das Erforderliche zu thun? — Ob aber nicht hie und da Ersparungen bey andern Ausgaben zum Besten der Erziehungsanstalten sich machen ließen, wäre eine andere Frage.) 2) sollen alle öffentlich besoldete Personen dazu beytragen. (Aber sind nicht die allermehresten Besoldungen für jetzige Zeiten so gering, daß eben daher Ehelosigkeit, also auch Hurerey, also auch Kindermord entspringen? Eher gienge noch das Verf.

Vo-

Vorschlag an, daß die kinderlosen Ehen, und, noch dieses, was der Vf. vergißt, daß die Hagestolzen dazu beytrügen. Was der V. ferner von öffentlichen Akkouschier-Häusern, mehrerer Aufsicht über Hebammen, derselben besserer Versorgung im Alter, Strafe der Apotheker, die Abtreibungsmittel verkaufen, und der Personen, die Kinder im Schlaf erdrücken, sagt, hat seine Richtigkeit; aber was soll man sagen, wenn der Verf. vorschlägt: der Stuprator müsse angehalten werden, die Geschwächte zu ehelichen; wenn die Umstände dies aber nicht erlaubten, müsse das Alimentationsgeld festgesetzt seyn, und dann lieset, daß der Verf. nur einen Fall weiß, wo die Umstände es nicht erlauben, daß er sagt: „Nur den Fall (S. 196) „ausgenommen, wenn das gesittete Publikum den Unterschied „in den Ständen beyder Personen zu sehr fühlt, und also „gleichsam in die Stelle des Verführers tritt, der seinen „Stand, und was er ihm schuldig sey, vergaß." Das soll doch wohl so viel heißen: wenn ein Adlicher es mit einer bürgerlichen Kanalje zu thun gehabt hat. Hm! Und sonst keine Ausnahme von der Regel? Hm! — Am Ende entschuldigt sich der Verf., warum er einige bekannte Mittel nicht vorgeschlagen, auf eine Art, die man gegen einige seiner eignen Vorschläge sehr gut anwenden könnte; und daß auch hier nicht alles probehaltig ist, mag folgende Stelle beweisen. S. 174. „Findet man es aber dringend, die Hurenstrafen ohne alle „Rücksicht der bemerkten Vorsichtsregeln aufzuheben: so gebe „man unmaßgeblich, bis man eine überzeugende Ueberführung von wahren Gründen einer politischen Erfahrung und „moralische Beobachtungen vor sich hat, dem Richter eine „geheime Vollmacht, diesen Vergehungen mit Unterschied der Personen, ohne daß es das Publikum merke, „nachzusehen, weil es zu gefährlich ist, mit einemmal eine „Strafe bey einer Nation aufzuheben, die so leichtsinnig denkt, „und durch fremde Beyspiele und Sitten fast täglich verführt „wird." Kann wohl ein Vorschlag gefährlicher seyn, als dieser des Verf., und käme man da nicht aus dem Regen in die Traufe. — Aber wir wollen nichts mehr, weder von diesem, noch von dem letzten Abschnitt, in dem der Verf. noch einige Mittel nachholt, reden, da wir schon weitläuftiger, als wir wollten, geworden sind. Die Leser der Allg. D. Bibliothek werden es uns aber verzeihen, wenn sie bedenken, daß Schriftsteller, die vom Staat unausführbare oder zweckwidrige Mit-

tel

zu fordern, wie der Verf. doch offenbar zum Theil gethan hat, dadurch der guten Sache bey aller guten Absicht mehr schaden, als nützen.

Wu.

Ueber Staatsverfassung, Geldpreiß, Erwerb und Abgaben. Ein Lesebuch insonderheit für das ländliche Publikum. Nebst einem angehängten Entwurf zu einem Exempel- und Warnungsbuch vor Feuersgefahren, von Ludwig Heinrich Nordmann, Königl. Preußl. Kriegsrath und Oberauditeur zu Magdeburg. Magdeburg, bey Kreuz. 1792. 8. 258 und 16 S. 16 gr.

Eine von den nicht seltnen Schriften, in welchen der Wille des Verf. zu seinen Kräften in keinem richtigen Verhältniß steht. Das ländliche Publikum, für welches er schreibt, bestimmt er so, daß er nur den mehr zum Denken und Lesen gewöhnten Theil desselben, die auf dem Lande existirenden Lesegesellschaften, den Landadel, die daselbst lebenden Staatsbedienten, die Geistlichen, große und kleine Pachter und Freysassen meynt, und diese von dem Theil der Städter, welchem er an Bildung gleich oder doch ganz nahe kommen möchte, um der Verhältnisse willen, in die ihn seine Nähe bey dem Landmann und die Wirkung auf denselben setzt, absondert. Durch jene Glieder des ländlichen Publikum sucht der Verf. nun richtigere Ideen über die auf dem Titel genannten Gegenstände, unter dem Bauernstand selbst zu verbreiten. Aber in der That entspricht seine Arbeit durch nichts diesem Zweck so vorzüglich, daß nicht andre frühere Bücher dasselbe vollkommen in gleicher Maaße und noch besser leisten könnten. Die Auswahl der vorgetragenen Grundsätze ist nicht so, daß alles falsche, schiefe, halbwahre vermieden worden wäre. Oft sieht man, daß der Verf. noch nicht vertraut genug mit seinem Gegenstand und mit den Schwierigkeiten war, sich befriedigend genug über ihn zu erklären: oft sah er das, was er abhandelt, offenbar nur von einer Seite an. Allein auch ohne dieses fehlt es seinem Buche noch an Anmuth, Würde und Faßlichkeit des Vortrags, folglich an vielen Eigenschaften, die seinem Endzweck so vorzüglich nöthig wären. Einzelne Beyspiele von un-

unsern Behauptungen zu geben, würde uns viel zu weit führen und vorzüglich in Rücksicht der Einkleidung der Wahrheiten wird man sie uns um so gewisser erlassen, da man leicht einsehen wird, daß hierüber nur der Totaleindruck einer solchen Arbeit entscheiden kann. — Uebel ist der Gedanke nicht, den der Verf. in dem Anhang vorlegt, eine Sammlung von Beyspielen zu liefern, wie Feuersbrünste aus Unterlassung von Vorsichtigkeitsregeln entstanden sind, die nicht innerhalb des Kreises der jedem guten Hauswirth gewöhnlichen liegen, und die da verabsäumt wurden, wo man alles gesetzmäßig und sonst erforderliche beobachtet zu haben glaubte. Wenn aber der Vf. bey dieser Zusammenstellung vorzüglich auf gerichtlich ausgemittelte Geschichten Rücksicht nehmen will, so ist zu fürchten, daß ihm diese nicht in großer Anzahl zukommen werden, da Rec. aus mehrmaligen eignen Erfahrungen weiß, wie selten der eigentliche Ursprung einer Feuersbrunst mit Gewißheit zu ergründen ist, und daß die sonderbaren Veranlassungen eben so selten, als die Vernachlässigung einer ganz gewöhnlichen Vorsicht häufig und alltäglich sind.

Hm.

Neues Handlungslexikon in deutschen, französischen und italienischen Rubriken, für junge Kaufleute und Kontoristen, in zwey Theilen, von Martin Euler. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Carlsruhe, bey dem Verfasser. 1792. Erster Theil. 296 Seiten. Zweyter Theil. 519 Seiten. 1 Rthlr. 8 gr.

Rec. findet keine Ursache in seinem, in der Allg. D. Bibliot. XC Band 2 Stück über die erste Auflage, abgegebnen Gutachten etwas abzuändern, sondern bestätigt vielmehr dasselbe. Die auf dem Titel angegebenen Vermehrungen können unmöglich bedeutend seyn, da die Seitenzahl dieselbige, wie bey der ersten Ausgabe ist. Der Verf. gesteht auch in der Vorrede: daß er keine Veränderung gemacht habe, die den Besitzern der ersten Ausgabe unangenehm, oder nach seinem Ausdruck ein Dorn in den Augen seyn könnte, sondern daß er nur bemüht gewesen sey, diese Auflage von Fehlern zu befreyen und nach den verschiedenen Sprachen zu ergänzen. — Immerhin. Rec.

ihnen, da er jene erste Auflage nicht zur Hand hat, keine Vergleichung anstellen, es würde auch bey diesem Werk der Mühe nicht verlohnen, da wir in unsern Gegenden mit weit bessern Werken von der Art bekannt sind.

H.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten, größesten Theils gehalten während des Feldetats von 1790 bis 1791, von Jakob Friedrich Woltersdorf, Königl. Preuß. Feldprediger des Hochlöbl. Infanterieregiments Herzog von Holstein-Beck, und Garnison-Prediger zu Königsberg. Königsberg, 1792. bey Hartung. S. 192. 8. 6 Gr.

Diese Predigten, acht an der Zahl, gehören zwar nicht zu den schlechten, wie itzt so viele erscheinen; aber sie zeichnen sich auch durch nichts vorzüglich aus, und es fehlt ihnen zu viel, als daß sie zum Muster aufgestellt werden könnten. Am wenigsten gelingt dem Verf. erhaben zu reden, und wir rathen ihm sehr, vor dem Streben darnach sich zu hüten, da ihm die Anlage dazu versagt zu seyn scheint. Man höre nur z. E. den Anfang des Gebets zur siebenten Predigt: „Du bist hin„durch gedrungen; — hindurch gedrungen bist du, du grosser „Ueberwinder, vom Tode zum Leben. Auch dich umfiengen „des Todes Schatten; des Grabes Bande umringten dich; „aber du zerbrachst sie, und standst, nach kurzem Schlummer, „triumphirend als Sieger da über Tod und Grab und Ver„wesung, und lebest nun von Ewigkeit zu Ewigkeit, und hast „die Schlüssel der Höllen und des Todes. Seitdem dir, du „starker Löwe aus dem Stamme Juda, in Josephs Garten „die neue Siegessonne aufgieng, die vor dreyen Tagen in „so blutiger Abendröthe auf Golgatha entschlummerte, geht „auch uns, deinen Erlöseten, die Sonne herrlicher Ueberwin„dungen auf." — Ueberhaupt hat uns diese Predigt: über die Hoffnung des Christen auf eine künftige Auferstehung, am allerwenigsten gefallen. Der Verf. scheinet gar keine richtige, oder auch nur bestimmte Idee gefaßt zu haben, so schwankend

ist

ist alles, was er sagt. Z. E. S. 159. „Das will ich allenfalls „noch zugeben — so denkt wohl mancher bey sich selbst, wenn „er, es laut zu sagen, sich noch zurückhält — das will ich wohl „noch zugeben, daß mein Geist, die in mir denkende und em„pfindende Kraft, nach seiner Trennung vom Körper, fort„lebe und fortwirke: aber, daß der todte, der verwesete Leich„nam, dessen Staub in tausend Gegenden zerstreut, und mit „dem Staube so vieler anderer Wesen vereinigt wird, daß die „Asche, der Moder, wieder zum neuen, lebenden Körper wer„den soll, das übersteigt die Grenzen aller Möglichkeit, Wahr„scheinlichkeit und Begreiflichkeit. Wie? mein Freund! die „Auferstehung der Todten sollte nicht möglich seyn? Und du „glaubst doch einen allmächtigen, allwissenden und allgegen„wärtigen Gott? — der Gott, der so viel tausend Welten „einst aus dem Nichts ans Licht rief; der Gott, der jene zahl„lose Heere von Sonnen und Gestirnen, die über deinem „Haupte schweben, durch ein einziges Machtwort werden „hieß; der Gott, deßen allesvermögende Kraft aus allen Ge„schöpfen seiner Hand, den kleinsten, so wie den größesten, „hervorleuchtet; der Gott, der noch täglich auf eine auch dem „scharfsinnigsten Forscherauge nie ganz auszuspähende Weise „seine Schöpfungen fortsetzt; der Gott, der den Körper, der „dich itzt umgiebt, so wunderbar, so künstlich und so fein berei„tete; — der Gott sollte nicht im Stande seyn, die in „Staub und Asche verwandelten Urstoffe eines menschlichen „Körpers zu beleben, und zu einer neuen, veredelten Woh„nung des Geistes umzuschaffen? der Gott, der die Sterne des „Himmels zählt, der jedes Würmchen, und wenn es auch dem „feinsten Vergrößerungsglase unentdeckt bliebe, erhält, ver„sorgt und beschützt; der Gott, der alle Geschöpfe seiner All„macht regiert, und ihre geringsten Schicksale leitet, der „sollte nicht die edlern Theilchen des aufgelösten Menschen„staubes kennen, nicht in der Asche den Lebenskeim erhalten „können? Er, ohne dessen Willen sich kein Lüftchen regt, er „sollte nicht den Ort und die Stätte wissen, wohin der Staub „eines Leichnams verweht ward? Er, der den Menschen an„fangs schuf und bildete, er sollte aus den Trümmern eines „Menschenkörpers keinen neuen schaffen können? Ist er nicht „noch derselbe, der er vor jenen Jahrtausenden war? Und „wird er nach tausend mal tausend Jahrtausenden nicht noch „derselbe seyn, der er heute ist? Lebt seine Schöpfungskraft „nicht noch? Und wird sie nicht fortleben durch alle Ewigkei-

„ken? Ist ers nicht noch itzt, der mit jedem Jahr aus dem
„Schooße der Erde, die in Tod und Verwesung begraben lag,
„all' die neue (n) Geburten des Frühlings hervorgehen läßt?
„Ist ers nicht noch itzt, der mit jedem jungen Lenz das todte
„Feld zur Auferstehung ruft, der das vermoderte Saamen-
„körnchen in der Erde zum schönen vollen Waizenhalm hin-
„aussprossen, und all' die vielfachen Pflanzen, Blumen und
„Gewächse, die itzt unsre Fluren zu schmücken beginnen, aus
„dem Schooß der Erde hervorblühen läßt? Schau hin, mein
„Freund, der du die Möglichkeit einer künftigen Todtenaufer-
„stehung bezweifelst, oder wohl gar so kühn bist, sie ganz zu
„läugnen; läugne entweder auch jene Erscheinungen, die sich
„dir mit jedem Jahr darstellen; läugne entweder auch das,
„was dein Auge sieht; oder sey doch wenigstens so billig, und
„bezweifle die Macht des Schöpfers nicht, auch den Staub
„deines Körpers wieder beleben, und zu einer neuen, veredel-
„ten Behausung deines unsterblichen Geistes umschaffen zu
„können." — Welche nichts beweisende Deklamation! Wel-
ches Beschleichen der Zuhörer! — Läugnet denn der, der zwar
Unsterblichkeit des Geistes, aber völlige Auflösung des jetzigen
gröbern Körpers annimmt, die Auferstehung und künftiges
Leben? Nun so läugnete Paulus sie auch, und der Verfasser
mit ihm, der hernach Paulus Ausspruch billigend anführt. —
Wird denn der Staub und die Asche vom Menschen verweht,
und liegen sie nutzlos da bis zur Auferstehung? O! wie be-
schränkt ist da der Begriff von Gott, dem weisesten Hausva-
ter, der wahrhaftig in der weiten Schöpfung nichts umkom-
men, nichts ungenutzt liegen läßt, sondern jedes Ding, wenn
es zum ersten Zweck nichts mehr taugt, zu einem andern Zweck
sogleich nutzbar anzuwenden versteht. — Sind es dieselben,
und keine andere Theile, als die im vorigen Jahre grünten
und blüheten, die auch in diesem Jahr wieder grünen und
blühen? Oder bedarf es nur eines Keims mit der Kraft,
fremdartige Theile an sich zu ziehn, und sich zu assimiliren? —
Wahrlich, die gewöhnliche Vorstellungsart von Auferstehung
der Todten scheint uns so sehr viel wider sich zu haben, daß
wir sie mit einer richtigen Gottes- und Natur-Erkenntniß
nicht zu reimen vermögen?

**Anleitung zum fruchtbaren Nachdenken über die wich-
tigsten Angelegenheiten des Menschen, nachdenken-**

den

den jungen Christen bey ihrer Confirmation gewidmet, von Christoph Johann Rudolph Christiani, Prediger zu Kahlebny und Moldenit. Zweyter Theil. 1792. bey den Gebrüdern Herold in Hamburg und dem Verfasser. 455 Seiten. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. 14 gr.

Was ein anderer Recensent über den ersten Theil (Allg. D. Bibl. CXIII. St. 2. S. 336.) gesagt hat, müssen wir auch in Absicht dieses zweyten Theils bestätigen, der noch folgenden besondern Titel hat: Belehrungen und Rathgebungen zur Erlangung einer wahren Glückseligkeit, nachdenkenden u. s. w. Daß diese seine Schrift nicht für die schwächern Christen sey, sondern Nachdenken erfordere, gesteht der Verf. jetzt selbst: aber uns dünkt, daß manches auch für die etwas beßer gebildete Jugend mehr hätte ausgeführt, und manches Schwankende und Unbestimmte hätte vermieden werden müssen. So ist z. E. der Vortrag über den irrdischgesinnten Menschen zu sehr nach dem alten System gemodelt, von dem sich doch der Verf. in vielen andern wichtigen Punkten rühmlich losgemacht hat. Denn nicht nur scheints, als seyen dem Verf. irrdischgesinnt und lasterhaft gleichbedeutende Ausdrücke, — so häufig werden sie zusammengesetzt — sondern man lese nur, — um doch einige Beyspiele zu geben — folgende Stellen. S. 24. „Der irrdischgesinnte Mensch kann in „diesem Leben nie wahrhaft glücklich werden. — Erstlich. Es „steht in keines Menschen Gewalt, sich alle die Güter, Vor„theile und Annehmlichkeiten zu verschaffen, die derjenige zu „erlangen, zu besitzen und zu geniessen wünscht, der seine „Glückseligkeit in irrdischen Gütern und sinnlichen Vergnügun„gen sucht.“ — Bey der weitern Ausführung dieses Satzes heißt es denn auch S. 27. „Wie Mancher ist ohne Unterlaß „bemüht, die Achtung seiner Nebenmenschen zu verdienen, und „wird dennoch verkannt, zurückgesetzt, von allen, dem wahren „Verdienst gebührenden Belohnungen ausgeschlossen! Wie „oft werden dagegen unwürdige Thoren, niederträchtige „Schmeichler der Großen, schändliche Unterdrücker der natür„lichen Menschenrechte, mit Beyfall und Lob überhäuft, und „von einer Ehrenstufe zur andern erhoben! Ja, es verhält „sich in Ansehung des Bestrebens nach äussern Gütern und

„Vorzügen noch jetzt grade so, wie es Salomo zu seinen Zei-
„ten fand: Es liegt alles an Zeit und Glück: es beruht
„allemal sehr vieles auf Umstände, die kein Mensch im Stan-
„de ist, mit seinen jedesmaligen Wünschen in eine vollkomme-
„ne Uebereinstimmung zu bringen.“ — Scheints hier nicht,
denn sonst hätte der Verf. gar nichts gesagt — als wolle er
sagen: Streben nach Achtung der Nebenmenschen sey irrdischer
Sinn, und wer in der Achtung seiner Nebenmenschen seine
Glückseligkeit setze, könne nicht zeitlich, und wie er nachher
sagt, auch nicht ewig glückselig werden? — Wenn der Verf.
statt Achtung, Gunst oder selbst Beyfall, gesagt hätte, so
ließe sichs hören. Denn nicht der, der in Gunst steht, oder
Beyfall erhält, genießt immer auch Achtung; diese findet da-
gegen sehr häufig in der Welt ohne jene statt, und gründet sich
jederzeit auf wahrhaft edle Gesinnungen und Handlungen.
Wer also nach seiner Nebenmenschen Achtung strebt, scheint
uns so wenig ein irrdisch gesinnter Mensch und zu tadeln zu
seyn, daß er vielmehr als Muster empfohlen zu werden ver-
dient. Aber, wird man vielleicht denken, der Fehler sey hier
nur in dem fehlerhaften Ausdruck. Wenn dieß auch nur wä-
re, so wäre es doch immer ein Fehler; aber zum Beweise,
daß der Verf. wirklich hier nicht bestimmt dachte, und die
Ideen nicht gehörig sonderte, — was doch, zumal bey jetziger
Gährung, in einer Schrift für junge Christen so nothwendig
ist — mag noch folgende Stelle, die wir mit mehrern noch
weiter bestätigen könnten, hier stehen: S. 34. „Der Irr-
„dischgesinnte wird unaufhörlich von solchen Begierden be-
„herrscht, die ihn, sie mögen befriedigt oder nicht befriedigt
„werden, in beyden Fällen unglückselig machen. — Unglückse-
„lig machen den Irrdischgesinnten schon an sich seine nie zu
„ersättigenden Begierden, durch die Heftigkeit, mit der sie un-
„aufhörlich seine Brust erschüttern.“ (Werden die Begierden
des himmlischgesinnten Menschen je gesättigt werden können
und dürfen? Sind die Begierden aller Irrdischgesinnten so
heftig, daß sie die Brust erschüttern?) „Unglückselig ist der
„Irrdischgesinnte, selbst bey der möglich größten Befriedigung
„seiner Begierden, weil in seiner Seele stets eine Leere übrig
„bleibt, die durch kein sinnliches Vergnügen ausgefüllt werden
„kann.“ (Auch bey den Himmlischgesinnten bleibt immer eine
Leere zurück, die weder dieß- noch jenseits des Grabes wird ausge-
füllt werden können, weil sie nie Gott gleich werden können.)
„Unglückselig macht die Begierde nach irrdischen Gü-
„tern

„tern hauptsächlich auch dadurch, daß sie alle sanften „Empfindungen des Wohlwollens erstickt, und lauter „böse, lasterhafte, feindselige Neigungen in menschli„chen Seelen erzeuget.“ Wie? die Begierde nach irrdischen Gütern erstickt alle, alle sanften Empfindungen, und erzeugt lauter, lauter böse, lasterhafte und feindselige Neigungen? — Das ist doch, am gelindesten geredet, leere Deklamation, die der Verf. vermieden haben würde, wenn er sich vor so allgemeingefaßten Behauptungen, die doch nie ganz wahr sind, gehütet hätte. Wir mußten diesen Fehler an diesem Buch um so viel mehr rügen, weil es in vieler Rücksicht verdient, der Jugend in die Hände gegeben zu werden.

Df.

Anti-Hierocles, oder Jesus Christus und Apollonius von Thyana, in ihrer großen Ungleichheit vorgestellt von D. Johann Balthasar Lüderwald, Herzogl. Braunschw. Superintendent und Pastor Primarius zu Vorsfelde. Halle, 1793. in der Buchhandlung des Waisenhauses. 9 Bogen in 8. 10 gr.

Diese Schrift ward veranlaßt durch einen zu Frankfurt und Leipzig 1787 erschienenen Angriff auf das Christenthum, unter dem Titel: Gewisheit der Beweise des Apollinismus u. s. w. vom Verf. des Hierocles. Man findet eine Anzeige dieser Schrift im Anhange zum 53 bis 86sten Bande der Allg. Deutschen Bibliothek, B. 1. S. 76. f. In derselben war der heydnische Philosoph Apollonius von Thyana neben Christus gestellt, und die Vergleichung des Ersteren mit dem Letzteren war ganz zum Vortheil des Ersteren eingerichtet. Es war behauptet worden, Apollonius sey ein göttlicher Gesandter, ein wirklicher Halbgott gewesen, und seine hinterlassenen Vorschriften müsse man als eine von Gott durch Wunder bestätigte, ja sogar als die einzige wahre Religion betrachten. Der ungenannte Verfasser verbarg sich unter dem Namen Hierokles, den schon der Präsident von Bithynien und nachmalige Gouverneur von Alexandrien führte, welcher im vierten Jahrhunderte eine heftige Streitschrift wider die Christen schrieb, worinn er den Apollonius von Thyana

Christo entgegensetzte und zu zeigen suchte, daß jener eben so viele und noch weit wichtigere Wunder verrichtet habe, als Christus.

Gegen jene Schrift zeigt nun Hr. D. Lüderwald, daß Apollonius von Thyana gar nicht der Mann sey, welcher auf irgend eine Weise mit Christo in eine Parallele gesetzt werden könne. Er giebt zuerst von den Quellen Nachricht, aus welchen Philostratus, der des Apollonius Leben beschrieb, geschöpft hat, um zu zeigen, daß auch in der Hinsicht keine Vergleichung zwischen Christus und Apollonius von Thyana statt finde, indem die Quellen, aus welchen die Nachrichten von dem Leben und den Thaten Jesu geschöpft seyn, viel lautrer und zuverläßiger seyn, als diejenigen, aus welchen man die Nachrichten von Apollonius schöpfte. Dann theilt er einen Auszug aus des Philostratus Lebensbeschreibung des Apollonius mit, und zieht daraus folgende Resultate: 1) Man könne den Mann nicht mit Recht für einen Zauberer (Magus) halten, wider welches nachher gegen ihn gewordene Vorurtheil er selbst sowohl, als sein Biograph Philostratus ausdrücklich protestirt hat. Doch hat er 2) eine außerordentliche Person vorstellen, und eine ganz besondre und merkwürdige Rolle spielen wollen. Er hat 3) viele weise und vernünftige Sprüche geredet, die jedoch in den ältern Schriften der Griechen und Römer schon sattsam vorkommen. Auch ist er 4) kein völliger Schwärmer gewesen, wenn er gleich manches Schwärmern Eigenthümliche mit denselben gemein gehabt hat. Aber als ein Reformator der Welt könne er nicht betrachtet werden; denn 5) ein wahrer Weltverbesserer und Beförderer der Wahrheit und Tugend muß eine reine natürliche Religion vortragen, von Gott, von seinen Eigenschaften und Werken uns auf eine gegründete und einstimmige Art unterrichten, muß uns einen vernünftigen Gottesdienst, ohne Aberglauben, ohne viele Cerimonien, ohne Opfer und dergleichen lehren. Apollonius aber ließ das Heydenthum, die Abgötterey und alle Opfer und Gebräuche stehen und machte sie selbst mit, wenn er gleich erklärte, daß sie nicht um der Götter willen nöthig, und daß Weisheit und Wohlthun den Göttern weit angenehmer, als alle Opfer sey. Nur tadelte er die Bacchusfeste zu Athen, die Gewohnheit, Missethäter sich mit einander um Leben und Tod streiten zu lassen, ferner die blutigen Geißelungen der Spartaner, und überhaupt die blutigen Opfer. Uebrigens scheint seine Vorstellung von Gott sich im Pantheismus aufzulösen.

In

In der Sittenlehre gab er keine allgemeine, sicher leitende Principien an, und trug manches Irrige vor; so empfahl er Gemeinschaft der Güter, wie Pythagoras, und verachtete die Ehe; und seine Lehre vom künftigen Leben ist nichts, als die mit der gesunden Vernunft so unverträgliche pythagorische Meynung von der Seelenwanderung. In Jesu Lehren hingegen treffen wir alles an, was zu dem oben angegebenen Charakter eines wirklichen Verbesserers der Welt durch Beförderung der Wahrheit und Tugend gehöret. II) Sagt uns ein wahrer Religionslehrer, oder gar ein Reformator der Welt etwas von Geistern und unsichtbaren Wesen: so muß dieß der Natur vernünftiger Wesen gemäß seyn, aber nichts Ungereimtes oder Feenmäßiges. Was aber Apollonius von abgeschiedenen, um die Gräber herumflatternden, und an den Todtenopfern theilnehmenden Seelen, von Empusen oder Gespenstern, die er vertrieben, von Unterredungen mit abgeschiedenen Geistern, und von Dämonen gelehrt hat, ist wirklich ungereimt. III) Ein wahrer göttlicher Lehrer kann seine Lehren als Verbesserer und Aufklärer der Welt auch mit Weissagungen verstärken; aber es müssen möglichst deutlich detaillirte und faßliche Weissagungen seyn, die nicht auf zweydeutigen, wandelbaren und spitzigen Worten beruhen, nicht auf Schrauben gestellt sind. Er muß sich aber keine Wahrsagereyen und abergläubige Dinge zu Schulden kommen lassen. Keine der vorgeblichen Weissagungen des Apollonius hält die Probe. Wahrsagereyen aber war er sehr ergeben. IV) Thut ein göttlicher Gesandter und Erleuchter der Welt zu seiner Beglaubigung Wunder: so müssen sie nach treuen und unverdächtigen Berichten erweislich seyn, und nichts mit dem gesunden Menschenverstande und der Moral Streitendes in sich enthalten, wirklich aber der wahren Religion zur Bestätigung dienen. Hingegen sind manche Nachrichten von Wundern des Apollonius offenbar falsch und verstellt; bey manchen ist gar nichts einem Wunder ähnliches; manches ist noch dazu kindisch und albern; bey manchen Nachrichten liegt der Fehler in einer falschen Auslegung, und bey andern hat eine erhitzte Einbildungskraft die Referenten verblendet. V) Ein wahrer Lehrer der Religion und Tugend wird sich weder mittelbar noch unmittelbar in politische Angelegenheiten mischen. Er wird nur seines Amtes, der Erleuchtung und Besserung warten. Denn damit hat er mehr als zu viel zu thun. Apollonius aber machte es zu seinem Geschäfte, wider die Tyrannen zu reden, und

 rühmte

rühmte sich, wie auch Philostratus von ihm rühmt, der Urheber Wunder derselben zu seyn. VI.) Der wahre Verbesserer der Welt will kein Sonderling seyn, kein Mann, der für seine Person eine ausserordentliche Rolle in der Welt spielt. Hingegen ist Apollonius von thörichter Großsprecherey, und von der Neigung, Aufsehen zu erregen und den Sonderling zu spielen, nicht frey zu sprechen. Daß der Apollinismus praktischen Glauben fordere ohne Speculation, keine Intoleranz begünstige, nicht Gewinns halber ausgebreitet sey, giebt ihm keinen Vorzug vor dem wahren Christenthum, dem nur aus Mißverstand Gottes unwürdige Lehrsätze aufgebürdet werden. —

Wenn gleich unter diesen Sätzen nicht alle gleich beweisend und stark sind, z. B. die beyden letzten, indem sich allerdings auch eine Reform der politischen Irrthümer als würdiger Zweck eines Erleuchters der Welt denken ließe, und indem ein Reformator zwar kein unvernünftiger Sonderling und Prahler seyn, aber doch große Aufmerksamkeit zu erregen nöthig finden kann: so wird doch dies Buch derjenigen Classe von Lesern sehr nützlich werden können, die etwa, durch den Hierocles und ähnliche Schriften verwirrt, den gepriesenen Apollonius etwas näher kennen zu lernen wünschen, zumal da der Ton dieser Schrift überall sanft und anständig ist.

Vielleicht würde es noch deutlicher und in die Augen fallender geworden seyn, daß gar keine Vergleichung zwischen Christus und Apollonius Statt finden könne; wenn nur 1) auf den wesentlichen großen Unterschied zwischen dem Geschäfte und der Lehre Jesu und zwischen dem Geschäfte und der Lehre des Apollonius, und 2) auf die Wirkungen und Folgen von beyden recht aufmerksam gemacht worden wäre: denn dieß sind wohl unstreitig die beyden Hauptpunkte, welche hier in Betrachtung kommen. Jesus erklärte es für sein Geschäfte und seinen Beruf, die Menschen zu richtigerer Erkenntniß und würdigerer Verehrung Gottes zu führen; er stellte zu dem Ende die wesentlichen Grundsätze der wahren Gottesverehrung in ihrer völligen Lauterkeit dar, lehrte Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, oder durch aufrichtige Uebereinstimmung der Seele mit Gott in der Liebe alles Guten, im Gegensatze gegen den Wahn von Ceremonien, Opfern und Sühnungen, als den einzigen Weg zum gewissen Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes und zu ewiger Seligkeit jenseits des Todes und Grabes betrachten; er sagte vorher, daß Gott sein

Reich,

Reich, eine Gesellschaft würdiger Verehrer seines Willens, die ihm glaubten und folgten, stiften und stets erhalten werde; und Gott hat sie gestiftet! Die große moralische Revolution, durch welche unter den Völkern der Erde der Götzendienst gestürzt, Verehrung des einigen Gottes befördert, und zu der durch dieselbe bey fernerer Aufklärung zu bewirkenden vollkommneren Sittlichkeit und Glückseligkeit der feste Grund gelegt ist; diese große moralische Revolution ist das Werk der Lehre Jesu! Hingegen hat Apollonius von Thyana nie dergleichen für sein Geschäfte erklärt, und als Philosoph steht er tief unter vielen andern, die, so wie Sokrates zum Beyspiel, und manche unter Sokrates Schülern, theils viel mehr ächte Wahrheit entdeckt und gelehrt, theils viel mehr als Apollonius auf die Menschheit gewirkt haben, ohne daß jedoch ihre Geschäfte und Verdienst irgend mit dem Geschäfte und den Verdiensten Jesu um die Menschheit könnte verglichen werden.

Abg.

1) D. Franz Volkmar Reinhards Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung in Leiden. Nach dem Lateinischen, von Johann Samuel Fest. Leipzig, in der Gräffischen Buchhandlung. 1792. 8. 406 Seiten. 1 Rg.

2) Derselbe vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral. Mit Zusätzen des Verfassers, und Anmerkungen von Johann Christian Friedrich Eck, Consistorialassessor und Archidiakonus. Aus dem Lateinischen. Berlin, 1793. bey Vieweg dem älteren. 8. 264 Seiten. 18 gr.

Alles, was Reinhard schreibt, ist vortrefflich und schön. Das gilt auch im ganzen Umfange von den beyden angezeigten Schriften, deren jede aus vier akademischen Gelegenheitsschriften entstanden und in lateinischer Sprache abgefaßt ist. Ihres praktischen Innhalts wegen verdienten sie denn auch verdeutscht zu werden, und sie sind Männern in die Hände gekommen, die, so weit Recensent aus der bloßen Uebersetzung urthei-

urtheilen kann, den deutschen Leser mit dem Geiste des Schriftstellers völlig bekannt machen. Recensent weiß nicht, ob das Original von Num. I. in dieser Bibliothek schon angezeigt ist: so viel aber weiß er, daß Herr Fest, der seit einiger Zeit viel Gutes für seine leidenden Mitbrüder geschrieben hat, Dank für diese Uebersetzung verdient. Der Titel des Originals ist: Religionem christianam esse optimum adversorum solatium demonstratur ex ipsa consolationis natura. Unter diesem Titel kamen 1789 — 1791 vier akademische Programmen heraus, welche Herr Fest in seinen Beyträgen zur Beruhigung schon theilweise übersetzt hat. Mit Erlaubniß des Herrn Verfassers erscheinen sie hier ganz von neuem bearbeitet und erweitert vom Uebersetzer, wozu ihm vom Verfasser noch einige Zusätze geliefert wurden. Wir setzen den Inhalt dieser vortrefflichen Schrift her, aus welchem es sich ergiebt, daß dem Herrn Verfasser dieser erste Versuch, die Beruhigung in Leiden auf psychologische Grundsätze zurückzuführen und in eine Art von System zu bringen, glücklich gelungen sey. **Erster Theil.** Von der Natur und Beschaffenheit wahrer Beruhigung, und wie diese zu bewirken, überhaupt I) Beruhigung durch Unterbrechung und Zerstreuung unangenehmer Vorstellungen 1) durch den Leidenden selbst. 2) Durch andre. 3) Durch Zufälle und die Zeit. II) Beruhigung durch Berichtigung und Schwächung unangenehmer Vorstellungen, indem man zeigt, das Uebel sey 1) nicht so groß als es scheine; 2) erträglich, 3) unverschuldet; 4) es sey in keinem Falle Pflicht, traurig zu seyn, 5) das Unglück sey nicht zu vermeiden gewesen. III) Beruhigung durch völlige Hinwegräumung und Vernichtung trauriger Vorstellungen, 1) durch angenehmere Benennungen und Ausdrücke, 2) durch richtige Unterscheidung wahrer und bloß scheinbarer Uebel, sowohl a) ganz leerer Einbildungen und b) bloß aus Irrthum oder Aberglauben für schädlich geachteter Dinge, als auch c) solcher, die nur für weichliche Menschen unangenehm sind: 3) Durch Darstellung der wahren Uebel von der angenehmen Seite. Nützlich ist zu dieser Absicht a) Scherz und Lachen, b) wenn man das Uebel als Mittel gegen noch größere Uebel, oder c) als Mittel zu äußerem Glücke betrachtet, d) Spuren von Vollkommenheiten des Leidenden darin entdeckt, e) geistige Vollkommenheit dadurch befördert siehet, f) dasselbe als absichtliche Schickung der Vorsehung, g) als wohlthätig für andre ansiehet, h) die Kürze desselben erwägt, 4) durch moralische

Besse-

Besserung. Anhang. Noch einige allgemeine Bemerkungen über Leidende und über die Anwendung dieser Beruhigungsmittel. 1) Jede Tröstung muß der Person des Leidenden angemeßen seyn. 2) Um leicht getröstet zu werden, muß man sich auf ungünstige Schicksale vorbereitet haben. 3) Man hüte sich vor falschen und unächten Trostgründen. 4) Je geneigter man ist, alles von der besten Seite anzusehen, desto leichter ist die Beruhigung im Unglück. Zweiter Theil. Von der Beruhigung durch das Christenthum insbesondere. Uebergang und Beweis, daß der ächte Schüler Jesu die Leiden des Lebens gelaßen, ja freudig ertragen könne und müße I. das Christenthum bereitet das Herz zur Beruhigung am besten vor. 1) Es ertheilt über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit die aufgeklärtesten Begriffe. 2) Rüstet dadurch mit den besten Grundsätzen aus. 3) Befördert lauter wohlwollende und von aller Selbstsucht entfernte Gesinnungen. 4) erweckt und schärft den Sinn für Vollkommenheit, 5) stimmt zur Hoffnung. Diese Vorbereitungsmittel sind allgemein brauchbar. II. Jedes wahre Beruhigungsmittel andrer Religionen und philosophischen Systeme bietet auch die christliche Religion und zwar noch vollkommner dar. 1) Zur Unterbrechung und Zerstreuung unangenehmer Vorstellungen, a) durch den Leidenden selbst, b) durch andere, c) durch Zeit und Umstände. 2) Zur Berichtigung und Schwächung derselben, indem sie a) allen Uebertreibungen steuert, b) jedes Uebel erträglich ansehen lehrt, c) gegen Unruhen des Gewissens sichert, d) alles zu traurige Wesen überhaupt misbilliget, e) die Unvermeidlichkeit des Uebels in das sanfteste Licht stellet. 3) Zur völligen Hinwegräumung und Vernichtung widriger Vorstellungen. a) Auch das Christenthum mildert unangenehme Dinge durch die gefälligsten und zwar der Wahrheit gemäßesten Ausdrücke. b) Es lehret am richtigsten wahre und Scheinübel unterscheiden, c) jedes Uebel von der angenehmsten Seite ansehen und Vortheile jedes Leidens erwarten — suchen, — sehen. III. Ganz vorzügliche und dem Christenthum eigenthümliche Tröstungen findet man 1) in mehreren charakteristischen Lehrsätzen, a) von Vergebung der Sünden, b) von dem göttlichen Beystande, c) von der Auferstehung der Todten. 2) In den eigentlichen Anstalten und Uebungen des Christenthums. a) Gebet, b) öffentliche Gottesverehrung, c) Abendmahl. 3) In Betrachtung des Lebens und der Schicksale Jesu. In einem Anhange findet man noch ein Verzeichniß derjenigen Schriften in Beziehung

hung auf Leiden und Beruhigung, welche vorzüglichere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. — Das Original von No. 8. ist sehr weitläuftig im 94sten Bande der Allgemeinen deutschen Bibliothek recensirt worden, wohin wir den Leser verweisen.

10.

Kurze Erklärung der im Schleswig, Holsteinschen Landeskatechismus enthaltenen Religionslehren, von C. Danielsen, Rektor der Kielischen Stadtschule. Neue Auflage. Hamburg, 1792. bey Bachmann und Gundermann. 145 Seiten. 8. 5 gr.

Ob der Mangel an planvoller Ordnung in dem Landeskatechismus, oder in des Verfassers Behandlung liegt, können wir, da der Katechismus uns nicht zur Hand ist, hier nicht bestimmen, wollen aber das Erstere glauben, und daher nicht mit dem Verfasser darüber rechten. Daß er aber Hyperorthodoxie in der Dogmatik, Wiederholungen, unbestimmte schwankende Sätze vorbringt, fällt doch wohl ihm allein zur Last. Und in der That, die Lehren von der Dreyeinigkeit, stellvertretenden Genugthuung Christi, dem heiligen Geist u. s. f., welche letztere besonders sehr schwankend vorgetragen ist, sind für ein solches Buch viel zu weitschweifig und — wir sagen gewiß nicht zu viel — unbiblisch hyperorthodox vorgetragen. Der Raum verbietet uns viele Beweise und zwar um so mehr, da unsre Leser sicher genug haben werden, wenn wir ihnen nur Einiges sagen. Also z. E. Aus der Stelle 1 B. Mos. „Der Geist schwebte auf dem Wasser" leitet der Verfasser noch die Gottheit des heiligen Geistes her. Die Dreyeinigkeit stellt er als drey wirkliche Personen vor, die nur der Mensch, weil alle drey ganz gleich seyen, sich nicht als verschieden denken könne, in seiner Vorstellung also eins seyen; vom A. T. spricht er eben so, wie vom N. T. und die Beweise für die Göttlichkeit des Neuen Test. holt er im Grunde allein aus dem A. T. — Doch wie können wir hier alles anführen, warum wir diese Schrift nicht in Rücksicht der Dogmatik empfehlen können. Aber freylich mag vielleicht Einigen das, was wir hier tadeln, das Lobenswürdigste seyn. Denen

mag

mag also auch folgende Stelle — und wir könnten mehrere unbestimmte anführen — gefallen: S. 23. „Gott, der Al„lerheiligste, hasset das Böse, das heißt: da Gott ein hei„liger Gott ist, so muß nothwendig die Sünde den Menschen „unglückselig machen. Der Sünder kann nicht an Gott den„ken, und sich Gottes erfreuen, sondern es muß ihm zu Mu„the werden, als wenn Gott ihn hasse. Wenn ein Mensch „den andern hasset, so sucht er ihm zu schaden, so sehr „er kann. Und so (Gott! welche Vergleichung! kaum „trauen wir unseren Augen!) gereichet der heilige „Gott dem Sünder ganz gewiß zum Scha„den, und zu dem äußersten Schaden. —“ Ist das Religion oder Blasphemie? — Aus dieser Stelle kann man zugleich sehen, daß der gröseste Kampf zwischen Licht und Finsterniß beym Verf. seyn muß; und wir gestehn mit Freuden, daß, so oft der Verf. sich ins Gebiet der Moral begiebt — und Gottlob! daß dieß öfters geschiehet — er denkt; so oft er aber Dogmatik lehrt, zu sklavisch dem System folgt und seine Vernunft gefangen giebt. Wir hoffen aber, daß er endlich auch hierinn zum wahren Licht durchdringen werde, und denn trauen wir es, selbst nach diesem Buch, ihm zu, daß er ein viel nutzbareres, wahre von Scholastik gesonderte Religion beförderndes Werk liefern könne, das Jedermann verständlich empfohlen zu werden verdient.

Df.

Neueste Religionsgeschichte, fortgesetzt von Dr. G. J. Plank. Dritter Theil. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1792. 1 Alph. 10 Bogen. in gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Dieser Theil enthält bloß die Geschichte der jetzigen kirchlichen Revolution in Frankreich von ihrer ersten Entstehung an bis zu den Dekreten der Nationalversammlung gegen die unbeeidigten Priester. Jetzt schon eine solche Geschichte zu schreiben, hat allerdings große Schwierigkeiten, theils darum, weil die Revolution ja noch nicht zu Ende ist, und die Einrichtung des französischen Kirchenwesens, welche man jetzt gemacht hat, in Zukunft noch sehr wesentliche Veränderungen leiden, ja ganz umgeworfen werden kann; theils aber auch darum, weil die Quellen, aus welchen man diese Geschichte schöpfen muß, nicht

voll-

vollständig, und dabey äußerst unzuverläßig sind. Der Verf. hat das, wie er selbst sagt, sehr wohl gefühlt. Er hat es aber dennoch für nützlich gehalten, eine solche Geschichte, jedoch nur von der ersten Form, welche das französische Kirchenwesen durch die Decrete der Nationalversammlung erhalten hat, aufzusetzen. Eine getreue Zeichnung dieser Form müsse, wie er sagt, dem künftigen Geschichtschreiber wichtig seyn, indem er daraus sehen könne, daß sie das Werk eines überlegten und unter allen Stürmen mit Klugheit durchgeführten Entwurfs gewesen sey. Und der gleichzeitige Zuschauer werde dadurch in den Stand gesetzt, den offen darliegenden, und verdeckten Plan, und die mancherley Absichten dabey richtiger zu beurtheilen.

Die Quellen, woraus der Vf. hauptsächlich geschöpft hat, sind die Akten und vorgeblichen Protokolle der Nationalversammlung, die im Procès verbal, in dem Journal des Decrets et Debats, im Courier de Provence und einigen andern Werken dieser Art, wie sich der Verf. ausdrückt, enthalten seyn sollen. Jedoch hat er diese freylich, wie bekannt, unzuverläßige Quellen, mit der gehörigen Vorsicht benützt, und auch durch Vergleichung derselben unter einander die Wahrheit (oder vielmehr Wahrscheinlichkeit) zu entdecken gesucht.

Man kann wohl nicht leugnen, daß sich der V. alle Mühe gegeben hat, nicht blos die nakten Fakta [illegible] zu erzählen und mit seinem Räsonnement zu begleiten, sondern auch in den Geist der handelnden Personen, so viel wie möglich, einzudringen; so daß man bey der Gabe der Darstellung, welche der Verf. in einem so vorzüglichen Grade besitzt, diese Schrift mit großem Interesse und Vergnügen lieset; wenn es gleich der Zukunft immer noch vorbehalten bleibt, den Vorhang ganz aufzuziehen, der uns vielleicht noch manche geheime Triebfedern und Machinen verbirgt, welche eben so sehr als die sichtbaren und bekannten wirkten.

Uebrigens muß es dem Leser angenehm seyn, hier alles beysammen und zu einem Ganzen verbunden zu finden, was sonst in den angezeigten Schriften stückweise zerstreut und ohne Hinführung auf irgend einen Zweck stehet; wodurch sich auch die umständliche Erzählung des ganzen Hergangs der Sache, der beygebrachten Auszüge aus den Reden, und die Anführung ganzer Decrete in extenso rechtfertigen läßet.

Bk.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Achten Bandes Erstes Stück Zweytes Heft

und Intelligenzblatt No. 6. 1794.

Haushaltungswissenschaft.

Ueber die Theorie der Landwirthschaft, und einige neuere Grundsätze derselben. Ein Beytrag zur gesitteten Verbesserung der Landwirthschaft von Christoph Heinrich Mathesius. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1792. 260 Seiten in 8. 12 gr.

Wenn ein Mann aufsteht, der (um uns seiner eigenen Worte zu bedienen) nach S. 12 der Vorrede mit der ländlichen Oekonomie in armen und reichen Gegenden von Jugend auf sehr genau bekannt ist; der im zwanzigsten Jahre in einer beträchtlichen Selbstwirthschaft steht; der viele und nie übereilte Versuche empfohlner Schubartischer Verbesserungen angestellt hatte; der (nach S. 1 dieser Vorrede) sich bereits 1791 durch ein anderweitiges ökonomisches Produkt: Lehrbuch der angehenden Landprediger, vortheilhaft bekannt gemacht, und deswegen des allgemeinen Beyfalls des gelehrten Publikums sich zu erfreuen hatte; und wenn er der ökonomischen Theorie alles ausführlich (e. d. S. 10) vorzulegen sich berechtigt siehet, was ihren neuern Sätzen Natur und Erfahrung da und dort entgegen spricht; wenn er sich dazu besonders durch die jetzige Lage der praktischen Landwirthschaft, deren Aussicht auf die Zukunft (S. 4 der Vorrede) um so mehr bedenklich zu werden anfange, je weiter das Schubartische Gift (1) bereits um sich gegriffen, und selbst die ökonomischen Lehrstühle auf deutschen hohen Schulen und

deren Theorie damit angesteckt habe: so muß dieß billig jeden Patrioten auffordern, einem solchen Manne alle Aufmerksamkeit zu schenken. Indessen, da es sogleich auf den ersten Blättern dieses Büchleins sichtbar ist, was die eigentliche Absicht desselben sey, auch daher entdeckt wird, mit was für Erfolg er seine Lanze gegen den längst vermoderten Schubart, den er (statt des bekannten und einem Geistlichen sehr ziemenden Sprichworts: de mortuis nil nisi bene!) fast auf jeder Seite neckt, geschwungen, und uns um 50 Jahre in der Wirthschaftskunst zurück zu setzen; dann ist es auch billig, daß man sich selbst weder durch Weitschweifigkeiten, noch durch Dunkelheit des Ausdrucks, noch auch selbst nicht durch den theils am Ende angemerkten, theils nicht angemerkten Wust von Druckfehlern, abhalten lasse, den Verfasser möglichst gründlich, sowohl theoretisch als praktisch zu beurtheilen. Rec. ist eben nicht für die ganze Abschaffung der Brache, sondern aus eigener praktischer Erfahrung mehr für deren Einschränkung, in so weit solche die Schafe nach Localität bedürfen, das Rindvieh dagegen kein Theil im Stalle davon genießen soll; er will also eine angemessene und gemäßigte Brache für jede Güter. Dagegen will er auch für andere Gegenden, die zeitlebens keine Brache hatten, und für mehrere, wo sie Lokalität nach Maaßgabe der Landesbonität, abzuschaffen anräth, solche nicht eingeführt wissen; daher wird er mit der größten Unpartheylichkeit des Verfassers Werk prüfen, und darüber mit dem eingezogenen Urtheile eines gewiß so starken praktischen Landwirthes, wie der Verf., der dabey eben so wie er ein Geistlicher ist, seine Meynung niederschreiben. Dieser eben so lang wie der Verf. und wie Herr Spitzner wirthschaftende Geistliche setzt seinem Urtheile folgendes voraus: Das Hindurcharbeiten durch den dunkeln, schleppenden, deklamatorischen und stets stichelnden Ausdruck war eine herkuleische Arbeit; lese und bediene man sich von allem, was davon beliebt. Ich mag keine Controvers, daher will ich ungenannt bleiben: ich bin jetzt tolerant und laße jedem seine Weise — und seinen Geschmack; ich wirthschafte nach meiner Art und befinde mich wohl dabey, daher ich auch überzeugt bin, daß sie so schlimm nicht seyn müsse, als Herr Mathesius uns solche Art von Wirthschaft vorspiegeln will. Er treibe sein Vieh aus; ich behalte das meinige alles zu Hause. Er finde das Wohl des Staates im Brachhalten; ich sömmere und säe Klee, so viel ich

brau-

brauche und Feld dazu haben kann. " Denn habe ich, wenn alle Leute Mißwachs haben, ein Mißjahr in Feldfrüchten, so ersetzt mir die innere Wirthschaft zum Theil jenen Verlust, ohne in große Verlegenheit gesetzt zu werden." Kurz, der Mathesiusfische Vorschlag gereicht mehr zum Schaden — als zum Besten, wenn er befolgt werden sollte. Gott bewahre uns für dergleichen ökonomischen Aposteln!

Nachdem der Verf. S. 4 der Vorrede die Bewegründe zu dieser Schrift, nämlich die jetzige Lage der Landwirthschaft und noch mehr die gar sehr bedenkliche Aussicht auf die Zukunft angegeben hat, so wünscht er demnächst Berichtigung der Theorie für die durch die Schubartischen Behauptungen veranlaßten wichtigen Lehrsätze, die um so schädlicher zu werden anfiengen, — (Rec. dachte hier Mathesiusen entgegen, daß Schubart längst vergeßen, und jeder selbst so klug vor und nach ihm bey Prüfungen im Kleinen und Großen lokal möglich wirthschaften, statt immerwährend mit Zanken und Streiten, das man nach einer langen Stille endlich einmal beendigt zu seyn glaubte, auftreten sollte,) jemehr selbst akademische Lehrer dieselben auf Cathedern und in Schriften als allgemein nützlich anzupreisen und anzurathen anfiengen.

Was das für schädliche und so viel Bedenklichkeit für die Zukunft bewirken sollende Grundsätze seyen, darüber erklärt sich der Verf. S. 7, nämlich Abschaffung der Brache, Einstellung der Viehweiden und Einführung der Stallfütterung. Das sollen also nach des Verf. Aussage gefährliche Grundsätze für Landwirthe und Staaten seyen? Das ist aber ganz ohne Lokalität und Lokalitätskenntniß zu allgemein gesprochen.

Sonderbar ist es doch, ja selbst bedenklich, daß Herr M. den ersten und Hauptgrundsatz Schubarts, nämlich die Sorge für Hinlänglichkeit, ja für überflüßiges Futter bey Bemerkung der Gefahr hinweggelaßen hat. Vielleicht fühlte er das Unstatthafte seiner Behauptungen?

Nun fährt er S. 17 fort, die neuere Behauptung, daß die alte Art zu wirthschaften, d. i. die Beybehaltung von Hütung und Brache unsern Zeitbedürfnißen nicht angemeßen sey, zu bestreiten, und dagegen den Grund dieser Bedürfnisse mehr in dem überhand nehmenden Luxus unsrer Zeiten allein und zuverläßig aufgefunden zu haben, der lieber Weitzen als

Gerstenbier (englisches Bier wird aber auch aus Gerste gemacht) und ausgemästetes Vieh, statt des freylich bey Behaltung der Brache und des Wiesenbehüthens unausgemästeten, nur ungern geniessen möchte, und das zu Befriedigung der Delikatesse und der Verschwendung. Darinn mag Herr M. wohl auch eines Theils, nämlich in Ansehung des wirklich sehr hoch gestiegenen Luxus, nicht ganz Unrecht haben, aber desto mehr darinnen irren, wenn er die Betretung des Pfades unsrer mäßigen Vorfahren darum das Wort redet, um die für unsere Zeiten ganz abgeschmackte und wo nicht dem Ganzen, doch wenigstens einem großen Theile unsrer Zeitgenossen höchst nachtheilige Trifft und Brache allgemein beyzubehalten. Daß unsere Vorfahren ihren damaligen Einsichten und Bedürfnissen nach, vornehmlich wegen Menschen- u. Viehmangel, so wirthschafteten, wie sie thaten, das war ihnen nicht zu verdenken: daß wir aber bey vermehrten Einsichten und veränderten Umständen nicht mehr oder weniger als sie thun sollten — das heißt glauben, unsere Vorfahren hätten den Depot aller Weisheit des Non plus ultra besessen. Möchte uns doch H. M. den Zeitpunkt angegeben haben, von welchem sich diese Einrichtung der Huth und Brache eigentlich herschreibt, und ob es so allgemein gewesen, als er uns vorzuspiegeln sucht! Es dürfte ihm schwer werden, die Allgemeinheit sowohl als die Zeit dieser Einrichtung mit Zuverläßigkeit zu beweisen. (Und es ist Schande für unsre Zeit, wenn ein Mann aus einem Extrem ins andre übergleitet: so gieng Schubart zu weit, so geht Mathesius zu weit! Beydes ist Schaden fürs Allgemeine; und jetzt hat jeder Wirthschafter Noth, sich selbst aus beyden Verwirrungen zu helfen, um die rechte Mittelstraße zu finden.)

Es würde die Allgemeinheit der Einführung seiner beliebten Wirthschafft durch Trifft und Brachhalten der allgemeinen Wohlfahrt gewiß eben so, und gewiß weit nachtheiliger seyn, als die, von Schubarten — mit dem Rec. niemals einstimmig war, noch weniger es jetzt ist — noch nie geforderte allgemeine Abschaffung der Huth und Brache. Schubart schrieb — so viel Rec. bey kaltem Blute fand — nie für eine solche Allgemeinheit, sondern nur für allgemeine Freyheit von dem so lästigen, das gemeine Beste hindernden und höchst schädlichen Trifftzwange, von dem an manchen Orten nur die Rittergüter Vortheile, und zum

größten Schaden des Bauers den alleinigen Vortheil ziehen. (Bedächtlich sagen wir an manchen Orten, und nicht überall sieht es so aus: denn hierinn sprach Schubart zu allgemein, so wie Mathesius wieder vom Gegentheil zu allgemein spricht!)

Jedoch zur Sache selbst, oder vielmehr zu unsrer Theorie der Landwirthschaft und einiger neuerer Grundsätze derselben, mit der Herr M. das Publikum gefälligst beschenken wollen. Hätte er doch mit selbigen uns ein solches Lehrbuch geben mögen, wovon er selbst S. 8. gesagt, daß die alten Streitigkeiten zwischen lehrenden und ausübenden Oekonomen verdrängen und ein Wirthschaftslehrbuch liefern soll, dem man sonder alle Gefahr ein klassisches, ja ökonomisch-kanonisches Ansehen einstimmig beylegen könne!

Nach einer kurzen Einleitung vom Ursprung der ökonomischen Theorie, die er, ganz richtig, aus der Praxis zuerst herleitet, kömmt er zugleich auf die Wahl öffentlicher Lehrer der Wirthschaftskunst, und zeigt, daß diese, zum Glück, auf akademische Lehrer gefallen sey, indem diese nicht nur die Fähigkeit des Vortrags besäßen, sondern auch einen solchen Wirkungskreis hätten, um die aus Erfahrung abstrahirten theoretischen Sätze am ersten unter denen verbreitet werden könnten, die zum Besten ihrer Nebenmenschen den zweckmäßigsten Gebrauch in der Folge zu machen im Stande wären; entschuldigt die ältere mangelhafte Theorie mit den Bedürfnissen ihrer Zeit, und beklagt unsere neuen ökonomischen Lehrer wegen der immer noch nicht genug berichtigten Grundsätze der Wirthschaftskunst, um sich zu einem ökonomischen Lehramte gehörig qualificiren zu können. Was das für Schwierigkeiten seyn, und in wieferne gegenwärtig die Ausbildung akademischer Lehrer der Wirthschaftskunst möglich sey, das sucht er im dritten Abschnitte zu zeigen.

Vierter Abschnitt. Provinzialrichtige ökonomische Theorie, heißt es S. 17, habe Deutschland nun schon einige aufzuweisen. — Möchte er uns diese doch genannt haben! — eine allgemeine sey nicht möglich, dagegen ein gemeinnütziges Lehrbuch für Theoretiker und Praktiker, in welchem die verschiedene Behandlung der Wirthschaft mit den wichtigen Gründen ihrer Verschiedenheit angegeben stünde. Er giebt es indeß zu, daß unsere jetzige Theorie der Oekonomie viel

Vorzügliches vor jener vor 30 Jahren habe, und scheint nur wider die gänzliche Aufhebung der alten Art in allen Landen zu Felde ziehen zu wollen. Man sieht es aber auf allen Seiten, daß die wohlmeynende Absicht des Verf. blos gegen die Schubartschen unwiderleglichen (obwohl nicht allgemein ausführbaren) Grundsätze von der Schädlichkeit des Brach- und Triftzwangs gerichtet sey, um die Leser durch ein gewisses Nichts und wieder Nichts in ihrer Meynung irre, wenigstens zweifelhaft zu machen. Denn nie war es Schubarts Absicht, alle alte Oekonomie in allen Landen zu zernichten und seine Würchwitzer aller Orten einführen zu wollen.

Der Verf. breitet sich demnächst über den zweckmässigen Vortrag der ökonomischen Theorie im fünften Abschnitte weitläuftig aus, und hält nicht nur den ökonomischen Schriftstellern, sondern auch den Professoren ein nicht ganz übles Collegium, wie sie ihre Vorträge einrichten sollen. Wen er hier besonders als Zuhörer gedacht habe, das sieht man leicht auf der 21ten Seite, wo er das Auffallende seiner Vorlesung durch ein ganz artig angebrachtes Compliment zu mildern sucht.

Dieser fünfte Abschnitt ist, überhaupt betrachtet, eine meisterhafte Insinuation für die beyden öffentlichen Lehrer auf Sächsischen Universitäten zu Annahme der Mathesiussischen Grundsätze, und Vorbereitung derselben wenigstens in Sachsen, denen er auf der einen Seite schmeichelt, und auf der andern hingegen, vielleicht wider Absicht und Willen, beißende Seitenhiebe giebt, S. 19 verglichen mit S. 21. Wenn beyde Herren nicht mehr zu lehren sich vornehmen sollen, als sie selbst in der Oekonomie bearbeitet und wovon sie viele Jahre hindurch bestätigte Erfahrung vor sich haben; wenn der eine von Oekonomie sein Programm schrieb, als er noch keine Henne brüten sehen, noch eine Furche Eigenthums gehabt, ja kaum außer Leipzigs Fenstern sich umgesehen; so ist es Satyre auf die ganze Oekonomie.

S. 23. Soll nach des Verf. Meynung der Plan öffentlicher Lehrbücher der Oekonomie mehr speciell und mehr auf Feld- und Ackerbau, als den wichtigsten Gegenstand der landwirthschaftlichen Theorie eingerichtet seyn; und darinn hat er Recht. Denn was nützt der gewöhnlichen Oekonomie eine

kleine

kleine Wirthschaft, weitläuftige Kenntniß der Forstwissenschaft, des Gartenbaues, die Bienenzucht selbst davon nicht ausgenommen, obschon sie auch kleinern Wirthen nützliche Beschäftigung werden kann?

Nach S. 27 ist es heißer Wunsch aller patriotischen Landwirthe, was den Verf. bewog, seine thätigen Absichten für Landesbeherrscher hier aufzustellen!

Sechster Abschnitt. S. 32. **Wenn sind allgemein angenommene und noch mehr alte Grundsätze zu verwerfen?** hin und wieder ganz gut.

Siebenter Abschnitt. Wenn sind neue Erfahrungen zu Regeln — zu erhöhen? Enthält manche gute und manche seichte Wahrheiten, und S. 39 in der Note giebt der Verf. zu, daß das Schubartische System die Naturlehre auf seiner Seite habe, läugnet aber nur die allgemeine Einführung, die er mit überwiegenden Gründen darzuthun in der Folge, verspricht.

Achter Abschnitt. Abschaffung der Brache. S. 44 — 52. In Verfolgung und dem größten Brachreifer beruft sich der Verf. auf sein Lehrbuch vor (für) angehende Landprediger S. 126 — 132; und nun wird Schubart, der doch in Ansehung der Brache nichts that, als daß er sammt seinen Helfers-Helfern dem Publikum die Augen zu beßerer Benutzung ihrer Felder öffnete, gar ein Domitian oder Nero!

Er verlangt demnächst jährliche gute und des Feldes Beschaffenheit gemäße Düngung, die ohne Brache nicht Statt fände. Ersteres ist mit Beybehaltung der letztern ganz unmöglich. Zeit genug hätte man freylich, aber woher soll der zureichende Dünger bey gänzlicher Abstellung der Brache kommen? Wer bey Ermangelung des grünen Futters jährlich sein Vieh beym bloßen Rauchfutter ernähren und das Stroh zur Fütterung des Viehes verbrauchen will — wie viel wird diesem zur Düngerausfuhr übrig bleiben? Wird ein solcher Oekonom auf zwey Schock 1 Fuder Pferdedung erhalten? Kaum glaublich.

Vom mittelmäßigen Boden in großen Getreidefluren, behauptet er, daß er eine nur wenig geringere Sorgfalt fordere; und S. 55 soll das beste Ackerland in der bequemsten Himmelslage, durch zu vielen Gebrauch, selbst bey der reich-

lichsten Düngung so weit entkräftet werden, daß Winterfrüchte nicht mehr volle Kraft zu gedeyhlichem Fortkommen fänden. Und dieß ganz unbedingt? Aber! auch hievon lehrt die Erfahrung das Gegentheil. Bey aller Bekanntschaft, deren sich der Verf. (S. 12 der Vorrede) der ländlichen Oekonomie von armen und reichen Gegenden rühmt, mag er doch wohl nie im Thüringschen in der so genannten Aue gewesen seyn, wo seit undenklichen Jahren, auf Erfahrung gegründet, der Grundsatz gilt: wer nicht sömmert, bekommt Lagerkorn. Wie ist es möglich, daß er so ganz zuversichtlich Dinge behaupten will, die der Augenschein aufhebt! Noch mehr: daß er S. 56 sagen mag, die gänzliche Abschaffung der Brache möchte den so wenigen ganz geilen und fetten Fluren nicht einmal anzurathen seyn, wenn nicht die Besitzer in der Folge die Güterbesitzer und mit ihnen der Staat verlieren sollen: das ist doch ganz ohne Lokal- und Sachkenntniß gesprochen!

Die Salomonische Regel: frühe säe deinen Saamen! ist überhaupt betrachtet, und größtentheils sehr richtig; allein es gehet mit dieser Regel eben so, wie mit jeder andern: sie ist wie alle nicht ohne Ausnahme, nicht für jedes Lokale und für jede Zeit gleich anwendbar. Und noch inconsequenter ist unser Verf. in ihrer Anwendung: denn er schließt von seiner vermuthlich gebirgichten und kalten Waldgegend auf unsere ebene wärmere Gegenden, ohne alle weitere Umstände, und malet uns aus seinem Gebirgswinkel, von dem für den Staat durch Sömmerung jegliches Jahr zu befürchtenden Hunger und der Theuerung ein so krasses Bild vor Augen, daß einem die Haare zu Berge stehen möchten, wenn der Mann Recht hätte.

Allein wer hieß dann den Verf. von seinen muthmaßlichen kalten Waldgegenden einen so übereilten und inconsequenten Schluß zu machen? und das dabey auf Unkosten der guten und so gemeinnützigen Sache, der durch Schubarten blos zu bewirken beabsichtigten Freyheit, sein Feld nach eignen besten Einsichten zu benutzen; denn dieß und nichts mehr konnte seine menschenfreundliche Absicht seyn. Wußte denn Herr Mathesius nicht, daß es allgemein unmöglich sey, alle Brache auf einmal so ganz abzuschaffen?

Daß unser Herr M. die benachbarten Landbewohner von großen Städten von der Brache größtentheils, ja wohl

ganz

ganz dispensirt, theils wegen des guten Abganges der Küchenfrüchte, theils wegen leichter Herbeyschaffung erkauften Düngers; da mag er wohl nicht bedacht haben, daß er hier viel Blöße zu Widerlegung seiner Hypothese — von Beybehaltung der Brache, gegeben? Denn wenn wir nun statt Küchengewächsen die eben so nöthigen und einträglichen Futterkräuter bauen; unser zu Hause behaltenes Vieh gut damit füttern; den durch die Huthweide verschwendeten Dünger für uns im Hofe behalten, zumalen er gerade der beste Dünger ist, den uns unser Vieh den Sommer hindurch verschafft; vermittelst dieses vermehrten Düngers unsere Felder, ohne Ankauf aus der Stadt, damit bedüngen, und aus unserm besser genährten, nicht durch die oft entfernte Huthweide abgetriebenen, von der Sonne gebrannten, von der Luft ausgezehrten, von Ungeziefer nicht geplagten, und von oft schlechten Hirten nicht gemißhandelten Vieh — auch besseres Einkommen in allem Betracht haben: werden Sie uns dann wohl eben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die Sie bey Niederschreibung dieses den Nachbarn großer Städte, S. 64. aus Drang innern Gefühls wiederfahren ließen, uns erlauben, mit Abweichung von Ihrer Hypothese auf die Seite derer zu treten, welche die Schale vom Kerne wohl zu unterscheiden wissen, und ihre Brache lieber größtentheils benutzen, als sie blos zur Schaaftrifft für sich oder einen Gutspachter liegen zu laßen? Jene die Nachbarn der Städte mögen sich für ihr gelösetes Geld für Küchengewächse Dünger in der Stadt kaufen, und mit dem übrigen vorlieb nehmen; sind ihnen doch dann ihre Felder wegen Entkräftung gesichert; wir aber wollen wegen des aus unserm Vieh mehr gelöseten Geldes bey gleicher Sicherheit unserer Felder uns freuen, und, froh der beßern Einsichten unsrer Zeiten, unsern Kindern sagen: seyd weise, und folgt unserm Beyspiele — sucht nach und nach die Brache immer mehr zu vermindern und werdet dadurch Wohlthäter eurer Zeitgenoßen! Wenn Brache und Trifft reich macht, und den Flor der Staaten, wie Herr M. wähnt, ausmacht: woher mag es wohl kommen, daß diejenigen Dörfer, die frey vom Trifft- und Brachzwange sind, die reichsten Einwohner haben, deren mancher 10, 16 — 20 auch wohl mehrere tausend Thaler im Vermögen hat; und da wo Brache und Trifft strenge bis diesen Augenblick gehalten wird, armseelig, größtentheils dürftig und verschuldet sind?

Neunter Abschnitt. §. 91. Von Sömmerung der Brache. Da Herr M. ein für allemal den Grundsatz angenommen, daß das Wohl des Staates und alle gute Wirthschaft auf gutem Korn- Weitzen- und Oelbaue, dieser aber auf Beybehaltung der Brache und Schaaftrifft beruhe; nun so muß dann auch seiner Absicht nach alles auf diesen Leisten passen, Natur und Erfahrung aber setzt er immer nur auf ein halbes Menschenalter und drüber hinaus, bis dahin soll man ihm auf sein bloßes Machtwort und die Praxis glauben.

Allein nicht zu gedenken, daß der Mensch nicht vom Brodte allein leben kann; daß die Menschenzahl jetzt größer als vor mehrern Jahrhunderten ist; daß der Bedürfniße weit mehr als zu unsrer Väter Zeiten, so wie die Abgaben für den Landmann sind; daß es ein Schnitzer für den gesunden Menschenverstand und eine Satyre auf Menschenvernunft ist, wenn man behaupten wollte, die Menschen seyen jetzt, im Ganzen betrachtet, nicht klüger, als unsere Vorfahren, und es sey ohnmöglich, heut zu Tage besser zu wirthschaften, als zu der Römer Zeiten, auf die sich Herr Mathesius so gerne beruft!

Darin mag er wohl Recht haben, daß die schleunige und auf einmal einzuführende Abstellung der Brache mehr schädlich als rathsam sey; das würde der Natur der Sache zuwider und am Ende ein unmögliches Ding seyn. Allein man sollte nur das Kind nicht mit sammt dem Bade ausschütten, und uns nicht belehren wollen: besser sey nicht besser, und schwarz sey nicht schwarz, sondern weiß! Die Möglichkeit der Sömmerung hatte er ja schon zugegeben, nämlich den Nachbarn der großen Städte: sollte diese nicht auch an entfernten Orten Statt finden?

S. 72 drückt der Verf. seinen den Lehrern der Oekonomie zu gebenden guten Rath, in Ansehung der Benutzung der Brache, nach seiner Art ebenfalls sehr undeutlich aus. Seine Meynung ist muthmaßlich diese — sie sollten den in manchen Lehrbüchern angenommenen Grundsatz, von Benutzung aller Aecker ohne Brache, dahin einschränken, daß man künftig nur diejenigen Aecker besömmern solle, welche den unbesömmerten Aeckern ähnliche Winterfrucht getragen, und dabey von ihrer vorigen Güte nichts verloren hätten; denn geschähe das nicht, so würde der Kornbau von Jahr zu Jahr

mehr

mehr leisten. Sonderbar ist doch die Forderung, daß die Sömmerung dem Fruchtbau gar keinen Eintrag thun solle! Sonderbar, daß drey Aernten in gerade Drittheile zerfallen sollen! Welch eine Behauptung ist noch das: der Kornbau soll seit Schubarts Aufforderung zum Kleebau oder mehrerer Benutzung der Brache mit Futterkräutern zum großen Nachtheil des Staats gesunken seyn? Wo ist denn die große Theurung wie 1771, da man doch wirklich noch wenig vom Futterbau, am wenigsten Schubart damals davon etwas schrieb, gewesen? und ist das Korn und der Weitzen nicht etwa wohlfeil genug? Solche der Erfahrung geradezu widersprechende Behauptung sollte sich doch Herr M. nicht zu Schulden kommen laßen! Oder war etwan an der 1771 und 1772ten Theurung Schubart und sein System Schuld und weil man so viel sömmerte? Oder hat die Geschichte keine Getreidetheurung aufzuweisen, wo man doch nach des Verf. Meynung und jetzigem Rathe, so er den Professoren der Oekonomie geben will, aus Mangel von Kenntniß der beßern Oekonomie gewiß wenig oder nichts sömmerte? Daß wir jetzt besser, als unsere Vorfahren, im Allgemeinen ökonomisiren müßen, das liegt am Tage, weil man selbst bey dem in unsern Zeiten zugenommenen Luxus immer wenigere Oekonomen, als sonst, lange vor Schubarts Zeiten, banquerott machen siehet. Nur mehr Freyheit im Gebrauche seiner Besitzungen von Feldern und Wiesen, und der Staat wird sich dann noch besser befinden; das Ganze gewinnt auf alle Fälle.

Auf S. 73 ist dem, was der Verf. von Großmanns Preißschrift von Brache anführt, entgegen zu setzen: eine Schwalbe macht keinen Sommer! denn diesem einzigen Beyspiel könnten hundert andere entgegen gesetzt werden. Ich selbst kann mit Bestande der Wahrheit und das auch aus Gegenden, wo Fruchtbau der Hauptnahrungszweig ist, mithin aus Erfahrung behaupten, daß diejenigen Dorfschaften, wo man die Freyheit hat, seine Felder nach eigenem Gefallen zu begatten, ohne durch Trifft- und Brachzwang behindert zu seyn, wo man mehr oder wenigere Brache nach Gefallen hält, die wohlhabenden, jene aber, die zur Brachhaltung gezwungen, mithin nach des Verf. Vorschlag wirthschaften müßen, die armen sind.

Zehnter Abschnitt. S. 79. fährt der Verf. fort, um den Sömmerungsfreunden die Sömmerung verdächtig, so wie

das

das Brachhalten annehmlich zu machen, indem er in der Ueberschrift sagt: Aecker seyen nicht durchs Sömmern oder vieles Düngen, sondern nur blos und allein durch Brachhalten zu verbessern. Darinn hat Herr M. nun wohl gewissermaßen Recht, gewissermaßen aber auch nicht, je nachdem mans nimmt.

Jeder Feldbesitzer, auch nur von mittelmäßiger Anzahl Aecker, hat gute, mittelmäßige und schlechte Felder: soll er diese beyden letztern Arten immer in statu quo lassen und nicht auf das Nachhelfen der letztern bedacht seyn? Soll er letztere vernachläßigen, damit erstere in statu quo bleiben können? Soll er nicht vielmehr sich des Mittels zur Verbesserung letzterer bedienen, das ihm seine bessern Felder darbieten?

Eilfter Abschnitt. S. 84. Wie säuberlich und minder auffallend drückt der Vf. nicht den Schaden, so große Schäfereygerechtigkeiten und Huthtriften verursachten bis S. 86 aus! Nachdem er gesagt hatte, daß der Sächsische Bauer (einmal sagt er nur: wenigstens im Obersächsischen Creise,) zwar durchgängig Meister in seiner Kunst, und der thunlichen Ackerverbesserung nicht entgegen sey: so fährt er nun gleichsam im Vorbeygehen fort, ausgedehnte Schäfereyen und Koppelhuthen hätten in manchen (und wären es nur manche, nur einige wenige — dann hätte es so viel nicht zu bedeuten) Fluren diese Verbesserung durch Erhöhung des Düngers allerdings erschweret. Hier hätte sich doch Herr M. ein bißchen deutlicher ausdrücken und sagen mögen, wie und in wieferne durch dergleichen ausgedehnte Schäfereyen die Dünger-Erhöhung erschweret werde, und die Unmöglichkeit der Verbesserung dadurch entstehe. Da er es aber aus Vorliebe für den Triftzwang, oder vielleicht aus andern Privatgründen für Kleinigkeiten ansieht, so wird nun so ein wichtiges Hinderniß der Verbesserung des Landes, gleichsam nur im Vorbeygehen, behandelt. Jedoch setzt er hinzu: davon solle weiter unten besonders gehandelt werden.

Doch wir wollen von dem, was er weiter unten sagt, nicht weitläuftig reden, denn da wir erst an der 98ten Seite sind, und das Ganze 260 Seiten enthält, wir also noch nicht die Hälfte beurtheilt haben, so ist das Gesagte für den aufmerksamen und verständigen Oekonomen schon genug. Ohe jam satis est, würde ein anderer ausrufen: wir wollen daher vom Uebrigen nur den Inhalt vollends hersetzen; der Leser

kann

kann nun leicht selbst darüber urtheilen, und wissen, was wir dabey gedenken. Zwölfter Abschnitt S. 98. f. Von der vermeynten Verbesserung durch den Kleebau, und dessen nicht so allgemeinen Nutzen. Dreyzehnter Absch. S. 120 f. Vom Nutzen des Weideviehes zum Frucht- und Grasbau, sonderlich den Schaafheerden. Vierzehnter Abschnitt S. 136 f. Ueber die gänzliche Aufhebung der ökonomischen Gemeinheiten. Funfzehnter Abschnitt S. 159 f. Stallfütterung: nicht gedeihlich für Schaafe. Sechzehnter Abschnitt S. 186 f. Ueber Schäfereygerechtigkeiten und Koppelweiden. Siebzehnter Abschnitt S. 200 f. Ausländische Thierarten, Veredlung der inländischen, besonders der Schaafe. Achtzehnter Abschnitt. S. 213 f. Ausländische Getreidearten, Saamengetraide. Neunzehnter Abschnitt S. 222 f. Anpflanzungen von Obstbäumen und Brennholz. Zwanzigster Abschnitt S. 244 f. Winke zu lokalen Verbesserungen. Ein und zwanzigster Abschnitt S. 250 f. Wünsche der praktischen Oekonomie. Wäre nicht immer Schubart des Verf. Held, der doch nur kleine Hordenfütterung der Schaafe ausübte; hätte er sich mehr an die Holzhausische Schaafhordenfütterung, die grösser war, aber nicht lange bestand, gemacht; und würde er endlich an die des H. Ritters von Erben, der in Böhmen auf der grossen Cameralherrschaft Schmirschitz das größte Beyspiel von Schaafshordenfütterung im Großen — mit etlichen Tausenden — schon mehrere Jahre her und noch mit Bestand daurend pfleget, gedacht haben: dann würde Rec. wohl gern noch etwas von diesem allen sagen. So aber muß er zum Schluße eilen, da er ohnehin schon die Grenzen einer Recension bey der so grosses Aufsehen machenden Schrift des Hrn. M. übertreten müßen. Es ist daher nur noch zu gedenken, daß der Vf. von S. 252 einen Nachtrag zum 13ten Abschnitte angefügt habe, der über die Schaafweide auf Wiesen handelt, und sich etwas mit Spitzners Frühjahrshutung verweilet; da er S. 133 meynt, so sehr wichtige (wohl sehr unwichtige und sehr oft trügende) Gründe, daß die Weide der Wiesen bis Pfingsten — fällt denn Pfingsten immer auf eine Zeit? — eine wahre und unentbehrliche Wohlthat sey!! aufgestellt zu haben: so glaubt er (S. 154) nun desto fester, seine Behauptung sey durch Spitzern nicht ganz widerlegt!!! Ueberhaupt ließe sich noch sagen:

h) Das

1) Das ganze Werk könnte am treffendsten betittelt werden: Paradoxa oeconomica.

2) Der Verf. fällt in eben denselben Fehler seines Gegners Schubart, den er widerlegen wollte. Dieser, von Vorurtheilen verleitet, wollte alles nach dem Maaßstabe von ergiebigen Würchwitz und Pobles abgemessen haben, und jener der Verf. nach seiner kalten und bergigten Holzgegend. Doch am Ende scheint er es zu fühlen, daß er auf unrechtem Wege sey, und sagt: jeder könnte ohne Schaden, so viel als ihm sein Lokal gestattete, mit Klee und anderm sömmern. Das brauchte er uns aber nicht zu sagen; wir wußten es ohne seine Erinnerung. Allein er wollte nun einmal gegen Schubart im heiligen Eifer zu Felde ziehen! Schade, daß er diesem in Theorie nichts schaden konnte, denn auch dieser ward zuletzt klüger und schränkte seine erstern in der Hitze gethanen Aeußerungen blos aufs Lokale ein. Wie sorgfältig man aber in unsern Tagen alles zu benutzen wiße, was zwar für Schäfereyen und Gutsbesitzer, aber nicht so fürs Ganze nützlich ist: das lehrt der vor einiger Zeit in einem gewissen beliebten Intelligenzblatte aufgestellte Auszug aus H. Past. Mathesius Paradoxis oeconomicis.

Damit nun Herr M. das Maaß seiner ökonomischen Sünden voll machen möge: so nimmt er sich am Ende sogar noch der allgemein fehlerhaften und schädlichen Sparbhutung auf den Wiesen bis 12ten und letzten May (dieß ist doch noch eine richtigere Zeitbestimmung, als wenn es heißt: bis Pfingsten!) an, statt daß er dazu unter seinen Bestimmungen den 15ten und 18ten April annehmen sollte. Allein, leider hatte er schon S. 235 bis Pfingsten dieß eine Wohlthat genannt: mithin muß er sich doch in etwas drehen und wenden, um sich nicht sogleich auf den Mund zu schlagen!! Rec. hat alles, was uns der Verf. dießfalls mit 6jähriger Hegung und eben so langer Beweidung einer gleichen Anzahl Morgen von Wiesen (S. 256) vorschlägt, und vorher den, obgleich noch schwach, jedoch weit richtiger, wie H. M. schreibenden H. Past. Spitzner, (welchen er mit Hülfe der nichts beweisenden alten Römer — gerade als wenn Deutschlands Reichswiesen in Roms Reiche und Lage wären — gar unpassend widerleget,) längstens geprüft und mit seinen Schäfern praktisch untersucht; so, daß er billig gestehen muß, die Frühjahrshuthung tauge nichts, oder sey wenigstens nur

bis zum 11ten, 12ten oder höchstens bis zum 2 ten Theil einzuschränken.

Rec. würde noch vieles weiter über diese wichtig werden wollende Schrift zu sagen haben: er mußte aber manches — um diese Recension nicht allzu stark zu machen — wieder wegstreichen. Vielleicht soll es an einem andern Ort und unter des Beurtheilers Namen erscheinen: denn ein ausserordentliches Buch, im so wichtigen Fach der das Wohl des ganzen Volkes betreffenden Landwirthschaft, verdient schon eine Ausnahme, zur allgemeinen Aufklärung auch ausserordentlich und umständlich beurtheilet zu werden.

Dr.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Der Fuhrmannischen Ordnung des Heyls und der Seligkeit Erster Theil. Mit einer Zergliederung und schriftmäßigen Erklärung aller Glaubenslehren und Lebenspflichten nach einer leichten und faßlichen Lehrart eingerichtet, herausgegeben von Karl Ludwig Köhler, der Weltweisheit Doktor, und Prediger bey der Evangelisch-Lutherischen Gemeine des Kirchspiels Höchstenbach in der Grafschaft Sayn-Hachenburg. Frankfurt, bey Jäger. 1792. (mit Inbegriff des zweyten Theils bey dem ohne besondern Titel die Seitenzahlen mit dem ersten fortlaufend sind.) 325 Seiten. 4. 16 gr.

Wir bedauern herzlich beide, den Lehrer, der über diese sogenannte Ordnung des Heils Unterricht ertheilen, und die Jugend, die darüber Unterricht erhalten soll, so sehr fehlt ihr Alles, was zu einem zweckmäßigen Religionshandbuch erfordert wird. Alles athmet Hyperorthodoxie; falsche, unbestimmte, triviale, sterile Fragen und Sätze wechseln mit einander ab, und verbergen das wenige Gute so sehr, daß man es kaum heraus finden kann. Es ist wahrhaftig traurig zu sehen, was man bey so viel guter Vorarbeit und Anweisung noch itzt zum Religionsunterricht, ja sogar zur Ordnung des Heils ziehet,

was doch wahrhaftig mitunter für den größten Theil der Christen keinen Heller werth ist; und unbegreiflich ists, wie man auf die Weise glauben kann, gute Christen und Bürger zu ziehn. — Selbst die gewählte Methode — im Grunde die Hähnsche — ist schon den Regeln einer gesunden Pädagogik entgegen und hat überhaupt ein sonderbares Ansehn, so daß uns nicht leicht ein in dieser Rücksicht sonderbareres Buch vorgekommen ist. Das Ganze ist in 27 Lektionen eingetheilt auf die Sonntage Quasimodogeniti bis Dom. XIX. post Trinitat. und begreift die ganze alte Dogmatik in sich. Jede Lektion enthält einige dogmatische Sätze, diese werden hernach in Fragen abgetheilt, und unter jeder Fuhrmannischen Frage steht eine oft ungeheure Menge von Fragen zur Erläuterung vom Verf. — Es dauert uns der kostbare Raum in der A. d. B. unser ganzes Urtheil mit Beweisen aus dem Buch zu belegen, ohngeachtet es uns sehr, sehr wenig Mühe machen würde, da wir nur blindlings aufschlagen dürften. Um aber doch den Lesern einigen Begriff vom Buch und dem Werth desselben zu geben, wollen wir nur Etwas aus der Lehre vom heiligen Geist hersetzen, ohngeachtet grade diese Stelle nicht die allerbeweisendste im Buche ist, und wir sie nur wählen, weil sie die kürzeste ist. S. 138. §. 87.

„Wer ist der heilige Geist?

„Die dritte Person in der Gottheit.

Zergliederung

„a) Wie heißt also die dritte Person in der Gottheit?
„b) Ist denn der heilige Geist wahrer Gott?
„c) Ist er es denn nur dem Namen nach, oder ist er es auch in der That?
„d) Wo wird er denn Gott genannt? Act. 5, 3. 4. (1 Cor. 3, 16. 17.
„e) Wie heißen diese Worte? (s)
„f) Wer hat diese Worte geredet?
„g) Zu wem hat Petrus diese Worte geredet?
„h) Was hatte denn Ananias verkauft?
„i) Hatte er diesen Acker vorher durch ein Gelübde der Kirche gewidmet?

„k) Was

„k) Was machte er nun mit diesem Gelde? brachte er es ganz zu den Aposteln? Act. 5, 2.

„l) Wen belog und verläugnete er dadurch?

„m) Was trug sich mit dem Ananias zu, als Petrus diese Worte zu ihm geredet hatte? Act. 5, 5. (r)

„n) Wer kam nach drey Stunden, der nicht wußte, was geschehen war? Act. 5, 7.

„o) Wie hieß sein Weib?

„p) Wußte denn die Sapphira davon, daß ihr Mann die Hälfte von dem Geld entwendet hatte? (Ja!)

„q) Hielte ihr Petrus dieses Verbrechen vor? (Ja.)

„r) Widerfuhr ihr alsdenn eben dieses, daß sie vor Schrecken niederfiel und ihren Geist aufgab?

„s) Können wir also aus diesen Worten, wenn Petrus zum Ananias sagt: Du hast nicht Menschen sondern Gott gelogen, deutlich sehen, daß der heilige Geist wahrer Gott sey?

„t) Was für Eigenschaften hat denn der heilige Geist?

„u) Da er nun göttliche Eigenschaften hat, ist er denn ewig, allmächtig, allwissend und allgegenwärtig?

„v) Wo legt ihm die heilige Schrift z. B. die Allgegenwart bey? Ps. 39, 7.

„w) Wie heißt dieser Spruch?

„x) Wo legt ihm die heilige Schrift die Allwissenheit bey? 1 Cor. 2, 10. 11. (Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.)

„y) Ist der heilige Geist auch höchst weise?

„z) Wo leget ihm die heilige Schrift die göttliche Weisheit und Allmacht bey? 1 Cor. 2, 12. 13.

„aa) Wie heißen diese Worte? Wir haben nicht empfangen u. s. w.)

„ab) Da nun der heilige Geist einen göttlichen Namen führet, und göttliche Eigenschaften hat, wie sind denn seine Werke?

„ac) Was thut er für göttliche Werke? (§. 29.)

„ad) Was wird ihm noch für ein göttliches Werk in der heiligen Schrift beygelegt? (Die Schöpfung aller Dinge, Ps. 33, 6.)

„ae) Was gebührt ihm denn für Ehre?

„af) Da ihm nun göttliche Ehre gebühret, müssen wir an ihn glauben, wie an den Vater und Sohn?

„ag) Was wird ihm z. E. für göttliche Ehre beygelegt? Marc. 16, 16.
„ah) Ist also auch der heilige Geist eine wahrhafte Person, wie der Vater und der Sohn?
„ai) Wie vielste Person in der Gottheit?

§. 82. Warum heißt er ein Geist?

e e v e i i
„Weil er vom Vater und Sohn von Ewigkeit
k k k k
her auf eine unbegreifliche Weise ausgehet, und irdi-
l l l
sche Menschen geistlich und himmlisch gesinnt macht."

Zergliederung.

„a) Wer gehet vom Vater und Sohn aus?
„b) Wie ist dieses Ausgehen beschaffen? können wir es mit unserer Vernunft begreifen?
„c) Sondert sich etwan der heilige Geist von dem göttlichen Wesen des Vaters und des Sohnes ab?
„d) Wird denn der heilige Geist gesandt?
„e) Von wem wird er gesandt?
„f) Woher kann man dieses beweisen, daß er vom Vater gesandt wird? (Aus Joh. 14, 26. 15, 26. 16, 7.)
„g) Da nun der heilige Geist auch vom Sohn ausgehet oder gesandt wird, wie wird er deswegen genennet? Röm. 8, 9.
„h) Wird denn etwan auch der Vater oder der Sohn vom heiligen Geist gesandt? *)
„i) Wenn gehet denn der heilige Geist vom Vater und Sohn aus?
„k) Wie gehet er vom Vater und Sohn aus?
„l) Was thut denn der heilige Geist an den Menschen, wie macht er irdische (irdischgesinnte) Menschen gesinnet?

„m)

*) „ורוחו (veruecho) bey Jes. 48, 16." (man sieht, daß auch hebräisch und griechisch vorkömmt) „ist also der Accusativ: denn sonst widerspräche es der Analogiae Fidei." (Ja wohl! der Analogiae Fidei!!)

„m) Was sind also irdische Menschen? Phil. 3, 19.
„n) Wie sagte jener reiche Mensch, dessen Feld wohl getragen hatte? Luc. 12, 17 – 19.
„o) Was sagte aber Gott zu ihm?
„p) Wie sind also fleischliche Menschen gesinnet? Röm. 8, 5.
„q) Wie ist nun der Mensch von Natur? Joh. 3, 6.
„r) Heißt Fleisch denn so viel als sündlich, verderbt und elend? Gen. 6, 3. 5. Gal. 5, 17.
„s) Sind wir denn von Natur alle irdisch gesinnt?
„t) Ist denn ein irdisch gesinnter bekehrt, oder unbekehrt?
„u) Was wohnt denn nun eigentlich in unserm Fleisch. Röm. 7, 18.
„v) Was verrichtet aber der heilige Geist an irdisch gesinnten Menschen? Röm. 8, 14.
„w) Wie treibt er sie denn? Heißt dieses etwan: Er lehret, unterweiset und regieret sie? (§. 87.)
„x) Müssen sich denn aber die Menschen seiner Gnadenpflege überlassen?
„y) Wie wandeln alsdann solche Menschen, wenn sie geistlich und himmlisch gesinnt sind? (Im Geist. Gal. 5, 16.)
„z) Was legen sie ab? Ephes. 4, 22.
„aa) Was ziehen sie an? Ephes. 4, 24.
„bb) Wie sind sie alsdenn anzusehen, wenn sie geistlich und himmlisch gesinnt sind? 1 Petr. 2, 5.
„cc) Was thun sie als lebendige Steine? (Sie bauen sich zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Christum.)

Ist das nicht erbaulich? Ist das nicht Ordnung des Heils? Schlüßlich müssen wir noch bemerken, daß der Vf. sich 9 Jahr dieser Zergliederung darum bedient hat, damit er nicht alle Jahre über die Fragen etwas anders sagen möchte, wodurch die Kinder gar leicht zerstreut werden könnten. (Man denke! Der Verf. muß in seinem System wohl nicht fest seyn. Denn unsers Wissens kann nur Abänderung des Systems, nicht aber der bloßen Worte, Verwirrung anrichten. Aber freylich! freylich! Orthodoxie ist ja nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nichts anders, als Wortklauberey, Sylbenstecherey, Köhlerglaube, papageyenmässige Nachbeterey auswendig gelernter Wörter und Redensarten, und da ists denn allerdings

 gefähr-

gefährlich, in den Worten zu ändern, wie die ganze Ketzergeschichte lehrt. Wahre Orthodoxie, wie himmelweit bist du verschieden!) Der Verf. hofft überdem durch Herausgabe seines Buchs die fünf Docenten seiner Schule in den Stand zu setzen, die Kinder desto beßer den Predigern zur Confirmation vorzubereiten. Sind sie etwa zu unwissend, um nicht einmal solche — Methode selbst erfinden, oder zu vernünftige Erzieher, um auf solche — Methode auch nicht im Traum fallen zu können? — Wir glauben, hoffen und wünschen das Letztere.

Df.

Dilucidationes ad theoreticam religionis christianae partem, ita ut libelli a D. S. F. N. *Morus*, V. C. editi et, epitome theologiae christianae, inscripti potissimum ratio sit habita, scripsit D. *Io. Henr. Tieftrunk*, Profess. Publ. Ord. in Acad. Hal. Berolini, 1793. sumtibus Vieweg sen. 1 Alphabet in gr. 8. 1 Rh. 4 H.

Erläuterungen sind sonst einzelne, unzusammenhängende Anmerkungen zur Verständlichung eines andern Lehrbuchs oder Auctors. Wer aber Erläuterungen dieser Art über einzelne Stücke der christlichen Dogmatik, und besonders über die Epitome des sel. Morus, in diesem Buche suchen sollte, würde sich sehr irren. Es entspricht seinem Titel nicht, und ist vielmehr der Anfang eines weitaussehenden philosophischen Systems der Dogmatik, der, wenigstens im ersten Drittheil des Buchs, wieder neue Erläuterungen braucht, um von einem großen Theil der Leser verstanden zu werden. Die Ursache ist: der Verf. hat seine Begriffe und Schlüße von Gott und Religion in die Form der kritischen Philosophie gezwängt, Terminologieen gebraucht, ohne vorausgeschickte Erklärung und die ohnedieß dunkle Sprache einer schwerfälligen Philosophie in ein zurückschreckendes Latein, durch Soloecismen und Druckfehler entstellt, übergetragen. Wir begnügen uns, ein einziges Beyspiel zum Beweis dieser Beschuldigung herzusetzen. S. 7. „Ratio quaerens condizionum dependentiae nonconditionatum,

nitum notionem format de conditionum in serie omnium vnitate absoluta seu de conditione in serie absoluta; quae est positio sine positione altiore seu conditio sine conditione altiore.“ Wie viele von seinen Schülern werden wohl dieses verstehen? Deswegen unterfangen wir uns gar nicht, über den philosophischen Theil des Buchs zu urtheilen: wir fürchten, ihn zuweilen gar nicht, oder falsch zu verstehen, und begnügen uns daher, blos den Inhalt desselben, größtentheils mit des Verf. eignen Worten, anzugeben. Es besteht aber dieser erste Band aus zweyen Theilen. Der erste, der auch Praenoscenda überschrieben ist, hat folgende Abschnitte: 1) de religionis universitate historica et rationali. 2) de notione religionis — nebst dem Beweiß der Würklichkeit Gottes aus dem höchsten Gut. 3) de notione religionis et naturalis, et revelatae. Es heißt hier: promulgatio voluntatis divinae nititur vel eo, quod est supranaturale in nobis; vel eo, quod est supranaturale extra nos, ex illo principio promulgata religio, naturalis, ex altero, revelata dicitur. In einer angehängten Anmerkung erklärt sich der Verf. nochmals: daß geoffenbarte und natürliche Religion nicht ihrem Inhalte nach, sondern blos durch die Art der Bekanntmachung der göttlichen Gesetze verschieden sey. 4) de veterum religionum indole vitiosa atque hinc sequente divini interventus necessitate. 5) Notionis de revelatione explicatio et vindiciae. Das erste Wort dieses Abschnitts: religionemque — soll wohl heißen: religionem, quae u. s. w. 6) de dati empirici, quod in revelationis notione ponitur, possibilitate. 7) de divinae revelationis vindiciis et notis characteristicis. 8) de argumentis, quibus revelationis divinae fides firmari potest — Hier nichts von allem dem, was man unter dieser Rubrik erwartet. 9) de via atque mediis, quibus religio revelata possit introduci; inprimis de miraculis. Wir wünschten des Verf. Gedanken über die Beweiskraft der Wunder auszuzeichnen, müßen aber bekennen, daß wir nicht wissen, was wir gelesen haben. 10) de idea religionis. 11) de religionis partibus. Cap. II. de religione revelata in genere. 1) de fontibus revelationis antiquae. a) historiae primae epitome. b) historiae patriarchalis epitome. c) Mosis, gentis Iudaicae liberatoris, brevis historia. d) Religionis Mosaicae epitome. e) religionis Mosaicae inter Ebraeos brevis historia. 2) de fontibus revelationis novae. a) de traditione vt fonte revelationis novae. b) de sacris

christianorum libris vt fontibus revelationis natae genuinis et vnis — deren Abtheilung, Sprache, Authentie, Canonisches Ansehn, Theopnevstie, Vollständigkeit, Deutlichkeit u. s. w. alles auf die gewöhnliche Art: Die notae eines viri θεοπνευστα sollen nach 2 Tim. II, 9. seyn, 1) ut Iesum agnoscat et laudet, und 2) *desinat iniustitiae*. Cap. III. de nexu revelationis antiquae et novae utriusque inter se librorum sacrorum. Pars II. de Iesu Christi vel historia vel doctrina exponit. Cap. I. de Iesu Christo, religionis divinae auctore, in 7 Abschnitten, von seiner Herkunft, Geburt, Erziehung und Lebensart, von seinem Amtsantritt nach vorhergehender Ankündigung des Johannes, von seinen Wundern und Weissagungen; Jesus zeigt sich als einen öffentlichen und göttlichen Lehrer; ist das vortrefflichste Muster eines Lehrers, leidet aber Verfolgungen, wird unschuldig verdammt, getödtet und begraben; wieder auferweckt, und kehrt nach einem vierzigtägigen Umgang mit seinen Freunden in den Himmel zurück, um Belohnungen zu empfangen; worauf seine Jünger ihr apostolisches Amt feyerlich antreten. Cap. II. liberalior ac plenior apostolorum de persona, conditione, negotio, meritis Iesu Christi propriis, ejusque regimine expositio. 1) Apostoli iam plenioris Iesu institutionis ac consilii exstitunt doctores. Jesus konnte, vieler Schwierigkeiten wegen, nicht selbst den ganzen Rath Gottes offenbaren; deswegen versprach er seinen Jüngern einst eine vollständigere Belehrung: diese erhielten sie auch, und ergänzten in ihren Schriften, was Christus kurz berührt oder übergangen hatte. 2) apostolorum de persona et conditione duplici Christi plenior expositio. 3) apostolorum de negotio Christi in terris peracto et triplici eius munere institutio plenior. 4. 5) apostolorum de meritis Iesu propriis, et de regimine Iesu, expositio uberior. — Alles classificirte Auszüge der hieher gehörigen Stellen der apostolischen Briefe, nach Art eines Grundrisses biblischer Theologie, ohne sich in die Bestimmungen und Zusätze des kirchlichen Systems einzulaßen, aber auch ohne einige Erklärung und Wendung, die von demselben abwiche. In einem Anhang aber erklärt sich der Verf., daß er die Lehre von dem Verdienst Christi als einem Versöhnopfer für biblisch halte. Cap. III. de civitate christiana, cuius dominus sit Iesus Christus, deque sacramentis, quibus fidem civium suorum teneri et declarari voluit, in zwey Abschnitten, de ecclesia, et de sacramentis christianis, baptismo et s. coe-

na.

na. Veranlassung. Zweck und Absicht beyder Stiftungen werden weitläuftig und wohl auseinander gesetzt, alles Uebernatürliche aber in seinen unmittelbaren Wirkungen übergangen oder geleugnet, und besonders die kirchlichen Bestimmungen der Art und Weise der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl für ungegründet und unnöthig erklärt, dabey aber, worüber wir uns verwundert haben, öffentliche und Privat-Communion für einerley gehalten. So unverständlich und beynahe barbarisch des Verf. Styl in den philosophischen praecognoscendis war, so verständlich und deutlich ist er in dem historischen und dogmatischen Theil des Buchs, daß man kaum glauben sollte, daß es ganz das Werk des nämlichen Mannes sey.

Ti.

1) Vermischte Predigten von Johann Georg Pfranger, ehemaligem Hofprediger in Meiningen. Erster Theil. Paßionspredigten 226 Seiten. Zweyter Theil, Predigten über einzelne Sonn- und Festtags-Evangelia, Episteln und gewählte Texte. 178 Seiten. Leipzig, bey Barth. 1792. 8. 1 Rg. 4 gr.

2) Ueber (die) Sonntags- und Festtagsevangelien von Johann Georg Pfranger, Herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningischen Consistorialassessor und Hofprediger. Meiningen, bey Hanisch. 1792. 4. 182. 16 gr.

In Nr. 1. findet man überhaupt 38 Predigten. Sie sind sämmtlich aus dem literarischen Nachlaß des zu früh verstorbenen Verfassers gesammelt. Freylich findet man bald, wenn man diese Predigten mit den Epistelpredigten, die er selbst bey seinen Lebzeiten besorgt hat, vergleicht, daß jenen in aller Absicht die Feile ihres Verf. fehlt, und daß der fleißige und sorgfältige Pfranger sie in dieser Gestalt gewiß nicht in die Welt geschickt haben würde. Es fehlt ihnen sowohl an Gründlichkeit als auch an der Eleganz und Richtigkeit der Sprache; und beydes springt aus den selbst besorgten Druckarbeiten des

Werk. zu sehr in die Augen, als daß es an diesen posthumi- schen Arbeiten nicht sogleich vermißt werden sollte. Indessen kann man doch, ohne ungerecht zu seyn, nicht leugnen, daß auch diese Predigten ihren entschiedenen Werth haben, und gewiß werden sie den Verehrern des sel. Mannes ein will- kommnes Geschenk seyn. Ueberall findet man den Denker und Menschenbeobachter, der in seine öffentlichen Vorträge brauchbare Philosophie des Lebens zu verweben weiß; den geübten Mann, der die bekanntesten Dinge durch neue Dar- stellungen und Wendungen interessant machen kann, den tole- ranten Moralisten, der nicht poltert und kanzelt, und doch derbe Wahrheiten sagt, sie aber mit Bescheidenheit vorträgt, und dem der Andersdenkende nun auch seine Anhänglichkeit ans kirchliche System, die hie und da wohl durchschimmert, gern zu Gute hält. Wenn auch die Predigten, wie wir schon erinnert haben, etwas leicht gearbeitet sind, so werden sie doch gewiß dem bloßen Leser eine angenehme Lektüre seyn. Predi- ger hingegen und Kandidaten, die gute Predigten recht zu ge- brauchen wissen, werden sie auf vortreffliche Gedanken führen, und die Ungeübten unter ihnen in die schwere Kunst einwei- hen, auch über trockne Texte fruchtbar zu reden und praktische Bemerkungen, besonders wenn sie lokal zu seyn scheinen, mit der gehörigen Klugheit und am rechten Orte anzubringen. Und in dieser Absicht möchten wir vorzüglich die Paßionspre- digten empfehlen. Die so lehrreiche Paßionsgeschichte wird nur selten so behandelt, wie sie behandelt werden muß. Diese Predigten sind aber ein recht eigentlicher Beweis von der Ge- schicklichkeit ihres Verfassers, eine alte, tausendmal durchge- predigte Geschichte äußerst interessant durch seinen Vortrag zu machen. Rec. hat bey der Durchlesung dieser Paßionspredigten den Wunsch nicht unterdrücken können, daß der sel. Verfasser bey seinen Lebzeiten Passionspredigten für den Druck ausgear- beitet hätte. Ohne Zweifel würden es Meisterstücke seyn, denn schon diese unvollendeten Predigten gewähren viel Nah- rung und Vergnügen. — Nr. 2. sind keine Predigten, wie schon der Titel anzeigt. Es sind vielmehr kurze Erklärungen der Sonn- und Festtags-Perikopen. Nach einer sehr lobens- würdigen Einrichtung in Sachsen-Meinungen muß von den Kapiteln, die vor der Predigt an Sonn- und Festtagen abge- lesen werden, zuvor der kurze Inhalt derselben angegeben wer- den. Dieser Einrichtung haben diese Pfrangerischen Aufsätze ihre Entstehung zu verdanken, und sie enthalten, wenn sie

auch

auch nicht überall befriedigen, doch manchen lehrreichen Wink für die, welche sie zur Erbauung und Belehrung lesen wollen. Einige dieser Aufsätze sind, weil sich Lücken im Nachlaß des sel. Pfrangers gefunden haben, von einem andern Verfasser, um das Ganze vollständig zu machen.

Geschichte und Charakterzüge Jesus. Nach Matthäus und andern gleichzeitigen Schriftstellern. Auf Kosten des Verfassers. Leipzig, bey Reinicke, 1792. 8. 488 Seiten und 30 S. Zueignung und Vorrede. 1 Rl. 6 gr.

Der Verf. dieser Lebensgeschichte Jesu ist der Prediger zu Zschepplin in Sachsen, Herr Ernst August Opitz, wie er sich unter der Zueignung selbst nennt. Der Titel besagt, daß er dem Matthäus in der Stellung der Begebenheiten und in der Zeitordnung gefolgt sey; und daß er die Lücken, die dieser Evangelist, vorzüglich in der Geburts- und Sterbegeschichte Jesu gelassen hatte, aus den historischen Zeitgenoßen desselben ausgefüllt habe. Er eröffnet sein Werk mit einer langen vielversprechenden Vorrede, das aber doch den Kenner und Theologen von Profession in seinen Erwartungen täuscht. Dieser findet durchaus in dem voluminösen Buche keine neuen Aufschlüße, und hat manches dabey zu erinnern. Er wird nicht überall des Verfassers Exegese richtig finden, und, ist er dabey ein Mann von Geschmack, den oft romantischen, plauderhaften und langweiligen Ton tadeln, der viele Stellen im Buche dem gelehrten Leser ganz ungenießbar macht. Aber für Kenner und Theologen ist auch das Buch nicht geschrieben, sondern für die unwissenschaftlichen Brüder und Schwestern des Verfassers, denen er ein Lesebuch in die Hände geben wollte, um ihnen in arbeitsleeren Stunden, die sie nicht durch Langeweile tödten wollen, eine christliche Unterhaltung anzubieten. Diese können nun freylich nicht allein ohne Schaden, sondern auch mit Nutzen das Buch lesen. Aber Rec. ist doch der Meinung, daß man auch diesen nicht immer das Bessere vorenthalten müsse, besonders da, wo es zu vermuthen steht, daß denkenden Lesern Zweifel und Bedenklichkeiten aufsteigen müßen. Das war besonders bey dem Matthäus nothwendig, der sein sogenanntes Evangelium in dem Lande schrieb, welches

der Schauplatz des Lebens Jesu war. In diesem Lande cursirten mehrere Anekdoten von Jesu, von seinen Thaten und von den Begebenheiten bey seinem Tode, und solcher Anekdoten hat Matthäus ohne Zweifel mehrere in sein Evangelium aufgenommen. Dahin rechnet Recens. z. B. die Lebendigwerdung verstorbener Menschen beym Tode Jesu. Matth. 27, 52. 53. Kein Leser wird an der Möglichkeit der Finsterniß und des Erdbebens zweifeln, und am wenigsten die, welche wissen, daß auch andere Schriftsteller derselben erwähnen. Aber der denkende Leser zweifelt mit Recht, der innern Unmöglichkeit wegen, an der Auferstehung verstorbener Menschen. Und da glaubt Rec., wäre es wohl besser, mit der Sprache frey heraus zu gehen, und diese Stelle in einer Note für untergeschoben oder vom Matthäus leichtgläubig nachgebetet zu erklären, als dieser Zweifel gar nicht zu erwähnen, sie gar nicht zu lösen. Der Verf. geht ganz leicht über diese Steine des Anstosses hinweg. Wir verlieren aber ja nichts Wesentliches, wenn wir auch solche Dinge nicht glauben. Und der Verf. erklärt doch die Teufelsbesitzungen so offenbar für Betrug und Aberglauben, und rechtfertiget die Bequemung Jesu in den Geist seines Zeitalters so deutlich, daß es nicht abzusehen ist, warum er der Interpolationen des Matthäus mit keiner Sylbe gedenkt. Aber, wie gesagt, wir wollen dem Buche seinen Werth und Nutzen damit nicht absprechen, es wird immer sein Publikum finden. Daß es aber ganz gewiß das nicht sey, was es jetzt dem Verf. zu seyn scheint, wird er schon selbst finden, wenn die Prädilection für sein Geisteskind erst etwas herabgestimmt ist, und er sich in der Schriftstellerwelt mehr umgesehen und seinen Geschmack mehr fixirt hat. Er wird dann eben so wenig den allzu modernen Kleiderzuschnitt billigen, in welchem er den alten Matthäus im 18ten Jahrhundert in Chursachsen auftreten läßt, als er überhaupt damit zufrieden seyn wird, einem Heß und andern Schriftstellern in dieser Gattung nachgearbeitet zu haben, die, wenn sie auch nicht vollkommen sind, und wenn gleich dem Meister in der Kunst noch ein weites Feld offen steht, doch schon zu viele Leser an sich gelockt haben, als daß diese Lebensbeschreibung Jesu sonderliches Glück machen könnte. Anlage zum guten Schriftsteller hat der V. wohl, aber an Bildung fehlt es ihm noch sehr, welches die Vorrede ganz vorzüglich beweiset.

Ko.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurlands, zum Gebrauch für Jedermann, von Wilhelm Christ. Friebe. Zweytes Bändchen. Riga, bey Hartknoch. 1792. 311 S. in 8. 1 Rl. 12 gr.

Eben den Fleiß, wie im ersten Bändchen, bemerkt man auch im gegenwärtigen zweiten, welches die Geschichte bis zum Ende der ordensmeisterlichen Regierung in Liefland, nämlich bis z. J. 1562, vorträgt. An etlichen Stellen kann Rec. dem Vf. nicht völlig beystimmen, z. B. S. 101 wo Plettenberg wegen seines mit den Russen 1503 geschlossenen Friedens oder eigentlicher wegen 2 darin eingegangener Artikel, sehr getadelt wird. Der Ordensmeister hatte gewiß dringende Ursachen den Frieden anzunehmen; denn obgleich 2 Siege ihm denselben erwarben, so war sein Land gleichwohl durch die Russen zu sehr mitgenommen und seine Macht gegen die ihrige zu klein, als daß er jede von ihren (noch überdies gerechten) Bedingungen geradezu verwerfen durfte. Bey den angeführten 2 nachtheiligen Artikeln hoffte er vermuthlich auf bessere Zeiten, und war froh, daß er nur für sein Land wenigstens Zeit und Ruhe gewann.

Zuweilen scheint die schon bey der Beurtheilung des ersten Bändchens berührte blumige oder gesuchte Schreibart den Vf. zu Dunkelheiten u. d. gl. verleitet zu haben. Einen Beweis giebt gleich der Anfang des Buchs, welcher so lautet: „Mit „einem Trauerblick noch einmal den Ordensstamm be„trachtet, (soll wohl betrachtend heißen) bahnen wir uns „den Weg zur (Darstellung der) liefländischen innern „Ordensregierung, Verfassung des Ordens, und auch „endlich zu (der Erzählung von) dessen Verfall.“ Auch kommen etliche Sprachfehler vor, z. B. S. 229 wo es anstatt „Riga fürchtete sich für polnische Regierung,“ eigentlich heißen müßte, fürchte sich vor der polnischen Regierung. Eben so hätten ehstnisch und ehstländisch sorgfältiger sollen unterschieden werden. Es gab wenigstens um d. J. 1560 weder einen ehstnischen Adel noch ehstnische Stände (von denen S. 224 geredet wird), wohl aber ehstländische. Doch derglei-

chen kleine Flecken kann man füglich übersehen, da des Verf. Arbeit übrigens gut gerathen ist. Nur muß noch zum Schluß erwähnt werden, daß er einen Nebenbuhler bekommen hat, indem der liefländische Prediger von Jannau auch eine Geschichte von Lief- und Ehstland herausgiebt, deren erster Theil, welcher gleichfalls bis zum Jahr 1562 geht, erst neuerlichst an das Licht getreten ist.

Gh.

Handbuch der vaterländischen Geschichte, von Joh. David Büchling. Erster Theil. Halle, bey Hendel, 1793. 8. 18 Bogen. 16 gr.

Des Verf. Absicht war, Jünglingen auf Schulen und Gymnasien ein Handbuch der deutschen Geschichte, zur Vorbereitung und Wiederholung bey dem öffentlichen Unterricht, in die Hände zu geben, worinn die Begebenheiten sorgfältig und richtig dargestellt und entwickelt, das Wahre vom Falschen abgesondert und die vorzüglichsten Schriften in diesem Fach fleißig benutzt wären. Auch scheint der Verf., nach dieser Probe zu urtheilen, einer solchen Arbeit völlig gewachsen zu seyn. Er ist nicht nur mit den neuern zur deutschen Geschichte gehörigen Werken, sondern auch mit den Quellen selbst bekannt; beyde benutzt er fleißig, obschon die erstern nicht mit genug strenger Auswahl; seine Darstellungsart ist deutlich und natürlich, der Styl rein und fließend genug, und auf allen Seiten sind die gebrauchten Quellen sorgfältig angegeben. Unstreitig würde das Buch für die Schuljugend eins der brauchbarsten dieser Art werden, wenn man nicht besorgen müßte, daß es gar zu voluminös werden möchte. Der gegenwärtige erste Band geht nicht weiter, als bis zu Constantins Tode 337, und begreift also nicht einmal die Hälfte des ersten Zeitraums, der bis zum Abgange des karolingischen Stamms fortlaufen soll. Die Rubriken der acht Abschnitte, in welche dieser Band getheilt ist, sind folgende: 1. Ursprung und Name der Germanier oder Deutschen, Gränzen und alte natürliche Beschaffenheit Deutschlands. 2. Geographische Skizze des alten Deutschlands. 3. Sitten, Denkungsart und Verfassung der alten Deutschen. 4. Erste Bekanntschaft der Deutschen mit den Römern. Krieg der Cimbern mit den Römern. 5. Jul. Cäsars Kriege mit den

den Helvetiern, Belgiern und Deutschen. 6. Kriege der Römer mit den Deutschen unter Augustus und Tiberius. 7. Geschichte der Deutschen vom Tode des Kaisers Tiberius an, bis zum Ende des marcomannischen Kriegs. 8. Deutsche Geschichte vom Ende des marcomannischen Kriegs, bis zum Tode Constantins des Großen. Gewiß hätte der Verf. über manchen Punkt der drey ersten Abschnitte kürzer seyn können. Manches gehört gar nicht hieher, z. B. die lange Note von den sibyllinischen Büchern. Mit Berichtigungen höchst mittelmässiger Bücher, z. B. Witschels Gesch. der Deutschen für die Jugend, sollte sich der Verf. nicht abgeben. Rutilae comae (S. 69.) würde Rec. lieber durch goldgelbes, als durch gelbröthliches oder rothes Haar übersetzen. Mehrere etymologische Bemerkungen sind sehr gewagt und wohl überhaupt von geringem Nutzen.

Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland, nach Anleitung der Häberlinischen Reichshistorie von D. Chph. von Schmidt genannt Phiseldek. Fünfte und sechste Abtheilung. Halle, bey Gebauer. 1792. 8. 29 und 11 Bogen. 2 Rg. 8 gr.

Die fünfte Abtheilung begreift blos die Geschichte Karls V., und niemand wird es dem Verf. verdenken, auf diesen an wichtigen und denkwürdigen Ereignissen so reichen Zeitraum fast anderthalb Alphabet verwandet zu haben. Ausser den vollständigen Verzeichnissen und Tabellen von den Erzbischöfen, Bischöfen, weltlichen Fürsten rc., die in dieser Periode gelebt haben, hat der Verf. noch einen Anhang von einigen bisher noch ungedruckten Nachrichten und Aktenstücken mitgetheilt, die zur Erläuterung verschiedener hier vorkommender Materien dienen und dem sel. Häberlin unbekannt geblieben waren. Sie sind folgende: 1) Kurze Nachricht von der Folge der Burggrafen zu Magdeburg; 2) Instruktion des Herzogs Heinrich des Jüngern zu Braunschweig für seine zum Augsburger Reichstage 1550. abgeordneten Räthe, und „der röm. kais. Maj. Triplik auf der Stände Duplik, verlesen den 12 Nov. 1550. 3) Ein kaiserliches Schreiben an den H. Heinrich den Jüngern und des letztern Antwort, zur Geschichte des Frank-

fur-

furter Convents v. J. 1555. 4) Ein Schreiben des Erzbischofs zu Köln und seiner Geistlichkeit an den päbstlichen Legaten auf dem Reichstage zu Augsburg 1555. 5) Supplement zur Genealogie der Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg. Der sechsten Abtheilung, welche die Geschichte Ferdinands I. begreift, sind S. 155 — 164 einige im Häberlinischen Werke nicht vorkommende archivalische Nachrichten zur Geschichte des Wormser Deputationstages von 1564 beygefügt, welche theils die bekannte Sache des Grafen von Ortenburg wider den H. Albrecht von Bayern, theils die Grumbachischen Händel betreffen.

Om.

Geschichte des Oesterreichisch-Rußischen und Türkischen Krieges in den Jahren von 1787 bis 1791 nebst Aktenstücken und Urkunden. Leipzig, bey Sommer. 1792. klein 8. 18 Bogen. 14 gr.

Wer Lust hat, die Begebenheiten dieses merkwürdigen Krieges in einem kurzen Auszuge aus dem politischen Journale und andern solchen Zeitschriften zu lesen, der wird hier seine Rechnung recht gut finden. Sie sind hier ganz wohl geordnet; in einer lesbaren Schreibart erzählt; deutlich, jedoch kurz aus einander gesetzt; und doch wenigstens nicht lächerlich partheyisch. Diese achtzehn Bogen enthalten die summarische Geschichte dieses ganzen Krieges; nebst den Kriegserklärungen und den Friedensschlüßen ausführlich, und überdem noch eine ziemlich weitläuftige Thaten- und Charakterschilderung des Kaysers Joseph, der, wie man weiß, während desselben starb. Also kann man leicht denken, daß die Begebenheiten gedrängt vorgestellt sind. Der Verf. sagt in der Vorrede, er habe besonders das fürtreffliche und allgemein beliebte politische Journal, welches eine Gesellschaft von Gelehrten in Hamburg ausarbeitet, und das weit über seine Lobpreisung erhaben sey, nebst den Wiener und Petersburger Hofberichten benutzt. Das politische Journal ist zwar recht gut, wo es nicht von blinder oder absichtlicher Partheylichkeit irre geleitet wird, aber dies Lob ist doch wahrlich über das wahre Maaß erhaben. Der Verf. fügt hinzu, er habe oft die daher genommenen Nachrichten wörtlich abgeschrieben.

Dabey hat er sich nun oft ein wenig nachläßig bewiesen. Die-sem schreiben wir wenigstens eine unangenehme Vermischung der Zeitwörter zu, die man hie und da antrifft, und wovon folgendes als ein Beyspiel unter mehrern dienen mag. S. 46.

„Bey diesen kritischen Verhältnißen der kriegführenden „Mächte, war das Publikum vorzüglich neugierig, zu wissen, „welches Schicksal den kayserlichen Internuntius, Baron von „Herbert, betroffen habe. Nach langem Harren erhielt man „endlich die Nachricht, daß ihm der Grosvezier, nach der „übergebenen Kriegserklärung, mit einer Art begegnet sey, „die Verwunderung erregen muß. Er bedauerte nämlich, „daß durch Fügung des Schicksals der so lange zwischen der „Pforte und Oesterreich erhaltene Friede unterbrochen werden „sollte, und gab dem Herrn von Herbert einen Termin von „24 Stunden, um Konstantinopel mit den Seinigen, zu „Wasser oder zu Lande zu verlaßen. Herr von Herbert hat „sich darauf am 15ten Februar auf einem französischen Schiffe „von Konstantinopel wegbegeben und kam den 7ten May „glücklich zu Livorno an. Die unter seinem Schutze gestand-„nen Griechen, Katholiken, Armenier und andre Personen „sind sämmtlich von dem französischen Ambaßadeur übernom-„men worden.“

Die große Regel des Geschichtsschreibers: Nil non veri dicere, nil veri non dicere audeat: hat dieser Verf. seinem eignen Geständniße nach nicht beobachtet. Die davon ange-führten Ursachen klingen sehr sonderbar. Man höre!

„Wenn wir übrigens manches verschwiegen haben, was „die geheimen Nachrichten, welche die Höfe oder die Armeen „durch eigne Wege von einander erhalten haben, oder die hie „und da angewandte Kriegslist, oder andre ähnliche Umstände: „so erwäge man, daß für die jedesmalige Zeitgenossen nicht „jede Nachricht zur Erzählung und Aufbewahrung reif genug „ist, zu geschweigen, daß solche Gattungen der Nachrichten nicht „interessant genug sind, das denkende Publikum gehörig zu un-„terhalten, oder dieselben dem kommenden Menschenalter zu „übermachen. Oft ist es rathsam, einen Schleyer vor das zu „ziehen, was geschehn ist, damit man nicht eine entfernte „Veranlassung giebt, etwas ähnliches nachzuahmen.“

Was man doch sagt, und wie man es sagt, wenn man das nicht denkt, was man sagt, und das nicht sagt, was man denkt!

Angst! Warum nicht lieber die reine Wahrheit angegeben, daß man dergleichen Dinge, wenn man sie auch wußte, nicht sagen durfte? Das muß jedem ohnehin einleuchten.

Fu.

Winke über das Staatsinteresse der Preußischen Monarchie. 1792. kl. 8. 36 S. 3 gr.

In einem gemäßigten Tone und in der Sprache des ruhigen Nachdenkens zeigt der Verf., daß, da der Preußische Staat gerade das Maaß innerer Kräfte hat, wobey er keines Beschützers, sondern blos eines Freundes bedarf, aber doch von seinen Nachbaren immer Rußland und Oesterreich zu fürchten hat, er unter den großen Staaten mächtigere Freunde suchen müße und diese sind nach dem Urtheile des Verf. Frankreich und England. Hierüber stellt der Verf. seine Betrachtungen besonders an und äußert, wie sich leicht denken läßt, freymüthig sein Urtheil über die französische Revolution.

Pe.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Sexti Iulii Frontini de aquaeductibus vrbis Romae Commentarius, adspersis Io. Poleni aliorumque notis, vna cum suis editus a *Ge. Chr. Adler*, Pastore primario Altonano et Consist. Altonani et Pinneberg. Praeposito. Altonae, sumt. Kaven, 1792. 202 Seiten, ohne Vorrede und Reg. Mit 3 kleinen Kupfertafeln. 8. 16 gr.

Eine kritisch-exegetische Ausgabe Frontins von den Wasserleitungen der Stadt Rom, die mit dem Fleisse und mit den Einsichten und Kenntnissen, welche eine solche Ausgabe erfordert, gemacht ist, gehört, unseres Erachtens, unter die grösseren und schwereren Unternehmungen. Wir erinnern uns,

was

was Ernesti, ein Mann, dessen Stimme hier entscheidend ist, hierüber geurtheilt hat. In seiner umgearbeiteten Ausgabe der Bibliotheca latina des sel. Fabricius (Lib. II. cap. 19. p. 372.) drückt er sich so aus: Qui ipsum opus (Frontini de aquaeductibus) tractare totum et edere illustratum emendatumque voluerit, nec tamen absolverit institutum, neminem atat ipsi legimus aut notatum reperimus, praeter Manutium. Atque etiam in libris Criticorum, etiam eorum, qui omnes prope alios scriptores attigere, nulla fere est huius libelli mentio. Nempe argumenti ratio plerosque abstraxit, quod et ieiunius et difficilius, quia sine mathematica doctrina bene intelligi et tractari non potest, quae raro fuit in iis, qui ad libros latinos tractandos accessere. Da Hr. A. durch die von ihm besorgte Ausgabe der Römischen Alterthumskunde des sel. Tilano in ein genaueres Studium des alten Roms hineingeführt werden mußte, das durch die nachher von ihm unternommene Beschreibung der Stadt Rom noch mehr unterhalten wurde; so konnten wir uns daraus gar wohl eine gewisse nähere Veranlassung erklären, welche derselbe erhalten oder genommen haben mochte, das angezeigte Werk des Frontins von den Wasserleitungen des alten Roms, welches mit seiner Descriptio vrbis Romae in einigem Verhältnisse stand, herauszugeben. Allein als wir glaubten, daß diese Veranlassung allein das Unternehmen nicht rechtfertige, und uns selbst die Fragen vorlegten, ob etwa ein vorhergegangenes längeres Studium des Buchs und seines Inhalts, unterstützt nicht blos durch historische und antiquarische Kenntnisse, sondern zugleich durch mathematische Wissenschaften, welche dieses Buch nothwendig zu erfordern schien, Hrn. A. zum Herausgeber eines solchen Werks bestimmt habe; — oder ob ein zusammengebrachter kritischer Apparat, oder ein gesammleter exegetischer Vorrath, Hrn. A. einen eigentlichen Beruf gegeben habe, sich einer neuen Ausgabe desselben zu unterziehen, so ließ die Vorrede, welche wir darüber befragten, unsere gefaßte Erwartung durchaus unbefriedigt, indem sie nichts weiter, als den fleißigen Gebrauch dessen, was wir bereits vollständiger besaßen, ankündigte. Indessen bey der Seltenheit der gebrauchten Hülfsmittel kann es verdienstlich seyn, für viele brauchbar gemacht zu haben, was ohne diese Auszüge nur wenige brauchen konnten. Es kommt alles darauf an, wie der Vorrath benutzet worden. Wir wollen freylich erzählen, was wir nach der kurzen Vorrede selbst gefunden haben.

I. Der Text ist nach der Polenischen Ausgabe von neuem abgedruckt worden. Nur darin haben wir eine Abweichung gefunden, daß jetzt alles mit einerley Schriftart gedruckt worden, da Polenus vorhin diejenigen Stellen, wo eine Aenderung im Texte nöthig geschienen, durch Cursivschrift ausgezeichnet hatte. Auch hat Hr. A. die Interpunktion verändert, und nicht immer glücklich. Z. B. Cap. 1. S. 7. neque enim tam indecorum tolerabili viro, quam delegatum officium ex adiectorum agere praeceptis, — quorum etsi necessariae partes sunt ad ministerium tamen, vt manus quaedam et instrumentum agentis. Nach der hier von Hr. A. veränderten Interpunktion ist aller Sinn zerstört. Hingegen wird alles deutlich und leicht, wenn die Interpunktion der Polenischen Recension hergestellt, das Komma hinter *tamen* weggestrichen, und dafür hinter die Worte: *partes* und *quaedam* gesetzt wird. II. Unter dem Texte gleich stehen die abweichenden Lesearten. Schon Ernesti hat bemerkt, daß man bey diesem Buche sehr uneigentlich von verschiedenen Lesearten rede, bey dessen Recension ein einziger Codex zum Grunde liege. Auf jeden Fall wäre besser gewesen, nicht nur alle Abweichungen anderer Ausgaben anzuzeigen, sondern auch zu bemerken, woher sie rühren, welches aber nicht geschehen. Man sieht nicht, welcher Codex oder welche Ausgabe anders lieset. III. Von der varietas lectionis abgesondert folgen unter dem Texte erklärende Anmerkungen. Sie sollen nach des Herausgebers Meynung omnium adnotationum quasi medulla seyn, und zugleich Hrn. A. eigene Erläuterungen enthalten. Im Allgemeinen wird der Leser hieraus selbst schon die Classe von Ausgaben erkennen, an welche sich diese anschließet. Man nennt sie die cum notis variorum, oder die compilirenden Ausgaben. Allein sie sondern sich wieder ab in zwey untergeordnete Gattungen, davon eine den ganzen Vorrath aller Commentarien vollständig liefert, die gleichsam oceanus reliquarum editionum sind, und als Archiv oder Bibliothek eines einzelnen Schriftstellers betrachtet werden können, wodurch sie allemal einen entschiedenen Werth behaupten, wenn gleich der Editor nichts gethan, als gesammlet hat; die andere Gattung begnügt sich mit Excerpten ex notis variorum, auf die wir wenig halten. Gewöhnlich wird mehr Rücksicht auf den Vorrath von Noten genommen, der excerpirt werden soll, als auf die Bedürfnisse des Lesers, welcher bey dunkeln Stellen eine Beyhülfe suchet, wo sie ihm oft nicht gewährt wird, wenn der Noten-

[illegible] anderer nichts enthielt. Wir bedauren es, daß Hr. A. diese leztere Art zusammengestoppelter Noten gewählet hat, die, nach der Probe, die wir selbst angestellt haben, unnöthige Weitläuftigkeit verursachet und den Wünschen der Leser kein Genüge thut. Hätte Hr. Propst Adler den Plan einer neuen Ausgabe so gemacht, daß er zwar alle vorhandene Hülfsmittel benützet, im übrigen aber frey commentiret hätte, so wie es der Text und die Leser, für welche er seinen Fleiß verwendete, zu erfordern schienen, so sind wir versichert, daß die Arbeit viel zweckmässiger ausgefallen seyn würde. Im andern Falle wäre es besser gewesen, wenn Hr. A. Polen's ganzen Commentar hätte abdrucken lassen. Durch Hülfe der Zweybrücker Ausgabe, die erst 1788 herausgekommen war, konnte ein neuer Abdruck des Textes ganz entbehrlich scheinen; hingegen Polen's Commentar würde ohnfehlbar desto mehr willkommen gewesen seyn, je grösser die Vorzüge desselben sind, je unentbehrlicher er für die Leser Frontins scheint und je seltener er geblieben ist, nachdem ihn die Zweybrücker Gelehrten nicht von neuem abdrucken lassen.

Die excerpirten Noten sind von Opsopöus, Keuchenius, am allerhäufigsten aber von Polenus und Joh. Franc. Corradinus de Allio. Hr. Pr. A. hat auch eigene, mit A bezeichnete, dazwischen geschoben. In diesen macht er bisweilen Zusätze und Erinnerungen zu den vorausgehenden Anmerkungen anderer; z. E. S. 5. wo Frontin rühmt, die Oberaufsicht über die Wasserleitungen sey immer per principes ciuitatis nostrae viros verwaltet worden, macht Keuchen die Anmerkung: Primo hi principes appellati sunt curatores operum publicorum, deinde in plures διανομὰς diuisi, specialiter aquarum curatores. Hi non magistratus, sed quasi magistratus erant. Hierzu setzt nun Hr. A. die Erinnerung: Quibus argumentis hanc vltimam assertionem Keuchenius probare poterit, non video. Aber sollte es nicht eben so schwer seyn, das Gegentheil zu beweisen? Frontin versichert, daß gewöhnlich Männer, welche vorher die ersten Staatsämter verwaltet hätten, zu Curatoren der Wasserleitungen erwählt worden wären, ohnfehlbar, um diesem Amte ein grösseres Ansehen zu geben; aber daraus folgt nicht, daß die Cura aquarum, an sich und als solche, eine Stelle und Würde im höchsten Staatsrathe war; vielmehr scheint sie es darum nicht gewesen zu seyn, weil man sie dadurch zu erheben und auszu-

zeichnen suchte, daß man Männer, die in hohen Staatsämtern gestanden hatten, zu Curatoren der Wasserleitungen ernannte. Den Unterschied zwischen magistratus maiores und minores, den sich Keuchen gedacht haben mag, will ich gar nicht erwähnen. Aber Cura und magistratus sind doch gewiß unterschieden. Und in der ganzen Schrift des Frontins ist uns nicht vorgekommen, daß er irgend einmal für den Namen Curatores aquarum, aquarum officium, die Redensart magistratum gesserunt, in synonymischer Bedeutung gesetzt habe. Er nennt es aquarum officium, aber nicht magistratum. Die Hauptstelle aber, auf welche Keuchens Behauptung sich gründet, scheint die am Ende von Cap. 99 zu seyn, wo die Worte stehen: „insignia eis, *quasi magistratibus*, concessa. — Uebrigens haben wir gefunden, daß die eigenen Anmerkungen des Hrn. A., welche er durch seinen Namensbuchstaben von den übrigen unterschieden hat, in den allermeisten Fällen bloße Abkürzungen aus Polen's Commentarien waren und selten etwas eigenes enthielten. Auffallend war es uns, daß sogar der Anfang der Vorrede des Herrn A. aus denselben Worten und Redensarten zusammen gesetzt war, deren sich Polenus in der Dedication seiner Ausgabe bedient hatte. Zur beliebigen Vergleichung will ich die ersten Perioden der Polenischen Dedication hersetzen: „Sexti Iulii Frontini Commentarius de Aquae ductibus vrbis Romae, quem vobis offero, tum propter claritatem auctoris, tum propter materiae magnificentiam meretur quidem, vt benigne excipiatur. Fuit enim Frontinus vir et rerum publicarum administratione et sapientia et amore in patriam et litterarum tutela praeclarus. — Commentarius autem ipse de aquae ductibus — satis haud dubie faciet animis vestris, illustria et magna quaeque adamantibus.“

Dz.

Kurze Theorie des lateinischen Styls. Als Leitfaden beym Unterrichte, entworfen von Georg Gustav Fülleborn, Professor der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache am Elisabethanum in Breslau. Breslau, bey Gutsch. 1793. 9½ Bog. in 8. 6 gr.

So

So gering die Bogenzahl ist, und so ungleich mehr, bey bequemerer Einrichtung des Drucks, durch dieselbe hätte geliefert werden können: so enthält doch diese kleine Schrift viel Gutes. Sie besteht aus einer Einleitung bis S. 54, und aus der Theorie selbst. Die Einleitung liefert eine kurze Geschichte der lateinischen Sprache, erstlich als einer lebenden Sprache, in vier Perioden, 1) von ihrem Ursprung bis zum zweyten punischen Krieg, 2) bis zum Tode des Augustus, 3) bis auf den Tod Trajans, 117 nach C. G. 4) bis auf die Eroberung Roms durch Barbaren im 5ten Jahrhundert; dann als einer todten Sprache in 3 Perioden, 1) vom Anfang des 5ten Jahrhunderts bis gegen die Hälfte des 14ten, 2) von da bis zum 16ten, 3) bis auf unsre Zeiten. Nicht nur sind die Perioden der Kindheit und des Verfalls der lateinischen Sprache mit schicklichen Proben und Beyspielen an einzelnen Wörtern versehen worden; sondern es folgt auch noch ein Anhang zur Vergleichung einiger Stücke aus den Schriftstellern der verschiedenen Zeitalter, vom Cicero an bis auf ein Relegations-Patent von Gesner, welcher Anhang für ein Handbuch von so wenigen Bogen zu viel Raum einnimmt. Die Theorie selbst begreift, nach einigen §§ von dem lateinischen Styl überhaupt, für den er der Verf. als eine Grundregel annimmt, daß man dabey lateinisch denken müße, und es ebenfalls durch Beyspiele erläutert, drey Hauptstücke. 1) Von der Purität des Styls — in Wörtern und Formen, Constructionen, von Germanismen, Purismus und der Sonderbarkeit u. s. w. 2) Von der Deutlichkeit, in dreyen Abtheilungen a) Von der Angemessenheit, oder der Bedeutung der Wörter, dieselbe kennen zu lernen, von ungewissen, neuen, seltenen Bedeutungen; von den Fehlern gegen die Deutlichkeit nebst Anmerkungen über Partikeln, Tempora und den Conjunctiv. b) Von der Bestimmtheit oder Stellung der Wörter. c) Vom Bau der Sätze und Perioden — Hülfsmittel einen periodischen Styl zu erhalten. 3) Von der Anmuth des Styls durch Natürlichkeit, Mannichfaltigkeit und Wohlklang. Innern Werth hätte also diese kleine Schrift genug, und am meisten durch den Reichthum wohlgewählter Beyspiele: die äußere Empfehlung aber fehlt ihr durch Versündigung des Setzers völlig. Eine Schrift von so verschiedenartigem Inhalt, die aus Text und Anmerkungen, Regeln und Beyspielen, lateinischen Worten und deren Uebersetzungen, Vergleichungen ächt- und schlecht lateinischer Sätze besteht, sollte doch vor allen Dingen

durch Verschiedenheit der Typen den verschiedenen Gehalt der Worte kenntlich machen: allein da ist alles in einem weg mit einerley Schrift in Grobcicero gesetzt, welches einen unausstehlich wunderlichen Anblick macht. Man sollte zwar einem Setzer so viel typographischen Geschmack zutrauen, daß er auch unerinnert wißen sollte, die Typen nach Verschiedenheit der Materie zu verändern: allein auch Schriftsteller sollten es nicht unterlassen, ihr Manuscript mit den nöthigen Winken für unwißende Setzer zu versehen.

Ti.

Neues Elementarwerk für die niedern Classen lateinischer Schulen und Gymnasien. Nach einem zusammenhängenden und auf die Lesung klaßischer Autoren in den obern Klassen, wie auch auf die übrigen Vorkenntniße künftiger Studierenden gründlich vorbereitenden Plane. Dreyzehnter Theil. Lateinisches Lesebuch für den vierten Cursus. Zweyte Abtheilung. Halle, bey Gebauer. 1792. 8. 296 S. 18 gr.

Dieser Band enthält Selecta Historiae Romanae capita ex Livio aliisque Scriptoribus excerpta. Eigentlich ein Auszug aus dem Livius, meistentheils mit den eignen Worten dieses Schriftstellers. Bey den Lücken der Geschichte ist auf den Eutropius und die in den vorhergehenden Bänden gelieferte römische Geschichte verwiesen. Es sind hier diejenigen Begebenheiten ausgehoben, ohne deren genaue Kenntniß man fast keinen lateinischen Schriftsteller verstehen kann, ohne Rücksicht auf ihre innere Wahrscheinlichkeit. Die Geschichte geht in diesem Bande bis auf die Schlacht bey Cannä. Der Druck ist korrekt.

Ew.

Versuch einer kurzgefaßten Mythologie für Anfänger; von Carl Samuel Wiegand, Hofmeister beym Cadettenkorps in Cassel. Eisenach, bey Wittekindt. 1792. 16 Bogen in 8. 16 gr.

Nach

Nach so vielen grössern und kleinern Lehrbüchern, die wir in den letzten Jahren über die Fabelgeschichte des Alterthums in Deutschland erhalten haben, ist die Ausarbeitung und Bekanntmachung einer neuen Anleitung dieser Art doch wohl nicht von dem Vorwurfe einer überflüssigen und entbehrlichen Arbeit frey zu sprechen. Wenn vollends darin, weder von Seiten des Plans noch der Methode, nichts Neues geleistet ist, wenn nichts weiter, als Wiederholung des Bekannten, darin vorkommt; so ist jener Vorwurf um so viel gerechter. Und das möchte nun auch wohl bey gegenwärtigem Handbuche gar sehr der Fall seyn. Der Verf. gesteht selbst, daß er diesen Entwurf zuerst nur zum Privatgebrauche bey seinem Unterrichte der Jugend, und vorzüglich junger wißbegieriger Frauenzimmer, geschrieben habe, und bey dessen Ausarbeitung besonders der Anleitung des Herrn Prof. Seybold gefolgt sey. Das ist denn auch wirklich der Fall; nur daß das Seyboldische Lehrbuch den wichtigen Vortheil der nachgewiesenen, und zum Theil ausführlich mitgetheilten, Quellen voraus hat, und daher beym Unterricht angehender Studierenden die Wahl des Lehrers nicht zweifelhaft machen kann.

Kr.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Hebräische Sprachlehre für Anfänger von Johann Jahn, Doktor der Philosophie und Theologie, Professor der orientalischen Sprachen. Wien, bey Wappler. 1792. XXVI und 100 S. gr. 8.

Der Verf. wollte durch diese neue Grammatik dem Bedürfniß seiner Zuhörer abhelfen, weil er keine für seine Vorlesungen ganz brauchbare vorfand. Rec. hält zwar dafür, daß von den größern Grammatiken ohnmaßgeblich die von Schröder, oder Michaelis, oder Pfeifer ꝛc. und von den kleinern die von Biedermann, Diederich, Trendelenburg ꝛc. wohl dem Bedürfniß hätten abhelfen können; da indessen der V. diese seine Arbeit nicht schlecht gemacht, sondern meist das Gute aus andern auch aufgenommen hat; so werden seine Zuhörer auch nach diesem Leitfaden die Anfangsgründe der Sprache mit Nutzen erler-

nen. Wenn auf katholischen Gymnasien und Universitäten etwa der Gedanke, daß ein katholischer Lehrer auch die hebräische Sprache nach dem Lehrbuch eines Glaubensgenossen vortragen müsse, (welches an sich freylich ein trauriger und armseliger Gedanke ist) mit in Anschlag kommt, so muß Rec. der gegenwärtigen das Zeugniß geben, daß er in dieser Hinsicht keine bessere kenne, wenn man einige Sonderbarkeiten zu übersehen geneigt ist. In der Zuschrift an die Zuhörer I—XXVI handelt der Verf. theils von den Schwierigkeiten, die orientalischen Sprachen zu erlernen, und sie zu erleichtern, theils von der Nothwendigkeit der orientalischen Sprachen zur Gründlichkeit und Genauigkeit der Religionsgelehrsamkeit, wo des Verf. seine Kenntnisse und gute Methode hervorleuchten. In der Grammatik selbst handelt er in fünf Kapiteln von den Elementen der Sprache, von den Fürwörtern, von den Nennwörtern, von dem Zeitworte und vom Syntax. Im ersten Kapitel befiehlt der Verf., daß man das פ überall wie Ph oder F aussprechen solle, und doch schreibt er selbst Pathach, Pihl, Piel, Pual ꝛc. Er spricht ferner Chirik und Kibbuz, und letzteres läßt er wie ein U lesen. Die Worte mit einem Ajin יהושע, נח, פרעה, ꝛc. soll man nach S. 11 Jehoschuang, Noang, Pharuang aussprechen. Unerwiesen ist die Behauptung S. 15. „Die Sylben können ganz willkührlich, Chirik mit Zere, Cholem mit Schurek und Kibbuz verwechseln.“ Beym Zeitworte theilt der Verf. die Formen in fünf Klassen 1) Kal, 2) Niktal, 3) Kittel und Kuttal, 4) Hithkatel, 5) Hiktil und Hoktal. Die Gründe der Trennung der zweyten Form von der ersten sind: 1) sie ist bey den Arabern eine besondere Form, woraus auch ein Passivum gemacht wird; 2) die Passiva haben einen dunkeln Vokal o oder u, der hier nicht ist; 3) die intransitiven Zeitwörter (verba neutra) haben kein Passivum und doch ein Niktal; 4) Niktal hat einen Imperativ, welchen die Passiva nicht haben; 5) auch die Bedeutung ist nicht immer passiv oder reciprok. — Das Präteritum und Futurum nennt der Verf. den ersten und zweyten Aorist. Obgleich beyde oft als Aoristi gebraucht werden; so thut man doch, nach dem Beyspiel anderer Sprachlehrer, besser, die gewöhnlichen Benennungen beyzubehalten, weil in ohngleich mehrern Stellen das Präteritum (der erste Aorist) die Bedeutung der vergangenen, und das Futurum (der zweyte Aorist) die Bedeutung der künftigen Zeit wirklich hat, und weil man doch eine Bedeutung angeben muß, indem sonst der

An-

Anfänger gar nicht weiß, wie er daran ist, und in einer unerträglichen Ungewißheit schwebt. Auch beobachtet der Verf. selbst diese Regel, seinen ersten Aorist durch haben und seinen zweyten durch werden zu übersetzen. Nöthig aber ist es, dem Anfänger zu sagen, daß die Regel sich nicht auf Abstraction von allen, sondern nur von den mehreren Fällen gründet. Die Paradigmen der Suffixen sind nicht gut gedruckt, zuweilen wie S. 29 so, daß sich der Lernende schwerlich heraus finden dürfte. Auch die sämmtlichen Conjugationsformen sind nicht typographisch gut vertheilt. Es stehen zum Exempel in einer Zeile folgende sechs Worte: vom Präterito Passivi tert. sing. masculini, foeminini, tert. pluralis; dann vom Activo tert. masc., foem., und tert. pluralis. In der zweyten Zeile gehet es mit der zweyten Person eben so. Rec. sieht wohl, daß des Verf. Absicht war, man solle nur Viertelzeilen unterwärts lesen: allein, um den Anfänger darauf zu führen, müßte ein Zwischenraum oder eine Linie das zu Trennende trennen. Dabey steht meist bey der dritten Person II, bey der zweyten I, und die erste ist gar nicht hingesetzt, sondern durch ein u. s. w. angezeigt worden. Man sehe S. 43, 46, 48, ꝛc. — Bey dem Futuro sind die Paradigmen eben so unmethodisch abgedruckt. Da fängt der Vf. mit der ersten Person an, und läßt die dritte aus, welches bey denen, welchen das Buch bestimmt ist, Verwirrungen verursacht, wenn sie ein Tempus mit der dritten, und das andere mit der ersten Person zu conjugiren anfangen sollen. Uebrigens sind viele Sachen in einer guten Ordnung und in gedrängter Kürze vorgetragen, worauf sich das oben gefällte günstige Urtheil gründet.

Chabakuki vaticinium commentario critico atque exegetico illustratum; specimen novae versionis omnium prophetarum minorum; edidit *Birgerus Poscholanus Kofod*, Theologiae Doct. coetui aulico in regia Hauniensi verbi divini minister. Goettingae et Lipsiae, in commissis bibliopolii Ruprechtiani. 1792. 204 S. 8.

Mit vorliegender Schrift tritt Herr Kofod zum erstenmal als biblischer Interprete auf; und zwar so, daß es ihm wahre Ehre macht. Er ist mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, und hat einen unverkennbaren Fleiß auf sein Buch verwendet, so daß er Aufmunterung zu seiner Arbeit verdient, da man sonst so vielen neuauftretenden Schriftstellern, die ohne die schuldige Achtung für das Publikum und für sich selbst ein Etwas flüchtig hinschreiben und abdrucken lassen, aus Liebe zur wahren Wissenschaft mehr abrathen muß. — Habakuk hat in neuern Zeiten das Glück gehabt von mehrern Gelehrten bearbeitet zu werden; (man denke nur, ausser allen jenen Werken, welche theils die sämmtlichen Propheten, theils die sogenannten kleinen Propheten besonders behandelten, an Perschke, Schnurrer, Herder (Geist der hebr. Poesie Th. 2, S. 102 — 110). Wahl, Hartmann) so daß es immer schwerer zu werden scheint, viel Neues über ihn hervorzubringen. Indessen ist schon eine gute und geschmackvolle Zusammenstellung des Bekannten mit Dank anzunehmen.

Zuerst liefert der Verf. eine Art von Einleitung in seinen Schriftsteller, die aber sehr kurz, ja etwas dürftig ausgefallen ist. In einem Commentar von 14 Bogen über einen Autor von drey kleinen Kapiteln hätte man da nicht etwas Gründliches über den Geist dieses Gedichts, über dessen Ideengang, über die Abwechselung der redenden Personen x. erwarten können? Denn folgt die Uebersetzung. Sie ist lobenswürdig. Hin und wieder vermißt man die Befolgung bestimmter Uebersetzungsgesetze, z. E. daß man den Wörtern der Urkunde, die zwar in Ansehung der Bedeutung einige Verwandschaft haben, aber doch gar nicht gleichgeltend sind, jedem sein eigenes Wort in der Uebersetzung anpaße, und dann in dieser ihm durchaus laße, so oft es in jener vorkömmt. Der Nutzen dieser Regel ist vielfach, nur hier der Ort nicht, sie auseinander zu setzen. Der Verf. setzt aber für חמס v. 2. iniuria, v. 3. violentia, v. 9. vis (facienda) und dann ist ihm wieder און iniuria, v. 13. ist auch עמל iniuria, welches v. 3 durch mala gegeben wurde; und so durchkreuzen und verwirren sich Worte und Begriffe, wo sie doch sehr leicht parallelisirt und verdeutlicht werden konnten. Zwar weiß Rec. sehr wohl, daß diese Regel sehr viel übertreten wird, daß sie auch in Pedanterey ausarten kann, aber der genaue und geschmackvolle Uebersetzer weiß jene zu befolgen und diese zu vermeiden. Wer eine

Copie von dem Original ganz abformen will, besonders in poetischen Theilen, wie hier das dritte Capitel ist, beobachtet selbst den Gang und die Stellung der Worte im Original, so viel es die Eigenheiten der Sprache, in welche übersetzt wird, nur immer zulaßen. Auch das metrische in der Schlußelegie hat der Verf. fast ganz übersehen. Endlich der dritte und ohngleich größte Theil des Buchs, die Anmerkungen, sind theils kritisch, theils grammatisch, theils philologisch, theils historisch. Für angehende Theologen, denen das Buch doch wohl nun eigentlich bestimmt ist, (ursprünglich war es die Probeschrift, die der Hr. Verf. der Göttingischen theologischen Fakultät zum Doctordiplom einschickte) hätte Rec. mehr grammatische Bemerkungen, Auflösungen schwerer Constructionen in das gewöhnliche leichtere Hebräische ꝛc. gewünscht. Der fleißige Gebrauch der alten Versionen ist beyfallswürdig.

A.

Versuch einer Uebersetzung des Briefes Pauli an die Epheser, von Johann Joachim Brinkmann, Rector der Schule zu Boizenburg. Ohne Druckort. 1793. 3 Bog. in 8. 3 gr.

Der bescheidene Verf. wünscht, nach der Vorerinnerung zu einigen dieser Uebersetzung beygefügten Anmerkungen, hauptsächlich deswegen beurtheilt zu werden, um darnach zu bestimmen, ob er ferner Versuche dieser Art bekannt machen und Nutzen dadurch zu stiften hoffen dürfte; da er denn noch außer einigen apostolischen Briefen die Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu von Matthäus und Markus in dem Tone und Geschmack des hier vorgelegten Versuchs mitzutheilen geneigt sey. Ihn dazu aufzumuntern, hält Rec. sich berechtigt, denn die Uebersetzung zeichnet sich, besonders durch Gewandtheit und Annehmlichkeit der deutschen Schreibart, und durch Verständlichkeit so zu ihrem Vortheil aus, daß sie wie ein Original gelesen werden kann; die eigenthümlichen und unverkennbaren Charaktere abgerechnet, die den apostolischen Briefen eigen sind. Solche Uebersetzungen des N. T. verdienen besonders zur Erbauung empfohlen zu werden. Denn der Verfasser hat sich bemühet, alles auf eine dem Deutschen völlig verständliche Weise auszudrücken, und die Ausdrücke mit deutlichern

und moralisch nützlichern und fruchtbarern zu vertauschen, welche wörtlich übersetzt am leichtesten misverstanden, oder eine Veranlassung zu abergläubigen Meinungen werden können. Fast möchte zur Erbauung eine solche Uebersetzung der biblischen Bücher den Christen zu wünschen seyn, worin die Ausdrücke, die auf verkehrte Meinungen der alten Zeit anspielen oder aus denselben entstanden sind, nicht sowohl treu und wörtlich übersetzt, als vielmehr durch andre unsern Zeiten angemeßnere Worte umschrieben werden. In einer Uebersetzung, die zur Erbauung gebraucht werden sollte, könnte die Regel, treu zu übersetzen, wohl schon dann hinlänglich beobachtet seyn, wenn keine andre, als ächt christliche Gedanken und Sätze in derselben vorkämen, übrigens aber, was jetzt für unsre Christen nicht zur Erbauung gereichen könnte, weggelassen und zweckmässig ersetzt würde. Der Hauptzweck solcher Uebersetzungen wäre ja die Erbauung der christlichen Leser unsrer Zeit. Wo nun dieser Hauptendzweck durch einzelne Sätze der apostolischen Briefe jetzt nicht erreicht werden könnte, weil sie theils nur Gelehrten ganz verständlich, theils überall nicht mit Beziehung auf allgemeine christliche Lehre geschrieben sind: da ließe man sie weg, und füllte den Zusammenhang mit Gedanken und Sätzen aus, die eben den Endzweck bey christlichen Lesern unsrer Zeit befördern könnten, welchen der Apostel bey Lesern seines Zeitalters befördern wollte.

Zu dem Zwecke, christliche Erbauung zu befördern, und die Lectüre dieses Briefes den Christen von gebildeterm Geschmack lieb und werth und recht nützlich zu machen, scheint dem Rec. diese Uebersetzung vorzüglich geschickt, einige nicht glücklich gewählte Worte, z. B. beileibe nicht, Hierarchen, Seelennoth, Machtvollkommenheit, atheistisch, höchstselbst, u. dgl. und einige Stellen abgerechnet, in welchen, der Erbaulichkeit und Verständlichkeit unbeschadet, noch treuer und vollständiger der Sinn des Originals hätte ausgedrückt werden können.

Uebrigens sind die Schwierigkeiten einer in guter deutscher Sprache ein Buch des N. T. völlig treu darstellenden Uebersetzung bekannt, und es kommt dabey auch immer viel auf den Sinn an, den der Uebersetzer den griechischen Ausdrücken beylegt, in deren Erklärung die gelehrtesten Ausleger bis jetzt noch nicht alle einig sind. Was diesen Punkt betrifft; so kann Rec. dieser Uebersetzung nicht den Ruhm beylegen, das Original

ginal durchgängig treu dargestellt zu haben. Manche Stelle ist nur frey übersetzt, in mancher der Sinn nicht erschöpft, hie und da ist er verfehlt. Dies gilt besonders von Worten und Sätzen, die in der Sprache der Juden ihre besondre, in andern Sprachen nicht so gewöhnliche Bedeutung hatten. So ist θελημα I, 1. nicht erschöpft durch unser deutsches Wille; sondern schließt den Begriff der Güte in sich; und ἁγιοι και πιστοι εν Χ. I. sagt viel mehr, als werthgeschätzte Christen; es bedeutet: würdige Verehrer Gottes und Bekenner Jesu des Meßias. I, 2. ist χαρις και ειρηνη nicht bloß: frohes Wohlergehen; sondern: Gottes Huld und Segen. Anstatt: von Gott, unserm und unsers Herrn Jesu Christi Vater, hätte es heißen sollen: von Gott, unserm Vater, und von dem Herrn Jesus Christus. Es ist gar nicht dem Paulinischen Sprachgebrauch gemäß, ἡμῶν και Κυριου zusammen zu konstruiren; es hätte και του Κυριου heißen müssen, und da Paulus gewöhnlich Jesu Huld den Christen wünschet, 2 Cor. 13, 13. Gal. 6, 18. Phil. 4, 23; so verdienet diese ohnehin der Grammatik gemäßere Erklärung unstreitig den Vorzug. I, 4. lautet so: und uns dadurch (durch die Religion Christi) nach seinem ewigen Entschlusse zur würdigen und tadelfreyen Gottesverehrung fähig gemacht hat. Der Sinn ist nicht ganz verfehlt, aber nicht erschöpft. Etwa besser so: Denn sein ewiger Rathschluß beschied uns das Glück, daß wir Bekenner des Meßias, würdige und ihm wohlgefällige Verehrer seines Willens werden sollten. Der Sinn ist, daß wir, ehemalige Juden oder Heyden, Bekenner des Messias, und als solche so beglückt sind, verdanken wir seiner Güte, nicht als Juden unsrer Abkunft von Abraham oder der Beobachtung des Gesetzes; beydes giebt noch kein Anrecht auf die Wohlthaten des Messias. ἐν αὐτῷ ist nicht zu ἐξελεξατο; sondern zu ἡμᾶς zu construiren, ἡμᾶς, ὀντας ἐν αὐτῷ; und ἀμωμους hat hier bloß den Begriff des Gott wohlgefälligen, wie תמים im Hebräischen; unser deutsches tadelfrey sagt theils zu viel, theils zu wenig. I, 5. ist προορίζειν durch versichern, statt vorherbestimmen übersetzt. I, 5. ist ἀφεσις των ἁμαρτιων durch Befreyung von den Lastern, nicht richtig übersetzt. Warum nicht: Die Vergebung der Sünden? oder umschrieben: Das wieder erlangte Bewußtseyn seines Wohlgefallens, da wir nun gewiß sind, ihn würdig zu verehren. Denn diese Gewißheit

ver-

verdankten sie dem Blute, der Aufopferung Christi, der durch die darauf erfolgte Auferstehung als Messias, und als der Führer der Menschen zur würdigen Verehrung Gottes bestätigt worden war. — Dieß scheint dem Verf. vielleicht zu viel Wortkritik, indem er, S. 33 wünscht, daß, wer ihn beurtheile, mehr Gedanken prüfen, als Worte wägen und Sylben zählen möge, da der Wortkritik Subtilitäten der Gedanken freyen Gang zu leicht hindre. Allein die erste Regel des Uebersetzers, mit seiner Sprache zu ringen, um den Geist und Sinn der Urschrift treu darzustellen, erfordert, hauptsächlich bey sehr bedeutenden Worten, sorgfältige Wortkritik. 2, 1. und 3 wird καὶ ὑμᾶς und καὶ ἡμᾶς auf einander bezogen, und sowohl euch, als auch uns übersetzt. Dies erlaubt aber v. 4. nicht. Es ist ungezwungner, 2, 1, καὶ ὑμᾶς mit I, 23. zu verbinden. 4, 9. erschöpfen die Worte: der zur Duldung aller Erdenbeschwerlichkeiten herab kam, nicht allein den Sinn nicht; sondern sie tragen auch den Begriff eines Herabkommens vom Himmel, der nicht in κατέβη liegt, in dasselbe hinein.

Doch anstatt mehr zu erinnern, da das bisher Bemerkte hinreichen kann, den Verf. auf den Wunsch des Recensenten, daß er hin u. wieder getreuer übersetzt haben möchte, aufmerksam zu machen, soll hier noch eine Probe zum Beweise der Güte der Uebersetzung folgen. Es sey 2, 11. f. „Vergesset es also ja nicht, Ihr ehedem nach eurem äußern Verhältniße Heyden: — mit dem Namen Unbeschnittene bezeichnet von den, ihrer äußern Verfassung nach Beschnittenen; 12) daß ihr in jenem Zustande keine Rechnung auf Christum machen konntet, weil ihr von der israelischen Verfassung ausgeschlossen, mit den auf den Verheißenen hindeutenden Anordnungen unbekannt, ein hoffnungsleeres atheistisches Leben führtet. 13) Jetzt hingegen als Christen seyd ihr, einst so sehr zurückgesetzt, durch den Tod Christi auch mit Vorzügen beglückt worden; 14) denn er ist ja der Stifter unsrer Glückseligkeit; er hat die zwey Partheyen vereinigt, und das Vereinigungshinderniß weggetilgt, ich meyne, die Veranlassung zum Religionshaß, 15) nämlich das mosaische Recht mit seinen Verordnungen und Geboten, welches er in eigner Person aufhob, um höchstselbst die zwey Partheyen mit verjüngter Einmüthigkeit zu beleben durch Eintrachtsstiftung.“ u. f.

Abg.

Erzie-

Erziehungsschriften.

Bilderbuch für Kinder. No. VIII. IX. Mit schwarzen oder ausgemalten Kupfern. Jedes Heft enthält fünf Kupfertafeln nebst 5 Seiten Text. Weimar, im Industriecomtoir, 4. 1792.

Nach der Anzeige des Herausgebers, Herrn Raths Bertuch in Weimar, im Intelligenzblatt des Journals des Luxus und der Moden 2, 1792 sollte vom achten Hefte an der Text auf der leeren deutschen Rückseite Französisch abgedruckt werden, welches aber in den beyden vorliegenden Stücken noch nicht erfüllt worden ist. Der Französische Text der erstern neun Hefte ist jedoch besonders unter dem Titel: Portefeuille des enfans zu haben. Auch in diesen Heften ist Mannichfaltigkeit beobachtet worden. In Nr. 8. befinden sich von Fischen einige Seefische, die man unter dem Namen Stockfische begreift, und die einen wichtigen Nahrungs- und Handlungszweig ausmachen. Von den Pflanzen aus heißen Ländern ist der Zimmet- und Campferbaum beschrieben. Von den Schwimm- und Sumpfvögeln sind einige bemerkt worden, wovon ich den erst in den neueren Zeiten bekannt gewordenen Sturmvogel (Albatros) auszeichne. Er ist einer der größten Seevögel, drey Fuß lang und im Leibe so dick als ein Hammel. Bey annähernden Sturme läßt er sich auf dem Meere sehen. Der Pelikan, sonst auch die Kropfgans genannt, ist wegen seiner gelben faltigen Haut merkwürdig, die am untern Schnabel hängt. Mit Recht wird von derselben behauptet, daß sie sich zu einem großen Sacke ausdehne. Als ich kürzlich Gelegenheit hatte, einen Pelikan zu sehen, so stellte sich der Wärter desselben mit dem Rücken an ihn und zog diese Haut über seinen Kopf, so daß sie nicht allein völlig seine Haare und Ohren bedeckte, sondern noch bis auf die Stirne reichte. Man fütterte ihn mit sechs ziemlich großen Fischen, die er, einen nach dem andern in dem kurzen Zeitraum, der dazu erfordert wurde, sie ohne Aufenthalt ihm in den Schnabel zu werfen, hinter zu schlucken schien, und sie in seinem Sacke aufbewahrte. Er wurde in seinen Käfig zurückgebracht, wo er sie wahrscheinlich mit mehrerer Muße und Bequemlichkeit verzehrt hat. Von den Insekten sind der Laternenträger, einige Heuschreckenarten, worunter besonders die schädliche Asia-

tische

tische wandernde Heuschrecke merkwürdig ist. Ingleichen der unsere Bäume und Fluren oft verheerende bekannte Maykäfer beschrieben. — Vorzüglich ist die artistische Beschreibung des Ursprungs der Baukunst und der fünf Säulenordnungen. Die dabey befindliche Kupferplatte liefert Ansichten von Tempeln, wo diese Säulen angebracht sind. Die rohe Form der Gebäude, wie sie in den Zeiten der Kindheit der Baukunst etwa seyn mochte, ist ohne Künsteley und den Bedürfnissen damaliger Menschen angemessen. Ich fand sie hier bis auf einige geringe Abänderungen fast so angegeben, als sie Clemm im 2ten Theil seines mathematischen Lehrbuchs S. 315 dargestellt hat.

In Nr. 9. sind Goldfische, einige wunderbare Vögel z. E. der Paradiesvogel u. a. Zibeth und Stinkthiere, Gürtelthiere, der Mahagonybaum und das Brasilienholz enthalten. Die Beschreibungen sind theils länger, theils kürzer bearbeitet. Da sie größtentheils über nicht alltägliche Gegenstände abgefaßt sind, so unterhalten sie ein fortdauerndes Interesse beym Leser. Junge Gemüther, für welche eigentlich diese Lektüre bestimmt ist, werden durch die neue, seltene und oft wunderbare Dinge, die hier vorkommen, in Erstaunen gesetzt werden müssen, indem sie zugleich Belehrung bekommen. Auf die Nutzbarkeit oder Schädlichkeit eines Geschöpfs ist mehrentheils Rücksicht genommen worden. Die Fabeln, die hin und wieder sich über einen Gegenstand fanden, sind angeführt, und, wie in den vorigen Heften, in die Klasse der Mährchen verwiesen. Hierher gehört, daß der Schwan vor seinem Ende zu singen anfange, welches man daher im gemeinen Leben den Schwanengesang zu nennen pflegt; daß der Pelikan sich die Brust aufhacke und seine Jungen mit seinem Blute nähre; daß der Paradiesvogel weder Flügel noch Füße habe, von der Luft lebe, u. s. w.; daß der Ichneumon in den Leib des Krokodils krieche und ihm die Eingeweide fresse, und was dergleichen wunderseltsame Dinge mehr sind.

Die Kupfer, die ich vor mir habe, sind schwarz. Ich fand die Platten sehr verschieden und ungleich in Absicht ihres Gehalts, wenn mich mein Gefühl nicht trügt. Ohne auf den Namen eines Kunstkenners Anspruch machen zu wollen, irre ich vielleicht nicht ganz, wenn ich Nr. 8. die Tafeln mit den Wasservögeln und Insekten für zu unausgearbeitet erkläre. Ein reinlicherer und feinerer Stich sollte billig hier angebracht

seyn.

seyn. Im Ganzen fällt Hr. [illegible] besser aus, vorzüglich die Fische und Pflanzen, welche auch im 8ten Hefte gut ins Auge fallen. Dem Paradiesvogel hätte ich in der Zeichnung einen etwas gekrümmten Schnabel gewünscht.

Ew.

Calender für die Jugend, für das Jahr 1793 in französischer und deutscher Sprache von Herrn Prof. Müchler, mit Kupfern von Fr. Barbiez. Berlin, Barbiez, und in Commißion bey Fleischer in Leipzig. 16 Kr.

Diese Kalender führet den Titel: Manuel de la [illegible] Handbuch für die Jugend zum Neujahrsgeschenk. Man findet hier lauter bekannte Sachen, nämlich Geschichte des heiligen [illegible], Regeln und Vorschriften eines vernünftigen Betragens, Grundsätze auf alle Monate (die aber mit den Monaten weiter nichts zu thun haben, außer daß es für den April heißt: Der Schnee ist verschwunden) Fabeln, moralische Erzählungen, zu welchen letztern die Kupfer gehören.

Jk.

Neue Unterhaltungen für Kinder, von G. C. Claudius. Hamburg, bey Hoffmann. 166 S. in 8. 12 Kr.

Ein Blümchen unter dem Wust von Unkraute, den man uns von Messe zu Messe für Kinderschriften verkauft. Diese gewiß sehr zweckmässige, angenehme und nützliche Unterhaltungen bestehen aus kleinen Geschichtchen, lehrreichen Aufsätzen, Anekdoten und zwey kleinen artigen Lustspielen für Kinder.

Herr Claudius wird sich ein wahres Verdienst um die Bildung deutscher Jugend erwerben, wenn er seinem Versprechen zufolge bald mehrere dergleichen wohlgerathene Unterhaltungen nachfolgen läßt.

Der Druck, und die beygefügten Titelkupfer sind sauber, und schön; und so sollte es billig bey allen Schriften, groß oder klein seyn, durch welche man bey Kindern den ersten und guten Geschmack zu bilden sucht.

Ch.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

1. Promenade durch die Schweitz. Hamburg, 1793. bey Hoffmann. 270 Seiten. 8.

2. Meine Wanderungen in der romanischen Schweiz, Unterwallis und Savoyen in den Monaten August und September 1791. Tübingen, bey Heerbrandt. 1793. 148 Seiten. 8. 2½ gr.

Die Spaziergänge, Wanderungen, Blicke, malerische Reisen, An- Aus- und Uebersichten, die Schweiz, ein Land betreffend, das durch so viele alles erschöpfende Nachrichten nun so durchaus bekannt ist, nehmen kein Ende, und haben größtentheils kein andres Verdienst, als — die von den Autoren daran verwandte Mühe, ihren Geburten einen neuen artigen Namen an die Stirne zu drücken. So lange unsere schreibsüchtigen Autoren noch Hände und Füße, diese zum Wandern, und jene zum Schreiben haben, und bey allen litterarischen Arm- und Handschäden doch an keine — Amputation zu denken ist, wird denn auch wohl des Schreibens über ein Land, das ganz gemächlich [illegible] in ein Paar Wochen [illegible] zu bereisen ist, und wozu die Verleger nach Endigung der Wanderschaften die Reisekosten vergüten, leider!! kein Ende nehmen.

Der Promeneur unter Nr. 1. verspricht in seinem Avantcoureur, allen Lesern, sie mögen die Schweitz gesehen oder nicht gesehen, manches darüber gelesen oder nicht gelesen haben, Unterhaltung von seinen hier mitgetheilten Erzählungen. Es liege nun an dem wirklichen Gehalt dieser Piece, oder an des Rec., durch andre Reisebeschreibungen und Nachrichten von der Schweitz verwöhnten Geschmack, aber er hat diese versprochne Unterhaltung nicht darin gefunden, und kann, da er die Schweiz selbst gesehen und manches darüber gelesen hat, freylich nur nach seinem Gefühl urtheilen. So also muß er gestehen, daß er in diesen Bogen bey weiten mehr Wiederholungen längst bekannter Dinge, als neue Beobachtungen, mehr oberflächliche und seichte als scharfsinnige Bemerkungen, weniger treffende Schilderungen erhabener Natur-

scenen als nahrhafte Alltagsgemälde derselben, weniger wahre und herzliche Empfindung als leere Deklamation und Empfindeley u. dgl. gefunden habe: wenn gleich er es dahin gestellt seyn lassen muß, ob jemand Bemerkungen wie diese: daß Lavater in vielen Stücken seiner vortrefflichen Zeichnungssammlung mehr als der Verf. sah, aber — dafür auch Er sey — oder Erzählungen wie diese: der Verf. habe zu Baden ein Mädchen kennen lernen, häßlich und unangenehm wie ein Novemberabend, alt und wohlbetagt wie eine Zopfstockne Liche. — oder: daß er sich in der Mechelschen Kupferstichhandlung zu Basel unglücklich gefühlt habe, nicht Tausende zum Einkauf verwenden zu können und dergleichen unterhaltend findet. Sprachbereicherungen sind auch vorräthig, z. B. zusammenstunden (soviel als: in eine Stunde zusammenfassen) das mannigtönige Geläut des klimmenden Kuhviehes, die Kapitale u. dgl.

Das Tagebuch des Wanderers, Nr. 2, von zwey Schweitzerwanderungen, ist ebenfalls oberflächlich und alltäglich im Ganzen. Doch waren Rec. die Nachrichten von dem Winzerfest zu Vevay, eine Nachahmung der alten Orgien des Bacchus und der Cerestänze, und einiges über die Thäler des Jura angenehm. — Darf man wohl fragen, was das heißt: „ein Aufwall freudiger Empfindungen.“ — ??

Ko.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischer und geographischer Nachrichten. Neunzehnter Theil. Leipzig, bey Schneider, 1792. (Auch unter dem Titel: Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Siebenter Theil.) 16 B. in 8. 10 gr.

— — — Zwanzigster Theil. Ebend. 1793. (Auch unter dem Titel: Neue Beyträge, rc. Achter Theil.) 15 B. in 8. 10 gr.

Beyde Theile haben noch einen dritten Titel: Kaiserreisen durch Bayern, Würtemberg, Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Oesterreich, Mähren, Böhmen und Ungarn,

in den Jahren 1784 bis 1791. Zweyter und dritter Theil. Der erste Theil nämlich stand in dem 18ten Theil der sogenannten Auswahl, oder in dem 6ten der Neuen Beyträge, bey dessen Gelegenheit wir auch schon unser Urtheil darüber gefällt haben, wovon abzugehn wir hier keine Ursache finden. Der Reisende beschreibt nach seiner Weise Berlin und Potsdam, (wo aus Nicolai's bekanntem Werk Zusätze und Verbesserungen in Menge gemacht werden könnten.) Aus S. 81 sieht man, daß der Verfasser ein Oesterreicher oder Ungar ist. Sehr positiv heißt es S. 76: „Die Revenüen aus allen (preussischen) Ländern betragen über 27 Mill. Rt. „die Armee besteht aus 213,000 Mann." Ihre Unterhaltung kostet, wie vorher steht, 12½ Mill.). Wien (nichts Dürftigeres kann man sich denken, als was S. 116 — 118 von der Hofbibliothek gesagt wird: doch darinn besteht des Verf. Stärke nicht; sie ist desto mächtiger, wenn von Tafelservicen, von Parade- und Spiegelzimmern die Rede ist. Von Wiens Künstlern nennt er S. 209 keinen, als den mittelmässigen Loschenkohl), Prag, Markgrafthum Mähren (hier wird viel Fleiß auf die Jagdlustbarkeiten, die dem König von Neapel zu Ehren angestellt wurden, verwendet. Da paradiren S. 22 die hohen Herren Schützen, die hohen Herrschaften und alle übrige hohe Anwesende ꝛc.), Preßburg, Pest, Ofen, Oedenburg und einige andre ungarische Städte, das Lustschloß Esterhaz, bey dessen Beschreibung der Verf. ganz in seinem Element ist.

Ebh.

Die Alterthümer der Deutschen in einem kurzen Entwurfe dargestellet, nebst einem vorgesetzten Versuche über die deutsche Mythologie von Dr. Karl Gottlob Rössig, Professor zu Leipzig. Leipzig, bey Sommer, 1793. 8. 9 Bogen. 9 gr.

Der Herr Verfasser hat dieses Handbuch zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen bestimmt, und verspricht nach selbigem ein grösseres Werk auszuarbeiten. Vermuthlich wird er in dieses keine zu sehr gewagte Hypothesen aufnehmen, manche Aeußerung genauer prüfen, Chroniken des Alten und der noch jüngeren Jahrhunderte nicht als Beweise von Begebenheiten und Meynungen der heidnischen Deutschen unterlegen, sich eine gewisse

wisse und bestimmte Gränze der Zeit des Alterthums ziehen, und nicht diese bey einigen Abschnitten in das achte, und bey andern in das funfzehnte Jahrhundert hineinlaufen lassen, und manches noch nicht gebrauchte Buch, welches Aufklärungen enthält, zu Rathe ziehen, und dann wird dieses angesagte Werk einem jeden Freund der deutschen Alterthümer willkommen seyn müssen. Die Ordnung der Gegenstände in diesem Handbuche ist folgende: 1te Abtheilung: allgemeine Gegenstände, oder Anzeige schon gedruckter Schriften über die deutschen Alterthümer überhaupt, und einzelne Gegenstände derselben, und Nachrichten von Quellen und Hülfsmitteln. Zweyte Abtheilung: geographische Alterthümer, oder Nachrichten von natürlicher Beschaffenheit des Landes, was jetzt Deutschland heisset, und dessen grösseren Völkerschaften. Dritte Abtheilung: Religionsalterthümer, oder Bemerkungen über die Götter, den Gottesdienst, die gottesdienstlichen Personen, Opfer, abergläubischen Grundsätze und Meynungen, den Charakter des Volks, und die Begräbnisse. Zu dieser Abtheilung gehört der auf dem Titel angezeigte vorläufige Versuch, in welchem der Herr Verf. folgende Grundsätze feststellet: Der Charakter wirklicher altgermanischer Gottheit ist, daß sie nicht durch ein menschliches Bild ausgedrückt wird. Von dieser Gottheit müssen abgesondert werden, erst göttlich verehrte Helden oder Zauberer, und zweytens, verehrte Priesterinnen und Wahrsagerinnen. Man muß eine richtige Sprachkenntniß anwenden, keine slavische Mythologie, auch nicht die zu neue Edda mit ächt deutscher Götterlehre vermischen, und endlich: man muß auf dasjenige achten, was durch phönicische, griechische und römische Kolonisten nach Deutschland gekommen ist. Vierte Abtheilung: Staatsverfassung, eigentliche Regierungsverfassung, Verschiedenheit der Stände, Justiz, Criminalverfassung und Gesetze. Fünfte Abtheilung: Kriegswesen, Waffen, Lehnwesen und Ritterschaft des Mittelalters. Sechste Abtheilung: Privatleben, Wohnungen, häusliche Einrichtungen, Ehe, Namen, Erbfolge, Vergnügungen, Gewerbe und Münzwesen. Endlich siebente Abtheilung: Wissenschaften und Künste.

Bb.

Vermischte Schrifften.

D. H. Hegewisch an Deutschlands Patrioten. Anzeige von der Art, wie ein Censor in Leipzig ein ihm vorgelegtes Manuscript hat behandeln wollen. Kiel, bey Bohn, 1793. 72 Seiten gr. 8. 6 gr.

Herr Prof. Hegewisch zu Kiel besorgte im Jahr 1792 eine Sammlung seiner in verschiedne Zeitschriften bisher eingerückten und mit Beyfall gelesenen Aufsätze, die Herr Bohn, als Verleger, in Sachsen wollte drucken lassen. Da dieses hier nur unter Censur geschehen darf, so gerieth die Handschrift einem Leipziger Gelehrten in die Hände, der aber eine Reise anstellte, und, wie natürlich, das Buch uncensirt ließ. Schon ein Umstand, für den bey Censuranstalten auf alle Weise gesorgt werden sollte! Nach der Zurückkunft besagten Gelehrten wurde das Manuscript an den Buchdrucker endlich abgegeben; allein mit solchen Aenderungen und mit unter Verstümmelungen, daß Herr H. sich entschliessen mußte, sein Buch anderwärts drucken zu lassen.

Dieser Vorfall ist es, den er hier dem Publiko denuncirt, und zugleich alle deutsche Patrioten aufruft, zu Abstellung eines so schreyenden Unfugs sich mit ihm zu vereinigen. Zwey Aufsätze hauptsächlich erfuhren die vertilgende Hand des literarischen Inquisitors. Der erste davon, über die Einführung der christlichen Religion in Schweden, hatte schon in dem dritten Bande des deutschen gemeinnützigen Magazins gestanden, und, welches wohl zu merken! war sogar in Leipzig gedruckt worden, ohne daß der damalige Censor das mindeste dagegen einzuwenden gehabt. Ob der nunmehrige etwas von diesem Umstande wisse, wird nicht angegeben. Dem sey indeß wie ihm wolle: der neue Censor geht in seiner Vorsichtigkeit so weit, sogar eine Anmerkung zu streichen, worin Hr. H. auf seine in einem andern Journal befindliche Abhandlung von der Toleranz verweisen mußte. Noch schlimmer gieng es dem kleinen Commentar, womit der Verfasser die besagte Epoche in der schwedischen Glaubensgeschichte begleitet hatte. Eben um eine so merkwürdige Begebenheit in ihr gehöriges Licht zu stellen, wurde solche von ihm herausgehoben, durch

die

die zerstörende censorische Hand aber sinkt der Aufsatz wieder in zwecklos einseitige Erzählung zurück.

Der zweyte Aufsatz, woran der Censor seinen Verbesserungskitzel befriedigte, war die Geschichte der **Paulicianer**, die Hr. H. aus dem 54 Capitel von **Gibbon's** historischen Werke übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen hatte. Hier vergreift der Censor sich nicht allein an letzteren, sondern noch gröblicher an **Gibbon** selbst; denn mehr als einmal läßt er den Engländer ganz andre Dinge sagen, als solcher sagen wollte, und daß diese Art, mit seinem Autor umzuspringen, aus keiner Rücksicht zulässig sey, wird hoffentlich niemand bezweifeln.

Der Raum unserer Blätter will die Anzeige aller der einzelnen Stellen nicht erlauben, worin der Verf. über die angeblich bessernde Hand seines Censors sich beschweren zu müßen glaubt. So viel aber darf Rec., der ganz und gar kein Freund unbedingter Preßfreyheit ist, wohl hinzufügen, daß unter allen, theils umgeänderten, theils gestrichenen Stellen, so viel nämlich in vorliegender Schrift deren angegeben stehen, keine einzige sich befindet, worüber er mit Herrn H. nicht ganz eines Sinnes wäre; denn was die Aeusserungen **Gibbon's** betrifft, so gehört die Frage, was davon zu billigen und nicht zu billigen sey, unter einen andern Gesichtspunkt, mit dem Rec. in gegenwärtigem Falle nichts zu schaffen hat, und womit noch weniger der Censor sich hätte befassen sollen!

Herr H. hat sich nicht blos damit begnügt, die innere Unschädlichkeit der von seinem **Argus** gemißhandelten Stellen hinlänglich darzuthun, sondern noch zum Ueberfluß diejenigen Reichsgesetze und Chursächsischen Verordnungen näher beleuchtet, deren Vorschrift billigen, und für Denkfreyheit nicht tauben Censoren einzig und allein zur Richtschnur dienen sollte. Da wir in dieser Untersuchung ihm nicht Schritt für Schritt folgen können, und der Gegenstand überdieß schon oft und von allen Seiten aufgehellet worden, so muß Rec. auf vorliegende Schrift selber verweisen, wo der unpartheyische Leser, über die Veranlassung, den Geist, und die Anwendung besagter Censurgesetze, in fruchtbarer Kürze alles das antreffen wird, was durch diese mit Dorn und Distel immer von neuem bepflanzte Gegend ihn sicher leiten kann. Nur eine Bemerkung aus vielen! Das Sächsische Rescript von 1764 schärft unter

unter andern auch den Umstand ein: „daß der Censor insbe„sondere nichts ausstreichen oder ändern solle, was seinen „angenommenen Privatmeynungen entgegen zu seyn schie„ne," — ein Fall, der beym Censurunfug gewiß jeden Augenblick eintritt, und aus der menschlichen Eitelkeit so leicht sich erklären läßt! denn gerade solche Privatmeynungen sind es auch hier zum Theil, die der Leipziger Censor bey Durchsicht der Handschrift, den Meynungen der Herren H. und S. unterzuschieben sich ermachtiget. Was in aller Welt aber soll aus Litteratur und Schriftstellerey werden, wenn die Produkte guter Köpfe noch länger so willkührlichen Umgüßen ausgesetzt bleiben?

Nichts wider den Staat, die Religion, und die guten Sitten ins Publikum kommen zu lassen, ist die Hauptabsicht der Bücherverbote. Diese allgemeinen Ausdrücke sind freylich vieldeutig und schwankend genug. Herr H. weiß solche jedoch schärfer, und ihrem Zweck entsprechend zu bestimmen. Daß er die Gelegenheit nicht verfehlte, über die Erfordernisse zu einem tüchtigen Censor seine Meynung zu äussern, kann man sich vorstellen; und daß sie alle diejenigen prüfen möchten, die an diesem kitzlichen Posten Geschmack finden, wäre sehr zu wünschen. Ein verständiger und bescheidner Mann, meynt er, würde dieses Amt nie allein übernehmen; ein Collegium von Censoren wäre das Zuträglichste; Aenderungen und Zusätze des Censors, so wie alle durch sein Ausstreichen entstandne Lücken sollten durch gewisse Merkmale dem Leser kennbar gemacht werden; der Name des Censors sey jedem Buche beyzudrucken, und was der frommen Wünsche mehr sind, deren Erfüllung der Gelehrten-Republik allerdings sehr ersprießlich, sobald aber wohl nicht zu hoffen seyn dürfte.

Der aus acht Blättern bestehende Anhang kann für Apologie unbedingter Preßfreyheit gelten. Daß letztere ihre glänzende Seiten habe, ist freylich wahr; billig aber sollte das Beyspiel von England mit mehrerer Vorsichtigkeit empfohlen werden. Was in diesem Reiche thunlich war, ist deshalb auf Deutschland noch nicht anwendbar; und warum erwähnt Hr. H. der Einschränkung nicht, die itzt der Englischen Preßfreyheit drohet? Eben was itzt in diesem Lande vorgeht, ist ein Beweis, daß andere Zeiten auch andere Maaßregeln erfordern. Was die Neufränkische Preßfreyheit für Folgen gehabt, liegt, leider! am Tage; eine Unterjochung nämlich, die

für

für alle gegenwärtigen Schriftsteller weit wohlthätiger geworden, als alle vorigen Censuranstalten. — Noch muß Recens. anzeigen, daß ein angehängtes Erratum 1 Blatt in seinem Exemplar deshalb fehlen darf, weil Druckfehler ohne Belang darin verbessert worden.

Ff.

Die Rechte des Menschen. Eine Antwort auf Herrn Burke's Angriff gegen die französische Revolution von Thomas Paine, Secretär der auswärtigen Angelegenheiten, bey dem Kongreß während des Amerikanischen Kriegs. Aus dem Englischen übersetzt. Nebst der von Ludwig XVIten angenommenen Konstitutions-Akte. Mit dem Bildniß des Verfassers. Berlin, 1792. In der Voßischen Buchhandlung. XVIII und 258 Seiten. 8. 18 gr.

Unter den Gegnern, die Burke sich durch seinen Ausfall gegen die französische Revolution und den größten Theil der Nation zugezogen hat, ist Paine, wenn auch nicht der gründlichste, doch der berühmteste, und sicher einer der gefährlichsten. Da die Schrift des erstern, die so viel falsche Darstellungen und schädliche Grundsätze enthält, durch französische und deutsche Uebersetzungen in Deutschland in Umlauf gekommen, so war es gewiß nützlich und nöthig, zur Berichtigung des Urtheils solcher Leser, die leicht von Burkes Beredsamkeit und Rednerkünsten geblendet werden konnten, auch die Widerlegung von Paine durch eine Uebersetzung bekannt zu machen. Wir wünschten, der Uebersetzer möchte auch aus den übrigen besten Schriften gegen Burke, wenigstens die vorzüglichsten Stellen ausgehoben, und diesem Buche angehängt haben. Die schon allgemein bekannte Constitutionsakte hätte dafür füglich wegbleiben können. Paines Menschenrechte können, als ein ausländisches Produkt, hier nicht zergliedert und geprüft werden; wir erlauben uns nur die Versicherung, daß es bey allen seinen in die Augen fallenden Fehlern ein lesenswürdiges Buch ist, das neben manchen Uebertreibungen, unerwiesenen Sätzen, seichten und grundlosen Räsonnements, doch

große [illegible] Wahrheiten auf eine [illegible] vorträgt, und viele Trugschlüsse und Widersprüche [illegible] in das hellste Licht setzt. In der Vorrede vertheidigt der [illegible] Verfasser seinen Autor sehr gut gegen Rehbergs Beschuldigungen in der A. L. Z. Mehr Ungerechtigkeit, [illegible] und Sophisterey möchten sich schwerlich irgendwo beysammen finden, als in seinen Anzeigen der Schriften über die französische Revolution. — Die Uebersetzung fanden wir, so weit wir sie mit dem Original verglichen, treu und richtig, vermißten aber blos die Geschmeidigkeit, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit des Styls, wodurch jenes sich so vortheilhaft auszeichnet. Wir legen unsern Lesern einige Stellen der Uebersetzung zugleich mit der Urschrift vor, um sie in den Stand zu setzen, erstere zu beurtheilen, und sich auch von dem Buche selbst einigen Begriff zu machen.

From what we now see, nothing of reform in the political world ought to be held improbable. It is an age of Revolutions, in which every thing may be looked for. The intrigue of courts, by which the system of war is kept up, may provoke a confederation of nations to abolish it; and a European congress, to patronise the progress of free government and promote the civilisation of nations with each other, is an event nearer in probability, than once were the revolutions and alliance of France and America.

Nach dem, was wir jetzt sehen, zu urtheilen, dürfen wir keine Revolution in der politischen Welt für unwahrscheinlich halten. Wir leben in einem Zeitalter von Revolutionen, wo man alles erwarten kann. Die Intriguen der Höfe, wodurch das System des Krieges erhalten wird, reitzen vielleicht die Nationen zu einer Verbindung, um ihn abzuschaffen; und ein europäischer Kongreß, um den Fortschritt der freyen Regierung zu begünstigen, und die gegenseitige Aufklärung der Nationen zu befördern, liegt vielleicht jetzt der Wahrscheinlichkeit näher, als einst die Revolutionen in Frankreich und Amerika und die Allianz beyder Staaten.

There never did, there never will, and there never can exist a parliament, or

Nie war, und nie kann, und nie wird, ein Parlament, oder ein Stand, oder ein

any description of men, or any generation of men, in any country, possessed of the right or the power of binding and controuling posterity to the "*end of time*", or of commanding for ever how the world shall be governed, or who shall govern it; and therefore all such clauses, acts, or declarations by which the makers of them attempt do to what they have neither the right nor the power to do, nor the power to execute, are in themselves null and void. Every age and generation must be as free to act for itself, in all cases, as the ages and generations which preceded it. The vanity and presumption of governing beyond the grave, is the most ridiculous and insolent of all tyrannies. Man has no property in man; neither has any generation a property in the generations which are to follow. The parliament or the people of 1688 or of any other period, had no more right to dispose of the people of the present day, or to bind or to controul them in any shape whatever, than the parliament or the people of the present day have to dispose, bind, or controul those, who are to live a hundred or a thousand years hence. Every generation is and must be

ein Geschlecht von Menschen in irgend einem Lande leben, welches das Recht oder die Macht besässe, bis ans Ende der Zeit die Nachkommenschaft zu binden, oder für immer hinzuordnen, wie die Welt regieret werde, und wer sie regieren soll: folglich sind alle Klauseln, Akten oder Erklärungen, wodurch die Urheber sich etwas anmassen, welches zu thun sie weder Recht noch Macht haben, an sich selbst null und nichtig. Jedes Zeitalter, jedes Geschlecht muss eben solche Freyheit haben, in allen Fällen für sich selbst zu handeln, als die Zeitalter und Generationen vor ihm. Die Eitelkeit und Anmaassung, noch jenseits des Grabes regieren zu wollen, ist die lächerlichste und unverschämteste aller Tyranneyen. Der Mensch besitzt kein Eigenthum in dem Menschen; eben so wenig besitzt eine Generation in künftigen Geschlechtern Eigenthum. Das Parlament oder das Volk von 1688 oder von irgend einer andern Periode, hatte nicht mehr Recht über die Menschen des heutigen Tages zu bestimmen, oder sie unter irgend einer Gestalt zu binden, als das jetzige Volk oder Parlament über diejenigen, welche nach 100 oder 1000 Jahren leben werden, ein Recht hat. Jedes Geschlecht besitzt und muss die Freyheit besitzen, alles zu thun,

was

omnipotent to all the purposes which its occasions require. It is the living and not the dead, that are to be accommodated. When man ceases to be, his power and his wants cease with him; and having no longer any participation in the concerns of this world, he has no longer any authority in directing who shall be its governors, or how its government shall be organized, or how administered.

was seine Lage erfordert. Für die Lebenden und nicht für die Todten muß gesorgt werden. Wenn der Mensch zu seyn aufhört, so hören seine Macht und seine Bedürfnisse mit ihm auf; er nimmt nicht länger an den Angelegenheiten dieser Welt Theil, und ist folglich auf keine Weise länger befugt, zu bestimmen, wer sie regieren, oder wie ihre Regierung eingerichtet oder verwaltet werden soll.

Wir glauben keiner Entschuldigung zu bedürfen, wenn wir noch eine vortreffliche Stelle (aber, zur Schonung des Raums, ohne das Original) auszeichnen. „Die französische „Konstitution hat die Toleranz, so wie die Intoleranz ab„geschafft, und eine allgemeine Gewissensfreyheit einge„führt. Toleranz ist nicht das Gegentheil von Intoleranz, „sondern ihr Nachbild. Beyde sind Despotismus. Die ei„ne maaßt sich das Recht an, die Gewissensfreyheit zu rau„ben, die andere, sie zu gewähren. Die eine ist der Pabst, „mit Feuer und Scheiterhaufen bewaffnet: die andere der „Pabst, der Ablaß verkauft oder verschenkt. Jene ist Kirche „und Staat, diese Kirche und Handel. Noch läßt sich aber „die Toleranz in einem weit stärkern Lichte betrachten. Der „Mensch betet nicht sich selbst, sondern seinen Schöpfer an, „und die Gewissensfreyheit, auf die er Anspruch macht, ist „nicht zu seinem, sondern zum Dienste seines Gottes. Wir „müssen also nothwendig den Begriff zweyer Wesen hier ver„binden, des sterblichen, welches anbetet, und des unsterbli„chen, welches angebetet wird. Die Toleranz stellt sich nicht „zwischen Mensch und Mensch, nicht zwischen Kirche und Kir„che, nicht zwischen verschiedene Arten des Glaubens, sondern „zwischen Gott und Mensch, zwischen das anbetende und das „angebetete Wesen; und vermöge eben der angemaaßten Au„torität, wodurch sie dem Menschen vergönnt, seine Anbe„tung zu leisten, nimmt sie frech und gotteslästerlich sich her„aus, dem Allmächtigen zu ihrer Genehmigung Erlaubniß zu

erthei-

„verwerfen. — — Wer bist du denn, du Staub und Asche, du magst König, Bischof, Kirche, Staat, Parlament oder sonst etwas seyn, daß du in deiner Nichtigkeit zwischen die Seele des Menschen und ihren Schöpfer trittst? Warte deiner eignen Dinge. Wenn du nicht glaubst, wie er glaubt, so beweist das weiter nichts, als daß er nicht glaubt, wie du glaubst, und keine irdische Macht kann zwischen euch entscheiden. Wenn bey sogenannten Glaubekenntnissen jeder über seinen eignen Glauben urtheilen darf, so giebt es gar keinen unrichtigen Glauben; soll aber einer über des andern Glauben urtheilen, so giebt es gar keinen richtigen Glauben, und folglich hat alle Welt recht, oder alle Welt unrecht. Der Glaube selbst aber, den die allgemeine Familie des Menschengeschlechts ohne Rücksicht auf Benennungen dem göttlichen Gegenstand aller Anbetung widmet, ist der Mensch, der seinem Schöpfer die Früchte seines Herzens bringt. Und wenn auch gleich diese Früchte, wie die Früchte der Erde, von einander verschieden sind, so wird doch der dankbare Zoll eines jeden wohlgefällig angenommen. — — Die Inquisition in Spanien entstand nicht aus der ursprünglich bekannten (originally professed) Religion, sondern aus einem von Kirche und Staat erzeugten Zwitterthiere; der vom Gesetz eingeführten Kirche (the church established by Law) die Scheiterhaufen in Smithfield entstanden durch eben dieses heterogene Geschöpf, und als diese Mißgeburt wieder in der Folge in England auflebte, erneuerte sie Groll und Unglauben unter den Einwohnern, und trieb die Quaker und Dissenter nach Amerika. Verfolgung ist keine ursprüngliche Eigenschaft irgend einer Religion; allein sie bezeichnet stets mit starken Zügen alle gesetzmäßigen (oder) vom Gesetz eingeführten Religionen (law-religions established by law). Nehmet die gesetzliche Einrichtung hinweg, und jede Religion erhält ihre natürliche Milde wieder. In Amerika ist ein katholischer Priester ein guter Bürger, ein guter Mensch, ein guter Nachbar; ein evangelischer Prediger ist es ebenfalls; und dieses entsteht unabhängig von den Menschen daher, daß keine gesetzlich eingeführte Religion in Amerika herrscht."

Fran-

Französisches Museum, oder Uebersetzungen und Auszüge aus den besten französischen Journalen und andern Schriften dieser Nation, vom Jahr 1790. bis 1792. ein Beytrag zur unterhaltenden Lectüre, so wie zur Schilderung des politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustandes von Frankreich; herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser, Hochfürstl. Thurn- und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. Erster Band 1 — 3tes Heft. Zweyter und letzter Band 4 — 6tes Heft. Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey, 1792. Zusammen ohngefähr 4 Alphabet. gr. 8. 4 Rthl. 16 gr.

Ein ziemlich weitschichtiger Titel, der nicht weniger noch mehr als ein Allerley, eine Autor- oder Buchhändlerspeculation — erwarten läßt. Rec. ist daher sehr der, in der A. L. Z. Nr. 38. 1790 geäußerten, und vom Verf. selbst zu Ende seines 3ten Hefts angeführten Meynung, daß er sich bey seiner Sammlung einen bestimmtern und eingeschränktern Zweck hätte wählen sollen. Vom politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustande Frankreichs, wozu sie ein Beytrag seyn soll, ist vergleichungsweise nur wenig da, und dieses wenige ist unter Erzählungen, Komödien, Biographieen, Fragmente, ja sogar Räthsel — versteckt, die jenen Zustand nicht im geringsten erläutern. Hätte sich also Hr. K. nur auf politische, litterarische und Kunst-Statistik von Frankreich eingeschränkt; wir würden ihm Dank wissen. So wären uns z. B. folgende Rubriken in einer fließenden, freyen Uebersetzung willkommen gewesen: Ueber Frankreichs Handel vom ersten Kreuzzug an bis auf Ludwig den Zwölften. — Frankreichs Reichthümer und Hülfsquellen von den Großes — Statistische Uebersicht des heutigen Frankreichs in eilf Tabellen (das vorzüglichste Stück in diesem ganzen Journal) — Kunstnachrichten (worunter besonders das Verzeichniß von Kupferstichen und ihr meist wohlfeiler Preis nicht unwichtig ist) — Bericht des Finanzausschußes bey der Nationalversammlung über

die

die Akademie der Wissenschaften, die Französische Akademie und die Pensionen einiger Gelehrten. — Ferner einige Auszüge aus Biographieen, in soferne sie den französischen Staat oder die Nation charakterisiren. So z. B. der Auszug aus den Mémoires de Richelieu; die Fragmente von den beyden Gefangenen, u. s. w. Gretrys Leben ist allerdings sehr lesenswürdig; aber in dieser Zeitschrift hätte blos eine zweckmäßige Skizze desselben Platz finden sollen, und das Ganze könnte für Musiker, mit erläuternden Anmerkungen eines Künstlers, besonders abgedruckt werden. Im letztern Falle aber müßte die Uebersetzung geschmeidiger seyn. Der Styl in den meisten Aufsätzen dieser Zeitschrift ist um ein Paar Dezennien zu alt und zu steif. Ueberall strotzen Gallizismen, oder die Perioden gehen nicht den eignen freyen Gang der deutschen Sprache; sondern die Tritte des französischen Schriftstellers. Wer wird z. B. folgende Ausdrücke und Redensarten dulden, wie Heft 1. S. 53. General-Stände (Etats-généraux) für Reichsstände oder Stände schlechthin. Heft 4. S. 15. Ihre Güte durchdringt mich — Sie zerreißen mir das Herz — und S. 19. Lieber Rousseau! man hat sie seit einem Jahrhundert nicht bey mir gesehen. Letzteres ist völlig schülerhaft übersetzt.

So hat auch des Verf. Gehülfe Aufsätze aus Fächern verdeutscht, in denen er gar nicht bewandert war: als Heft 1. S. 106. „Aufguß von rothen Brenneßel-Blumen" — Wer hat je Brenneßel-Blumen und noch dazu rothe gesehen? Daß Brenneßel-Blüthen weißlichte Träubel sind, wissen schon Knaben. Wahrscheinlich soll hier die rothe Blume vom Lamium purpureum majus Haller. die bisweilen unter dem Trivialnamen: große rothe taube Neßel vorkömmt, gemeint seyn. — Und Heft 4. Seit. 88. erscheint ein Iohann. de Monte Regio ganz in einer Gesellschaft, und mit einem Namensklange, als wär' er ein Spanier oder Italiener gewesen. Ein Deutscher sollte doch aus seiner Litteraturgeschichte wissen, daß dieser Name aus Iohann. Regiomontanus gemacht sey, folglich ihn in einer verdeutschten Schrift als unsern Landsmann Müller aus Königsberg in Franken darstellen. —

Auffallend war uns die, vom obengedachten Bonvallet de Broßes, in der dem 3ten Heft dieser Zeitschrift angehängten

ten Bevölkerungstabelle über Frankreich, angegebene Anzahl adelicher Familien. Ihrer existirten allein in Isle de France 4400, in Bretagne 4550, in Bourgogne 4000, in Guienne und Gascogne 7840, in Languedoc 4993!! — und die ganze Bevölkerung Frankreichs ist daselbst zu 27,937,067 berechnet.

Ot.

Gespräch im Reich (e) der Todten zwischen Ludwig XVI. Leopold II. und Gustav III. Sammt dem Portraite des Königs von Frankreich. Mit Erlaubnis (ß) der Obern. Augsburg, bey Bürglen, 1793. 7½ Bogen. 4. 6 gr.

Vermuthlich ein Mönchsprodukt, denn welcher andre Mensch von gesunder Vernunft und einigem Geschmacke würde wohl im Jahre 1793 noch solches Zeug in solcher Form herausgeben? Ludwig der Sechzehnte kömmt, von Blute triefend, in die elisäischen Felder; (ob mit oder ohne Kopf, ist nicht gesagt) da fängt er dann an, mit den beyden andern Monarchen über Frankreichs Zustand und sein Schicksal zu raisonniren. Von Zeit zu Zeit erscheint ein Eilbote, welcher etwas von der französischen Revolution erzählt. Und dies alles ist nicht nur in einem höchst barbarischen, undeutschen Gewäsche vorgetragen, sondern es sind sogar die mehrsten, allgemein bekannten Namen verstümmelt.

Pk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Achten Bandes Erstes Stück Drittes Heft
und Intelligenzblatt No. 7. 1794.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Ersten Bandes erstes Stück. Helmstädt, 1793, bey Fleckeisen. 8 Bog. in 8. 10 gr.

In diesem, vornehmlich zum Anbau der gelehrten Theologie gewidmeten Magazin, wovon jährlich ein Band von drey oder vier Stücken erscheinen wird, eröffnet ein kurzer an Gedanken reicher Aufsatz, über Verbesserung der Lehre und Lehrart, das auf der Ostermesse erschienene erste Stück. Der ungenannte Vf. desselben schildert zuerst den Charakter unsrer Zeit, in Beziehung auf den Gegenstand dieses Aufsatzes. Bey dem Enthusiasmus, womit manche die Verbesserung der öffentlichen Religionslehre angreifen, sind nicht allein die blinden Vertheidiger des alten Systems äußerst aufgebracht, und die verständigen Anhänger desselben mit Misfallen an dem heftigen Betreiben der Sache des Gegentheils erfüllt; sondern es giebt auch Erasme, die, obgleich aufgeklärt, und die Verbesserung der Religion äußerst wünschend, doch die kühnen und heftigen Unternehmungen der Luthere und Calvine nicht für zuträglich und heilsam ansehen. Andre unternahmen einst selbst, bey jugendlicher Unerfahrenheit, eine ganz reine praktische Religion zu lehren; wurden aber zu ihrem großem Schmerz überzeugt, daß die Menschen nicht so sind,

wie sie seyn sollten, und sind darnach immer unruhig, furchtsam und muthlos, und wagen es so wenig unbefangen zu arbeiten, als sich der einmal getäuschten Hoffnung von neuen zu überlassen. Noch andre, bekannt mit den Schwierigkeiten der Aufklärung und Religionsverbesserung, lassen zum Theil alle Hoffnung fahren, daß es je, so lange Menschen Menschen sind, möglich seyn werde, der Religion in solcher Reinigkeit, Lauterkeit und Fruchtbarkeit, als Weisheit und Menschenliebe wünschen müsse, allgemein Eingang zu verschaffen. Dies wird freylich von dem großen rohen Haufen der Menschen immer gelten. Aber eben so gewiß ist es, 1) daß der verständigere Theil der Menschen sich durchaus nicht mit dummen Aberglauben, ja nicht einmahl mit einer sinnlichen, ursprünglich wahren, aber verunstalteten und verfälschten Religion behelfen kann. Diese, die den bessern Theil der Menschheit ausmachen, müssen doch beachtet, für sie muß ein System der wahren unverfälschten Religion Jesu entworfen werden; sonst werden sie, weil sie Wahn und Trug bey der kirchlichen Religion in Menge entdecken, aber die lautre Wahrheit nicht sehen, Verächter und Spötter werden, ganz ohne Religion, oder ganz wider sie seyn; oder sie werden mit Zweifeln kämpfen, und viele trübe ängstliche Tage haben. Zudem sollen 2) Lehrer der Religion Lehrer der Wahrheit seyn, nach dem Vorbilde Jesu; nicht Tand, nicht geistlichen Betrug, nicht falsche Religion und schädlichen Aberglauben unterhalten. Das wäre nicht Klugheit und Herablassung; sondern eines Lehrers der moralischen Religion durchaus unwürdig. Wenn ein Lehrer der Religion auch noch so viele Schwierigkeiten bey der Einführung einer reinen moralischen Religion bemerkt: so ist sie doch seine unerläßliche Pflicht, weil er sonst nie zu dem beruhigenden Bewußtseyn kommen kann, der Obliegenheiten seines Amtes Genüge geleistet zu haben. Hat er das Seine redlich gethan: so kann er Gott das Uebrige getrost überlassen. Hingegen 3) wenn man es mit der Religion wollte gehen lassen, wie es gehen will: so würde es nimmer besser, vielmehr schlechter werden.

Es ist also nur zu untersuchen, was zur Reinigung, Aufklärung und Verbesserung der Volksreligion zu thun sey. Dazu bedarf es besonders eines anders eingerichteten dogmatischen Unterrichts auf Universitäten. Es müßte 1) reine Religion Jesu, geschieden von allen Zusätzen verschiedener Zeiten und

Mey-

Menschen, gelehret werden; 2) Kirchliche Religion und Volksreligion, wie sie jetzt wirklich in den Köpfen der Menschen ist; 3) was davon a) als falsch α) müßte gezeigt und mit Nachdruck bekämpft werden, β) oder, weil es nicht geradezu verderblich ist, nur gelegentlich braucht widerlegt zu werden, γ) oder nur mit Stillschweigen mag übergangen werden; ferner was b) als wahr oder brauchbar und gut müsse behalten werden, und c) wie mit dem Vehikel der Ausdrücke und Formeln, die dem Volke heilig sind, etwas Wahres und Gutes kann gelehret werden, das sonst so leicht nicht Eingang finden möchte. (Rec. ist von der Wahrheit dieser Bemerkungen überzeugt, und wünscht, daß sie recht allgemein benutzt, daß immer mehrere dogmatische Vorlesungen so mögen eingerichtet werden; wie er zugleich mit Gewißheit weiß, daß bereits auf mehr als einer deutschen Universität solche Vorlesungen gehalten werden.)

Es würde dann freylich nicht an Verschiedenheit der Meinungen und an Widerspruch fehlen. Allein es würde doch in den Köpfen der jungen Theologen heller, und das Wesentliche in der Religion würde mehr vom Außerwesentlichen, die Lehre von der Einkleidung unterschieden werden. Das Volk vertauscht seine Meinungen nicht leicht; je unwissender und abergläubiger es ist, desto steifsinniger und lichtscheuer ist es. Die für einen gebildeten philosophischen Kopf passende Religion ist darum nicht für jeden die beste. Es kommt hier darauf an, was die Menschen wirklich verständiger, religiöser, edelgesinnter und besser macht, und ihnen, auf eine der Tugend förderliche Art, Trost, Beruhigung und Glückseligkeit gewährt. Man unterscheide philosophisches Ideal der Religion, und philosophische Behandlung derselben, besonders wenn wir sie auf Menschen anwenden und im Leben brauchen sollen. Auf diese Weise möchten die verschiedenen Köpfe und Stimmungen der Menschen einander näher gebracht, und zur Beförderung des Praktischen in der Religion viel mehr, als bisher, gethan werden können.

Der zweyte Aufsatz ist vom Herrn Dr. und Prof. Ziegler zu Rostock, nun zu Jena, und enthält eine vernunft- und schriftmäßige Erörterung des Satzes, daß der Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion mehr aus der innern Vortrefflichkeit der Lehre, als aus den Wundern und Weissagungen zu führen sey, sammt einer Entwi-

wickelung des wahrscheinlichen Ursprungs der Ideen vom Messias.

Nach einer genauern Bestimmung des Begriffs, Gegenstandes, Zwecks, Grundes und Werths der Religion, und der Wahrheit und Göttlichkeit derselben, zeigt der Vf. den Vorzug des Beweises, der aus der innern Vortrefflichkeit der Lehre geführt wird, vor dem historischen oder äußern Beweise, indem die äußern Umstände und die Art der Entstehung einer Religion etwas Zufälliges sind, welches dem Wesentlichen, der innern Beschaffenheit der Religion, nicht gleich zu achten sey; und indem die Ueberzeugung von der Wahrheit jener Umstände von der Existenz hinlänglich zuverläßiger Geschichtsurkunden abhängt, die doch dem Untergange unterworfen sind, wenigstens untergehen können. Zudem treten für unsre Zeit Hindernisse ein, die den Beweis aus Wundern und Weissagungen äußerst erschweren. Die Wunder haben keine zwingende Kraft der Ueberzeugung mehr für uns. Dies läßt sich beweisen, 1) aus der Absicht Gottes mit den Wundern Christi und der Apostel, die keine andre war, als die neue beßre Religion schnell und fest zu begründen. Denn sie hörten mit dem Zeitalter Christi und der Apostel auf; Jesus war sehr unwillig und betrübt darüber, daß er den Glauben seiner Zeitgenossen durch Zeichen und Wunder erzwingen mußte, und die mehresten für die innere Vortrefflichkeit seiner Lehre so wenig Sinn hatten; und eben so schrieb Paulus allen guten Fortgang seiner Lehre der innern göttlichen Kraft der Lehre zu. Die Wunder hingegen sieht er nur als Mittel zur Ueberzeugung derjenigen an, die erst zum Christenthume übergehen sollten.

Eben das beweist 2) die Natur der Sache. Wunder müssen mit den äußern Sinnen wahrgenommen werden, wenn sie ihre volle Kraft zur Ueberzeugung äußern sollen. Sie sind kein Gegenstand der Ueberzeugung für den bloßen innern Sinn, für den bloßen klaren Verstand. Zudem erschweren 3) verschiedene Hindernisse die Ueberzeugung durch Wunder für uns und unser Zeitalter sehr. Wir können uns nur auf die historische Glaubwürdigkeit der Wunder einlassen, und diese kämpft mit außerordentlichen Schwierigkeiten, so bald sie von Gegnern angefochten wird.

(Dies letztre, oder der Mangel der nöthigen Beweisgründe, wodurch die historische Glaubwürdigkeit der Wunder

auf-

auf eine völlig befriedigende Weise dargethan werden könnte, mögte wohl der hauptsächlichste und überzeugendste Grund für den Satz seyn, daß die innre Vortrefflichkeit der Lehre Jesu der Hauptbeweis der Göttlichkeit derselben sey. Auf diesen Grund kommt es daher vornehmlich an. Gegen alle übrigen mögten diejenigen, welche den Beweis, der aus den Wundern und Weissagungen geführet wird, mancherley und nicht ohne Schein einwenden können. Sie mögten z. B. sagen, wie nicht bloß von ältern Theologen, sondern auch neuerdings wiederholt behauptet worden ist, Wunder seyen bey einer geoffenbarten göttlichen Religion nichts Zufälliges, sondern etwas Wesentliches, gerade der nothwendige unterscheidende äußere Charakter einer göttlichen Offenbarung. Wenn Gott sich als moralischen Gesetzgeber offenbaren wolle: so müsse dies durch ein Faktum in der Sinnenwelt von der Art geschehen, daß die Menschen, die dadurch überzeugt werden sollen, den Grund des Faktum nicht in der Natur und Erfahrung finden können; sondern bewogen werden, denselben in eine übernatürliche Caussalität des göttlichen Willens zu setzen. Die Bemerkung des Vf., daß die Religionsdokumente untergehen könnten, und also der Beweis der Wahrheit der Umstände der Entstehung der Religion unmöglich werden könnte, und daß es doch betrübt wäre, wenn der Hauptbeweis für die christliche Religion an etwas Zufälliges gebunden werden sollte, oder an die Zeit, die Alles zerstöhren kann, diese Bemerkung wird der Gegner nicht einräumen. Er wird behaupten, daß die Vorsehung die christlichen Religionsurkunden gewiß nie untergehen lassen werde; daß eben die allwaltende göttliche Weisheit, welche den Untergang derselben in den früheren Zeiten verhütet habe, da er noch viel leichter möglich gewesen sey, als jetzt, uns zu der Erwartung berechtige, daß sie künftig niemals untergehen werden, da die Besorgniß des Gegentheils jetzt nicht einmahl wahrscheinlich sey, so lange sie noch gebührend geachtet würden. Er wird den Wundern auch itzt noch eine zwingende Ueberzeugungskraft beylegen. Er wird es nicht zugeben, daß die Absicht Gottes bey den Wundern Christi und der Apostel bloß gewesen sey, die neue beßre Religion schnell und fest zu begründen. Er wird darauf dringen, daß sie zum Beweise der Göttlichkeit der Religion für alle Zeiten bestimmt seyn. Daraus, daß die Wunder mit den Zeiten Christi und der Apostel aufgehört haben, folge nicht, wird er sagen, daß sie nicht auch für alle folgende Zeiten zum Hauptbeweise für

die Göttlichkeit des Christenthums bestimmt seyn. Es erhelle nur daraus die höchste Weisheit Gottes, die ohne Noth keine Wunder veranstalte, und daher aufgehört habe, dergleichen zu veranstalten, so bald es keiner mehr bedurfte, sondern durch die geschehenen und hinlänglich dokumentirten Wunder der Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums schon hinlänglich befördert werden konnte. Zwar habe sich Jesus über die Herzenshärtigkeit der Juden beklagt, deren Glaube erst durch Zeichen und Wunder erzwungen werden mußte. Aber eben damit habe er doch die Wunder für einen zwingenden Beweis der Göttlichkeit seiner Lehre, und mithin für den Hauptbeweis erklärt. Denn der Beweis, der aus den Wundern geführt werde, sey für Alle, für den noch nicht von der Vortrefflichkeit der Lehre Ueberzeugten, so wie für den, der schon davon überzeugt sey, kräftig und zwingend. Aber der aus der innern Vortrefflichkeit der Lehre hergenommene Beweis sey für den Ungläubigen nicht kräftig, weil dieser nicht Lust habe, die Lehre mit Ernst zu prüfen und anzuwenden; und man finde zu allen Zeiten Ursache genug, über eine der zu den Zeiten Christi von den Juden bewiesenen ähnliche Herzenshärtigkeit auch unter den Christen zu klagen, wider welche nur Wunder etwas vermögen. Er wird läugnen, daß die Wunder nur für den eine zwingende Kraft haben, ihn zu überzeugen, der sie selbst mit den äußern Sinnen wahrgenommen habe. Er wird mit Recht behaupten, daß das Zeugniß eines durchaus unverwerflichen Zeugen, der das Wunder mit seinen gesunden äußern Sinnen wahrgenommen und hinlänglich untersucht habe, für einen jeden, der nicht aus Eigensinn und Abneigung vom Christenthum oder Vorurtheil wider dasselbe der Ueberzeugung widerstrebe, zur willigen vernünftigen Ueberzeugung hinreichen müsse, vorausgesetzt, daß der Zeuge und sein Zeugniß alle erforderliche Eigenschaften eines unverwerflichen Zeugen und Zeugnisses für ein Wunder wirklich besitze. Daß es an sich solche Zeugen und solche Zeugnisse für Wunder geben könne, wird niemand läugnen können. Stürbe jetzt ein Kranker, und überzeugte man sich nach mehreren Tagen durch die einzigen gewissen Zeichen des wirklichen Todes, nämlich durch sichre Merkmale der eingetretenen Verwesung, daß er wirklich todt sey, und würde dieser sodann auf das Gebet eines Mannes, der sich für einen Gesandten Gottes erklärte, und vorher sagte, daß Gott diesen in die Verwesung übergegangenen Leichnam wieder beleben werde, um ihn als seinen Ge-

Ge-

Gesandten zu bestätigen, wirklich wieder belebt; würde bey der beständigen Bewachung des Verstorbenen die nöthige Sorge getragen, und so auch ferner bis zu dem Augenblicke der Wiederbelebung; würde der ganze Vorgang, nebst allen Umständen und angestellten Untersuchungen, durch welche der wirkliche Tod des Verstorbenen völlig gewiß erkannt worden, mit der Anzeige und Unterschrift der dabey zugegen gewesenen, zur Untersuchung hinlänglich fähigen Personen aufgezeichnet und hinlänglich fidemirt; so ließe sich es nicht absehen, wie in der Folge, so lange die Authentie dieses Dokuments ungezweifelt gewiß erwiesen werden könnte, jemand vernünftiger Weise zweifeln könnte, daß ein solches Dokument die Geschichte eines wirklichen Wunders hinlänglich bestätige; oder er müßte alle historische Glaubwürdigkeit verwerfen. Warum sollte denn ein solches Dokument nicht auch nach Jahrtausenden eben so wohl die Kraft haben können, Ueberzeugung zu erzwingen, wie das Wunder selbst für den, der es mit seinen eigenen Sinnen wahrnahm? Ganz anders verhält es sich mit der historischen Glaubwürdigkeit des Wundervollen in den Nachrichten der Evangelisten und der Apostelgeschichte. Schwerlich kann man behaupten, daß das Wundervolle in diesen Nachrichten hinlänglich dokumentirt, und daß man im Stande sey, die historische Glaubwürdigkeit des Wundervollen in den Nachrichten genugthuend zu erweisen. Dazu fehlt es den übrigens so ehrwürdigen und redlichen gleichzeitigen Zeugen gerade an den unentbehrlichsten Erfordernissen; nämlich an der Freyheit von dem Hange zum Wunderbaren und Uebernatürlichen, an der Neigung und Fähigkeit, alle, auch die geringsten Umstände, zweifelnd zu untersuchen, und an der Vorsicht, sogleich auf der Stelle ihre Beobachtungen nieder zu schreiben. Hätte die Vorsehung die Nachrichten von den Wundern zu einem Beweise für alle Zeiten bestimmt gehabt; so würde sie wohl dafür gesorgt haben, daß diese Nachrichten auf eine für immer hinlänglich dokumentirte Art aufbehalten wären. Der Mangel dieser Vorsorge der Vorsehung beweiset, daß jene Begebenheiten und Thaten nicht für alle Zeiten zum Beweise der Göttlichkeit des Christenthums dienen; sondern daß ihre Beweiskraft nur temporell seyn sollte. Ohne hinlänglichen Grund etwas glauben, wenn man einsieht, daß man dazu nicht hinlänglichen Grund habe, ist wider die Vernunft, also auch wider den Willen Gottes, des Urhebers der Vernunft, der durch sie uns belehrt und gebeut. Deswegen sollte billig jetzt auf

diese Nachrichten für keinen Christen mehr den Beweis der Göttlichkeit des Christenthums gegründet; sondern nur erhöhet werden; daß durch jene für göttlich anerkannten Begebenheiten und Thaten der Glaube an Jesum in den ersten Zeiten der Einführung des Christenthums in der Welt, nach den Bedürfnissen jener Zeiten befördert sey; daß uns aber jetzt, bey dem uns leuchtenden helleren Lichte, der innre Beweis, welcher aus der Vortrefflichkeit der Lehre geführet werde, für uns der Hauptbeweis seyn müsse. Nur diejenigen, welche noch anderer Meinung sind, daß auch das Wunderbare in den Nachrichten der Evangelisten und Apostel hinlänglich und für unsre Zeiten überzeugend dokumentirt sey, können den Beweis, der aus den Wundern geführt wird, itzt noch beybehalten. Sie thun daran nicht Unrecht, wofern sie anders nach Vermögen die Gründe ihrer Meinung untersucht haben; denn sie handeln dann nach ihrem besten Wissen und Gewissen. Allein sie müssen sodann auch so billig seyn, es denen zuzutrauen, die diesem aus den Wundern hergenommenen Beweise die Kraft zu überzeugen absprechen, daß auch sie mit redlicher Wahrheitsliebe untersucht haben, und nach ihrem besten Wissen und Gewissen handeln, wenn sie den Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums, welcher aus der innern Vortrefflichkeit der Lehre, aus ihrer dem Verstande so einleuchtenden Wahrheit, und dem Herzen so ganz befriedigenden Wohlthätigkeit, geführt wird, für den einzigen eigentlichen ewigen und allgemeinen Hauptbeweis der Göttlichkeit der Lehre Jesu erklären.] Auf die Abhandlung von dem Beweise aus den Wundern läßt der Vf. die Abhandlung des Beweises, der aus den Weissagungen geführet wird, folgen. Den Weissagungen legt er noch weniger eine zwingende Beweiskraft bey, als den Wundern. Er unterscheidet zwischen Weissagungen, (oracula, vaticinia) und zwischen eigentlichen bestimmten Vorhersagungen zufälliger Dinge. Weissagung sey nur ein dunkles Symbol, eine starke Ahnung künftiger Zeit, die sich entweder in eine trübe oder helle Aussicht verliehre; nur ein vorbedeutungsvoller Wink von dem, was kommen soll. Eine ganz andre Bewandniß habe es mit den eigentlichen Vorhersagungen, d. h. Vorherbestimmungen zufälliger Dinge, die ganz einfach, deutlich, mit simpeln Worten, ohne Bild, ganz individuel in Absicht auf Person, Ort, Art und Zeit, mit Zuversicht und Gewißheit gegeben werden, und in allen Stücken in Erfüllung gehen müssen.

Der-

Dergleichen bestimmte Vorhersagungen, meint der Vf. dürften sich wohl nur allein in den Reden Jesu finden; z. B. wenn Jesus die Art und Umstände seines Todes ganz genau vorher sagt, Luc. 18, 31-33. oder Petrus, daß er ihn nach so wenig Stunden dreymahl verläugnen werde, Matth. 26, 34. vergl. 69-75. und hauptsächlich seine Auferstehung, Matth. 20, 19. so sey dies eben so wunderbar, als das größte Wunder, welches Jesus that, die Auferweckung.

(Beyde hier behauptete Sätze haben viele Zweifel wider sich. Es ist allerdings ein wesentlicher Unterschied zwischen Weissagungen in dem Sinne, worin der Vf. das Wort nimmt, und zwischen bestimmten Vorhersagungen künftiger Dinge, welche letztern man gewöhnlich wirkliche Weissagungen genannt hat. Aber es mögte schwer seyn zu erweisen, daß dergleichen sich nur in Jesu Reden finden, und daß die angegebenen Vorhersagungen von der Art und eigentliche Wunder seyn. Könnte es von jedem prophetischen Ausspruche des A. T. historisch gewiß gemacht werden, daß er gerade so, wie er aufgezeichnet steht, zu der Zeit, worin er gesetzt wird, ausgesprochen worden: so dürfte man mit Recht von mehreren unter denselben behaupten, daß sie zu den eigentlichen bestimmten Vorhersagungen künftiger Dinge gehören, von welchen hier die Rede ist. Nur sind wir nicht so gewiß von dem Ursprunge der Form, in welcher wir jetzt jene Orakel haben, unterrichtet, daß wir wagen dürften, dies entscheidend zu behaupten; z. B. wenn Jesaias vom Sanherib vorher sagt, daß er, ohne seine Absicht zu erreichen, in sein Land zurück kehren müsse, und daselbst durchs Schwerdt fallen werde, u. a. O. Was aber Jesu hier genannte Aussprüche betrifft: so mögte der Gegner vielleicht hinlänglich zeigen zu können behaupten, daß Jesus dies alles natürlicher Weise habe vorher sagen können. Die Art und die Umstände der letzten Leiden und der Aufopferung Jesu sind nicht von der Art, wird der Gegner sagen, daß er sie nicht natürlich vorher sehen konnte. Aus der Stimmung der Gemüther des hohen Raths konnte er den Schluß machen, daß er als ein falscher Messias werde verurtheilt, mithin als ein Staatsverbrecher und Empörer gegen den Kayser behandelt, und als ein solcher werde gekreuzigt werden. Eben so wird er sagen, Jesus kannte die Schwäche des Petrus genug, um ihm vorher sagen zu können, daß er, wenn er sich jetzt in die Gefahr wagte, jetzt als sein Schüler zur Verantwortung

 gezo-

gezogen zu werden, ihn gewiß verläugnen werde. Dies habe wahrscheinlich Jesus nur zum Petrus gesagt; er habe ihm es bedingt vorher gesagt: folgst du mir nach, wenn ich gefangen genommen werde: so wirst du mich gewiß noch in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, ehe es Morgen wird, dreymahl, zu wiederholten Malen, verläugnen. Die Form der Worte, die Jesus zum Petrus gesagt habe, sey überhaupt nicht gewiß. Selbst die Evangelisten geben davon verschiedene Nachricht. Bey Matthäus und Markus heißt es: ehe der Hahn zweymahl krähet; bey Lucas und Johannes: ehe der Hahn krähet. Erst lange nachher sey die Unterredung aufgezeichnet, und die Form derselben sey nach dem Erfolge bestimmt worden, indem man so den Sinn der Vorhersagung Jesu am genauesten auszudrücken geglaubt habe, so wie man überhaupt den völligen Sinn der Aussprüche Jesu erst in der Folge aus der Erfüllung derselben erkannt habe, Joh. 2, 22. Die Vorhersagung der Auferstehung Jesu aus dem Grabe ist allerdings als ein wahres Wunder zu betrachten, so bald hinlänglich erwiesen werden kann, daß die Auferstehung selbst ein eigentliches Wunder gewesen, und nicht mittelbarer Weise bewirkt sey. Allein so lange wir dem Gegner dies nicht darthun können, daß es durchaus unmöglich sey, daß Jesu Auferstehung durch Mittel habe bewirkt werden können: so lange wird er auch behaupten, Jesus habe diese Mittel natürlicher Weise vorher wissen, und also den Erfolg vorher sagen können. Wir übernehmen also zu viel, wenn wir den Beweis übernehmen, daß diese Vorhersagungen wirkliche Wunder gewesen seyn; weil wir nicht im Stande sind, über alle Fragen, die dabey zur Beantwortung vorkommen, hinlängliche Auskunft zu erlangen, oder zu geben. Wollten wir aber bloß nach der vor uns liegenden Nachricht urtheilen, ohne dabey auf Zweifel Rücksicht zu nehmen; so müßten wir auch sehr viele im A. T. erzählte Vorhersagungen als eigentliche Wunder ansehen. Auch die Auferweckung des Lazarus kann natürlicher Weise bewirkt seyn, wenn dabey Umstände mitgewirkt haben, die Johannes, der sie erzählte, unbekannt waren, oder doch nicht wichtig genug dünkten, um sie besonders anzuführen. Rec. würde daher nicht, wie S. 87 geschehen ist, dem Beweise aus bestimmten Vorhersagungen eine noch jetzt fortdaurende Beweiskraft beylegen; sondern auf den innern Beweis, der aus der Vortrefflichkeit der Lehre und des ganzen Geschäftes Jesu, und deren Wirkungen geführt wird, alles reduciren.)

Nächste

[illegible] Abschnitt wird von den Messianischen Weissagungen insbesondre gehandelt. Messianische Weissagung, sagt der Vf., ist so wenig eine abgerissene Idee, als ein abgerissenes Bild, das Jesum von Nazareth in seiner lebenden Gestalt darstellt, sondern ein dunkles Symbol, eine muthige Aussicht in die Zukunft auf einen grossen Beglücker der Israelitischen Nation. Wenn ist diese Idee unter den Israeliten entstanden? In den Büchern Mosis liegt sie nicht, wie hier gezeigt wird. Sie wird uns erst unter dem Bilde eines grossen Königs sichtbar. Sie bildete sich also wahrscheinlich erst nach Davids Zeiten. Nach der Theilung des Reichs in zwey Reiche merkten Juden und Israeliten, daß sie kein grosses Glück mehr in ihrer Mitte hätten, und die Verheissungen der Patriarchen, welche unter David und Salomo schon als erfüllt angesehen werden konnten, schienen nun noch lange nicht erfüllt. Man suchte sie wieder hervor, oder rief sie ins Andenken zurück, und je mehr der Glanz des Davidischen Reichs verschwand, je mehr die Erinnerung daran in Vergleich mit dem jetzigen Verfall bittersüß wurde, desto mehr überzeugte man sich, daß man so wenig unter David als Salomo das hohe Glück erreicht hätte, welches den Vätern verheissen war. Unter David hatte man die Erfahrung gemacht, daß man auch noch über die Gränzen des gelobten Landes hinaus herrschen könne. Der enge Begriff von Beherrschung Canaans erweiterte sich zu der Idee von Herrschaft über die ganze Erde. Unterdessen blieb David und die Periode Davids das Ideal, wonach man das künftige Glück formte. Der Hebräer sah auf dem Gewebe der Ideen vom Messiasreich für sich eine goldne Zeit; aber eine eiserne Zeit für andre Nationen, je mehr das Volk die Ruthe andrer Nationen, der Barbaren des Orients, fühlte und mit Unwillen fühlte. Durch Jesaias erlitt die Form des Messiasreiches eine totale Umwandelung. Bisher hatte man sich stets einen Weltmonarchen, einen mächtigen Herrscher unter dem Beglücker der Nation gedacht. Jesaias zeigte hingegen und wies stets darauf hin, daß dieses Reich geistiger Art seyn würde, zwar eines geringen Anfangs, aber eines desto baldigern grösseren Umfanges, da es auch die Heiden aufnehmen werde. Jes. 2, 6. 7. 11, 1 : 10. Dabey dachte er sich eine Totalrevolution der mosaischen Religion. Denn ihm ahnete schon eine Verfassung, wo keine Hütte und kein Tempel ferner seyn, wo Opfer Verbrechen werden, Heiden zum Volke Gottes gehören und Priesterwürde erhalten wür-

den,

den, wo alles eine neue Gestalt gewinnen würde, Jes. 66. So erhielt sich die Idee, bis gegen das Ende des Exils Daniel auftrat, und es gerade heraus sagte, daß erst Jerusalem und der Tempel zerstöhrt werden müßten, bevor das Messiasreich geistiger Art eintreten könnte. Dan. 9, 24. f. Auch Malachias kündigte ein moralisches Reich an, das mit Läuterung der Religion anheben würde. 3, 1. f. 4, 5. 6. Auch 1 Maccab. 14, 41. wird der Messias als ein προφητης πιστος erwartet, und die Erwartung ward durch das dort beschriebene National-Decret gewissermaaßen sanctionirt, wovon das Original öffentlich aufgestellt und die Copey ins Archiv gelegt ward. Der Zwang der Römer vollendete die Vorstellung von einem Erdenkönige im Bilde des Messias.

(Diese dem Vf. fast ganz eigene scharfsinnige Vorstellung der Entstehung und Ausbildung der Ideen vom Messias hat doch ihre Schwierigkeiten. 1) Nach der obigen Deduction sollen die Verheissungen der Patriarchen, die unter David und Salomo noch nicht erfüllt schienen, die Entstehung dieser Idee veranlaßt haben. Beyläufig ist zu bemerken, daß dann der Grund dieser Idee wirklich in den Büchern Moses, in jenen patriarchalischen Verheißungen läge. Allein, wenn dies wäre, warum würde denn im A. T. niemahls jener Verheissungen erwähnt, als des Grundes, auf den die Messianischen Ideen gebauet wären? Wie will man darthun, daß vor Jesaias Zeiten schon die Messianischen Ideen unter dem Volke entstanden seyn? Nicht aus den Psalmen. Der Vf. sagt selbst S. 72; wahrscheinlich ward zu Davids und Salomons Zeit noch kein Psalm vom Messias erklärt. Unter den prophetischen Orakeln aber, die uns aufbehalten worden, sind keine erweislich älter, als Usias Regierung, mithin als das Zeitalter des Jesaias. Aus den prophetischen Schriften können wir allein mit Sicherheit die Ideen vom Messias aufspüren. In diesen aber erscheinen diese Ideen vor dem Exil nicht als Ideen der Nation, als Ideen, die schon dem Volke geläufig waren, und ein großes Interesse für dasselbe hatten; sondern nur als Ideen der Weiseren der Nation, welche dieselben dem Volke gern recht wichtig machen wollten. Das Volk wird immer als sicher und sorglos, und lauter Glück und glänzenden und immer glänzender werdenden Wohlstand des Reiches ahnend beschrieben. Aus dieser Sicherheit wollen eben die Propheten es wecken; sie zeigen ihm, daß der Zustand des

des Staats nicht der sey, der er dem Volke zu seyn scheint; daß nicht Glück und Wohlstand, sondern vielmehr Verderben und Untergang zu erwarten sey; und zugleich hatten sie dem Volke ein ganz andres Ideal von Glückseligkeit vor, die dem Volke, wenn es ihnen folgen wollte, einst unter einem zweyten David zu Theil werden könnte. Sie gründen immer ihre Verheissung, daß solche Glückseligkeit einst dem Volke zu Theil werden könnte, auf den Eifer und die Liebe Jehovens für das Volk, die aus der ganzen frühern Geschichte desselben einleuchtete. Sonach schiene bey den Propheten oder Weiseren des Volkes diese Idee zuerst zu den Zeiten des im Staate immer mehr zunehmenden Verderbens entstanden zu seyn, daß es an Jehovens Eifers und Liebe für das Volk nie fehlen; sondern nur am Volke liegen und auf das Volk ankommen werde, wieder glücklicher und immer glücklicher zu werden; und wenn es das werden solle: so müsse ein solcher König einst wieder auf den Thron kommen, wie David gewesen sey, voll Eifer für Jehovens Verehrung und Moses Gesetz, und den Ermahnungen der Propheten folgsam, wie David gewesen war; erst dann werde der Staat recht glücklich werden.

2) Sollte wirklich Jesaias das Messiasreich als ein Reich geistiger Art beschrieben haben? Schildert er nicht vielmehr nur herrschende Religiosität, Verehrung Gottes und Folgsamkeit gegen die Propheten, als Charakter jener bedingt verheissenen glückseligen Zeiten? Ist es wohl gewiß, oder mit dem Charakter der Weissagungen Jes. 40-66. vereinbar, daß auch diese letztern von dem Jesaias herrühren, der zu Hiskias Zeiten gelebt hatte? Sollte ihm denn Jesaiä 66. beygelegt und daraus geschlossen werden können? Und schildert überhaupt dies Capitel den Messias und die Messianische Zeit? In Jesaias und der folgenden Propheten Orakeln bleibt immer noch die Erwartung herrschend, daß den heidnischen Reichen furchtbare Strafen drohn, wie dem jüdischen einst, als dem Reiche des wahren Gottes, großes Glück zu Theil werden könne. Zion und Jerusalem könne und solle einst nach Gottes Absicht der Mittelpunkt der Verehrung des wahren Gottes werden, in welcher sich die übrigen Völker mit demselben vereinigen würden; und Zions Glück und der heidnischen Staaten Unglück werde viele Heiden bewegen, um die Aufnahme unter die Angehörigen des jüdischen Volkes sich zu bemühen. 3) Sollte Dan. 9, 24. f. wirklich vom Messiasreiche geistiger Art, und

von dessen Stiftung weissagen? Dies scheint dem Rec. zweifelhaft, wenn er gleich nach dem Zusammenhange auch nicht an Antiochus Epiphanes, sondern an den Untergang des neuen jüdischen Staats nach dem Exil denkt.)

Später hin fiengen nun die jüdischen Gelehrten an, nicht allein mehrere Psalme; sondern auch die den Vorfahren gegebenen Verheissungen in den Büchern Mosis und in ihren übrigen heiligen Schrifften aufzusuchen, die sich als Hindeutungen auf einen grossen Beglücker der Nation betrachten ließen.

(Dem Rec. scheint das Bild vom Messias, als personelles Bild eines ewig herrschenden Regenten, erst nach dem Exil vollendet zu seyn; theils aus Mißverstand der ältern Orakel, theils aus der Sehnsucht nach der Erfüllung der glänzenden Verheissungen, die in denselben gegeben waren, und bey welchen man es übersah, daß sie unter Bedingungen gegeben waren, die das Volk nicht erfüllet hätte; deren Erfüllung man aber dennoch ungeduldig erwartete, und in deren Inhalt man den eigentlichen Sinn der herrlichen Bilder und Schilderungen nicht mehr faßte, so daß daraus zum Theil die abentheuerlichsten Meinungen entstanden.)

Die vielen verschrobenen Ideen der Juden vom Messias hinderten Jesum, sich öffentlich für den Messias zu erklären. Der Name Messias war bloß das Symbol, worunter sich Jesus seiner Nation als Gesandten Gottes am lebhaftesten ankündigen konnte. Doch aber nicht gleich öffentlich ankündigen mochte, wegen der vielen falschen Begriffe, die damit in Verbindung standen. Daher entdeckte er dies nur seinen vertrauten Schülern. Hingegen bey der Menge scheute er sich vor dem nationellen Ausdruck Messias, und stellte sich lieber unter dem bildlosen Ausdruck eines Gesandten Gottes dar.

Den Aposteln aber, die an Jesu Stelle traten, mußte es heilige Pflicht seyn, es gerade heraus zu bekennen, daß Jesus der Messias gewesen sey; weil nun, da Jesus nicht mehr auf der Erde lebte, von diesem Bekenntnisse weiter kein Anstoß und keine Zerrüttung für die Ruhe der Nation zu besorgen, und hingegen die Erwartung eines andern Messias unter dem Bilde eines irdischen Königes für das Volk höchst schädlich, der Saame aller folgenden Tumulte war.

Den Aposteln war also daran gelegen, hauptsächlich den Juden zu zeigen, daß alle Stellen des A. T., welche sie vom Mes-

Messias erklärten, entweder ganz auf die Geschichte Jesu paßten, oder doch zum Theil in einem andern Sinne zu nehmen und von einer moralischen Regierung zu verstehen seyn. Sie bedienten sich dabey der allgemein gangbaren Erklärung und Beweisart, unbesorgt, ob diese oder jene eigentlich und besser von der damaligen Zeit, als von der jetzigen, erklärt werde. Denn eine Stelle, die nun einmahl vom Messias erklärt wurde, galt bey den Juden eben so viel als die andern; mithin war der Nutzen immer derselbe. — Fragt man nun, was dieser Beweis aus Messianischen Weissagungen noch bey uns für eine Kraft der Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion haben könnte: so scheint es, eine gar geringe, oder gar keine, wegen der oben entwickelten Natur der Weissagungen und ihres ganz nationalen Zwecks. Für uns muß vielmehr das Symbol, worunter sich die jüdische Nation einen göttlichen Gesandten dachte, der eine beßre Religion einführen und die Menschen beglücken sollte, wegfallen, und nur der reine bildlose Begriff bleiben, daß Jesus ein wahrer göttlicher Gesandter gewesen ist, der die Menschen durch eine bessere Religion beglückt hat und noch immer fort beglückt. Der Ausdruck mag bleiben, aber ein weiser Lehrer wird die Erklärung nicht vorbey lassen, daß er einen göttlichen Gesandten bedeute, der die Menschen durch eine bessere Religion beglückt.

Zuletzt erinnert der Vf. 1) daß die vielen Angriffe auf die christliche Religion hauptsächlich durch den Irrthum veranlaßt werden, als ob die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf den Wundern und Weissagungen beruhe, und 2) daß man einen totalen Zweifler an der Wahrheit unsrer Offenbarung, und der daraus abgeleiteten Religion, doch nicht wohl anders überzeugen könne, als durch den innern göttlichen Gehalt der göttlichen Offenbarung sowohl, als auch der Religion selbst; folglich, daß es in beyder Hinsicht um so viel nothwendiger sey, zu erkennen, daß kein andrer Beweis die zwingende Kraft der Ueberzeugung mit sich führe, die dem Beweise aus der Vortrefflichkeit der Lehre eigen ist. Wegen der Wichtigkeit des Inhalts dieses Aufsatzes konnte Rec. nicht umhin, ihn ausführlicher anzuzeigen.

Der dritte Aufsatz, über die Kleriker des Tempelherrenordens, vom Herrn Dr. Friedrich Münter, in Kopenhagen, ist keines Auszuges fähig. Herr Dr. Münter ist so glücklich gewesen, das Statutenbuch des Tempelherrenconvents

zu

zu Jerusalem, mithin des ganzen Ordens, in Rom zu entdecken, wovon die Uebersetzung, nebst einer vollständigern Nachricht von der innern Verfassung des Ordens nächstens erscheinen wird. Als eine Probe ist hier dasjenige ausgehoben, was die in den letzten Jahren so oft in Streit gerathene Beschaffenheit der Kleriker dieses Ordens betrifft. Sie waren die Priester und Geistlichen des Ordens, und entstanden 44 Jahre nach der Stiftung des Ordens, da Alexander III. dem Orden die Exemtion von der Neusdiction des Patriarchen von Jerusalem und das Recht, eigne Ordenspriester zu haben, ertheilte. Von dieser ihrer Entstehung, ihrer Aufnahme und den Cerimonien dabey, ihrer Kleidung, ihrer (nicht großen) Anzahl, ihren Geschäften, Pflichten und Vorrechten, und der Disciplin, der sie unterworfen waren, findet man hier angenehme, zuverläßige und befriedigende Nachrichten. Hier lernen wir die Kleriker und das Klerikat des Tempelherrenordens aus zuverläßigen Quellen richtiger und für ganz etwas anders erkennen, als wofür man sie, in dem darüber geführten Streit, auszugeben gesucht hatte.

Abg.

Predigten vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters. In der Universitätskirche zu Göttingen gehalten, von J. C. Marezoll. Zweyter Band. Göttingen, bey Dietrich. 1792. 8. 430 Seit. 1 Rthl. 4 gr.

Herr Marezoll beschenkt hier wieder das Publikum mit funfzehn Predigten, die demselben nicht anders als willkommen seyn können. Wir setzen den Inhalt her: 1) Christus unser einziger Meister. Matth. 23, 8. 2) Der beßte Christ ist der beßte Weltbürger. 1 Petr. 2, 17. 3) Warum so viele Menschen nicht mehr Gutes in ihrem Berufe stiften. Röm. 12, 7. 8. 4) Die Grundsätze, die uns verpflichten, für Menschenwohl zu wirken. Gal. 6, 9. 5) Die edle Einfalt des Herzens. 2 Kor. 1, 12. 6) Regeln des Verhaltens bey Religionszweifeln. Ebr. 13, 9. 7) Einige Grundsätze zur richtigern Beurtheilung der Religion unsers Zeitalters. Ueber denselben Text. 9) Warnung vor der Lesesucht. 1 Kor. 10, 31. 10) Den

Reli

Händen Israelites rein. Tit. 1, 15. 11) Die Pflicht, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen. Röm. 12, 2. 12) Einige Ursachen des Mangels an Gemeingeist. Phil. 2, 1-4. Anhang 13) Die Feyer der Leiden Jesu. 1 Petr. 2, 21-24. 14) Die Lehren und Warnungen, welche uns der bevorstehende Tod giebt. Luc. 18, 31-33. 15) Moralische Betrachtungen bey der Erndte. Joh. 4, 35—37. Wir rechnen diese Predigten mit Recht unter die besten unsrer Zeit. Sie sind voll von durchdachten Sachen, neuen Bemerkungen, in einer schönen Sprache und mit einer Anordnung, die jetzt so selten bey Predigtschreibern ist, geschrieben, daß man sie vorzüglich auch in dieser Absicht als Muster empfehlen kann. Vielleicht sind einige darunter von allgemeinern Inhalte, als daß derselbe nur dem Geiste und den Bedürfnissen des jetzigen Zeitalters angemessen wäre. Auch entspricht z. B. bey der ersten Predigt die Ausarbeitung keinesweges dem Hauptsatze, indem der Vf. durchaus in derselben nur Resultate des Satzes: daß Christus unser einziger Meister sey, aufstellt. Deswegen aber bleiben die Predigten selbst vortrefflich, und ein deutlicher Beweis, wie weit es jemand bringen kann, der mit Klugheit und Unterscheidung einem großen, allgemein für einem der ersten Kanzelredner anerkanntem Manne folgt. Rec. scheint es wenigstens entschieden zu seyn, daß Hrn. Marezoll keiner seiner Vorgänger in dem Posten eines Universitätspredigers, selbst Koppe nicht, gleich gekommen ist. Dieses Urtheil können nur blinde Partheygänger hart finden. Dafür ist Koppe in andern Hinsichten wieder größer als Marezoll. Jeder hat seine Vorzüge, und wer es dann doch so hart finden kann, M. als Kanzelredner über K. hinweg zu setzen, der vergleiche doch nur beyder Männer Arbeiten, und es wird ihm, wenn er richtig urtheilen kann und will, nicht mehr zweifelhaft seyn, wer von beyden den Vorzug verdiene.

Ao.

Zehn Predigten von F. C. Paldamus, Diener des göttlichen Worts in der reformirten Gemeinde zu Dresden. Dresden, bey Gerlach. 1793. 266 S. 8. 16 gr.

Wir können diese Predigten mit gutem Gewissen empfehlen. Sie sind über nicht alltägliche Materien nicht alltäglich, sondern in einer reinen, nicht gesuchten Schreibart ausgearbeitet, für einen aber schon gebildete Zuhörer, wie vermuthlich der Vf. vor sich hatte. Denn einem gemischten Haufen, wie die Prediger mehrentheils vor sich haben, sind Ausdrücke, wie Charaktere, sittlich u. dgl. offenbar unverständlich. Einige Kleinigkeiten, die etwa zu einigen Erinnerungen Anlaß geben könnten, wollen wir nicht weiter berühren, sondern nur noch sagen, über welche Gegenstände der Leser Belehrung hier finden kann. 1) Die Herzensgüte und Menschenliebe Jesu in seinen letzten Stunden; 2) die wachsende Verschlimmerung Judas Ischariots durch seinen Geiz; 3) Gründe zur Betrübniß bey der Todesfeyer Jesu; 4) die christliche Kinderfreundschaft nach ihren vornehmsten Erweisungen; 5) die Fürtrefflichkeit Johannis, des Täufers, zur Prüfung angewendet; 6) Wann, und für Wen ist Schweigen Sünde; 7) Scherze, welche dem Christen nicht geziemen; 8) Warum manche das Wohlthun und Mittheilen unterlassen; 9) Wider einige Vorurtheile, als Hindernisse christlicher Liebe und Vollkommenheit; 10) lehrreicher Anblick der herbstlichen Natur.

Df.

Rechtsgelahrheit.

Ideen zu einer Criminalpsychologie. Friedrich Wilhelm II. dem weisen Gesetzgeber und milden Richter geweihet, von Joh. Christ. Gottl. Schaumann, Dr. der Philos. auf der Universität und ord. Lehrer am Pädagog. zu Halle. Halle, bey Gebauer. 1792. 132 Seit. 8. 9 gr.

Diese kleine Schrift soll, nach des Vf. Absicht, nur die Vorläuferin andrer vollständigerer Arbeiten seyn, die er über diesen Gegenstand heraus zu geben Willens ist, folglich nur das Ziel bezeichnen, das er sich gesteckt hat. Jene Arbeiten werden in folgenden dreyen bestehen: 1) einem Lehrbuche der Criminalpsychologie, zum Behuf akademischer Vorlesungen; 2) einem Systeme der Criminalpsychologie für den praktischen

[illegible], und 2) in Betrachtungen über Criminalgesetzgebung, Prozeß und Recht für die Gesetzgeber der Menschen. In dieser Hinsicht, da diese Ideen die Grundlage seyn sollen, worauf der Vf. diese seine künftigen Arbeiten bauen will, verdienen sie in unsrer Bibliothek eine umständlichere Auseinandersetzung und nähere Prüfung.

Ehe Rec. zu dieser besondern Darstellung dieser Ideen übergeht, fühlt er sich gedrungen, hier eine allgemeine Bemerkung voran zu schicken, die er bey Lesung dieser und mancher andern neuern Schriften über diesen Gegenstand gemacht hat, und die hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen dürfte. Der Bewegungsgrund des Vf. bey seiner Arbeit ist gewiß gut und löblich. Er will zur bessern Bildung des Criminalrichters beytragen, will ihm richtiges Gefühl für den Werth der Menschheit, Billigkeit in Behandlung des Verbrechers beybringen, und ihn lehren, in diesem den Menschen noch zu ehren. Mehrere Schriftsteller unsrer Zeit gehen auf diesen Zweck hinaus. Wer wird wohl diesem edlen Zwecke, den Gesetzgeber und Richter menschlicher zu machen, diesen Bemühungen, das Weh der leidenden Menschheit zu verringern, seinen Beyfall versagen? Rec. giebt ihnen denselben aus ganzer Seele. Allein bey alle dem kann er eine gewisse Furcht nicht unterdrücken, daß man mit diesen lobenswerthen Bemühungen, den Richter menschlich zu machen, ihn am Ende weichlich machen dürfte. Wer wird uns für diese Folge stehen? Der Schritt von jenem zu diesem ist, bey dem angebornen und so natürlichem Gefühle zum Mitleiden gegen Unglückliche, wahrlich sehr leicht. O das Amt eines Criminalrichters ist gewiß in der richtigen ganz zweckmäßigen Ausübung eins der schwersten im Staate! Er muß Gefühl, warmes Gefühl für Menschheit, und theilnehmendes Mitleiden für den Unglücklichen und Verirrten, aber dabey auch eine männliche Festigkeit haben, die oft an Härte gränzt. Es ist wahr, daß ein harter gefühlloser Richter, der sein Herz vor den natürlichen Regungen des Mitleidens fest verschließt, und in jedem Verbrecher einen verworfenen Bösewicht sieht, dem Staate schädlich ist; aber mit einem weichlichen, der von Gefühlen für die Menschheit überfließt, und in jedem Verbrecher einen leidenden Bruder sieht, möchte ihm wahrlich auch nichts gedient seyn. Zwar verkennen der Vf. und die übrigen Schriftsteller dies keinesweges, und suchen stets die richtige Gränze

über zu behaupten; ob sie aber ihr Bestreben für die gute Sache der Menschheit nicht zuweilen davon abführt, lassen wir dahin gestellt seyn. Und dann findet Rec., daß fast die meisten dieser Schriftsteller wirklich zu wenig eigene praktische Erfahrung von der Sache haben, und sich durch ihren Eifer für das Wohl der Menschheit den wahren Gesichtspunct verrücken. Rec. verkennt die mancherley Gebrechen, die unser peinliches Verfahren noch immer hat, nicht, läugnet nicht, daß nicht alle Criminalrichter das sind, was sie seyn sollten; allein er weiß doch auch aus Erfahrung, daß die Sache so gar schlimm nicht ist, als es manche dieser Schriftsteller sich einbilden, die, durch den äußern Schein verführt, so gern in jedem Richter das gefühllose Werkzeug einer harten Strafgerechtigkeit sehen. Das Bild, das sie davon gewöhnlich entwerfen, wird, Gottlob, auf die meisten Criminalrichter in unsern Tagen nicht passen. Durch solche Uebertreibungen wird wirklich der guten Sache geschadet. Rec. ist der Meinung, daß nur ein Mann, der selbst lange Richter gewesen, und dabey scharfsinniger Denker und genauer Beobachter ist, darüber ganz richtig urtheilen und absprechen kann.

Rec. will mit allem diesen keinesweges der harten Gefühllosigkeit das Wort reden, aber er will auf Vorsichtigkeit in Behandlung dieser Materie aufmerksam machen.

Nun zur gegenwärtigen Schrift. Der Vf. hat diese Ideen in Form freundschaftlicher Briefe abgefaßt, und seine eigentliche Absicht damit ist, das Bild eines vollkommenen Criminalrichters zu entwerfen.

Der erste Brief handelt vom Amte und der Pflicht des Criminalrichters. Er muß den Charakter des Inquisiten kennen lernen, und zwar nicht nur während der Inquisition, sondern auch schon vorher. Daher ist das Studium des Charakters aller derer, die zu seinem Gerichtshofe gehören, eins der wesentlichsten Stücke seines Berufs, er muß der gemeinschaftliche Bekannte aller seiner Gerichtsunterthanen werden. Welche Foderung! die in der Theorie recht gut gemeint, aber in der wirklichen Welt gar nicht ausführbar ist. Wie ist das bey einer nur mäßigen Stadtjurisdiction möglich, und zu verlangen, daß ein Mann, der seine übrigen Geschäfte hat, genaue — denn die wäre doch erforderlich — Bekanntschaft mit allen Leuten, auch dem großen Haufen der geringen — welche

 Klasse

Masse doch meistentheils die Inquisiten liefert — habe! zu geschweigen, daß diese genaue Bekanntschaft des Richters mit seinen Gerichtsunterthanen wieder auf der andern Seite ihre grossen Bedenklichkeiten haben würde. So etwas läßt sich recht gut sagen und wünschen, aber die Erfahrung spricht dagegen. Bey einem fremden Delinquenten, der in foro delicti bestraft wird, fiele es ohnedem ganz weg.) Er muß ferner sich bemühen, eine zuverlässige Aussage von dem Delinquenten zu erlangen. Daher muß er das Vertrauen desselben zu gewinnen suchen. Menschenachtung, Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit sind ihm dazu nöthige Eigenschaften. (Gut, recht gut, aber wie schwer in der Ausführung, wie schwer, hier auf der Gränze zu bleiben! Wehe dem Richter, bey dem ein schlauer Delinquent jene Herzenseigenschaften merkt, er wird sie gewiß mißbrauchen, und durch listige Verstellung es leicht dahin bringen, daß das Herz seines Richters mit dem Kopfe davon läuft.) Der Weg, diese Eigenschaften zu erlangen, ist häufiger Umgang mit guten Menschen. (Nicht auch mit schlechten? Wir sollten denken, daß ein Mann, der seinen Umgang größtentheils auf gute Menschen einschränkte, und sich dadurch verwöhnte, nur immer die gute Seite an dem Menschen zu bemerken, zum Criminalrichter verdorben wäre. Zwar glaubt der Vf., daß dafür schon gesorgt sey, indem der Richter nach seiner Amtsbeschäftigung fast immer nur die schlechte Seite der Menschheit sähe. Ob das wohl so ganz wahr ist?) Endlich Menschenkenntniß, die Menschenachtung und Liebe erhält und nährt, und Unentbehrlichkeit derselben für den Untersucher. (Bekannt für Jeden.)

Der zweyte Brief enthält zuerst Beantwortung einiger, auch von uns gemachten, Zweifel: „Ich habe, sagt der Vf., dem Richter Menschenfreundlichkeit, nicht liebenswürdige Schwäche gegeben. Ich setze den nicht hartnäckigen und mit List gegen den Untersucher streitenden, sondern den Inquisiten überhaupt voraus.“ (Hätte der Vf. eigene praktische Erfahrung, so würde er vielleicht auf jenen mehr Rücksicht genommen haben, und, nach unsrer Meinung, haben nehmen müssen, da doch gewiß jene die größere Hälfte der Inquisiten ausmachen.) Benehmen des Richters gegen den Inquisiten, dessen Vergehen klar ist, der sich aber nicht zum aufrichtigen Bekenntniß bewegen lassen will. Klugheitsregeln für die Untersuchung. 1) Mit Uneingenommenheit

daran zu gehen, und den Gegenstand der Inquisition nicht als ausgemacht gewiß, sondern als problematisch sich vorzustellen. (Nun welcher vernünftige Richter wird das letztere nicht thun, so lange keine ganz sichern Anzeigen von der Gewißheit des begangenen Verbrechens vorhanden sind?) 2) Den Gang der Untersuchung selbst nicht nach einem Systeme oder einer positiven Richtschnur, sondern ganz nach dem individuellen Charakter des Inquisiten zu entwerfen. Daher sey die buchstäbliche Abfassung, oder gar nach einer von Alters her gebräuchlichen Norm entworfener, sogenannter Inquisitionalartikel, zu mißbilligen. (Von diesen Inquisitionalartikeln scheint der Vf. keine ganz richtige Idee zu haben. Gesetzt es gäbe auch noch Gerichte, — welches wir uns in unsern Zeiten doch nicht denken können, wenigstens nicht wollen — wo sie nach einem Systeme, oder gar einer veralteten Norm abgefaßt würden: so werden doch gewiß die meisten Richter sie nach den vorliegenden Untersuchungsacten, und nach dem Gange des individuellen Geschäfts entwerfen, und auch dann noch bey der Untersuchung selbst ihnen nicht schnurstracks nach Papageyen Art folgen. Und solche bey ruhiger Muße und Ueberlegung, nach genauer Kenntniß des ganzen vorliegenden Geschäfts, abgefaßte, und so behandelte Artikel ließen sich, dünkt uns, doch wohl rechtfertigen.) 3) Bey der Untersuchung selbst auf Kleinigkeiten und Nebenäußerungen des Inquisiten zu sehen. (Richtig. Aber daß das jeder kluge Richter schon thue, davon kann man sich durch Lesung jeder Inquisitionsacte überzeugen.) 4) Auch auf die auf Entschuldigung führenden Aeußerungen des Inquisiten muß der Richter sehen, und sich erinnern, daß er, außer dem Charakter des Justizbeamten, den noch höhern des Menschen hat, der gern statt eines Verbrechers einen Unschuldigen finden möchte. Er muß hier das Geschäft übernehmen, welches sein sich selbst und die Motiven seiner Handlung nicht kennender Bruder zu führen nicht Erfahrung und Bildung genug hat. (Sehr gut und wahr. Aber welche Vorsicht, welche Klugheit gehört dazu!)

Dritter Brief. Züge zum Bilde eines vollkommenen Richters. Eine ausführliche Darstellung verspricht der Vf. in seiner Moral für Criminalisten zu liefern, die einen Theil seines Systems der Criminalpsychologie ausmachen wird. Theoretische Uebereinstimmung der Gesetze und Lehrbücher mit seinen

nen Ideen. — Ursachen der Seltenheit vollkommener Richter. Der Vf. findet sie in folgenden; 1) daß man diejenigen, welche sich dazu bilden wollen, nicht aufmerksam genug auf die Pflichten ihres Amts macht, und sie ihnen nicht nachdrücklich genug ans Herz legt. 2) Daß man den jungen Criminalisten zwar die Verbrechen, aber nicht die Verbrecher kennen lehrt. (Dieser Vorwurf fällt wohl mehr auf den Lehrling selbst, als auf den Lehrer, dem man doch nicht zumuthen wird, bey der zu den Vorlesungen so sehr beschränkten Zeit, seinen Zuhörern auch die Natur der Verbrecher umständlich aus einander zu setzen, um sie Menschenkenntniß zu lehren, die sie weit besser und sicherer aus eigener Erfahrung, Klugheit und Beobachtung erlangen werden.) 3) In der Unlust, sich mit etwas mehr zu beschäftigen, als die Instruction fordert, und in der Gewöhnung, diese Geschäfte bloß handwerksmäßig zu treiben. (Hier denkt sich der Vf. wieder die Richter schlimmer als sie sind, und stellt sie sich als bloß trockene Juristen vor, die ihr Geschäft als Handarbeit betreiben. Wer wird das im Allgemeinen behaupten?)

Vierter Brief. Fortsetzung des vorigen. 4) In den mangelhaften Criminalordnungen. (Nun das geben wir gern zu, und wünschen aufrichtig mit dem Vf. eine baldige allgemeine Reformation in Ansehung dieser wichtigen Angelegenheit für die Menschheit. Wenn er aber bey dieser Gelegenheit behauptet, und es als Grundsatz für die Criminalgesetze aufstellt, daß der Zweck der Strafe nicht Abschreckung Andrer, sondern lediglich Abhaltung des Strafwürdigen von künftigen Vergehungen seyn dürfe: so geht er offenbar zu weit, und alles, was er für seine Behauptung sagt, so scheinbar es auch ist, ist aus einem viel zu einseitigen Gesichtspuncte gefaßt. So wenig Rec. auch der Schärfung der Strafe um des Beyspiels willen das Wort reden will, so wenig möchte er sich doch den edlen Zweck der Strafe, Abschreckung Andrer, aus seinem Criminalsysteme weg disputiren lassen.) 5) In der immer noch zu großen Geringschätzung des Studiums der menschlichen Natur, und dem darin gegründeten Mangel der Kenntniß derselben. (Wahr und richtig.)

Fünfter Brief. Lossprechung der Söhne des Clodius vom Vatermorde, die Cicero erzählt. Der Vf. bewundert diesen Ausspruch der Richter, der auf psychologischen Gründen beruhete, und empfiehlt ihn unbedingt zur Nachahmung

 (Das

(Das [illegible] mit vieler Vorsicht geschehen müssen. Von der feinen Bosheit und Verstellungskunst mancher Verbrecher scheint der Vf. gar keine Begriffe zu haben, wobey sehr oft alle nach der Kenntniß der menschlichen Natur abstrahirte Grundsätze scheitern würden.) Zuletzt kommt er auf sein eigentliches Vorhaben, nämlich dem Richter zum Studium der menschlichen Natur, und zur Anwendung der Menschenkenntniß auf sein Geschäft Anleitung zu geben, und liefert in dieser Absicht hier vorläufig den Plan zu seiner Criminalpsychologie für Richter: Diesen hier umständlich aus einander zu setzen, und ihn im Detail zu prüfen, verbietet uns der Raum. Indeß können wir nach unsrer Ueberzeugung im Allgemeinen so viel davon sagen, daß der Vf. seinen Plan durchdacht, und, nach gegenwärtigen Schrift zu urtheilen, gewiß Kenntniß und Fähigkeit hat, ihn gut auszuführen. Er verdient also immerhin, zu diesem Unternehmen aufgemuntert zu werden, dessen Nützlichkeit für die Criminaljurisprudenz sicher niemand abläugnen wird. Ob aber Jeder einer wissenschaftlich bearbeiteten Criminalpsychologie den großen Nutzen und die Unentbehrlichkeit, die ihr der Vf. beyzulegen scheint, zugestehen wird, das möchten wir wohl bezweifeln. Wir sollten denken, daß schon richtig studirte Philosophie überhaupt das bewirken würde. Und dann kommt es ja bey dieser Sache, so wie bey allen wichtigen Geschäften im menschlichen Leben, allein auf natürlichen, durch eigenes Nachdenken und Beobachtung cultivirten Verstand, und richtiges, nicht mißgeleitetes, Gefühl an. Wem beydes fehlt, der ist zum Criminalrichter verdorben, und wird auch nie durch alle theoretische Regeln der Criminalpsychologie, und ein eigenes Collegium darüber, geschickt dazu werden. Will übrigens der Vf. von dem wirklichen Nutzen seiner gewiß mühsamen Arbeit für den künftigen Criminalrichter ganz sicher seyn: so geben wir ihm den Rath, sich dabey mit mehreren denkenden und erfahrnen Criminalrichtern in Verbindung zu setzen, und aus ihrem Schatze von gesammelten vielfachen Erfahrungen über die wirkliche Natur der Verbrechen und der Verbrecher, seine philosophischen Ideen und Grundsätze zu bestimmen und zu berichtigen. Die Jurisprudenz, besonders die peinliche, bedarf allerdings der Hülfe der Philosophie, aber sie müssen beyde schwesterlich Hand in Hand gehen. Sicherlich dürften die uns mitgetheilten Erfahrungen eines denkenden philosophischen Criminalrichters für die Bildung künftiger Richter fruchtbarer seyn, als ein ganzes

Systems theoretischer aus der Natur des menschlichen Geis abstrahirter Regeln.

Ma.

I.

Vollständige Sammlung der Herz. Braunschweig-Lüneburgischen Wechselverordnungen und deren landesherrlichen Declarationen mit erläuternden Anmerkungen von K. J. G. Wolfram. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1793. 276 Seit. 8. 16 gr.

Rec. glaubt die sehr gute Eigenschaft an den Herz. Braunschweigischen Geschäftsmännern und practischen Juristen bemerkt zu haben, daß sie ihre schriftstellerische Muße nicht auf allerley Curiosa, die sich in fernen Landen zutragen, ausgehen lassen, sondern daß sie dieselbe an dasjenige verweisen, was ihnen zunächst liegt. Desto glücklicher arbeiten sie denn auch in diesem engern Kreise ihres Fachs. Diese Erfahrung bestätiget das vorliegende Werk des Vf., der dem Publikum schon durch eine Gelehrtengeschichte der Braunschw. Herzoge vortheilhaft bekannt ist. Es enthält einen neuen unveränderten Abdruck der Braunschw. Wechselordnung von 1715, der dem Publikum um desto willkommner seyn muß, je grösser die Seltenheit bey dem täglichen Bedürfnisse derselben bisher war. Um sie gemeinnütziger, und insbesondere für den Nichtjuristen, für den Kaufmann und Wechsler, der ohne seinen grossen Schaden mit ihr, als dem Braunschw. Grundgesetze in Wechselsachen, nicht unbekannt seyn darf, brauchbarer zu machen, hat der Vf. eine Menge Anmerkungen, Erläuterungen und Nachweisungen hinzugefügt, ungefähr in eben der Manier, deren sich Hr. Püttmann bey seiner Ausgabe der Leipziger Wechselordnung mit allgemeinem Beyfalle bedient hat. Auch hat er zu eben diesem Zwecke die landesherrlichen Declarationen von 1719 bis 1787, an der Zahl 22, in einem besondern Anhange hinzu gefügt, welche noch seltener, als die Wechselordnung selbst, vollständig beysammen gefunden werden, indem der größte Theil derselben bis jetzt ungedruckt gewesen ist. Dadurch, daß der Vf. außerdem noch ein Excerpt aus dem Reichsschluß von 1671 wegen Abkürzung der Prozesse in Handlungssachen und besonders in Wechselfällen, bey-

welchen die Preussische Maaß-, Gewichts- und Wechselordnung vom 1. Dec. 1686, nebst ein Paar Declarationen derselben unter die Beylagen aufgenommen hat, rechtfertiget er den etwas umfassenden Titel des Buchs vollkommen.

Pw.

Promtuarium juris novum; ex legibus et optimorum ICtorum, tam veterum quam recentiorum scriptis ordine alphabetico congestum, sistit *Io. Ernestus Iustus Müller*. Editio altera auctior et emendatior. *Vol. I.* comprehendens loca abbreviatura — commissio. Lips. sumtibus Fritschii. 728 Seiten in Median-Quart. 3 Rt.

Wie erwünscht dieses Repertorium den practischen Juristen gewesen ist, beweist diese neue Auflage, welche, da kaum die erste mit dem zwölften Bande geendigt war, erscheint. Die Artikel sind darin nicht nur vermehrt, sondern auch in bessere Ordnung gebracht. Auch hat der Vf. mehr Remissionen, als in der ersten Auflage, gegeben. Hier und da hätte doch wohl eine Rubrik wegbleiben und dagegen auf andere verwiesen, oder auch die Sätze unter eine schicklichere Rubrik gesetzt werden können. So heißt es z. E. *Abreptio.* Propter abreptionem violentam qua res amissae vel corruptae sunt jusjurandum Zenonianum praestandum etc. Diesen Satz sucht man nicht leicht unter abreptio. Wir würden also bey diesem Wort lieber auf juramentum Zenonianum verwiesen haben. Eben so wenig wird Jemand den Satz: si quis in acie mortuus est, qualecunque testimonium, etiam fama, sufficit, unter *acies* suchen, oder den Satz: quoties plura conjunctim requiruntur, non sufficit alterutrum fieri, sed utrumque adimpleri necesse est, unter *adimpletio*, u. s. w.

Ff.

Arzneygelahrheit.

Benjamin Bells Abhandlung von den Geschwüren und deren Behandlung, nebst einigen Bemerkungen

gen über die meisten Geschwülste der Gelenke, und die chirurgische Behandlung der Entzündung und ihre Folgen. Aus dem Englischen. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. 1792. 8. 316 Seit. 20 Kr.

Dies in Deutschland den Aerzten und Wundärzten rühmlichst bekannte Werk ist, nachdem die erste deutsche Uebersetzung erschienen war, dreymahl in Original neu aufgelegt und vermehrt. Die neueste Auflage von 1787 hat wichtige Zusätze vom ihrem Vf. erhalten und zu dieser neuen Uebersetzung Gelegenheit gegeben. Gleichwohl hat der Hr. Uebersetzer alle jene Zusätze hier nicht mitgetheilt, sondern will solche nebst den erheblichsten Anmerkungen des französischen Uebersetzers, Hrn. Bosquillon, und eignen Beyfügungen besonders abdrucken lassen, „um sowohl den Käufern der neuen, als den Besitzern der ersten Uebersetzung auf gleiche Weise nützlich zu werden.“ Aus dem Grunde bleibt diese Ausgabe der vorigen bis jetzt sehr gleich und in dem entschiedenen Werthe; denn man kann von den Verbesserungen bis jetzt noch kein Urtheil fällen. Das Werk selbst verdiente in aller Aerzte und Wundärzte Hände zu seyn, schon vorhin und durch die neuen Zusätze, noch viel mehr, da solches ein sprach- und sachkundiger Uebersetzer unter Händen hat.

Hs.

Dr. Carl Arnold Kortum vom Urin, als einem Zeichen in Krankheiten und von den Kunstgriffen der Harnärzte, wenn sie daraus die Krankheiten sagen. Eine Schrift fürs Volk, auch jungen Aerzten nützlich. Duisburg, bey Helwing. 1793. 8. 147 Seit. 8 Kr.

Ist, als Popularschrift, nicht ganz zu verachten, wenn auch der semiotische Theil hier und da mehrere Bestimmtheit haben könnte, und die Behandlung für Layen noch immer zu kunstmäßig seyn möchte. Im dem zweyten Theile sind die Urinbe-

trüge

[illegible] ganz gut ausgedrückt, nur ist das [illegible] des
diese Schrift, wie ihre Geschwister, dem gemeinen Manne
nicht zu Handen kommt, folglich nicht den gewünschten Nutzen
stiften kann. Hier bleibt deren Verbreitung wünschenswerth.

Dr. Wm. Pargeter's theoretisch-praktische Abhandlung über den Wahnsinn. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. Leipzig, bey Junius. 1793. 8. 124 Seit. 8 gr.

Ein nicht ganz unerheblicher Beytrag zur Berichtigung des Wahnsinnes, aber mehr ähnlich der Arbeit eines [illegible] Dilettanten, als Kenners, der nach festen Grundsätzen denken und schreiben muß. Das Eigene des Vf. ist wohl, daß er Wahnsinn und Melancholie fürs eins hält, und mit Cullen einen Stand der Reitzung und Erschlaffung annimmt, die Ursache der Krankheit in der letztern sucht, hier und da fremde Geschichten zur Erläuterung einwebt, vier Fälle anfügt, und eine Musterung der Arzneymittel vornimmt. Alles andere ist bekannt, und von deutschen Aerzten längst besser gesagt.

Dk. R.

Scriptores nevrologici minores selecti, sive Opera minora ad anatomiam, physiologiam et pathologiam nervorum spectantia. *Tom. III.* Cum tabulis aeneis. (V.) Edidit et praefatus est *Christ. Fridr. Ludwig*, Prof. Lipsiens. Lips. ap. Iunium. 1793. 4. 340 pagg. 3 Rthl.

Diesmahl sind 17 kleine und größere Abhandlungen berühmter Anatomen aufgenommen worden, die den Liebhabern größtentheils bekannt sind. Wir würden aber dem Herausgeber rathen, künftig solche Schriften, wie *Michelitz* Scrutin. hypothes. spirit. animal. und *Thaer* de actione system. nervosi in febribus, die schon im Buchhandel circuliren, wieder aufzunehmen, zum Besten der Liebhaber. Unbekannt und daher willkommen dürften *Paletta* de nervis crotaphitico et buccinato-

nato-

nitorio, *Girardi* de nervo intercostali und *Ronnow* de orig. nerv. intercostal. seyn.

Ge. Baglivi de praxi medica libri duo. Editio nova. Praefatus est *E. G. Baldinger*, Seren. Princ. Guil. IX, Hass. Landgr. (reliqua?) Archiater. Marburg. in off. libr. acad. 1793. 8. 383 pagg. 1 Rthl.

Baglivi Werk de praxi medica ist in seiner Art klassisch, und daher noch immer lesenswerth; allein ob ein solcher neuer Abdruck nöthig war, daran zweifeln wir, so lange die ganzen Opp. in den Auctionen wohlfeiler zu haben sind. Gesetzt aber, es sollte eine Ed. nova statt haben: so war es hier mit dem praefatus est nicht abgethan. Denn seit Baglivi's Zeiten ist so manches über eben diese Materie gesagt und geschrieben worden, daß ein wahrer Literator, der die schuldige Achtung für sein Publikum kennt, hierbey manche Verbesserungen und Zusätze machen konnte und sollte. Warum hat dieß der Herausgeber nicht gethan, nicht befolgt? Warum hat er eine solche bequeme und schülermäßige Art der Schriftstellerey nicht lieber einem Schüler überlassen? Uebrigens ist der Druck sauber und correct.

T.

Dominikus Cotunnio, Arztes am Krankenhause zu Neapel, Abhandlung vom nervigen Hüftweh. Aus dem Lateinischen. Nebst einem Kupfer. Leipzig, bey Schneidern. 1792. 8. 149 Seit. 6 gr.

Daß Cotunnio oder, wie ihn andere nennen, Cotunni das nervigte Hüftweh vorzüglich gut beschrieben und eine von vielen andern Aerzten nach ihm bewährt gefundene Heilart gelehrt hat, wissen die Aerzte unsrer Zeit gewiß alle, entweder aus dem Munde ihrer Lehrer, oder aus der Urschrift dieser Uebersetzung, welche 1770 zu Wien heraus kam, oder aus andern Schriften, z. B. eines Kölpins, Stolls, Murrays, Baldingers, Vogels ꝛc. Wer davon nur gehört, oder einen kurzen Auszug gelesen hat, wird gewiß auch begie-

rig

zig geworden seyn, den Vortrag des Vf. selbst zu vernehmen. Diese Begierde läßt sich nun leicht, in Ermangelung des Originals, durch die gelieferte Uebersetzung befriedigen, die sehr gut gerathen ist.

Gk.

Katholische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Reformation der christlichen Theologie überhaupt, und der katholischen Dogmatik insbesondere. Von einigen Freunden der Wahrheit. Erstes Heft. πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε. 1793. 8. 12 Bog. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandl. 12 gr.

In der Einleitung zu diesen Beyträgen erklären sich die Vf. über die Absicht ihres Unternehmens: Sie wollen hier Materialien sammeln und herbeyschaffen, um die Nachkömmlinge in den Stand zu setzen, einst eine biblisch-christliche Dogmatik zu schreiben, rein und unbefleckt von scholastischen Grillen, von hieroglyphischen Schulformeln, von mysteriösen Machtsprüchen theologischer Graubärte, und unabhängig von Dogmatismus gewisser Concilien, die sich offenbar näher an den Aristoteles, als an das Evangelium angeschlossen haben. Zur Erreichung dieser Absicht wollen sie die Theile der Theologie aufs neue untersuchen; jetzt einzelne Sätze, jetzt ganze Traktate einer neuen Prüfung unterwerfen; das, was man lange genug für Dogma hielt, und was nie Dogma war, genauer bestimmen, und von reinen Glaubenssätzen unterscheiden; die Gründe der wahren Religionslehre in ein helleres Licht setzen; mystische Tändeleyen vom praktischen Christenthum sichten; die reine Lehre Jesu dem Christen warm ans Herz legen; und die Vernunft in ihre Freyheit, zu denken und zu prüfen, wieder einsetzen. So wichtig dieses Unternehmen ist, und so gewiß es die gesegnetesten Folgen nach sich ziehen muß, wenn die Vf. gründlich und bescheiden auf ihrer angetretenen Bahn fortwandeln; so liegen doch diesem Unternehmen gar mannichfaltige äußere und innere Schwierigkeiten und Hindernisse im Wege, die nur durch unverdrossenes Untersuchen, begleitet von

nur einer muthvollen Klugheit, besiegt werden können. Die Vf. kennen auch diese Schwierigkeiten genau, und es läßt sich von ihnen als wahrheitsliebenden Männern erwarten, daß sie auf ihrer angetretenen Bahn Freymüthigkeit mit Klugheit vereinigen werden, um ihrem vorgesteckten Ziele unverrückt entgegen zu wandeln. Die Vf. erkennen auch dankbar die Vorarbeiten verschiedener katholischer Gelehrten, die seit einiger Zeit sehr wichtige Beyträge zur Reformation der katholischen Dogmatik geliefert haben. Hiezu rechnen sie die seit einiger Zeit erschienenen kritischen Untersuchungen über die Präliminarfrage von der Unfehlbarkeit der Kirche, die den Eingang in die katholische Theologie öffnet; ferner Werkmeisters Beyträge zur Verbesserung der Liturgie, und dessen Anmerkungen über den neu zu bearbeitenden Maynzer Katechismus; die Beyträge zur Verbesserung der Liturgie von Blau und Dorsch, und insbesondere die bey weitem wichtigsten katholischen Zeitschriften, der Freymüthige von Freyburg, und die Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums rc.

Dieses erste Heft enthält bloß Aktenstücke, die allerdings auch als ein nicht unwürdiger Beytrag zur Reformation der katholischen Dogmatik angesehen werden können. Die Veranlassung zu diesen Aktenstücken (die hier in folgender Ordnung abgedruckt sind: 1. An Seine hochfürstliche Gnaden (den Hrn. Erzbischof von Salzburg) unterthänigste Anzeige und Vorstellung der hiesigen (Salzburgischen) theologischen Fakultät, in Betracht des neuen Danzerischen Lehrbuches, den 23. Novb. 1787. Unterzeichnet sind, P. Michael Lory, Prof. S. Scripturae, p. t. Decanus. P. Simpert Schwarzhueber, Theolog. Dogm. Prof. P. Ildephonsus Schlichting, Theol. Dogm. Prof. 2. Pro Memoria. An Se. Hochwürden und Gnaden, Hrn. Prälaten von St. Peter, als perpetuum Universitatis Assistentem. Von der theologischen Fakultät zu Salzburg, den 28. Novb. 1787. 3. Beylage zu der Klagschrift gegen Hrn. Prof. Danzer: Vergleichung einiger Lehrsätze aus des Prof. Danzers Anleitung zur christlichen Moral mit der Lehre der katholischen Kirche. Diese Vergleichung rc. hat Hr. Prof. Schwarzhueber verfertiget. 4. Dekret an den Hochfürstl. Geistlichen Rath Pater Jakob Danzer, aus dem Orden des heil. Benedikts, d. Z. öffentlicher Lehrer der Moral- und Pastoraltheologie auf der hohen Schule zu Salzburg. 5. Vertheidigung meiner (des Prof. Danzer) in der Anleitung

zur

zur christlichen Moral, und in den Vorlesungen vorgetragenen Lehre, gegen die Klagschrift: Vergleichung einiger Lehrsätze aus des Prof. Danzer Anleitung zur christl. Moral, mit der Lehre der katholischen Kirche. 6. Hochfürstl. Decret und Endurtheil des Danzerischen Prozesses. 7. Erläuterung über die gemachte Beschuldigung einer listigen Wortunterstellung gab folgendes Buch: Jakob Danzer ic. d. J. an der hohen Schule in Salzburg, der Moral- und Pastoraltheologie ordentlichen Lehrers, Anleitung zur christlichen Moral für seine Schüler in Privatstunden. Erster Band. Prof. Danzer faßt am Ende seiner Verantwortung sowohl die Anklage, und seine Verantwortung, als auch überhaupt den ganzen Gesichtspunct dieses Prozesses auf folgende, sehr bündige Art zusammen: 1) Mein Buch, sagt er, ist nur vor dem höchsten Hirten unserer Erzkirche als ketzerisch angeklagt, und aus grundlosen Vorspielungen verdächtig gemacht worden. 2) Man bürdet mir Pelagianischen, und der Kirchenlehre widersprechenden Vortrag in meinem Buche, und in meinen bisherigen Vorlesungen auf, der Sittenverderben, und namenlosen Irrthum unter meinen Schülern verursachen soll. 3) Meine Gegner entwürdigten sich, aus meinen Schülern einige abgebrochene, unrichtige, mit falsch zugemuthete Sätze auszuforschen, und auf Jünglingszeugniß legen sie dieselben als die Meinen am Throne des höchsten Richters nieder. 4) Sie übergiengen jede natürliche und christliche Liebesordnung, die sie bey der Aufmerksamkeit auf Menschen- und Christengefühl zu einer mündlichen und gütlichen Unterredung über ihre, durch mein Buch etwa veranlaßte, Zweifel verpflichtet hätte, ehevor sie mich und mein Buch bey der höchsten Justizstelle einklagten. 5) Ich bin vor dem akademischen Publikum überhaupt, und vor meinen Schülern insbesondere herab gesetzt, die nothwendig auf ihren Lehrer mißtrauisch werden müssen, der eines irrigen, schädlichen, nach Pelagianism stinkenden Vortrags beschuldiget wird, und dessen Lehrbuch mit der Lehre der katholischen Kirche unausgleichbar seyn soll. Das Gefühl der Menschheit müßte in mir ganz gelähmt, oder gar verlohren gegangen seyn, wenn Mißhandlungen und Verläumdungen dieser Art nicht tief in mein Herz greiffen sollten. Der Schmerz durchglühet mein Innerstes, und er wächst alle Augenblicke bey dem lebhaften Bewußtseyn meiner geraden, redlichen, gemeinnützigen Absichten, die mein oder meine Gegner verbrechen, verschwärzen,

und

und so ganz zu Grunde richten wollen. Um alles in das Hellere zu bringen, will ich die grundlose und äußerst beleidigende Anklage meines und meiner Gegner unter einem Gesichtspunct konzentriren:

Die Lehre in meinem Buche, und mein Schulvortrag soll ketzerisch, und mit der Lehre der katholischen Kirche unausgleichbar seyn. Die Beweise davon? — a) Weil ich in meinem Buche die Erzeugungsart der christlichen und theologischen Tugenden in dem Unterricht, Vorstellung, Betrachtung der göttlichen, durch Jesus promulgirten Wahrheiten finde; b) Weil ich den Einfluß der theologischen Tugenden, als eine unbequeme, unerklärbare, metaphorische Sprache der Schulen angebe; c) Weil ich, nach einem dumpfen Gemurmel unter meinen Schülern, gefährliche, der Lehre der katholischen Kirche geradehin entgegenstehende Sätze vortrage.

Aus welchen Quellen aber werden die Beweisgründe geführt? — a) Aus Kanonen einiger Kirchenversammlungen, die des Pelagius, und des Luthers Lehre verdammen. b) Aus einigen Stellen des heiligen Augustins; c) Aus jenem dumpfen Gemurmel der studirenden Jugend.

Welche Beweiskraft haben diese Gründe und die ganze Schrift gegen mich und mein Buch? — **Keine, gar keine.** Denn 1) Nimmt mein Gegner zu den niederträchtigsten Verstümmlungen, Verfälschungen, Verdrehungen der Sätze in meinem Buche seine Zuflucht. 2) Beruft er sich auf Auslegungen Augustins, die ganz, und auf andere, die zum Theil, falsch sind. 3) Foltert er die Kanonen der Kirchenversammlungen, und die Lehre des Pelagius; aber jene treffen mich nicht, und von dieser bin ich himmelweit entfernt. Dies wird sonnenklar aus den Betrachtungen α) der Definition von des Pelagius Gnade, und seines ganzen Systems. β) Aus den Regeln der Kritik, nach welchen meine Lehre mit jener des Pelagius muß verglichen und abgewogen werden. γ) Aus meinem ganzen System, Ideengang, und aus meinen Absichten, nach welchen ich mein Buch schrieb. δ) Aus einer Erklärung, nicht von der Nothwendigkeit der Gnade, sondern von ihrer Oekonomie und Wirkungsart. ε) Aus dem wesentlichen Sinne der angeführten Kanonen selbst, und aus ihren Veranlassungen. ζ) Aus den Kritikregeln, nach wel-

 chen

zur christlichen Moral, und in den Vorlesungen vorgetragenen Lehre; gegen die Klagschrift: Vergleichung einiger Lehrsätze aus des Prof. Danzer Anleitung zur christl. Moral, mit der Lehre der katholischen Kirche. 6. Hochfürstl. Decret und Endurtheil des Danzerischen Prozesses. 7. Erläuterung über die gemachte Beschuldigung einer listigen Verunstaltung des folgenden Buchs: Jakob Danzer ic. d. F. an der hohen Schule in Salzburg, der Moral- und Pastoraltheologie ordentlichen Lehrers, Anleitung zur christlichen Moral für seine Schüler in Privatstunden. Erster Band. Prof. Danzer faßt am Ende seiner Verantwortung sowohl die Anklage, und seine Verantwortung, als auch überhaupt den ganzen Gesichtspunct dieses Prozesses auf folgende, sehr bündige Art zusammen: 1) Mein Buch, sagt er, ist nur vor dem höchsten Hirten unserer Erzkirche als ketzerisch angeklagt, und aus grundlosen Vorspielungen verdächtig gemacht worden. 2) Man bürdet mir Pelagianischen, und der Kirchenlehre widersprechenden Vortrag in meinem Buche, und in meinen bisherigen Vorlesungen auf, der Sittenverderben, und namenlosen Irrthum unter meinen Schülern verursachen soll. 3) Meine Gegner entwürdigten sich, aus meinen Schülern einige abgebrochene, unrichtige, mit falsch zugemuthete Sätze auszuforschen, und auf Jünglingszeugniß legen sie dieselben als die Meinen am Throne des höchsten Richters nieder. 4) Sie übergiengen jede natürliche und christliche Liebesordnung, die sie bey der Aufmerksamkeit auf Menschen- und Christengefühl zu einer mündlichen und gütlichen Unterredung über ihre, durch mein Buch etwa veranlaßte, Zweifel verpflichtet hätte, ehevor sie mich und mein Buch bey der höchsten Justizstelle einklagten. 5) Ich bin vor dem akademischen Publikum überhaupt, und vor meinen Schülern insbesondere herab gesetzt, die nothwendig auf ihren Lehrer mißtrauisch werden müssen, der eines irrigen, schädlichen, nach Pelagianism stinkenden Vortrags beschuldiget wird, und dessen Lehrbuch mit der Lehre der katholischen Kirche unausgleichbar seyn soll. Das Gefühl der Menschheit müßte in mir ganz gelähmt, oder gar verlohren gegangen seyn, wenn Mißhandlungen und Verläumdungen dieser Art nicht tief in mein Herz greiffen sollten. Der Schmerz durchglühet mein Innerstes, und er wächst alle Augenblicke bey dem lebhaften Bewußtseyn meiner geraden, redlichen, gemeinnützigen Absichten, die mein oder meine Gegner verbrechen, verschwärzen,

und

und so ganz zu Grunde richten wollen. Um alles in das Hellere zu bringen, will ich die grundlose und äußerst beleidigende Anklage meines und meiner Gegner unter einem Gesichtspunct konzentriren:

Die Lehre in meinem Buche, und mein Schulvortrag soll ketzerisch, und mit der Lehre der katholischen Kirche unausgleichbar seyn. Die Beweise davon? — a) Weil ich in meinem Buche die Erzeugungsart der christlichen und theologischen Tugenden in dem Unterricht, Vorstellung, Betrachtung der göttlichen, durch Jesus promulgirten Wahrheiten finde; b) Weil ich den Einfluß der theologischen Tugenden, als eine unbequeme, unerklärbare, metaphorische Sprache der Schulen angebe; c) Weil ich, nach einem dumpfen Gemurmel unter meinen Schülern, gefährliche, der Lehre der katholischen Kirche geradehin entgegenstehende Sätze vortrage.

Aus welchen Quellen aber werden die Beweisgründe geführt? — a) Aus Kanonen einiger Kirchenversammlungen, die des Pelagius, und des Luthers Lehre verdammen. b) Aus einigen Stellen des heiligen Augustins; c) Aus jenem dumpfen Gemurmel der studirenden Jugend.

Welche Beweiskraft haben diese Gründe und die ganze Schrift gegen mich und mein Buch? — **Keine, gar keine.** Denn 1) Nimmt mein Gegner zu den niederträchtigsten Verstümmlungen, Verfälschungen, Verdrehungen der Sätze in meinem Buche seine Zuflucht. 2) Beruft er sich auf Auslegungen Augustins, die ganz, und auf andere, die zum Theil, falsch sind. 3) Foltert er die Kanonen der Kirchenversammlungen, und die Lehre des Pelagius; aber jene treffen mich nicht, und von dieser bin ich himmelweit entfernt. Dies wird sonnenklar aus den Betrachtungen α) der Definition von des Pelagius Gnade, und seines ganzen Systems. β) Aus den Regeln der Kritik, nach welchen meine Lehre mit jener des Pelagius muß verglichen und abgewogen werden. γ) Aus meinem ganzen System, Ideengang, und aus meinen Absichten, nach welchen ich mein Buch schrieb. δ) Aus einer Erklärung, nicht von der Nothwendigkeit der Gnade, sondern von ihrer Oekonomie und Wirkungsart. ε) Aus dem wesentlichen Sinne der angeführten Kanonen selbst, und aus ihren Veranlassungen. ζ) Aus den Kritikregeln, nach wel-

chen das Konzilium von Trient, und andere Konzilien müssen erklärt, und auf die Lehre jedes Privat-Auctors angewendet werden. 4) Die Anschuldigungen, meines mündlichen Vortrages wegen, sind ganz kraftlos und im höchsten Grade beleidigend, weil α) sie sich bloß auf ein dumpfes Gemurmel, auf die Aussage einiger Jünglinge beziehen. β) Weil sie meine Gegner auf eine unlegale Art aufnahmen, und vor das höchste Gericht brachten, bloß von der Aussage einiger unbenannten Jünglinge unterstützt, welche meine Sätze so falsch und widersinnlich ausdrückten, daß ich sie als die Meinen niemals erkennen kann.

In dem Erzbischöflichen Endurtheil werden dem Prof. Danzer Zweydeutigkeit und Unbestimmtheit in den Ausdrükken zur Last gelegt, wodurch zu Mißdeutungen Anlaß gegeben wird, und die man deswegen nach dem eigentlichen Sinn der katholischen Kirche gebessert und erläutert wünscht. Deswegen wurden zwey Konsistorialräthe nieder gesetzt, welche dem Pr. Danzer diese Sätze auszeichnen, und über eine Erläuterung und Erklärung sich mit ihm vereinigen sollten, damit er sie zur Hebung alles Mißverstandes in die Vorrede seines nachfolgenden zweyten Theils seiner Moraltheologie einschalten kann. Auch wird dem P. Danzer aufgetragen, in seiner Moraltheologie das Gebiete der Dogmatik sorgsam zu vermeiden, und dieses jenen Gottesgelehrten zur Lehre zu überlassen, welche dazu eigends aufgestellt sind, und deren Lehramt dazu geeignet ist; dabey hat Danzer den zweyten Theil seines Buchs, bevor der Abdruck geschieht, an einige noch zu ernennende Gottesgelehrte Männer einzureichen, um die gehörige Censur zu erhalten. Dagegen wird den Anklägern das Erzbischöfliche Mißfallen darüber bezeugt, daß sie ihren Mitbruder in der katholischen Kirche, ihren Mitgenossen in dem Orden des heil. Benedikts, ihren Mitgesellen in der Vereinigung oder Congregation mehrerer Klöster Benediktinerordens, und ihren Mitlehrer auf der hohen Schule, so lieblos, so unbrüderlich behandlen, und Witz und Verstand anstrengen, um nur irgends eine von der Kirche verdammte, verworfene, oder verkannte Irrlehre heraus argumentiren zu können, u. s. w. Damit schien nun dieser ganze Prozeß geendiget zu seyn. Allein so sehr Danzers Gegner gedemüthiget waren, so wurden sie doch nicht ruhig. Sie suchten bey einigen Domherren Schutz und Unterstützung; heuchelten im Stillen herum; klagten

ten über die Ungerechtigkeit des Fürsten und einiger Konsistorialräthe; lästerten tapfer auf ihren siegenden Kollega, mit dem christlichen Vorsatz, nicht eher zu ruhen, als bis Danzer das Opfer ihrer alles niederwürgenden Orthodoxie seyn würde. Zu diesem Behufe streuten sie die oben angeführte **Erläuterung über die gemachte Beschuldigung einer listigen Wortunterstellung**, in Salzburg, und insbesondere unter einigen Prälaten aus. Als im Jahr 1792 im Monat May die Universitätsvisitation von drey Benediktinerprälaten eröffnet wurde, so benutzten die Hrn. Schwarzhuber und Konsorten diese Gelegenheit, und schilderten mehrere der würdigsten Professoren auf eine solche Art, daß der Präses der Visitation am Ende an ihnen nichts anders gewahr wurde, als das häßlichste Bild des französischen Freyheitsgeistes, der Jakobiner und Volksverführer, und mit diesem Bilde in der Hand dem Erzbischof zueilte, es in seinem Kabinet nieder legte, und um schleunige Remedur bat. Die Folgen dieser Visitation sind in dem 23. Heft der **Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums** rc. aufgezeichnet. Für den P. Danzer aber hatte dieser Vorgang die Folge, daß er auf Verlangen des Erzbischofs sein Lehramt an der Salzburger Universität nieder legte.

Die Vf. dieser Beyträge machen über diesen Vorgang in ihrer vorangeschickten Einleitung folgende Bemerkungen, die zur richtigen Beurtheilung der Fortschritte in der Reformation des katholischen Kirchenglaubens nicht wenig beytragen: „Wer „hätte es je geglaubt, daß in unserm Jahrzehend noch die Theologen auf folgenden monströsen Forderungen beharren sollten: „1) Man müsse die Erklärungsart von den Wirkungen der „Sacramente, wie sie in den Schulen vorgetragen wird, als „Glaubenswahrheit annehmen; 2) daß die Taufe ex opere „operato den Menschen heilige, sey eben so gut ein Dogma, „als, daß die Taufe ein Sacrament sey; 3) daß die sogenannten theologischen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, „dem Menschen eingegossen werden müssen; 4) daß die Kinder „katholischer Eltern, wenn sie ohne Taufe sterben, verdammt „werden. Wer sollte es glauben, daß die Theologen unserer „Zeiten noch so unverschämt seyn sollten, solche Dinge der „ganzen Christenheit als Glaubensdogmen aufzudringen, da „sie doch offenbar bloß Schulgrillen, Menschenmeinungen, „und zum Theil entlehnte Ideen aus der peripatetischen Philosophie

„losophie sind. — Auch stellt diese Klagschrift der salzburgi-
„schen, theologischen Fakultät den augenscheinlichen Beweis
„auf, 1) daß die Theologen, die vom wilden Eifer für die Ehre
„Gottes glühen, Schullehre und Religionslehre für gleichbe-
„deutende Ausdrücke halten, und jeden verketzern, der nicht
„ihrer Meinung ist; 2) daß sie sich die niederträchtigsten
„Kunstgriffe erlauben, ihre Gegner zu stürzen, wenn sie mit
„Gründen nicht aufkommen können; 3) daß sie mit pharisäi-
„schem Hasse auf Philosophie, Philosophen und Aufklärung
„losstürmen, sobald man ihrem Steckenpferde zu nahe
„kommt.“

Unverschämte Heucheley der Revolutionsbischöfe in Frankreich, in der von I[illegible] en verfaßten, von einem deutschen Uebersetzer V. C. hoch empfohlenen, und zu Salzburg Ao. 1792 verlegten Harmonie der wahren Grundsätze der Kirche, der Moral und der Vernunft mit der bürgerlichen Verfassung des Klerus von Frankreich, enthüllet von einem redlichen Verehrer der Kirche und des Staats. Straßburg und Basel, 1792. (München, bey Lindauer) 8. 19 Bog. 10 gr.

Der Geist dieser Schrift entdeckt sich schon durch den gewählten Titel. Der Vf. ist voll Eifer gegen die neue Organisation des französischen Clerus, die in der auf dem Titel genannten Schrift mit einer seltenen Gründlichkeit und Bescheidenheit gerechtfertiget wird: und doch scheint er noch mehr gegen den deutschen Uebersetzer jener Schrift eingenommen zu seyn. Wir haben die Harmonie u. s. w. gegen welche der Vf. streitet, gelesen, und sie auch in unserer Bibl. angezeigt, und müssen bekennen, daß schon der Ton jener Harmonie u. s. w. und des gegenwärtigen Vf. der unverschämten Heucheley u. s. w. so abstechend ist, daß der Unpartheyische schon deswegen geneigt seyn muß, auf die Seite der Harmonie u. s. w. zu treten: Wer aber vollends die Gründe abwiegt, mit welchen der Vf. gegen die Harmonie u. s. w. streitet, der wird keinen Augenblick anstehen, sich auf die Seite der Harmonie u. s. w. zu wenden. Der Vf. fängt gleich in der Vorrede an, auf seine

Gegner

Gegner zu schimpfen, und bleibt auch diesem einmal angenommenen Ton bis ans Ende des Buchs getreu. „Ein Meister„stück der Fourberie, sagt er, der verschmitzten Schlauheit, „und der ausgeschämten Vermessenheit, welche schon seit an„derthalb hundert Jahren den eigentlichen Charakter einer „bekannten, auf den Ruin der Kirche und des Staats immer „laurenden Secte (wie aus der Folge erhellet, so versteht der „Vf. unter dieser Secte die Jansenisten) auszeichneten, er„schien in den Tagen des wirklichen, vorzüglich durch die Rie„senarbeit dieser Helden erfolgten, Zusammensturzes der eben „so herrlich vorhin glänzenden Kirche, als Monarchie Frank„reichs. Sie war es vorzüglich, diese antichristische Secte, „welche den Saamen der Zwietracht mit gleich entschlossener „Halsstarrigkeit wider die gesetzmäßige Regierung des Staats „und der Kirche schon von langen Zeiten her mit nie ermüden„dem Fleiße und unüberwindlichem Muthe durch die ruchlose„sten Schriften, und durch recht satanische Ränke ausgestreuet, „die ganze Nation zu so einer gleichzeitigen Revolution des „Staats und der Kirche einsigst vorbereitet, und durch die „nur gar zu glückliche allmählige Ausführung gewisser ihrer „höllischen Projecte endlich vollends reif gemacht hat. Und „siehe! itzt, da sie glaubt mit ihrem großen Bubenstücke zu„nächst am Ende zu seyn, itzt erscheinet sie über den Ruinen „des eingestürzten französischen Staates und der so edlen fran„zösischen Kirche triumphirend mit einer, wie sie glaubt, alle „gesunde Vernunft zu betäuben hinreichenden Proclamation „oder Schrift: Harmonie der wahren Grundsätze u. s. w." — Und doch scheint der Vf. gegen den Uebersetzer dieser Harmonie noch weit aufgebrachter zu seyn, als gegen die französischen Bischöfe, welche die Harmonie als Mitglieder der constituirenden Nationalversammlung verfaßt haben. „Und doch," sagt er, „wie in sonderbaren Zeiten wir leben! — Und doch „sieht man in Salzburg, einer katholischen Hauptstadt, wo „eine Universität, und viele recht gelehrte Männer sind, im „Verlage der Mayrschen Buchhandlung, ohne alle Erlaubniß, „eine deutsche Uebersetzung dieser so mit allen katholischen Oh„ren disharmonirenden Harmonie Ao. 1792 erscheinen, von „B. S. verfasset. Diese Beysetzung der Anfangsbuchstaben „des Uebersetzers läßt muthmaßen, daß derselbe die Ehre, so „eine Uebersetzung geliefert zu haben, nicht ganz entsagen woll„te, und zugleich aus denselben schon sich kennbar genug ge„macht zu haben glaubte. Welch ein sonderbar zuversichtliches

 Unter-

„Unternehmen ist es, daß er sich gar nicht scheuet, sein voll„kommenes Einverständniß mit dieser Harmonie in einer „vorangesetzten Vorrede so laut auszuposaunen? — — Wie „aber immer die Absicht des Uebs. beschaffen gewesen seyn mag; „so ist doch so viel außer allem Zweifel, daß seine Unterneh„mung ihrem Wesen nach zur Blendung schwacher Köpfe und „zur Empfehlung der vorgegebenen Harmonie der Grund„sätze der neuen schismatischen Bischöfe der Departe„ments von Frankreich, großen Dienst thue. Und da er„hebt sich mein Eifer gegen so einen verdeutschten französischen „Unsinn, ohne zu entbrennen, und ich weiß, warum ich ei„fere. Längst kannten alle festere und redlichere Gelehrte die „von Anbeginn her geführte gleisnerische Sprache der oben „schon gemeldeten Secte, sammt allen ihren weitaussehenden, „auf Umsturz des Staats und der wahren Kirche gerade hin„zielenden Projecten. Immer aber gab es auch Schwachkö„pfe, welche sich von ihren Großherolden so weit täuschen lies„sen, daß sie selbst mit ihnen die dieser Secte gründlichst ge„machten Vorwürfe als Phantome und Erdichtungen auspo„saunten. Und leider! in den letzten Zeiten hat sich diese „Verführung auch in Deutschland nicht wenig ausgebreitet. „Wenn man nun, nachdem diese satanische Projecte in Frank„reich bis zu ihrer Reife schon gediehen sind, auch in Deutsch„land, in bischöflichen und erzbischöflichen Residenzstädten, „noch sogar die gegen den Staat und die Kirche aufwiegleri„schen Grundsätze dieser verfluchten Secte ungescheut ausbrei„ten, ja als die wahren Grundsätze der Kirche, der Moral „und der Vernunft dringendst anbefehlen darf, welche Folgen „müssen auch bey uns Deutschen hieraus entstehen? Soll es „Wahn, soll es Phantom seyn, wenn man sorget, gleicher „Zunder der Rebellion gegen den Staat und die Kirche werde „in solchen Schriften in die Länder vertheilt, in welche der „Verkehr jener Buchhandlungen hinreichet, welche die Auf„lagen davon übernehmen?“ — In diesem Ton fährt nun der Vf. dreyzehn Bogen hindurch fort, ohne daß er etwas mehr beweist, als daß es ihn, als einen ächten Ultramontaner, herzlich gräme, daß ein Theil der kathol. Kirche den grossen Unterschied zwischen Pabstthum und kathol. Religion immer mehr einsehen lernt. Auch verräth sich der Vf. nur zu deutlich als einen ächten Jesuiten, der den Jansenisten schon längst Tod und Untergang geschworen hat.

G.

Roma-

Romane.

Eva Trottinn, Nebengeliebte Heinrichs des Jüngern, Herzogs zu Wolfenbüttel. Scenen und Gemälde aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, den Zeiten der Reformation, in zwey Theilen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. Zusammen 744 Seiten. 8. à Rt.

Wir würden die Stunden, die wir einer weitläuftigen Critik dieser neuen Rittergeschichte widmen wollten, für eben so verlohren ansehen, wie es die Stunden der Lesung derselben für uns gewesen sind. Es ist eine bequeme Sache für so manche, an Erfindungskraft arme Köpfe, daß ihnen, nach der itzt herrschenden Mode, das ganze Gebiet der öffentlichen Geschichte zur Ausführung einer eben nicht sehr wunderbaren Privatgeschichte zu Gebote stehen muß, in welcher alles, bis auf einige wenige seltsame und abentheuerliche Auftritte und ungewöhnliche, aber nichts weniger als mit Erfindungsgeist ausgesonnene, Entwickelungen, seinen ganz gewöhnlichen Gang fortzugehen pflegt. Man kann wohl denken, daß der Vf. ein weites Feld zu schwatzen gehabt habe, weil er den Bauern- und den Religionskrieg, beyde nach ihrer ganzen Länge, in die Geschichte der Eve Trottin hinein gezogen hat. Wir bedauern den Leser, der die Geschichte beyder Kriege hier zum erstenmale lesen und sie sich nach ihrer Wahrheit so denken soll, wie sie der Vf. vor Augen gelegt hat. So wie er die Geschichte der Eve Trottin nach seiner Phantasie behandelt, so behandelt er auch die Geschichte dieser Kriege, oberflächlich und nach einem von ihm selbst gefaßten Gesichtspuncte, der in unsern Zeiten nichts weniger als Verzeihung verdient. Die ganze Geschichte des Bauernkriegs scheint von dem Vf. bloß darum in diese Rittergeschichte aufgenommen worden zu seyn, damit er gewissen übertriebenen, auf Unkosten der Fürsten und des Adels, gefaßten Grundsätzen, die nach dem Urtheile vernünftiger Denker schon zu sehr in Umlauf gekommen sind, noch mehr Stärke und Dauer geben möge. Wo der Vf. dem Drange seines Herzens nicht in der Erzählung freyen Lauf lassen kann, da thut er es in langen Noten, und man lieset

 von

von Fürsten, die sich alles erlauben und die Rechte der Menschheit unter die Füße treten, von gradelten Räubern und von besoldeten Miethlingen, unter welchen er gewöhnlich den ganzen Militairstand begreift. Kein Mensch, der nur einigen Anspruch auf menschliches Gefühl machen kann, wird den schrecklichen Tod Ludwigs von Helfenstein ohne Entsetzen lesen können. Und doch wird das Schreckliche seines von der Wuth der Bauern erlittenen Todes mit den möglichsten Entschuldigungen gemildert, nur, damit die Todesart seines von Georg Truchses zur Strafe gezogenen Mörders mit desto grelleren Farben vor Augen treten könne. — Historische Unrichtigkeiten scheinen dem Vf. eine ganz unbedeutende Sache zu seyn. Er drängt Thatsachen in einen Zeitpunct zusammen, die mehrere Jahrzehende von einander entfernt sind. So waren nach seiner Erzählung S. 540, nach Johann Friedrichs I. von Sachsen Falle, Carls V. Wünsche alle erfüllt; Wittenberg war sein, Gotha (schon damals!) ein Steinhaufen, Albrecht von Brandenburg frey. — Freylich kann uns der Vf., in seiner Sprache zu reden, entgegnen, daß das Ganze nicht Geschichte, sondern Ritterroman sey, in welchem es nicht auf Wahrheit, sondern auf Fiction und Darstellung ankomme. Aber diese, aus der wirklichen Geschichte heraus gehobenen und in den Ritterroman verpflanzten Begebenheiten ausgenommen, enthält das ganze Product wenig von Fiction und Erzählung, was man nicht in hundert andern Rittergeschichten schon einmahl und bis zum Ekel wieder gelesen hätte. Eine schon hundertmahl wiederholte Erzählung von einem Vehmgerichte, lange ermüdende Reden oder Briefe, in welchen er seine Personen Sentiments und Versicherungen ausgießen läßt, wie er sie haben will, und einige alltägliche Auflösungen entweder durch ein Paket Briefe, oder durch eine nicht vermuthete Zusammenkunft, das ist es alles, was der Leser hier zu erwarten hat. Den Charakteren fehlt es durchaus an Haltung und Interesse. Herrmann von Trott, seine beyden Söhne, Conrad und Thilo, seine Tochter Eve, gehören alle so ganz in die Reihe der ganz gewöhnlichen Menschen, denen Festigkeit und Schwäche, nach den Umständen der Zeit und nach den Verhältnissen ihrer Lage, mitgetheilt ist, daß man nichts anders als Fehltritte von ihnen erwarten kann. Ida ist eine der duldenden stillen Personen, deren Charakter weder durch Denken und Handeln, noch durch Leidenschaft kennbar wird. Sehr viel scheint sich der Vf. auf seine aus den

Ritterzeiten hergenommene Kraftwörter zu Gute zu thun. Aber wenn er glaubt, daß es hier mit seinem ewigen Humpen ausleeren, mit den Wörtern Unbilden, Mähre, Imbiß gethan sey, so verräth er seine Unbekanntschaft mit der Sprache der damahligen Zeiten ganz. Und wenn hat man damahls die erkünstelte Sprache gekannt, welcher durch Versetzung so lange Gewalt angethan wird, bis die Perioden ihr Sylbenmaaß und einen Hexameter zum Ausgange bekommen? Es kommt nicht auf einige veraltete Wörter, nicht auf ein studirtes abgemessenes Sylbenmaaß, sondern darauf an, daß das Ganze dem Costume der damahligen Zeiten sowohl nach der Sprache überhaupt, als jedem besondern Ausdruck, nach den Sachen sowohl als nach der Denkungsart angemessen sey. Wie passen da aber Stellen, wie folgende, in jene Zeiten hin? „Aber Herrmann sprang mit Glut in der gebräunten Wange „vom weichgepolsterten Stuhle, riß ein Schlachtschwerdt „von einer der gothischen Säulen, die den Zechsaal stützten; „trat mit Anstand, mit Feuer und Würde mitten unter seine „Schildgenossen und sprach.“ Oder ist es und muß es eine Eigenschaft der Ritterromane des Mittelalters seyn, daß eine gegen alle Grammatik und vernünftige Wortableitung streitende Diction in denselben herrsche? Schon Luthers Sprache könnte Entscheidung geben. Aber wie, wenn unser Schriftsteller schreibt: „vergessen über den Brief hatte Herrmann „auf ihre sich sehr widersprechenden Grundsätze: vergessen an „Mönchsunsinn, vergessen an alles, was ihn von den Mau„ern ihres Münsters zurück zu halten vermocht hätte,“ wenn er, barb ihr die Hand, statt bot ihr die Hand S. 94; pralten sich mit Thaten S. 100; da erblickte er keinem von den, einem treuen Diener wählte er sich S. 154; dem man nur winken durfte S. 186; gewünschen statt gewünscht, ich fürchte mir für nichts S. 421, Nämme statt die Namen, und mehrere dergleichen ganz bekannte grammaticalische Unrichtigkeiten hinschreibt? Aus dem allem — denn wir haben gegen unsre erstre Absicht schon zu viel gesagt — werden unsre Leser sich selbst die Entscheidung geben können, daß diese Rittergeschichte, so wie so viele andre ihres gleichen, mit welchen die jetzige Lesewelt überschwemmt wird, unter die ganz mittelmäßigen Producte gehört.

Gz.

Eleonore, Königin von Frankreich, oder Geschichte des zweyten Kreuzzugs dialogisirt. Zweyter Theil. Chemnitz, bey Hoffmann. 1792. 451 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Im 110. Bande dieser Bibliothek S. 141, wo der erste Theil dieses Buches angezeigt ist, wurde geklagt, daß die Charaktere in demselben sich nicht genug auszeichneten. Das ist nun in diesem zweyten Theile der Fall nicht. Hier sind die Charaktere deutlich, und ihre Kontraste sind auffallend. Die Königin ist eine Buhldirne in Superlativ und der Abt Montpellier ein scheuslicher Pfaffe. Daher interessirt dieser zweyte Theil ungleich mehr als der erste. Doch wird der theilnehmende, für Sophien und Cecilien eingenommene Leser wegen ihrer Schicksale allzuwenig befriedigt. Die Archaismen in der Schreibart, wie sehr sie auch immer Mode sind, hätten wegbleiben, und die eingeschalteten Romanzen fließender seyn können.

Lb.

Ritter von Hasenburg und Adela von Lechfeld. Eine böhmische Familiengeschichte aus den Hußitischen Zeiten. Aus böhmischen Originalurkunden. Prag, 1793. 8. 200 Seit. 14 gr.

Billigkeit und Gerechtigkeit sind eines Recensenten unerlaßbare Pflichten. Wenn aber solche sich durchaus nicht anders denken lassen, als wenn er das Werk, worüber er urtheilt, vorher ganz gelesen hat, so gestehn wir aufrichtig: Lieber wollen wir Verzicht auf jene erstern Eigenschaften thun, als die unbeschreibliche Langweile über uns ergehen lassen, und ein Werk, wie gegenwärtiges ist, von Alpha bis Omega lesen. Schon die ersten Bogen haben des Schleppenden, Kraftlosen, Sprachwidrigen so viel, daß man, auch ohne Divinationsgabe, auf das übrige schließen kann. Zwey Liebende trennen Religionszwist und Bürgerkriege. Dieser zwar schon tausendmahl bearbeitete, aber unter Meisterhand immer noch interessant darzustellende Stoff wird unter der Hand des gegenwärtigen Vfs. so alltäglich, als möglich. Keine Seite findet sich im gan-

ganzen Werke; wo die Grammatik nicht wenigstens zwey bis drey Sünden zu rügen hätte. Böhmische Provinzialismen drängen sich. Kurz, so sehr das Papier, worauf es gedruckt worden, nur graues Löschpapier ist, so würde doch dieses selbst, wenn es eine Mißbrauchsklage gegen den Verleger anstellte, ohne Zweifel vor jeder Instanz gewinnen.

Ip.

Porträte einiger noch lebenden Damen an deutschen Höfen. Erstes und zweytes Bändchen. In allen Hofbuchhandlungen (akademische Buchhandlung zu Marburg.) 1792. 299 S. 8. 16 gr.

Was für Kunstgriffe wenden doch unsre Büchermacher nicht an, ihren elenden Producten Käufer zu verschaffen! Rec. muß, nachdem er die herkulische Arbeit überstanden hat, diese beyden Bändchen ganz durchzulesen, einen jeden warnen, sich ja nicht durch den Titel täuschen zu lassen, denn von dem, was dieser verspricht, ist hier keine Sylbe zu lesen. Wer sich hingegen an seichtem ungereimten Geschwätz, niedrigem Witz und Plattirüden erbauen will, findet auf jeder Seite mehr als Eine Gelegenheit dazu. Daß es dabey auch an Sprachfehlern, wie z. B. vor zwey gute Groschen st. für ꝛc., vor und wider st. für und wider u. dgl. nicht mangelt, ist leicht zu erachten. Vor den folgenden Bändchen möge uns der gute Geschmack bewahren!

Bir.

Weltweisheit.

Gemeiner Menschenverstand einigen Grundsätzen der Philosophie unserer Zeit entgegen gesetzt. 1793. 8. 54 Seit. 3 gr.

Dieser kleine philosophisch-politische Aufsatz eines Ungenannten läßt sich zwar ganz gut lesen, er enthält auch ohne Zweifel manches, was, vorzüglich in unsern Tagen, wohl beherzigt werden darf; allein zur völligen Erreichung des vorgesetzten Endzwecks scheint er uns doch nicht gründlich, nicht unpar-

partheyisch, nicht durchgängig richtig zu seyn. Der wichtige Gegenstand desselben ist der sich immer weiter ausbreitende Revolutionsgeist unserer Zeit, der überall aufbrausende und alle bisherige Ordnung der Dinge zerstöhrende Freyheitsdrang, das unbändige, unmäßige Verlangen so Vieler nach gänzlichen Staatsumwälzungen. Dieser fast allgemeinen politischen Wuth setzt sich der Vf. mit aller Macht entgegen, zeigt mit vielem Nachdruck die gefährlichen Abwege, auf die sie schon gerathen ist, und noch ferner gerathen wird, und die äusserst verderblichen Folgen, die damit verknüpft sind, und giebt einige gute Winke, auf welchem Wege allein wahre und rechtmäßige Verbesserungen im Staate möglich seyen. Daß nun dies alles der Vernunft gemäß seye, und Aufmerksamkeit und Beyfall verdiene, dies ist keinem Zweifel unterworfen; aber nur desto mehr müssen wir bedauren, daß der Vf. seine so wichtige Warnungen und Belehrungen auf einen ganz unhaltbaren Grund gebauet hat. Er legt nämlich alle diese Unordnungen und Ausschweifungen der Philosophie zur Last, und betrachtet die Begriffe und Grundsätze von einem ursprünglichen Stand der Natur, von angeborner Freyheit und Rechtsgleichheit, von Grundgewalt des Volks u. s. w., woraus diese das Natur- und Gesellschaftsrecht her zu leiten sucht, als die erste und unmittelbarste Quelle derselben. Daher beurtheilt er diese Begriffe und Grundsätze als elende nichtswürdige Chimären, die dem gesunden Menschverstand widersprechen, und auf lauter Absurditäten führen, und will sie durchaus wieder in die finstern Zellen ihrer Erfinder zurück gewiesen haben. Allein eben damit bestätigt er zu seinem Nachtheile das, was er, obgleich vermuthlich nicht so ganz im Ernste, von sich selber sagt, daß er sich bisher um die Philosophie nur wenig bekümmert habe. Denn hätte er sich mit ihr genauer bekannt gemacht, so würden ihm diese Begriffe und Grundsätze nicht so gar befremdend gewesen seyn, er würde vielmehr, von ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit überzeugt, es eingesehen haben, daß nicht sie, sondern bloß ihre ungeschickte Anwendung zum Theil als die Ursache jener Verirrungen angesehen werden könne, und daß, wenn er die dunkeln Aussprüche seines gemeinen Menschenverstandes in deutliche Vernunftschlüsse auflöse, er selbst zuletzt auf diese Begriffe und Grundsätze geleitet werde.

Ab.

Friedrich und Mirabeau. Ein Dialog im Elysium. 1793. 3½ Bog. in 8. 8 gr.

Ein Dialog im Reiche der Todten in einer kraftvollen Sprache geschrieben. Es gab eine Zeit, wo Todtengespräche, besonders der Regenten, häufig verfaßt und gelesen wurden. Jeder erzählte Plane und Entwürfe, die er im Leben gemacht, theils vollendet, theils unausgeführt zurück gelassen hätte. Von vielen der letztern fand der Geschichtsforscher keine Spur. So auch hier, wo der unsterbliche Friedrich die Hauptrolle spielt, jedoch mit der Modification, daß er manche Ideen, die die Phantasie dem Könige unterlegt, für den freyen, nicht für den monarchischen Staat, den er beherrschte, ausgeführt wissen will. Mirabeau ist hier mehr ein aufmerksamer Zuhörer, der Einwürfe macht, die der König zu heben sucht, und welchen jener, durch die innere Kraft der Wahrheit überzeugt, zuletzt beypflichtet. Es liegt die Idee zum Grunde, auf welchem Weg eine freyere glücklichere Verfassung ohne gewaltsame Erschütterungen, ohne Mord und Blutvergießen veranstaltet werden könne. Dabey ist vorzüglich auf deutsche Provinzen Rücksicht genommen worden. Es ist unläugbar, daß manche Grundsätze und Behauptungen aus der Seele Friedrichs genommen sind, wie jedem, der mit seinem Charakter nicht unbekannt ist, bey Lesung dieser Blätter einleuchten wird. Andere Dinge hingegen, die hier dem Könige in den Mund gelegt werden, sind Träume der Phantasie, und Wünsche, deren Erfüllung der Vf. nicht zu hoffen wagt. Es ist die Rede von der obersten Gewalt in einem Staate, vom Adel, der Geistlichkeit u. s. w. Mirabeau wünscht endlich die Realisirung dieses Ideals, und Plato, der im Verborgenen das Gespräch mit angehört hatte, kömmt zuletzt hervor, will den Plan zu seiner Republik dann zerreißen, wenn die Ausführung geschieht. Auffallend war Rec. das Geständniß Mirabeau's, da der König wünschte, daß ein Weg zur Oberwelt für M. gefunden würde. Es lautet also: „Für mich? — Doch wohl nicht, um Dir wieder geheime Nachrichten aus dem Kabinette Deines ehemaligen Hofes zu bringen? Bey meiner luftigen, unsichtbaren Reise und diesem unbefangneren Blick möchten sie leicht wahrhafter ausfallen, als jene ersten." Dies glaubt Rec. auch. — Das in Kupfer gestochene Titelblatt hat eine Vignette, Friedrich, Mirabeau und Plato in den Elysischen

Fel-

Feldern vorstellend, die auf den Schluß des Dialogs Bezug hat.

Ad.

Ioh. G. Leidenfrost, Med. D. et P. P. O. confessio quid putet per experientiam didicisse de mente humana. Duisburg, bey Helwing. 1793. 8. 280 Seit. 18 gr.

Eigenes haben wir in vorliegender Schrift einiges, aber von besondrer Erheblichkeit, so viel wir nämlich urtheilen können, nichts angetroffen. Dies Eigene und Auffallende besteht unter andern darin, daß unsere Seele, nach der Pythagorischen Lehre, eine Zahl ist, mithin alle ihre Verrichtungen auf das Zählen sich zurück bringen lassen; Empfindung, Denken, Schließen sind nichts als ein Zählen; das Begehren aber, nebst dem Wollen, vergißt der Vf. aus dem Zählen zu erklären. Allein auch diese Verrichtungen selbst können nur mittelst figürlicher Deutung, und einiger Verdrehung, auf das Zählen zurück geführt werden. Zum Empfinden, heißt es, gehört Aufmerksamkeit, diese aber, durch welche die Seele dem Organe gegenwärtig ist, und darauf wirkt, ist nichts anders als ein Zählen derjenigen passiven Veränderungen, welche eine äussere Kraft im Organe hervor bringt. Dies erhellt am Wahrnehmen eines Tones, dessen mehrere Vibrationen in einer gegebenen Zeit die Seele aufzählt, und daraus seine Höhe abnimmt. Hören also heißt die Geschwindigkeit und Größe der Zitterungen in der Luft zählen, mit einander vergleichen und so auf Einheit bringen. Aber worin besteht denn das Wahrnehmen der einzelnen Zitterungen? Oder geht etwa das Zählen ohne Ende fort? Schon mit der Empfindung der Farben will diese Theorie nicht recht mehr fortgehen, noch weniger aber mit dem Gefühle. Denn da heißt es, in Ansehung des Gefühls ist kein Zweifel, daß die verschiedenen Grade der Ausdehnung, und der davon abhängenden Figur, auch des Widerstandes, der Flüßigkeit, Beweglichkeit, Weichheit und Geschwindigkeit auch im Organe eine verschiedene Veränderung hervor bringen müßen. Das müßen sie freylich, aber das macht es hier noch nicht aus, es liegt ob, zu zeigen, daß bey der Wahrnehmung dieser Verschiedenheit allemahl ein Zählen

geschieht,

geschieht; mithin erhellt die Conclusion noch nicht. Fühlen ist also nichts anders, als die Zahl dieser kleinen Veränderungen auf der Haut ausmachen oder bestimmen, und sie mit andern Veränderungen desselben Organs vergleichen. Dies Zählen ist so gar unmöglich durch die Erfahrung zu beweisen, denn zum Zählen gehört, daß die einzelnen Einheiten unterschieden, mithin alle besonders dem Bewußtseyn vorgehalten werden. Solche Unterscheidung aber der kleinern Gefühlseindrücke zeigt uns die Erfahrung nicht durch Hülfe des Raisonnements, nur kennen wir in den Sinnenveränderungen einfachere Bestandtheile.

Eigen und neu ist auch, was der Vf. versichert beobachtet zu haben, daß ein von Jugend auf blind gewesener, als er mittelst einer Krankheit anfieng zu sehen, anfangs alles verkehrt erblickt habe, so daß die Menschen ihn auf den Köpfen zu stehen schienen. Wir haben indeß an der Richtigkeit dieser Beobachtung noch einigen Zweifel, weil dies sich weder mit der Natur des Sehens allein, nach auch des Sehens verglichen mit dem Fühlen, recht zu vertragen scheint. Gebrauchte der Mensch sein Gesicht allein: so mußte er die Köpfe der andern da sehen, wo er auch den seinigen, in dem von sich selbst gemachten Bilde, erblickt; also konnten ihm andere Menschen nicht ihre Füße gegen seinen Kopf zu richten scheinen. Nahm er das Gefühl zu Hülfe, so mußte er seinen Kopf fühlen, wo er den der andern fühlte, also war wieder diese Verkehrtheit nicht wohl denkbar. Was uns aber noch mehr mißtrauisch macht, ist, daß der Vf. auch beobachtet haben will, ein Mensch habe nach Verlust des einen Auges alles nur halb so groß, als sonst, gesehen. Das nämliche aber müßte auch geschehen, wenn ein Auge auf einige Zeit ganz unbrauchbar gemacht wird; welches in der Jugend uns zwar einmahl widerfahren ist, aber ohne daß wir in dem Sehen durch das andere einige Veränderung bemerkt hätten.

Eigen ist ferner und neu, daß unsere Seele nicht mit dem Körper, sondern mit dessen bewegenden Kräften, die als einfacher Natur sind, in Verbindung steht, mithin die Vereinigung zwischen Leib und Seele begreiflich wird. Das wird sie freylich dadurch mehr, nur ist zu erwägen, daß diese Kräfte keine Substanzen sind, wenn man dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Metaphysiker folgt. Unser Vf. hingegen nimmt sie für solche, ohne jedoch davon genugthuenden Beweis zu geben. Ueberhaupt folgt er zu rasch manchen Grundsätzen der

altern

alten Philosophie, besonders auch der Mystiker, weshalb er denn auch eine eigne Art von anschaulicher Erkenntniß annimmt, und einen Umgang der Seele mit Gott selbst, als wirklich vertheidigt; ohne doch auch hier genugthuende Beweise zu geben. Von dieser Anschauung wird folgendes gesagt: Jeder Mensch hat das an sich, daß zuweilen plötzlich, ohne alle vorhergehende Ursache, er, während anderer Beschäftigungen und Gedanken, eine Vorstellung oder Kenntniß von einer Sache erlangt, die er vorher gesucht, manchmahl auch nicht gesucht hat, als ob er von einem andern darauf gebracht würde u. s. f. Hiermit ist also gemeint, was man sonst unter plötzlichen Einfällen versteht, deren Grund andere Seelenlehrer in vorher gesammleten und vorbereiteten, aber noch dunkeln Gedanken, oder in einer zufälligen Association der Ideen, oder auch in gewissen mechanischen Bewegungen der innern Gehirntheile suchen, und mittelst anderer Analogieen darin als vorhanden beweisen. Dies alles muß erst weg bewiesen werden, wenn dergleichen Gedanken für etwas nicht aus uns selbst Entsprungenes, von einem andern Geiste uns Mitgetheiltes gelten sollen.

Materialien zur Geschichte der kritischen Philosophie, in drey Sammlungen, nebst einer historischen Einleitung zur Geschichte der Kantischen Philosophie. Leipzig, Breitkopf und Comp. 1793. in groß 8. Erste Sammlung. 238 Seiten, außer der Literatur dieser Philosophie und einer Skizze ihrer Geschichte, 171 Seiten. Zweyte Sammlung. 245 Seiten. Dritte Sammlung, 238 Seiten. 3 Rthl.

Die Absicht ist, die zerstreuten kleinern Schriften über die Kantische Philosophie, so wohl die dagegen, als die dafür sind, als Programmen, Dissertationen, Abhandlungen in Journalen und ausführlichen Recensionen, zu sammlen; dies ist ein allerdings guter Gedanke, da manches davon sehr zerstreut, oder nicht einmahl leicht zu bekommen ist. An Programmen und Dissertationen findet man hier, das Fürstenauische, was ist von der Kantischen Philosophie zu halten? Das

Reusi-

Reußische, soll man auf katholischen Universitäten Kants Philosophie erklären? Das Schulzische, de vero sentiendi intelligendique facultatis discrimine; das Fürstenauische, disquisitio, qua sententia Kantiana de differentia, quae philosophiam inter et mathesin intercedit, modestae censurae subjicitur, und den Versuch eines Beweises, daß es keine reine Vernunftbegriffe gebe, von Selle; nebst mehreren Recensionen aus der A. D. Bibliothek. Dies enthält die erste Sammlung; die zweyte giebt an Abhandlungen: Schulz de spatio; de temporis notione; fragmentarische Ideen über Raum und Zeit; über die Axiome, über die Natur der Metaphysik; an Hr. Pr. Kant von Witzenmann; Loßius etwas über die Kantische Philosophie; Glaubensbekenntniß eines deutschen Dorfschulmeisters, und Pezold de argumentis nonnullis quibus Deum esse philosophi probant, nebst einer Recension aus der A. D. Bibl. und einem Anhange. Die dritte Sammlung enthält an Abhandlungen: Schelle über den Grund der Sittlichkeit; über das höchste Princip der Sittlichkeit, aus der Berl. Monatsschrift; Versuch über die Metaphysik der Sitten, aus dem Deutschen Museum; über Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, aus dem Braunschweig. Journale; nebst einigen hierauf sich beziehenden Aufsätzen, aus eben demselben, und eine Recension aus der A. D. Bibl.

Die vorangeschickte Literatur der Kantischen Philosophie ist sehr ausführlich und vollständig; wir wenigstens haben darin nichts von einiger Erheblichkeit vermißt. Vom Aenesidemus wird Hr. Reimarus als Vf. genannt: sicherere Nachrichten aber nennen einen andern Gelehrten. Die Skizze der Geschichte hat als Skizze einen wesentlichen Mangel; sie ist nicht chronologisch, welches sie, als Geschichtserzählung, doch wohl seyn müßte; auch ist sie nicht pragmatisch, man sieht den Fortgang des Streites und seine Wendungen nicht, kann also von der jetzigen Lage der Sache daraus kein befriedigendes Urtheil fällen. Die Sammlungen sind nach den Hauptfächern vertheilt, über die die Kantische Philosophie sich verbreitet hat. Es wäre gut gewesen, wenn die einzelnen Stücke jeder Sammlung chronologisch geordnet wären, damit so die Uebersicht des Ganges der Sache erleichtert würde.

Bm.

Naturgeschichte.

Versuch einer vollständigen Conchilienkenntniß nach Linne's System. Herausgegeben von C. Schreibers. Wien, bey Kurzbeck. 1793. 8. Erster Band. 1 Alphab. 6 Bogen. Zweyter Band. 1 Alph. 3½ Bog. 3 Rh.

Eigentlich ein Verzeichniß der in der neuesten Ausgabe des Linneeischen Natursystems erwähnten Arten von Schalenthieren in derselbigen Ordnung aufgeführt, mit kurzen deutschen Beschreibungen, Bestimmung des Geburtsorts, wo er bekannt ist, und Verweisung auf die besten Abbildungen, welche davon vorhanden sind; also in so fern dem Liebhaber gewiß schätzbar; aber über den Bau der Thiere und ihrer Theile, den Wachsthum und die dabey vorgehende Veränderungen der Schalengehäuse u. a. d. Gegenstände, die doch auch zur vollständigen Kenntniß der Conchylien gehören, findet der Leser nichts. Der erste Band handelt von den Schnecken, wo der Vf. viele in das System noch nicht aufgenommene Arten aus Lister u. a., auch einige eigene einschaltet. Hier insbesondre wäre zu wünschen gewesen, daß sich der Vf. ausführlicher über die Beobachtungen und Gründe erklärt hätte, die ihn bewogen haben, diese so wie jene als eigene Arten anzusehen, und andere, die im System als eigene Arten angeführt sind, für Spielarten zu erklären. So sind z. B. Conus oculatus und arachnoideus für Spielarten des Marmorhorns (C. marmoreus) C. citrinus, insularis, laetus und affinis für Spielarten des Admirals, C. Fusus und Terebellum für Spielarten des rauhen Böttgerhorns (C. Vulsatella) C. coccineus und Amadis für Spielarten des Orangeadmirals erklärt, und dagegen was andre als Spielarten aufgestellt, oder wenigstens unentschieden gelassen haben, ob es eigene Arten seyen, z. B. die von Chemnitz Abbild. 1276, 1279, 1290, 1291, 1298 — 1303, 1305, 1306, 1282 — 1286, 1293 — 1295, 1329, 1313 — 1317 und Pl. 144 A. Abbild. e — f. i — k. m. n, und noch von Martini Abbild. 605, 608, 609, 629, (nicht 609) von Lister Histor. conchyl. T. 786. f. 36. 37. T. 768. f. 17 a. T. 789. f. 42. T. 743. f. 39. T. 778. f. 24 a. T. 782. f. 29. T. 785. f. 33. von Bonanni recreat. Cl. III. f. 124.

f. 5 b. 127. 137. 407. Cl. IV. f. 318. von Seba Mus. 3. T. 47. f. 5. 6. 7. 20. T. 43. f. 17. 29. 30. T. 44. f. 16. 17. 23. 26. T. 48. f. 13. 18. 19. 21. 29. T. 54. f. 6. 9. von Knorr Vergnügungen II. T. 1. f. 5. 7. T. 5. f. 3. III. T. 19. f. 2. T. 27. f. 5. IV. T. 3. f. 1. V. T. 16. f. 4. T. 24. f. 5. T. 25. 3. VI. T. 1. f. 4. 5. von Rumpf amboin. Raritäten T. 33. f. DD. von Gualtieri Ind. testac. T. 20. f. D. T. 21. f. A. C. T. 25. f. D. T. 26. f. A. T. 22. f. E. L. von Gottwald mus T. 12. f. 86. a. T. 13. f. 100. c. von Argenville Conchyl. T. 12. f. f. und Zoomorph. T. 11. f. D. stellt der Vf. geradezu als Arten auf; wir haben Ursache zu zweifeln, ob ihn genaue Untersuchung aus eigner Vergleichung dieser Abbildung mit der Natur dazu berechtigen; so wird auch S. 34 ein weisser Kegel mit einem ein wenig hervorragenden Wirbel, als eigne Art ohne weiteres Zeugniß aufgeführt, in dieser kurzen Beschreibung kann doch der Leser keinen Grund finden, ihn dafür anzusehen. Eben so wird in der Gattung der Porcellane die C. oculata für eine Spielart des falschen Argus (Cypraea Exanthema); rubiginosa für eine Spielart der chinesischen Buchstabenporcellane; C. flammea für eine Spielart der Tigerporcellane; C. felina für eine Spielart des Eselchen; C. miliaris für eine Spielart des Brandflecken; C. affinis für eine Spielart des Perlchen erklärt, und die von Gottwald Mus. T. 7. f. 33. i. k. Chemnitz Abbild. 1341 und 1343. Gualtieri Ind. testac. T. 13 f. G N — Q. und T. 15. f. G. Q. V. X. Z. und von Knorr Vergnügungen VI. T. 14. f. 6. vorgestellte Schnecken, und ohne ein andres Zeugniß Cypraea olivacea S. 81 als eigne Arten aufgestellt. In der Gattung der Blasenschnecke B. ovata und verriginosa für Spielarten des Hünereyes, B. solida für eine Spielart des Kiwitzeyes, B. hyalina für eine Spielart der Prinzenflagge, B. fasciata für eine Sp. der Prinzenfahne; in der Gattung der Walzenschnecke. V. flammea sulcata, bifasciata, flava, pusilla, minuta und glabra für Sp. des Midasohrs; V. elegans für eine Spielart der gegitterten, der Kardinalshut für eine Spielart der Volut. pertusa, und dagegen die von Martini Abb. 497. 499. 509. 511. 514. 515. 517. 520. 543. 545. 554. 558 565. 566 von Gualtieri ind. test. T. 23. f. G. P. Q und T. 53. f. L. von Lister Hist. Conch. T. 28. f. 50. und Tab. 832. f. 56. von Knorr Vergn. VI. T. 16. f. 7. und 1. T. 15. f. 7. von Born Mus. Caes. F. 9. f. Q. und von Rumpf amboin. Narit. T. 37. f. 4.

 abge-

abgebildete Schnecken als eigene Arten, von der Gattung des Kinthorns die von Lister Histor. conch. T. 897. f. 17. T. 912. f. 3. T. 964. f. F. T. 976. f. 32. T. 37. f. 6. von Bonanni recreat. Cl. III. f. 63. 71. 151 von Knorr Vergn. III. T. 14. f. 4. V. T. 15. f. 5 und VI. T. 18. f. 1. von Gualtieri Ind. testac. T. 34. f. M. B. H. I. C. und von *Born* Mus. caes. T. 10. f. 7. als eigene Arten und B. spadiceum als Spielart der Paradiesbirne; unter der Gattung der Flügelschnecke, Str. fasciatus als Spielart der Sommersprossen, Str. alatus als eine Spielart des Fechters, Str. tridentatus als eine Spielart der knotigen Kannenschnecke, Str. fuscus als eine Sp. der ceramischen Stumpfnadel, und dagegen die von Bonanni recr. III. f. 292. Seba thes. III. T. 52. f. 17. und Knorr Vergn. III. T. 13. f. 3. abgebildete Schnecken als eigene Arten; eben so unter der Gattung der Stachelschnecke, die von Chemnitz Abb. 1530. 1531. 1536 — 1539. 1045 — 1047. 1050. 1051. 1255. 1256. 1396. 1518. 1519. 1550. 1551. 1570. 1571. 1634 von Martini Abb. 402. 750. 954. von Spengler; Naturforscher St. XVII. Tab. 2. f. A — D. von Schröter Flußconchylien T. 8. f. 11. 12. und vollst. Einleit. IV. T. 8. f. 3, 8. von Bonanni recr. III. f. 26. 51. 73. 77. 81. 83. 108. 289. 343 von Lister Hist. conch. T. 122. f. 18. T. 952. f. 2. von Rumpf amboin. Raritäten T. 24. f. D. von Knorr Vergn. VI. T. 24. f. 3. T. 26. f. 3. und III. T. 26. f. 5. von Gualtieri Ind. testac. T. 31. f. D. E. M. T. 49. f. D. T. 51. f. I. T. 56. f. E. L. T. 43. f. R. T. 50. f. B. T. 52. f. O. Q. H. T. 58. f. F. von Seba thes. III. T. 49. f. 7. 8. T. 52. f. 7. 12. 13. 24. von Argenville Conch. T. 9. f. 5. T. 10. f. N. vorgestellte Schnecken als eigene Arten, M. bufonius aber als Spielwerk der gestrickten Kröte, M. Fucus als eine Spielart der knotigen Maulbeere; unter der Gattung der Kräuselschnecke Tr. stramineus als eine Spielart der Perspectivschnecke, Tr. heliciuus als eine Spielart des Sonnenhorns und die von Lister, Hist. conch. T. 638. f. 26. T. 641. f. 31. T. 629. f. 15. T. 632. f. 19. T. 638. f. 26. von Bonanni recr. III. f. 89. 94. 95. 97. 170. 195. 207. Gualtieri Ind. testac. T. 65. f. L. M. T. 60. f. C. von Argenville Zoom. T. 3. f. D. von Born Mus. caes. T. 11. f. 19. 20. von Rumpf amboin. Rar. T. 21. f. C. von Knorr Vergn. I. T. 13. f. 1. IV. T. 8. f. 2. T. 23. f. 3. von Chemnitz 1518 und von Regensfuß I. T. 3. f. 27 abgebildete Schnecken als eigene Arten;

unter

unter der Gattung der Mondschnecken; die von Chemnitz 1798. 1842. 1844. 1846. von Bonanni recr. III. f. 394. von Lister Histor. conch. T. 583. f. 36. von Knorr Vergn. III. T. 4. f. 3. V. T. 15. f. 7. von Argenville Zoom. T. 8. f. 4. conch. T. 6. f. T. und von Gualtieri Ind. testac. T. 45. f. I. T. 62. f. I. als eigene Arten, T. versicolor als eine Spielart des Silbermunds, T. nodulosus als eine Sp. der Lappenschnecke; unter der Gattung der Schnirkelschnecke, die von Lister Hist. conch. T. 67. f. 66. T. 581. f. 35. T. 113. f. 7. T. 115. f. 10. T. 74. f. 73. T. 75. f. 75. T. 23. f. 21. T. 14. f 9. T. 109. f. 2. a. b. T. 110. f. 3. T. 112. f. 6. von Schröters Erdconchylien T. 1. f. 9. Flußconchylien T. 5. f. 26. a. b. T. 7. f. 17. von Knorr Vergn. I. T. 10. f. 5. IV. T. 13. f. 4. von Gualtieri Ind. testac. T. 2. f. O. Q. R. T. 3. f. L. T. 5. f. N. N. T. 6. f. G. von Seba thes. III. T. 40. f. 35. T. 38. f. 67. T. 39. f. 9. 10. 36. T. 40. f. 8. 10. 26. von Born Mus. caes. T. 14. f. 19. 20. v. Argenville Conchyl. T. 28. f. 3. abgebildete Schnecken; unter der Gattung der Schwimmschnecke die von Chemnitz 1596. 1597. 1922. 1934—1938. 1940. von Bonanni recr. III. f. 226. 388. 169. 198. 203. 374. 400. von Argenville, Conchyl. T. 6. f. M. T. 7. f. D. u. S. von Knorr Vergn. II. T. 13. f. 5. von Seba thes. III. T. 38. f. 66. 69 und T. 39. f. 30. von Regenfuß I. T. 10. f. 39. und Statt: Müller Linn. Natursf. II. T. 40. f. C. vorgestellte Schnecken, nebst Herrmanns gegitterten (?) Neriten, unter der Gattung der Napfschnecken; die von Knorr Vergn. II. T. 26. f. 4. III. T. 29. f. 3. VI. Tab. 33. f. 4. von Martini f. 115. von Born Mus. caes. T. 18. f. 7. von Gualtieri Ind. testac. T. 8. f. G. I.; unter den Wurmröhren die von Martini f. 15. und 18. A. vorgestellte Schnecken als eigene Arten auf; auch erhält unter dieser Gattung der große ausgestreckte Elephantenrüssel eine eigene Stelle.

Der zweyte Band, welcher, wie der erste, mit einem guten alphab. Register der deutschen Namen versehen ist, hat die zwey- und vielschaligte Schneckengehäuse zum Gegenstande. In diesem haben wir beynahe keine Aenderungen und Zusätze gefunden. Die marockanische Klaffmuschel macht der Vf. zu einer Spielart der Malermuschel, die Tellina excarata zu einer Spielart der T. hyalina, das Cardium coronatum zu einer Spielart der Limma.

Eg.

Petri Artedi, Sueci, Genera Piscium, in quibus Systema totum Ichthyologiae proponitur cum classibus, ordinibus, generum characteribus, specierum differentiis, observationibus plurimis, redactis speciebus 242 ad Genera 52. Ichthyologiae *Pars III*. Emendata et aucta a *Ioh. Iulio Walbaum*. Cum tabula aenea. Grypheswaldiae, impensis Röse. 1792. 4. 723 Seit. 2 Rt. 16 gr.

Hier sollte die Kritik sich am thätigsten beweisen, und nach richtigern Grundsätzen ordnen. Dafür erhalten wir eine ungeheure Sammlung von fremden Beschreibungen und Versuchen, neue Systeme zu errichten. Die eignen Beschreibungen des Herausgebers von neuen oder zweifelhaften Arten sind in seiner bekannten Manier; und von einigen könnten wir es augenscheinlich beweisen, daß es längst bekannte Fische sind, die H. W. an seinen Exemplaren aus mancherley Ursachen nicht erkennen konnte. Doch wozu?

Qz.

Chemie und Mineralogie.

Neue Zusätze und Anmerkungen zu Macquers chymischen Wörterbuche erster Ausgabe, von Dr. Joh. Gottfr. Leonhardi, Churf. Sächs. Hofrathe und Leibmedikus ꝛc. Erster Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. gr. 8. 2 Alphab. 4½ Bog. 2 Rt.

Die Reichhaltigkeit und Menge dieser Zusätze erlaubet keinen Auszug. Die Besitzer der ersten Ausgabe dieses sehr schätzbaren Wörterbuchs kennen schon daraus die Bemühungen des Hrn. Leonhardi, und können sich versprechen, daß er, nach der gemachten Hoffnung, alle neuen Fortschritte in dieser Wissenschaft, die seitdem gemacht worden sind, in diesen Zusätzen überliefern werde; und dies ist auch wirklich mit aus-

neh-

nehmender Mühe geschehen. Sie betreffen die Buchstaben von A. bis H. Der zweyte Band wird den Rest und Register enthalten.

Nach Billigkeit werden die Besitzer der ersten Ausgabe diese Nachträge mit Vergnügen aufnehmen und der Verlagshandlung Uneigennützigkeit dabey dankbarlich erkennen.

Christoph Bergners chymische Versuche und Erfahrungen. Ein Werk zum gründlichen Unterricht, die chymische (n) Arzneymittel auf die leichteste, geschwindeste und wohlfeileste Art ächt zu verfertigen; nebst ganz besondern von ihm selbst erfundenen Vortheilen in Scheidung und Wiederherstellung der Metallen, Halbmetallen und Mineralien, ohne alle Hypothesen und Hyperbolen; allwo zugleich durch sichere Versuche bewiesen wird, daß es der Kunst möglich sey, aus allen Metallen, worinnen weder Gold noch Silber enthalten, gleichwohl ein wahres in allen Proben beständiges Gold und Silber hervor zu bringen. Zu haben auf der Altstadt in der Ziegengasse Nr. 729. 10 Bog. gr. 8. 12 Kr.

Ein elendes Werkchen, das, sowohl in Rücksicht des verwirrten Vortrags, als der darin ausgekramten schülermäßigen Kenntnisse, unter aller Kritik ist. Dem Schlusse nach soll dies der erste Theil seyn. Rathsam wäre es aber, wenn der Vf. alle übrige Weisheit für sich behielte.

W.

Handbuch zur chemischen Praxis, für Apotheker, Mineralogen und Scheidekünstler, worin zugleich ein vollständiger Unterricht von der chemischen Untersuchung der Mineralien und der mineralischen Wässer gegeben wird, von Carl Fr. August Hoch-

heimer

heimer ꝛc. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, 1793. Bey Barth. 274 Seit. 8. 18 gr.

Der Verf. will in gegenwärtiger Schrift eine allgemeine Anleitung ertheilen, wie nach jetzigem Zustande der Chemie die Zerlegung der Körper angestellet werden müsse. Er hat zu dem Ende alles, was davon in den neuesten besten Schriften, besonders denen von Westrumb vorkommt, ausgehoben, zusammengeordnet und unter einem Gesichtspunct gebracht. Der Endzweck ist dabey sehr gut erreichet, und wir können allen, denen es noch an der zur speziellen Untersuchung der Körper nothwendigen Kenntniß mangelt, kein besseres Handbuch als gegenwärtiges anrathen.

Zuerst ist die Zubereitung der chemischen Hülfsmittel und Reagentien, nebst ihrem Gebrauch ins Licht gesetzt, und bey jedem Material die Reinigungsmethode mit dessen Verhältnissen gegen andere Körper angeführet worden.

Hierauf folgen erläuterte Tabellen von der Auflösbarkeit der Salze im Wasser und Weingeist, von metallischen Niederschlägen, von der Verwandtschaft der Körper, die hin und wieder durch die neuern Beobachtungen erweitert worden sind. Besonders zweckmäßig schien uns zu gegenwärtiger Absicht die Beschreibung der charakteristischen Eigenschaften der Erden und Metalle S. 71 — 106, auch wird in einigen Tabellen von den zur Zeit bekannten Verhältnissen der Fossilienbestandtheile eine Uebersicht ertheilet. Zur Untersuchung der Mineralwässer und Prüfung der Erze ist die Anleitung ebenfalls deutlich und belehrend.

Km.

Anfangsgründe der Chemie von J. C. P. Erxleben. Mit neuen Zusätzen vermehrt von J. C. Wiegleb. Göttingen, bey Dietrich. 1793. 8. 514 Seiten. 1 Rt.

Der Herausgeber dieses beliebten Handbuches hat in seinen Zusätzen die Literatur bis auf unsere Zeiten fortgesetzt, und die seit der vorigen Ausgabe gemachten Entdeckungen allenthalben eingeschaltet. Es ist zu bedauren, daß der Zusätze nicht

nicht mehrere, und diese gar zu kurz sind, so gedenkt der Herausgeber des Nutzens des Kohlenstaubes in so manchen chemischen Operationen nur gar zu flüchtig. Zuweilen sind auch die neuesten Nachrichten nicht genutzt, z. E. bey der Bereitung des Vitriolöls Du Porteau, über die Molybdänna Hjelm, über den natürlichen Borax, die Nachrichten in den Phil. Transact. für 1789. Sonderbar ist es, daß der Herausgeber manche Sachen, die noch sehr streitig sind, als Wahrheiten anführt, z. E. daß der Wärmestoff, mit den Körpern verbunden, das absolute Gewicht derselben mindere; daß es ein Trugschluß sey, wenn man behaupte, Wasser bestehe aus brennbarer und reiner Luft (oder den Stoffen derselben.) Selbst Hr. Wiegleb kann darüber nicht absprechen, und für den Lehrling der Chemie hat dieses den großen Schaden, daß er solche Meinungen als Thorheiten verlacht, und Bücher, worin sie vorgetragen sind, verachtet, deren Studium ihm doch sehr nützlich seyn könnte. Kein Gelehrter darf seine Privatmeinung, besonders in einem Handbuche, als Wahrheit vortragen. Den Tartarus tartarisatus bringt man nicht deswegen nicht in Crystallen, weil er zersetzt wird, wie Erxleben will, oder doch immer pulverisirt werden muß, wie Wiegleb sagt, sondern weil er schwer in Crystallen zu bringen ist, leicht zerfließt, und immer aufgelöst verschrieben wird.

Bu.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Poetische Versuche von C. W. von Haugwitz. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung. 1793. 124 Seit. 8. 10 Kr.

Wenn irgendwo strenge Critik erlaubt, ja sogar Pflicht ist, so, dünkt uns, sey es der Fall bey einer Sammlung von Gedichten. Bey hundert andern Büchern kann Mittelmäßigkeit dem Vf. unter gewissen Umständen verziehen werden, bey einer unaufgefoderte, ohne dringende Noth heraus gegebenen Sammlung von Gedichten kann sie es nie. — —

— — Mediocribus esse poetis
Non homines, non Di, non concessere columnae.

Manches andere; wenn auch mittelmäßige Buch, können wir nicht wohl entbehren, oder es leistet doch irgend einen Nutzen, wenn auch nicht den, den es bey größerer Vollkommenheit leisten könnte; aber mittelmäßige Gedichte können wir füglich ganz entbehren, sie nützen zu gar nichts, als etwa dazu, daß der Vf. einiges Honorarium damit verdiene. Nachsichtige Critik hat in solchen Fällen schon oft den Schaden gestiftet, daß ein angehender Dichter sein Talent, dem man bey seinen ersten Versuchen zu viel räucherte, nun stolz darauf, nicht weiter ausbildete, und also immer ein unseliges Mittelding blieb; strenge Critik würde vielleicht einen guten Dichter aus ihm gemacht haben. Es ist also eine wahre und schreyende Ungerechtigkeit, sowohl gegen das Publikum als gegen die Vf. solcher Gedichte, wenn man ihre Proben und Versuche, womit sie im Publikum debütiren, so leicht durchschlüpfen läßt. Gegen die Vf. — in so fern eine zu gelinde Critik sie glauben läßt, sie hätten schon den steilen Berg erstiegen, während sie noch am Fuße desselben herum kriechen; gegen das Publikum — in so fern man ihm mittelmäßige Waare für gut, oder gar extra fein anpreist, und so den Geschmack des Publikums, den die Critik läutern sollte, verderben hilft, oder doch nicht weiter ausbildet. Den Schaden im Geldbeutel nicht zu rechnen.

Rec. will sich dieser Ungerechtigkeit bey diesen poetischen Versuchen des Hrn. v. Haugwitz nicht schuldig machen, sondern ihm freundschaftlich und ohne Hehl sagen, daß er nicht ohne Talent für die Dichtkunst sey. Das Mechanische seiner Verse ist von der Art, daß man etwas Besseres von ihm noch erwarten kann, wenn er nur erst mehr Poesie hinein zu bringen gelernt hat. Er versificirt leicht und fließend, und hat sich, vermuthlich durch fleißige Lectüre der neuern Dichter, einen Vorrath von poetischen Flackeln und Bildern angeschafft, die er, bald so, bald anders gedrehet und gewendet, in Reime bringt. Das ist aber auch — ehrlich gesprochen, sein ganzes, freylich nicht sehr glänzendes Verdienst. Eigenes hat er nichts, oder doch sehr wenig; viele Worte, wenig Poesie, oft kaum poetische Prose; allzuviel Flickwörter, schiefe und verzerrte Bilder, Wendungen, falsche Gedanken, oft undeutsche, unrichtige Wortfügungen und unreine Reime. Damit wollen wir ihn keinesweges von ferneren Versuchen abschrecken, sondern ihn nur ermuntern, sich mehr der Correctheit zu befleißigen. Und um zu zeigen, daß wir es gut meinen, wollen

wir

wir jetzt diesen Tadel mit einigen Beweisen belegen. Hat der Vf., wie wir, nach diesen poetischen Versuchen zu urtheilen, allerdings hoffen dürfen, für Poesie wirklich Sinn und Gefühl, so werden diese Winke hinlänglich seyn, ihn zu belehren, worauf er bey seiner fernern Ausbildung vornehmlich sein Augenmerk zu richten habe; hat er es wider Vermuthen nicht, so ist freylich unsere Mühe und Arbeit vergeblich, indessen haben wir doch unsere Pflicht gegen ihn und das Publikum erfüllt.

S. 70 ist ein Frühlingsliedchen zu lesen, das eben keines der schlechtesten dieser Sammlung ist, was bey einem so oft schon besungenen Gegenstand freylich auch kein großes Verdienst war, aber die erste Strophe erhebt sich doch kaum über Prosa. Hier ist sie —

Auf Hügeln und Höhen
Auf Wiesen und Flur,
Wo Zephyre wehen,
Erwacht die Natur!
In Thälern und Wäldern,
In Gärten und Au'n,
Ist, wie auf den Feldern,
Kein Schnee mehr zu schau'n.

Ist das Poesie? Ein eben so oft besungener Gegenstand ist die Liebe. Auch hier ist S. 11 ein Lied: An die Liebe. Im Ganzen genommen, eines der besten dieser Sammlung, um aber zu zeigen, wie viel noch daran zu feilen sey, wollen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, die erste Strophe zu mustern:

Liebe! Mutter süßer Freuden,
Herrscherin der bessern Welt!

Warum gerade der bessern Welt? Das wäre, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, die Welt, oder das Leben jenseits des Grabes. Ist sie nicht auch Herrscherin in unserer gegenwärtigen sublunarischen Welt? Oder was verstand der Vf. unter der bessern Welt? Die bessern Menschen? Herrscht die Liebe bloß über diese? Herrscht sie nicht auch über schlechtere Menschen?

Wo der Sterne Bahnen scheiden
Thront dein schimmernd Lustgezelt.

Rec. gestehet, daß er sich keinen deutlichen Begriff machen könne, wie da, wo die Bahnen der Sterne sich scheiden, die

Liebe

Liebe thronen solle. Für ihn ist dies Bombast. Es kommt dazu, daß nun der Vf. aus jenen Regionen plötzlich auf die Erde herab plumpt?

> Blumen keimen auf den Wegen,
> Die dein sanfter Fuß berührt:
> Milder streut die Gottheit Seegen
> Auf den Pfad, der dich geführt.

Der Pfad, der die Liebe führt? Sollte dies ein richtiger Ausdruck seyn, so müßte ein Terminus ad quem dabey stehen. Der Pfad führt mich hier hin, oder dort hin. Man spricht aber wohl von einem Pfade, den uns die Liebe führet. Und das war es auch wohl, was der Vf. eigentlich ausdrücken wollte, aber etwas schief vorstellte. Wenn der Vf. in eben diesem Liede eine lange Reihe guter Wirkungen herzählt, die die Liebe hervor bringt, und darunter auch Dankbarkeit, der Schöpfung Sonne nennt, so dünkt uns, sey dieses Epitheton der Dankbarkeit nicht ganz angemessen, obgleich es sich zur Noth noch deuten und erklären läßt. Auch hat uns in dem Gedicht S. 27, an Laura, der wollenweiche Arm dieses Mädchens nicht recht gefallen wollen. In eben diesem Gedicht S. 28 ist es unrichtig gesagt:

> Lieblicher schien mir die Morgenröthe,
> Wenn ihr Strahl das blaue Auge brach.

Das wollte der Dichter gewiß nicht, daß der Strahl der Morgenröthe Tod und Verderben bringen sollte; und das würde er nach des Vf. Ausdruck gebracht haben; denn wer die Ursach ist, daß des andern Augen brechen, der tödtet ihn. Aber er wollte sagen: Wenn ihr Strahl im blauen Auge sich brach. Etwas ganz anders ist es, wenn die Sonnenstrahlen im Auge sich brechen, und etwas anders, wenn sie die Augen brechen; welches letzte, im Vorbeygehen gesagt, die Strahlen der Morgenröthe bisher auch noch nicht gethan haben, wohl aber thun sie täglich das erstere — sie brechen sich.

S. 30.

> Guter Gott! laß uns Vergebung trinken
> Aus dem Becher, den die Tugend prägt.

Was für ein Becher ist dies, woraus man Vergebung trinkt? Wir haben noch nie gehört, daß die Tugend Becher präge.

S. 31.

Welten über Welten kreisen
An des Himmels Firmament,

Dagegen ist mancherley zu erinnern. Erstlich kann man den Gedanken: Welten haben über andere Welten ihre Bahnen, nicht durch diese Wortstellung: Welten über Welten, ausdrükken. Es müßte stehen: Welten kreisen über Welten. Welten über Welten heißt in der niedern Volkssprache: Viele, unzählliche Welten; nach der Analogie: Geld über Geld, d. i. sehr vieles Geld. Und sollte dies der Sinn seyn, so ist der Ausdruck für die poetische Sprache zu niedrig. Rec. zweifelt aber auch zweytens, daß kreisen für kreisförmige Bewegungen und Bahnen haben, zu brauchen sey, obgleich es der Vf. öfterer also brauchet und vielleicht auch gar Autoritäten für sich hat. Er sagt z. B. S. 78: „wo in dem fröhlich kreisenden Pokale" u. s. w. Billigen kann es aber Rec. nicht; es sollte wenigstens stehen: umkreisen.

S. 47 will er in einer etwas lang gedehnten und wenig Handlung habenden Ballade die Tapferkeit eines Ritters beschreiben, und macht ihm, aus Mangel richtiger Sprachkenntniß, ein eben nicht sehr höfliches Compliment. Er sagt von ihm:

Wo er Feindes Helme spähte,
Wo sein Schwerdt die Reihen mähte,
Waren Geister schon entflohn.

Waren die Geister schon entflohn, wo des Ritters Schwerdt mähte, so wüthete der tapfere Ritter offenbar gegen Leichen und todte Feinde. War dies ritterlich? Doch der Vf. hat es gut gemeint, aber nicht gut gesagt.

S. 78.

Die Mauern, die sonst unbesiegbar schienen,
Hat doch der Zeiten Flügel nicht verschont.

Man giebt der Zeit Flügel, um die Geschwindigkeit, womit sie entflieht, auszudrücken, aber mit ihren Flügeln zerstöhrt sie nicht. Um ihre zerstöhrende Kraft anzudeuten, sagt man: Der Zahn der Zeit hat es zerstöhrt.

S. 85.

Windet Kränze um den Becher,
Der euch seine Schätze reicht,

Nüchtern leere ihn der Zecher
Eh' sein Genius entweicht.

Wessen Genius? des Zechers, oder des Bechers? Und warum soll er ihn nüchtern leeren?

S. 90. An die Rose. —

Dir singt am Mädchen Busen,
O seegnendes Geschick!
Ein Lobgesang der Musen
Das neidenswerthe Glück.

Rec. mag hier construiren, wie er will, so kann er doch nicht grammatisch richtige Wortfügung und einen erträglichen Sinn hinein bringen.

S. 93. Empfindungen an Aurorens Grabe. Es ist eine ziemlich poetische Hyperbel, von einem todten Mädchen zu sagen:

Kaum aufgeblüht im jugendlichen Glanze
Belebtest du die schaffende Natur.

Wen dachte sich der Dichter unter der schaffenden Natur? Und was soll es heissen: Ein Mädchen, genannt Aurora, belebte in ihrer frühen Jugend die schaffende Natur? Poesie muß doch, in Prosa aufgelöst, auch noch Sinn haben, sonst wäre ja, was die Götter verhüten mögen, Poesie und Unsinn einerley. Nicht viel besser ist in demselben Gedichte S. 94. der Gedanke:

— — Blick auf die Gruft herab,
Wo die Gebeine von den Geistern scheiden.

Nicht doch! die Gebeine scheiden nicht von den Geistern, denn jene sind todt, ihnen kann keine Kraft noch Bewegung mehr zugeschrieben werden, aber wohl umgekehrt scheiden die Geister von den Gebeinen, d. i. vom Körper.

S. 100.

Im moosigen Thurme, von Vätern erbauet,
Erschallet das Aechzen der Eule so hehr.

Der Vf. muß nicht gewußt haben, was das altdeutsche Wort hehr bedeutet, sonst würde er es nicht dem Gekrächze der Eule zugeschrieben haben, oder er muß in dem Eulengeschrey etwas Erhabeneres (das heißt Hehr) gefunden haben, als andere Leute darin finden. Richtiger sagt Gellert, von dem

der

der Vf. noch hätte lernen können, in dem vortrefflichen Liede:

> Gott ist mein Lied!
> Er ist der Gott der Stärke;
> Hehr ist sein Nam' und groß sind seine Werke,
> Und alle Himmel sein Gebiet.

S. 120, abermahls eine unrichtige verworfene Konstruktion!

> Für Friedrich Willhelm bluten wir,
> Den Menschenfreund so gern.

Die Apposition: Den Menschenfreund, hätte zunächst bey Friedrich Willhelm stehen sollen.

S. 121.

> Dann horche ich mit bebenden Entzücken
> Noch auf der Harfe Zauberklang,
> Die, um den treuen Jüngling zu beglücken,
> Des Mädchens stille Sehnsucht sang.

Wohin bezieht sich das Die? Auf die Harfe? Also die Harfe sang des Mädchens stille Sehnsucht? Eher erwartet man ein Fürwort, das sich auf das zunächst vorhergegangene Substantiv, Zauberklang, beziehen konnte.

Rec. hat sich die Mühe gegeben, des Vf. poetische Versuche, wie der Augenschein lehrt, von Anfang bis zu Ende durch zu corrigiren. Er hat also gethan, was seine Pflicht war, und vielleicht auch mehr. Wenigstens hat er doch gezeigt, daß er seinen obigen Tadel nicht aus der Luft gegriffen, sondern das Buch sorgfältig gelesen habe. Dieses Tadels ungeachtet wiederholt er es, daß der Vf. nicht ohne Talent sey, und daß diese fehlerhaften Stellen in der Absicht angezeigt sind, um den Vf. auf die künftig abzustellenden Fehler aufmerksam zu machen. Man halte dies übrigens ja nicht für Kritteley und Mikrologie; denn wenn es erlaubt ist, woran kein Mensch zweifelt, von einem Prosaisten richtige Gedanken und richtigen Ausdruck zu fodern, warum sollte es nicht erlaubt seyn, eben diese Foderung an den Dichter zu thun, und wenn er sie nicht erfüllet hat, ihn darüber zur Rede zu stellen?

D.

Rino

Nina und Jeannette, oder der goldene Rosenzweig, von Traugott Andreä. Erster bis sechster Gesang. Riga, 1793, bey Hartknoch. 16 gr.

An Ritterromanen und Epopäen hat unsere Welt bereits einen so großen Ueberfluß, daß sie entweder gar keine mehr, oder doch bessere verlangen darf, als die meisten der bisherigen waren. Dies ist nun aber hier der Fall nicht. Es scheint vielmehr eine Jugendsünde zu seyn, welche der Vf. im künftigen Leben, wenn mehr Studium, Lectüre und Zeit ihn ausgebildet haben, erst wieder gut machen muß. Man sollte doch einmahl einsehn, daß zu einem guten Rittergedichte etwas mehr gehöre, als Ritter und Damen, Handschuh und Sporn, Panzer und Pickelhaube, Trab und Galopp, und Sturm und Donner rc. rc. Wenn die Rittersphäre auch keinen Mangel an Außerordentlichen und Wunderbaren hat, so setzt dies doch einen geschickten Gebrauch und Anordnung desselben voraus. Der Vf. scheint zwar Ariost und Wieland zu seinen Mustern gewählt zu haben; Sed heu! quantum distat ab illis! Es fehlt an Plan und Situationen, oder doch an ihrer Benutzung. Die Handlung hat einen matten und schleppenden Gang, die Sprache ist ungleich und nicht selten incorrect, die Prosodie selbst, ob sie gleich aus Stanzen eines freyen Sylbenmaaßes besteht, oft holprig. Die meisten der Bilder sind unnatürlich und grell, ob es gleich auch bisweilen einige gute darunter giebt. Wie unnatürlich, schwerfällig, oder vielleicht gar nonsensikalisch sind Gedanken dieser Art:

S. 10. Hier schwillt kein Mahl, vom Wandrer eingetreten,
Es mußte jeder Muth im kühnsten Busen sinken,
Wer dieser Meduse zur Memme gebannt.

S. 13. Wein —
Wenn er das Feuer uns auf den Wangen schürt.

S. 19. Der Vater härmt in öden Mauern.

S. 41. An einem Abend schmolz die laue Heiterkeit
Der Luft, den zuckenden Schmerz zur Wehmuth sanf-
tem Anmorden.

S. 47. Schon schaukelte sich im Kahn
Der Zeit, ein holdes Kind.

S. 48. Die Tochter setzt die schöne Lippe auf.

S. 49. Wo sich zum Thau der Nebel ballt.

S. 51.

S. 51. Beym unbefangnen Kosen;
Besieht, denkt sie, noch wohl der Tugendgeiz.

Und so könnte man leicht Seite für Seite fortfahren, wenn der Leser nicht aus diesen wenigen Pröbchen schon ersehn könnte, was er zu erwarten habe.

Rl.

Gedichte über die Schweiz und über Schweizer. Erster Theil. 272 Seit. Zweyter Theil. 264 Seit. 8. Bern. 1793. bey Haller. 1 Rh. 20 gr.

Ueber kein Land und kein Volk ist in Deutschland in diesem Jahrhundert, und besonders in der letzten Hälfte desselben, so viel geschrieben und gedichtet worden, als über die Schweitz und die Schweitzer. Der Gedanke, alles zu sammeln, was von deutschen Dichtern über diesen Gegenstand gesungen worden, ist nicht übel, wenn gleich, wie man leicht denken kann, sehr vieles darunter vorkommen muß, was nicht oder kaum des ersten, geschweige eines zweyten Druckes werth war, und was höchstens zur Befriedigung der Vaterlandsliebe und des Nationalstolzes geborner Schweitzer, oder der Liebhaberey der zahlreichen Enthusiasten der Schweitz, als zur Unterhaltung und zum Vergnügen geschmackvoller Leser dienen kann. „Die „Kenntniß des schweitzerischen Charakters (sagt der Sammler „in der Vorrede S. XIII.) durch einzelne Züge aus der ältern „und neuern Geschichte, durch Beschreibung einiger öffentli„chen Anstalten, durch Gemälde von Volks- und Kinderfesten, „von Sitten und Gewohnheiten, dem fremden Beobachter zu „erleichtern, ihn auf kleine täglich vorfallende, aber eben des„wegen desto charakteristischere Gegenstände aufmerksam zu „machen, die er in keiner Geschichte, in keiner Reisebeschrei„bung finden wird, soll diese Sammlung dienen. Leicht wird „es ihm fallen, aus der Beschreibung der schweitzerischen Volks„feste und öffentlichen Anstalten zu schließen, daß Unschuld, „Offenheit, Einfalt, Treuherzigkeit die Hauptzüge des Cha„rakters dieses Völkchens seyen" u. s. w. — Ein Paar Dutzend neue, oder so gut als ungedruckte, Gedichte ausgenommen, sind sie sämmtlich aus gedruckten Büchern, und einigen in Deutschland nicht sehr bekannten Zeitschriften, der Schweitzerischen Blumenlese, dem Schweitzerischen Museum rc.

entlehnt. Jedem Stück ist der Name des Vf. beigesetzt, wenn er bekannt war. Die ungedruckten hätten doch besonders bezeichnet werden sollen. Für die hinzugefügten erläuternden Anmerkungen werden Leser außer der Schweitz dem Sammler sehr verbunden seyn. Die genannten Vf. sind: Affsprung, Altdorfer, Am Bühl, Armbruster, Baggesen, (der dänische Dichter) Bernhold, Beroldingen, Brun geb. Münter, Bürkli, Clodius, Crauer, Dunker, Fiessinger, Fischer, Füeßlin, Gesellius, Gleim, Große, Hagedorn, A. Haller, F. L. Haller, Haschka, Hegner, Heilmann, Heß, Heydenreich, Hirzel, Hottinger, Huber, Klopstock, Lavater, Linby, Matthisson, Mazewski, Meister, Meyer, Müller, Münch, Nüscheler, Pestaluz, Petersen, Pfeffel, Reinhardt, von Reser, J. G. Salis, U. Salis, Schultess, Spalding, Stäudlin, Steinfels, F. L. Graf zu Stollberg, C. G. zu Stollberg, Tribolet, Tscharner, Wild, Zay, Zwinglin. — Von Vollständigkeit ist die Sammlung noch weit entfernt: dies lehrt schon dieses Namenverzeichniß.

Vs.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von Dr. Johann Ludwig Schulze, der Theolog. wie auch der Griech. und Morgenl. Sprachen ordentl. Professor u. f. Ein und vierzigstes Stück. Halle, im Verlag des Waisenhauses. 1792. S. VIII. 409 bis 492. 4. 7 Bl.

Wenn andere Nationen sich des Missionswerks unter unchristlichen Völkern angenommen haben, so mögen oft merkantilische Rücksichten dazu mitgewirkt haben. Wenigstens weigerten sich die Engländer, um einen ähnlichen Fall anzu-

führen, zu der Hinsendung Evangelischer Prediger aus Deutschland nach Nordamerika etwas herzugeben, aus dem Grunde, weil die Amerikaner sich von Großbritannien losgerissen hätten. Die Deutschen handeln weniger eigennützig; sie unterstützen, wie man aus dem Verzeichniß der eingelaufenen milden Gaben, während der ersten Hälfte des Jahres 1792, ersiehet, noch immer auf eine großmüthige, und kaum von ihren Kräften zu erwartende Art die Missionen in Ostindien, von woher so wenig als von andern Ländern außer Europa ihnen der mindeste Handelsvortheil zufließet. Und da die Engländer sich auch gelegentlich der Hülfe der auf Deutsche Kosten nach Ostindien geschickten Missionarien bedienen, so kann man sagen, daß die reichste Nation in ihren reichsten Besitzungen die Früchte der Deutschen Mildthätigkeit und Frömmigkeit genießet. In diesem Stücke lesen wir, 1) Nachricht von der Trankenbarischen Mission 1791, Heyden sind bekehret 18. 2) Das Tagebuch des Hrn. Pohle in Tirutschinavalli, von 1790. Getauft sind nur 2 Heyden; und wie gewöhnlich von den niedrigsten Kasten, die in der Missionariensprache Geschlechter heißen. Die Predigten der Missionarien, die in Malabarischer, Portugiesischer und Englischer Sprache gehalten werden, wurden gemeiniglich mit Gutmüthigkeit angehört. Von den guten Wirkungen konnte man selten etwas Zuverlässiges rühmen. Ein Brahmine sagte dem Missionair, daß sie ihre Lehren nicht nieder schrieben, sondern auswendig lernten. Als er vom letztern ersucht wurde, ihm einige zu sagen, schwieg er stille. Dies ist völlig dem Charakter der Brahminen gemäß, die aus ihren Religionsmeinungen ein Geheimniß machen. 3) Hr. Gericke hatte auf seiner Reise nach Eudelur und Nagapatnam mehrmahlen Gelegenheit, geistliche Verrichtungen vorzunehmen, und ließ sich auch mit den Eingebornen in Gespräche ein. 4) Der Lebenslauf des Hrn. Päzold, der als Missionarius neulich abgegangen ist, von ihm selbst geschrieben, und dessen Betrachtungen über die Bestimmung eines Missionarii, zeigen gute Kenntnisse und Gesinnungen. Wie viel mehr könnte nicht von diesen Missionairs geleistet werden, wenn sie besser dazu vorbereitet würden. Ein Collegium bey Hrn. Prof. Wahl über die Persische Sprache, und bey Sprengel oder Forster über Geographie und Ostindien, würde doch einem nach Ostindien Reisenden von weit größerem Nutzen seyn, als eins über die Conciliengeschichte, das Hr. Päzold als ernannter Missionair noch 4 Monate lang bey Hr. Dr. Schulze hörte. 5)

Briefe der Missionarien aus Tanschaur, Trankebar, Wepery. In Wepery sind 1791. 16 Erwachsene getauft, worunter eine Frau vom Hirtengeschlecht ist, in Tanschaur 81, und in Palelamkodtei 40 Heyden. Die Römisch katholischen Missionaires thun den Evangelischen Abbruch und entziehen ihnen Mitglieder. Um Tanschaur sind zwey Dörfer von Christen, eins von den Gussirern, und eins von den Porrerern. In der Englischen Schule werden so viele Malabarische Kinder unterrichtet, daß man nicht weiß, was man mit ihnen anfangen soll. In der Armee können sie nicht höher als zu Sergeantendiensten steigen. (Sie werden nämlich Seapoys.) In Madras sind so viele zum Schreiben, daß es schwer hält, einen unter zu bringen. 6) Das Leben und den Charakter des Hrn. Pasche, der viele Jahre die Geschäfte der Mission, für welche auch in England colligirt wird, besorgte, schildert Hr. Burkhardt. 7) Die milden Wohlthaten, deren wir schon vorher gedacht haben, machen den Beschluß.

Dr.

Omais Freund (s) und Reisegefährte (u) des Kapitän Kook, Erzählungen und Berichte von selten Reisen, Unternehmungen und Einrichtungen auf den Südseeinseln, nebst karakteristischen Schilderungen von den Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen der Bewohner derselben. Dritter Band. Dresden und Leipzig, bey Richter. 1793. 20½ Bog. in 8. 1 Rk.

Auch in diesem, wie wir hoffen, letzten Bande erscheint Omai als das allgemeine Orakel der freundschaftlichen Inseln, der Königswürden und Statthalterschaften ausschlägt, um diejenigen einzusetzen, die darauf gegründete Ansprüche haben, Unterdrückte rettet, Verbrecher straft und Liebende glücklich macht. Hr. S** tritt hier als sein Gehülfe auf, wir wissen nicht, wie er nach Huahine gekommen ist, mit dessen Hülfe er die Otahitische Schriftsprache erfindet, und also die Schreibe- und Lesekunst in seinem Vaterland einführt, Eisensteine entdeckt und auch bereitet; Eisen schmelzt, Getrayde- und Weinbau, und Weberey lehrt, — alles so leicht und geschwind, als

es

es der Vf. hinschreibt. Er veranstaltet ein gegenseitiges Schutzbündniß unter den Regenten der zehn freundschaftlichen Inseln gegen fremde Angriffe, verbessert ihre Staatsverfassung und entwirft für sie ein neues Gesetzbuch — ein Feld, worin sich einige neuere Romanschreiber so gerne verweilen. Indessen landet ein europäisches Schiff — es wird nicht gesagt von welcher Nation, dem Anschein nach aber ein spanisches, auf einer dieser Inseln, Mowrna, nimmt von derselben Besitz, errichtet eine Fortresse und macht Anstalten zu einer Kolonie. Omai thut, als Gesandter der gemeinschaftlichen Inseln, gegen dieses Unternehmen Vorstellung; und da diese fruchtlos ist, läßt er durch seine Truppen das von der Mannschaft verlassene Schiff ersteigen, beschießt mit dessen Kanonen das Fort, und zwingt die Besatzung sich zu ergeben, erlaubt ihr jedoch, auf ihrem Schiffe wieder nach Europa zurück zu kehren; diejenigen Personen ausgenommen, die freywillig zurück bleiben zu dürfen von ihm die Erlaubniß erhalten. Diese Abreise erregt denn auch bey Hrn. K. den Wunsch, bey dieser Gelegenheit in sein Vaterland zurück zu kehren. Und der ist es denn, dem wir die Bekanntmachung dieser Erzählungen, wovon er das Omai Manuscript in Otahitischer Sprache mitgenommen haben will, zu verdanken haben sollen. Statt dieses Freundes aber bleibt von der Schiffsgesellschaft ein mitgekommener Missionar zurück. Es ist also wohl möglich, daß der unbekannte Vf. seinen Roman fortsetzt, und uns in einem folgenden Theil mit der Erdichtung von Einführung des Christenthums in dieser glücklichen Inselgruppe unterhält. Einige in diesem Theil eingewebte episodische Erzählungen, z. E. von dem Halalibou und der Lao Veral, lassen sich wohl lesen.

Mir.

Wahre Darstellung der großen französischen Revolution in ihrer Entstehung, ihrem Fortgange, und in denen Folgen, welche dieselbe für Europa und vorzüglich für Deutschland haben dürfte. Entworfen von C. F. v. Kruse. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Frankfurt, bey Andreä. 1792. 153 Seit. 8. 10 gr.

Die erste Auflage dieses Werkchens erschien 1790 auf 149 Seiten 8., bloß mit dem Anfangsbuchstaben von des Vf. Na-

 men,

nen, und wurde im 2ten St. des 97. Bandes der A. D. Bibl. von einem andern Recensenten beurtheilt. Mit diesem stimmt Rec. dieser dritten Auflage im Ganzen überein, und kann sich auf jene Anzeige um so eher berufen, da, wie sich fast aus allem ergiebt, diese dritte (die zweyte hat Rec. nicht zu Gesichte bekommen) weder stark vermehrt noch auch sehr verbessert seyn mag, und sich von jener nur dadurch unterscheidet, daß der Vf. in der letztern die in der ersten befindliche Nachricht von der Propaganda weggelassen hat; weil die Existenz derselben jetzt außer Zweifel sey. Die von dem Rec. der ersten Auflage gerügten Behauptungen sind eben so wenig eingeschränkt worden, als die unzweckmäßige Eintheilung dieser Abhandlung (wie der Vf. sein Buch nennt) in Paragraphen, die sonderbaren Wendungen im Periodenbau und die ungewöhnliche Orthographie mancher Wörter abgeändert worden sind. („Erniedrig — Kränk — und Beschimpfung“ — „förmlich — und wahte“ u. s. w. Versaille, Braband, Lüttig, le Mette statt de Lameth — u. dgl. sind dem an Richtigkeit gewöhnten Auge unausstehlich.) Sollte übrigens diese Schrift noch mehrmalen aufgelegt werden, (denn fast sollte man nach dieser dritten Auflage glauben; daß sie in gewissen Gegenden Deutschlands recht guten Abgang gefunden hätte) so würde der Vf. sehr wohl thun, wenn er sie wirklich vermehrte und verbesserte. Seit der Erscheinung der ersten Auflage ist so manche von dem Vf. behandelte Materie (wiewohl freylich nicht in dem von ihm gepriesenen vortrefflichen politischen Journale) weit vollständiger und schärfer untersucht und interessanter behandelt worden, als daß seine Schrift in gegenwärtiger Gestalt noch ferner den bisherigen Beyfall finden könnte.

Emb.

Chronologischer Abriß der deutschen Geschichte, in Verbindung mit dem deutschen Staatsrecht rc. von Johann Philipp Wollstadt. Mannheim, bey Schwan. 1792. 8. 7 Bog. 9 gr.

Dem Vorbericht zu Folge war der Zweck des Vf. bey dieser Arbeit, „einen Weg zu zeigen, wie dem deutschen Geschäftsmann das oft mühsame Nachsuchen erleichtert, und dem jungen Mann ein Reitz und sicherer Faden mehr zur vaterländischen-

dichen Geschichte beygebracht werden könnten.“ Wenn dieser Zweck erreicht werden sollte, so mußten die Facta wenigstens historisch und chronologisch richtig angegeben werden. Dies aber ist oft nicht geschehen, wie der Kenner auf den ersten Blick finden wird. Zum Beweise wollen wir nur einige wenige Unrichtigkeiten bemerken. Seite 15 heißt es: „Das Vehmgericht entstand zu Dortmund, um die Sachsen und andere Völker im Christenthum zu erhalten.“ S. 50 heißt es: Ruprecht von der Pfalz habe die letzte Hand an die Befestigung der Landeshoheit gelegt u. s. w. S. 64 wird der burgundische Vertrag unter dem Jahre 1547, die Schlacht bey Mühlberg unter dem Jahre 1546, die Resignation Karls V. unter dem Jahre 1558, der Regierungsantritt Ferdinands I. unter dem Jahre 1559, und die Einführung des gregorianischen Kalenders unter dem Jahre 1581 angegeben u. s. w. Ein solches Buch kann weder dem Geschäftsmanne, noch dem studirenden Jünglinge brauchbar seyn, wohl aber den letztern ganz irre führen. Ueberhaupt sehen wir die Nothwendigkeit eines solchen Abrisses oder Repertoriums nicht wohl ein, da wir ja zu diesem Zweck mehrere brauchbare Handbücher dieser Art haben, worin mehrentheils die Chronologie am Rande angegeben ist.

Om.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Versuch einer skizzirten Beschreibung von Göttingen, nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit. Von Mojes Rintel. Göttingen, beym Verfasser und in Commission der Ruprechtischen Buchhandlung, 1794. 215 Seiten in 8.

Umständliche und genaue, von Zeit zu Zeit erneuerte, Nachrichten von unsern deutschen Universitäten müßten dem deutschen Vaterlande im Ganzen und im Einzelnen, so verschieden auch die Lage seyn mag, in der seine einzelnen Mitglieder leben, und so verschieden auch die Gesichtspuncte sind, in denen sie Gegenstände außer sich fassen, von großem Interesse, und vie-

len noch aus besondern Ursachen, bald als Eltern und Vormün-
dern, bald als Litteratoren, oder als Welt- und Menschen-
beobachtern erwünscht seyn, da wir keine allgemeine National-
anstalt zur Erziehung haben, und wenn alles in Ordnung und
in Gleichheit bleiben, und einen soliden geraden Gang im
Ganzen behalten soll, auch keine haben dürfen; da nur Pri-
vatanstalten einzelner deutschen Reichsstände zunächst für ihre
Lande, und dann auch für Auswärtige, die Antheil daran
nehmen wollen, errichtet sind, die neben einander um den
Vorzug der besten Einrichtungen und den zweckmäßigsten An-
leitungen zur litterarischen und moralischen Ausbildung der jun-
gen Deutschen rivalisiren: so mag doch jede deutsche Provinz
billig fragen: welche Universität macht dem deutschen Namen
im Ausland die meiste Ehre? welche trägt am meisten zur Be-
reicherung der grossen Masse gelehrter Kenntnisse, durch neue
und zweckmäßigere Anordnung älterer Erfindungen, oder durch
Veränderung der Formen der Wissenschaften bey? und welche
verdienen es, daß sich die meisten Stimmen im Vaterlande
für sie erheben? Man möchte doch wohl wünschen, daß El-
tern und Vormünder, die eines eigenen Urtheils fähig sind,
in den Stand gesetzt würden, die Universität, der sie ihre
Kinder oder Mündel anvertrauen wollen, nach Gründen aus-
zuwählen, damit sie nicht bloß einem unsicheren Gerüchte bey
einer so wichtigen Wahl folgen dürften. Der Litterator hat
sich die meisten Erscheinungen in der deutschen allgemeinen
und provinziellen Litteratur aus dem jedesmaligen Zustande der
Universitäten zu erklären, weil unsre deutschen Studien von
ihnen ihre Richtung erhalten, durch ihren Einfluß hauptsäch-
lich verändert, verschlimmert und verbessert werden, und we-
niger als anderwärts der Laune, dem Eigensinn und Zufall
eines Aggregats von Gelehrten, die sich großentheils durch ei-
gene Lectüre ausbilden, überlassen bleiben. Aus dem Zustand
der Universitäten ist es häufig erklärbar, warum gewisse Wis-
senschaften oft mehrere Decennien auch von Schriftstellern gar
nicht, und andere dagegen mit einer oft kindischen Liebhaberey
cultivirt werden? warum oft provinzenweise litterarische Mo-
den herrschen? warum dieselben in andern Provinzen wieder
weniger aufkommen und zur Herrschaft gelangen? warum über-
haupt Einseitigkeit und Flachheit in einer Periode weniger als
in einer andern sichtbar ist? Der Welt- und Menschenbeobach-
ter möchte den Wechsel der Sitten und Gewohnheiten seines
Zeitalters aus Ursachen erkennen, und den Einfluß der Uni-

ver-

versitätssitten auf den Charakter des gelehrten Standes, und auf dessen Gewandtheit in bürgerlichen Dingen berechnen können, und bedarf daher von Zeit zu Zeit einer erneuerten Schilderung des zeitigen Zustandes jeder, oder doch der wichtigsten und frequentesten deutschen Universitäten.

Bis izt ist zu diesen Zwecken und Bedürfnissen wenig geschehen. Zwar hat sich seit einiger Zeit die Publicität auch auf die Universitäten ausgedehnt: aber guter Gott! durch welche Schriftsteller? Meist durch unwissende, mit den Bedürfnissen solcher Institute unbekannte Menschen, durch aufbrausende Köpfe vorwitziger und aufgeblasener Jünglinge, die früher lehren wollten, als sie selbst gelernt hatten, die nach ihrem schwachen Verstand die Welt reformiren, und die Ordnung der Dinge mit ihrer vermeinten Genie- und Schöpferkraft umkehren möchten! Bald zogen sie elende Klätschereyen, wie sie täglich in jeder Stadt, die merkwürdige Menschen hat, erfunden, gehört, belacht und vergessen werden, vor das Publikum, und suchten die ihnen (vielleicht bloß zufälliger Ursachen wegen) minder gefallende Männer unter der Maske der Publicität an den Pranger zu stellen, bald streueten sie wieder andern, die ihnen vielleicht gleichfalls nur zufälliger Umstände wegen besonders gefielen, Weihrauch mit voller Hand, und warfen ihnen dabey aus lauter Enthusiasmus die Rauchpfanne an den Kopf; überhaupt aber deräsonnirten sie über die Universitäten, welche sie schildern wollten, wenn's recht gut gieng, nach halb wahren und halb verstandenen Ideen, meist aber nach ganz irrigen Grundsätzen, und lobten, was oft zu tadeln, und tadelten, was oft zu loben gewesen wäre. Daß dieser Fall (um nur bey Göttingen stehen zu bleiben) bey den Briefen über Göttingen und bey dem letzten Wort über Göttingen eintrat, darüber hat nur Eine Stimme im ganzen Publikum geherrscht.

Der Vf. der Schrift, welche wir gegenwärtig anzeigen, geht einen ganz andern, sicherern, für ihn schicklicheren und vernünftigern Gang; er urtheilt und räsonnirt gar nicht, sondern er zählt nur in einer völlig anspruchlosen, bescheidenen Sprache und in einer guten Ordnung auf, was er in Göttingen, von Seiten der Universität sowohl als der Stadt, Merkwürdiges fand. Die Nachrichten von der Lage und der Localbeschaffenheit der Stadt gehen voraus; dann folgt die Beschreibung der Georg-Augustus Universität, mit ihren öffentlichen

und Privatanstalten zur Beförderung der Gelehrsamkeit; den übrigen gemeinnützigen Instituten und Anstalten; den Vergnügungen, und den ökonomischen Bedürfnissen der Studirenden. Zuletzt: von den Einwohnern, deren Religion und kirchlichen Disciplin; von der Militär- und gerichtlichen Verfassung; von der Industrie und den Gewerben der Einwohner.

So trocken die Erzählung gefaßt ist, und so wenig sie sich anmaßt, etwas zur Empfehlung dieser berühmten Universität zu sagen: so ist sie doch unstreitig eine große Lobrede auf dieselbe, ohne daß es der Vf. selbst merkte. Man umfaßt mittelst einer kurzen Lectüre eine so große Menge von gelehrten Anstalten; mit rapidem Schritt wird man von Institut zu Institut, zu theoretischen und praktischen, zu theologischen, juristischen, medizinischen und philosophischen geführt, und wird durch die Menge von Anstalten, die man hinter einander kennen lernt, zu dem Bekenntniß gezwungen, daß die Universität wahrhaft königlich eingerichtet sey, und Instituts in so großer Menge, von solchem Umfang und so sichtbarer Brauchbarkeit, wie sonst keine Universität in Deutschland besitze.

Rec., der mehrere Jahre über Gelegenheit gehabt hat, das Detail der Göttingischen Universität kennen zu lernen, wüßte nur Weniges nachzutragen, oder als irrig dargestellt zu bemerken. So ist z. B. S. 55 nicht bemerkt worden, daß Hr. Dr. Meyer die Mitaufsicht über das Museum hat. S. 75 sind schwerlich die itzigen Mitglieder der Societät der Wissenschaften richtig angegeben. Da von mehreren dort genannten Göttingischen Lehrern schon viele Jahre her keine Abhandlungen in ihren Commentariis gedruckt worden sind, so sollte man fast vermuthen, daß sie aus derselben längst getreten wären. Bey S. 91 ff. ist vergessen worden, zu bemerken, was man aus den Zeitungen weiß, daß man den meisten Juden den Schutz zu Göttingen aufgesagt hat, um so manche gerechte Klagen gegen sie von Grund aus zu heben. Auch finden wir nirgends der Vorkehrungen erwähnt, die zum Besten solcher Eltern, die ihre Söhne in Ansehung ihrer Oekonomie und Sitten unter Aufsicht bringen wollen, getroffen sind. Nicht nur Professoren lassen sich dazu bereitwillig finden, sondern es ist auch eine in den Diensten der Universität stehende Person (wenn wir nicht irren, ihr Vicesyndikus) ausdrücklich dazu verpflichtet, solche Aufsicht, wenn sie verlangt wird, zu über-

Verhältniß. Merkwürdig hat uns der Etat geschienen, der für die jährliche Ausgabe eines Studirenden zu Göttingen S. 175 mitgetheilt wird. Man sieht daraus, daß man mittelst kluger Sparsamkeit daselbst mit 200 Rthlr. (oder 40 Louisd'or) auskommen kann, ohne Beneficien zu genießen und ohne jemand durch Klagen über einen zu geringen Wechsel beschwerlich zu fallen. Und auf welcher Universität könnte man wohl, wenn man alle Ausgaben aus seinem Beutel bestreiten muß, in den gegenwärtigen Zeiten mit einer geringern Summe auskommen? Dies contrastirt zwar mit dem gewöhnlichen Gerücht von der Theurung zu Göttingen; aber Rec. ist aus eigener Erfahrung von der Richtigkeit der gegebenen Kostenberechnung überzeugt; ja er weiß von seinen zu Göttingen verlebten Universitätsjahren her, daß mehreren seiner Freunde von 200 Rthlrn. jährlich noch etwas zur Anschaffung von Nicht-Collegienbüchern übrig geblieben ist. Und in der That sind in dem mitgetheilten Etat einige Posten zu hoch angesetzt, oder können wegfallen. Für Schreibmaterialien sind 7 Rthlr. 18 Gr. in Rechnung gebracht, und mit der Hälfte kann man reichlich auskommen. Für Wäsche des Jahrs 8 Rthlr.; wenn man stückweis bezahlt, so kann man für 4 Rthlr. so viele Wäsche gewaschen erhalten, daß man wöchentlich zweymahl frische Wäsche wechseln kann. Frisiren und Rasiren (wofür jährlich 6 Rthlr. angesetzt worden) kann wegfallen, wenn der Student vor seinem Abgang auf die Universität beydes lernt, wie dies ja auch jeder Officier lernen muß, weil er im Felde meist nicht bedient werden kann. Der Stiefelwichser, für den 4 Rthlr. angesetzt sind, fiel ehedem ganz weg: und wodurch würde er itzt nöthig? Im Sommer monatlich 2 Pfund Lichter, sind auch zu viel; wir wollen sie aber dem Winter zu gute kommen lassen, wo 1 Pfund wöchentlich zu wenig ist. Man sieht daraus, daß von dem Etat des Vf. 20 Rthlr. leicht erspart werden, und zur Bestreitung andrer nützlicher Ausgaben verwendet werden können. So hat er z. B. nur für jedes halbe Jahr 4 Privatcollegien angesetzt; und ein Studirender von mäßigem Fleiß wird sehr gut 5 Privatcollegien bestreiten können.

Es ist eine elende Grille, welche manche Eltern, Vormünder und Schullehrer den angehenden Studirenden in den Kopf setzen, daß sie nur 3, höchstens 4 Collegien in den ersten halben Jahren besuchen sollten. In den ersten Zeiten ist

der

bey dem größten Theil der Studirenden (auch wenn sie gut vorbereitet von Schulen kommen; und wie viele sind deren?) auf Selbststudiren noch nicht zu rechnen: womit sollen sie ihre übrige Zeit tödten? Sie lernen bey so wenigen Collegien das faul werden, oder gerathen gar auf Abwege. Erst sollten sie ihren Kopf durch mündliche Vorträge mit Kenntnissen zu bereichern suchen; in den letzten halben Jahren ihres academischen Lebens, zu der Zeit, wo sie schon Gesichtspuncte haben, könnten sie bey der Besuchung wenigerer Vorlesungen ihre Zeit nützlicher auf Privatstudiren, zumahl in Göttingen, wenden, wo ihnen die herrliche Bibliothek zum Gebrauch offen steht. — Es fällt also, nach des Vf. Berechnung und des Rec. Erfahrung, der Vorwurf der großen Theuerung, den man Göttingen so oft, mit dem größten Unrecht, gemacht hat, weg, zumahl itzt, da andere Universitäten, deren Wohlfeilheit man ehedem gerühmt hat, hierin vor Göttingen kaum mehr etwas voraus haben. Wenn auch in Göttingen Artikel in höheren Preisen stehen, so fallen daselbst wieder manche Ausgaben weg, die anderwärts, nach dem unter Studirenden herrschenden Ton, unvermeidlich sind, und eher zum Nachtheil der Sitten und der Gesundheit, als zum Wesen des Universitätslebens gehören, wodurch alles wieder ausgeglichen wird. Aber an den übermäßigen Ausgaben ihrer Söhne auf Universitäten sind die Eltern, der Regel nach, selbst Schuld. Sie erwecken gewöhnlich während der frühen Erziehung viele Bedürfnisse in ihren Söhnen; wollen sie auf der Universität ihre Befriedigung fortsetzen, so werden freylich Summen erfordert, die zu des studirenden Vaters Zeiten unerhört waren; und nun fängt man an, über die Theuerung der Universitäten zu klagen, da man doch seine unvernünftige Erziehung vor allen Dingen anklagen sollte.

So wenig wir nun die Art der Beschreibung von Göttingen tadeln wollen, welche der Vf. vorgezogen hat; so wenig reicht sie doch zu Erfüllung aller der Absichten hin, um derentwillen man von Zeit zu Zeit vollständige und richtige Schilderungen der vorzüglichsten deutschen Universitäten wünschen möchte.

Es kommt zu den im Eingang dieser Anzeige erwähnten Zwecken bey der Beschreibung einer Universität nicht bloß darauf an, daß man ihre Institute aufzählt, und ihr Daseyn im Allgemeinen documentirt: sondern darauf: wie ihnen vorgestanden wird? wie sie genützt werden? und auf welche Weise

sie

sie am besten von den Studierenden genützt werden würden? Nun erst kann man über die Vorzüge einer Universität urtheilen; nun erst hat man die Gründe, die bey der Wahl einer Universität bestimmen müssen; nun erst wissen Vater und Vormund, auf was sie bey ihrem Sohn oder Mündel zu dringen haben, damit er die Universität und deren Anstalten recht nütze. Es ist nicht genug, daß der Ausländer wisse, daß alle Disciplinen gelehrt, und daß fleißig gelehrt werde: er muß auch die Methode wissen, wie gelehrt wird? Die Materie, welche die Docenten bearbeiten, kann man zwar aus ihren Lehrbüchern erkennen, wenn sie für ihre Vorlesungen eigene Compendien schreiben: aber es kommt auch auf die Form des Vortrags, und auf den Ton, der in Auditorien herrscht, sehr viel an. Wird im eigentlichen Verstand des Worts gelesen, ist der Vortrag halb oder ganz dictirend, oder in langen geschlossenen und ausgearbeiteten Perioden, so wird schlecht gelehrt, der Vortheil des mündlichen Vortrags fällt fast ganz weg, keine Wissenschaft kann in einem solchen Umfang, daß der Zuhörer überall orientirt würde, und sich in Zukunft beym Selbststudiren leicht finden könnte, vorgetragen werden. Ist die Mode herrschend, daß dem Lehrer alles wörtlich, oder daß ihm gar nichts nachgeschrieben wird, so ist auf der Universität alles in einem verkehrten Gang: im ersten Fall ist der Zuhörer eine Schreibmaschine, die mechanisch von dem Mund des Lehrers bewegt wird, und sein Geist bleibt ungebildet; im letzten Fall wird eben so wenig gelernt, weil unter 100 Studirenden immer 90 und mehrere seyn werden, die ihre Aufmerksamkeit eine Stunde lang in einem fort zu fesseln nicht im Stande sind. Nur dann wird zwischen dem Lehrer und Zuhörer das rechte Verhältniß statt finden, wenn ersterer neben der strengen Ordnung eines freyen Discurses ihn so einrichtet, daß seine Zuhörer einen fortgehenden Auszug aus demselben machen müssen. So wird die Seele des Zuhörers durch die ruhige Lage und die ununterbrochene Geschäftigkeit des Körpers in einer beständigen Aufmerksamkeit erhalten, die Urtheilskraft desselben durch die Unterscheidung der Hauptsachen von Nebendingen, die bey einem fortgehenden Auszug aus dem Vortrag nothwendig ist, geübt und geschärft, und der angehende Gelehrte zum Denken angewöhnt werden. — Es ist nicht genug, daß man im Allgemeinen berechnet, wie groß der nothdürftige Kostenaufwand auf einer Universität sey, sondern es muß auch angezeigt werden, wovor man sich zu hüten habe, wenn

wann man nicht unvermerkt zur Ueberschreitung seines Etats soll verleitet werden. Der herrschende Ton im Privatstudiren, in öffentlichen und Privatzusammenkünften und alles, was mit diesem in näherer oder entfernterer Beziehung steht, was dem Geistigen und Physischen junger Gelehrten auf der bestimmten Universität zuträglich oder nachtheilig ist — das Alles, und noch Vieles andre, was wir der Kürze wegen hier übergehen, müßte in einer treuen, detaillirten Schilderung zu Nutz und Frommen der Zeitgenossen und der Nachwelt von jeder beträchtlichen Universität in Deutschland von Zeit zu Zeit bekannt gemacht werden. Möchte dieses Pensum von einsichtsvollen und wohl unterrichteten Männern übernommen werden! Namentlich Göttingen würde sich vor so einer Publicität gar nicht zu scheuen haben!

Agt.

Briefe über Holland, England und Spanien, von Hrn. v. Spaen, dermahligem holländischen Ambassadeur in Lissabon. Aus dem Französischen. Dritter Theil. Arnheim, 1793. In Commission der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 282 Seit. 8. 20 gr.

Nicht ohne Verdruß über einen abermahligen Zeitverlust, so wie ihn Rec. beym Durchlesen der ersten beyden Theile dieser Reisebeschreibung (s. deren Anzeige im 3. Band S. 501 u. f. der N. A. D. Bibl.) erlitten hatte, nahm er diesen dritten Band derselben zur Hand: denn was kann man von einem Mann, der mit so wenig Kenntnissen und so eilig reiset, wie dieser Hr. Ambassadeur, und der bloß die Gabe der langweiligsten Geschwätzigkeit über die geringfügigsten Gegenstände besitzt, erwarten? — Und dennoch, siehe, der Mann, welcher uns in den ersten beyden Theilen seiner Reise, wenig Bogen abgerechnet, die allenfalls als lesbar aus dem unlesbaren Ganzen hätten herausgehoben werden können, nur Langeweile und Verdruß über Zeitverlust gab, hat doch in diesem letzten Theil mehrere Bemerkungen über die von ihm bereiste Gegend der Niederlande und Deutschlandes mitgetheilt, welche allenfalls und wenigstens in etwas den schlimmen Eindruck des Vorigen, der freylich auch noch durch so manche Seite dieses

Theils

Theils auf das unangenehmste erneuert wird, wieder verwi-
schen. Es ist nicht gerade die Neuheit und der Scharfsinn der Bemerkungen, noch der Vortrag derselben, welche diesen letzten Theil von den ersten beyden unterscheiden; aber man findet doch über diese und jene Gegend, über diese und jene Stadt, über manchen Gegenstand, z. B. der Industrie, der Landesökonomie, Landeskultur u. dgl. mit mehr Beobachtungsgeist berichtet und geurtheilt; und da berechtiget die Kenntniß des Vfs. aus seinen wenigen Produkten und selbst aus noch sehr vielen Stellen des vorliegenden, zu der Vermuthung, daß er hier öfterer mit fremdem Kalbe gepflügt, und das schärfer beobachtende Auge irgend eines Reisegefährten zu Hülfe genommen habe. Doch dem sey nun wie ihm wolle, wenigstens ist in diesem Theil das Schlechte mehr mit dem erträglich Guten gemischt, als in den beyden vorigen Theilen. — Ueber Spaa, das noch immer auf dem Titel als ein vorzüglicher Gegenstand der Reisebemerkungen genannt ist, findet man äußerst wenig. Das scheint denn auch die Ursache zu seyn, warum diesem Theil ein besonderer Titel: Nachrichten von einer Reise in einige Provinzen der Niederlande und einen ganz kleinen Theil Deutschlands — beygefüget ist.

Lesbar und selbst interessant sind besonders einige Nachrichten von den Gegenden und Oertern Herzogenbusch, Osterwick, Breda; von der Grafschaft Zütphen; von Brügge. (Die Correspondenz zwischen dem Kaufmann Romberg und dem Minister Belgiojoso über den Auflagendruck, der den noch übrigen Handel von Brügge ganz zerstöhrt, ist ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte des ministeriellen Despotismus in Flandern.) Ferner von Ostende. (Josephs Plan, bey seinen unternommenen Reformen in den Niederlanden, ist gar zu sehr über der Sphäre dieses Beobachters erhaben: hätte er doch lieber ganz davon geschwiegen!) von Dünkirchen — Lille — Namur — Lüttich — Aachen u. s. w. Vollständigkeit darf man in allen diesen bessern Nachrichten freylich nicht suchen, die Rec. nur deswegen im Allgemeinen bemerken wollte, um doch das Beßre aus den verschwiegenen höchst alltäglichen und ungenießbaren nicht heraus zu heben. — Der Uebersetzer ist sich übrigens treu geblieben. Eine schlechtere Verdeutschung und eine fehlerhaftere Sprache, wie diese, ist dem Rec. lange nicht vorgekommen.

Hr.

Neue

Neue Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. Drittes bis viertes Stück. 1792. Berlin, bey Wever. Jedes von 11 Bogen in gr. 8. mit den Bildnissen Howards und Bernoulli. 20 gr.

Der Inhalt dieser beyden Stücke ist: 1) Neueste Nachrichten von der Moldau und Wallachey, aus Raicewich Bemerkungen über die Moldau und Wallachey. Wien, 1789. 2) Briefe über die Bäder, über das häusliche Leben, die Sitten, Vergnügungen, und das weibliche Geschlecht in Aegypten, aus Savary's Zustand des alten und neuen Aegyptens. Berlin, 1786. 3) Ein Brief von dem Schauplatz des letztern Erdbebens in Kalabrien geschrieben, aus Bartels Briefen über Kalabrien und Sicilien. 4) Bemerkungen über die Ukraine, aus Hammards Reisen durch Oberschlesien nach der Ukraine. Gotha, 1787. 5) Neueste Nachrichten von Meßina, vom Jahre 1786, aus Bartels Briefen. 6) Vermischte Nachrichten über die französischen Niederlassungen in der Barbarey, und über die um dieselben wohnenden maurischen Völkerschaften, in Briefen, aus Poiret Reise in die Barbarey. Straßburg, 1789. Diese Niederlassungen sind la Kalle, die vornehmste, Bonne, Tabarqua und Kollo. Das noch immer in den Geographien aufgeführte Bastion de France ist schon seit 100 Jahren verlassen. La Kalle liegt zwischen Tunis und Algier, hat höchstens 400 männliche Einwohner, meistens Provencalen und Corsen, Weibspersonen werden gar nicht geduldet, woraus viele unnatürliche Laster entstehen. Der Handel besteht in Korallenfischerey, und weil der sehr gefallen ist, in Korn- Wolle- Leder- und Wachshandel: wofür die in Marseille seit 1637 etablirte afrikanische Compagnie, außer einer Menge andrer Abgaben, dem Dey zu Algier jährlich 100000 Livres zahlt. 7) Das Thal Chamouny nach seiner natürlichen und sittlichen Beschaffenheit, aus Saußüre Reisen durch die Alpen. — Freylich nur solchen Lesern, die von allen diesen Reisebeschreibungen keine besitzen oder sich anschaffen können, kann allenfalls eine solche Sammlung, von wörtlichen Abdrücken aus denselben, willkommen seyn, die sich noch mehr rechtfertigen ließ, wenn statt eines stückweisen Nachdrucks, Auszüge mit andern Nachrichten verglichen und bereichert, geliefert würden.

Mir.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Achten Bandes Erstes Stück Viertes Heft
und Intelligenzblatt No. 8. 1794.

Rechtsgelahrheit.

Versuch eines systematischen Abrißes und einer Erläuterung des Grundinhalts aller möglichen Gesetze für Menschen, nebst einem Anhang über die natürliche Freyheit des Menschen, von Joseph Herrmann Reischel. Laboriosum quidem est, sed non impossibile, justitiam suadere mortalibus etc. Cassiod. Frankfurt und Leipzig, in der Perrenon. Buchhandlung. 1792. 170 Seit. und 2 Bl. Tit. und Vorr. in 8. 18 ℛ.

Mit Recht verdient dieser Versuch den Namen eines systematischen Abrisses. In Kantischer Manier gehet der Verf. sehr oft von den gewöhnlichen Begriffen und Grundsätzen ab, und führt mit allem Scharfsinn ein System auf, dem man in gewisser Rücksicht seinen Beyfall nicht versagen kann. Wir wollen das Wesentlichste auszeichnen.

Der Mensch, er sey wer er wolle, wünscht Genuß und Zufriedenheit; den reitzenden Zauberbildern der Kindheit entwachsen, sucht er die Bedingungen seines Genußes (Mittel würden wir immer eher gesagt haben,) auf. Diese Bedingungen sind entweder moralisch oder physisch. Die Erkenntniß der erstern heißt nach unserm Verf. Normalwissenschaft, der letztern Naturwissenschaft. Der Mensch setzt sich Zwecke vor. Die Bestimmung des menschlichen Betragens, als Be-

dingung zum Zweck des Handelnden, macht allein den ächten Begriff eines Gesetzes aus; der Begriff eines Obern gehört gar nicht darein, noch sind ächte Gesetze möglich, die das menschliche Betragen zum Zweck eines andern bestimmen. Solche Gesetze giebt nur der Despote, der zugleich die blutige Ruthe dem Uebertreter weiset. Aber nur in sofern der Sklave diese Ruthe fürchtet, in sofern dieser also sich selbst zum Zwecke macht, die Ruthe nicht zu bekommen: in sofern ist der Wille des Despoten Gesetz, alsdenn kommt aber auch das Gesetz; du sollst gehorchen! nicht vom Tyrannen, sondern von dem Sklaven selbst.

Die Zwecke des Menschen sind entweder letzte Zwecke, oder nur untergeordnete, d. i. solche, die zu einem letzten Zwecke führen, und nach diesem Unterschiede nennt der Verfasser die Gesetze, welche das menschliche Betragen zu diesen Zwecken bestimmen, unbedingte oder bedingte. Unsere sittlich letzten Zwecke sind so geartet, daß sie den menschlichen Willen unmittelbar anziehen. Bey den übrigen ist die Erkenntniß des Verstandes nothwendig, und da sind zweyerley Klaßen: a) das unbedingte Gesetz der Vernunft, b) bedingte Gesetze derselben; je nachdem 1) das Betragen eines einzelnen Menschen Bedingung zum Zweck eben dieses Menschen, oder 2) das Betragen mehrerer Bedingung zum Zweck dieser mehreren, oder 3) das Betragen aller Menschen Bedingung zu einem Zwecke aller Menschen ist, giebt es dreyerley Grundarten von Gesetzen. Die 1te Gesetzart hat zum obersten Prinzip: Bestrebe dich, deine Zwecke zu erreichen. Sie theilt sich ab A) in das Gesetz der Selbstliebe, deßen oberstes Prinzip ist: bestrebe dich, glücklich zu seyn; und begreift a) die Religionslehre, welche den Himmel, b) die praktische Philosophie, welche zum Prinzip das Wohl anderer und aller hat, und α) entweder Geselligkeits- oder β) Klugheitslehre ist. B) Tugend, welche die Moral erzeugt, deren Gesetz der Verf. so ausdrückt: sey wohlwollend! und zwar nicht, wie der Kluge, um deiner Zwecke, noch, wie der Gutmüthige, um deiner Behaglichkeit willen, sondern aus Pflicht. Die Moral hat auf solche Weise das nämliche oberste Prinzip der Geselligkeitslehre, aber einen andern Geist. Das Sittengesetz ist nach S. 51 das einige unbedingte Gesetz der Vernunft. (und doch läuft es hier unter der Reihe der bedingten Gesetze, welche der Verf. auf S. 44 von dem unbedingten Gesetz der Vernunft abgesondert hat?)

Die

Die zweyte Gesetzart giebt die Gesetze der Gesellschaft, bey welchen in Betrachtung kömmt: A) ihr Inhalt, Materie. B) Jedes Gesetz muß erkannt werden, bey mehreren ist dieß aber nicht immer möglich; und daher giebt es entweder solche, die jeder erkennt, d. i. a) natürliche, oder b) solche, die man im Vertrauen auf die Erkenntniß anderer annimmt, vorzüglich nach unserm Verf. religiöse genannt. C) Auch die Befolgung hat bey mehrern ihre Schwierigkeit, daher a) unvollkommene, b) vollkommene Gesetze, bey welchen α) physischer oder β) moralischer Zwang anschlägt, welcher das Richteramt nothwendig macht. D) Damit das Gesetz Dauer erhält, müssen eine Form oder Constitution angenommen werden.

Die 3te Gesetzart enthält die Gesetze der Menschheit, und zwar A) verbietende d. i. solche Gesetze, die gegen das verhinderliche Betragen gegeben sind, deren oberstes Gebot ist: zernichte keine Bedingung, die zu irgend einem Zwecke des andern bereits existirt! außer a) im Nothrecht, oder b) zur Vertheidigung. B) Gebietende d. i. solche, welche für das beförderliche Betragen sind. Das oberste Gebot ist: thue und laße alles, wodurch das Interesse des andern befördert werden kann, jedoch a) unbeschadet deines eigenen Interesse; und dieß giebt das Prinzip der Billigkeit, neben welchem b) das Prinzip der Verträge stehet, welches festsetzt: thue und laße alles, was und wie du es zu thun und zu laßen versprochen hast.

Aus jedem dieser Prinzipien folgen mehrere Gesetze, die einen Codex ausmachen, der vorzugsweise das natürliche Gesetz genennt zu werden verdient, weil er ohne Vermittelung einer positiven Gesetzgebung unmittelbar vom Subjekt erkannt werden kann. Allein bey der Befolgung zeigen sich alle die Schwierigkeiten, welche bey der zwoten Gesetzart angetroffen werden. Dieser Naturcodex erfordert also eine Sanction, diese Sanction könnte durch die ganze Menschheit geschehen, allein um den Zwang leichter auszuführen, theilt sie sich in Parthieen. Hier sind 3 Fälle möglich: 1) der einzelne fühlt sich stark genug, die Beobachtung des Naturcodex von jedem andern in Absicht seiner zu erzwingen, oder 2) der schwächere begiebt sich unter dem Schutz des stärkern, oder 3) mehrere Menschen vereinigen sich, um sich die Beobachtung sowohl unter sich als von allen übrigen zu versichern. Ersteres war der erste Versuch des Menschen; dann suchte der Schwä-

chere den Schutz des Stärkeren, und endlich herrschte dieser nun sogenante Stärkere blos durch die vereinten Kräfte der Schwächern. Die Unterdrücker der ersten Jahrhunderte schon wußten mit Machiavelschen Künsten die Schwäche der Schwächern zu benutzen. Nun ist kein einzelner immer der Stärkere, also kann die erste Sanctionsart nicht, noch auch die zwote statt finden, weil die beschützende Stärke nicht auch auf dem stärksten Einzelnen, sondern blos auf der Vereinigung aller Kräfte der Schwächern ruhet. Mithin bleibt nun die dritte als die sicherste übrig, und so entstehet der Staat. Dieser vollendet den Gang der menschlichen Gesetzgebung. Und dann entstehet eine doppelte Sanction a) mittelst des physischen Zwangs — Civil-, b) durch Strafen — Pönalsanction; der Vollzug der Sanction gegen Staatsglieder heißt Execution, gegen Auswärtige, Krieg (?); daß der Verbrecher seine Verbrechen nicht verheimlichen noch sich gegen Vollziehung der Strafe setzen könne, sorgt die Polizey. (Nur dieß besorgt sie?) Und so entstehen denn der Civilcoder, Civil-Pönalsanction, Richteramt, Polizey, Regierung, Staatsvertrag. Dieser enthält nicht alle Verbindlichkeiten der Staatsglieder, sondern nur (?) die einfache Verbindlichkeit: ein Glied dieses Staats zu bleiben. Dieser Vertrag ist das einzige (?) welches unmittelbar durch des Staats Subjekt abgethan werden muß. Der Mangel an Einmüthigkeit macht aber eine conventionelle Form nöthig, und diese ist nur auf drey Arten möglich, nämlich 1) daß die meisten einstimmig sind, oder das Geschäfte 2) der Einmüthigkeit einiger bestimmten, oder 3) der Entscheidung eines einzigen überlassen wird. Und so entstehet nach dem Verf. Demokratie, oder Aristocratie, oder Monarchie. Der Vertrag, nach welchem jemand ein Staatsgeschäft anvertrauet wird, heißt Constitutionsvertrag, der Inhalt dieser Constitutionsverträge Staatsrecht, welches entweder besonders oder allgemein ist. So wie es ferner Gesetze eines, oder mehrerer, oder aller Menschen giebt, so giebt es auch diese Klassen für ganze Gesellschaften, und daher ein besonderes und ein allgemeines Völkerrecht.

Gern möchte Rec. den Ideengang unsers Verf. deutlicher darstellen. Allein der Raum gestattet solches nicht, und um das Ganze besser übersehen zu können, hat Recens. Unterscheidungszeichen angebracht, da hingegen unser Verf. das meiste in fortlaufenden Ziffern vortrug, welches bey einem so ab-

stracten

stärkeren Buches, zumal ohne Inhaltsanzeige und Register, das Lesen sehr erschwert. Was Rec. im Anfange zum Lobe dieser Blätter gesagt hat, möchte er ebenfalls noch gern rechtfertigen, wenn er nicht auf das eigene Studiren der Leser rechnete, und seine Erinnerungen vielmehr noch zu machen für nöthig fände. Schon während des Auszugs hat Rec. manchmal zu verstehen gegeben, daß er nicht alles billigt. So hat der Scharfsinn, welcher im Ganzen unverkennbar ist, den Verf. nicht in allen Nuancen seines Systems begleitet, und besonders gegen das Ende, wo sich solches in mehrere Zweige verbreitet, scheint es ihm eher darum zu thun gewesen zu seyn, alle mögliche Rechte wenigstens zu berühren, als ihren vollen Zusammenhang darzustellen. So können zwar die Vollziehung der Civil- und Pönalsanctionen gegen einheimische Execution genannt werden. Aber daß die nämliche Civil- und Pänalsanction nach S. 137 gegen Auswärtige Statt finde, beweist der Verfasser nirgends, und doch nennt er diese Vollziehung, Krieg, wahrscheinlich nur um die Kriegsgesetze auf Seite 138 in seinem Systeme nennen zu können, da doch Kriege in ganz andern Fällen, und Executionen in ganz andern Fällen statt finden. So hat er Seite 139 aus Gelegenheit der Verbrechen die Polizeygesetze eingeschoben, da doch diese nicht allein bey Verbrechen, sondern bey so vielen andern Gegenständen einschlagen. So hat er ferner S. 147 deutlich und bestimmt festgesetzt, daß der Staatsvertrag nur die einfache und einzelne Verbindlichkeit enthalte: ein Glied dieses Staats zu bleiben; der Verf. sagt selbst bey dieser Gelegenheit, die übrige Verbindlichkeiten der Staatsglieder seyen keine Vertrags-Verbindlichkeiten, und doch spricht er auf der nämlichen Seite und noch deutlicher S. 150 u. f. von mehreren Verbindlichkeiten, die auf Verträgen beruhen und den Constitutionsvertrag ausmachen, u. s. w.

Doch der Verf. nennt seine Arbeit selbst nur einen Versuch. Würde er statt desselben ein würkliches, ein vollständiges System aufführen: so müßten ihm die Mängel und Lücken seines gegenwärtigen Versuchs selbst auffallen. Es würde ihm schwer halten, alles zu erschöpfen, und überall die Gränzen zu halten, die er hier vorzeichnet.

Am wichtigsten ist sein Begriff vom Gesetze und der Satz, daß es kein Gesetz zum Vortheil oder Zweck eines andern gebe. Allein die Bedenklichkeiten, welche Rec. hierbey hat, sind folgende. Der Begriff ist, so weit er richtig ist, zu transcendental

für den Despoten, er ist es sogar gewiß für manchen Juristen. Die Wahrheiten: keine Regierung, sie sey welche sie will, kann Gesetze geben, die blos den Gehorchenden drücken, von denen sie allein Vortheil hat. ꝛc. Diese Wahrheiten können viel einfacher und verständlicher vorgetragen werden, als es in dem System des Verf. geschiehet. Welcher Regent, welcher Rath des Regenten wird sich, wenn er auch Fähigkeit hätte, Zeit nehmen, eine solche metaphysische Abhandlung durchzustudiren, etwa nur die zum Theil neue Kunstwörter zu lernen. Also auf dieser Seite wird es heißen: surdo canis. Auf Seiten der Unterthanen wird es das nämliche heißen, oder von den vielen, welche den Begriff auffassen, oder aufzufassen glauben, werden sehr wenige seyn, welche nicht an dem bloßen Begriffe, nicht an einzelen Ideen hangen bleiben, sondern das Ganze im Zusammenhange nehmen, in dem alles ist. Nur die Bestimmung meines Betragens zu meinem Zweck ist für mich Gesetz, sonst keines, wird der große Haufen gleich für bekannt annehmen, sich bestreben, seine Zwecke zu erreichen, u. dgl. Aber von den übrigen Gesetzen wird er keins befolgen, oder sie eben auch nach seinem Zwecke modeln. Ja! wenn alle Menschen gut von Kopf und Herzen wären: dann möchte man immer diesen Begriff allgemein bekannt machen. Allein da so viele entweder am Kopf oder am Herzen, oder an beyden zugleich leiden, da der Vf. selbst bey seiner zwoten und dritten Gesetzart die Schwierigkeiten, welche nicht nur in der Erkenntniß, sondern auch in der Befolgung sich vorfinden, wohl einsiehet: wie würde es vollends an der Befolgung fehlen, wenn jeder sich den Begriff machte, nur die Bestimmung der Mittel zu seinem Zwecke sey für ihn Gesetz, jedes andere tyrannisch. Rec. möchte es nicht verbürgen, ob nicht zuletzt mancher den Kindermord, wenigstens das Aussetzen der Kinder und andere Abscheulichkeiten daraus herleiten würde. Er darf z. B. nur die Erziehung dieses Kinds nicht als Mittel zu seinem Zweck ansehen. Wider das Prinzip der Geselligkeitslehre und der Moral würde er zwar handeln. Allein bey diesen Gesetzen findet nach unserm Verf. kein Zwang statt, und über dergleichen Gesetze ist ohnehin mancher gleich weg. In des Verf. Naturcodex stehet ferner wohl das Gesetz, daß man alles thun oder laßen solle, was das Interesse eines andern befördert. Aber die Einschränckung, unbeschadet deines eigenen Interesse, giebt der Kindermörderin ja Vorwand genug, das Leben des Kindes ihrem Interesse schädlich zu finden. Rechtschaffene Leute werden freylich

sich dergleichen [illegible] gesehen! Wie kräftig ist aber die Erfahrung, die wir an Frankreich machen! Wie viel einfacher, wie viel richtiger, wie gar nicht einem Misbrauche unterworfen, und doch wie unerschöpflich an Folgen, wie passend für Obrigkeiten und Unterthanen ist dagegen das Prinzip: was du nicht willst, daß man dir thue, thue andern auch nicht! und was du von andern willst, thue andern auch. Wenn der Gesetzgeber sich an die Stelle der Unterthanen setzt, und ehe er sein Gesetz giebt, sich prüft, wie es ihm anschlagen würde: wie wenig oder gar nicht würde er despotisiren? Wie ruhig stünde es in der ganzen Welt, wenn jeder die nämliche Maxime neben einer erlaubten Selbstliebe befolgte! — Und noch eins: der Verf. findet selbst, daß positive Gesetze absolut nöthig sind, er gestehet selbst zu, daß nicht jeder fähig oder willig genug sey, die Mittel zu den Zwecken der Gesellschaft einzusehen. Er findet also auch eine Gesetzgebung nöthig, und es sogar nicht ungereimt, daß sie auch nur einem einzigen anvertraut werde. Sind wir aber nun nicht wieder auf dem nämlichen Punkt, den wir vermeiden wollten? Ist der Mensch also nicht dennoch in dem Falle, daß er Gesetze befolgen solle, die nicht Bedingungen zu seinem Zwecke sind, oder, welches einerley ist, die er wenigstens nicht, ja nicht einmal für Gesellschaftszwecke ansiehet? Hat er sich nun einmal die Idee des Verf. in den Kopf gesetzt: so wird er solchen Gesetzen widerstreben, und wir haben Aufruhr, oder wenn er nicht widerstreben kann: so wird er über Tyranney und Despotismus klagen! wohl wird der Verf. antworten, dieß kann nur bey Gesetzen, welche den Zweck der Gesellschaft betreffen, statt finden. Aber was ist nicht, dem man die Farbe eines Gesellschaftszwecks geben und nehmen kann? und so hat also der Empörungsgeist wie der Despotismus immer wieder Nahrung genug.

Rec. hat sich mit Bedacht länger bey einem Werkchen aufgehalten, weil wirklich ohnehin so eine Zeit der Gährung ist, worinnen so manche Leute, denen entweder Welt- und Menschenkenntniß, oder gründliche Kenntniß, oder Sittlichkeit fehlen, gar zu gern immer alles reformiren, alles mit einmal neu machen, und ihre kleine Ichheiten in den Mittelpunkt der neuen Dinge setzen möchten. — Von dem Anhang über die Freyheit muß Rec. wegen Mangel an Raum schweigen.

Hd.

Gelehrtengeschichte.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur, für studirende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit, von Ludwig Wachler, Doktor der Philosophie, Rector und Professor des Gymnasiums in Herford. Erster Band. Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung. 1793. XVI Seiten Vorrede, Zusätze und Verbesserungen. 566 Seiten mit Einschluß des Namens- und Sachregisters, gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Weder dem Verfasser selbst, noch den übrigen guten Eigenschaften seines Versuchs kann und darf es zum Nachtheil gereichen, wenn S. IX der Vorrede das offenherzige Geständniß gelesen wird: „Daß dieses sein Buch ein nicht „genug ausgebildeter Abriß sey, an dem „er selbst manche nicht unbedeutende „Mängel wahrgenommen, denen er schon „jetzt gern abgeholfen haben möchte." Denn wie ist, unsers Erachtens, ein systematisches Lehrbuch der historischen Wissenschaften in seiner ersten Gestalt von allen Seiten vollkommen gewesen, und auch hier ist: optimus ille, qui minimis vitiis urgetur.

Strenger ließe sich vielleicht die fortgesetzte Entschuldigung des Verf. nehmen, daß, bey seinen litterarischen Bemühungen, so ungünstigen Lage, durch längere Zurückbehaltung und Ausfeilung seiner Arbeit, für das Materiale derselben keine wesentliche Verbesserungen und Vorzüge zu erwarten gewesen, „und daß, „bey der jährlich steigenden Concurrenz „im Bücherwesen es nicht rathsam sey, sei„ne Arbeiten lange im Pulte liegen zu las„sen, wenn man den davon erwarteten Ge„winn," (welchen aber? für die Wissenschaft selbst, oder einen andern?) „nicht verlieren oder unange„nehmen Collisionen sich aussetzen wolle." Es fehlt uns aber eben so sehr an dem anfahrenden Präceptorton, als an der subtilen Neckerey mancher Anzeigenmacher

cher, einem sonst guten, und mit verständlicher Entwick-
lung hervortretendem Buche, um solcher allerdings der Ent-
schuldigung fähiger Nebenumstände willen, ein tribunalsmässi-
ges Urtheil zu sprechen, und das mindere Gute zu ver-
hindern.

Die Hauptabsicht bey diesem Versuch, ist: er soll zum Nachlesen bey Wiederholung der Vorlesungen über allgemeine Weltgeschichte, zur Selbstbelehrung über das Wichtigste aus der Litterargeschichte, für Anfänger und Liebhaber zum Nachschlagen, auch vielleicht als Handbuch bey Vorlesungen auf höhern Lehranstalten dienen. In Ansehung der Ausführung hat der Verfasser das bekannte Dahlersche Handbuch, oder vielmehr die Eichhornischen Ideen (S. 41), nicht ohne Erweiterung und Verdeutlichung nach seinen individuellen Absichten, befolgt, daher man auch, wie er selbst erinnert, sein Buch als einen Commentar über die Dahlersche Skiagraphie betrachten könne.

Der itzt anzuzeigende erste Theil beschäftiget sich allein mit der Geschichte der alten Litteratur. Ein zweyter, der, nach des Verf. Versicherung, schon zum Abdruck fertig liegt, wird die Geschichte des Mittelalters und des ersten Zeitraums nach Wiederauflebung der Wissenschaften in Europa bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst umfassen; in diesem, so wie in dem dritten, der vermuthlich das Werk beendigen wird, werden häufigere Abweichungen von dem schon genannten Handbuche vorkommen.

Um diesen Band, zur Bequemlichkeit des Nachtragens auf eingeschossenen Blättern, gefüglicher zu machen, ist die Allgemeine Geschichte der alten Litteratur in zwey Abtheilungen von ohngefähr gleicher Stärke gebracht, deren die erste vom Anfang der Welt bis auf Alexander den Großen (v. S. 65 — 264), drey Perioden enthält, die andre, von A. d. Gr. bis auf den Verfall der Römischen Monarchie (v. S. 269 — 554), begreift zwey Perioden.

Noch vorher geht von S. 1 — 62 eine Einleitung, in welcher in vier Unterabtheilungen 1) von der Behandlungsart (Methode), 2) dem Nutzen und der Nothwendigkeit, 3) den Schriftstellern der allgemeinen Litteraturgeschichte, und

endlich 4) von den Quellen, Hülfsmitteln, und dem Gebrauch derselben gehandelt ist.

Wahrscheinlich hat der Verf. in diese Einleitung, die bereits vor einigen Jahren (in einem zu Herford gedruckten Programm Ueber das Studium der Geschichte der Litteratur u. Kunst auf Schulen) vorgetragene Ideen wieder aufgenommen und erweitert; daher wir über den S. 5. gegebenen Begriff der Allg. Litterargeschichte, und von den S. 7. u. fg. festgesetzten Grundregeln über die von ihm befolgte Methode nichts ausziehen wollen; da sie wohl im Ganzen betrachtet, von niemand in Anspruch genommen werden dürften. Nur einige Bemerkungen über die beyden ersten Abschnitte, und einige Berichtigungen zu dem dritten und vierten Abschnitte der Einleitung müssen wir dem Verfasser offenherzig mittheilen.

Zuerst dünkt uns die Schilderung des in vorigen Zeiten bey dem Studium der Litterargeschichte obwaltenden Misbrauchs S. 3 — 5 etwas überladen. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß der Unfug von manchem ziemlich weit getrieben worden, und Rec. weiß selbst aus eigner Erfahrung, wie sogar auf ansehnlichen Schulen vor nicht gar langer Zeit, der ganze, diesem Studium gewidmete Fleiß auf nichts weiter hinaus lief, als auf die elendesten Dictata: de Eruditis coelibibus, de Eruditis coecis, de Eruditis sine moribus, de Eruditis militibus u. s. w.; es hat aber doch zu keiner Zeit an Männern gefehlt, die nicht nur diese Abwege vermieden, sondern auch durch eigene Bemühungen gezeigt, daß sie die wahre Absicht und den Endzweck dieses Studiums sehr wohl eingesehen.

Durch des Verfassers allzu genialische Lustigkeit könnte aber wohl gar der Jüngling, für den er schreibt, zumal in unsern oberflächlichen Zeiten, leicht verleitet werden, ein altes, unter einem bizarren Titel schätzbare Materialien darbietendes Buch mit stolzer Miene zu verachten, was doch gewiß des V. Absicht nicht seyn kann. Und wenn daher der selige Büsching ganz Recht hatte, den Doctor Walch in Göttingen von der Ausgabe einer *Theologia Adami*, die ein Alphabet stark werden sollte, und den Verf. unstreitig lächerlich gemacht haben würde, abzurathen; so wäre doch deshalb nicht gleich ein Tractat: *de doctis Alemannis, de claris Misnicis* u. s. w. mit gelehrtem Mitleid anzusehen: denn der geschmackvolleste Litte-

rator

rator muß oft, um des innern Gehalts der Münze willen, bey dem äusserlichen Gepräge schon ein Auge zudrücken. Auch dieß waren Moden, die, so wie tausend andere, bald mehr, bald weniger geherrscht haben, von denen aber der richtiger denkende Theil der Gelehrten zu jeder Zeit frey geblieben ist. Daher denn auch für diejenigen, die über den Zustand der Litterargeschichte anders urtheilen, als der Verfasser, folgende Aeusserung des letztern etwas zu hoch gestimmt klingen möchte: „Vielleicht erwarte ich nicht zu viel von „meinem Versuche, — wann ich hoffe, daß er alle Freunde „der Wissenschaften, und Alle, denen die Geschichte „der Menschheit nicht gleichgültig ist, mit ihr (der Lit„terargeschichte) aussöhnen und ihnen Achtung und Lie„be für sie einflößen werde." Wenn diese Stelle für das Publikum des oben angeführten Programms geschrieben war, so verdient sie Entschuldigung; für das große Publikum der Gelehrten in der Welt durfte sie keinesweges so gefaßt seyn.

Zweytens dünkt es uns, daß in einem wissenschaftlichen Lehrbuche für Jünglinge, welches Begriffe festsetzen, genau bestimmte historische Sätze vortragen und richtige Folgerungen aus ihnen herleiten soll, in einem historischen Lehrbuche, wo schon der Reichthum und die Weitschichtigkeit der Materialien die sorgfältigste und abgemessenste Sparsamkeit des Ausdrucks dem Schriftsteller auferlegen, und wo die Resultate in vielsagender Kürze ohne alles Wortgepränge zusammen gepreßt seyn müssen, daß also, bey einer solchen Schrift ein wort- und bilderreicher, mit Beywörtern überladener und mit poetischen oder rednerischen Wendungen ausgezierter Vortrag gerade der allerunschicklichste ist, den man wählen kann, und daß der Verf. auch in dieser Hinsicht, „den Leser, für den „diess Werk bestimmt ist, nie aus den Augen verlieren „sollen" (S. 7).

S. 6: „Ihr Umfang ist so ungeheuer, daß er auch den „Muthigsten zurück zu scheuchen (st. abzuschrecken) im „Stande wäre."

S. 9: „Das Loos der eisernen Vergessenheit."

S. 10: „Die schimpflichen Ketten eines blinden „Glaubens."

S. 11: „wie — Asien sein Knabenalter erreicht, und „nach Kyrus der feurige, rasche, griechische Jüngling „in seiner ganzen Liebenswürdigkeit auftritt."

S. 12. wie sich der menschliche Geist anstrengt und zuletzt „auf den errungenen Lorbeeren schlummert, er„mattet unter dem Joche der Hierarchie, und verzehrt „durch innerliche (noch dazu zweydeutig das: innerlich) „Unruhen und Fehden, seine eigenen Kräfte vergißt, und „mit Spielen der Phantasie einige Menschenalter durch„tändelt!" (So unhomogene Bilder und Tropen scheinen ganz und gar nicht die Art zu seyn, wie der Geist ganzer Zeitalter, und die Denkungsart, die Summe der Einsichten und des moralischen Werthes der Völker in historischen oder systematischen Werken, mit kurzen aber starken Strichen, darzustellen ist: sie schlagen ans Ohr an, führen rasch ein groteskes Gemählde vor den Augen vorüber und lassen den Verstand gewöhnlich bey vielen leer. Wir wollen aber dies keinesweges so verstanden wissen, als ob das ganze Buch in diesem Tone geschrieben sey; unsere Absicht ist nur die, den lebhaften Verfasser auf seine Schreibart aufmerksam, und strenger gegen sich selbst zu machen.

S. 18, 19; „Wie mancher große, unsterbliche Mann „würde für die Welt verloren gegangen seyn, der am Ruder „des Staats saß, und Segen und Glückseligkeit über Mil„lionen Menschen ausschüttete, wenn er nicht den Werth „und die Beschaffenheit der Wissenschaften erwogen, sich selbst „untersucht, und seine Schultern stark genug für die La„sten gefunden hätte, welche er übernahm." Am Ruder, Segen ausschütten, seine Schultern der Last unterziehen!!

Gleich darauf: „Wie müßten die Genien der Natio„nen, unter welchen diese Männer erwachten, geweint ha„ben, wenn sich diese nicht geprüft, und dem Fache gewidmet „hätten, wofür die wohlthätige Natur sie geboren werden „ließ?" Welche köstbare, aber zugleich mit ganz prosaischer Prosa gemischte Schreibart bey einem so ganz leicht verständlichen und gewöhnlichen Gedanken: Das Glück und der Wohlstand ganzer Länder würde darunter leiden, wenn diejenigen, die beydes dereinst gründen können, sich dieser erhabenen Bestimmung schon zu widmen in der Jugend verabsäumt hätten.

Doch

Doch genug: denn im Fortgange des Werks, so wie der Inhalt selbst den Verf. einzuschränken scheint, werden dergleichen Stellen merklich weniger, und dann, wenn ein wahrer und kühner Gedanke, sparsam, durch kühnere Sprache und schöne Einkleidung eindringlicher gemacht ist, geben wir dem Verf. sogar unsern Beyfall.

Z. B. S. 138, 139 von den Griechen: „Der laute „Beyfall, welchen das Volk seinen Lieblingen ertheilte, der „Oelzweig auf dem Haupte des siegenden Dichters ꝛc., riß den „griechischen Jüngling, unvermerkt, zur Nachahmung (Nach„eiferung; wäre hier schicklicher gewesen) von Männern fort, „deren Größe, im Nimbus der entferntesten Vergangenheit gehüllt, unserm Knechtsgeiste problematisch „(fast verdächtig) und unerreichbar dünkt."

Gegen einseitige, halbwahre, oder überspannte Urtheile, Aussprüche und Behauptungen, denen eine lebhafte Einbildungskraft so leicht ausgesetzt ist, und die wir doch nirgends lieber als in einem historischen Lehrbuch für Jünglinge vermieden sehen, hätte wohl endlich drittens der Verfasser vorzüglich Ursache, auf seiner Hut zu seyn.

Wenn es daher, S. 13. der Einleitung, wo von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Litterargeschichte die Rede ist, unter andern heißt:

„Dem Fürsten giebt sie Winke, wie er den Geist sei„ner Unterthanen veredeln, und wie er ganze Menschengenerationen umschaffen „könne":

so behaupten wir ohne Zurückhaltung, und hoffentlich mit Zustimmung der Erfahrung und Geschichte, wenn letztere nur sich selbst genug ehren will, daß 1) so große und so wohlthätige Veränderungen in der Denk- und Erkenntnißart der Völker gar nicht von einzelnen Fürsten und Regierungen hervorgebracht werden können, oder je hervorgebracht worden sind, daß vielmehr ein glücklicher Zusammenfluß von unzähligen, oft kleinen, ganz unbemerkten und unbemerkbaren, günstigen Umständen, die kein Fürst, er sey so mächtig und groß als ihn die Geschichte je aufgestellt hat, durch sich selbst veranstalten, herbeyführen, ja oft nicht einmal nach seinen Absichten leiten kann, die einzige und erste Grundlage zu einem, für die Kul-

tur des menschlichen Geistes so wichtigen Ereignisse abgeben müsse: und daß, wenn hernach, unter der Regierung irgend eines Fürsten, die Folgen einer so großen Katastrophe allgemein bemerkt werden, und einen ungehinderten Einfluß auf alle Stände zu äußern anfangen, dergleichen sie z. B. in dem gerühmten Zeitalter der Ptolemäer, wo die Wissenschaften wie in einem Treibhause staken, gewiß nicht hatten, das Verdienst davon sehr mit Unrecht dieser oder jener individuellen Regierung beygemessen wird, welches freylich die Geschichte, die leider nur zu sehr Geschichte der Könige und Regierungen, als Geschichte der Völker ist, zu ihrer geringen Empfehlung nur zu oft gethan hat. 2) Daß die wahre Veredlung und Umschaffung ganzer Generationen eben durch diesen so glücklichen Zusammenfluß der gewöhnlich zuerst unbemerkt, dann mit unaufhaltsamen Strome in den niedern Ständen um sich greift, nachdem die ganze Vor- und Mitwelt zu diesem gemeinschaftlichen Endzweck behülflich gewesen ist, durch ein Zusammenwirken der Köpfe und Meinungen von unten herauf, durch die stillen, und von keinem Preßzwang verhinderten Einflüße edler und redlicher Denker, die in keinem, selbst in verwilderten Jahrhunderten nicht gefehlt, und unsichtbarerweise verborgene Quellen eröffnet haben, ganz vorzüglich erregt, befördert und ins Werk gesetzt werden müsse. 3) Daß alles, was wohlgesinnte Fürsten und Regierungen unter solchen merkwürdigen Krisen des menschlichen Geistes zu thun haben, größtentheils auf ein negatives Verfahren hinauslaufe, oder, wenn beyde ja activ werden wollen, daß sie einer möglichen falschen oder zu jähen Richtung durch weises Schonen und zuvorkommende Condescendenz, die eben keinesweges in demüthigstolzen Verordnungen zu suchen ist, vorzubeugen suchen. Endlich glauben wir 4), daß ein Fürst brauchbare Regeln zu einem solchen Verhalten, zwar aus den Beyspielen der Vorwelt, und folglich auch aus der Schule der Geschichte und der Geschichte der Wissenschaften, wo sie dergleichen darbeut, hernehmen könne; die wahre und eigentliche Anleitung für den Moment aber aus dem Schatz seiner eigenen Klugheit, aus der längst erlernten und geübten Benutzung jeder, auch der kleinsten Zeitumstände, und aus der von ihm selbst angestellten Combination alles dessen, was vor und unter ihm in jedem Stande vorgeht, einzig und allein erwarten müsse.

Der

Der Vorwurf der Einseitigkeit trifft auch gewiß die, S. 19 und 20 angestellte Schilderung der Uebel, die aus der verkehrten Wahl einer zukünftigen Lebensart, **wenn Mangel an Bekanntschaft mit Litterargeschichte** (!) entstehen sollen. Nicht zu gedenken, daß es ein ziemlich langweiliger Weg seyn dürfte, durch Erlernung der gesammten Litterargeschichte sich erst für die Wahl einer Lebensart zu bestimmen, und daß gerade durch die Annehmlichkeiten, welche die historisch-theoretische Kenntniß irgend einer Wissenschaft für theilnehmende Köpfe gewährt, letztre leicht für eine Wahl zu entscheiden verleitet werden dürften, die sie, bey dem unvermeidlichen Zwange des praktischen Theils, hernach um desto mehr gereuen könnte; so geben wir dem Verf. zu bedenken, ob die von ihm bemerkte Unzufriedenheit mancher Gelehrten mit der Wissenschaft ihres Fachs gerade von dem versäumten Studium der Litterargeschichte herzuleiten, oder ob sie, bey Voraussetzung einer bessern Betreibung dieses Studiums, immer vermeidlich gewesen sey? ob sie nicht vielmehr in den meisten Fällen, von der, dem menschlichen Geiste eigenen Unbeständigkeit, ja oft wohl gar von dem Bestreben nach neuen Einsichten, von der, bey einem lebhaften Geiste und warmen Herzen ganz natürlich gefühlten Kleinfügigkeit gewisser Beschäftigungen, die uns das einmal gewählte Amt auferlegt, oder gewisser Sätze, die es zu glauben befiehlt, ja ob sie nicht endlich von unzähligen äusseren Umständen herrühre, die in gar keiner Beziehung mit ihrer Wissenschaft stehen, sondern durch Lokalitäten und Particulärverhältnisse erst damit verflochten werden?

Zu Anfang des dritten Abschnitts der Einleitung macht der Verf. die Bemerkung:

„Daß das Studium der allgemeinen Litterargeschichte „im sechzehnten Jahrhundert sein Daseyn und Ansehn erhalten, wovon man bey den gebildetsten Völkern des Alterthums, bey Griechen und Römern, keine „Spur entdecke, wenn sie gleich sehr brauchbare Nachrichten von ihren gelehrten Vorfahren oder Zeitgenossen „hinterlassen hätten."

Zur Vermeidung des Misverständnisses hätte es billig heißen sollen: Das systematische, zu einer besondern Wissenschaft vereinigte Studium: denn einzelne Sammlungen auch in Specialsysteme verarbeitete Sammlungen von Thatsätzen, wor-

woraus sich der Zustand der Litteratur und Kultur hinlänglich verstehen läßt, haben z. B. die Griechen in Menge besessen, wie schon eine vertraute Bekanntschaft mit dem Werke des Athenaeus darthun kann. Bey den Römern aber hat wahrscheinlich der gelehrteste Literator, Marcus Terentius Varro, den der Verf. S. 21 nicht mit Stillschweigen hätte übergehen sollen, da er auch im Verfolg, bey der Litterargeschichte der Griechen, so manches verloren gegangenen Werks Erwähnung gethan, in den verlornen XXV Büchern der: Rerum humanarum, die Litteratur seines Volks, unter andern Gegenständen, wohl sehr ausführlich abgehandelt; auf die Litteratur anderer Völker, selbst der Griechen, scheint er indeß nicht Rücksicht genommen zu haben: denn Augustinus, der jenes verlorne Werk noch eingesehen haben muß, bemerkt ausdrücklich, (de Civitate Dei, Lib. VI. Cap. 4. pag. 75. B. der Pariser Ausgabe in Folio von 1555): „Rerum Romanarum Libros, *non quantum ad orbem terrarum, sed quantum ad solam Romam pertinent, scripsit.*“

Eben so müssen auch die: Libri hebdomadum oder: de Imaginibus, nach dem, was wir bey den alten Schriftstellern und Grammatikern von dem Inhalte dieses, gleichfalls verlornen Werks, des Varro gesagt finden, **für die Speciallitteratur der Römer** eine reichhaltige Fundgrube gewesen seyn.

Als den ersten, aber verunglückten, Versuch einer allgemeinen Litterärgeschichte führt der Verf. das Werk des Polydorus Vergilius, de inventoribus rerum auf; wir würden aber doch diesen Rang, wie schon andere gethan, dem bekannten und verdienten Conrad Gesner gelassen, bey dem Uebergange aber von den Bearbeitern der speciellen Litterargeschichte zu den Urhebern der allgemeinen, des deutschen Abts, Ioannes Trithemius, keinesweges vergessen haben.

Weiterhin, (S. 22 — 41) sind die Schriftsteller der allgemeinen Litterargeschichte, nach unserer Einsicht, gut und treffend beurtheilt; wir vermissen aber einen besondern Paragraph, worin die Verdienste derjenigen Männer in einem pragmatischen Vortrag gewürdiget wären, die zwar mit Abfassung einer allgemeinen Litterargeschichte sich nicht beschäftigt, aber dennoch durch den Geist ihrer eigenen Arbeiten, so wie durch

vielfache, in ihren Werken gegebene Winke, oft durch ganz unabsichtliche, aber dem geübten Beobachter gewiß nicht entgehende Handgriffe, die bessere und zweckmässigere Betreibung dieses Studiums vielleicht einen merkwürdigern und dauerhaftern Einfluß gehabt haben, als die Verfasser eines mühsamen Systems; Conring, der ältere Calixtus, der, in unsern Augen höchst schätzbare, Philipp Jakob Hartmann, in dessen Commentariis de rebus Christianorum sub Apostolis, so wie in andern seiner Schriften, die trefflichsten Ideen mitgetheilt sind, Leibnitz und zum Theil auch Johann Andreas Schmidt, haben unstreitig, jeder durch sein Beyspiel, die wahren Grundlagen dieser Wissenschaft, die Verhältnisse, welche sie mit andern Wissenschaften, und mit der Geschichte der Menschheit verbinden, und die Endzwecke, worauf sie hinarbeitet, weit praktischer kennen gelehrt, als Reimmann, Stolle und andere, und es verlohnt gewiß der Mühe, bey dem Studium der Schriften jener Männer diesen Gesichtspunkt nicht aus dem Auge zu verlieren, worüber wir hier gern einige bestimmtere Anmerkungen zur Beurtheilung geben würden, wenn solche uns von der Absicht dieser Anzeige nicht zu weit entfernten. Daß neben diesem, für das Studium der Litterargeschichte durch solche Beyspiele erweckten Eifer, auch der Hang zur Mikrologie und alles, dem Gefolge der kleinen Nachahmer anhängende Uebel, eine Zeitlang in Schwang gebracht ward, ist eine menschliche Unvollkommenheit, von der wir in unsern Tagen, bey der wiedererweckten Verliebe für andre Wissenschaften, ähnliche, nur anders modificirte, Beyspiele gesehen haben und noch sehen. Der mikrologische Gang der Litteraturgeschichte kam indeß schon mit Mosheims Zeitalter ziemlich wieder in Verachtung.

Unter den kritischen Zeitschriften, die in dem vierten Abschnitte zu den Quellen der Litterargeschichte gezählt sind, worüber jedoch eine S. 56 und 57 befindliche Vorsichtigkeitsregel der größten Beherzigung werth ist, finden wir einige nahmhaft gemacht, die uns, nach unsrer davon erhaltenen Kenntniß, keinesweges an diese Stelle zu gehören scheinen.

Dahin rechnen wir vorzüglich S. 48 das: Curiöse Büchercabinet, oder Nachrichten von historischen, Staats- und galanten Sachen, von Johann Jacob Schmauß. Der Verf. muß diese, sonst immer noch ihren Werth behauptende,

und vielleicht nur um des Titels willen von manchem verkannte Zeitschrift gar nicht durch eigenen Gebrauch haben kennen lernen, denn sonst würde er ihr unmöglich einen Platz unter den Zeitschriften angewiesen haben, „die uns von dem Zustande und dem Fortgange der Gelehrsamkeit unterrichten“: bekanntlich hat dieses Cabinet, wie selbst in der Vorrede gemeldet ist, weder einen kritischen noch litterarischen Zuschnitt, sondern die Herausgeber arbeiten darin, nach Maaßgabe damals neuer Schriften, dem Geschichtschreiber oder Publicisten vor, und liefern daher die Leben berühmter Könige, Fürsten, Päpste, Staatsmänner, Feldherren, u. s. w. so wie denn gleich in den ersten Eingängen Eugen, Sixtus V, Olivier Cromwell, Wallenstein, Fürst Ragoczy, Kaiser Joseph I und andere beschrieben sind.

Die, eben daselbst namhaft gemachten: Memoriae Hamburgenses von *Ioan. Albert. Fabricius* gehören auch nicht hieher, da dieß eine Sammlung von Reden, Programmen und Lebensbeschreibungen oder vielmehr Elogiis größtentheils Hamburgischer Gelehrten ist, die, wenn sie ja aufgeführt werden sollte, allenfalls S. 46 unter den Lebensbeschreibungen nahmhaft gemacht werden müßte.

Dagegen vermissen wir S. 49 ungern die: Briefe über die neuere teutsche Litteratur, die auf den Geist der Zeit und auf die Bildung des Geschmacks und der Kritik der Deutschen doch einen unbezweifelten Einfluß gehabt haben.

S. 55 scheint: Gottfried Lengnichs (nicht: Langnichs) Polnische Bibliothek gleichfalls nur, im Vertrauen auf den Titel, unter die Journale gesetzt zu seyn, woraus man den Zustand der polnischen Litteratur erlernen könne. Sie gehört aber eigentlich und einzig zu den vermischten Werken über die polnische Geschichte. Auch besteht sie nicht aus 10 Theilen, sondern nur aus 10 Stücken in 2 mässigen Octavbänden. Warum übrigens der Verf. die, neuerlich, zu Warschau bey Gröll, vom Professor Steiner herausgegebene polnische Bibliothek hier nicht nahmhaft gemacht, die doch nicht eigentlich hieher gehört, auch durch deutsche Zeitschriften zur Gnüge bekannt ist, wissen wir uns nicht zu erklären.

„Die Warschauer Bibliothek rc. 1752“ (1753 war der Anfang der Herausgabe) „und deren Fortsetzung von Mizler von Kolof unter dem Titel: Acta litteraria“ etc. ist unver-

verständlich gesprochen: denn auch die Warschauer Bibliothek, in 4 Theilen bis 1754, war von ihm. Von den Actis Litterariis Regni Poloniae et Magni Ducatus Lithuaniae aber kennen wir nur vier Trimestria von dem Jahr MDCCLVI, die zu Warschau 1757 erschienen sind.

„Ein polnischer Büchersaal von Daniel Janozki, Breslau 1757, 8." ist uns nie vorgekommen. Vielleicht meynt aber der Verf. das: Lexicon der itzt lebenden Gelehrten in Polen, wovon im Jahr 1755, 2 Theile in gr. 8. zu Breslau erschienen sind. Sonst wäre aus den zwey Bändgen: Janociana für die polnische Litterargeschichte vielleicht noch mehr zu lernen, als aus besagtem Lexicon. Eine polnische Litteraturgeschichte, die diesen Namen mit Recht verdiente, fehlt noch ganz: den Ausländern gebricht es an Kenntniß der Sprache und an den dazu nöthigen, seltenen Hülfsmitteln, und den Inländern an Gedult, Geschick, oder Neigung.

Die ersten beyden Perioden von Adam bis auf Noah (1656 Jahr,) und von Noah bis zu Moyses (1028 Jahr), ob sie gleich einen Zeitraum von mehr als drittehalb tausend Jahren enthalten, sind, wie man erwarten kann, am kürzesten behandelt, und betragen kaum zwey volle Bogen. Was sich von diesem Zeitraume Erträgliches sagen läßt, ist die Mittheilung der vernünftigsten Hypothesen über den Ursprung, Fortgang und die Ausbildung des menschlichen Geschlechts, und eine kurze Andeutung der untergeschobenen, oder fälschlich verstandenen Urkunden, und der darauf gebauten Träume, wodurch man jenen leeren Raum in der Geschichte der Menschheit auszufüllen gesucht hat. Der Verf. spricht daher nur kurz, und mit Beziehung auf die neuesten Versuche und Muthmaßungen der Gelehrten, von der Entstehung der Erde und des Menschengeschlechts, von Moyses Hypothese darüber, von dem Gang der Kultur durch das nach und nach entstandene Hirtenleben, Ackerbau und Jagd, von der Entstehung mehrerer und verschiedener Sprachen, Religion und Abgötterey, Geschichte, Dichtkunst, Erfindung der Schreibekunst, Arzneykunde, Rechten und Gesetzen, mechanischen Künsten, mathematischen Kenntnissen, und zuletzt von den Denkmälern aus jeder Periode. — So lobenswerth der unermüdete Scharfsinn der neuern bey mehrern aufgestellten Vermuthungen über den ursprünglichen Zustand der frühesten Erdbewohner seyn mag; so wenig machen wir doch einen sehr verständigen Wink be-

kannt wissen, den der nun verewigte Morus in dem ersten Theil seiner Abhandlungen: de religionis notitia, cum rebus, experientiae obviis, et in facto positis, copulata. S. IV. in der Not. 1. gegeben hat, worauf wir uns jedoch hier nur überhaupt beziehen können, ohne etwas mehr zu der Beurtheilung des für oder wider hinzuzufügen. Zum Lobe des Verf. müssen wir gestehen, daß er mit einer Behutsamkeit und Schonung hier zu Werke gegangen ist, wie sie die ältesten, ehrwürdigsten Ueberbleibsel des menschlichen Verstandes, nachdem sie so harte Prüfungen und Anfälle ausgehalten, in den Augen jedes billigen Richters, ohnstreitig verdienen: man sehe S. 66 und 67.; ohne doch deshalb entstehenden Zweifeln und Bedenklichkeiten knechtisch zu entsagen: man sehe S. 69 und anderwärts.

Mit der dritten Periode der ersten Abtheilung, vom J. der Welt 2684 — 3830, oder von Moyses bis auf Alexander, kommen Verf. und Leser ins Weite; ob es gleich nun einmal nicht zu ändern ist, daß bey den originibus gentium nicht aller Enden angestoßen werden muß. Allerdings würde bey einem größern Vorrath von Materialien für diese Periode, ein Zeitraum, *der die eigentliche und erste Ausbildung des menschlichen Geschlechts enthält*, der anziehendste und belehrendste in der ganzen Litterargeschichte seyn!

Zuerst steht eine *allgemeine* Uebersicht dieses Zeitraums und des Ganges der Kultur in demselben. Dann ist in einzelnen Absätzen, denen die nöthigen litterarischen Nachweisungen in Noten untergeordnet sind, von dem wissenschaftlichen Zustande der Aegypter, der Babylonier und Assyrer, der Phönicier, der Hebräer, der Perser, der Araber, Indier und Schinesen, zuletzt am weitläuftigsten (von S. 126 — 264) von der Litteratur der Griechen gehandelt. Die *detaillirten* charakteristischen Betrachtungen über den Zustand der Litteratur jedes dieser Völker insbesondere, eröffnen immer die Abhandlung, worauf die vorhandenen schriftstellerischen Denkmäler eines jeden dieser Völker nach der Zeitfolge, bey den Griechen auch nach einer Sachordnung, aufgeführt, und der Werth, Inhalt und die Bemühungen der spätern Gelehrten um dieselben bestimmt und nachgewiesen sind. Die verhältnißmäßig größere Ausführlichkeit, die der Verf. der Griechischen, so wie in der Folge der Römischen Litterargeschichte,

gewid-

gewidmet, und freylich durch manche, um besserer Verständlichkeit willen aus der politischen Geschichte dieser Völker entlehnte Bemerkungen nur noch weiter getrieben, hat uns so wenig befremdet, und die Entschuldigung dafür liegt so sehr in der Sache und in der ganzen Bestimmung seines Versuchs selbst, daß wir wenigstens ihn der, S. VII. der Vorrede geführten Rechtfertigung gern entlassen hätten. Bey seinem großen und rühmlichen Interesse indeß, das er in dieser Stelle für das Studium der alten Schriftsteller an den Tag legt, können wir nicht umhin, ihm ein Stück aus der Haustafel des Weltmannes ins Gedächtniß zu schieben, das folgendermaaßen lautet: Wer Königen und Fürsten dienen will und muß, und dabey seine Gemüthsruhe lieb hat, der enthalte sich, die Akten — zu lesen; was man auf der einen Seite durch Erweiterung von Kenntnissen und an Klugheitsregeln gewinnt, das verliert man dagegen auf der andern wieder durch traurige Vergleichungen und Nachdenken, und verwickelt sich in Skrupel und Zweifel, die so hart drücken, als bey einem Mönch, dem über sein Kloster die Augen aufgehen, ohne aus demselben heraus zu können . . . .

Um aber, da wir dem Verf. hier im Einzelnen nicht folgen können, doch ein Probestück zu geben, wie ihm seine Darstellung gelingt, so heben wir S. 131 u. f. die Schilderung der Kultur der Griechen mit einiger Abkürzung aus:

„Den Anfang ihrer Kultur verdankten die Griechen Aus„ländern, den Fortgang aber sich selbst, und unbeschreiblich „bald und weit übertrafen sie ihre Lehrer. Einem ungewöhn„lichen Nationalgenie dieß zuzuschreiben, wäre, zumal bey den „vielen Förderungsmitteln der Wissenschaften in Griechenland, „zu gewagt und zu schwärmerisch. Griechenlands eingeschränk„ter Boden feuerte seine Bewohner, bey immer wachsender „Volksmenge, zur Erfindung neuer Nahrungszweige und Be„nutzung jedes kleinen Vortheils an; sie mußten arbeiten, um „ihren Boden fruchtbar und ihre Felder tragbar zu machen. „So erhielt der Grieche Thätigkeit, Fleiß und Beharrlichkeit. „Aber dabey schien die Natur ihre ganze Zauberkraft in Grie„chenland verschwendet zu haben; überall erblickte das Auge „romantische Gegenden, wohlthätige Ebenen mit krystallenen „Bächen, düstre, melancholische Wildniße, schauerliche Berge „und die herrlichsten Seeaussichten. Auch das sanfte, gemäs„sigte Klima förderte und erhielt die Geschäftigkeit, Reitzbar-

keit und Biegsamkeit der griechischen Nation. Die Freyheit der griechischen Staaten gab dem Geiste der Griechen eine originelle Richtung, beseelte ihren Eifer und ihre Arbeitsamkeit mit stärkerer Kraft, begeisterte ihre Phantasie und erzeugte Beredtsamkeit, Politik und andere Weltswissenschaften, welche kein despotischer Staat, wo niemand als der Monarch an der Regierung Theil nimmt und nehmen darf, gedeihen läßt. Der früh entstandene, und schnell blühend gewordene Handel führte fremde Künste und Erfindungen ein, welche bey einem Volke, wie das griechische war, immer an Vervollkommnung gewannen; er verschaffte ihnen Reichthum und Wohlstand, ohne welche keine Nation in Wissenschaften und Künsten groß werden kann; er machte sie mit den sehr kultivirten Kleinasiaten bekannt, und gab Veranlassung zu den Reisen nach Aegypten, Asien u. s. w., auf welchen sie, als der Grund zu ihrer Bildung schon vorläufig gelegt war, unzählige Erfahrungen und Entdeckungen des Auslandes einsammelten, selbst überdachten, und mit ihren inländischen Kenntnissen verglichen und vereinigten; für Mathematik und Philosophie waren dergleichen Reisen besonders vortheilhaft. Nicht ohne allen Einfluß auf die griechische Kultur waren die Kolonieen, welche theils durch physische und politische Revolutionen, oder durch Nahrungsmangel und Volksmenge veranlasset, theils vom Staate selbst befohlen und befördert wurden. Diese —, machten griechische Denkart, Gewohnheiten und Kenntnisse allgemeiner, dienten zur Sicherheit der Eroberungen, zur Deckung der Gränzen, und zum Schutze des Handels. Die sinnliche Religion der Griechen gab in den alten Sagen, welche ihre Grundlage waren, dem Dichter und dem Künstler würdige, und fast unerschöpfliche Beschäftigung; sie nährte ihre fruchtbare Einbildungskraft, welcher durch Religionsgesetze keine Fesseln angelegt waren; dem Denker dagegen gewährten die uralten, freylich sich nicht immer gleichen, Mysterien, Stoff zu freyen Raisonnements; Aufklärung und Vervollkommnung des großen Haufens hatten eine, von unsrer jetzigen ganz verschiedene Richtung, weil Religion blos Cärimonie, und im geringsten nicht mit dem edelsten Theile der Philosophie, mit Moral, verkettet war.“

Oder wünscht man ein anderes Beyspiel, wie der Verf. einzelne Werke der vorzüglichsten griechischen Köpfe zu charakterisiren versucht hat, so setzen wir folgende kurze Zeichnung von der Odyssee her, S. 145.

„Dieses

„Dieses Gedicht ist unserm modernen Geschmacke ange„messener, und verdient von Jünglingen, welche mit Homer „Bekanntschaft machen wollen, zuerst gelesen zu werden; es „ist ein treffliches Familiengemälde, die Charaktere sind sanf„ter gezeichnet, es erfordert weniger Verläugnung unserer jetzi„gen Denkart und Sitten, als die Iliade, enthält mehr Er„zählung als Schilderungen, und ist für den Leser im acht„zehnten Jahrhundert einfacher abentheuerlich, als die Ilias."

Gerade die Eindrücke in fremde Worte gekleidet, die, erinnern wir uns recht, die erste Bekanntschaft mit diesem anmuthigen, langen, versificirten Roman auf uns machte.

Eben so haben wir in den folgenden Abschnitten dieser reichhaltigen Periode, in welchen die lyrische Dichtkunst (Seit. 149 f.) die gnomische Dichtart (S. 158 —), die Elegie (S. 166 —), die Fabel (S 168 —), die dramatische Poesie (S. 171 —), die Beredtsamkeit (S. 188 —), die Epistolographie (S. 196 —), die Geschichte (S. 197 —), die Länderkunde (S. 208 —), die Philosophie, mit ziemlich ausführlicher Darstellung der einzelnen Systeme und Lehrmeinungen, welches wir nicht anders als billigen (S. 210 —); die Mathematik (S. 254 —), Arzneykunde (S. 257 —) und Gesetzgebung (S. 261 —) abgehandelt sind — in allen diesen ungleicharti gen Gegenständen haben wir **meist** dieselbe richtige Unterscheidungsgabe, denselben guten Geschmack, dieselbe belehrende Einsicht, größtentheils überlegte Ordnung und Unpartheylichkeit im Urtheilen wahrgenommen.

So wie wir, sowohl im Allgemeinen, als bey den besondern Gattungen nicht leicht auf eine auffallend unrichtige, oder willkührlich entstellte Vorstellung gestoßen sind, so wüßten wir auch in den litterarischen Nachweisungen und Anführungen nichts von Erheblichkeit, was nach dem angegebenen Zweck dieses Lehrbuchs hier stehen sollte, übersehen.

Nur ein paar Nachweisungen, die, unserer Einsicht nach, der Absicht des Verfassers bey der Einrichtung seines Versuchs ganz angemessen wären, wollen wir hier, zum Beweis der Aufmerksamkeit, die wir dieser Schrift geschenkt haben, angeben.

S. 111 hätten unter den Schriften über die griechische Litteratur allerdings Bocks sehr schätzbare Commentarii de scriptoribus graecis, so weit sie heraus sind, aufgeführt wer-

 den

den sollen, worüber der Verf. in der Allg. Litteraturzeitung 1791. N. 92. einige brauchbare Winke und Bemerkungen finden wird.

S. 150 vermissen wir bey den griechischen Lyrikern die Anzeige der Sammlung, die Fulvius Ursinus veranstaltet hat: Carmina novem illustrium feminarum, et Lyrica Alcmanis, Stesichori, Alcaei, Ibyci, Anacreontis, Simonidis, Bacchylidis, al. Antverp. 1568. 8. Die Anzeigen der einzelnen Sammlungen, die übrigens, wo wir welche haben, angeführt sind, reichen nicht hin.

S. 160 hätten bey den Fragmenten Solons, Bruncks Analecta graeca, To. I, pag. 64. sqq. nachgewiesen seyn sollen.

S. 185. Würden wir, bey Aristophanes, die Anzeige der vortrefflichen Bearbeitung des Plutus durch Hemsterhuis auf keine Weise unterlassen haben. Das Warum verstehet sich von selbst. Eben so würden wir, bey Euripides, Valckenaer's und Markland's Arbeiten von dem Gesetz, nicht alle Ausgaben hier zu nennen, ausgenommen haben.

S. 239. Bey Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates wäre ja wohl schicklicher: Ernesti *quinta* v. J. 1772, als die *secunda* v. J. 1742 angeführt. Schützens Ausgabe ist nicht von 1782, sondern 1780. Der Oeconomicus von Bach fehlt ganz.

S. 252 bey Plato, sind die französischen Uebersetzungen von Grou mit Unrecht unangezeigt gelassen.

Noch können wir die Freymüthigkeit, die aus mehrern beyläufig eingestreuten Urtheilen des Verf. hervorleuchtet, nicht unangezeigt und unaufgemuntert lassen; in einem Zeitalter, wo nach gerade jede freymüthige, edle Aeußerung für rebellischen Sinn, Empörungsgeist und Freiheitsfieber erklärt wird, und der Herrendienst sich in solchen Verunglimpfungen besonders gefällt, ehren Stellen, wie diese, womit der Verfasser die dritte Periode beschließt, um desto mehr; S. 264:

„Ein philosophischer Commentar über die Verfassung von „Sparta und Athen müßte ein sehr interessantes Buch „seyn, (ja wohl von einem Garve, Kant und Möser „geschrieben!) besonders in unsern Tagen, wo es fast von

„un-

„unmöglich" gehalten wird, daß auf gewisse verrufene
„Grundsätze jemals Verfassungen gebaut gewesen wären,
„wobey Staaten nicht allein angesehen und mächtig,
„sondern auch glücklich waren, und, der Bestimmung des
„Menschengeschlechts gemäß, immer mehr der Selbstver-
„vollkommung sich näherten."

Die zweyte Abtheilung, welche die vierte Periode (von Alexander bis auf Christus, 330 J.) und die fünfte (von Christus bis auf den Verfall des Römischen Reichs, 486 J.) enthält, scheint den, mit Fleiß und Theilnehmung seinen zahlreichen Vorarbeitern nacharbeitenden Verf. nur noch eifriger beschäftigt zu haben, da die, nun schon wahrhaftere und mehr sichere Geschichte, die deutlicher werdenden Spuren einer bewundernswürdigen, in die großen Begebenheiten und Revolutionen eintretenden Weltregierung, und das vielfachere, von allen Seiten zunehmende, und immer mehr sich entwickelnde Interesse jeden Zuschauer erleuchten, hinreißen und erwärmen! Ob indessen unter diesem zuströmenden Reichthum von Sachen, der Blick des Vf. nicht zuweilen mehr universalhistorisch als litterarischhistorisch geworden ist, das geben wir ihm doch näher zu bedenken, sehen uns aber aus Mangel an Raume, in der Unmöglichkeit, unsere Bemerkung mit Gründen, die sich ohne große Weitläufigkeit nicht aus einander setzen laßen, zu unterstützen. Auch hier fällt der Verf. zuweilen wieder in die allzu bildliche Schreibart, zumal da, wo er allgemeine Schilderungen versucht, wie z. B. S. 269, 270; aber wie schwer, und nur nach langen Uebungen erreichbar ist hier das: *proprie dicere*, das **Jünglingen nicht genug zum Muster gemacht werden kann.** Anderwärts ist sein Styl wieder zu vernachlaßt. So sehr wir auch Freymüthigkeit und Unbefangenheit, zumal in der Geschichte, loben; und gern sehen, wenn den Unterdrückern der Menschheit und den Sclaven ihres Ruhmes die Larve mit Anstand abgenommen wird; so können wir doch dergleichen Ausdrücken, wie S. 271: „der **Weltstürmer** Alexander," S. 277: „der **Räuber** Alexander," **in dem Munde eines ruhig erzählenden Schriftstellers** keinen Geschmack abgewinnen, und wüßten es mit des Dichters:

Illic Pellaei proles vesana Philippi,
Felix praedo, jacet . . . . .

nicht passend zu entschuldigen. S. 281: „Dionysius kann „negiret auf eine armselige Weise" u. dgl. ist unwürdig und gar nicht im Ton des Kunstrichters gesprochen.

Da wir jedoch, bey diesen beyden Perioden, in welchen die Litteratur der Griechen fortgesetzt, und die Alexandrinische, Römische, Christliche und Celtischchaldonische weiter hinzugekommen ist, dem Verf. nicht ferner im Einzelnen folgen können: so wollen wir nur noch einige zerstreute Bemerkungen und Berichtigungen mittheilen.

S. 282 scheint uns der sehr achtungswerthe Polybius viel zu mangelhaft charakterisirt, und seine schriftstellerischen Verdienste zu summarisch behandelt zu seyn.

S. 284 ist der Werth der kritischen und rhetorischen Schriften des Dionysius, die der Verf. nach seiner hier gefällten Sentenz zu urtheilen, nur sehr wenig zu kennen scheint, viel zu flüchtig und übereilt bestimmt. Es wäre wohl Zeit, nach den ewigen, einseitigen und zusammenstoppelnden Dichterbehandlungen, und nachdem der ganze mythologische Kram bald in diesem bald wieder in einem andern Zuschnitt, auf die Plunderbude gebracht ist, jene, für die Geschichte der Aesthetik und der gesammten Wohlredenheit wichtigen Ueberbleibsel eines Dionysius, Hermogenes, auch wohl Demetrius, die die unrhetorischen, oft ungrammatischen, Philologen fleissig zu studieren Ursach hätten, angelegentlicher in den Plan des philologischen Fleißes zu ziehen, wozu der gründlich gelehrte Schneider einen rühmlichen, aber schlecht befolgten Anfang gemacht hat.

S. 286 vermissen wir die Anzeige von Heynens fortgesetzten Untersuchungen über die Quellen und die Glaubwürdigkeit des Diodorus Siculus in den göttingischen Commentationen, Vol. VII. p. 75.

S. 291 die französische Uebersetzung der Naturgeschichte des Aristoteles von Camus, ist vom J. 1783, nicht 1782, u. die Erwähnung der Notes sur l'histoire des animaux d'Aristote, welche den zweyten Band in Form eines Realindex ausmachen, vergessen.

S. 296 bey Aristoteles Ethik fehlt die Ausgabe von G. Wilkinson, Oxonii, ex Theatro Sheld. 1716, 2 Partes gr.

410.

ren. Victorins und Lambins Verdienste, so wie ein Wort im Allgemeinen (l) von den spätern griechischen aristotelischen Commentatoren vermischen wir hier ungern.

S. 338, 339 zweifeln wir, ob alle, das Gemälde von dem Zustand der Wissenschaften unter den Römern vollendende Züge aus richtiger Beobachtung entlehnt seyn, und von der Wahrheit gut geheißen werden möchten. Wie kann z. B. die Verachtung der Griechen und griechischer Kenntnisse unter den Römern in dem Grade und so allgemein hin geherrscht haben, wie der Verf. hier, und S. 344 gewissermaaßen ohne alle Einschränkung, zu behaupten scheint, und dennoch S. 345 ganz natürlich wieder zurücknehmen muß, unter ihnen, wo Nachahmung und Affectation alles dessen, was griechisch hieß, nach und nach aufs höchste gestiegen war? „*Disciplinis Graecis prius instituendus est puer, unde et nostrae fluxerunt* — „*non diu tamen tantum graece loquatur aut discat, sicut plerisque moris est*“ — sagt Quintilian (Institutt. I, 1); und zu seiner Zeit kam doch wohl diese Neigung nicht zuerst und auf einmal in Schwang; sondern hatte längst, wie sich anderwärts her unwidersprechlich darthun läßt, unmerklich und allgemein Platz gegriffen. Gleichwohl sagt der Verf., oder der, von dem er diese Bemerkung entlehnt, ganz unbedingt: „Der Römer hielt es vor die „größte Entehrung, von Griechen sich unterrichten zu lassen.“ . . . So viel Behutsamkeit und Achtsamkeit auf seine eigene Worte ist nöthig, ehe man allgemeine Behauptungen und Resultate, welches jetzt von vielen, mit einem gewissen philosophischen Heroismus, und ohne die, dem Zeugnissen der Alten gebührenden Deferenz geschieht, in der Geschichte als beglaubte Sätze mit Zuversichtlichkeit aufstellen kann. Die Prüfung ähnlicher Stellen des Verf., den nur der, unserm Zeitalter gewöhnliche Hang, und weil dergleichen mit Begierde gelesen wird, dazu verleitet haben mag, müssen wir itzt dahin gestellt seyn lassen. Aber schon die allgemeine Nachahmung griechischer Dichter, nach denen sich sogar die römischen Tragiker, wie ihre Fragmente ausweisen, gebildet hatten, die doch wohl, um ihrer Nation zu gefallen, schrieben, und bey der vorgeblich allgemein herrschenden Verachtung gegen die Griechen, in solchem Falle zu Erreichung ihrer Absicht, ein sehr unschickliches Mittel ergriffen haben würden, schon dieser allgemein befolgte Nachahmungsgeist in den ältesten Zeiten

ten des Staats, der sogar auf griechische Gesetze gegründet war (Liv. III, 33) entscheiden dafür, daß diese durchgängige Verachtung griechischer Denkart, Sitten und Kenntnisse unter den Römern ein Unding gewesen sey.

Doch wir müssen schliessen, wenn wir nicht die Leser, den Verfasser und uns selbst ermüden wollen.

Etwas mehr Sorgfalt für die Richtigkeit der Correctur, zumal bey den eigenen Namen, (S. 53 steht: Enielli, statt: Chelli; S. 126: Intorcetta, statt: Intorcetta; ebendaselbst: Couber, statt: Couplet. Hypsicles hieß der Mathematiker, von dem das 14te und 15te Buch des Euclides herrühren soll, und nicht, wie S. 332 steht: Hypsicles) würden wir beym Abdruck der folgenden Bände, deren Erscheinung wir mit Vergnügen entgegen sehen, noch zum Schluße empfehlen.

Tkr.

Bibliotheca historica instructa a b. *Burcardo Gotthelf Struvio*, aucta a b. *Christ. Gottlieb Budero*, nunc vero a *Ioanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum Opus videri possit. *Voluminis VI. Pars I.* Lipsiae, sumtu Librariae Weidmannianae. 1793. 8. 1 Alph. 10 Bogen. 1 Rk.

Dieses fast mit mehr als deutschem Fleisse ausgearbeitete Werk ist nun in diesem Bande bis über Spanien hinaus geführet. Es bleibt sich immer gleich, und hat einen großen Schatz, nicht nur von Büchern, sondern auch von zerstreueten Nachrichten, die in Zeitschriften, Tagebüchern und grösseren Werken verborgen liegen, und dann Urtheile über den Werth der Schriften, die hin und wieder mit angezogenen Recensionen beleget sind. Dieser erste Theil handelt blos von Spanien, und giebt an: Schriftsteller, die Verzeichnisse spanischer Geschichtschreiber liefern; Schriften, die die Geographie der ganzen Monarchie überhaupt und einzelner Provinzen und Oerter insbesondere abhandeln, Reisebeschreibungen, Collectiones Scriptorum, Geschichten von ganz Spanien, von einzelnen Königen der Reiche Kastilien, Aragonien und Navarra,

rie, und der spanischen Monarchie, Schriften über Empörungen, über den Successionskrieg, und über den utrechter Frieden, Biographieen einzelner Königinnen, Staatsmänner und Kriegsmänner, Geschichten der von Spaniern ausserhalb Europa geführten Kriege, Schriften über die politische Verfassung des spanischen Reichs, über Menschenzahl, Sitten, Gebräuche; Staatsrecht, und jedes zum hohen Adel gehörige Geschlecht, über den Zustand der Gelehrsamkeit, der Gerichtsverfassung, des Handels, des Münzwesens, der Finanzen, und des Kriegeswesens, über die Kirchengeschichte, die Geschichte jedes erzbischöflichen und bischöflichen Sitzes, und der Inquisition, über die Beschreibung des Klosters Escurial, und über die Liturgieen, und endlich, unter der Aufschrift: Scriptores de rebus variis, sogenannte historische Tugendspiegel, merkwürdige Handlungen nach des Valerius Maximus Weise zusammengeordnet, Sinnsprüche und merkwürdige Reden, Schriften über die Acta Hispanica, über die Vorzüge der spanischen Nation und des Reichs, besondere Gebräuche, spanisch-französische Prinzenvermählungen, und Staatsstreitigkeiten, Wappensammlungen, und Sammlungen von Anekdoten und solchen Gegenständen, die unter andere Rubriken nicht wohl konnten gebracht werden. Einige Blätter Zusätze zeigen, daß der Hr. Verfasser seinem Werke die größte Vollkommenheit zu verschaffen trachtet.

Af.

Haushaltungswissenschaft.

Der Hausvater als sein eigner Vieharzt, oder wie ein jeder Landwirth sein Rind- Pferd- Schaaf- Schwein- und Federvieh selbst und ohne Zuthun anderer von den gewöhnlichen Krankheiten heilen könne. Herausgegeben von D. F. Claß. Zweyter Theil. Leipzig, bey Hertel, 1793. 8. 586 Seiten. 1 Rh. 4 gr.

Neuestes Noth- und Hülfsbüchlein zum Nutzen der Landleute, Hauswirthe und Oekonomen, herausgege-

gegeben von einem erfahrnen Hausvater. Franckfurt und Leipzig, 1793. 8. 186 S. 8 gr.

Ein berühmter praktischer Thierarzt hat dem Recensenten über diese beyden Schriften folgendes Urtheil zugestellet:

Das wenige Gute, so man in ersterer Schrift, (Der Hausvater als sein eigner Vieharzt, unter dem erdichteten Namen: Claß.) findet, ist so versteckt, daß der Landmann es ohnmöglich wird herausbringen können. Zugleich setzt die Vielfältigkeit der Recepte, die bey jeder Krankheit angegeben worden sind, dieses Buch so sehr zurück, daß es dem Landmann nicht einmal anzuempfehlen ist. Man muß gestehen, daß zwar manches gut gewählte Recept darinnen ist; aber unter der Menge derselben kann der Unerfahrne ohnmöglich wissen, welches das rechte oder das beste für diese oder jene Krankheit sey. Daß der Verf. mehr Abschreiber als Selbsterfahrner ist, mehr um Geld zu verdienen, als um Ehre zu erwerben, schreibt, erhellet schon genüglich daraus, daß er so viele unnöthige Abschreibereyen und oft zu ganzen Bogen nicht hieher gehöriger Dinge einmischt, z. B. die Beylage C: Anweisung, wie man die Weine und Baumöle probiren könne, ob sie gut, verfälscht — — seyen! Noch mehr macht er sich dadurch verdächtig, daß er sich seiner eigenen Arbeit noch beym zweyten Bande schämt, indem er das Licht scheuet, und weder richtigen Namen, noch weniger seinen Wohnort angiebt, sondern eben den Namen, wie beym ersten Bande — dessen verführerischer Titel eine zweyte Auflage veranlaßet hat — beybehält!! Wenn wird man einmal in so wichtigen Dingen, als die Oekonomie ist, aufhören namenlos zu erscheinen? Gewiß nicht eher, als bis kein Verleger sich mehr für geheime Oekonomie-Räthe verwenden will, und die Käufer das Buch nicht eher aus den Buchläden nehmen, bis der Verleger den richtigen Namen angeben kann. Nicht nur die Oekonomie, sondern auch die Thierkunde, verlangt ernstlich nur ungeheime Räthe; Männer, die das Licht zu scheuen auf keine Weise zu bemänteln belieben!!!

Was die zweyte Schrift — die nicht nur ohne Namen, sondern auch sogar ohne Verlagsort erschien — anbelanget, so sollte man kaum glauben, daß in den heutigen aufgeklärten Zeiten noch solche Bücher herauskommen können, worinnen sol-

solches ungereimte Zeug für die Krankheiten der Hausthiere angegeben werden möchte! Dinge, wodurch die Krankheiten viel eher grösser gemacht werden, als daß man sie dadurch heben sollte. Das einzige Gute, was dieses Buch in sich faßt, (welches aber schon längst bekannt war,) ist in dem dritten Capitel zu finden, wo es heißt: „Wer gute Pferde und gutes Rindvieh haben will, der muß kein Salz sparen, sondern ihnen zu Zeiten dasselbe auf das Futter streuen, oder ihnen Steinsalz auf den Hof legen, daß sie bisweilen daran lecken, so fressen und gedeihen sie wohl." Das Lächerlichste, was das Buch in sich enthält, ist S. 177 zu finden, wo Hilfsmittel angerathen werden, und es heißt: „Wenn ein Stück Vieh krank wird und man nicht weiß was ihm ist, oder was ihm fehlt! Zusammen genommen hat das Buch gar nichts Gutes in sich, und ist Niemanden anzurathen. Auch dieser ungenannte Verf. gehört in die Zahl der Ausschreiber, der durch den Titel: Noth- und Hilfsbüchlein, der einem Becker Ehre entzog, auch seinem faden Geschreibe Abgang verschaffen und so das Publikum täuschen wollte!

Gedanken eines Preußischen Landwirths über den Kleebau, in wieferne solcher im Königreiche Preußen als nutzbar zu betreiben ist, von L. G. Crispien, Königl. Preuß. Amtsrath zu Neukußfeldt. Königsberg, bey Hartung. 1792. 52 Seit. in 8. 3 R.

Schwache Gedanken, die von des Verf. Schwäche in der Wirthschaft, besonders in der Kleewirthschaft zeugen. Wir wollen nur ein einziges Exempelchen anführen, da alle andere Gründe noch weit schwächer sind, und in und außer Preußen — was man eigentlich zu Preußen rechnet — wohl nicht leicht einen bessern Landwirth vom Kleebaue werden abwendig machen können. Der Kleebau, soll nach seiner Meynung, da er ihn nicht in guten Brachäckern bauet, Feld rauben, und da schlägt er dann S. 42 die schwarze Wicke von 14 zu 14 Tagen vor. Erfordert denn der Wickenbau für einen ansehnlichen Viehstand nicht auch, wo nicht mehr Feld? Diese Wicke setzte er blos für ein Zwischenfutter, und zur Abwechselung beym Klee — da auch das Vieh bey immer

einer

einerley Futter, so gut wie der Mensch bey einerley Speise, eckelt — anpreisen, und nicht als eine Alleinhülfe! Oder er konnte diese Wicke in seiner angepriesenen Bauart, nebst dem Kleebau, empfehlen, wenn der Klee zu Zeiten zurück bleibt, oder in dürren Jahren mißlingt. Auch seine Roßgärten *) die er vorschlägt, sind andrer Orte nur eine Beyhülfe bey dem Klee und bey Gräsern, die er unter den Klee gesäet haben will. Bringt dieß nicht alles mehrern Dünger bey mehrerm Futter zu Hause, so, daß das Vieh seine knappe Weide, mit Vertragung des Düngers, alsdann nur 3 Stunden Vor- und 3 Stunden Nachmittags zu besuchen hat? Gilt beym Raub des Feldes zum Kleebau nicht eben das, was er S. 18 bey seinem Raub zu Roßgärten sagt? und das wir hier als das einzige Gute dieser Schrift auszuzeichnen werth finden: Denn — so schrieb er — die Erfahrung lehrt es, daß von wenigem gut gedüngtem, und gut bearbeitetem Lande, sicher mehr Getreide erbauet wird, als von mehrerem Lande, wenn Düngung und [illegible] solches anzubauen nicht zureichend sind." Das ist eine solche Wahrheit, die bey richtig gepflogenem Kleebau, nebst andern Beyhülfen, in vollem Maaße gilt: aber freylich nicht in so wenigen Jahren, wie der Verf. verlangt, da er nach S. 37 von ihm nur Probeberechnung von einigen Jahren aufstellen konnte. Das waren blos Lehrjahre für ihn, und

*) Ein sonderbarer Ausdruck, der wohl beßer mit: Viehgärten, vertauscht werden konnte, denn bloß für Roße (oder Pferde) sind dergleichen Gärten doch nicht allein? Es ist wohl ein Provinzialwort; allein da der Verf. Autor seyn wollte, und seine Schrift durch den Buchhandel in andere Provinzen gehen muß, so sollte er nicht nur seine Provinzialsprache erklären, als auch das Französirende vermeiden. Deutsche werden ihn, z. B. des letztern, S. 48 fragen: was sind Danrees? Konnte ers nicht verdeutschen, so hätte er wenigstens, richtiger: Denrees, schreiben sollen, damit es der Deutsche auch im Lexicon aufsinden können: etliche Zeilen vorher Guarnison, unrichtig, statt: Garnison geschrieben. Also da der Verf. nicht einmal recht Französisch schreiben kann, ists für ihn rathsamer, seine Muttersprache rein [illegible].

und erst nach zwey bis drey Jahren — wenn er auf allen Feldern durch Klee- und Futterhülfe Verbesserungen bewirken können — hätte er den Vortheil vom Kleebaue erwarten und nicht wieder damit aufhören sollen. Neun bis zwölf Jahre können mit gehöriger Balance nur bey Kennern gültig seyn! Dabey würde es ihm dann gewiß recht wohl bekommen seyn, wenn er nach Art der Elbingschen und Marienburgschen Niederungen, die er S. 11 anführte, diesen Klee mit guten Grasarten vermischt 3 Jahre zu Futter, dann wieder 3 Jahre zu Getreide nützen wollen. Seine Ertragsberechnung vom Kleebau gegen Gerstenbau ist eben so schwach, und überzeugt bessere Wirthe gewiß nicht, zumal er den Klee nicht im Gerstenjahre, sondern in diesem und in Gerste gesäet, erst im folgenden oder im eigentlichen Brachjahre nutzen sollte. Seine Roßgärten sollten also eine Vorbereitung seyn, künftig mehr Klee säen zu können. Möchte er sich darüber in den Berlinischen Preißschriften über Koppelwirthschaft Nr. 1, 2 und 3 näher belehren! S. 49 bis zu Ende S. 52 bessert sich der Verf. zwar: aber wofür denn das vorhergehende leere Gewäsche? Hier hat er ja auf einmal, wenn er weder Wedel'n noch Korkwiz'en folgen will, die Elbingsche und Marienburgsche dreyjährige Graswirthschaft mit Klee: und wenn er den Klee, statt abzuweiden, manchmal unterpflügen läßt, einen Ersatz bey Düngermangel. Si tacuisses!

Dr.

Anleitung zur Beurtheilung des äußeren Pferdes, in Beziehung auf dessen Gesundheit und Tüchtigkeit, zu verschiedenen Diensten, zum Gebrauch bey Vorlesungen, von August Conrad Havemann, Direktor und Lehrer der Königl. und Churfürstlichen Pferdearzneyschule zu Hannover. Hannover, bey Ritscher. 1792. 8. 14 B.

Ein sehr zweckmässiges Handbuch, worin Ordnung herrscht, und welches nicht allein den Zuhörern des Verf. zum Repetiren, sondern vielen andern, so einige Kenntnisse in diesem Fa-

che haben, und selbige zu erweitern suchen, selbst Lehrern, zum Vortrag, brauchbar und nützlich seyn kann.

Bl.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Car. à Linné — — Systema Naturae — — *Tomus Secundus* ed. XIII, aucta, reformata. Cura *Io. Fr. Gmelin* — Lips. apud Beer, *Pars I.* 1791. 2 Alphab. 10 plagg. *Pars II.* 1792. 1 Alph. 16 plagg. — Index 11½ plagg. 8. (Mit fortlaufender Seitenzahl.) 4 Rthl. 16 gr.

Man ist in nicht geringer Verlegenheit, wenn man als Rec. ein Werk, wie dieses ist, anzeigen soll, das in einigen Stücken manches Gute, in andern manches Tadelnswürdige enthält, und also der Ausspruch vom Tribunal getheilt seyn muß. Auf das Verdienst der Neuigkeit kann diese Anzeige keinen Anspruch machen, und wenn nicht Vollständigkeit zu den Zwecken der Allgem. D. Bibliothek mit gehörte: so könnte sie wohl gar überflüssig scheinen, da jeder beynahe, der dieselbe lieset, aus eignem Gebrauch das Gute, und die Fehler des Werkes kennen wird.

Daß diese zwey Bände das Pflanzenreich enthalten, brauchen wir denen nicht zu sagen, die die vorhergehenden Ausgaben von X—XII. kennen, aber daß es nicht *Linnaei* Regnum Vegetabile ist, müssen wir bedauern! Und es wäre besser gewesen, auf dem Titel zu setzen: Thunbergii R. Veget. cura I. F. Gmelin, als Linnaei Syst. Nat. Denn wenn er wieder aufstehen, und den Unfug sehen sollte, der unter und mit seinem Namen getrieben wird: so würde er eben so sehr protestiren, daß dies nicht sein System wäre, als Herr Gmelin und jeder andrer Schriftsteller, wenn man eins von seinen Compendien nach einem ganz andern Plan bearbeiten, die Paragraphen darnach versetzen, und dennoch unter seinem Namen herausgeben wollte. Daß dies auf die hier angenommne unnütze Thunbergische Verwerfung der drey letzten Lin-

näi-

näischen Classen gehe, ist leicht zu errathen; da aber von diesem Punkt sonst schon in andern botanischen Recensionen der Allg. D. Bibl. geredet ist: so brechen wir jetzt davon ab; u. zeigen nur noch die Ungereimtheit an, daß Icosandria und Polyandria hier in Eine Classe unter dem Namen der letztern zusammengeschmelzt sind; als wenn es bey diesen von Linné sehr wohlbedächtlich unterschiednen Classen auf die Zahl der Staubfaden, und nicht auf ihre Stellung, oder Verbindung entweder mit dem Kelche oder dem Fruchtboden ankäme! — Und gleichwohl ist Icosandria als Unterabtheilung, nebst Polyandria, in der Monadelphia beybehalten! — Die Gynandria ist auch aufgehoben, und die von Linné dahin gerechneten Pfl. nach der blossen Zahl der Staubfaden in die andern Classen eingeschaltet, weil auch hier der Situs und Nexus Herrn Thunberg und unserm Verf. nicht hinlänglich waren, diese in einer besondern Classe zu lassen! — Und das heißt: *Linnaei* Syst. Nat. !! Man sage nicht: der größte Theil des Inhalts ist doch von Linné geschrieben — wir gehen nur auf den Begriff: Systema Linnaei, d. h. (wie schon längst die holländische Uebersetzung gegen die muthwilligen Verdrehungen Adansons und Buffons es ausdrückt: Zamenstell) Zusammenstellung der Naturkörper (des Pflanzenreichs) nach Linné's Einsichten, oder die Naturkörper von Linné geordnet. — So viel von dem : reformata, des Titels. Nun das: aucta.

Ja wohl freylich aucta! aus allen seit Linné's Supplemento und theils auch vorher schon erschienenen Werken; die vollständigste Sammlung von allen Pflanzengattungen und Arten, die nach Linnäischer Art beschrieben sind, und bey jeder das Werk angegeben, woraus sie genommen und eine Abbildung angeführt ist. Dies ist ein wahres Verdienst des Buches, und nur mit Hülfe einer solchen Bibliothek, wie die Göttingische, und von einem so unermüdeten Manne wie Hr. Gm. ist, war es möglich, ihm dies Verdienst zu geben. Aber wie viel der neuen Gattungen wirklich neue sind? und wie viel der neuen Arten mehrmal unter verschiedenen Namen vorkommen? wie viel Citaten zu berichtigen wären? das ist gar eine andre Frage! Diese Revision der Gmelinschen Arbeit ist der Nachwelt aufbehalten. Ein Unglück ist es, daß dieses Werk nicht wenigstens Ein Jahr später herausgekommen ist, so hätten wir manche Verbesserung mit eingerückt finden können, durch den 2ten Theil der Schreberschen Generum Pl. (deren erster

Theil vom Verf. benutzt ist), die nun jeder sich selbst machen muß, ohne der doppelten Namen zu gedenken, da Hr. Gmelin so viele Originalnamen z. E. von Aublet ꝛc. beybehalten hat, die Hr. Schreber in dem zugleich mit diesem gedruckten zweyten Theil veränderte. — Was irgend einer der spätern Schriftsteller unter einem Linneischen Namen aufstellt, wird hier unter demselben Namen mitgenommen, (wir meynen hier nur die Gattungsnamen), ob es aber wirklich zu der Gattung gehöre? — das ist eine Untersuchung für die Kritik der Nachwelt. Bey denen, wo ein eigenthümlicher Charakter ist (caractere saillant), z. E. Ranunculus, Geranium, Lichen, Agaricus, ist daran nicht zu zweifeln, und da ist es recht gut, daß alle davon bekannte Arten hier beysammen stehen, z. E. bey Ranunculus 53. Geranium 145. Lichen 364. Agaricus an die 400 u. s. w. aber wie zweifelhaft bey andern mag das seyn z. E. bey Gypsophila, Arenaria u. s. w. und wie gewiß falsch bey einigen z. E. Amomum! — Und nun, ob diese Arten (auch abgerechnet, die unter zweyerley Namen vorkommenden) wirkliche Arten, oder Varietäten sind? das zu bestimmen erforderte in jedem Clima ein paar Männer wie Ehrhart. — Wie gar anders war Linne's Gesichtspunkt bey seinen Speciebus Plantarum! der nichts aufnahm, als was er selbst gesehen hatte! und diesem Grundsatz so getreu blieb, daß er auch aus Hallers Histor. Stirpium Helv. worin 400 neue Species mehr als in der Enumeratione angeführt waren, nur 5 bis 6 in die zweyte Mantissa aufnahm, um nicht die ungewissen unter die bestimmten zu mengen, oder dieselbe Pflanze zweymal zu setzen.

Wir wollen nun noch einige der Gattungen anzeigen, die als unrichtig zu vertilgen sind, und überlassen die Nachlese andern, die dazu Gelegenheit haben. Eins müssen wir noch bey den aus Aublet aufgenommenen Gattungen vorher bemerken, daß es uns unschicklich scheint, daß Hr. Gmelin, bey denen des ersten Theils seines Systems zu den von Hr. Schreber veränderten und von ihm beybehaltenen Namen nicht den Aubletischen beyfügt. Wer hier findet z. E. S. 329. Bacopa, *Aubl.* t. 49. S. 362. Bertiera, *Aubl.* t. 69. und das Werk nachschlagen kann, der wird dieselben Namen finden,

und vermuthen, daß S. 362. Kyrtanthus *) *Aubl.* t. 51. S. 367. Oribasia *Aubl.* t. 70 und unzählige andere, die ganz regelmäßig lauten, daselbst auch so heißen, und sich wundern, wenn er t. 51. *Posoqueria* t. 70. *Nonatelia* lieset, wenn er nicht aus Schrebers Gen. Pl. weiß, daß sie daselbst Cyrtanthus und Oribasia heißen. Es wäre eine kleine Mühe mehr, bey so vieler größern, gewesen, diese Namen beyzusetzen. — Unser Verzeichniß der ungültigen Gattungsnamen betrifft die von Forskohl aufgenommenen, und der Beweis ihrer Unrichtigkeit ist aus Vahlii Symb. botan. Havniae 1790 u. 1791. fol. genommen, gegen dessen Ausspruch hierin wohl niemand etwas einwenden wird. Nach ihm ist also:

Alternanthera (Gmelin p.	106)	Illecebrum sessile *Linn.*
Sceura	260.	Avicennia tomentosa.
Arnebia	320.	Lithospermum tinctorium.
Antura	405.	Carissa edulis.
Catha	411.	Celastrus.
Melhania	416.	Pentapetes velutina.
Gymnocarpus	429.	Trianthema fruticosa.
Maesa **)	403.	Baeobotrys.
(Cadaba	405.	ist von Vahl in Strömia verändert; und also gleichgültig, welchen Namen man wähle.)
Papularia	429.	Trianthema crystallina.
Binectaria	615.	Mimusops species.
Volutella ***)	652.	Cassytha filiformis.
Culhamia	754.	Sterculia platanifolia.
Orygia	815.	Portulaca.
Chadara	815.	Grewia populifolia.
Moscharia	275.	Teucrium Iva.
Aerva	1026.	Celosia.
Eraclissa	520.	Andrachne telephioides.

 Der

*) Diese Schreibart ist keinesweges zu billigen, und die Begünstigung der Aussprache muß hier wegfallen, da niemand, der das Werk braucht, so unwissend seyn darf, es nicht für griechisch zu erkennen. Und ein Nomen proprium ist es ja nicht.

**) Herr Gmelin vermuthet a. a. O. selbst, daß beyde zusammen gehören.

***) Diese Forskohlsche Gattung hat Hr. Gm. S. 1460 selbst cassirt, wobey er Herrn Vahl anführt; desto mehr wundert es uns, daß er nicht auch die übrigen verbessert hat.

Der Rec. hat diese Gattungen in der Folge angezeigt, wie sie in Forskåhlii Flora stehen, daher folgen die Seitenzahlen nicht nach der Reihe. — Nun kämen die, welche Schreber im zweyten Theil der Generum Pl. cassirt hat, wo S. 816 und folgende.

Chaetocarpus (Gmel. p. 748) nun ist Labatia Swarts.
Gomozia 286 Nertera (Gmel. p. 283).

— Doch wir erinnern uns, daß schon bey der Anzeige dieses Theils der Schreb. Generum im CX. B. der Allg. D. Bibl. S. 474 ein Verzeichniß dieser Veränderungen stehe, *) welches unsre Leser mit dem Gmelinschen System vergleichen können; wozu wir nur noch nach dem Ausspruche eines gültigen Zeugen setzen, daß Morsana Sonnerat. (Gm. p. 675) mit Murraya exotica (ib. 678) Eine Pflanze sey.

Der Index ist mit solchem Fleiß gemacht und gedruckt, daß so häufig auch im Texte Druckfehler vorkommen, die einem, der nicht genug Kenner wäre, den Sinn einzelner Worte undeutlich machen, wir in demselben doch keine falsche Zahl angetroffen haben. Eine wahre Seltenheit auf fast 200 Seiten in dreyspaltigen Columnen.

Bdg.

Botanisches Handbuch für Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1793. Herausgegeben von D. H. Hoppe. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandl. 260 S. kl. 8. 20 Kr.

Dieses Handbuch erhält sich auch in diesem Theile bey seiner Nutzbarkeit, und der Verf. verdient dafür gewiß den Dank derer, für die es bestimmt ist. In diesem Stücke sind folgende Abhandlungen enthalten: 1. Linnéische Trivialnamen zu den Blackwellischen officinellen Pflanzenabbildungen, (Abbildungen officineller Pflanzen), vom Herausg. 2. Charakter einiger neu bestimmten Pflanzen, v. Herausg. Fortsetzung der

*) Beyläufig erwähnen wir, daß durch ein Versehen des Setzers die S. 473 als Rubrik gesetzten Gattungen ans Ende der Recension gehören.

der Abhandlung in dem vorigen Theile. Enthält solche Pflanzen, die Linné für Abarten hielt, doch führt der Verf. auch andere an. Meistens nach Hoffmann und Schrank. Zur Mentha gratissima rechnet der Verf. Mentha viridis Leys. Sisymbrium Erucastrum Pollich. sey Sis. arenosum L. Hypericum dubium: die stumpfen Kelche scheinen ihm zweifelhaft (Rec. ist damit einverstanden). Manche andere besonders von Ehrhart neu bestimmte hätte der V. noch anführen mögen, z. B. die Circaea intermedia, Carex obtusangula, der allenthalben sehr häufig ist, auch verschiedene Weidenarten, wie die für den Apotheker nützliche Auseinandersetzung der Salix fragilis L. Fontinalis albicans Web. ist Hedwigia ciliata Hedw. 3. Beschreibung einiger Cryptogamisten vom Hrn. Professor Schrank. Sie sind: Lichen stercoreus, scruposus Schr. Diese Flechte sey mit Lich. pertusus Linn. nicht aber Sphaeria pertusa Web. einerley. Lycoperdon subcorticinum neu. Die Kennzeichen sind: Ein unförmlich oranienrother polstriger Körper mit oraniengelben Saamenstaube. Findet sich unter der Rinde des Rosenstrauches. Lycoperdon filiforme. Fadenförmige Streifen mit einem erdbraunen Staube gefüllt. Auf den Blättern des Waßerrispangrases. 4. Verzeichniß und kurze Beschreibung der Pflanzen, welche in den Apotheken leicht verwechselt werden, vom Herausg. Ein sehr nutzbares Verzeichniß, das 65 Pflanzen betrifft, worinn viele Bemerkungen dem Verf. eigen sind. 5. Beantwortung der von der Regensburgischen Gesellschaft aufgegebenen Preißfrage. Nicht die Abhandlung, welche den Preiß erhielt, sondern eine andere eingelaufene, deren Abdruck der Herausgeber nicht für überflüssig hält. Die erste Frage: ob systematische Kenntniß der Botanik dem Apotheker nützlich sey, wird bejaht. Die zweite, wie diese am besten ausgebreitet werde, ist beantwortet: durch botanische Gesellschaften. Die dritte, ob die Kenntniß deutscher Giftpflanzen für das Landvolk nützlich sey, wird verneint. Der Verf. glaubt, der Tod von Giftpflanzen sey sehr selten, ein solcher Fall werde genug ausposaunt. Rec. kam noch vor kurzem der Fall vor, daß ein Kind von dem Genuße der Wurzel der Cicuta virosa starb, und dieser wird nicht ausposaunt werden. Zuletzt ein kurzes Namenregister der deutschen Giftpflanzen mit einer Anzeige des Wohnorts und der Blüthezeit. 6. Anweisung, cryptogamische Gewächse zu sammeln und zu bestimmen, vom Herausgeber. Eine gute Anleitung. Nur etwas weitläuftiger hätte der

der Verfasser die Pilze behandeln können, er gedenkt der grossen sehr verbreiteten Gattung Sphaeria nicht einmal. 7. Abhandlung über den Nutzen und die Nothwendigkeit des Studiums der Kräuterkunde, nach Anleitung von Rodschied Comm. de necess. et utilit. studii botanici. 8. Verzeichniß einiger auf Gujana wachsenden merkwürdigen Pflanzen von Rodschied, aus Baldingers Med. und Phys. Journ. 28 St. 1792. 9. Ueber ein neues Pflanzensystem vom Hn. D. Piepenbring in Marburg. Der Verf. des Systems ist Hr. Pr. Mönch. Die Hauptabtheilungen sind von dem Orte hergenommen, wo die Staubfäden eingefügt, die Unterabtheilungen von der Blume, u. s. w. Rec. denkt über solche Systeme folgendes: Ein natürliches System wird schwerlich auf einem solchen Wege verfertigt werden können, ein künstliches soll bequem zum Aufschlagen seyn. Rec. weiß aber als Lehrer der Botanik aus Erfahrung, daß die Lehrlinge der Botanik fast am letzten und schwersten Icosandria von Polyandria unterscheiden lernen. 10. Ueber die Pflanzensysteme, v. Heraus. Empfehlung des ächt Linneischen Systems. 11. Ueber ein neues Lycoperdon von Duval. Am Pino, ähnlich dem subcorticinum, aber mit einer eigenen Haut umgeben.

Oz.

Der verbesserte Wein- und Spargelbau. Nebst einer Anweisung, wie man sich auf eine leichte Art einen Dünger bereiten könne, wodurch der Wein nicht nur vermehrt, sondern auch verbessert wird, herausgegeben für Weinbergs- und Gartenfreunde, gr. 8. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 78 Seiten. 6 gr.

Der Verfasser handelt in drey Abtheilungen vom Weinbau, Spargelbau, Mais- oder türkischen Weizenbau. Die erste bestehet aus sechs Kapiteln, und enthält die Belehrung über die Anlegung eines Weinbergs, eine Beschreibung von 64 ausländischen Traubenarten, mit Uebergehung der in Deutschland gewöhnlich gebauten, die Bestockung oder Bepflanzung der Weinberge, und giebt den bewurzelten Reben den Vorzug vor den Schnittlingen, weil jene einen früheren Ertrag gewähren. Allein da dieses nur ein oder zwey Jahre beträgt, ein mit

Schnitt-

Schnittlingen besetzter und sonst gut besorgter Weinberg aber weit dauerhaftere Reben erzeugt: so ziehen die erfahrensten Weingärtner diese den bewurzelten bey Bestockung eines neu anzulegenden Weinbergs vor. Mit Recht verwirft der Verf. die Erziehung der Weinstöcke in einem Loche, worein vier bis sechs Schnittlinge gelegt werden, die theils keine, theils nur schlechte Wurzeln machen können. Besser ist, wenn diese Schnittlinge in Reihen gesteckt werden, einen halben Fuß von einander, die gut anzuwachsen pflegen und theils im zweyten Jahre als Zweylauber, oder im dritten Jahre als Dreylauber zum Verpflanzen gebraucht werden können. Er giebt auch der Bestockung der Weinberge im Herbst den Vorzug vor der im Frühjahr, worinn ihm nicht leicht ein erfahrner Weingärtner beystimmen wird. Im Spatjahr soll der neu anzulegende Weinberg reolet, umgeritten werden, über den Winter liegen bleiben, damit sich die lockere Erde setze, und alsdann im Frühjahr mit Reben besetzt werden.

Die Bereitung des Düngers, welchen der Verfasser vorschlägt, bestehet darinn, daß er in einen bedeckten Schuppen eine Lage von Pferdsmist, ungefähr einen Fuß hoch bringt, streut darauf etwa zween Zoll hoch gelöschten Kalk, nun wieder eine einen Fuß hohe Lage von Rindviehmist oder aber Schweinemist, welchen er zuerst bey der Hand hat, welches gleich viel ist, dann abermal so viel Kalk, als das erstemal, und so wechselt derselbe mit den verschiedenen Sorten von Dünger ab, bis der Haufen, (welcher nach Befinden grösser oder kleiner im Umfange seyn kann) fünf bis sechs Fuß Höhe erreicht hat. Auch den Mist von Federvieh allerley Art schließt er nicht aus, sondern streut von demselben jedesmal mit dem Kalk etwas zwischen die andern Düngersorten. Ferner läßt der Verfasser von schlechten Rasenplätzen Rasen abstechen, legt diese verkehrt zur Grundlage, bringt hierauf etwas Mist und Kalk, und fährt damit von Tage zu Tage fort, bis der Haufen (dessen Grösse willkührlich ist) hoch genug ist. Diese Düngerhaufen werden jährlich zweymal, im Herbst und im Frühjahr angelegt, öfters mit Mistjauche begossen, und vor dem Gebrauch, nachdem sie den gehörigen Grad der Fäulniß erlangt haben, mit Hacken zerhackt, und alles wohl unter einander gemischt. Von diesem Gemengsel hat der Verf., wie er versichert, nur die Hälfte gebrauche, als was er von dem weit schlechten Dünger haben müßte, und dennoch mehr Vortheil davon gezogen.

In der zweyten Abtheilung wird in einem Kapitel eine gute Anleitung zum Spargelbau gegeben, die aber schon bekannt ist, und von den mehresten Gärtnern und Gartenfreunden in Ausübung gebracht wird. Nur dürfte der Verfasser darinn nicht allgemeinen Beyfall finden, daß er zu Anlegung eines Spargelbeetes einjährige Pflanzen zu nehmen, und diese gleich ein Jahr hernach zu schneiden räth. Denn nicht nur erreichen zweyjährige Pflanzen eher ihre rechte Stärke, treiben früher, mehr und stärkere Spargeln und bringen einen frühern Nutzen, und durch das Abstechen gleich im ersten Jahr muß unfehlbar, wie Rec. aus Erfahrung weiß, die Wurzel geschwächt, und, wenn ihr alle Triebe abgeschnitten worden sind, hingerichtet werden. Der Grund, den der Verf. zu diesem Verfahren angiebt, daß der Saft alsdann allein der Wurzel überlassen werde, der sonst auf das Wachsthum des Stengels verwendet werden müßte, scheint unrichtig zu seyn, wenn man überlegt, wie viel Saft aus dem abgeschnittenen Spargel auszulaufen pflege. In einem Anhang wird die bekannte Methode, den Spargel zu treiben, gelehrt.

In der dritten Abtheilung handelt der Verfasser vom Nutzen und Anpflanzung des Mais oder türkischen Weizens, der Wartung und Erndte desselben, das schon genug bekannt ist.

Rettungsmittel bey Obst- und Waldbäumen und andern Gewächsen, die im Winter den Gefahren des Erfrierens ausgesetzt sind. Ein Beytrag zur bessern Cultur ausländischer und der in unserm Himmelsstriche naturalisirter Gewächse. 8. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 107 Seiten. 6 gr.

Der Verf. dieser Schrift hat gründliche physikalische Kenntnisse, und aus diesen sowohl als aus den Beobachtungen, die in den verschiedenen kalten und den Obst- und andern Bäumen so schädlichen kalten Wintern dieses achtzehnten Jahrhunderts gemacht worden sind, die Mittel gegen das Erfrieren der Bäume und anderer Gewächse hergeleitet. Die Grenzen einer Recension müßten sehr überschritten werden, wenn diese Mittel, und die Gründe, worauf sie sich stützen, angeführt wer-

werden sollten. Rec. begnügt sich daher, überhaupt anzuzeigen, daß die angegebenen Rettungsmittel hauptsächlich darinn bestehen, die Bäume und Gewächse möglichst vor dem Sonnenschein und dem dadurch verursachenden Flüssigwerden des Saftes zu verwahren. Die Frostableiter zählt der Verfasser ebenfalls unter diese Rettungsmittel, und meynt, daß sie eher Wärmezuleiter genennt werden sollten. Der Schade, den die Bäume im Winter erleiden, rührt, wie die Winter im Jahr 1709 und 1788 und 89 bewiesen haben, von der einem heftigen Frost vorangegangenen wärmeren Luft und dem dadurch verursachten Flüssigwerden des Saftes unstreitig her. Im Jahr 1709 herrschte bis auf den 6ten Jänner eine gelinde Witterung, die die Säfte der Bäume flüssig erhielte, und in der Nacht dieses 6ten Jan. entstunde plötzlich eine heftige Kälte, die so viele Bäume zu Grunde richtete. In dem Jahr 1788 und 1789 war schon fast den größten Theil des Dec. eine starke Kälte, den 26sten aber wurde die Witterung so gelinde, daß das Reaum. Therm. bis auf 5 Gr. über den Frierpunkt davon stieg. Allein schon am folgenden Tag fieng die Kälte wieder an zu steigen, und nun fiengen die Wald- und Obstbäume auch an, mit lautem Knall zu zerspringen. Gegen solcherley plötzliche und nachtheilige Veränderungen des Wetters wird sich aber schwerlich ein Rettungsmittel ausfindig machen lassen, und der, dem dieses gelänge, würde sich um das menschliche Geschlecht sehr verdient machen.

Et.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Politische Geschichte des Eichsfeldes, mit Urkunden erläutert von Johann Wolf. Zweyter Band. Göttingen, 1793. 4. 1 Alph. 4 Bog. und 15 B. Urkunden. 1 Rk. 8 M.

In dieser Fortsetzung des oben angezeigten ersten Bandes, wird im dritten Abschnitte noch die Geschichte einzelner Distrikte und Oerter abgehandelt, ziemlich reichhaltig, obgleich der Herr Verf. über Mangel an Nachrichten klaget, und für die

Ge-

Geschichtforscher der angränzenden Länder eben so lehrreich, als für die Eichsfelder selbst. Die dazu bestimmte Landcharte, welche auch die eingegangenen ehemaligen Dorfschaften enthalten wird, ist noch nicht vollendet und daher zurück geblieben. Scheiden und Sieboldshausen, zwey abgesonderte vom Herzog Otto von Braunschweig abgetretene Dörfer sind bis 1692 vom Braunschweigischen Hause in Anspruch genommen. Das Schloß Stein, jetzt Amt Bischofsstein, gehörte bis in das XIVte Seculum zu der Landgrafschaft Thüringen. Die Ganerbschaft Trefurt, ehedem eine Herrschaft der Edelherren von Trefurt, die vom Pilgrim, der 1104 lebte, abzustammen scheinen, und sich in zwey Linien trenneten, ward von Landfriedensbeschützern 1329 erobert und als Ganerbschaft besessen, 1773 aber von Sachsen und Mainz getheilet. Die Stadt Worbes gehörte zu der Grafschaft Lohra, und kam durch Kauf von den Grafen von Beichlingen an die Landgrafen von Thüringen, und von diesen im XIV Sec. an Maynz. Die Stadt Duderstadt ward durch K. Otto II. Freygebigkeit im Jahr 974 ein Eigenthum des Stifts Quedlinburg, ward als Stiftslehn den Landgrafen von Thüringen, und nach deren Abgang 1247 dem Herzog Otto von Braunschweig überlassen, ferner Stückweise innerhalb 1334 und 1440 von den Herzogen dem Hochstifte Maynz verkauft, von 1563 bis 1692 von den Herzogen zu Braunschweig Kalenberg zurückgefordert, und 1568 auch von Quedlinburg in Anspruch genommen. Mit Duderstadt verkaufte Herzog Heinrich auch das Amt Gieboldeshausen (1342) und seinen Antheil an Hameln, Einbeck, Lutterberg und Herzberg, unter gewissen Bedingungen, die nicht in Erfüllung giengen. Maynz unternahm 1366 einen vergeblichen Versuch, diese Städte zu erobern, bekam nach 60 Jahren einen Drittheil von Herzberg, büßte diesen 1449 ein, machte aber später Anspruch an jene Städte, und belehnt noch die Fürsten von Schwarzburg ohne Würkung mit Schwarzfeld. Die Goldene Mark war im weiteren Verstande die ganze Mark Duderstadt, im engeren aber das duderstädtische Stadtgebiete, dessen Grenzen man 1372 nicht mehr ausfindig zu machen wußte. Bekanntlich führte des braunschweigischen Herzogs Henrici de Graecia Gemahlin, Hedwig, den Titel: aureae marchiae Domina im Siegel, weil ihr, wie es scheint, nach ehemaliger teutscher Fürstensitte, ihres Gemahls Antheil an der goldenen Mark als Leibgeding und Witthum auf Lebenszeit abgetreten war. Das Schloß-Amt Greifenstein nahm

Chur-

Churmaynz 1397 den Eigenthümern wegen Landfriedensbruch. Eschwege und Sontra kam durch einen Krieg 1387 aus Landgraf Hermans von Hessen Herrschaft an Churmaynz, den Herzog von Braunschweig, und den Landgrafen von Thüringen, endlich aber 1405 an Meissen. Das Schloß Bodenhausen bauete Churmaynz zum Schutz gegen den Herzog von Braunschweig, der es aber bald nachher 1400 gewann und schleifte, auch die Vogtey über den Platz den von Bodenhausen, die eigentlich maynzische Burgmänner daselbst waren, zu Lehn gab. Der Streit über das Eigenthum von Bodenhausen ist mit mehreren ähnlichen Zwistigkeiten, besonders denen über die Gartendörfer ohnweit Heiligenstadt, die nun zum Braunschweigischen Herzogthum gehören, 1692 durch einen Vergleich niedergeschlagen. Die Dörfer Hohungen, und Grossen- und Wenigen-Bischoferode hat Churmaynz 1431 von den Grafen von Hanstein, Rennshausen 1577 vom Kloster S. Michaelis zu Hildesheim, und Döringsdorf 1583 von Hessen erhalten. Das Schloß Bodenstein, ein Stück der Grafschaft Lare, war ehedem gräflich Hansteinisch. Allein da einige Adliche, die es pfandweise von den Grafen erlangten, 1346 dem Churfürsten von Maynz das Oeffnungsrecht in selbigem zugestanden hatten, so eignete sich der Churfürst nachher die Hoheit zu, die endlich die Grafen ihm 1573 abtreten musten. Das Schloß und Amt Lindau gehörte den Herrn von Plesse als Braunschweigisches Lehn, und gerieth durch Verpfändung unter die Hildesheimische, nachher aber 1434 und 1492 unter die maynzische Hoheit. Der vierte Abschnitt liefert eine pragmatische Beschreibung der Verfassung des Eichsfeldes. Die Huldigung, welche der neue Churfürst und einige abgeordnete Domherren seit dem XIVten Sec. einnahmen, ist 1627 zum letztenmal geleistet. Jetzt senden die Landstände Deputirte zu der Gratulation nach Maynz, und begnügen sich mit der Zusage, daß die Privilegia gehalten werden sollen. Ehedem versahe die Statthalterschaft im Lande der churfürstliche Burggraf auf dem Rusteberg, der zum Edelherrnstande gehörte. Der erste Burggraf findet sich unter dem Jahre 1150, und Graf Sigfrid von Witgenstein war der erste, der 1313 den Burggrafentitel mit dem Titel eines Landvogts vertauschte. Unter dem Burggrafen standen Geismar und Fritzlar, und alle Burgmänner und Thurnwächter seines Distritts. Sein erster untergeordneter adlicher Beamte, nämlich der Vicedom auf dem Rusteberg, besorgte die Gerichte, die Handhabung des Land-

friedens, und die Besetzung der Vögte- Münzer- Zöllner- und Schultheissenämter, und war allemal auch Provisor zu Erfurt. Heinrich von Hanstein verkaufte das Vicedomamt 1323 dem Churfürsten, der es mit dem Burggrafenamte vereinigte, und beyde einem Manne mit den Prädicaten: Landvogt, Vicedom oder oberster Amtmann, anvertrauete. Dieser ward 1540 als Präses des neuen Landgerichts, oder als Landrichter des Eichsfeldes nach Heiligenstadt versetzet. Im Jahr 1732 ward das Vicedomamt eine Statthalterschaft, und die 1587 dem Landrichter zugeordneten Kanzeleyräthe bekamen den Titel: Regierungsräthe. Diesen wurde 1777 das eigentliche Regierungsfach angewiesen, die mit dem Oberlandgerichte zuvor concurrirende Jurisdiction aber genommen. Im Eichsfelde gab es ehedem sehr viele Lehne, die unter die Herrschaft auswärtiger Fürsten und Dynasten gehörten, viele aber auch, die diesen Fürsten und Edelherren von Maynz gereicht wurden. Alle Lehne sind Burg- oder Mannlehne, keines aber Kunkellehn. Weniger bekannt sind Scheuren- Kasten- und Hüttenlehne auf fremden Kirchhöfen, welche entstanden, indem man für sein Vieh und Getreide Ställe und Speicher auf der geweiheten Kirchhofserde bauete, um des Schutzes des geheiligten Bodens bey feindlichen Einfällen theilhaftig zu werden. Seit dem Schlusse des XIIIten Sec. giebt es keine Familia oder Leibeigne mehr im Eichsfelde. Vielleicht geschahe die Freylassung der Leibeigenen allmählig, weil viele adliche Gutsbesitzer in die Städte zogen, und grössere Vortheile bey gewissen bestimmten Abgaben und Dienstgeldern, als bey unbedingten Arbeiten träger und vorsetzlich nachlässiger Leibeigenen fanden. Auch trugen die kriegerischen Verwüstungen vieler Schlösser, adlichen Sitze und Dörfer das Ihrige dazu bey. Spuren von landständischen Verwilligungen und nöthigen Zustimmungen zu gewissen Regierungsgeschäften findet man im Eichsfelde schon 1055, aber die drey Stände erscheinen erst in Akten des XVten Seculi. Diese Stände wurden durch Steuern näher gebracht. Diese nahm ehedem der Landesherr von den Geistlichen, sobald ihn ein päbstlicher Indult authorisirte, und von jeder einzelnen Stadt vermöge besonderer Unterhandlungen, ohne daß eine Stadt oder Prälatur mit der andern über geforderte Abgabe correspondirte. Auf Landgerichten oder sogenannten Landtagen erschienen nur die nahe wohnenden Adlichen und Geistlichen, und öfters nur die Kläger, Beklagte oder Zeugen. Die harte Regierung eines Oberamtmanns im Eichsfelde veranlaß-

anlassete 1479 Ritterschaft und Städte sich zu verbinden, und die Abdankung dieses Mannes vom Churfürsten zu erzwingen. Bey der Errichtung des Oberlandgerichts 1540 erscheinen zuerst die drey Stände, welche 1542 durch eine bewilligte fortdaurende Landessteuer, und nachher durch die 1543 vermittelst des Reichstagsabschiedes dem Landesherren ertheilte Erlaubniß den gemeinen Pfennig selbst zu heben, gewissermaßen genöthiget wurden, ein enger zusammengezogenes Corpus zu formiren und häufiger Landtag zu halten, auch gemeinschaftlich besondere Einnehmer und andere Bediente zu bestellen. Ueber die landschaftlichen Privilegien ist nie etwas schriftlich aufgesetzet, aber man lernt sie aus den dem Landesherrn seit 1654 übergebenen Landesbeschwerden kennen. Vermöge des letztern Steuerfusses vom Jahre 1688 zahlt zu einer Steuer von 1000 Rthl., der Landesherr von seinen Aemtern 500 Rthl., die Geistlichkeit 100 Rthl., die Ritterschaft 218, und der Stand der Städte 182 Rthl. die landtagsfähigen Städte sind Heiligenstadt, Duderstadt, Treffurt maynzischen Theils, und Stadt Worbes. Die Geistlichkeit bestehet aus den Aebten von Gerode und Reifenstein, deren einer erwählter Primas der Landstände ist, aus den Stiftern zu Heiligenstadt und Nörthen, aus den Klöstern Zelle, Beuren, Teistingenburg und Annarode, und aus dem Commissarius als Repräsentanten sämmtlicher Landpfarrer. Der eichsfeldische Adel besaß schon im XIIten Sec. die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, vermuthlich als Lehn des Landesherrn. Der Churfürst erhielt diese vom Kayser 974, und ließ sie in den Gegenden des Eichsfeldes durch den Vicedom auf dem Rusteberg verwalten, der anstatt der ehemaligen Grafen dreymal jährlich in jedem Dinghofe Gericht hielt. Es gab wenigstens vier Landgerichte im Eichsfelde, deren eines noch jetzt vom geschwornen Stadtschultheiß zu Duderstadt und dem Richter von Gieboldeshausen abgehalten wird. Neuer waren die seit dem XIIIten Sec. eingeführten Landfriedensgerichte, die nur auf bestimmte Fristen durch Verträge mit benachbarten Landesherren errichtet wurden. Fast alle diese alten Gerichte hob Churfürst Albrecht 1516 bey der Errichtung des Hofgerichts zu Maynz auf. Die älteste Vertheidigung des Landes beruhete auf landesherrliche und adliche Schlösser, auf das dem Landesherrn in letzteren zustehende Ius aperturae, und auf die im XIIIten Sec. aufgeführten Stadtmauren, Landwehren und Wachthürme. Nicht nur der Adel sondern auch der Magistrat und jeder einzelner

Rath-

Rathmann zu Heiligenstadt und Duderstadt mußte mit gewissen Knechten zu Pferde, so wie der Bürger zu Fuß dienen. Durch den Reichslandfrieden von 1495, und den Bauernkrieg von 1525 gieng diese Kriegesverfassung unter, und die Städte, Duderstadt ausgenommen, schleiften ihre Wälle. Im J. 1664 forderte der Churfürst zum erstenmal nicht alle Unterthanen, sondern nur das junge Landvolk zum Kriegesdienste auf, und auf diese Weise entstand der Landausschuß, der 1703 auf regulairen Fuß gesetzet, und 1744 zu einem Regimente gemacht, nach 1763 aber aufgehoben ist. Herrschaftliche Einkünfte sind: Zehnten, Ertrag der Höfe, Orbar oder Steuer der Städte, die die Unterwürfigkeit bezeichnet, Wortzins oder ehemalige Königssteuer, Geschoß (exactio), Beden, Thomasgülte, Wette und Gerichtsstrafe, Zölle, Geleit, Markt, Münze und Leibeigen-Abgaben, und die 1624 eingeführte Tranksteuer. Die ehemaligen Wollen- und Leinenwebereyen und die Lage an der großen nordischen Heerstraße machten ehedem den Handel, vorzüglich zu Duderstadt, beträchtlich, und diese Stadt war schon 1293 in der Hanse, hatte 1494 zu Novogorod Contoristen, und erwarb sich 1314 vom Herzoge Heinrich von Braunschweig grosse Vorrechte, wie auch die Münze und den Zoll. Im Bauernkriege, in welchem alle Klöster u. viele adliche Güter bis auf den Boden niedergerissen wurden, und nachher im dreyssigjährigen Kriege, ward das Land außerordentlich entvölkert, und Handel und Manufakturen verschwanden. Man rechnete im Jahre 1650 kaum 12000 Köpfe im ganzen Lande. Die Pest raubte 1682 über 1740 Menschen. Nachher brachte Theurung und Hunger viele Leute zum Auswandern. Allein der bekannte Dragoner Valentin Degenhard, der im Winterquartiere zu Lille die Wollenweberey erlernt hatte, hob 1692 die Volksmenge durch Anlegung seiner Raschwebereyen wieder empor. Seine Nachkommen und einige andere Eichsfelder trieben die Webereyen höher, und jetzt arbeiten auf dem Obereichsfelde über 18000 Menschen für teutsche, niederländische, schweizerische, italienische, französische und amerikanische Zeughändler. Auch liefert man vieles Leinen mittlerer Sorte fünf Viertel breit bis zu 26 Gängen nach Hamburg, Bremen, Kölln und Brabant, bleicht auch fremde Leinewand. Aber jede Stockung im Handel und jeder Miswachs veranlasset unter den Manufakturisten Hunger und Gefahr. Im Jahr 1734 führte man mit großem Vortheile den Mergeldung, seit 1750 den Esparcettebau,

bau, und zwischen 1730 und 1740 den Kartoffelbau ein, und vervielfältigte dadurch den Vorrath der Lebensmittel. Der siebenjährige Krieg kostete dem Lande 1059,532 Rt. Im Jahre 1611 hatte das Land weder Arzt noch Apotheke. Im Jahr 1682 nahmen die Landstände einen Arzt in Sold, liessen das Amt dieses Mannes aber von 1688 bis 1728 unbesetzt. In dem Seite 174 mitgetheilten Verzeichnisse von Gelehrten erscheinen einige berühmte Namen. Ausser den Stifts- und Klosterschulen, die nur Mönche und geistliche Kanzellisten und Rechnungsführer bildeten, und ausser einer schon 1321 vorhandenen Rechnen- und Schreibschule für Bürger, die mit Handelsgeschäften sich befassten, gab es zu Duderstadt vor dem XVIten Sec. keine Schulen im Lande. Die Vertreibung der Barbarey schreibt der V. den Jesuiten und ihrem 1574 zu Heiligenstadt errichteten Collegio, vier Schulen und dem 1601 gestifteten Gymnasio zu, welches alles 1773 untergieng. Im nächsten Jahre 1774 errichtete man ein anderes Gymnasium, worin Mathematik, Physik, Calligraphie, und deutsche, französische und lateinische Sprache gelehrt wird. In Duderstadt ist eine im XVIten Sec. von den Stadtcapellanen angelegte lateinische Schule. Weiblichen Unterricht besorgen seit 1701 die Ursulinerinnen. Für Bauern sind nach und nach, vom Schlusse des XVI Sec. an bis zum Jahre 1770, die nöthigsten Dorfschulen gestiftet.

Bb.

Des Schiffskapitains Robert Boyle merkwürdige Reisen und Begebenheiten, nebst Bericht von seinen Unternehmungen zur See, und seinem Aufenthalt in Mexico, Peru und andern Gegenden des spanischen Amerika's. Anbey Richard Castelmanns Reisen und Nachrichten von Pensylvanien und Philadelphia und seinem überstandenen Schiffbruch. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. 22 Bogen in 8. 18 gr.

Allem Vermuthen nach sollte das Buch, da es die Seereisen zweyer Engländer enthält, aus dem Englischen übersetzt seyn. Das Buch erscheint aber ohne alle Vorrede; und so bleibt also

der Leser über die Quelle der hier gelieferten Nachrichten völlig ununterrichtet und in Ungewißheit. So was verräth immer ein böses Bewußtseyn von Seiten des Herausgebers. Denn wer sich scheut, seinem Käufer den wahren Werth seiner Waare anzugeben, oder seinen Leser ausser Stand setzt, über die Glaubwürdigkeit einer ihm übergebnen Geschichte zu urtheilen, der scheint von dessen Unwissenheit und bessern Erwartung Vortheil ziehen und ein ihm selbst nachtheiliges Geständniß zurückhalten zu wollen. Vermuthlich erscheint die Geschichte des Robert Boyle itzt nicht zum erstenmal: denn sie ist alt, indem er schon 1696 von seinen Seereisen zurück gekommen ist; und das Buch ist vielleicht nur eine modernisirte Auflage einer ältern Seefahrergeschichte — die richtige Schreibart und gute Art zu erzählen giebt zu erkennen, daß es mehr als blos ein neuer Abdruck ist. Alles ist so sehr individualisirt, daß wir nicht abgeneigt wären, die Geschichte in der Hauptsache für wahr zu halten. Allein zu sehr gehäufte Beyspiele von Glücks- und Unglücksfällen, unerwarteten Errettungen, und des unverhoften Wiedersehens verrathen sehr einen Roman, der uns jedoch, wie wir gerne gestehen, eine angenehme und unterhaltende Lektüre gewährt hat. Nachdem wir dieses bereits geschrieben haben, finden wir, daß Robert Boyle Reisen und Begebenheiten wirklich schon 1735 herausgekommen sind. Es scheint also unsre Vermuthung von einer geschehenen Umarbeitung dieses Buchs gegründet zu seyn.

Der Anhang von Castelmanns Reisen ist eine ganz gewöhnliche Seefahrer- und Schiffbruchgeschichte, die schon zu Anfang dieses Jahrhunderts geschehen ist.

Mit.

Neckers Staatsverwaltung, von ihm selbst geschrieben. Aus dem Französischen übersetzt. Mit erläuternden genealogisch-historischen Anmerkungen und einer genauen Uebersicht der jetzigen Lage Frankreichs von dem Uebersetzer bereichert. Hildburghausen, bey Hanisch. 1792. 8. 430 Seit. 1 Rthl. 4 gr.

Das

Das Original dieses Werks ist aus andern Anzeigen, die unserm Vaterland seinen Geist darzustellen suchten, für bekannt genug anzusehen, um seinen Inhalt zu übergehen. Necker erscheint auch hier als ein Mann, dem man wohl schwerlich bösen Willen vorwerfen darf, den man aber bey allen guten Seiten, die man ihm zugesteht, noch immer zu eitel, zu beschränkt in seinen Blicken, zu schwach finden wird, um die Bürde eines Ministeriums, wie das seinige war, zu tragen. Indessen hindert dieses nicht, daß er uns merkwürdige Aufschlüsse über die Ereignisse seiner Tage, die er mit ansah, die er mit leiten half, oder doch zu leiten suchte, ertheilen kann, und daß er manche Vorfälle zu berichtigen und aufzuklären vermag, die ohne ihn in dem Dunkel geblieben seyn würden, welches so viele Seiten der Revolutionsgeschichte noch immer bedeckt. In dieser Rücksicht gehört auch diese Schrift zu denen, die nicht bloß um des Namens und des Ansehns ihres Verfassers willen, verdienten dem deutschen Publikum mitgetheilt zu werden. Auch ist diese Uebersetzung ihres Originals nicht ganz unwürdig, ob man gleich ungern noch viele Spuren von Eile findet, von welcher diese Arbeit, wie fast alle Uebersetzungen unsrer Zeit, gelitten hat. Die Anmerkungen der Uebersetzer (laut der Vorrede theilten sich zwey Personen darein: doch scheinen die Anmerkungen vorzüglich auf Rechnung des Uebersetzers der zweyten Hälfte zu gehören) sind zu unwichtig und ihrer zu wenig, um sie mit Wahrheit als Bereicherungen des Originals anzusehen, so wie auch die Uebersicht von der jetzigen Lage Frankreichs keineswegs dieser Ueberschrift entspricht, sondern nichts als eine Zusammenstellung der zu den Zeiten, wo sie geschrieben wurde, neuesten Ereignisse, die auf Frankreich Bezug hatten, begreift, wobey einige Fakta noch über dieses genauere Berichtigung erfordert hätten.

Ge.

Entwurf des Lebens und der Thaten Sr. Durchlauchten des verewigten Herrn Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg ꝛc. gewesenen Königlich Preußischen General-Feldmarschalls, und Generals en Chef der Königl. Grosbrittannischen und

Churhannöverschen Armeen ꝛc. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1792. klein 8. 6 Bog. 6 gr.

Im höchsten Grad elend, und des vortrefflichen Feldherrn und Fürsten völlig unwürdig.

Fu.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

M. Tullii Ciceronis Libri de Divinatione. Ex recensione et cum notis *Io. Iac. Hottingeri.* Lipsiae, 1793. Impensis Crusii. 1 Alphabet. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Diese schöne Ausgabe eines vorzüglichen philosophischen Werks des römischen Redners macht dem Verfasser nicht allein in Rücksicht des darauf gewendeten Scharfsinnes, sondern auch wegen des korrekten Drucks und der von Geyser besorgten Verzierungen, (wovon aber die Erfindung wenig mit dem Antiken Uebereinstimmendes hat,) große Ehre. Noch mehr Nutzen würde sie für die Leser haben, wenn Hr. H. sich nicht ganz allein auf die Kritik eingeschränkt, sondern die Interpretation des Ganzen unternommen hätte. Aber Herr H. giebt von dieser Trennung einen Grund an, der jeden Rezensenten abschrecken, und zugleich die große Vorliebe des Herausgebers für die Conjecturalkritik zeigen kann. Hier sind seine Worte: Quodsi qui tamen opinentur, aut haec quoque praestanda aut a libris istis edendis omnino mihi fuisse abstinendum, eorum me judicia aut opiniones plane nihil morari adeo non dissimulo, ut aperte prae me ferendum putem. So mag denn H. H. für die eigentlichen Kritiker von Profession schreiben; wir wollen ihm nichts vorschreiben. Nur wollen wir uns auch nicht solche Arbeiten als Muster für Ausgaben alter Schriftsteller aufdringen lassen, da wir am Wolfischen Demosthenes unter uns ein erfreuliches Beyspiel haben, welches zeigt, wie möglich und wie lehrreich die Verbindung des kritischen Talents mit der Interpretation sey. Man kann die Ausgabe des H. H. als eine Zugabe der Davisschen ansehn, ohne welche

che man sie nicht einmal nutzen kann. Denn schlechterdings schränkt sie sich blos auf Stellen ein, die bis jetzt noch verdorben, oder gemisdeutet worden waren. In dieser Rücksicht findet man nicht allein über den Sprachgebrauch schöne Anmerkungen, sondern auch gute Bemerkungen und Winke über den Gang der Ideen und die ganze Behandlung des Gegenstandes. Nach dieser allgemeinen Darstellung des Plans, wobey es gar nicht auf den Gebrauch neuer handschriftlicher Hülfsmittel angesehn war, wollen wir nach der Reihe der Bücher und Kapitel einige Beyspiele von Verbesserungen und Bemerkungen ausheben, die das vorzügliche kritische Talent des Herausgebers erweisen, so wie den Erfahrungssatz bestätigen werden, daß wer viel und oft nach dem Ziele schießt, nicht immer treffen kann. Gleich anfangs Kap. 1. quid quoque significaretur, statt cuique, bestätiget die Folge der Gedanken. Auch billigen wir Kap. 7. et significatio euentu animaduersa et notata: welche Verbesserungen jedoch nicht im Texte stehn. Dargegen müssen wir die folgende, bereits in den Text genommene Lesart Kap. 19 verwerfen: Contemnamus etiam Babylonios, eos qui e Caucaso caeli signa seruantes numeris stellarum cursus et motus persequuntur statt: Babylonios et eos, qui. Hr. H. sagt, es würden hier die Babylonier allein verstanden, und also sey et unnütz. Dies glauben wir aber nicht. Denn gleich im 1sten Kapitel nennt Cicero die Assyrer als Astronomen, und nur die Chaldäer als Sterndeuter: qua in notione Chaldaei u. s. w. Eben so Kap. 41. In Syria (statt Assyria) Chaldaei cognitione astrorum sollertiaque ingeniorum antecellunt. Assyrer und Babylonier sind also dieselben; diese wohnten auf ebenen Lande, wie auch Kap. 2 es heißt: Aegyptii et Babylonii in camporum patentium aequoribus habitantes; hingegen bewohnten nach Cicero die Chaldäer die Gegend des Kaukasus; und Sextus Empirikus giebt ausdrücklich Berghöhen als erforderliche Standörter zu den horoskopischen Beobachtungen der Chaldäer an. Den Fehler am Ende des 26ten Kapitels: et se audisse scribit Caelius et dixisse multis hat Hr. H. richtig bemerkt; aber die Verbesserung: et dixisse multos, hilft nur wenig. Warum nicht et audisse multos? Im 33ten Kap. hat er die alte Lesart: ut in Sisennae scriptum historia mit Recht vorgezogen, und doch nicht aufgenommen; dargegen fortissima Samnitium castra aus dem Valerius, statt: florentissima. Kap. 48. sed a certantibus acceptus, statt

 certis,

certis, giebt allerdings einen richtigern Sinn. Ohne Bedenken finden wir Kap. 49: credibilem scientiam statt incredibilem; so wie die Interpunktion Kap. 51 ea ratio, quae est de natura deorum a te secundo libro explicata dilucide statt deorum, quae a te. Im 2ten Buche Kap. 13: si eadem hora aliae pecudis Jecur nitidum atque plenum est, aliae horridum et exile. ist die Muthmaßung torridum ganz dem vorhergehenden nitidum zuwider. Was Kap. 14 fissum in der Leber sey, mußte Hr. H. nicht vom Brisson erklärt verlangen; und bevor er dieses nicht wußte, war es besser, die Vermuthung fissum hostile statt vitale zurück zu behalten. Am Ende des Kap. 15 hat Hr. H. die Worte aut quae tam subito facta est deorum tanta placatio? so hingehen laßen, da doch Davies ganz richtig qui tam subito verbessert hat. Kap. 16. Ego enim possum vel nescire, quae vis sit cordis ad vivendum vel suspicari, steht statt possum dicere vel nescire me. Hingegen erklärt es Hr. H. Ego potius dubitaverim, an non possit animal aliquod esse ita constitutum, ut ad vitam corde non egeat, quam hoc credam cor subito disparuisse. Wenn er Kapitel 21 Dariesens Verbesserung Hoc quam callide Iupiter indicavit! statt cogitavit, verwirft, so hat er Recht; aber nicht so in Ansehung des quam für tam; wie das gleich nachfolgende: quam scite per notas nos certiores fecit Iupiter! Kap. 26 verwirft er mit Recht mitificato cibo; aber mollificato taugt eben so wenig, ohne Rücksicht auf die zweifelhafte Autorität des Worts. Im nachfolgenden sanent faucibus russis cantu plausuque premunt alas will er cantu lieber zu faucibus ziehn und raucis lesen. Er fragt, was cantu alas premere heiße? Wir wollen die Stelle so auflösen: canentes plaudentesque alas premunt: so wird der Sinn hoffentlich deutlicher seyn. Daß die auspicia ex acuminibus Kap. 36 von der Elektrizität herzuleiten seyen, hat doch schon Ostertag sehr gut ausgeführt. Kap. 41 wundern wir uns, daß die Worte: Dicendum igitur putas de sortibus? dem scharfsinnigen Herausgeber nicht aufgefallen und verdächtig, wie uns, vorgekommen sind. In dem Vergnügen über die Verbesserung Kap. 42 et cum temporum anni tempestatumque coeli conversiones commutationesque tantae fiant, statt etenim cum tempore anni tempestatumque coeli convers. et cet. möchten wir den Erfinder zwar nicht gern stöhren; aber wir zweifeln, ob coeli tempestates richtig gesagt seyn möchten. Denn coeli conver-

versionen machen eben mit die tempestates aus. Vielleicht ist besser: et caeli zu lesen! Im Kap. 47 hat Hr. H. die gemeine Lesart: si ad rem pertinet, quo modo caelo affecto, compositisque sideribus quodque animal oriatur, valeat id necesse est etiam in rebus inanimis: quo quid dici potest absurdius? richtig als fehlerhaft in der Schlußfolge erkannt. Die einzig richtige einiger Handschriften: valeat id necesse est non in hominibus solum verum in bestiis etiam, verwirft er zwar nicht ganz, wie Davies; aber was er daraus annimmt und macht: valeat id in hominibus, num etiam in rebus inanimis? ist nicht allein nicht ciceronisch gesagt, sondern ergänzt auch nicht die mangelhafte Folge der Gedanken, so wie die Leseart der Handschriften Sextus Empirikus, der fast alle dieselben Gründe wider die Astrologie vorbringt, hat auch diesen hier von den Thieren hergenommen, die einerley Schicksale mit den Menschen haben müßen, deren Horoscop mit dem ihrigen zusammentrifft. Hierauf geht Cicero erst auf die leblosen Dinge über! Kap. 54. Quorum interpres nuper, falsa quadam hominum fama, dicturus in senatu putabatur, statt falsa quaedam, leidet keinen Zweifel; so wenig als Kap. 57 cur isto modo jam oracula Delphis eduntur, non modo nostra aetate, sed jamdiu, jam ut nihil possit esse contemtius? statt non eduntur. Denn daß zu Cicero's Zeiten das delphische Orakel keine Antworten mehr ertheilt haben sollte, widerspricht aller Geschichte; und die Erklärung des Van Dale, daß isto modo die Verse bezeichnen, paßt nicht in die Folge der Gedanken. Kap. 59 vertheidiget er die Lesart collineet statt collimet mit ganz richtigen Gründen; die folgenden Worte: Totas noctes somniamus; neque ulla est fere, qua non dormiamus, sind freylich ohne Fehler, wenn man sie so deutet, wie Hr. H. aber alsdann sind doch wenigstens die Gedanken außer ihrer natürlichen Folge gesetzt. Daß gleich hernach Hr. H. lesen will, aliquando id, quod somniarimus, verum evadere, ist ein guter Einfall, um evadere wider Ernesti zu retten, der evenire vorschlug. Doch auch ohne verum kann *evadere* stehn, wie ἀποβαίνειν im Aristotel. de divinat. per somnia. und ἐξήκειν τὸν ὄνειρον bey Herodot. I. 120. Beym Kap. 62 bemerken wir, daß die Worte: Iam vero quis dicere audeat u. s. w. zum folgenden Kapitel gehören; welche Trennung hier mehr auffällt, als in der Ernestischen Ausgabe, wo die Kapitel blos durch die Zahl am Rande abgetheilt sind. Kap. 62. Quod quoniam

 illud

Mad. negatis wird wider Ernesti richtig vertheidiget; und die folgende Verbesserung, qua nunquam animus insistens agitatione et motu esse vacuus non potest, ist eine der glücklichsten, und auf die Bedeutung von insistere gebaut, in welcher das Wort bey Cicero vorkommt. Eben so Kap. 65 ut ex ovo nosceretur thesauri similitudo, statt nasceretur; auch Kap. 69 Atenim statt Etenim. Dahingegen hat die Vermuthung Kap. 69 spleneticine simus alles wider sich, so viel auch diese Worte dem Erfinder mit der gemeinen Leseart pleni enectine simus zu haben scheinen. Wir übergehn einige glückliche Conjekturen des Hrn. Prof. Wolf, welche wir schon aus dessen Programm kannten. Nun wollen wir noch einige Bemerkungen hinzufügen, die wir dem Urtheile des Herausgebers unterwerfen. II. Kap. 58. Contrahi autem animum Zeno et quasi labi putat atque concidere, et ipsum esse dormire. Hier meynen wir, muß id ipsum stehn; wie I. 46 sed id ipsum est, deos non putare: quae ab iis significantur, contemnere. Kap. 51. Deinde contorquent et ita concludunt: deutet Hr. H.: scilicet ut telum in nos contorquent argomentationem. Aber uns scheint vielmehr das Wort contorquent auf die contortiones orationis de Fato c. 8. und auf die contortulae conclusiones Tuscul. II. 18. ingleichen auf haec concluduntur contortius a Stoicis Tuscul. III. 10. zu deuten. Im 42 Kap. scheint in den Worten cumque ea vi solis efficiantur, quae videmus, die Wirkung des Mondes ausgelassen zu seyn, welche doch bey den Chaldäern den Hauptgrund des Horoskops ausmachte. Denn so heißt es K. 43. cum, ut ipsi dicunt, ortus nascentium luna moderetur. und Kap. 45 temperatio lunae coelique moderatio. Die Worte Kap. 45 Haec igitur cum sit tum serenitas tum perturbatio coeli scheinen uns gar nicht den Sinn zu haben, der in die Gedankenfolge paßt. Kap. 41. tota res est inventa fallaciis aut ad quaestum aut ad superstitionem, aut ad errorem. Hier zeigt schon die Concinnität den Fehler, den Hr. H. und sonst niemand berührt hat. Es muß heißen tota res est inventa fallaciis aut errore, aut ad quaestum aut ad superstitionem. In der gemeinen Lesart geben die Worte aut ad errorem keinen Sinn, der nicht in superstitio läge, und hingegen superstitio hat keinen Grund in fallaciis, wie quaestus, sondern in errore. Kap. 31 quae cum facta sunt, tum ad conjecturam aliqua interpretatione revocantur. Sollte es nicht vielmehr heißen: tum conjectura aliqua ad interpretatio-

tationem revocantur? wie Kap. 26 conjectura omnis ingenii hominum in multis ac diversas aut etiam contrarias partes diducitur. Wenn man Kap. 17, Nam si casus in eo quoque dicis esse quasi sortem quandam cum deorum voluntate conjunctam mit den Handschriften lieset, statt casum in eo quoque dicis esse, quasi u. s. w. so bedarf es der Verbesserung conjunctum gar nicht, und die beyden Kola werden in eins fest verbunden.

R.

Emendationes in Epigrammata Anthologiae graecae. Auctore *Frider. Iacobsio.* Lipsiae, impensis Dyckii. 1793. 5 Bogen gr. 8. 8 gr.

Hiermit kündiget der Verf. seine Arbeit über die Brunkischen Analecta an, welche dasjenige nachholen soll, was der Leser der Brunkischen Ausgabe so ungern vermißt, nämlich die Anzeige der Quellen, woraus die Gedichte genommen sind, die verschiednen Lesearten und Versuche der vorigen Herausgeber und anderer Gelehrten, die Lebensbeschreibungen der Dichter, die nöthigen Erläuterungen des Inhalts und Register, mit deren Hülfe man sogleich die Br. Anthologie mit den ältern Ausgaben vergleichen und jedes einzelne Gedichte darinne auffinden kann. Ein sehr nützliches Unternehmen, zu dessen Ausführung, ausser einer eisernen Geduld, viele und seltene Hülfsmittel gehören. Wie viel Herr J. selbst durch sein glückliches Divinationstalent zur Verbesserung der Anthologie noch beytragen könne, hat er durch die hier beygefügten Proben gezeigt, von welchen wir nur diejenigen aufführen wollen, die nicht schon vorher bekannt waren, und die ganz unsern Beyfall haben. Der verunglückten Versuche ist auch eine ziemliche Zahl; diese mögen den Verf. aufmerksam machen, und ihn warnen, daß er nicht über dem Haschen nach einem witzigen Gedanken, wie sein Vorgänger Brunk, die Interpretation vergeße, welche nach unsrer Ueberzeugung ihn jedesmal von einem falschen Gedanken zurück bringen kann, wenn er erst sich selbst und dann dem Leser den Sinn eines veränderten oder neu ersonnenen Gedankens zu erklären sucht. Die Verbesserung I. 230. No. 40 ὃν παρὰ Φρύνῃ εὑρόμενος statt περὶ - δερκόμενος ist sehr sinnreich erdacht und erklärt; nach sehrer aber die beyläufig hier angebrachte in Kallistratus Be-

schreibung der Statuen III. p. 893 ἀμοιρῶν ὑγρότητος statt ἀμ. μεγαλειότητος. Der schönen Conjektur im Meleager XVIII. ψυχρὸν ὕδωρ νιφάδος, ψυχρὸν, τάχος, ἄρτι τακείσης ἐκ χιόνος τῇ μῇ χεῖτε περὶ κραδίῃ. statt νίψαι, könnte man vielleicht noch etwas zusetzen, wenn man statt des uns schleppend scheinenden τάχος, setzte ψυχρὸν τέκος. Im LX Gedichte ist ἄγρυπνον Βρομίῳ βεβαρημένον ὄμμα statt μὲν ἰδὲ βεβ. dem Sinne nach sicher getroffen; nur in Ansehung der Worte bleibt uns ein Zweifel übrig. Wenigstens muß es Βρομίῳ heißen. Im Mnasalkas V lieset Hr. J. χεῖρα σὺ δ' εὐθήρε τοῦδ' ὑπέρισχε βίῃ. statt τοῦτο σύγ' εὐθ. τοῦδ' ὑπέρισχε βίᾳ. ohne eine Erklärung hinzuzufügen. Uns deucht der für den Ort, ῥίον, erbetene Schutz unschicklich. Sollte es nicht eher heißen: ἀλλὰ σύγ' εὐθήρε τοῦδ' ὑπ. χέρα? Die Aenderung im folgenden Distichо εἴγε κατ' πολλάκι βαίνοις statt εἴτε -- ποσὶ πότνια β. ist unnöthig, wenn man annimmt, daß das Gedichtchen am Ende verstümmelt sey. Daß im Asklepiades XIX H. J. die Spuren einer Verstümmelung durch die Verbesserung Ζεῦς γὰρ ἔτως -- ἡσυχάσας. Τῇ σε τοσῦτ' ἐβόησα statt καὶ σὺ -- ἡσύχασας. Τῇ δὲ. glücklich getilgt habe, können wir nicht glauben. Die letzten Worte Τῇ σε τοσ. ἐβόησα was sollten sie bedeuten? Im Leonidas von Tarent XXVII ἀλλὰ μόλοι τ' ἀν' ὄρη statt ἀλλά μοι αἵ τ' ἀν' ὄρη halten wir für einen sehr guten Einfall; richtig ist auch No. XXXII ἄλλος in ἄλος verändert. Desgleichen im Samius I. ἁ πολύολβος Ἡμαθὶς ἁ τοίῳ statt ἁ πολ. Ἡμαθίᾳ τοίῳ. Auch ist im Antipater von Sidon XXXI. glücklich καὶ λίθος εὖσα statt καὶ θεὸς εὖσα getroffen? Die Aenderung in No. XLIII. κάδει τειρομένη statt κ' Ἀΐδι 2. war uns schon aus einer andern Schrift des Erfinders aufgefallen. Im Philodemus XXII hatte Rec. dieselbe Vermuthung λευκόϊον statt λευκόινες, wenn nicht etwa bey λευκοΐνες das Wort στεφάνες verstanden werden muß. Im Antipater von Theßalonich No. XXXVIII ist Κρήσσαις st. Κρήσσαι κέμμαδες die richtige Lesart. Unter mehreren verunglückten Versuchen nennen wir den im Maecius V Φρυγητὸν κήρυκ' αὐτοφυεῖ σκολάδι statt σκόλοπι. wo Herr Jak. sich von Brunk irre führen ließ. κῆρυξ ist eine Schnecke mit stachlichter Schaale. Das Gedicht des Argentarius No. XIII hat Brunk nicht zuerst bekannt gemacht, sondern es stand schon in der Wechelschen Anthologie S. 623, wo es im dritten Disticho heißt: μητέρα δ' ὅυκ ἔλαθον. wodurch Hrn. Jak.

Ver-

Verbesserung ziemlich überflüßig wird. Dagegen ist in No. VIII. αἱμάξας statt ἀλλ' ἕξεις sehr glücklich errathen. Die beyläufig über andere Schriftsteller angebrachten Vermuthungen übergehn wir, obgleich auch darunter manche glückliche sind.

Qz.

Georgii Gemisthi Plethonis et *Michaelis Apostolii* Orationes funebres duae, in quibus de immortalitate animi exponitur. Nunc primum e MSS. Edidit *Georg. Gust. Fülleborn.* Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1793. 2 Bogen. gr. 8. 3 gr.

Diese beyden kurzen Reden fand der Herausgeber in einer Breslauer Handschrift, die hier näher beschrieben wird; welchen Grund er eigentlich darzu hatte, sie der Vergessenheit zu entreißen, finden wir nicht deutlich angeführt. Die erste läßt sich beßer lesen, als die zweyte; aber der Inhalt ist in jeder Rücksicht dürftig; daher auch nur wenige, meist historische Anmerkungen unter dem Texte stehn.

Sb.

Animadversionum in Xenophontis Oeconomicum Specimen — scripsit *Christ. Iul. Wilh. Mosch,* A. M. Francofurti, sumtu Fleischeri. 1793. 4½ Bogen. Med. Okt. 10 gr.

Als Gelegenheitsschrift mag die Probe zu ihrer Absicht noch wohl taugen; aber sie kann nach einer weitern Bearbeitung dieses oder eines andern griechischen Originals nicht lüstern machen. Es sind meist Vertheidigungen der alten Lesearten, und nicht eine einzige neue oder wichtige Bemerkung zum Auszeichnen hat Rec. gefunden.

Lo.

Ero-

Geographie, Chronologie, Staaten-Gelehrten- und Künstlergeschichte, Maaß-Münz- und Gewichtkunde von Alt-Griechenland, in 31 Kupfertafeln und 12 Tabellen. Nebst einer kritischen Abhandlung. Auf der Reise des jüngern Anacharsis. Berlin, bey Lagarde. 1793.

Dieser besondere Abdruck der in der Berliner Uebersetzung theilweise eingeschalteten Karten u. s. w. soll denen dienen, die im Ganzen und ohne Rücksicht auf den Gebrauch des einzelnen Werks von Barthelemy, eine Kenntniß und Uebersicht vom Zustande des alten Griechenlandes sich erwerben wollen.

Med.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. Von Karl Philipp Moritz, Königl. Preuß. Hofrath und Prof., ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften u. s. w. Berlin, 1793. bey Maurer. VIII. und 408 S. 8. 18 gr.

2. Briefmuster für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen von Johann Ferdinand Schlez. Heilbronn und Rotenburg ob der Tauber, in der Claßischen Buchhandlung, 1793. 204 Seiten. 8. XLVI. 1 Bog. Vorrede. 12 gr.

Von einem Briefsteller kann sich Recens. keinen andern vernünftigen Zweck und Nutzen denken, als etwa folgenden: in Bürger- u. Landschulen, wo es den Schülern gewöhnlich an Gelegenheit fehlt, sich durch Lektüre und Umgang so weit auszubilden, um einen

einen zusammenhängenden ordentlichen Vortrag und richtigen Styl zu erlangen, wo die häusliche Erziehung gewöhnlich nicht von der Art ist, daß man auf Bildung des guten Geschmacks Rechnung machen darf; nicht nur dem Schüler eine Anleitung sich selbst zu bilden, sondern auch dem Lehrer eine Erleichterung dadurch zu verschaffen, daß man ihnen einen Vorrath von Regeln und Mustern liefert, wornach der Schüler sich bilden und der Lehrer bey seinem Unterricht zur Abwechselung gebrauchen könnte; denn es ist nicht jedem Lehrer zuzumuthen, zu seinem Gebrauch sich einen Vorrath von Beyspielen selbst zu erfinden. Dieß ist, unsers Erachtens, der einzige Fall, wo ein Briefsteller etwa Nutzen stiften könnte. Uebrigens ist Rec. der Meynung, daß man ohne Briefsteller am sichersten durch Erziehung, Umgang und Lectüre lernen könne, einen ordentlich zusammenhängenden, natürlich schönen und höflichen Brief, er sey von welcher Art er wolle, zu schreiben. Ein Briefsteller allein wird nie einen geschmackvollen Schreiber bilden; jene drey Stücke müssen ihn wenigstens von der sklavischen und steifen Nachahmung sichern. Denn wer nicht gelernt hat, seine Gedanken in gehöriger Ordnung vorzutragen und zusammenhängend sich auszudrücken, wird nie durch einen Briefsteller es lernen. Denn es ist unmöglich, ihm für alle denkbare mögliche Fälle Muster und Regeln zu geben. Er wird also ohne jene Eigenschaften eben so oft in Verlegenheit kommen, als sich die Umstände verändern. Wäre es aber auch möglich, Regeln und Muster für alle denkbare Fälle vorzuschreiben, so würde ein übrigens nicht gebildeter Mensch doch immer den Zwang verrathen, den jene Regeln und Muster, die er nachzubilden suchte, ihm anthaten. Aus diesem Gesichtspunkt also — in sofern nämlich ein solches Buch zum Gebrauch für die niedern Volksklassen und für Bürger und Landschulen abzweckt, hat Rec. die oben genannten beyden Briefsteller gelesen und darnach ihren Werth zu bestimmen gesucht.

1) Der verstorbene Hofr. Moritz hat, so viel Rec. weiß, schon vor 10 bis 12 Jahren eine Anleitung zum Briefschreiben herausgegeben, die aber Rec. jetzt nicht zur Hand hat, um angeben zu können, in wiefern jene Anleitung mit diesem allgemeinen Briefsteller übereinkommt oder davon abweicht. Wie dem auch seyn mag, so muß Rec. doch gestehen, daß Hr. Moritz ihn bey weiten nicht befriedigt habe. Der Verfasser nannte sein Buch einen allgemeinen deutschen Briefsteller.

Was

Was heißt das? Sollte die Allgemeinheit darinnen bestehen, daß er für alle Stände und für alle deutsche Provinzen passend wäre? — Diese Allgemeinheit kommt ihm gewiß nicht zu: Er paßt nicht für alle Stände, denn auf die niedern Volksklaßen, für die, wie Rec. glaubt, ein Briefsteller den meisten Nutzen haben könnte, ist sowohl nach Form als Materie zu wenig Rücksicht genommen. — Er paßt nicht für alle deutsche Provinzen, denn die darinnen vorgeschriebenen Titulaturen und Curialien sind alle auf die preußischen Provinzen berechnet. Richtiger müßte er also genannt werden: Preußischer oder Berlinischer Briefsteller. Einen solchen, wirklich brauchbaren, haben wir aber schon 1783 von Hrn. Bolte im Verlag bey Himburg erhalten. Sollte die Allgemeinheit sich auf alle Gattungen von Briefen erstrecken, so könnte man sie diesem Briefsteller zwar eher zuschreiben, aber zu wünschen wäre doch, daß ein besseres Verhältniß in Ansehung der verschiedenen Gattungen der Briefe beobachtet und mehr auf das Bedürfniß der mittlern und niedern Volksklaßen Rücksicht genommen worden wäre. Der Inhalt des Buches ist folgender:

Von Seite 1 — 63 ist eine kleine deutsche Sprachlehre; von S. 63 — 118 sind die Hauptregeln des Styls vorgetragen. Dieser Theil des Briefstellers ist so abstract, daß er durchaus nicht für den Zweck, den nach des Rec. Idee ein Briefsteller haben kann und soll, tauglich ist. Auch bedarf es nicht so vieler Worte, um die Regeln eines guten Briefes zu geben; sie laßen sich, wie uns dünkt, auf einige wenige reduciren und wem diese nicht genügen, für den sind alle übrigen unnütz. Aber auch selbst die Regeln, die Hr. M. in diesen beyden Abschnitten giebt, beruhen nicht alle auf tüchtigen Gründen. Er sagt z. B. „Die Dehnung oder lange Aussprache des i, wird nicht nur von l, m, n, r, sondern der Regel nach beständig auch am Ende eines Wortes durch ein hinzugefügtes e bezeichnet." Unter die Ausnahmen dieser Regel setzt er dann das Wort: Stil, woran ich fasse. Allein Rec. glaubt, daß dieses Wort überhaupt gar nicht unter die Ausnahmen gehöre, denn man schreibt wohl richtiger: Stiel.

Um den Unterschied des b und p, d und t, g und ch, s und ß am Ende der Wörter zu lehren, sagt er, soll man nur das Wort durch den Genitiv oder ein hinzugefügtes

e ver-

e verlängern, wo alsdann die weichklingende Aussprache des Konsonanten durch b, d, g und s, die harte aber durch p, t, ch und ß ausgedrückt werde. Diese Regel ist für denjenigen hinlänglich, der das Weiche und Harte durch die Aussprache unterscheiden kann, wie aber, wenn jemand dieß nicht durch die Aussprache und das Gehör zu unterscheiden weiß, wie es im Obersachsen und den südlichen Provinzen Deutschlands häufig der Fall ist? Herr M. setzt aber gar hinzu: „Diese Regel ist sehr nöthig, weil man in der Aussprache z. B. Lop und Lob gar nicht unterscheiden kann, und die weiche und harte Aussprache der Konsonanten in der Verlängerung des Worts erst hörbar wird — in Glas und Faß lautet das s und ß am Ende völlig gleich u. s. w."

Wie? Lop und Lob wären nicht in der Aussprache zu unterscheiden? Glas und Faß sollen völlig gleich lauten? Dieß kann nur da gelten, wo man überhaupt für das Weiche und Harte der Aussprache wenig Sinn hat; in der Provinz Niedersachsens, wo Rec. dies schreibt, weiß jeder Schulknabe von einiger Erziehung jene Worte auch ohne Verlängerung sehr fein in der Aussprache zu unterscheiden, wenn er auch im Schreiben oft dagegen fehlen mag. Das Wahre jener Regel ist also wohl nur dieses, daß die Verlängerung des Worts das Weiche und Harte auffallender und hörbarer auch für diejenigen macht, die sonst für diese Feinheiten nicht Sinn genug haben. — Herr M. schreibt: „ich wünsche das — daß du kämest." Nach des Rec. Grammatik ist dieß gegen die consecutio temporum; es muß heißen: ich wünsche, daß du kommest.

In dem Abschnitt vom Styl hat er einige Beyspiele von bündiger Kürze und Schönheit aus Plinius und Horazens Briefen in der Uebersetzung gegeben. Rec. ist ein warmer Verehrer der Alten, die er so eifrig, als Herr M. nur je thun konnte, als Muster des Styls studiert; allein ihn dünkt, daß sie billigerweise doch nur Muster des Styls in der Sprache seyn konnten, in der sie schrieben. Man könnte sich zwar auf die Bündigkeit, Ordnung und Schönheit ihrer Gedanken berufen, und sie in dieser Rücksicht auch in guten Uebersetzungen als Muster empfehlen, allein jede Uebersetzung, auch die meisterhafteste, bleibt hinter dem Original zurück. Und warum in einer Anweisung zum deutschen Styl gerade übersetzte Muster aus dem Lateinischen? Sind

wir

wir denn so arm an deutschen Mustern? Die siebente Epistel des Horaz im ersten Buche ist allerdings, wie Wieland auch bemerkt, das vollkommenste Muster eines Empfehlungsschreibens an einen Großen; sie hat einen Ton, den nur die große Welt geben kann. Herr M. läßt aber diesen in Ansehung der Wendungen vorzüglich schönen Brief in der Uebersetzung abdrucken, und so verliert das Muster offenbar. Wielands Uebersetzung (denn das ist die hier abgedruckte, wenn gleich Hr. M. nicht für gut fand, es zu sagen) ist in ihrer Art und für ihren Zweck recht gut, aber Wieland ließ sich wohl nicht im Traume einfallen, daß seine metrische Uebersetzung als Muster eines Empfehlungsschreibens in einem Briefsteller aufgestellet werden würde. Zwar hat Herr M. der Uebersetzung das Metrische dadurch zu nehmen gesucht, daß er den Brief nicht in abgebrochenen Zeilen, sondern unabgebrochen, wie Prosa fortdrucken ließ, aber man sieht ihm doch offenbar seine ursprüngliche metrische Form an. Die Flickwörter, die Wieland, vom Metrum gezwungen, brauchen mußte, machen, sobald man den Brief als Prosa liest, das Ganze steif und hinkend. Man höre:

„Septim ist wohl der einzige, der das Geheimniß ausgefunden hat; wie viel ich bey dir gelte: Wenigstens indem er mich ersucht, und durch sein Bitten mich nöthigt, Dir von ihm zu sprechen, und ihn Dir als einen zu empfehlen, der des Herzens und des Hauses Nerons, wo der Zutritt Verdiensten nur offen ist, nicht unwerth sey; indem er also mich für einen Deiner Vertrauten hält" u. s. w.

Ist dieß fließende Prosa? ist dieß deutscher Briefstyl? Sagt man wohl: einem sprechen von jemanden? Horaz sagt freylich: vt tibi se laudare et tradere coner; aber Horaz schrieb nicht einen deutschen Brief. Wer schreibt in einem prosaischen deutschen Briefe wohl also?

„Nun hab' ich alles zwar hervorgesucht, den Auftrag von mir abzulehnen; doch aus Furcht, er könnte denken, daß ich meinen Kredit aus bloßen Eigennutz verläugne, und mich ärmer stellte, als ich wirklich sey; so blieb mir endlich nichts, als durch den Vorzug der Stirne eines Mannes von Lebensart mir durchzuhelfen" u. s. w.

Als metrische Uebersetzung horazischer Gedanken und Wendungen — ganz gut! als Muster deutschen Briefstyls, kaum

[illegible] weitschweifig und äusserst steif? Gellert, Rabener, Lessing u. a. m. würden ohne Zweifel dem Verf. zweckmäßigere Muster geliefert haben.

Von S. 168 — 179 handelt der Verf. von der äußern Briefform, wohin denn auch die Curialien und Titulaturen gehören. Aus diesem Abschnitt sieht man, daß der Verf. sich fast ganz auf den preußischen Staat einschränkt, denn er erinnert sogar, wo man einen Eingroschen- und wo man einen Sechzehnpfennig-Stempelbogen gebrauchen müsse, was wenigstens außerhalb der preußischen Staaten unnöthig ist. Auffallend war es dem Rec. bey den Aufschriften so oft das Au Roi und unmittelbar dabey deutsch zu lesen: „Zur Erbrechung eines Königl. hochpreißl. General-Ober-Finanz-Kriegs- u. Domainen- u. s. w. Directorii oder Kammer.„ Dieß mag wohl Sitte seyn, aber sollten wohl ein König oder ein Departement, wenn sie mit einem Au Roi zufrieden sind, nicht auch mit einem deutschen: An den König sich begnügen lassen? Wozu denn jenes französischdeutsche Gemengsel? Und warum soll man, wie Hr. M. will, an die Magistrate schreiben: An einem Königl. wohllöblichen u. s. w.? Warum nicht: Einem Königl. wohllöbl. oder: An den Königl. wohllöbl. oder Hochedeln u. s. w.? Ist dieß nicht analoger und sprachrichtiger, als jenes? — Der Verf. findet es, und zwar mit Recht, zweckmäßig, das Datum, die Jahrzahl und den Ort gleich oben zu Anfang des Briefes zu setzen, meynt aber, dieß finde nur in freundschaftlichen Briefen statt. Warum aber soll denn ein Collegium, Baron oder Fürst nicht wie jeder andere Briefempfänger die Bequemlichkeit genießen, sogleich beym Erbrechen des Briefes zu sehen, woher der Brief komme? Rec. findet doch wirklich darin keinen Beweis von Respekt, daß man einem vornehmen Briefempfänger mehr Mühe macht, als einem Freund. Auch siehet er nicht ein, warum die Frauen sich anstatt: unterthänigste und allerunterthänigste unterschreiben sollen: demüthigste und demüthige; besonders da der Begriff des Wortes demüthig etwas ganz anders in sich faßt, als der des Worts unterthänig? Wenn dergleichen Pedantereyen immer von einem Briefsteller in den andern übergetragen werden, so kommen wir in Deutschland mit unsern äusserst lästigen und lächerlichen Curialien ewig nicht aufs Reine. Freylich sollten Reformen von der Art von oben herab anfangen und fortschreiten; aber manches kann auch wohl von

unten heraussteigen und das vom Rec. eben Bemerkte könnte ohne Furcht, einen Großen zu beleidigen, geschehen.

Von S. 173 bis zu Ende folgen dann endlich deutsche Briefe und zwar in folgenden Abtheilungen: Bittschreiben, Danksagungsschreiben, Glückwünschungsschreiben, Trostbriefe, freundschaftliche Vorwürfe, Entschuldigungen, abschlägliche Antworten, genehmigte Vorschläge, freundschaftliche Rathschläge, Einladungsschreiben, Empfehlungsschreiben, (sind wohl eigentlich Bittschreiben oder wenn man lieber will, Fürbittschreiben; auch die Einladungsschreiben sind Bitten. Ueberhaupt fließen manche Rubriken sehr in einander.) Berichtschreiben, kaufmännische Briefe, wozu der Verf. auch Wechsel, Frachtbriefe und etwas unlogikalisch, Vollmachten und Contracte gezogen, aber den ganzen Abschnitt, dessen Formulare gerade für einen großen Theil der Leser am nützlichsten und brauchbarsten hätten seyn können, unseres Erachtens zu kurz und fragmentarisch behandelt hat. Man sieht wohl ohne unser Erinnern, daß dieß nicht die strengste Ordnung ist, indessen hat uns in dieser Briefsammlung gefallen, daß der Vf. einige Briefe förmlich analysirt und in einzelne Sätze und Dispositionen zerlegt, und daß er auch einen grammatisch fehlerhaften Brief mit den nöthigen Verbesserungen aufgenommen hat. Dieß hätte aber als eines der nützlichsten Stücke häufiger geschehen sollen. Misfallen aber hat uns, daß der Verf. auch Briefe von Höhern an Geringere eingerückt hat. Ein Briefsteller kann doch wohl nur für Unkundige im Briefschreiben, Ungeübte und Unerfahrne bestimmt seyn. Briefe, wie wir S. 191 und 245 finden, sind für die Claße der Leser, die sich etwa an einen Briefsteller halten, gänzlich unnütz. Es dünkt uns ferner, daß der Verf. in einigen Briefen die Curialien, wobey er sonst nur allzu bedenklich ist, nicht gehörig in Acht genommen habe. Er schreibt an einen Secretär — Hochedelgebohrner; an einen Kandidaten — Wohlwürdiger; an einen Grafen — Hochgebohrner Graf, höchstzuverehrender Herr. Den beyden ersten gehörte nach dem heutigen Lauf der Welt Wohlgebohren, wenigstens dem Kandidaten Hochedelgebohren, da Wohlwürdiger ganz obsolet ist, und das Höchstzuverehrender zum Unterschied von hochzuverehrender ist dem Rec. höchst anstößig, und fällt doch gegen das Hochgebohren zu sehr ab; es hätte stehen sollen: gnädiger Herr. Wollte Gott! wir hätten Muth genug, uns über alle dergleichen Lappalien wegzusetzen!

Verzeichniß

der im ersten Stücke des achten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Magaz

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schö-

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Romane.

VII. Weltweisheit.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

IX. Chemie und Mineralogie.

X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch.

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Mittlere u. neuere polit. u. Kirchengesch.

Allge-

Unterredungen, Briefen stehen ganz kurze Kritiken; diese sind aber gewöhnlich nur durch ein paar Worte angedeutet und folglich für den größten Theil der Leser nicht belehrend genug. Es hätten die rationes dubitandi und decidendi über den Werth oder Unwerth des Briefes deutlicher und vollständiger angegeben werden müssen. Bey einigen sind auch diese kurzen Critiken schärfer, als die Briefe verdienten, z. B. bey S. 234. Bey andern, die allerdings hätten kritisirt und von ihrer fehlerhaften Seite vorgestellt werden sollen, ist nichts erinnert; z. B. S. 207, 257 — 258, 266. Der S. 217 befindliche Glückwunsch ist zwar als steif und pedantisch angekündiget, aber folgende Stelle darinnen — „aber Unterricht in der Religion, Latinibus, schönen Wissenschaften u. s. w." dünkt uns, wenn es nicht Schreib- oder Druckfehler ist, nicht sowohl pedantisch, sondern höchst abgeschmackt, besonders da es den Anschein des Witzes haben soll. — Diese mit Beweisen belegte Kritik wird ja wohl des Rec. Aeusserung, daß Herr Moritz ihn nicht befriediget habe, hinlänglich rechtfertigen.

c) Für den vom Rec. oben angezeigten möglichen Zweck eines Briefstellers hat Herr Pfarrer Schlez durch das unter Nr. 2 rubricirte Buch ungleich beßer, als Herr Moritz, gesorgt. Er gieng von einem festern Standpunkte aus, und behielt das Ziel auch fest im Auge. Sein Buch sollte für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen geschrieben seyn, und zu diesem Gebrauch ist der Schlezische Briefsteller allerdings vor vielen andern tauglich. Für Cammerherren, die sich für den goldenen Schlüßel oder für ein Ordensband zu bedanken haben, oder für Regierungsräthe, die eine Präsidentenstelle suchen, wird man doch keine Briefmuster und Formulare zu schreiben haben, und bedürften sie derselben, so ist wenigstens die vorliegende Sammlung von Briefen nicht für sie geschrieben.

Man merkt es an dem Buche bald, daß Hr. Schl. den Kreiß von Menschen, für die er schrieb und ihre Bedürfnisse gar wohl kenne. Ton und Inhalt, Styl und Materie sind dem Bürgerstande angemeßen. Leere Complimentenbriefe hat er nicht geliefert, weil, wie er in der Vorrede sagt, dergleichen Briefe von Geschäftsleuten, die mehr zu thun haben, und dergleichen Briefe doch nicht zur eigentlichen Eleganz treiben, gar nicht sollten geschrieben werden. Hierin ist aber der Rec. nicht ganz des Verf. Meynung. Denn ob der Bürger nie der-

gleichen Briefe schreiben sollte, davon könnte nicht die Rede seyn, es mußte dafür gesorgt werden, daß, wenn er dennoch dergleichen schreiben wollte, oder nach Befinden der Umstände nicht umhin konnte, einen Complimentenbrief zu schreiben, er in einer für den Bürgerstand absichtlich geschriebenen Sammlung von Mustern, auch für diesen möglichen Fall ein Beyspiel fand, an dem er lernen konnte, seinen Complimenten eine schickliche Wendung zu geben. Und in der That sind solche Complimentenbriefe, wenn sie eine gewisse Offenherzigkeit und Ungezwungenheit haben sollen, eben so leicht nicht, und die Classe der Leser, für welche Hr. Schl. schrieb, bedurfte mehr als irgend eine andere einige gute Muster von der Art. Ueberdem warum soll der Bürger nicht auch zuweilen ein Compliment nach seiner Art machen, da wir einmal ohne Complimente nicht gut unter unsers Gleichen leben können? Zeit zu einem Complimentenbriefe muß dann der Handwerksmann so gut wie der Staatsminister, der auch wohl ein Geschäftsmann ist, zu ersparen suchen. Dieß ist nicht des Briefstellers Sorge.

Rec. ist eben so wenig mit dem Vf. darin einverstanden, daß er von eigentlichen Bittschreiben oder Suppliken deswegen keine Probe aufgenommen hat, weil in den meisten Gegenden des deutschen Vaterlandes eigene Advocaten zu ihrer Verfertigung aufgestellet sind, deren Gewerbe Hr. Schlez nicht verkümmern wollte. Unsers Erachtens ein unzureichender Grund. Der Bürger soll freylich Klagen und Prozesse nicht selbst führen und aufsetzen; denn dazu hat er weder Zeit, noch Beruf, noch Talent und Bildung; dies ist der Advocaten Sache; aber um seine Obern um eine Sache zu bitten, die keine weitere Acten erfordert, als eine einzelne Supplik, dazu könnte man ihm wohl Anleitung geben, denn das bedarf keiner grössern Talente, als jeder andere Brief. Ob die Advocaten dadurch in ihrem Gewerbe etwas verlieren oder nicht, das kann und darf den Volksschriftsteller, der um des Bürgers, nicht um des Advocaten, willen schrieb, nicht bekümmern. —

Ganz richtig bestimmt übrigens H. Schl. den Werth eines solchen Briefstellers dahin, daß er nicht für jeden speciellen Fall ein Formular zum wirklichen Gebrauch geben, sondern nur ein Hülfsmittel seyn solle zur Erlangung der eignen Fertigkeit. — Die Einrichtung des Buchs ist folgende: Von S. I — XLVI findet man eine Anleitung zum Briefschreiben, die außer den Regeln des Styls und der Sprache, auch

die

der Briefformen, Curialien; das Couvertiren, Adressiren und Siegeln in sich begreift. Alles ist kurz und bündig, der Bürgerklasse verständlich vorgetragen. Es folgen dann: Freundschaftliche Briefe ohne besondere Angelegenheiten (doch auch eine Art von Complimentenbriefen!) Berichtschreiben in eigentlichen Angelegenheiten, Empfehlungsschreiben und Bittschreiben, Briefe, in welchen Rath erbeten oder gegeben wird, Danksagungsschreiben, Mahnbriefe, Vorwürfe, Entschuldigungen; Bewerbungsbriefe mit Antworten, Hochzeitbriefe u. Gevatterbriefe mit Antworten, (sind dieß nicht Bittschreiben?) Briefe an Taufpathen von Confirmanden nebst Antworten, Trauerbriefe mit Mitleidsbezeigungen, kaufmännische Briefe; Bestellungsbriefe. Unter den freundschaftlichen Bewerbungsbriefen und Hochzeitbriefen kommen die gewöhnlichen Glückwünschungsschreiben vor. Ein Anhang liefert Lehrbriefe, Kundschaften, Testamente, Zeugen-Aufsätze, Schuldverschreibungen und Quittungen, Wechsel und Anweisungen, Vollmachten und Verdienstzettel, (Rechnungen.)

Rec. ist auf viele provinzielle Sprüchwörter gestoßen, die der Brauchbarkeit des Buches in andern Provinzen Deutschlands Eintrag thun werden, und hier und da wird auch der Scherz etwas zu platt, so wie überhaupt der Ausdruck edler seyn könnte, ohne der Popularität etwas zu nehmen.

Bibliothêque d'Education et de Langue françoise, ou nouvelle manière d'étudier et d'enseigner le françois en alliant l'Etude de cette Langue aux principaux Objets d'un bon Plan d'Education soit publique soit domestique, à l'usage des Ieunes-Personnes des deux sexes et sur tout à l'usage des Ecoles et Pensions françoises. Le tout accompagné de Remarques et Notes très utiles aux Instituteurs et Institutrices, vû que les Livres les plus nécessaires et les moins dispendieux relativement à chaque Objet d'Education y sont indiqués, et que le Plan du présent Ouvrage y est exactement détaillé par *I. A. Bruel*, Premier

mier Maître de Langue à l'Académie Electorale militaire des Cadets de Saxe. *Premier Tome.* Dresde — Fredricstadt, imprimé et à trouver chez la Veuve Gerlach. 1793. 16 Bogen. 8. 12 gr.

Mit gutem Vorbedacht hat Rec. den ganzen wortreichen Titel dieses Buches mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben, denn er charakterisirt sogleich den Mons. le premier Maitre de Langue besser, als die ausführlichste Recension thun könnte, als einen Marktschreyer. Und der Inhalt des Buches straft den Titel keinesweges Lügen. Was Herr Bruel eine nouvelle maniere nennt, ist weiter nichts, als eine versuchte Verbindung der Sach- und Sprachkenntnisse, wie sie in Deutschland seit der Epoche der verbesserten Pädagogik in allen Schulen und Pensionen von einigem Belang längst Mode ist. Was aber das Schlimmste ist —, Herr Bruel versteht nicht einmal eine schickliche Verbindung zu treffen. Rec. wenigstens hat nicht ausfinden können, nach welchem Plan diese Bibliothéque d'Education et de Langue Françoise angelegt sey; wahrscheinlich aber nach gar keinem. Etwas aus der alten Geschichte Griechenlands, das er aus Anacharsis Reisen entlehnte; etwas verballhornte Mythologie, wovon er keine andere Begriffe hat, als die ihm der Herr Baron von Bielefeld darreicht; Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, äußerst dürftig: über die Erziehung der Athenienser; über Briefstyl, Briefe von Voltaire und dem Chevalier Boufflers —, diess ist der Inhalt des ersten Theils dieser Bibliothek. Wer in dieses Gemengsel Plan, Zweck und Ordnung bringen kann, — magnus mihi erit Apollo. Und wo ist nun das Neue, Gute und Zweckmäßige, wovon auf dem Titel so viel posaunt wird?

Was der Sammler von einigen Notes et Remarques hinzufügt, ist höchst armselig. Daß es sehr leicht seyn müße, auf diese Weise eine Bibliothéque d'Education et de Langue françoise von sehr zahlreichen Bänden zu liefern, sieht jeder ein; aber ob ein solcher Abschreiber Dank verdiene, ist eine Frage, die wenigstens der Rec. geradezu verneint. Wenn Hr. Bruel noch Rath annimmt, so laße er es bey diesem ersten Bande bewenden.

Tb.

*3 XIII. Erd-

XIII. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

XIV. Gelehrtengeschichte.

XV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XVI. Klassische, griechische u. latein. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVIII. Erziehungsschriften.

Neues

Neues Spruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelia, für Volksschulen, [illegible]

Kleine Bildergalerie für lehrlustige und lernbegierige Söhne und Töchter, 30

Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, v. C. G. Salzmann, 3te rechtmässige Auflage, ebend.

Calender für die Jugend, für das Jahr 1795 in franz. und deutscher Sprache, von Hrn. Prof. Möchler, [illegible]

Neue Unterhaltungen für Kinder, v. J. C. Claudius, ebend.

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Der Kindermord, zur Beherzigung an alle meine Mitmenschen, 40

Ueber Staatsverfassung, Geldpreis, Erwerb und Abgaben, von L. H. Nordmann, [illegible]

Neues Handlungslexicon in deutschen, franz. und ital. Rubriken, von M. Euler, 2 Theile, 2te Aufl. [illegible]

XX. Vermischte Schriften.

D. H. Hegewisch an Deutschlands Patrioten, [illegible]

Die Rechte des Menschen, eine Antwort auf Hrn. Burke's Angriff gegen die franz. Revolution von Th. Paine, a. d. Engl. [illegible]

Französisches Museum, oder Uebersetzungen und Auszüge aus den besten franz. Journalen und andern Schriften dieser Nation, von 1790 — 1792 rc. von A. C. Kayser, 4 Bände, [illegible]

Gespräch im Reiche der Todten zwischen Ludwig XVI. Leopold II. und Gustav III. [illegible]

Klass.

Spanisches Lesebuch für Anfänger. Nebst einem Wörterbuche über die darinn enthaltenen Aufsätze. Von J. D. Wagener. Hamburg, bey Hoffmann. 1793. 190 S. 8. 10 gr.

Die Einrichtung dieses Büchelchens und die Auswahl der Stücke ist für den ersten Anfang ganz bequem und zweckmässig. Hrn. Wageners Absicht war nur, die Mittel zur Erlernung der Anfangsgründe der spanischen Sprache zu erleichtern, nicht mit dem Geist und den vorzüglichsten Schriftstellern dieser Nation bekannt zu machen. Das Buch ist korrecter gedruckt, als manches ähnliche, aber doch noch nicht mit der strengen Sorgfalt und der gewissenhaften Genauigkeit, die hier doch so wesentliches Erforderniß ist. Wir haben beym Durchblättern manchen groben Druckfehler, besonders in den Accenten (uvò für huvo, se puso u. s. w.) und der Interpunktion bemerkt, die für Anfänger zumal sehr verwirrend sind. In dem Wörterbuche ist einigemale nicht die richtige Bedeutung des Worts oder der Redensart angegeben, die sie in der vorkommenden Stelle hat. Z. B. S. 16. El que no toma consejo con el que es sabio, y el que en los negocios se mete mucho a lo hondo será el mi[illegible] de pocos y murmurado de muchos. Hier wird die Bedeutung von meterse á lo hondo angegeben: sich vertiefen? — *Avenida* soll heißen Zufall, Begebenheit? Aber diese Bedeutung hat das Wort durchaus nicht. Es bedeutet einen Zusammenfluß von Menschen, dann eine Ueberschwemmung [dies in der Stelle S. 23. „Y por otra (parte) nos enojan y importunan (las aguas de las fuentes e las de los rios) por los hombres que ahorgan, y por las *avenidas* que traen.] Im Plural entspricht es auch bisweilen dem Französ. avenües. — Von Redensarten, deren Bedeutung sich nicht aus den einzelnen Worten klar ergiebt, hätte keine im Wörterbuch übergangen werden sollen, und doch fehlt por si o por no u. s. w.

Bs.

Beyträge zur französischen Sprachlehre über die Zeitwörter. Den Schülern gewidmet von C. C. *Jérôme*. Gotha, bey Ettinger. 1792. 16 Bogen. 8. 12 gr.

Herr

Herr Jerome hat bemerkt, was jeder, der sich mit Sprachunterricht beschäftiget, längst gewußt und auch ganz begreiflich gefunden hat, daß die unregelmäßigen Zeitwörter der französischen Sprache den jungen Leuten schwerer, als die regelmässigen sind. Das ist ja wohl der Fall in allen Sprachen. Er hat also, um das Erlernen der französischen Sprache zu erleichtern, die Zeitwörter in möglichster Kürze abzufaßen, und ihre Abweichungen von den allgemeinen Regeln der Konjugationen deutlich anzugeben gesucht. Zu dem Ende suchte er alle unregelmässigen Zeitwörter, die einerley Abweichung haben, auf, und setzte sie untereinander, mit einem Beyspiele, das zeigen soll, wie sie gebraucht werden; eben so führt er auch alle Konjugationen der regelmässigen Zeitwörter an, um die Unregelmässigkeit der andern desto auffallender zu machen. Jede gute französische Grammatik hat schon längst dasselbige gethan. Hr. Jerome hat also ein überflüssiges Buch mehr zur Messe geliefert, als ohne seine Bemühung da gewesen seyn würde. Sollen wir ihm dafür danken?

Th.

Praktische Englische Sprachlehre für Deutsche beyderley Geschlechts. Nach der in Meidingers französischen Grammatik befolgten Methode, von Joh. Christian Fick, Lehrer am illustren Gymnasium zu Erlangen. Erlangen, in der Waltherischen Buchhandlung. 1793. 16½ B. gr. 8. 20 gr.

Die Grammatik ist vielleicht für ihren Zweck hinlänglich. Sie zeichnet sich durch nichts weiter aus, als durch Uebungsstücke bey jeder Regel, zur Uebersetzung aus dem Deutschen ins Englische, und am Schluße durch Englische Aufsätze zum Verdeutschen. Die Aussprache und Accentuation sind nach Ebers bekannter Sprachlehre und nach Sheridan.

Lb.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des achten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.

Neue allgemeine

deutsche

Bibliothek.

Des [illegible] Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,

bey Carl Ernst Bohn, 1794.

Verzeichniß
der im zweyten Stücke des achten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

)(

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

G. Fov-

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

X 2 VII. Musik.

VII. Musik.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

X. Mathematik.

Anwei-

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

XII. Chemie und Mineralogie.

XIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissensch.

XIV. Haushaltungswissenschaft.

XV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XVI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Br[illegible]

XVII. Gelehrtengeschichte.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XIX. Erziehungsschriften.

XX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Neben

XXI. Vermischte Nachrichten.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Achten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft
und Intelligenzblatt No. 9. 1794.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Christliche Kirchengeschichte, von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Siebenzehnter Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1792. 568 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

In diesem Theil der Schröckhischen Kirchengeschichte wird die im vorigen angefangene Geschichte des Zeitalters vom J. 431 bis zum J. 604 weiter fortgesetzt, und in der Vorrede die dem Publikum gewiß sehr angenehme Hoffnung gegeben, daß in dem nächstfolgenden Theil dieses Zeitalter vom Tode des Kirchenlehrers Augustins an, bis zum Tode des röm. Bischofs, Gregors des Großen, ganz gewiß werde geschlossen werden können. Hier beschreibt nun der gelehrte Hr. Verf. zuerst die Geschichte der Kirchenregierung von S. 1 bis 79, und stellt die erweislichsten Ursachen, wodurch die Macht des christlichen Lehrstandes von Zeit zu Zeit vergrößert wurde, ob sie gleich in den vorhergehenden Theilen schon zerstreut vorgekommen waren, wieder kurz und in ein recht helles Licht zusammen. Erstlich machten es die zwischen Lehrern von gleichem Ansehen gar leicht entstehende Uneinigkeiten, und die äußere Bedrückungen von Seiten der heidnischen Obrigkeiten bald nothwendig, unter jeder Gemeine einen Mann zu haben, der Ordnung und Ruhe einigermaßen unter derselben erhalten konnte. Und wer konnte dieses anders seyn, als einer von

den Aeltesten, der deswegen schon um den Anfang des zweyten Jahrhunderts den Namen Bischof allein führte, und als der vornehmste Lehrer und Geschäftsträger der Gemeine angesehen war, der bey ihr gewissermaßen die Stelle der weltlichen Obrigkeit vertrat. Hernach fiengen die Lehrer der Christen gar bald an, sich wiederum der altjüdischen Kirchenverfassung zu nähern, und sich eben die hohen Vorrechte und Vorzüge, die die jüdischen Priester und Hohepriester im a. T. genossen hatten, anzumaßen. Den größten Schritt zur Vergrößerung ihres Ansehens aber thaten sie, S. 10, offenbar bey ihren Kirchenversammlungen. Denn da gaben sie nicht nur vor, unter der unmittelbaren Erleuchtung und Eingebung des göttlichen Geistes zu stehen, sondern ihre, ohne merkliche Theilnehmung der Aeltesten oder anderer kluger Mitglieder ihrer Gemeinen, verabredeten Schlüsse wurden auch jenen, wir dürfen wohl sagen, recht aufgedrungen. Dadurch wurde also vornehmlich der Grund zu jener gesetzgebenden und richterlichen Gewalt der Bischöfe gelegt, die desto weiter gehen konnte, je verführerischer es ist, im Namen Gottes und der Religion zu gebieten; und je geneigter der große nicht prüfende Haufe ist, Männern, die ihre Aussprüche unter einer solchen Vollmacht thaten, eben einfältig und blindlings zu glauben und zu gehorchen. Eben da bildeten sich auch die Metropolitanrechte der in den Hauptstädten wohnenden Bischöfe, die die andern in ihrer Gegend wohnenden Bischöfe nicht nur zu den Synoden einluden, sondern auch bey ihren Berathschlagungen den Vortrag und eine gewisse Leitung führten, die Stimmen sammelten, und die gemeinschaftlichen Beschließungen sowohl aufsetzten, als bekannt machten. Ueberdies wurde es auch schon im zweyten Jahrhundert gewöhnlich, die Bischöfe auf eine ausnehmende Art als Nachfolger der Apostel im Lehramte zu betrachten. Cyprian insonderheit nannte sie Obrigkeiten der Kirche Gottes, Richter an Christus Statt und behauptete, S. 15, die göttliche Stiftung ihres Amtes ausschließlich vor dem Amte der Aeltesten mit dem hitzigsten Eifer. Aus den bekannten Worten Christi: Du bist Petrus u. s. w. wollte er beweisen, die ganze christliche Kirche sey auf die Bischöfe gegründet, und alle Handlungen derselben müßten durch sie regieret werden. Auch setzte er zuerst die für die Herrschaft der Bischöfe so erhebliche Lehre von der Einheit der Kirche recht fest, nach welcher nur ein Bisthum seyn sollte, an welchem alle Bischöfe Antheil hätten. Die Rechte der Aelte-

K 5 sten

Layen wurden seit dem dritten Jahrhundert immer tiefer hinab gedrückt. Mit so hohen Vorzügen und Rechten traten nun die Bischöfe im vierten Jahrhundert unter die Regierung christlicher Kayser. Nun hätte man denken sollen, gleich der erste unter ihnen, Konstantin der Große, würde das zu hohe Ansehen der Geistlichen und ihre so leicht zu mißbrauchende gesetzgebende Gewalt in etwas einschränken. Allein, der dem Clerus blind ergebene Konstantin war dazu gar nicht der Mann; vielmehr dehnten er und seine Thronfolger die bischöfliche Macht zu einer solchen Höhe und Stärke aus, daß sie der weltlichen Macht selbst bald die Spitze bieten konnte. Zwar erlangten die von den Bischöfen abgefaßte Synodalschlüsse ihre völlige Verbindlichkeit für die Gemeinen erst durch die kayserliche Bestätigung. Aber, wie konnten die Kayser anders als jene Schlüsse bestätigen, da sie dabey immer voraus setzten, S. 17, daß dieselben mit dem göttlichen Willen vollkommen übereinstimmten, und daß dasjenige, was einige hundert Bischöfe, in denen der heil. Geist seinen Sitz habe, gebilliget hätten, die Meinung Gottes selbst seye? Ja, eben dieser Kayser und sein Thronfolger eigneten, außer dem, was sie für den Clerus überhaupt thaten, den Bischöfen so ansehnliche Rechte und Ehrenbezeigungen, selbst Vorrechte vor der weltlichen Obrigkeit, eine schiedsrichterliche Gewalt auch in bürgerlichen Händeln, und eine so ausgebreitete kirchliche Gerichtbarkeit zu, daß, wenn diese nicht bereits Regenten der Kirche gewesen wären, sie es dadurch allein hätten werden müssen. Bey ihren ökumenischen Synoden sorgten aber auch, S. 18, die Bischöfe selbst sehr sorgfältig dafür, ihr Kirchenregiment gesetzmäßig zu bestimmen, und da eigneten sich besonders die 3 vornehmsten Metropoliten, die Bischöfe von **Rom**, von **Alexandrien** und von **Antiochien**, die größten Vorrechte und Vorzüge vor den andern zu. Diesen wurde bald auch der vierte, nämlich der Bischof der neuen kayserlichen Hauptstadt, **Konstantinopel**, oder **Neu-Rom**, wie sie auch genannt wurde, an die Seite gesetzt. Aber eben dadurch wurde auch der Grund zu jener Eifersucht, und zu jenen recht ärgerlichen Händeln unter diesen 4 Kirchenaristokraten gelegt. Denn nun lauerten diese 4 hochgebietende Hauptbischöfe, die nun auch durch den Namen der **Patriarchen** über alle andere hervor zu ragen anfiengen, auf eine jede Gelegenheit, wobey einer dem andern etwa einen Vortheil abgewinnen, seinen Kirchensprengel erweitern, die Händel und Angelegenheiten der an-

dern vor sein besonderes Kirchenforum ziehen und also sein Gebiet auf Kosten der übrigen vergrößern konnte. Unter diesen war aber immer der Bischof zu Alt-Rom der arroganteste, der schlaueste und herrschsüchtigste. Denn da den Bischöfen zu Konstantinopel durch eine Kirchenversammlung zu Chalcedon im J. 451 ein gleicher Rang und gleiche Vorrechte mit denen zu Alt-Rom eingeräumt, und ihnen noch besonders der Titel ökumenischer Bischöfe beygelegt wurde, so erregte dies die Eifersucht der römischen Bischöfe im höchsten Grad, und man kann es nicht wohl ohne Aerger und Unwillen lesen, wie sie, besonders Leo der Große, und Gregor der Große, Himmel und Erde zu bewegen, und die andern Bischöfe alle den Patriarchen zu Konstantinopel, wegen dieses neu angenommenen, obgleich wenig bedeutenden Titels, aufzuhetzen suchten; was sie für niedrige Künste der Frömmeley und Heucheley anwandten; wie sie sich zu Engeln des Lichts verstellten; die feinste Maske der Demuth vorzogen; hingegen die bloße Titulatur ihres Kollegen zu Neu-Rom als eine teuflische Anmaßung verlästerten, alles in der offenbaren Absicht, um das, was jene nur sich nennen ließen, in der That zu werden, nämlich die einzigen und höchsten Regenten der Kirche. Dieses alles, mit so gelinden Farben es auch hier S. 53 — 79 erzählt wird, wird doch bey einem jeden empfindsamen Leser die gerechteste Indignation gegen jene schlaue und herrschsüchtige Hierarchen, die Bischöfe zu Rom, erwecken.

In der Geschichte dieser Bischöfe, die der Vf. von S. 80 bis S. 361 beschreibt, nehmen besonders Leo und Gregor der Große, als die 2 größten Andächtler und Beförderer der römischen Hierarchie und des Aberglaubens, mit Recht den größten Raum ein. Wir lernen da, wie alle die Bischöfe, die in diesem Zeitalter auf Petri Stuhl saßen, in diesen Zeiten schon ihrem großen Ziel der Alleinherrschaft über die christliche Kirche entgegen giengen, und dasselbe nie außer Augen verlohren; wie sie insonderheit ihren vor allen andern Bischöfen angemaßten Vorzug auf den vorgegebenen Primat Petri zu gründen suchten, und dabey alle nur mögliche Sophistereyen und exegetische Künsteleyen anwandten, um diesem so seichten und lockern Grund den Schein eines sehr tiefen und festen zu geben; wie sie die Würde und Vorzüge ihres sogenannten Apostelfürsten vergrößerten, um ihre eigene vorgeblich von ihm her geerbte Würde desto mehr darauf zu

erhe-

erheben; wie sie erstlich die Illyrischen, hernach die Gallischen und Afrikanischen, und dann auch andere Bischöfe von sich und ihren Entscheidungen abhängig, und ihrem Stuhle unterwürfig zu machen suchten; wie schlau sie alle ihnen günstigen Zeitumstände, besonders die häufigen Anfragen von Seiten anderer Bischöfe und Gemeinen in Kirchensachen, und die gegenseitigen Händel und Streitigkeiten derselben zu benutzen wußten, um ihre angemaßte Gewalt durch gesetzliche Vorschriften, wo sie nur um ihr Gutachten befragt wurden, immer mehr zu vergrößern und auszudehnen; ja wie sie auch die für sie widrig scheinende Begebenheiten, z. B. das immer tiefere Sinken Roms und der abendländischen Kayser, und die Einfälle der Barbaren in Italien zu ihrem Vortheil zu drehen wußten, da sie z. B. ihren Vorzug itzt nicht mehr von dem Vorrang ihrer Residenz vor allen andern Städten des röm. Reichs, sondern allein von dem dem Ap. Petro von Christo eingeräumten Vorzug herleiteten; wie sie ihren weltlichen Obrigkeiten immer nur so lange und in so ferne gehorchten, als es ihrem Interesse oder ihren Anmaßungen gemäß und zuträglich schien, sich aber den Befehlen und Anordnungen derselben ohne Scheu widersetzten, sobald jene mit ihren Vortheilen in einigen Widerspruch zu gerathen schienen; ja, wie sie es endlich nach und nach versuchten, sich selbst und ihre geistliche Macht durch das Vorgeben, als ob sie im Namen Gottes und der Religion gebieten könnten, über die weltliche Macht zu erheben; — von dem allem finden wir hier die auffallendsten und deutlichsten Belege. Von den übrigen Thaten, Verordnungen, gelehrten, kirchlichen und politischen Händeln, Unterhandlungen auf Concilien und an den Höfen der Regenten, wie auch von einigen Schriften der hier beschriebenen römischen Bischöfe wollen wir weiter nichts anführen. Die Urtheile, die unser Hr. Vf. über sie fället, sind größtentheils sehr gründlich, scharfsinnig, bündig und richtig. Nur in dem, was er von Gregor dem Großen sagt, da kann Rec. nicht ganz mit ihm einstimmen. Dieser Mann zeichnet sich selbst in allen seinen Handlungen und Schriften offenbar als den bigottesten Schwärmer und Andächtler, als den einfältigsten und abergläubigsten Cerimonienfreund, und als den schlauesten und herrschsüchtigsten Heuchler und Hehlschleicher, der je auf dem sogenannten Stuhle Petri saß, aus. Als einen solchen schildert ihn auch unser Hr. Vf. selbst, da er S. 347 bey Beurtheilung seines ganzen Charakters sagt: „er habe seinen

„Stolz nur geschickt zu verbergen, oder seinen Begriffen „von Religion und Kirchenverfassung anzupassen gewußt.“ — Und dennoch spricht er ihn sogleich von Heucheley frey, indem er sagt: „es sey nicht sowohl Heucheley gewesen, wenn er „von Gehorsam gesprochen habe, da er sich dem Willen des „Fürsten in der That selbst widersetzte; oder, wenn er zwar „Unterwürfigkeit in Worten, aber Herrschbegierde in der That „geäußert habe, als vielmehr die feste Ueberzeugung, daß „ihm seine Landesherren nur bis dahin zu befehlen hätten, wo „sich seine Einsichten von Glaubens- und Kirchensachen von „den ihrigen schieden.“ — Wie? Unterwürfigkeit in Worten, aber Widersetzlichkeit und Herrschbegierde in der That, — das sollte nicht Heucheley heißen, wenn der unbegränzt stolze Hierarch sich nur bereden kann, — denn Ueberzeugung aus ächten, wahren Gründen kann man es doch nicht nennen, — er sey seinem Landesherrn nur in so weit Gehorsam schuldig, in so weit es sich mit seinen hierarchischen Entwürfen verträgt? Diesem Gregor soll es, wie der Hr. Vf. eben daselbst sagt, gar nicht an vorzüglichen Gaben gefehlt haben, „Wichtige Geschäfte klug und standhaft zu führen; Menschen „aller Art, sogar unmerklich für sie, zu leiten; seine Würde „unter allen Schwierigkeiten zu behaupten, auch dann, wenn „es seine Hauptabsicht nicht zu seyn schien; vorwärts zu rücken, „indem er dem Ansehen nach nur seinen Posten behauptete; „— alles dieses verstand er gewiß nicht übel.“ — Und doch war oder schien eben dieser Gregor, sobald es nur auf das handfeste, schnelle und einfältige Glauben ankam, so pinselhaft und so vor den Kopf geschlagen, daß er alle, auch die albernsten Weibermährchen von Wundern und Geistererscheinungen sich ganz treuherzig aufbinden ließ und nacherzählte; daß er Knochen, Ketten und andere Ueberbleibsale von Heiligen, oder auch nur Lappen, mit welchen jene berührt wurden, ganz ängstlich verehrte, und mit den feyerlichsten Segenswünschen ausspendete. Wie soll man aber dies anders nennen, als entweder die schaafsköpfigste Einfalt, oder die planmäßigste Heucheley? — Eben deswegen kann auch Rec. gar nicht begreifen, wie der Vf. eben diesen Gregor wegen seiner recht niedrigen Schmeicheleyen, womit er dem K. Phokas, jenem Kronenräuber und Kaysermörder, bey der gewaltsamen Besteigung seines Thrones zu Konstantinopel hofierte, gegen den Geschichtschreiber Bower in seiner unpartheyischen Historie der röm. Päpste S. 345 in seinen Schutz nehmen, und ihn darüber,

ben, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen konnte. Gregor dankte und lobte nämlich, in einem sehr schmeichlerischen Schreiben an den Phokas, recht wie alle solche Kopfhänger, den Gott, der die Zeiten ändere und Reiche versetze, „daß die Unterthanen nun nach einer so harten und drückenden „Regierung," — (der wackere Mauritius regierte vor dem Phokas,) „unter eine so wohlthätige versetzt worden. Und doch entschuldigt dieses unser Hr. Vf. S. 346 auf folgende Weise: „es seyen bloß die gewöhnlichen Höflichkeiten und Ver„sicherungen gewesen, die ein Großer seinem neuen Landes„herrn schuldig wäre. Wie rechtmäßig Phokas zur Krone „gelangt sey, habe dem Gregor nicht zu untersuchen gebührt, „auch hätte es im Geringsten nichts geholfen, nachdem ihn „schon das ganze Reich als Kayser anerkannt hätte" u. s. w. Eine solche Entschuldigung aber möchte wohl unter einem Kreis von speichelleckenden, oberflächlich räsonnirenden Höflingen, aber nicht unter gründlich urtheilenden Weisen und Gelehrten für gültig und probehaltend erkannt werden!!

Bey der stufenweisen Entwicklung und Erweiterung der kirchlichen Hierarchie ward es endlich auch nothwendig, die auf den Synoden verabredeten Kirchengesetze zu sammlen und zu ordnen. Von solchen Sammlungen der Kirchengesetze handelt unser Hr. Vf. von S. 362 — 395. Die Canones apostolorum, die schon im zweyten Theil dieses fürtrefflichen Werkes beurtheilt worden sind, werden mit Recht für unächt und den Aposteln untergeschoben erklärt. S. 365. In den Schriften des falschen Dionys, des Areopagiten, besonders in der Schrift de hierarchia ecclesiastica würden noch andere Kirchengesetze von den Aposteln zu suchen und zu finden seyn, S. 367, wenn sie nur auch wirklich von einem Schüler des Apostels Paulus herrührten. Aber der Vf. dieser dem Areopagiten untergeschobenen Schrift verräth das viel spätere Alter derselben selbst; denn man darf nur einen Blick auf die darinnen beschriebenen Kirchengebräuche und Kirchenlehren werfen, und seine Sprache voll mystischen, dunkeln und schwülstigen Bombasts lesen, so sieht man gleich, daß sie nichts anders, als das Machwerk eines recht dicken Mystikers aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert seyn kann. Aechtapostolische Kirchengesetze giebt es also keine, und von Synodalschlüssen war, nach S. 375, zu Anfang des fünften Jahrhunderts noch keine Sammlung vorhanden, sondern die erste und zuverläßigste

war diejenige, welche **Johannes Scholastikus**, zuerst Sachwalter, hernach Aeltester zu Antiochien, und endlich Patriarch zu Konstantinopel, vom Jahr 564—578 noch als Presbyter zusammengetragen hat. Eine noch berühmtere und merkwürdigere Sammlung von Kirchengesetzen fertigte, S. 382, der röm. Abt **Dionysius der Kleine**, der sich auch um die christliche Zeitrechnung ein grosses Verdienst erworben hat, aus, eine Sammlung, die das Glück hatte, sehr bald ein öffentliches Ansehen zu erlangen. Ein Diakonus zu Karthago, **Fulgentius Ferrandus**, verfertigte nachher einen Auszug aus derselben, S. 391; und **Martinus**, Bischof von Bracara in Gallacien, (jetzt Braga in Portugal) schrieb ein ähnliches Buch. Solche Sammlungen wurden sodann hier von Synoden, dort von ganzen Gemeinen angenommen, obgleich Zeiten, Gegenden und Umstände, welche manche Gesetze hervorgebracht hatten, ganz verändert waren.

Hierauf beschreibt der Hr. Vf. von S. 395 bis S. 465 den **Fortgang des Mönchslebens**, besonders auch die **Stiftung des Benediktinerordens**. Nach einem kurzen Ueberblick über die schon in den vorhergehenden Theilen angezeigte Ausartungen und Abweichungen der Mönche von ihrer ersten Bestimmung, und über die Ursachen ihrer so schnellen und starken Vermehrung, beweist der Hr. Vf. S. 398. daß die Mönche in diesem Zeitalter zwar noch keinesweges gesetzmäßig zum Clerus gerechnet worden, aber doch schon eine Art von Mittelstand zwischen dem Clerus und den Laien ausgemacht haben, und den Clerikern an Ehre und Ansehen sehr nahe gekommen seyen. Zwar hiengen die Mönche in diesem Zeitalter noch immer von den Bischöfen ab, in deren Kirchensprengel sie sich aufhielten; doch fieng der römische Gregor bereits an, die Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Mönche zu vermindern, indem er diesen jene Exemtionen ertheilte, zu denen zwar gewisse gewaltsame und eigennützige Handlungen der Bischöfe Gelegenheit gaben, die aber doch größtentheils durch den ungebundenen Geist vieler Mönche und ihrer Aebte abgedrungen, vervielfältiget und gemißbraucht wurden. Hierauf führt der Hr. Vf. S. 404 fg. einige Gesetze und Synodalschlüsse, die Mönchszucht betreffend, an, die alle zur Vermehrung und Beförderung des Mönchslebens sehr viel beyzutragen geschickt waren. Dafür sorgten aber auch einige strenge Freunde und Muster dieser so seltsamen Art von selbsterfunde-

ner

ner Frömmigkeit durch neue Vorschriften, die sie den Mönchen gaben. Z. B. Cäsarius, welcher zuerst ein sehr strenge lebender Mönch in dem berühmten Kloster Lerinum auf einer Insel an den mittäglichen Küsten Galliens, hernach Diakonus und Presbyter zu Arelate, und endlich im J. 502 Bischof daselbst, aber unter beständiger Fortsetzung seiner vorigen mönchischen Lebensart, ward. Seine Schicksale, Thaten, vorgegebene Wunder, Predigten und Mönchsregel werden hier S. 409 — 419 weiter beschrieben. — Ein anderer solcher Klosterheiliger war Columba oder Columbanus, ein Irrländischer Mönch, Wunderthäter und Heidenbekehrer gegen das Ende dieses Zeitalters, dessen Mönchsregel und strenge Klosterzucht hier ebenfalls S. 423 angeführt wird. Dieser mürrische Heilige halßte seinen Mönchen eine so harte ins Kleinliche und Knechtische übergehende Regel auf, und sancierte dieselbe mit so strengen Strafen, daß man sich, wie unser Hr. Vf. ganz richtig bemerkt, seine Mönche nicht anders, denn als eine Art kriechender Thiere, die beständig unter der Peitsche lagen, vorstellen kann. So sehr hatte sich der Geist der evangelischen Freyheit unter diesen Sclaven einer armseligen Mönchszucht verlohren! Seine Controversien über die Zeit der Osterfestsfeyer, de tribus capitulis, wie auch seine Schriften und Aufsätze werden S. 426 — 431 ebenfalls kurz angezeigt. Andere Mönchsregeln und Klosterheiligen übergeht unser Hr. Vf. billig, oder führt S. 432 bloß ihre Namen an; — denn beyde sehen sich, ungeachtet ihrer Menge und Mannichfaltigkeit, doch in ihren Hauptzügen alle einander ähnlich. — Einer allein verdiente wegen seines nachher so berühmt gewordenen Ordens eine Ausnahme, nämlich der heil. Benedikt, dessen Leben, Thaten, Schicksale und Ordensregel hier S. 433 — 465 etwas ausführlicher, als die vorhergehenden, beschrieben werden. Wie dieser Heilige aus Aerger und Ueberdruß über die vielen Laster der Gelehrten zu Rom, wo er studiren sollte, sich in eine der ganzen Welt unbekannte Höle in der Gegend von Subiaco zurück gezogen; wie er da von einem Mönche Romanus, dem seine Höle allein bekannt war, von Zeit zu Zeit gefüttert worden; was er in dieser seiner Einsiedeley für Neckereyen vom Teufel ausgestanden; was er da alles für Wunder gethan; wie sich endlich der Ruhm seiner Frömmigkeit und seiner Wunderthaten auch auswärts in der großen Welt verbreitet habe; wie er deswegen von einem neidischen Presbyter, Florentius, auf alle Weise verfolgt,

seine Einöde verlassen und nach Casinus in Campanien gezogen, wo er endlich unter vielen Wundern und Teufelsbalgereyen sein nachher so berühmt und reichgewordenes Kloster auf Monte Cassino stiftete; das alles erzählt uns der Hr. Vf. hier, ohne nur einmahl seinen Mund in ein satyrisches Hohnlächeln zu verziehen. Doch giebt er zuweilen auch Winke, wie wenig diese Erzählungen auf die Versicherung Gregors des Großen, aus dessen Lebensbeschreibung Benedikts sie genommen sind, unsern Glauben verdienen. Uebrigens mag doch dieser Benedikt, wenn man ihn bloß nach der Regel, die er seinen Mönchen gab, beurtheilt, kein so mürrischer und menschenfeindlicher Heiliger gewesen seyn, als er in der Lebensbeschreibung seines Biographen erscheint. Wenigstens hatte er bey seiner neuen Einrichtung der Mönche offenbar keine andere Absicht, als die Strenge der orientalischen Mönchsascetik zu mildern, dem ärgerlichen Umherschweifen so vieler ungezogener wilder Mönche in den Städten und Dörfern Einhalt zu thun, und sie durch eine zweckmäßige Eintheilung ihrer Tagesstunden ins Beten, Lesen, Singen und Arbeiten etwas gesitteter zu machen. Daß aber der gute Benedikt mit allen seinen so genau abgemessenen Vorschriften, mit den feyerlichen Gelübden, woran er seine Mönche band, und mit allen seinen auf die Stunde hin befohlenen asketischen Uebungen und Gebräuchen, dennoch dem Einreißen des Reichthums und der im Gefolge desselben stehenden Laster bey seinen spätern ausgearteten Söhnen nicht vorzubeugen wußte, das ist eine Sache, die dem guten armen Benedikt freylich bey alle dem Sehergeist, den er nach S. 440 gehabt haben soll, nicht zur Last gelegt werden darf.

Endlich beschreibt unser Hr. Vf. von S. 466 — 568 noch den Zustand der Religion und Theologie dieses Zeitalters im Allgemeinen. Wir wollen ihn hier selbst reden lassen, S. 467. „Alles kam jetzt bey der Religion der Christen auf eine unveränderliche Rechtgläubigkeit an, nämlich auf jene kirchliche, die jedermann vorschrieb, was er glauben müsse. — Die heil. Schrift schien in ein gewisses heiliges Dunkel gehüllt, welches zwar nicht durch die Schwierigkeiten ihres Wortverstandes, aber doch durch ihren, wie man glaubte, so vielfachen, tiefliegenden, geheimen Sinn verursacht wurde. Mit den unzähligen allegorisch-mystischen Geheimnissen nahm auch natürlich die Anzahl der Glaubensgeheimnisse zu. — Gelehrtes, scharfsinniges und zugleich freyes Forschen in der Bibel,

Bibel, so wie eine ähnliche Behandlung der Glaubenslehren, war schon lange eine Seltenheit; konnte gegen den herrschenden Lehrbegriff nicht aufkommen; zog wohl gar den Vorwurf von Ketzereyen zu, und bey den Laien verstand es sich von selbst, daß, wenn sie auch Gaben und Muth dazu gehabt hätten, ihnen doch die Erlaubniß vom Clerus versagt worden wäre, dessen Aussprüche allmählich mehr zu gelten anfiengen, als das Resultat biblischer Untersuchungen. Dazu kamen die einander stets drängenden Religionsstreitigkeiten bald über die wichtigsten Lehrsätze, bald über die geringfügigsten, aber mit gleicher Miene von Wichtigkeit betrachteten Meinungen, Schriften, Redensarten, oder gar Gebräuche, ein Gewirre von Zänkereyen, Spitzfindigkeiten, Schriftwechsel, gehäßigen Folgerungen, wirklichen Verfolgungen, einander gerade entgegengesetzten Schrifterklärungen, kayserlichen und Kirchengesetzen, über welches sich nicht nur die ungelehrten Christen, sondern selbst die meisten Cleriker nicht leichter beruhigen konnten, als wenn sie die Schlüsse annahmen, welche die Bischöfe von der siegenden Parthey auf ihren Versammlungen abgefaßt hatten." — Auf den Synoden, die sich einer besondern göttlichen Erleuchtung und Eingebung rühmten, verbot man, daß gewisse biblische Stellen nicht anders erklärt werden sollten, als es in der kathol. Kirche immer üblich gewesen. Die aus den übereinstimmenden Lehren und Stellen der berühmtesten ältern Theologen zusammengesetzte Tradition fieng itzt an, auf Kirchenversammlungen zu entscheiden, was alter reiner Glaube sey. S. 471. — Die Synoden bestimmten haarklein alle Worte, Redensarten und Formeln, was man alles glauben, und wie man sich über jeden streitig gewordenen Artikel ausdrücken sollte. Wer solche Glaubensvorschriften nicht annahm, der hatte Ketzernamen, Bannflüche, Zwang und andere solche Strafen zu befürchten. So reichte die kirchliche Macht ohnehin schon weit genug; aber durch die Glaubensreglements der Kayser, welche diejenigen, die ketzerische Schriften nur lesen würden, am Leben zu strafen droheten, wurde sie vollends unwiderstehlich. — Durch solche Glaubensbestimmungen aber wurde nicht nur der theoretische Theil des Christenthums auf das äußerste entstellt und verfälscht, sondern auch dem ausübenden Christenthum selbst ein unbeschreiblicher Schaden zugefügt. So hatte z. B., wie unser Hr. Vf. S. 479 recht wohl bemerkt, Augustinus die Seelenkräfte des Menschen so sehr herabgewürdiget, seine Besserung und sein ewiges Schick-

sal

hat so ganz von Ursachen außer ihm hergeleitet, daß er ihm dadurch jede eigene fromme Anstrengung vergeblich und unnütze machte; wenn er gleich auf der andern Seite diesen Mangel durch den unwiderstehlichen göttlichen Beystand zu ersetzen gedachte. Weit älter und noch verderblicher war die Meinung, daß Gnade und Vergebung der Sünden bey Gott durch neu erfundenes und gehäuftes Religionscerimoniel; durch Andachtsübungen, die auf sinnliche Gegenstände gerichtet werden; durch zahlreiche Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen; durch Schenkungen an den kirchlichen Lehrstand, an Kirchen und Klöster, vorzüglich aber durch den höhern Schwung des Mönchslebens, am leichtesten erworben werden könnten. Denn diese vermeinte Kennzeichen der Gottseeligkeit ließen sich alle recht pünktlich benützen, ohne daß eine wahre Veredlung der Gesinnungen, Empfindungen und Sitten damit nothwendig verbunden zu seyn brauchte. — Wie geschäftig und erfinderisch dieses Zeitalter insonderheit in Verschönerung des Aeußerlichen der Religion war, das beweisen hauptsächlich die unnöthigen Vervielfältigungen gottesdienstlicher Zeiten, Oerter und Cerimonien; die andächtigen Züge oder Processionen, welche Gregor der Große anordnete; die vom K. Justinian erbaute sehr prächtige Sophienkirche zu Konstantinopel und andere daselbst und in der Nachbarschaft dem Erzengel Michael, der Jungfrau Maria, den Aposteln, Märtyrern und andern Heiligen errichtete Tempel; die Feste der Verkündigung und Reinigung Mariens; das Geburtsfest Johannis des Täufers; die in diesem Zeitalter aufs höchste gestiegene Verehrung der itzt sogenannten Gottesgebärerin Mariä, wozu die rhetorischen Floskeln der Kanzelredner am meisten beytrugen; die itzt immer mehr auch von den berühmtesten Schriftstellern und angesehensten Bischöfen empfohlene Heiligenverehrung und Reliquiensucht; wie auch die Veränderungen, die mit der Abendmahlsfeyer vorgiengen; das alles sind die redendsten Beweise von der schrecklichen Höhe, die der christliche Aberglaube gegen das siebente Jahrhundert hin erreicht hat, und die hier S. 481 — 505 ausführlicher dargestellt werden. So sah es in diesem Zeitalter mit der Religion aus; und so gerieth auch die gelehrte Wissenschaft derselben, die Theologie, immer mehr in Verfall. Denn gründliche Gelehrsamkeit war nun immer seltener; Geistesfreyheit war schon längst vernichtet, und an die Stelle der ächten Theologie kam itzt nach und nach jene hierarchische Theologie, wie der Hr. Vf. sie nennt, S. 506, die

sich

sich auf das Ansehen der ältern Kirchenväter stützte; und ihn wiederum das Ansehen der neu auftretenden Lehrer hoch empor hob. Ein Bisthum, eine Kirche, ein Glaube, — alles unveränderlich und unverbesserlich; — entwickelt in den Schriften der Kirchenväter, — gesetzmäßig bestimmt auf Kirchenversammlungen, — anerkannt von allem, was Katholisch heißen wollte, sicherte nicht allein das kirchliche System auf immer, sondern machte auch alle weitere neue Untersuchungen ganz überflüßig. — Ueber die Aechtheit und Anzahl der biblischen Bücher waren die christlichen Lehrer noch nicht vollkommen einig. S. 508. — Neben der heil. Schrift räumten die Theologen dieses Zeitalters auch der Tradition einen ansehnlichen Platz ein. S. 514. — Von Bibelübersetzungen kennt man in diesem Zeitalter keine neue, außer der syrischen Uebersetzung des N. T., die man einem Jacobitischen Bischof zu Hierapolis, Xenajas, der nachher den Namen Philoxenus bekam, zu verdanken hat. Unter den griechischen Schriftauslegern ragten insonderheit drey, nämlich Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, Theodoretus, Bischof zu Cyrus in Syrien, und Isidorus von Pelusium, vor allen andern hervor. S. 519. Unter diesen war aber keiner, der die itzt allgemein herrschende Methode der mystischen Allegorisierkunst verließ, und sich mit Erörterung des biblischen Wortverstands beschäftigte, als Theodoret; und leider, fand dieser keine Nachahmer. Prokopius von Gaza war, nach S. 530, nur ein Compilator und Epitomator griechischer Exegeten. Andere griechische Schriftausleger verdienten hier kaum genannt zu werden.

Bs.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Hypotypose eines populären, dem Geiste des Christenthums und des wahren Protestantismus gemäßen Vortrages über 2 Kor. 5, 19. nebst einigen dazu dienenden Erläuterungen. Halle, 1793 bey Hemmerde und Schwetschke. 2 Bogen in 8. 12 Pf.

Nur zwey Bogen, aber merkwürdig durch ihren Inhalt und ihre Veranlassung. Der ungenannte Vf. macht in der Vor-

erde auf den mannichfaltigen Mißbrauch der Versöhnungslehre aufmerksam, die bald so vorgetragen wird, daß nur knechtische Furcht vor Gott, nicht kindliches Vertrauen zu ihm, oder ganz unrichtige Vorstellungen von der Seligkeit aus Gnade und von der Verdienstlosigkeit, oder vielmehr Unwerth, aller christlichen Tugend, Sicherheit bey einem lasterhaften Leben, Gleichgültigkeit gegen alle Belehrungen über Pflicht und Rechtschaffenheit, Belohnungen und Strafen in einer künftigen Welt befördert; und so die Wohlthätigkeit der christlichen Religion offenbar gehindert wird. Da nun den Predigern in der Gegend, wo er lebt, neulich erst 2 Kor. 5, 19. als Text aufgegeben worden, über den sie predigen sollten, um zu einer allgemeinen Prüfung der Lehrer der Religion in Absicht auf die rechte Vorstellungsart des christlichen Lehrbegriffs zu dienen: so theilt er hier einen Entwurf mit, nach welchem ein der christlichen Lehre gemäßerer Vortrag gehalten werden dürfte, als vielfältig bisher geschehen ist.

Dieser Entwurf hat wirklich nicht gemeine Vorzüge, in Absicht der Reichhaltigkeit, guten Ordnung und Bestimmtheit der Gedanken; nur hie und da möchte bey einzelnen Aeußerungen noch etwas zu erinnern seyn.

Der Eingang wird aus Röm. 8, 7. im Ganzen sehr zweckmäßig hergenommen. Fleischlich gesinnet seyn wird richtig erklärt, durch eine von überwiegender Sinnlichkeit bestimmte Denk- und Handlungsart. Deutlicher, populärer und einem Erbauungsvortrage angemessener würde man sagen: Diejenige Art zu denken und zu handeln, da sich der Mensch von seinen sinnlichen Begierden beherrschen läßt, und (wenn man den Sinn der Worte des Apostels ganz erschöpfen wollte) sich einbildet, schon durch Cerimonien, leiblichen Dienst und äußre Uebungen, ohne ein wirklich gebessertes Herz und Leben, Gott würdig verehren und wohlgefällig werden zu können. Aber warum sieht der Vf. den Ausdruck, Feindschaft wider Gott, als einen eigentlichen zur Lehre des Apostels gehörenden und beyzubehaltenden Ausdruck an? Warum sagt er, jeder ungebesserte Mensch sey auf gewisse Art ein Feind Gottes? Warum nimmt er diesen Ausdruck der Bibel gegen die in Schutz, welchen er nicht behagt, und behauptet, sie kennen den Menschen nur in der gesitteten Welt und bedenken nicht, wie weit die menschliche Natur ausarten kann; oder erheben ihre allgemeine moralische Güte und Unverdorbenheit absicht-

absichtlich zum Nachtheil des Christenthums? Es ist ja nur die Frage, ob der Ausdruck Feindschaft, feindselige Gesinnungen gegen Gott, Feind Gottes, bequem sey, das zu bezeichnen, was er bezeichnen soll. Die Sache, die er bezeichnet, kann kein Vernünftiger läugnen. Eine Feindschaft und feindselige Neigung, bezeichnet eine Neigung, jemand zu schaden; ein Vergnügen am Verderben eines andern: ein Feind ist der, der einem Andern Schaden zuzufügen sucht, oder Böses wünscht. Kann also eigentlich Feindschaft gegen Gott statt finden? Wäre es nicht baarer Unsinn des Lasterhaften, wenn er Gott schaden oder Böses wünschen wollte? Nur bey ganz anthropopatischen Ideen von Gott, als ob er an seiner Ehre gekränkt, derselben beraubt, ihm weh gethan und beleidigt werden könnte, bildeten sich Begriffe und Worte von der Art. Diese müssen wir jetzt nicht beybehalten. Sie dienen dem Sünder, besonders in niedern Ständen, zur Beschönigung, und stellen ihm die Menschen schlechter vor, als sie sind. Nein, denkt er, ein Feind Gottes bin ich nicht, feindselige Gesinnungen gegen Gott hege ich nicht. Es fällt mir nicht ein, Gott schaden oder weh thun zu wollen. Und so ist er denn schon mit sich zufrieden, und meint, das Kennzeichen eines Sünders bey sich nicht zu finden. Oder glaubt er es dem Prediger, daß ein jeder Sünder ein Feind Gottes sey: so wird er zu ganz dunkeln und anthropopatischen Vorstellungen geleitet, die doch jetzt nicht mehr befördert werden sollten. Warum wollen wir nicht deutlicher sagen: Gottes Willen, Gesetzen und Absichten widerstreben? So lange bey dem Menschen noch die sinnlichen Begierden herrschen, widerstrebt er den Absichten, welche Gott mit ihm und an ihm zu seinem Wohl erreichen will.

Den Uebergang zum Hauptsatze macht der zweyte Satz der Einleitung: „Da der Mensch bey diesem Zustande nothwendig schon durch die natürlichen Folgen seiner Verirrungen unglücklich seyn muß: Spr. 14, 32. 34. Joh. 3, 20. 8, 34. so kommt es zur Erlangung der ihm noch möglichen Glückseligkeit vornehmlich auf die befriedigende Erörterung der Frage an, wie diese Feindschaft (dies Widerstreben gegen Gottes Willen) bey ihm völlig gehoben werden könne? Von selbst sind die Menschen auf zweyerley Mittel gefallen. a) Bey rohen Begriffen von Gott suchten fast alle Völker durch Opfer ihn zu versöhnen, und so ein neues Zutrauen zu ihm zu fassen,

indem

indem sie die gänzliche Vergebung für unschicklich hielten. 5) Wenige Weise erkannten Besserung und Tugend für das Mittel der Aussöhnung mit Gott. Allein es fehlte ihnen an den vornehmsten Ermunterungsgründen dazu, nämlich an recht großen Begriffen von Gottes Vaterliebe und an der gewissen Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit. 6) In der jüdischen Verfassung bequemte Gott sich nach der sinnlichen Denkart des Volkes, indem er die Opfer als Mittel der Aussöhnung mit ihm stehen ließ; er brauchte sie aber als sinnbildliche Mittel, zur Besserung und Vorbereitung auf eine vollkommnere Belehrung, die er durch die christliche Glückseligkeitslehre uns ertheilt hat, nachdem durch Jesum unsre völlige Aussöhnung mit ihm möglich gemacht worden, wovon nun weiter gehandelt werden soll."

Hiebey ist folgendes zu erinnern. 1) Man kann nicht sagen, daß die Menschen auf Mittel gefallen seyn, ihre Feindschaft gegen Gott zu heben. Sie wollten Gottes Zorn besänftigen, Gott aussöhnen, da sie sich ihn als ihren Feind dachten. 2) Schwerlich kann behauptet werden, daß es durchgängig den Weisern an recht großen und würdigen Begriffen von Gottes Vaterliebe gefehlt habe, und an gewisser Hoffnung einer für den Rechtschaffenen seligen Unsterblichkeit. Ueberhaupt wäre 3) folgender Gang bequemer und unsern jetzigen bessern Einsichten angemessener gewesen: — Da nun beym Widerstreben gegen Gottes Willen und Absichten kein Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes und keine Hoffnung auf Gottes Seegnungen, und mithin keine wahre Beruhigung, Zufriedenheit mit sich selbst und Glückseligkeit möglich ist: so kann keine Frage wichtiger seyn, als die: Wie sich derjenige, der bisher den Willen Gottes widerstrebte, seines Wohlgefallens wieder versichern könne?

Der Vortrag oder das Thema ist so gefaßt: Die von Gott selbst durch Christum möglich gemachte völlige Aussöhnung der Menschen mit ihm. Warum nicht lieber so: Gott selbst hat uns durch Christum belehrt, wie wir seines Wohlgefallens, wenn wir ihm durch Sünden widerstrebt hatten, wieder gewiß werden können. Warum soll das Wort Aussöhnung gewählt werden, das so leicht auf den Begriff einer Feindschaft von Seiten Gottes leitet? Wenn ich mich mit jemand aussöhnen will: so habe ich ihn bisher als meinen Feind betrachtet. Auch liegt

wirk-

wirklich dieser Begriff in καταλλασσειν. Aber dieser Begriff ist nicht wesentlich zur Lehre zu rechnen, da er nicht mit der Lehre Jesu und der Apostel von der Liebe Gottes zu dem Verirrten und seinem väterlichen Verlangen ihn zu bessern und zu beseligen bestehen kann. Gott versöhnte die Welt mit ihm selber, das heißt: Gott versicherte die Sünder wieder seines Wohlgefallens, wenn sie Jesu glaubten und folgten.

Der erste Theil heißt so: Gott hat die völlige Aussöhnung der Menschen mit ihm möglich gemacht, 1) durch sein durch Christum ihnen bewiesenes dringendes Verlangen, sie ihrer Verschuldung ungeachtet, durch seine ganze Liebe zu beseligen, a) indem er sich einer so erhabnen Mittelsperson bediente. Denn Jesus war nicht allein der erhabenste Mensch; sondern auch wahrer Gott; und Gott bewies, daß er durch ihn rede und handle, theils durch die göttliche Würde seiner Lehre, und seiner Gesinnungen und Handlungen, theils durch Wunder. b) Indem er uns durch Jesum die untrügliche Versicherung ertheilte, daß er überhaupt väterlich gegen die Menschen gesinnt sey, und bey aufrichtiger Besserung uns die Sünden nicht zurechne, daß Jesu Tod als Versöhnung und Bestätigungsmittel dieser Nichtzurechnung angesehen werden solle, und daß er in jenem Leben unsre obgleich unvollkommene Tugend überschwenglich vergelten wolle. 2) Durch die Aufrichtung des Worts von der Versöhnung, oder Bekanntmachung der zu jenen Erweisen dienenden Lehren und Forderungen.

Der zweyte Theil zeigt, wie die Aussöhnung mit Gott wirklich erfolge. 1) Durch uneingeschränktes Vertrauen auf Jesu ganze Lehre, 2) besonders auf die, daß Gott unser Vater sey, und durch die auf Jesu Tod und das Bewußtseyn unserer Besserung gegründete Ueberzeugung, daß uns Gott die Sünde nicht zurechne und wir keine eigentliche Strafe von ihm zu fürchten haben; ferner 3) durch das Vertrauen auf die Seeligkeit der Ausübung seiner Gebote, und 4) durch uneingeschränkt thätige Liebe zu Gott, wodurch man seiner Vaterliebe immer mehr versichert, und durch diese Versicherung immer glücklicher wird.

Die Anwendung ermuntert nun zur Aussöhnung mit Gott. 1) Die Schädlichkeit der Sünde zu erkennen; 2) ein lebendiges Zutrauen zu Gott als Vater zu fassen; 3) die Aussöhnung mit Gott nicht zu verschieben; 4) sie durch täglich zu-

nehmende Besserung immer vollkommener und beruhigender werden zu lassen; 5) Auch der Unglückliche, der seine Aussöhnung mit Gott bis ans Ende seines Lebens verschob, soll nicht verzagen; auch ihm sollen, wenn er sich nur noch zu Gott nahet, wenn seine Aussöhnung nur aufrichtig und herzlich ist, durch den Glauben an Jesum seine Sünden nicht zugerechnet und ihm soll so viel Ruhe werden, als nach einem solchen Leben möglich ist.

Fürs Erste ist hier 1) zu bemerken, daß der Vf. den Begriff, daß Gott die Aussöhnung mit ihm **wieder möglich gemacht habe**, ganz ohne alle Veranlassung im Texte aus der Dogmatik in die Abhandlung hinein getragen hat. Dadurch wird aber 2) der Sinn der Worte des Apostels ganz verändert. Nach Paulus Ausspruch **hat** Gott die Welt mit sich versöhnt, das heißt, er hat, indem er Jesum durch seine Aufopferung und Auferstehung als den Stifter einer neuen Religion bestätigte, dem nun ein jeder glauben und folgen solle, um ihn würdig zu verehren, alle Menschen, ohne Unterschied der Völker and Herkunft, seiner Gnade und seines Wohlgefallens versichert, unter der Bedingung, daß sie Jesu glauben und folgen. Hier ist gar nicht von **Möglichmachung**, sondern von dem, was Gott gethan hat, die Rede. **Gott rechnet den ehemahligen Juden oder Heyden ihre Sünden nicht zu.** Gott erkläret durch die Aufopferung und Auferstehung Jesu, wie sonst durch ein Sühnopfer bey der Stiftung einer neuen Religion zu geschehen pflegte, daß er diejenigen, die Jesu glauben und folgen, wenn sie gleich vorher als Juden oder Heyden Gott nicht würdig verehrten, und mithin sich seines Wohlgefallens nicht erfreuen konnten, doch nun nicht als Strafbare ansehen und behandeln; sondern mit den Freuden seiner Gnade und seines Wohlgefallens seegnen wolle.

Die Lehre, daß Jesus ein übermenschliches Wesen in angenommener menschlicher Natur, selbst wahrer Gott gewesen sey, gründet der Vf. besonders auf Joh. 1, 1—17. Er bemerkt aber nicht, daß der Logos, vergl. Joh. 1, 1. [illegible] Joh. 1, 14. Gott in Jesu ist; denn durch die Verbindung des Logos mit dem Menschen ward nach Joh. 1, 14. dieser Mensch der Sohn Gottes; so daß diese Stelle nur die innige Verbindung lehret, worin Gott mit Jesu, und Jesus vorzugsweise vor allen andern Menschen mit Gott stehet; indem Gott durch

Jesum

Jesum ein Geschäfte vollführt hat, dem an beseligenden Fo-gen für die ganze Menschheit kein andres gleichet. Er hätte es nicht ungereimt nennen sollen, wenn von sehr einsichtsvollen und rechtschaffenen Auslegern Joh. 8, 58. 17, 5. nicht von vorweltlichem Daseyn; sondern von vorweltlicher Vorherbestimmung erklärt wird. Denn diese dem Sprachgebrauch jener Zeiten gemäße Erklärung ist unstreitig die vernunftmäßigste. Sagt gleich der Vf.: was würde bey einer solchen durchgängig beobachteten Erklärungsart von den unterscheidenden Lehren des Christenthums noch übrig bleiben: so kann man ihm mit Recht erwiedern, daß keine unterscheidende Lehre des Christenthums dadurch verlohren gehe, denn daß Gott nicht durch Opfer und Cerimonien; sondern nur durch ein wirklich tugendhaftes Herz und Leben würdig verehret werden könne, das ist die erhabene Unterscheidungslehre des Christenthums; hingegen welchen Unsinn würde man nicht in die Bibel hinein tragen und, wie so häufig versucht ist, dem Scheine nach aus der Bibel beweisen können, wenn der Grundsatz nicht bey der Auslegung derselben gelten sollte, daß die dem Sprachgebrauch und Zusammenhange gemäße vernunftmäßigste Auslegung vorzuziehen sey? Was hier eben erinnert ist, kann auch auf die Stellen angewendet werden, in welchen sich Jesus die Auferweckung der Todten und die Haltung eines feyerlichen Weltgerichts zuschreibt: so wird man sich überzeugen, daß Jesus nur die Absicht gehabt habe, sich in diesen Aussprüchen als den wahren Messias, dem die Juden beydes zueigneten, zu beschreiben; ohne Bild zu reden, als den, der diejenigen, die ihm glauben und folgen würden, zu einem ewig seligen Leben nach dem Tode führe, und dessen Lehre sie folgen müßten, wenn sie ewig selig werden wollten.

Sehr schön ist die Warnung, S. 25 u. f. nicht so zu lehren, als ob Gottes Zorn habe besänftigt, und Gott erst durch den Tod Jesu begütigt werden müssen. Aber zu viel behauptet der Vf. S. 29 indem er sagt: **Keine menschliche Philosophie könne überzeugend darthun, daß Gott, als moralischer Regent der Welt, dem Sünder die Strafen bey wirklicher Besserung desselben erlassen könne.** Wenn man sich nur deutliche und würdige Begriffe von Strafen Gottes und Strafbarkeit vor Gott macht: so verschwindet alle Schwierigkeit. Gott ist moralischer Gesetzgeber der Welt, das heißt, 1) er will, daß alle seine mo-

ralischen vernünftigen Geschöpfe dem Gesetze der Sittlichkeit folgen sollen; 2) er hat ihnen diesen seinen Willen bekannt gemacht; 3) er hat ihnen hinlänglich kräftige Bewegungs- und Ermunterungsgründe gegeben, demselben zu folgen; 4) er hat die ganze Welt nach moralischen Gesetzen eingerichtet; möglichst viel Vollkommenheit und Glückseligkeit zu befördern, ist der Endzweck der ganzen Einrichtung der Welt, und ein jedes Geschöpf wird der möglichst größten Vollkommenheit und Glückseligkeit theilhaftig; mithin ein jedes vernünftiges freyes Wesen nach dem Maaße, je nachdem es dem Gesetze der Sittlichkeit folgt. So lange es demselben widerstrebt, hindert es seine Vollkommenheit und Glückseligkeit. Also muß es aufhören, demselben zu widerstreben, und, um der ihm bestimmten Vollkommenheit und Glückseligkeit theilhaftig zu werden, muß es dem Gesetze der Sittlichkeit gehorsam werden. Je treuer und eifriger es demselben folgt, desto vollkommener und seliger wird es. Strafe ist ein menschlicher auf Gottes Regierung übertragner Ausdruck. Er bezeichnet die unvermeidlichen Uebel, die, nach der Natur der Sache und der menschlichen Seele, mit dem Widerstreben gegen das Gesetz der Sittlichkeit verbunden sind. Eben so Strafbarkeit vor Gott; dadurch wird ein dem Willen und den Absichten Gottes widerstrebender, Gott mißfälliger und den Menschen unausbleiblich elend machender Zustand bezeichnet. Dieser höret auf, sobald das Widerstreben gegen Gottes Willen aufhört, sobald der Mensch sich bessert. Nun kann er sich des Wohlgefallens Gottes an seinen Gesinnungen und Handlungen wieder bewußt seyn. Nun zieht er sich nicht mehr Strafübel, die Begleiter der Sünde, zu. So wenig Gott eigentlich die Strafen verursachte: so wenig kann auch von eigentlicher Erlassung derselben die Rede seyn. Sie fallen weg, wenn ihr Zweck, die Besserung des Verirrten, erreicht ist.

Bg.

Theologische Beyträge. Zweyten Bandes zweytes Stück, von Dr. Jac. Chr. Rud. Eckermann, ordentl. Professor der Theologie zu Kiel. Altona, bey Hammer. 1792. 239 Seit. Drittes Stück. Ebend. 222 Seit. 8. 14 gr.

Hie-

Hiemit hat der würdige Vf. den zweyten Band der theologischen Beyträge geendiget. Das zweyte Stück ist von einem sehr wichtigen Inhalt und stellet die Gründe vor, warum das kirchliche Lehrsystem ganz von der Lehre Jesu zu unterscheiden sey, und giebet die Regeln an, wornach dieses geschehen müsse. Es kann als eine Apologie seiner Dogmatik angesehen, und muß von allen denen beherziget werden, welche in dem Wahne stehen, daß mit dem Sturze dessen, was in unserm System den Zeiten, da es entworfen, aber nicht dem Grunde, auf den es gebauet wurde, angehört, zugleich die christliche Religion untergehen werde. Der Vf. zeigt zuerst, daß eine solche Absonderung dem Geiste und wesentlichem unterscheidenden Charakter des ächten Protestantismus gemäß sey. Protestanten haben sich das Forschen in der heil. Schrift und das Anerkennen solcher Lehren, welche in der nach ihren besten Einsichten erklärten h. Schrift gegründet sind, jederzeit vorbehalten. Je weiter sie in der Exegese fortschreiten, und die Vorstellungen, welche sie sonst von dem Verstande gewisser Schriftstellen hatten, mit der Zeit ändern, desto mehr wird auch ihr System Veränderungen unterworfen seyn. Selbst die Concordienformel, die dem freyen Denken und Untersuchen der Theologen auf eine Zeit lang einen Riegel vorgeschoben hat, begünstiget solche Grundsätze. Darauf beweiset der Vf., daß die vornehmsten Sätze des kirchlichen Systems auf einer Exegese beruhen, welche nach genauerer Prüfung der biblischen Sprache für unzuläßig heutiges Tages gehalten werden müsse. Das System läßt sich aus der Bibel nach der Lutherischen Uebersetzung beweisen. Wer aber diese nach richtigen Grundsätzen, die erst in neuern Zeiten ans Licht gebracht sind, erklärt, wird finden, daß dasselbe nicht haltbar sey. Der Vf. untersucht darauf die Lehre von der Inspiration, von den Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung, von der Person Christi, vom heil. Geiste u. f. und zeiget, wie hinfällig und schwach die Beweise sind, welche das System dafür anführt, wenn mann sie nach den Regeln einer gesunden Auslegungskunst sichtet.

Das Resultat der eigentlichen Lehre Christi sey, daß ohne Besserung des Herzens und Lebens keine Tugend, und ohne Tugend keine Glückseligkeit Statt finde. Die Lehre von der Aufopferung Jesu, als einem Versöhnopfer, sey local, und gehöre nur für jene Zeiten, für die Fähigkeit und gewöhnliche

Denkungsart der damahligen Juden und Heyden, aber die Lehre, daß Jesus, als der Stifter einer Religion, durch seine Aufopferung und Auferstehung von Gott bestätiget sey, sey für alle Menschen und alle Zeiten. Endlich zeigt der Vf., daß die von ihm empfohlene Absonderung durch die gegenwärtige Kultur und Aufklärung nothwendig gemacht wird. Wir überlassen es den Systematikern, ob sie ihre Festungen behaupten, oder auf einen ehrenvollen Abzug bedacht seyn wollen. Der Vf. hat ihnen letztern angeboten.

In dem dritten Stücke fährt der Vf. fort (vergl. die Recension des 1. St. in der A. D. B. Band CXI. S. 44.) die in den Briefen Pauli an die Korinther, Galater, Epheser und an Timotheus, in dem ersten Briefe Petri, dem Brief an die Hebr. und Jacobi citirten Schriftstellen aus dem A. T. zu erklären. Er folgt auch hier der Ordnung der Capitel, und es wird, bis auf ein Paar, die wir anführen wollen, nicht leicht ein Citatum von irgend einiger Bedeutung übergangen seyn. 2 Kor. 13, 1. hätte gezeigt werden können, wie zu jedem Satze von einem in dem A. T. so belesenen Mann als Paulus war, eine anscheinende Art von Beweis und Erläuterung aus dem A. T. genommen wurde. Ueber Jac. 4, 5. hätten wir gern des Vf. Meinung wissen mögen, wo dieses Citatum zu suchen sey. Nirgends findet der Vf. eigentliche Weissagungen oder Hinweisungen auf Jesum im A. T. Was nach dem N. T. dafür angesehen werden könnte, ist im Grunde nichts als eine Anwendung, Vergleichung und Erläuterung, die der Schriftsteller A. T. nicht beabsichtigte, die der des N. T. aber nach der damahls üblichen Art das A. T. zu gebrauchen, zu machen berechtiget war. Beyläufig werden der Ps. 45 und 40. ganz übersetzt und erläutert. Wir wünschen, daß unsre Leser durch die vielen Erklärungen dieser Psalme, welche seit einiger Zeit heraus gekommen sind, nicht abgeschreckt werden mögen, die Eckermannische zu lesen. Ps. 45. ist ihm ein Glückwunsch, der einem Könige, wahrscheinlich David, bald nach Antritt seiner Regierung von einem Freunde gewidmet ist. V. 11. wird eine einheimische, israelitische Jungfrau, und v. 13. eine aus Tyrus gebürtige angeredet, und beyde werden ermuntert, sich willig in dem Harem des Königs aufmuntern zu lassen. Bey der letztern wird der Bewegungsgrund gebraucht, daß die reichsten im Volke sich alsdann um ihre Fürsprache mit Geschenken bewerben werden. V. 7. ist es uns unwahrscheinlich, daß der

König

Königs unter dem Namen Gott angeredet werde. Wir übersetzen: **Dein Thron ist ein göttlicher, d. i. vortreflicher Thron.** Vor אלהים wird כסא wiederhohlet. Ps. 40. ist ein Dankgebet von David für die Rettung seines Lebens aus den vielen Gefahren, die ihm zu Lebzeiten Sauls drohten. V. 7. bezieht sich auf eine Unterredung, die er mit einem Propheten hatte, der ihn zur Dankbarkeit gegen Gott ermunterte. V. 8. **Damahls, als du mir dies erklären liessest, da sprach ich: ich kehre jetzt wieder in mein Land zurück. In jener Schriftrolle (5 Mos. 17, 14—20.) steht meine Vorschrift.** — Am Schlusse dieses Theils giebt der Vf. das Resultat seiner Untersuchungen über die im N. T. angeführten Stellen des A. T. Jesus mußte, wenn er für den Messias erkannt seyn wollte, die Stellen, welche man von dem Messias erklärte, auf sich anwenden, und als Sprüche, die von ihm handeln, betrachten lehren. Dadurch hat er nicht die Meinung der Juden von diesen Stellen bestätiget, noch sie als eigentliche Weissagungen von ihm betrachtet wissen wollen. Denn Jesus selbst hat sich nie darüber erklärt, und die Stellen können insgesammt von den Personen und Begebenheiten, auf welche der Zusammenhang hinweiset, ausgelegt werden. Daß aber Jesus solche Stellen auf sich anwendete, war in der damahligen Lehrform gegründet, wie man aus Josephus, Philo und dem Talmud sattsam ersehen kann. Sehr richtig erinnert der Vf., daß das, was sich ein Jude bey den Worten: **die Schrift redet von ihm**, dachte, von dem, was wir jetzt unter eigentlichen Weissagungen verstehen, weit unterschieden ist. Ein göttlicher Ausspruch, der von einer Person belehren sollte und konnte, war ihm schon zu einer Weissagung hinlänglich. Die Apostel, welche eben diese Lehrform annahmen, richteten sich nach dem Bedürfnisse der damahligen Juden, und wollten keinesweges allen folgenden Zeiten ein Muster aufstellen, nach welchem die Beweise für die Messiaswürde Jesu zu bilden wären.

Ih.

Predigten über die Sonntagsevangelia durchs ganze Jahr, von M. Christoph Christian Sturm, Pastor an der Hauptkirche St. Petri in Hamburg. Nach dessen Tode herausgegeben von F. W.

 Wolf.

Wolfrath, Prediger in Rellingen. Zweyter Theil. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandl. 1792. 8. 392 Seit. 18 gr.

Herr Wolfrath klagt, daß ihm seit der Erscheinung des ersten Theils dieser Predigten noch keine belehrende Beurtheilung derselben zu Gesichte gekommen sey. Jetzt wird er vermuthlich schon mehrere gelesen haben. Es ist aber die Frage, ob er sie für belehrend halten wird. Diese Predigten sind übrigens den ersten gleich, und Rec. bleibt bey dem Urtheil, welches er über das ganze Unternehmen des Hrn. Wolfrath gefällt hat.

Ao.

Freymüthige Betrachtungen über die dogmatischen Lehren von Wundern und Offenbarung, in Briefen an einen Freund. (Lübeck.) 1792. 144 Seit. 8. Ohne Vorrede. 10 gr.

Diese freymüthigen, in einer anständigen und gemäßigten Sprache abgefaßten Betrachtungen verdienen allerdings besonders von denen gelesen zu werden, die mit den seit einiger Zeit für oder wider besagte Lehren erschienenen Schriften nicht genau bekannt, oder gegen letztre eingenommen sind, da sie größtentheils die Resultate neuerer Untersuchungen über besagte Lehren enthalten. Für den Kenner enthalten sie übrigens nichts Neues, was nicht schon längst, auch in unserer Bibliothek, zum Theil selbst vom Rec. dieser Schrift, bemerkt wäre; daher wir uns bey Beurtheilung derselben nicht verweilen können. Daß des Vf. Urtheil wider besagte Lehren ausfällt, erwartet man gewiß schon beym Anblick des Titels; aber auch schon aus der Briefform, daß man keine tief eindringende, ganz genaue Erörterung aller bey einer solchen Untersuchung vorkommenden Fragen suchen dürfe. Und so ists.

Ja! Manches hätte bey so vielen Vorarbeiten, die aber der Vf. nicht alle zur Hand gehabt zu haben scheint, noch genauer bestimmt werden können. Bey dem allen glauben wir, mit Recht unser erstes Urtheil hier nochmahls bestätigen zu können.

Of.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Neueste Verhandlungen wegen Fortsetzung des Reichstags während des Zwischenreichs. Regensburg, bey Montag und Weiße. 1793. 8 Bog. in gr. 8. 8 gr.

Eins der merkwürdigsten Ereignisse während des letzten Interregni 1792 war die Erscheinung und Anerkennung einer Vicariats-Principalcommission auf dem Reichstage, wodurch endlich das schwere Problem, ob der Reichstag auch während des Zwischenreichs, unter den Auspicien der Reichsvicarien, fortdauere, gelöset wurde. Vor den Zeiten des westphälischen Friedens, wodurch die deutsche Verfassung und mit ihr die Gestalt des deutschen Reichstags sehr merklich verändert wurde, und ehe Deutschland einen beständigen Reichstag bekam, konnte die Frage von einem Reichstage ohne Kayser schwerlich vorkommen; man hielt sie für so entschieden, daß die goldene Bulle diesen Gegenstand nicht einmahl berührte. Erst nach Joseph I. Tode, der gerade zu einer Zeit ein Interregnum veranlaßte, wo das Reich in einen allgemeinen Krieg mit Frankreich verwickelt war, und die wichtigsten Geschäfte auf dem Reichstage sehr lebhaft betrieben wurden, kam die Sache zur Sprache. Man hielt es für gefährlich und nachtheilig, in der damahligen Lage die Reichsversammlung, die bereits 48 Jahre lang fortgedauert hatte, aufzuheben, und Deutschland seinem Schicksal zu überlassen, und alle Stände kamen darin überein, daß wenigstens die Gesandten der Stände zu Regensburg beysammen bleiben und zum Wohl des Reichs Berathschlagungen halten sollten; nur über die Art und Weise, wie dies geschehen könne, entstanden Schwierigkeiten, die sich diesmahl nicht heben ließen. Bey dem folgenden Interregnum nach Karls VI. Tode kam die Sache von neuem in Bewegung. Die beyden Reichsvicarien behaupteten, wie das vorige mal, daß, wenn der Reichstag prorogirt werden sollte, ihnen von selbst das Recht zustehe, denselben unter ihren Auspicien fort zu setzen, und Churmaynz sich zu Führung des Reichsdirectorii von neuem legitimiren müsse. Ganz anderer Meinung waren die Fürsten, und es schien nicht, daß sie leicht nachgeben würden. Daher suchten die Vicarien ihren Zweck auf einem kür-

zern Wege zu erreichen. Sie brachten es, durch die für sich habende Stimmenmehrheit, auf dem Wahlconvent dahin, daß dem 13ten Artikel der neuen Wahlcapitulation die Stelle einverleibt wurde: „Und da nach Ableben eines Kaysers den Reichsvicarien die Ausschreib- und Haltung eines Reichstages, und da dergleichen schon vorhanden, die Continuirung desselben statt eines römischen Kaysers allerdings zukommt, so sollen dieselben solchenfalls mit Ansetzung eines neuen Reichstags nach obiger Vorschrift sich gleichfalls zu achten schuldig, die stehenden comitia aber zu continuiren befugt seyn, und beyde Arten anders nicht, als unter der Vicarien Autorität gehalten und festgesetzt werden.“ Allein damit richteten die Reichsvicarien weiter nichts aus, als daß sie sich von ihrem Ziel noch mehr entfernten. Die Fürsten widersprachen und beschwerten sich im Jahr 1745 über diese einseitige Veränderung der Reichsverfassung in einer sehr nachdrücklichen Sprache, und drangen darauf, daß die Sache durch einen vom ganzen Reich zu fassenden Schluß bestimmt werden müsse. Der Reichstag blieb daher während des Interregnum von 1745 ganz in Unthätigkeit: und da das Churcollegium das vom neuen Kayser erhaltene Decret vom 5. October zu Wiedereröffnung der Reichsversammlung annahm, so wurde hiermit die Erlöschung des Reichstages mit dem Tode des Kaysers von den Churfürsten deutlich anerkannt. Nun ruhete die Sache bis zur Mitte des Jahres 1789, da die bedenklichen Gesundheitsumstände des K. Josephs II. mehrere Churhöfe veranlaßten, wegen der Fortdauer des Reichstags bey eintretendem Interregnum in Correspondenz zu treten; so wie dies bald auch von den Fürsten geschahe. Nachdem der Kayser gestorben war, suchte man die nähere Bestimmung dieses wichtigen Gegenstandes durch einen allgemeinen Schluß der Reichsversammlung festzusetzen. Wirklich brachte man am 7. Jun. 1790 durch die Mehrheit der Stimmen einen Schluß der drey Reichscollegien zu Stande, nach welchem die Reichsvicarien bey der fortdauernden Reichsversammlung, vermittelst einer Vicariats-Principalcommission, mit ihren Auspiciis unter gewissen Einschränkungen eintreten sollten. Allein diese Einschränkungen waren so beschaffen, daß die beyden Vicariatshöfe jenen Reichsschluß nicht schlechterdings annahmen, sondern vielmehr neue Vorschläge thaten. Darüber zog sich die Sache in die Länge, und auf dem Wahlconvent vereinigten sich die Churfürsten über ein Collegialschreiben, worin sie den

neuen

neuen Kayser ersuchen wollten, diese Angelegenheit nach angetretener Regierung auf den Reichstag zu bringen und darüber, durch ordentliche Berathschlagungen, eine dem Wohl des Reichs angemessene Verfügung und genaue Bestimmung zu bewirken. Allein ehe noch Leopold II. im Stande war, auf dieses an ihn erlassene Collegialschreiben Rücksicht zu nehmen, starb er, und nun stritt man sich von neuem. Doch, ein churhannöversches Rescript, das im April 1792 den reichsständischen Gesandtschaften mitgetheilt wurde, gab der Sache eine günstige Wendung. Churhannover that den Vorschlag, „daß man von Seiten der Vicariatshöfe sowohl den Reichsschluß vom 7. Jun. 1790, als auch ihre darauf gethane Erklärung, dahin gestellt lassen und, ohne des einen oder des andern Erwähnung zu thun, selbst sofort zur Ernennung und Legitimation der Principalcommission schreiten möchte." Chursachsen nahm diese Erklärung als einen Vereinigungsplan an, und verglich sich mit den übrigen Churhöfen unter andern dahin, daß bloß ein Vicariats-Principalcommissarius, ohne Concommissarius, eintreten sollte, der bey seiner Ankunft durch einen Cavalier dem churmaynzischen Directorialgesandten solches, mittelst Uebersendung der Vollmacht und Credentialen, notificiren lassen sollte. Hierauf wurde der Fürst-Bischof von Regensburg und Freysingen durch ein Schreiben der chursächsischen Gesandtschaft eingeladen, sich am 18. May zur Uebernahme der Vicariats-Principalcommission zu Regensburg einzufinden. Die Minora übergaben zwar dem churmaynzischen und den beyden Vicariatsgesandten eine Erklärung, die aber von den letztern nicht angenommen wurde. Am 18. May kam endlich der Fürst-Bischof von Regensburg und Freysingen in der Qualität eines Vicariats-Principalcommissarius zu Regensburg an, übersandte, nach verabredetem Ceremoniel, am folgenden Tage durch den Baron von Freyberg dem churmaynzischen Directorialgesandten die Vollmacht und Credentialen der beyden Vicariatshöfe, und legitimirte sich dadurch zum Vicariats-Principalcommissarius. Den Tag darauf wurde, auf die gewöhnliche Weise, zu Rath und zur Reichsdictatur angesagt; wiewohl der Ansagezettel von der Minorität nicht angenommen wurde. Bey Rath erschienen am 21. May: der churmaynzische, cölnische, sächsische, pfälzische, brandenburgische und hannöversche, dann der fürstlich-freysingische, regensburgische, zweybrückische, wirtembergische, hessencasselsche und sachsengothaische Gesandte, auch fast die meisten reichs-

städti-

mährischen Deputirten. Auch wurde, an selbem Tage den Credentialen ein Commissionsdecret zur Dictatur befördert; und am folgenden Tage erstatteten die sämmtlichen bey Rath erschienenen Gesandtschaften dem Vicariats-Principalcommissarius die erste Visite und Auffahrt, jedoch nur in einem zweyspännigen Wagen und ohne Vorausitretung der Dienerschaft und Hausofficianten, so daß hiermit die so lange bestrittene Vicariats-Principalcommission nun zur völligen Wirklichkeit gebracht war. Das alles ist nun in der vorliegenden Schrift aus den Reichstagsacten im Zusammenhange vorgestellt und sehr gut aus einander gesetzt, und der ungenannte Vf. verdient gewiß allen Dank, auch Nichtpublicisten über diesen wichtigen Gegenstand auf eine sehr zweckmäßige Art unterrichtet zu haben.

Gi.

Gesetze des Herzogthums Wirtemberg, aus ältern und neuern Verordnungen, Rescripten, Resolutionen und Decreten zusammengetragen von Johann Georg Hartmann, Herzogl. Wirtemberg. Hof- und Domainenrath. Zweyter Theil, welcher den ersten Band der kirchlichen Gesetze enthält. Stuttgardt, 1792. 746 Seiten. 8. 1 Rh. 12 gr.

Oder Kirchengesetze des Herzogthums Wirtemberg in einem vollständigen systematischen Auszug aller dahin einschlagenden ältern und neuern Verordnungen, Rescripten, Resolutionen und Dekrete. Mit Beylagen und den nöthigen Registern von Band I.

Unter diesem zweyfachen Titel setzt der fleißige Vf. das patriotische Werk fort, dessen ersten, die Ehegesetze enthaltenden Theil wir bereits angezeigt haben. Die Einleitung oder Vorrede enthält eine kurze Geschichte der Wirtembergischen kirchlichen Gesetzgebung von den Zeiten der Reformation bis auf den Landtagsabschied vom 19. Jun. 1565, durch welchen als Landesgrundgesetz aufgestellt wurde, daß die evangelische Religion nach der Augsburgischen, und Herzog Christophs zu Trient übergebenen Confession in Wirtemberg beständig bleiben, und das geistliche Gut, das Stipendium zu Tübingen,

und

und die Klosterschulen mit ihren [illegible], nicht weniger die Pädagogien und Particularschulen und deren Subsidia erhalten werden sollen; die neuere Geschichte der kirchlichen Gesetzgebung von Herzog Ludwig bis auf die gegenwärtige Zeiten soll in der Vorrede zum zweyten Band nachfolgen. Der vorliegende erste Band handelt in fünf Abtheilungen 1) von der Religionsverfassung überhaupt, 2) von dem Gottesdienst des Landes, 3) von einzelnen gottesdienstlichen Handlungen und Gebräuchen, 4) von äußerlichen Gegenständen, welche auf den Gottesdienst Beziehung haben, und 5) von der Kirchenzucht. Alle diese Gegenstände sind in der besten Ordnung, mit genauer Vollständigkeit ausgeführt, und schwerlich wird man irgend ein kirchliches Gesetz vermissen. Manche dieser Gesetze scheinen ins Kleinliche zu fallen, wie es zuweilen der Geist der Zeiten war; manche aber sind auch von großer Wichtigkeit, und zeugen von einer frühern Aufklärung über die hieher gehörige Gegenstände in Wirtemberg, wie z. B. was §. 9. von den symbolischen Büchern enthält. Von S. 283 an folgen als Beylagen die hieher gehörige Rescripte und andere Verordnungen in kirchlichen Sachen, von welchen manche, z. B. über Pietisten, Privatversammlungen, das Rescript von 1780 wider die Ausbreitung pelagianischer, socinianischer und naturalistischer Grundsätze, alle Aufmerksamkeit verdienen.

Ag.

Carl Friedr. Gerstlachers, Marggr. Badenschen Geheimenraths, Handbuch der deutschen Reichsgesetze nach dem möglichst ächten Text in systematischer Ordnung. Eilften Theils erste Abtheilung, welche die peinliche Gerichtsordnung von Art. 1 bis Art. 111 in sich hält. Stuttgardt. 24 Bog. 8. 1 Rt. 4 gr.

Mit dieser Fortsetzung des bekannten Werks liefert der Verf. die eine Hälfte der peinlichen Reichsgerichtsordnung nach einer unversetzten Reihe ihrer Artikel, theils mit kurzen Anmerkungen, theils mit eingeschalteten Abhandlungen einzelner ganzer Rechtsmaterien. So reichlich wir nun auch mit Kommentars über dieses Reichsgesetz bereits versehen sind; und so viel auch

der

horn, rothe und weiße Korallen; 2) aus dem Pflanzenreich, Korallenmoos; 3) aus dem Steinreich, Kreide. b) Weiße Magnesie. II. Stärker abführende Mittel. A) Aus dem Pflanzenreich, Sennesblätter, Rhabarber, eine sehr gute Bestimmung der Anwendung derselben; Rhapontike, weißer Lerchenschwamm, er sey nicht im Stande, auf die Ursache der schmelzenden Schweiße bey Lungensüchtigen eine heilsame Wirkung zu äußern, und vermehre oft die Beklemmungen auf der Brust. Purgierflachs, er sollte als ein inländisches Purgiermittel öfter gebraucht werden. Mechoakannewurzel, Kreutzdorn, Faulbaum. Die Rinde mit Milch gekocht sey äußerlich ein vortreffliches Mittel gegen die Krätze. Aloe, die gewöhnliche Abtheilung sey bey weitem nicht hinreichend, den Unterschied der verschiedenen Aloearten zu bestimmen, der viel größer und mannichfaltiger sey; daher komme es, daß einer succotrinische Aloe nennt, was bey andern Leberaloe ist, und daß die gleichen Sorten so merklich von einander abweichen, wenn man sie von verschiedenen Materialisten kommen läßt. Eine sehr wahre und insgemein übersehene Bemerkung. Rec. wünschte auch das vom Vf. benutzt, was Weikard über den Gebrauch derselben gesagt hat. III. Heftig abführende Mittel. A) Aus dem Pflanzenreich, Jalappe, Turpithwurzel, Meerkohl, Skammonium, Zaunwinde, es wäre gut, wenn man mit diesen einheimischen Mitteln mehrere Versuche anstellte, um durch sie die auswärtigen gleicher Art zu verdrängen. Wildaurin, Zaunrübe, Schweinsbrod, Gummigutt. Hier ist der Vf. zu furchtsam; Rec. hat einen halben Scrupel Gummigutt mit Zucker und zwey Tropfen eines gewürzhaften Oels abgerieben und Abends und früh gegeben, und es hat jedesmahl unbedenkliche und leichte Wirkung geleistet. Weiße Nieswurz; die Gewohnheit der Alten, mit warmen Absud davon die Füße zu waschen, verdient allerdings in den Fällen nachgeahmt zu werden, wo Weikard das Salben derselben mit Kantharidentinktur empfiehlt. Schwarze Nieswurz. Wegen der vielen Betrügereyen damit soll sie der Apotheker im Garten pflanzen, aber ob sie alsdenn keine Abänderung in ihrer natürlichen Kraft leiden wird? Grüne Nieswurz; stinkende Nieswurz. Bißets Syrup davon sey ein sicheres Mittel. Große Springkörner; es gäbe größere und kleinere Saamen, wovon die erstern von der Größe der Mandeln sind, übrigens aber mit den kleinern ganz über-

[illegible] bekannt; des käuflichen Ricinusöls solle sich der Apotheker nicht bedienen, sondern es aus selbst gebaueten Saamen bereiten. Purgiernüsse, Purgierkörner, kleine Springkörner, Wolfsmilchwurzel, Euphorbienharz, der Anwendung desselben in Jenins empl. vesicat. perpet. gedenkt der Vf. nicht; Eselsgurke, Koloquinthen; der Vf. führet eine merkwürdige Geschichte von den schädlichen Folgen der Koloquinten bey einer Weibsperson an, die sich derselben zum Abortiermittel bediente. Abschn. III. Schweißtreibende Mittel. Wir haben keine Mittel, durch die wir den Schweiß so zuverläßig zu erregen im Stande wären, als wir Abführen oder Brechen bewirken können. Des Vf. therapeutische Abhandlung über den Gebrauch und die Wirkung dieser Mittel ist dem Geist unsrer Zeit sehr angemessen. Aus dem Pflanzenreich: Hollunder, Attich, Ringelblume; Rec. vermißt hier den Liebstöckel und die Contrajervawurzel, welche wirklich gewisser Schweiß treiben, als die vom Vf. angezeigten Mittel, und auch hier am zweckmäßigsten ihre Stelle einnehmen würden. Abschn. IV. Harntreibende Mittel. Alle harntreibende Mittel sind unzuverläßig. Die therapeutische Abhandlung über dieses Heilmittelgeschlecht scheint nicht mit dem Fleiß verfaßt zu seyn, welchen sie verdient, und welchen der Vf. bey andern Geschlechtern der Arzneyen auch angewandt hat. Aus dem Pflanzenreich: Eppich, Petersilien, Spargel, Fenchel, Mausdorn, Körbel, Hauhechel, Judenkirschen, Ginster, Bärwurzel, Wachholder, Meerzwiebel, Zeitlose, Hermodactylen; Rec. vermißt hier vorzüglich noch den wilden Möhrensaamen. Aus dem Thierreich: Kellerwürmer. Abschn. V. Niesemittel. Abschn. VI. Speicheltreibende Mittel. Abschn. VII. Auswurfbefördernde Mittel. Abschn. VIII. Monatsfluß treibende Mittel. Abschn. IX. Blähung treibende Mittel. In diesen letzten fünf Abschnitten hat der Vf. bloß die therapeutische Behandlung derselben vorgetragen, die Mittel selbst, welche man zu diesen Zwecken braucht, aber nicht abgehandelt, sondern bloß namhaft gemacht, (und auch dies nicht vollständig) wahrscheinlich weil er sie an andern Orten seines Werks, die er ihnen für angemessener hielt, abhandeln wird; dies sey; aber Rec. wünscht, der Vf. möchte sowohl bey diesen Abschnitten, als auch bey den Abschn. III. und IV. diejenigen Magistralformeln angegeben

 und

und beurtheilt haben, welche besonders für diese Zwecke aus-gedacht, und durch die Erfahrung berühmt worden sind, er würde sein theures Buch dadurch den angehenden Aerzten, für welche er es doch bestimmt hat, nützlicher gemacht und dadurch auch dem Titel desselben besser entsprochen haben. Neues und eigen gedachtes, oder erfahrnes hat Rec. in diesem Band eben so wenig als in dem ersten gefunden, deswegen hielt er es für gut, die Abschnitte und die darin abgehandelten Mittel nur namhaft zu machen, um nicht durch Anführung bekannter Sachen den Raum zu verschwenden.

Hf.

J. Arnemann, D. Profess. Ordin. der Medicin auf der Georg Augusts Universität zu Göttingen rc. Bemerkungen über die Durchbohrung des processus mastoideus in gewissen Fällen der Taubheit. Mit drey Kupfertafeln. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1792. 8. 62 Seiten. 5 gr.

So wenig auch bisher noch die Durchbohrung des zitzenförmigen Fortsatzes des Schlafbeins, um dadurch Einsprützungen in dem Innern des Ohrs zu machen, zur Heilung der Taubheit versucht ist, so weiß man doch schon aus Erfahrung, daß sie in einigen Fällen von Nutzen, in andern fruchtlos und wieder unter andern Umständen mit unangenehmen Folgen verbunden gewesen ist.

Hr. A. stellt hievon die Beyspiele auf. Diese Verschiedenheit des Erfolgs hängt allerdings von der besondern Beschaffenheit des Kranken ab, die man aus gewissen äußern Zeichen zu beurtheilen sich bemühen muß. Daher bleibt hier das Studium der Semiotik ein hauptsächliches Erforderniß, auf welches der Vf. in dieser Schrift nur die wenigste Aufmerksamkeit geworfen hat. Er begnügt sich vielmehr mit der anatomischen Beschreibung des Knochens, der durchbohrt werden soll, redet von den verschiednen Ursachen der Taubheit, beschreibt die Operation und beschließt mit fünf Operationsgeschichten, welche schon anderweit ins Publikum gebracht waren.

Hs.

Georg Fordyce's neue Untersuchung des Verdauungsgeschäftes der Nahrungsmittel. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Christian Friedr. Michaelis. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1793. 8. 154 S. 12 gr.

Zur Dauungslehre ein nicht ganz überflüssiger Beytrag. Der Vf. bauet auf den Satz, daß die ganze angebliche Verschiedenheit in den Nahrungsmitteln von dem größern oder geringern Verhältnisse zu den Dauungsorganen abhänge, und beruft sich auf seine Versuche. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieselben ganz genau angestellet, und die Folgerungen richtig sind; aber die Natur der Sache und die Erfahrung spricht dafür. Denn der Landmann mit gutem Magen verdauet alles, der Städter mit schlechtem Magen verdauet auch die leichtesten Speisen nicht. Nur dieses möchte wohl immer unerwiesen seyn, daß dieser Schleim allenthalben wahrer Schleim sey, wie der Vf. wähnt, und dann alteriret sich sogleich das Ganze gar sehr. Die Uebersetzung ist lesbar, und die Schrift immer lesenswerth.

Dk.

De graviditate abdominali singulari observatione ad tab. IV. aeneas illustrata, cum quibusdam ad historiam litterariam additamentis huc facientibus — auct. *Christ. Frid. Deutsch.* Halae, 1792. 4. 46 pagg. 1 Rt.

Die Grundlage dieser Streitschrift ist eine Beobachtung des ältern Meckel, wo bey einer Soldatenfrau, die nach ungewöhnlichen Empfindungen und ganz veränderten Zeichen, nach einer angeblich eilfmonatlichen Schwangerschaft und erfolgten Abzapfung, in der Charite verstarb, in der Leiche eine Frucht im Unterleibe, mit dem Kopf auf die linke, mit dem Hintern auf die rechte Seite liegend, und zum Theil von der gewöhnlichen Körperbeschaffenheit abweichend gefunden wurde. Dies wird durch die Kupfer anschaulich gemacht und mit einigen Beyspielen anderer Beobachter weiterhin bestätigt.

T.

Weltweisheit.

Analytik der Urtheile und Schlüsse mit Anmerkungen meistens erläuternden Inhalts, von Johann Christoph Hoffbauer, der Philosophie Doctor. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1792. 203 Seit. in 8. 12 gr.

Die Hauptabsicht dieses Werkes ist, laut der Vorrede, eine möglichst scharfe Darstellung der Urtheile und Schlüsse, ihrer Beschaffenheiten, Regeln und Verschiedenheiten. Diese Absicht hat der Verf. in einem vorzüglichen Grade erreicht, und wir können das gegenwärtige Werk allen denen empfehlen, welchen daran liegt, in das Wesen der allgemeinen Logik recht tief einzudringen. Auch halten wir das Unternehmen des Vf. ganz und gar nicht für überflüßig; denn obgleich die allgemeine Logik unter allen Theilen der Philosophie derjenige ist, der sich am meisten der Idee von einer Wissenschaft nähert; so ist er doch einer Revision noch immer bedürftig, und manche Regeln der allgemeinen Logik sind nicht nur eines bestimmtern Ausdrucks fähig, sondern man hat auch vielfältig von diesen Regeln manche aufgestellt, ohne ihren Beweis beyzufügen, und den Zusammenhang derselben mit dem höchsten und allgemeinsten Denkgesetz darzuthun. Auch hat sich der Vf. in der Vorrede sehr befriedigend darüber erklärt, warum von ihm die ehemals in philosophischen Schriften übliche Methode, durch die Ueberschrift gleich anzuzeigen, was ein Satz seyn solle, ob ein Theorem, Grundsatz, Beweis u. s. w. im gegenwärtigen Werke beybehalten worden ist. Diese Methode ist in manchen Fällen sehr nützlich, vorzüglich in der Darstellung der Lehren der allgemeinen Logik, und hätte nicht gänzlich aus der Mode kommen sollen. Aber freylich wird die Beybehaltung dieser Methode manchen von der Lektüre des gegenwärtigen Werkes abschrecken; und daß der Vf. die Identität, Opposition, Coordination und Subordination der Begriffe bloß durch gewisse Zeichen andeutet, dürfte demselben wohl auch nicht bey Jedermann zur Empfehlung dienen. Inzwischen ist doch dadurch, wie wir versichern können, weder eine gewisse Gründlichkeit affektirt, noch auch dem Verständnisse des Werkes bey denen, welche sich die Mühe nehmen wollen, es verstehen zu lernen, etwas entzogen worden.

Das

Das ganze Werk bestehet aus zweyen Theilen. Im ersten Theil wird die Form des Denkens beym Urtheilen und Schließen untersucht und zergliedert; der zweyte enthält bloß Anmerkungen und Erläuterungen zum ersten Theile. Es würde aber sehr überflüßig seyn, einen Auszug daraus her zu setzen, denn unsere Leser können leicht wissen, was sie in demselben zu suchen haben, wenn wir ihnen anzeigen, daß die Grundlehren der allgemeinen Logik den Gegenstand der darin vorkommenden Untersuchungen ausmachen. Wir begnügen uns also damit, unsere Leser und auch den Vf. auf einige Stellen desselben aufmerksam zu machen.

S. 3. §. III. sagt der Vf.: Ein Objekt, welches durch einen Begriff vorgestellt werden kann, ist unter ihm enthalten. Soll mit diesem Unter ihm die Subordination der Begriffe angezeigt seyn, so ist dieser Satz falsch. Jeder Begriff hat, so wie jede Vorstellung, eine Materie oder ein Objekt, welches durch den Begriff repräsentirt wird, und nicht unter ihm steht, sondern in ihm enthalten ist, und zu demselben gehört.

Das Denken wird S. 4. §. VII. erklärt, durch ein Erzeugen einer neuen Vorstellung eines Objekts durch mehrere Vorstellungen; und in den Erläuterungen dieses §. setzt der Vf. noch hinzu: ein Begriff sey nur durch andere Vorstellung anderer Objekte, aus welchen er erzeugt wird, möglich. Diese Erklärung des Denkens, ist unserm Bedünken nach, zu enge. Zu jedem Denken sind allerdings mehrere Vorstellungen erforderlich. Allein das Objekt des Denkens ist nicht allezeit ein anderes oder mit andern Merkmalen versehenes Objekt, als das Objekt der einzelnen Vorstellungen, aus welchen das Denken erwächst. Wenn man sich z. B. erst einen einzelnen Triangel vorgestellt hat, und hernach denkt oder urtheilt, dieser Triangel hat drey Seiten; so ist doch gewiß das Objekt des Denkens dasselbe, welches zu den Vorstellungen gehörte, aus denen der Gedanke erwachsen ist.

Den Satz des Widerspruchs drückt der Vf. S. 6 folgendermaßen aus: Wenn A ist, so kann es unmöglich nicht seyn. In den Anmerkungen fügt er als Erläuterung dieser Formel bey: Unter A wird hier jedes, was gedacht werden kann, und unter seyn jedes gesetzt werden verstanden; und führt überdies noch an, Kant habe die Formel, wodurch man sonst den Satz des Widerspruchs angab, (Es ist unmöglich, daß etwas zugleich

sey und nicht seyn) aus zwey Gründen getadelt, erstens, weil sie durch die Bedingung der Zeit afficirt ist, zweytens, weil sie unnöthiger Weise die Nothwendigkeit des Satzes bezeichnet. Den letzten Vorwurf hält der Vf. für gegründet, den ersten aber nicht, und giebt hiervon Gründe an, die gewiß befriedigend sind. Allein wenn der erste Kantische Einwurf Grund hat, so hätte auch der Vf. das Beywort **unmöglich** nicht in seine Formel des Satzes vom Widerspruche aufnehmen sollen. Aber was noch mehr sagen will, ist dies, daß die Formel, in welcher der Vf. das principium contradictionis angiebt, in so fern fehlerhaft ist, als darin unbestimmt gelassen worden ist, ob dieses Princip sich bloß aufs Denken beziehe, oder zugleich auch aufs **reale Seyn**, ob es bloß die Form der Gedanken, oder auch die Form des Seyns von etwas außer den Gedanken anzeige. Dieser Fehler kommt auch in der von **Baumgarten** und **Kanten** aufgestellten Formel des Satzes vom Widerspruche vor. Denn wenn es in dieser Formel heißt: Keinem Dinge kommt ein Merkmal zu, welches ihm widerspricht; so ist es zweifelhaft, ob hier bloß von Dingen in unsern Gedanken, oder auch von realen Dingen die Rede sey. Unsers Bedünkens nach wird daher das Princip des Widerspruchs am bestimmtesten durch den Satz ausgedrückt: Keinem, was soll gedacht werden können, darf ein widersprechendes Merkmal beygelegt werden. Diese Formel ist auch neuerlich schon als die bestimmteste angegeben worden.

Ein bejahendes Urtheil wird S. 20 durch ein solches erklärt, in welchem eine Einerleyheit zwischen dem Subjekt und Prädikat angegeben wird. Diese Erklärung paßt nicht auf synthetische Urtheile, vorzüglich nicht auf solche, wo das Subject eine individuelle Vorstellung ausmacht.

Sehr lehrreich ist, was der Vf. S. 145 ff. über die Formen der kategorischen Urtheile sagt, deren er nur drey annimmt, nämlich Quantität, Qualität und Modalität. Von der Relation aber behauptet er, sie sey mit der Qualität eines kategorischen Urtheils einerley, und verwirft eben deswegen auch die von **Kanten** und **Reinholden** aufgestellten Formen der Urtheile. Wir wollen also unsere Leser auf diese Untersuchungen hiermit vorzüglich aufmerksam gemacht haben.

Od.

Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von J. D. Mauchart, der Weltweisheit Magister, Mitglied des Repetentencollegiums zu Tübingen und der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Dritter Band. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 1793. 8. 20½ Bogen. 1 Rthl.

Wir können eben das Rühmliche, was wir von den beyden ersten Bänden dieses Repertoriums im Allgemeinen gesagt haben, auch von diesem dritten Band wiederholen. Dieser Band enthält folgendes: I.) Empirische Psychologie. 1.) Wie ist es für den Menschen möglich, den höchsten für sein Individuum erreichbaren Grad der Vollkommenheit zu erlangen, oder welches ist der beste Weg zur wahren Aufklärung? Diese Abhandlung zeichnet sich durch eine zwar kurz zusammengedrängte, aber vollständige Uebersicht des Gegenstandes, und durch die Bestimmtheit der Begriffe vorzüglich aus. 2) Psychologische Ursachen, warum Aerzte ihre eigenen Krankheiten nicht gut selbst behandeln können, von Hrn. Dr. Elwert, Stadt- und Landphysicus zu Canstadt. Der allgemeinste Grund, den der Vf. angiebt, und in seinen verschiedenen Modifikationen gut ausführt, ist Partheylichkeit. 3) Ueber ein merkwürdiges psychologisches Phänomen, aus einem Briefe an den Herausgeber, enthält Beobachtungen und Bemerkungen über eine gewisse Traumerscheinung. 4) Bemerkungen und Critiken über Aufsätze der vorhergehenden Bände. Sehr belehrend. 5) Merkwürdige Erfahrungen. Hier zeichnen sich vorzüglich einige Beobachtungen und Bemerkungen über einige Erscheinungen in Krankheiten mit Delirien, vom Herausgeber, aus.

II.) Psychologische Sittenlehre. 1) Fortsetzung der Abhandlung: Ob und wie ferne es rathsam sey, den Sünder durch Häufung aller möglichen Schrecken und schaudervollen Vorstellungen von der Natur und den Folgen seiner Sünden zur Buße zu erwecken? Der Vf. zeigt hier sehr gut den nachtheiligen Einfluß dieser Verfahrungsart auf das Empfindungsvermögen, auf den Verstand und auf den Körper. 2) Auszüge

züge aus Kriminalakten. 3) Wirkungen der Phantasie auf moralische Vorstellungen und Entschlüsse, von Hrn. M. Sarwey, Pfarrer zu Weil im Dorf. III.) Pädagogik. 1) Worin besteht die natürlich gute Anlage eines vortrefflichen Schulmannes? von Hrn. M. Wittich, Pfarrer zu Hundersingen. Der Vf. fordert freylich viel von einem guten Schulmanne, aber diese Forderungen sind doch nicht übertrieben. Sie stellen das Ideal eines guten Schulmannes in seinen natürlichen Anlagen dar, und der Vf. wird sich gerne bescheiden, daß dieses Ideal in der wirklichen Welt tausend Modifikationen unterworfen ist. 2) Fortgesetzte Auszüge aus dem Tagebuch eines angehenden Erziehers. Wir wünschen, daß mehrere praktische Erzieher dergleichen Tagebücher über ihre Zöglinge halten, und sie von Zeit zu Zeit mittheilen möchten, um daran die verschiedenen Modifikationen kennen zu lernen, welche die allgemeinen Erziehungsregeln in der Anwendung leiden. 3) Wichtigkeit des ersten Eindrucks, aus einem Briefe. 4) Fortgesetzte Nachrichten von dem Taubstummen-Institut des Abbe Siccard in Paris. Aus Briefen aus Paris. Auch Siccard wurde im August 1792 ins Gefängniß geschleppt, und kam am 2. Sept. in Gefahr, gleich andern Gefangenen ein Opfer der blinden Wuth des Pöbels zu werden, wenn nicht ein guter Bürger seine Unschuld und Verdienste bezeugt, und ihn dem tollen Haufen entrissen hätte.

IV.) Aesthetik. 1) Ueber das Lächerliche. Eine Rhapsodie. Von Hrn. Repetent Conz. Enthält einige schätzbare Beyträge zur Bestimmung des Begriffs vom Lächerlichen. 2) Nothwendige Vorkenntnisse zur richtigen Schilderung der Karaktere in ästhetischen Werken; oder: über die Grundbestimmungen der Karaktere, vom Herausgeber. Diese gründlich ausgearbeitete Abhandlung enthält folgendes. Erstes Kapitel. Grundbestimmung der Karaktere. Einfluß der Nation, des Zeitalters, des Standes, des Alters, des Geschlechts, der Erziehung und Gewöhnung, des Genies, des Temperamentes, und der äußern Schicksale, auf die Grundbestimmung der Karaktere. Zweytes Kapitel. Anwendung dieser Grundbestimmungen auf die Modifikation eines Karakters. Hier beantwortet der Vf. an einem Beyspiel, dem Stolz, sehr anschaulich die Frage: Wie wird ein einzelner, unter allen diesen Umständen möglicher Charakter durch eben dieselben modifizirt und nüancirt in Ansehung seiner Stärke und Schwäche,

seiner

seiner Mischung mit andern Nebenzügen, der Art sich zu äus-
sern, und seiner leichtern oder schwerern Erhaltung unter den
verschiedenen Umständen? 3) Ueber den Tanz, insbesondere
den theatralischen, von einem jungen Künstler.

V.) Litteratur der empirischen Psychologie. Dieser Ar-
tikel ist immer noch der am wenigsten lehrreiche in diesem Re-
pertorium, weil die Anzeigen der Bücher gar zu kurz ge-
faßt sind.

Sehr ungerne fügen wir noch die Nachricht bey, die der
Herausg. am Ende der Vorrede anhängt; „Hiermit müssen
„wir uns denn von unsern Lesern auf einige Zeit wenigstens
„verabschieden. Verschiedene Umstände, worunter besonders
„auch meine, des Redacteurs dieser Schrift, gegenwärtige
„geschäftsvollere Lage gehört, bestimmten mich zu dem Entschluße,
„das Repertorium mit diesem dritten Band ganz zu beschließen.
„Da aber mehrere der bisherigen Leser desselben, — ich rede
„keine Unwahrheit, indem ich dieses sage —, denen ich von
„meinem Entschluße mündlich oder schriftlich Nachricht gab,
„damit sehr unzufrieden waren, und die Fortsetzung wünschten,
„so will ich diesen Entschluß nun dahin einschränken, daß ich
„mit der Herausgabe dieser Schrift mit diesem dritten Bande
„wenigstens eine Zeit lang eine Pause machen werde. Wann
„und unter welcher Gestalt wir aber wieder vor dem Publikum
„erscheinen werden, wird die Zeit entscheiden.

G.

Resultate der philosophierenden Vernunft über die Natur des Vergnügens, der Schönheit und des Erhabenen. Leipzig, bey Crusius. 1793. in 8. 248 Seit. 16 gr.

Daß es bey einem so großen, aber vereinzelten und zerstreuten
Schatze, wie ihn unsere jetzige Litteratur fast in allen ihren
verschiedenen Fächern aufzuweisen hat, sagt der Vf. in dem
Vorberichte, (wo er sich Georg Dreves unterschreibt) im-
mer willkommener und nothwendiger werden dürfte; wenn die
von den vorzüglichern Philosophen über wichtige Gegenstände
gefundnen Resultate eines unbefangnen Nachdenkens, ihren
Hauptmomenten nach, zusammen gestellt und so gleichsam die

 ver-

vertheilten Strahlen der philosophierenden Vernunft unter einem Brennpunct vereinigt würden, darf ich nicht erst erinnern. Darum werden hier über die auf dem Titel genannten Gegenstände die Behauptungen der meisten und angesehensten Philosophen, in Deutschland sowohl als außerhalb, zusammen gestellt und mit einigen, aber sehr kurzen, Bemerkungen begleitet. Bey der Theorie über das Vergnügen aber ist eine nicht unerhebliche Meinung ganz übergangen worden, die dessen Quelle in vorhergegangenem Unangenehmen sucht, und noch kürzlich von einem Italiener in einer Schrift, Gedanken über das Vergnügen, betitelt, und von Hrn. Hofrath Meiners übersetzt, vertheidigt worden ist. Das Werk würde an Interesse gewonnen haben und lehrreicher geworden seyn, wenn der Vf. die verschiedenen Theorien auf ihre einfachsten Quellen zurück geführt, und so gleichsam eine Genesis der mancherley Meinungen zugleich gegeben hätte. Nicht nur hätte dadurch die Uebersicht gewonnen, sondern es wäre auch die Beurtheilung erleichtert worden. Bey der Schönheit wäre dies besonders erforderlich gewesen, weil da die Meinungen so mannichfaltig sind und so nahe an einander gränzen, daß man wegen ihres Unterschiedes in Verlegenheit kommt. Der Vf. ist Willens, mehrere Gegenstände auf diese Art zu behandeln; wir wollen ihn also dies besonders empfehlen. Kann er denn noch dazu die mancherley Vergnügen über einen Gegenstand unter eine tabellarische Gestalt bringen, und a priori, nach vorher gesammelter Erfahrung, zeigen, wie viele derselben möglich sind: so wird er der Philosophie einen noch größern Dienst erzeigen and die Entscheidung über manche Puncte erleichtern. In der Lehre über die Schönheit vermissen wir am meisten die Vergleichung der mancherley Theorien und der Darstellung ihrer Uebereinkunft und Abweichung.

Bm.

Romane.

Georg Wallers Leben und Sitten, wahrhaft — oder doch wahrscheinlich beschrieben von ihm selbst. Kölln, bey Hammer. 1793. X. 400 Seiten. 8. 1 Rt. 4 gr.

Erstens

Erfindung, Verwickelung und Ausführung qualificiren diese sehr unterhaltende Schrift zu einem der besten satirischen Romane, wovon unsere deutsche Litteratur nur wenige gute Muster aufzuweisen hat. Unsere Leser kennen ja wohl alle die bekannten biographischen Romane, Anton Reiser und Karl Pilger. Hier tritt in der Person Georg Wallers ein Namensvetter auf, dessen sich die ältern Vettern, Anton Reiser und Karl Pilger, fürwahr nicht zu schämen haben, wenn gleich sie ihn höchst wahrscheinlich mit verbissenem Aerger in ihrer Sippschaft ein Plätzchen gönnen werden, denn Georg Waller, uneingedenk des respectus parentelae, persiflirt die Gasconnaden und Bocksprünge seiner Herrn Vettern so treffend und beißend, daß ihm diese schwerlich dafür danken werden. Aber auch noch von einer andern Seite gehört dieser Roman unter die vorzüglichsten Produkte dieses Faches der O. M. 1793, denn dem Rec. ist nicht leicht ein Buch von der Art vorgekommen, wo die Handlung so rasch fortschreitet und die Leser unaufhaltsam mit fortreißt; es folgt da alles Schlag auf Schlag, man wird unvermerkt in Verwickelungen hinein gezogen, deren Lösung nicht voraus zu sehen ist; erst im letzten Kapitel erhält man sie völlig, aber auf eine Art, wie man sie kaum vermuthen konnte. Der Vf., wer er auch seyn mag, hat zuverläßig den Menschen nicht am Schreibetische, sondern unter den Menschen, studirt und hier jedem seiner Leser, der sie zu brauchen versteht, eine gute Portion von wahrer Philosophie des Lebens auf eine sehr unterhaltende Art gegeben. Laune, Witz und feine Ironie, verbunden mit reiner Diction und gutem Styl, hat er ganz in seiner Gewalt, und daher wagt Rec. kein Bedenken, dieses Buch allen denen zur Lectüre zu empfehlen, die so, wie er, des Ritterunfugs in unsern deutschen Romanen endlich müde sind. Hier hat man doch Menschen und Charaktere vor sich, wie man sie täglich zu Tausenden um und neben sich siehet; die Charaktere sind so treffend, daß jeder Leser in Versuchung kommt, die Originale dazu in seiner Nähe aufzusuchen; ein Beweis, daß der Vf. den Menschen in seinen verschiedenen Nüancen kennet und meisterhaft abzukonterfeyen verstehet. Ein anderer Beweis, daß der Vf. kein gemeiner Romanenfabrikant sey, ist der, daß die ganze Folge von Begebenheiten leicht und natürlich scheint, ohngeachtet dem aufmerksamen Leser die Kunst nicht verborgen bleibt, mit der der Plan des Ganzen entworfen und ausgearbeitet ist, ohne doch der Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten zu schaden.

Rec.

Rec., der selbst einen großen Theil des beym Lesen dieses Buches empfundenen Vergnügens den Ueberraschungen von mancherley Art verdankt, die in demselben vorkommen, wird denenjenigen, die das Buch noch nicht gelesen haben, durch die detaillirte Angabe des Inhalts desselben, nichts von dem zu hoffenden Vergnügen rauben. Nur um sie zum Lesen desselben zu reitzen, giebt er mit ein paar Worten die mancherley Lagen an, in welche der Vf. seine Helden versetzt.

Georg Waller, Reichsfreyherr von und zu Wallberg, Herr der Herrschaften Berghof, Drawegk und Dickdorf u. s. w. tritt im ersten Kapitel als Findelkind im großen Waysenhause zu Halle auf; im letzten Kapitel erzählt er erst die Hochzeit seiner Eltern, nachdem er in sechs und zwanzig vorhergegangenen Kapiteln die sonderbarsten Begebenheiten und Auftritte seines Lebens, die aber doch alle sehr natürlich aus einander fließen, bald mit jovialischer Laune, bald mit beißendem Spott, bald mit kaltem Ernst, je nachdem es die Sachen erlaubten oder foderten, mit sehr lebhaften Farben geschildert, und uns das Gemälde eines Menschenlebens gezeichnet hat, wo alles lebt und webt, alles handelt und keine überflüßigen Personen zum Gaffen da stehen. Er entläuft aus dem Waysenhause und hilft einem wandernden Buch- und Kunsthändler aus Passau seinen Schubkarren ziehen. In den elendesten Umständen läßt ihn dieser an der Straße liegen, ein barmherziger Samariter bringt ihn in eine Ziegelhütte. Hier wird er zum Sans-cülottes im eigentlichsten Verstande. Von da will er mit einem lockern jungen Herrn entlaufen; der Plan scheitert, Waller muß allein fort. Er kommt nach Leipzig und wird der Savoyarde des Herrn Joh. Michael Stäps, deutschen Schreib- und Rechenmeisters, wohnhaft im goldenen Huthe. Hier fängt sich seine Bildung an. Eine im goldenen Huthe vorgefallene Komitragödie, wobey er hülfreiche Hand leistete und Unzufriedenheit mit seinem Herrn Prinzipal zwingen ihn, bey Nacht und Nebel sich zu entfernen. Er kommt nach Naumburg und wird Abschreiber eines Civilbeamten. Die Frau vom Hause findet Geschmack an ihm und sein Herr Patron schickt ihn fort. Er wandert nach Erfurt zu, trifft Buchhändler von Frankfurt am Mayn an, die ihn auf ihren Wagen nehmen, da er sich aber bald den Unwillen des einen zuziehet, so wird er auch da wieder vertrieben. Er kommt in Kassel an, und wird Schreiber bey einem Licentiaten und dabey ein komplexer

fieter Geck. Eine Köchin macht ihn zum Herrnhuther. Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. eine vortreffliche Schilderung des Geistes der Herrnhuther und ihrer Versammlungen. Sie wollen einen Schneider aus ihm machen, er aber gehet nach mancherley bey den Herrnhuthern gehabten Auftritten nach Frankfurt und sucht Sekretär zu werden, wird aber nur bey einer Excellenz Abschreiber der Kreisprotokolle. Hier lernt man die Kreiskanzley und ihren Styl kennen. Waller fodert endlich seinen Abschied und nähret sich mit Abschreiben so gut er kann. Bey Hrn. Paß, dem Buchhändler, der ihn ehemals vom Kutscherbock getrieben, lernt er seine alte Liebschaft, die Naumburger Schöne, wieder kennen, die als verwittwete Madam Ziegelstein von Hanau mit ihrer Tochter erscheint, obgleich es ihre Tochter nicht ist, sondern nur ein Pflegekind, für welches eine adeliche Dame bezahlt. Nach allerley getriebenen Schelmereyen wird er Sekretär — aber in partibus bey einem Exresidenten. Er durchreiset hierauf das Land mit einem spanischen Abentheurer, und nachdem er auch von diesem seinen Abschied genommen oder erhalten hatte, macht er sich auf den Weg nach Nürnberg und associirt sich mit ein Paar Landstreicherinnen, die für Virtuosen gelten. Ein Hauptmann Hase giebt ihm guten Rath und er geht nach Wien. Eine treuere und dabey drollichtere Beschreibung des Wiener Tons und der Wiener Etikette wird man nicht leicht finden, als die ist, die der Vf. hier macht. Im Dienste eines Reichsagenten lernt er nun alle Kniffe dieser raubgierigen Leute kennen, da er selbst mit Hand anlegen muß, und diese deckt er nun hier ohne Schonung auf. Wir wünschen, daß diese heilsame Correction den Hrn. Reichshofräthen und Agenten in Wien wohl bekommen und heilsame Folgen haben möge, obgleich wir wenig Hoffnung haben, daß dieser fromme Wunsch so bald werde erfüllet werden, da man bekanntlich einen Mohren nicht weiß waschen kann. Waller findet indessen hier Gelegenheit, einem Kavalier, dem Gemahl der adelichen Dame, die für der Madame Ziegelstein Pflegtochter bezahlte, einen wichtigen Dienst in einem Prozesse zu erweisen. Dies bringt ihn in Correspondenz mit seiner Freundin. Im achtzehnten Kapitel finden wir ihn im Dienste eines ungarischen Bischofes, wo er Sekretär, Archivar, Uebersetzer und Dichter ist. Als der Bischof starb, wird Waller, mit Hülfe seines alten Principals in Wien, Hofrath eines Reichsfürsten und treibt die Geschäfte eines Winkelagenten in Wien. Nun wird er Freymaurer in

einer

einer Wechselage, deren Spitzbübereyen er aufdeckt. Der Reichsbaron, mit dem er durch die Madame Ziegelstein und durch seine ihm erwiesene Dienste in Prozeßsachen bekannt wird, nimmt ihn mit auf seine Güter zurück, um seine Familienacten und Prozesse in Ordnung zu bringen. Da findet er zwar auch die Madame Ziegelstein, verliehrt sie aber bald durch den Tod. Von ihr war das Project entworfen, zwischen Waller und ihrer Pflegetochter Cordula eine Heyrath zu stiften. Auch die Baronin wird krank und entdeckt, daß die Cordula ihre außer der Ehe erzeugte Tochter sey. (Diese Entdeckungsscene gehet uns etwas zu rasch.) Die Baronin stirbt, nachdem sie zuvor dem Baron das Geständniß ihrer Schwachheit abgelegt hatte. Es offenbart sich, daß der Herr Baron in gleicher Verdammniß sey, denn auch er hatte ein Liebesabentheuer gehabt, und da er sich nicht weiter um die Folgen bekümmert hatte, so quälen ihn nun Gram und Gewissensbisse, um den Schaden, den er etwa gestiftet, wieder gut zu machen. Waller reiset also aus, um zu des Barons Beruhigung Mutter und Kind aufzusuchen, und der Baron giebt ihm die nöthigen Anweisungen, um auf ihre Spur zu kommen. Um diese äußerst verwickelte Liebesgeschichte des Barons aufzuklären, muß Waller noch allerley sonderbaren Auftritten sich unterziehen, z. B. Adept werden und verbotene Künste treiben; er erreicht aber glücklich seinen Zweck, findet die ehemalige Geliebte des Barons und erfährt endlich, daß er selbst das Kind der Liebe, also ein natürlicher Sohn des Barons, so wie Kordula eine natürliche Tochter der Baronin sey. Der Baron heyrathet Wallers Mutter, und Waller wird per subsequens matrimonium der rechtmäßige Erbe des Barons von und zu Wallberg und heyrathet seine Kordula, und jeder Topf hat seinen Deckel. —

Dies ist das magere Skelett eines Romans, der, wie der Augenschein lehrt, bunt genug ist, der Einheit unbeschadet. Man denke sich, wenn ein Mann von Kopf und Talenten dieses Gewebe von so disparaten Begebenheiten, diese Reihe von Thatsachen, so wie sich gebührt und geziemt, mit einander verbindet, die Räder der Maschine gehörig ordnet und sie in Bewegung setzt, welche Abwechselung von Auftritten dies hervorbringen müße, welche Gelegenheiten zu feinen Bemerkungen sich einem solchen Lebensbeschreiber darbieten, wie viel witzige und launichte, ernste und spaßhafte Aeußerungen ihm einfallen

müssen,

wissen, wenn er seine Materie gehörig zu behandeln versteht! Wir können versichern, daß dieser Vf. es verstanden und alle Gelegenheiten dazu meisterhaft benutzt habe.

D.

Warbeck, falscher König von England, Geschichte aus dem funfzehnten Jahrhundert. Nach d'Arnaud. Leipzig, bey Hamann, 1792. 12 Bogen. 8. 12 gr.

Der Uebersetzer dieses etwas viel fade Zärtlichkeit athmenden Romans, unterschreibt sich im Vorberichte Franz Ehrenberg. Vielleicht hat er im Französischen mehr Interesse. — Wer die wahre Geschichte jenes Peter Warbecks, der unter Heinrich VII. von England eine Zeit lang viel Aufsehens und nicht wenig Bewegung verursachte, lesen will, findet sie bey Hume im zweyten und dritten Kapitel der Geschichte jenes Königs, und umständlicher in *Rocoles* imposteurs insignes im ersten Theile, wo es aus Rapin-Thoyras ausgezogen zu seyn scheint.

Ib.

Natürliche Dinge in einer Sammlung von Erzählungen, Skitzen und Dialogen. Nichts mehr und nichts weniger als Roman. Leipzig, bey Sommer, 1793. 11 Bog. 8. 10 gr.

In so fern schriftstellerische Auslegungen mit zu den natürlichen Dingen gehören, ist dieser sonderbare Titel passend genug. Uebrigens hätte die Mittheilung dieser natürlichen Dinge füglich unterbleiben können. Die erste Erzählung ist ziemlich einfach und gut vorgetragen, aber, mit einigen Veränderungen, schon anderswo gedruckt. Unmöglich und doch möglich ist nichts weiter, als das auf allen französischen und deutschen Theatern bekannte Schauspiel: Die offne Fehde, in eine Erzählung umgeschaffen. Feizi und Akbar ist ein sehr langweiliges Stück und endlich das Geistermärchen von der aller geringsten Art, denn daß einige Diebe sich in Bären und Ziegenböcke verkleiden, um einen Müller zu bestehlen,

len, und daß ein Officier einen dieser Schelme durch einen Pistolenschuß verwundet und auf diese Weise den Betrug entdeckt, das verdient doch wohl nicht gedruckt zu werden. Die Schreibart in allen diesen Stücken ist undeutsch und zum Theil unedel; z. B. das Wort verlautbaren; die Ausdrücke: „Die „Vorsehung treibt ihr Spielwerk mit ihr; die Jacke aus„prügeln; diese Begebenheit heißt unbekannt," statt: ist unbekannt, und daß der König von Preußen der schwarze Feldherr genannt wird, weil er einen schwarzen Adler im Wappen führt u. dgl. m.

Sara von Uriz, oder das Ruingespenst, eine Kunde aus der Vorwelt. Hof, bey Grau. 1793. 27 Bog. 8. 1 Rth. 4 gr.

Dem Verleger dieses jämmerlichen, undeutschen Romans kann man keinen bessern Rath geben, als daß er die ganze Auflage desselben an unsre tapfern Krieger nach Flandern schicke. Vielleicht ist das Papier zu Patronen brauchbar; zum Lesen taugt es nicht.

Eg.

Naturgeschichte.

Universa historia physica Regni Hungariae secundum tria regna Naturae digesta, auctore *Iohanne Bapt. Grossinger*, A. A. L. L. et Philos. Doctore, Archidioecesis Strigoniensis Presbytero. *Tomus I. Pars I.* regni animalis, Zoologia sive historia quadrupedum. Posonii et Comaromii, sumptib. et typis Weber, 1793. gr. 8. 1 Rth. 16 gr.

Der Hr. Vf. giebt in *Dissertatione praevia de re literaria, imprimis de historia naturae*, eine kurze Uebersicht von dem, was wir Natur nennen und von der Naturgeschichte selbst, zeigt der erstern unermeßliche Größe, und der letztern noch nothwendig bestehende Mängel; er unterscheidet zwischen dem, was übernatür-

natürlich, außer dem gewöhnlichen Gang der Natur und was natürlich sey, und führt darüber verschiedene Schriftsteller an, bleibt aber größtentheils bey den Grundsätzen seiner Kirche, die zu vortheilhaft für die Klerisey bleiben, als daß selbige ganz die Wunder fahren lassen sollte. Sacra pagina fons uberrimos omnium scientiarum et universae artes liberales sacro codice tanquam pedissequae ancillentur, idcirco utriusque foederis volumina non minus suppetias ferunt historiae naturali quam prophana historia, daher der Vf. auch aus allen Wissenschaften und Künsten seine Naturgeschichte so bunt auszuschmücken sucht, daß wahres und unwahres öfters von einander zu scheiden unmöglich bleibt, so wie großes und kleines wunderbarlich unter einander gemischt zum Lesen hingeworfen worden sind. Das vorzüglichste in dieser Dissertation bleibt wohl für den Aus- und Inländer die Nachrichten vom in Ungarn befindlichen Kunst- und Münzkabinette, von der Gelehrsamkeit der Ungarn, daß schon an des Attilas Tische heroica Hunnorum facinora besungen worden und daß dieser Attila auch in Sprachen erfahren gewesen sey, weil er mit Leo dem Großen bey Padua selbst gesprochen, indem in keinem Schriftsteller eines Dollmetschen erwähnet wird. Andreas Heß, vom König Matth. Corvinus nach Ungarn berufen, hat schon 1473 zu Buda das Chronicon Hungariae, dessen Verfasser unbekannt ist, gedruckt; ihren Uebersetzungen aus vielen fremden in ihre Sprache, unter welchen auch den deutschen Klopstock diese Ehre wiederfahren ist, ja daß der Bellarminus im Illyrischen gelesen werden könne. In der Naturgeschichte des Vf. hätten fast alle Reiche Europens ihre Schriftsteller, nur in Ungarn fehlte dergleichen Werk, quo hoc studium in literariis palaestris laetissime effloresceret. Aequissimum inde duxi, ut sedula manus telluris nostrae producta commentario aliquatenus illustret; quo scholares nostri res domesticas perspectas habeant, ne exoticis inventi in Patria peregrini videantur. Ut igitur Physicam patriae historiam adornarem, sive ut abditas Naturae opes per Hungariam largiter sparsas in lucem eruerem, longo annorum intervallo nihil intentatum reliqui: consului omnium pene aetatum Patriae et Nationum monumenta, omnes Regni fines, quoad licuit, excussi, nomina linguis apud nos usitatis in unum contuli, tametsi patrium idioma praecipue in lapidum nomenclatura penuriam patiatur: consilia cum rerum peritis contuli: cum plures oculi plus videant: ad-

haec specimina mineralium, fossilium, insectorum — magno numero coacervavi: Collectiones hujusmodi non modo in Hungaria et Dacia, sed exteris etiam in oris graviter inspexi, ut nihil fere pertractem, quod non ipse oculis conspexerim, aut manibus contrectaverim. Non pauca profert Hungaria climati suo propria, quae uberius propono; quae cum exoticis conveniunt, pressius perstringo. Quod stylum adtinet, is non multi sudoris est; (dies ist uns eben leid, denn si stylus multi sudoris esset, würde er sich von Ausländern besser lesen lassen: Hungarisch Latein ist kein gut Latein) ubi res obstrusas, minusque notas pertexo, verbis utor planissimis. Prolixitas taedium parit, nimia brevitas dicendi illecebras excludit, aut obscuritatem verbis inducit: medium obtinere satago. In re critica sum parcissimus, nisi fors incectae narrationes ad Critolai libellam sunt trutinandae. (Darin könnte mehr Fleiß angewendet worden seyn.) Non pauca inserui, ut eruditae velificem curiositati. (Wenn nicht allzu große Unwahrscheinlichkeiten mit unterliefen, bene!) Multa hic occurrunt Philosophis, Medicis, Chimicis, Chirurgis et Veterinariis, item Oeconomicis et Mechanicis non minus jucunda, quam utilia. Omne autem opus in eum finem direxi, ut e Naturae cursu et ordine discamus auctorem mirari, qui facit magna et incomprehensibilia et mirabilia, quorum non est numerus. Nach diesen Aeußerungen sollte man viel erwarten können. Hierauf folgt *Introductio in universam historiam physicam regni Hungariae;* in welcher Vorzüge und Lob, die Theile der Naturgeschichte und ihre Objecte, Schwierigkeiten und Beyhülfen, Reichthümer, die die Natur in Hungarn ausgestreuet, die Schriftsteller der Naturgeschichte überhaupt und der hungarischen insbesondere, Zustand der alten und neuen Gelehrsamkeit angegeben werden. (Im Jahr 1473 wurde zu Ofen das erste Buch, ein Chronicon Hungariae, durch Johann Heß gedruckt: äußerst merkwürdig ist des Vf. Behauptung, daß, da der Orden der Jesuiten aufgehoben und ihre Bücher zerstreut hie und dahin, auch nach Pohlen auf großen Wagen geführt wurden, Hirsche aus Wäldern und von Bergen herzu liefen, die herabfallenden Bücher mit Papier und Einband begierig aufzufressen. Müssen diese nicht Hunger oder ganz besondern Appetit zu Jesuitenwerken gehabt haben? Ueberhaupt ist der Vf. ein strenger Vertheidiger des verdienstvollen Jesuiterordens und ihrer vortrefflichen

Schrif-

Schriften, an mehrern Orten.) — Einheimische Schriftsteller über die ganze Naturgeschichte Hungarns sind nicht da, neque id mirum: libri et scientiae sunt pacis fructus; sanguine, non calamo decertandum erat Hungaris, aber über einzelne Theile derselben sind viele vorhanden; auch hatten sie gelehrte durch Schriften und Erfindungen sich bekannt gemachte Frauenzimmer. Endlich kommt der Vf. auf den Zweck und Ordnung dieses Werks, der darin bestehet, daß, da außer den Elementis historiae naturalis in usum scholarum, Budae 1778, welches zu mager und trocken für die Jugend sey, keines vorhanden wäre, er diesen Mangel für Lehrer und Lernende ersetzen und seine Landsleute mit dem, was sie selbst haben, bekannt machen wolle. Der Vf. fängt mit dem Thierreiche an, und will es in vier Theilen abhandeln, von den großen Thieren zu den kleinen, von den bekannten zu den weniger bekannten, von den nützlichen zu den weniger nützlichen fortschreiten. Das Pflanzenreich soll zwey Theile, das Mineralreich zwey Theile enthalten, und mit dem Wasserreiche will er das Werk beschließen. Er hält sich nicht an das Linneeische System, sondern geht seinen eignen Gang, läßt den Menschen ganz weg, und erwähnt seiner nur da, wo er die Thiere recht gebraucht oder mißbraucht. Im ersten Theile der Zoologiae hungaricae macht der Vf. seinen Vortrag in folgender Ordnung. Cap. I. Animantia in universum; quid animal? Multiplicitas et varietas animalium, genera et species animantium in particulari, bellua, jumentum, pecus; Amphibia, animantia subterranea; ferarum varietas et indoles; monstra et hybrides; origo et propago animalium; status, conditio, finis, sedes et habitatio, dotes, praerogativae, sensus et artus, affectiones et motus interni, esca et nutrimentum viventium, aetas et vita, morbi: Scriptores Zoologiae et veterinariae, enthält viel Gutes und viel Belesenheit. Cap. II. Animalia Hungariae generatim: genera et species, multitudo pecorum eorumque sedes, lues pecorum et incuria oeconomorum, ferarum species, minoris gentium quadrupedes. *Animalia domestica esculenta.* Cap. III. De armentis Hungariae: bovis encomium, taurus, vacca, vituli, juvencus et bos castratus; multitudo boum et carnis in Hung.; man rechnet, daß jährlich wenigstens 120,000 Ochsen ins Ausland getrieben werden. Ein Pfund Ochsenfleisch kostete in den meisten Grafschaften nur 1 bis 2 Kreutzer, ein Ochse 10 bis 12 Gulden. Partes bovis exter-

externae, internae; cura, esca, saginatio, morbi, lues, et remedia luis et morborum. Es werden mancherley Krankheitsmittel angegeben, nur sind sie nicht alle verständlich und manche scheinen auch widersinnig zu seyn. Cap. IV. de feris bobus, an bubalus bos ferus? In Deutschland ist der Büffel, der kein wilder Ochs ist, wenig bekannt, er unterscheidet sich vom Ochsen im Wuchs des Körpers und der Hörner sehr, liebt auch die Ochsengesellschaft nicht, sondern ist lieber bey seines gleichen; vorzüglich frißt er gern Sumpfpflanzen, und hält sich im heißen Sommer im Sumpfe auf, so tief, daß nur die Nase hervor ragt. Er wird zum Fahren großer Lasten gebraucht, sogar schwimmen sie mit denselben durchs Wasser; denn fast kein Landthier kann so gut und so lange unter und über dem Wasser schwimmen: er wird, anstatt der Peitsche, mit einer eisernen Stachel zur Pflicht angereitzt; Die Kühe geben viel Milch, vermischen sich aber nur mit dem Rindvieh, daher man noch keine Abart von beyden gesehen hat. Die rothe Farbe macht sie zornig, und sie schaden mehr durch Treten, als Stoßen; im großen Zorn sprengen sie ihren Urin weit umher. Ihr Fleisch schmeckt süß, sehr fett und wird im Kochen roth, die Milch ist dick, süß und fett, und giebt viele Butter, die aber sehr weiß aussiehet; ihr Fell giebt eins der dauerhaftesten Leder: in kalten Gegenden lebt der Büffel nicht gern und lange, daher er auch nicht in allen Gegenden Hung[illegible]s angetroffen wird. Er pflanzt sich nicht stark fort, ist aber von dauerhafter Gesundheit. Talg haben sie sehr viel, dieser und ihr Mist werden in Wunden und Geschwüren mit Nutzen gebraucht. Cap. V. Ovilia Hungariae; varietas, multitudo etc. vitia, morbi et lues ovium. Dreyerley Arten Schaafe werden gefunden; erstlich, wo beyde Geschlechter große Hörner und sehr lange gerade herabhängende Wolle haben; zweytens, mit eben so langer aber etwas gekräuselter Wolle, und wo der Widder nur zurück gebogene und gedrehte Hörner hat; drittens, kleinere Schaafe mit kurzer, dicker und krauser Wolle, ohne Hörner. Die erste Art heißen hungarische, die zweyte türkische und die dritte deutsche Schaafe. Selten giebt es Schaafe mit vier Hörnern. S. 182, von der Antipathie der Schaafe gegen die Wölfe, auch nach dem Tode, sagt der Vf., daß Saiten von Schaafen, wenn mit Saiten von Wölfen das nämliche Instrument überzogen sey, niemahls harmonisch accordirten, daß die mit Schaaffellen bezogne Trommeln schwiegen, wenn eine vom Wolfsfelle geschlagen

würde:

würde: daß die Wolle den Schaaffellen entgehe, wenn Wolfsfelle sich mit ihnen vermischten! Mira antipathia! sed sit fides penes auctorem! Cap. VI. de caprino genere. Cap. VII. de suibus, seu porcis domesticis etc. Außerordentlich viel Schweine werden auf eine wohlfeile Art gehalten, besonders in den Gegenden, wo große Eichen- und Buchenwälder sind; sie bringen fast den dritten Theil des Jahrs im Walde zu und kommen nur, von Kälte und Hunger getrieben, ohne Führer und Hirten in den Dörfern zurück. Für Wölfe fürchten sie sich nicht, die Eber beschützen die Heerde. Spanferkel werden sehr viele gegessen, und es giebt so viel Speck zum Verkauf auf den Märkten, daß man nur auf dem einzigen Markt zu Debreczin über 300 geladene Wagen zählen kann. Ueber 40,000 Schweine werden auswärts getrieben. Hiezu sind diejenigen, die aus Croatien, Sclavonien, Servien u. s. w. durch Hungarn getrieben werden, nicht gerechnet. Von den Schweinen ist viel Nützliches angeführet. Cap. VIII. de Cuniculis. Cap. IX. Procellus, aut mus marinus. *Sequuntur animalia domestica non esculenta.* Cap. X. XI. Equus, asinus, mulus et burdo. Was die vortrefflichen hungarischen Pferde für Lob verdienen, weiß jeder Pferdekenner; besonders aber ists doch, daß der Vf. in einem eignen §. eine kurze Geschichte der Zigeuner, ihrer Lebensart und ihrer neuen Bestimmung als ansäßig gemachte Neu-Bauern beyfügt, gleichsam als wenn sie zu den nicht zu essenden Hausthieren gehörten. Die Esel sind verachtet und nur wenige; sie werden von Schäfern zum Reiten, und in den hochliegenden Schlössern und Klöstern zu Herbeytragung des Wassers gebraucht. Maulesel- und Maulthierzucht ist noch weniger bekannt. Cap. XII—XV. de canibus, catis f. felibus Hungariae, gliribus et mure domestico. Der große hungarische Hund, der Bullenbeißer, ist der englischen Dogge fast gleich, die wildesten Stiere und Ochsen weiß er zu bändigen, bey den Viehheerden hält er die Wölfe ab, und ist des Nachts sehr wachsam; es giebt zweyerley Arten, mit langen und breiten, oder runden Köpfen. Windspiele, Jagdhunde und Pudel werden sehr werth gehalten. Der Jagdhunde giebt es acht Abarten, so wie auch fast alle andere Arten von Hunden im Lande gefunden werden. Der Vf. schmückt die Beschreibung mit vielen angenehmen Geschichten von der Treue und dem Verstande der Hunde, so wie von ihrer Untreue, Wildheit und Raserey aus. Katzen, Ratten und Mäuse sind eben dergleichen wie

in Deutschland. — *De feris Hungariae esculentis.* Cap. XVI — XXIII. de cervis, dama, capreolo, rupicapris, apro silvestri, leporibus, castore et lutra, sagt d. Vf. viel unterhaltendes; die Thiere selbst sind bekannt; de *feris non vulgo esculentis* Cap. XXIV — XXIX. de urso, lupis, lynce, vulpe, mele s. taxo et de fele silvestri. Das Bärenfleisch, besonders die Tatzen, werden für einen großen Leckerbissen gehalten und theuer bezahlet; auch der Luchs kann gegessen werden. Manche fürchterliche Geschichte, die Muth und Kraft der Menschen beweiset, sind in diesen Kapiteln zu lesen. *Ferae et Animantia regni minoris gentium.* Cap. XXX — XL. de martibus, viverra et analogis bestiolis, mustela, criceto, sciuro, erinaceo, talpa, mure alpino, aquatico, et agresti. Diese Thiere sind überall vorhanden. *De Animantibus Hungariae dubiis.* In Cap. XLI. im 9. §. werden die incerta Regni animalia, uti Leo, Elephas, Camelus, Alce, Equiferus, Urus s. bos silvestris, Pardus, Gulo, Aspreolus, Glis vel mus silvestris, Caniculus terrestris et Mus avellanarius, beschrieben. Der Vf. nennt diese deswegen ungewisse Thiere, weil sie entweder gar nicht mehr, oder doch nur wenige davon angetroffen werden. Löwen, Elephanten, Kamele waren gewiß niemahls Bewohner Hungarns, wenn auch gleich Knochen und Zähne von ihnen dann und wann aus der Erde gegraben werden; daß aber ehemals, ehe das Land genung bewohnet worden, sich in den großen Wäldern Elendthiere, wilde Pferde, wilde Ochsen, Parder oder Leoparde, (wenn man nicht dem Luchs, wegen seines bunten Felles, diesen Namen beygeleget) auch Vielfraße aufgehalten haben, kann man den alten Geschichtschreibern eher glauben. Aspreolus, glis vel mus silvestris, die Bilichmaus findet sich noch in vielen Gegenden Hungarns, besonders im marmaroscher Comitate, ziemlich häufig, wird als ein Leckerbissen nicht bloß vom Landmanne gegessen, sondern auch Herren-Tafeln werden damit besetzet. Caniculus agrestis ist die Linn. Mus terrestris. Cap. XLII. et ultimum enthält barbara et exotica animalium nomina eorumque brevis expositio.

Im 1. §. redet der Vf. im Allgemeinen von den ausländischen Thieren, von Bastartarten und Fabelthieren, im 2. §. von den fremden und wenig gebräuchlichen Namen derselben, mit Angabe der Synonymen, zum Gebrauch der hungarischen Jugend, und drückt die Benennung derselben, wenn ein hungari-

garisches Wort fehlet, durch neue genau bezeichnende Wörter in dieser Sprache aus, macht also eine neue, oder vielmehr die hungarische Sprache und Naturgeschichte, vermehrende Nomenclatur. Wegen ihrer Menge schränkt er sich auf hundert derselben ein, auch bemerkt er das Thier, wenn Linnee selbiges in seinem System weggelassen haben sollte. Diese Thiere nach alphabetischer Ordnung nachzusehen, überlassen wir den Lesern. Noch müssen wir etwas vom Nutzen und von dem, was der Vf. leisten wollen, sagen. Mit großer Belesenheit ist öfters alles, was von einem Thiere gesagt worden, angeführet. Wahrheiten und Fabeln stehen neben einander, biblische Sprüche, poetische Stellen, Sprüchwörter, profane Schriftstellen und Erzählungen findet man neben einander. Zum Gebrauch der Lehrer, ihre Schüler in Aufmerksamkeit zu erhalten, wird dies gute Dienste leisten und auch denjenigen, die keine bessere Bücher haben, das Systematische nicht lieben, eine angenehme Lectüre machen. Der künftige Theil soll von den Vögeln handeln.

Wf.

Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster. Gotha, in der Ettingerischen Buchhandlung. 1793. 8. 262 Seit. nebst einem Inhalt. 16 gr.

Diese kleine Sammlung von mechanischen, optischen, electrischen, chemischen und Rechenkunststücken, worunter viele den Unwissenden täuschende Vorstellungen und vorzüglich Taschenspielerkünste beschrieben sind, wird diejenigen immer unterhalten können, welche solche aus Wieglebs und andern Magien noch nicht gelernt haben, und sich eine solche größere Sammlung nicht anzuschaffen Lust und Geld haben. Da keine Kupferstiche bey dem Buch sind, so wird solches so viel wohlfeiler; es hat aber auch den Mangel, daß der Unerfahrne, da er keine sichtliche Darstellung von manchen beschriebenen Maschinen und Vorrichtungen hat, Vieles nicht deutlich einsehen und nachmachen kann. Die Kunststücke sind in keiner Ordnung vorgetragen, sondern unter einander gemischet. Neue Sachen sind auch keine vorgetragen, sondern bloß solche, wel-

che schon andere dergleichen Bücher enthalten. Einige Rechenkunststücke, wohin wir die Errathung gleicher und ungleicher Zahlen S. 79 und 80 rechnen, sind gar keine täuschende Sachen, und daß 9 sind diese nicht recht deutlich vorgetragen. Ein Kunststück, S. 33, ist unrichtig; es wird nämlich behauptet, wenn man einen Pfeifenstiel (es wird der einer irdenen Pfeife seyn sollen) senkrecht halte, und hoch herab auf einen Stein fallen lasse, so werde solcher nicht zerbrechen. Dies wird wohl nicht geschehen, sondern es wird vielmehr in den meisten Fällen, weil der Zusammenhang der Masse nicht groß ist, an dem obersten Ende sich ein kleines Stückchen abreißen, und beynahe so hoch in die Höhe fahren, als der Pfeifenstiel herab auf den Stein gefallen. Hier und da ist auch manches sonderbar beschrieben und unrichtig erklärt. Z. B. S. 5, bey dem Kunststück: perspectivische Zeichnungen mit und ohne Glas so zu betrachten, daß sie in natürlicher Größe erscheinen — sagt der Vf.: man lasse ein rundes Glas zurichten, dessen Durchmesser eine Spanne lang auf beyden Seiten in der Mitte buckelicht ausgearbeitet wird. — Wer denkt sich dabey ein doppelt convexes Glas? S. 9 findet der Vf. die Ursache, warum eine trockene, dünne Nähnadel, behutsam auf Wasser gelegt, nicht untersinke, in der Härte der Oberfläche des Wassers. Dies möchten wir nicht behaupten, sondern vielmehr sagen: an die große Oberfläche dieses specifisch schweren Körpers als Wasser hängen sich viele Luftbläschen an, welche ihm zum Schwimmküßger dienen; dann in das Vacuum gebracht, sinkt die Nadel, und die Härte der Oberfläche kann sie nicht aufhalten, zu sinken. Uebrigens sind in diesem kleinen Werke viele Kunststücke gut beschrieben.

Jd.

Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn, von Christian Schulz. 8. Vierter Band. 292 Seiten. Fünfter Band. 266 Seiten. 8. Leipzig, 1792 und 1793. 1 Rh. 8 gr.

Der Vf. fährt mit rühmlichem Fleiße fort, die physikalischen Wahrheiten auf die vorige, d. i. auf eine leichte, und jedem, der nur einigermaaßen Kopf hat, faßliche Art zu bearbeiten.

Der vierte Band enthält einige Kupfer, die besonders die Lehre von der Electricität betreffen. Wir hoffen, daß unsere vorige Erinnerung, in Ansehung des Registers, nicht vergebens seyn werde.

Rh.

Chemie und Mineralogie.

Handbuch der Färbekunst. Aus dem Französischen des Hrn. Berthollet etc. Mit Anmerkungen von J. Fr. A. Göttling, Prof. zu Jena. Jena, bey Mauke. 1792. gr. 8. Erster Theil. 306 Seiten. Zweyter Theil. 358 Seit. 1 Rthl. 12 gr.

So wahr es ist, daß die Beschäftigungen der Färbekunst sehr nahe an das Wissenschaftliche gränzen, und daß besonders zum glücklichen Betrieb derselben mancherley chemische Grundsätze angewendet werden können, so hat dennoch bisher eine solche Schrift gemangelt, worin, nebst der Beschreibung des praktischen Verfahrens, gerade so viel chemische Grundsätze anwendbar gemacht worden wären, als dem Färber zu wissen nöthig sind. Dies konnte auch nur ein Mann ausführen, wie Berthollet, der, außer der Bekanntschaft mit der Färbekunst, zugleich gründliche chemische Kenntnisse besaß.

Gegenwärtige Schrift leistet nun darüber vollkommne Gnüge, indem jeder Färber, der sein Geschäfte auch von der wissenschaftlichen Seite kennen zu lernen Lust hat, hierin die Gründe vom Verhalten der Färbeingredienzen unter einander, und wie sie auf die zu färbenden Zeuge wirken, antreffen kann.

Es dienet auch dem Vf. zum besondern Ruhme, daß er nicht nur alles dasjenige benutzet hat, was von seinen Landsleuten vorgearbeitet worden war, sondern daß er aus Pörners, Sieferts, Gülichs, Bergmanns, Scheffers, Voglers u. a. m. Schriften das Beste ausgehoben und angewandt hat.

In dem ersten Theile wird von der Färbekunst überhaupt und den Eigenschaften der Färbesubstanzen, den Pigmenten

und ihren Verwandtschaften, den Beitzen, der Wirkung der Luft und des Lichts auf die Farben, ingleichen von adstringirenden Stoffen, vorzüglich von Galläpfeln, gehandelt. Die vorzüglichste Theorie davon ist in den ersten 6 Kapiteln vorgetragen, und enthält folgende Sätze: Die Pigmente, oder Farbetheile, haben chemische Eigenschaften, wodurch sie sich von einander unterscheiden, und welche darin bestehen, daß sie zu allerhand Salzen, Erden, Metallkalken, zur Wolle, Seide, Baumwolle und Linnen besondere Verwandtschaften haben. Diesen Wirkungen gemäß verbinden sie sich leichter oder schwerer, mehr oder weniger fest mit den Zeugen; woraus der erste Unterschied bey Farbeprocessen, nach Beschaffenheit des Zeuges und des Pigments, entspringt. — Durch die Verwandtschaft der Pigmente zur Alaunerde und Metallkalken entstehen Verbindungen, wodurch ihre Farbe mehr oder weniger verändert, fester und gegen äußerliche wirkende Mittel unempfindlicher wird. In dieser Rücksicht geht bey den meisten Farben eine dreyfache Verbindung vor, wodurch die Farbe theils modifizirt, theils in den Zeugen befestigt wird. Die atmosphärische Luft wirket nur von Seiten der Lebensluft auf die Farben, deren Veränderung als eine wirkliche Verbrennung angesehen werden müsse, die auch durch Licht und Wärme befördert werde. Die Farben sind mehr oder weniger beständig, nach der Geneigtheit, mehr oder weniger in einem stärkern oder schwächern Grade die Verbrennung zu erleiden. Bey der Wirkung der Beitzen müssen die Verbindungen unterschieden werden, die aus ihnen und den Pigmenten, dem Zeuge und dem Zwischenmittel, der Proportion der Farbesubstanz und dem Zwischenmittel entstehen können. Auch müssen die Modifikationen der Farbe, welche aus der Vereinigung der Pigmente, und diejenigen, die aus der mit ihnen verbundenen Basis entstehen, unterschieden werden.

Es wäre zu wünschen, daß der Vf. bey dieser Theorie die Erklärungen nach antiphlogistischen Grundsätzen lieber ganz vermieden hätte; denn von hundert Färbern, die diese Schrift lesen möchten, wird vielleicht nicht ein einziger vom Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickluft sich einen Begriff machen können; vielmehr ist zu befürchten, daß manchen, wegen der vielen unverständlichen Stellen, die ganze Schrift verhaßt werden dürfte. Hrn. Göttlings erläuternde Noten sind zu diesem Zweck nicht hinreichend.

Der

Der dritte Abschnitt enthält die Beschreibung der zur Färberey erforderlichen chemischen wirkenden Mittel, und ist sehr zweckmäßig und lehrreich. Es sind darin die Vitriolsäure, Salpetersäure, Salzsäure, dephlogistisirte Salzsäure, Königswasser, Weinstein, Alaun, grüner, blauer und weißer Vitriol, Grünspan, Bleyzucker, Pottasche, Soda, Seife, Schwefel, Arsenik und Wasser, nach ihren chemischen Wirkungen vorgetragen. Beym letztern Punkte hätte billig die Verbesserung harter Wässer durch Pottasche nicht vergessen seyn sollen.

Der zweyte Theil betrifft das Verfahren beym Färben: Darin wird vom Schwarz- und Graufärben, vom Bläuen, vom Rothen, von gelben, falben und zusammengesetzten Farben, und in besondern Kapiteln vom Indig, Wayd, Indig- und Waydküpe, Sächsischem Blau, Blaufärben mit Berlinerblau, Krapp, Cochenille, Scharlach, Kermes, Orseille, Safflor, Brasilienholz, Campecheholz, Wau, Gelbholz, Rocou, Scharte, Nußschalen, Sumach rc. gute Anleitung ertheilet.

Chemische und mineralogische Geschichte des Quecksilbers, abgefaßt von G. Fr. Hildebrandt, der Arzneyk. Dr. und ord. Lehrer der Anatomie und Chemie zu Braunschweig rc. Braunschweig, im Verlage der Schulbuchhandlung. 1793. 4. 467 S. 2 Rh.

Die Geschichte eines Gegenstandes kann freylich niemahls vorgetragen werden, ohne dasjenige zu benutzen, was von Vorfahren schon geleistet worden ist; deswegen hat auch der Hr. Vf. diese Regel beobachtet, und aus den besten Schriften das Wichtigste ausgehoben. Keinesweges darf man aber dessen Arbeit für blosse Sammlung des schon Bekannten ansehen, sondern er hat eigne zahlreiche Bemerkungen an gehörigen Orten mit eingeschaltet, die Behauptungen anderer entweder zu bestätigen, oder widerlegen zu können, und dadurch seiner Schrift einen doppelten Werth verschaffe.

Im ersten Buche sind die Eigenschaften des Quecksilbers selbst, und besonders der Namen des Quecksilbers, wie lange es bekannt, in welchen Gestalten es vorkommt; das specifische Gewicht,

Gewicht, die optischen Eigenschaften, Geruch und Geschmack desselben, die tropfbare Flüßigkeit und Festigkeit, Anhaftung an andere Körper, Sieden und Flüchtigkeit desselben, die Destillation, Grad der Beständigkeit und die Verkalkung nach verschiednen Methoden, erörtert. Die Verkalkung durch blosses Feuer hat der Vf. nicht selbst anstellen können, sondern sie nach Weigel beschrieben.

Das zweyte Buch begreift die Veränderungen, welche das Quecksilber durch verschiedne andere Stoffe erleidet, als durch Wärmestoff, Luft, Wasser, Erden, Säuren aller Art, wobey das Verhalten jeder Säure insbesondere, und der daraus entstehenden Verbindung sehr umständlich beschrieben worden ist. Diesen folgen die Beschreibungen vom Verhalten des fixen und flüchtigen Alkali, der Blutlauge, des Salpeters, (worin die merkwürdige Beobachtung des Vfs., daß weder das lebendige Quecksilber, noch der rothe Quecksilberkalk mit glühendschmelzendem Salpeter verpufft) Salmiaks, Boraxes, Schwefels, Phosphors, Zuckers, Alkohols, der verschiedenen Naphthen, der Oele, des zusammenziehenden Gewächsstoffs, und der Metalle gegen das Quecksilber.

Im dritten Buch wird die Gewinnung des Quecksilbers in der Natur, Reinigung und Benutzung desselben beschrieben, wobey jedoch absichtlich der medizinische Gebrauch ausgeschlossen worden, den der Vf. einer besondern Schrift vorenthalten hat.

Aus der angeführten Reichhaltigkeit des Inhalts kann jedermann auf Belehrung und Nützlichkeit dieser Schrift sicher schließen.

Versuch einer neuen Nomenclatur für deutsche Chymisten. Von Joh. Andr. Scherer, der Arznk. Doktor rc. Wien, bey Chr. Fr. Wapler. 1792. 208 Seit. gr. 8. Nebst einer großen Tabelle, aus zwey Bogen bestehend. 1 Rh.

Da die französischen Chemisten in ihrem neuen chemischen System, ihren Kunstgriffen gemäß, eine neue Nomenklatur einzuführen nöthig fanden, und ihr System nun auch in Deutschland hin und wieder Beyfall findet, das aber ohne aus-

führ-

führliche Beschreibung der neuen Kunstsprache nicht verstanden werden kann; so hat Hr. Sch. durch gegenwärtige Schrift, die ganz nach dem von den Franzosen entworfenen Werke: Methode de Nomenclature chymique etc. gemacht ist, den Versuch einer deutschen Uebersetzung dieser neuen Kunstsprache vortragen wollen.

Allerdings erforderten die Fortschritte in dieser Wissenschaft manche Veränderung in den Benennungen, welches auch die deutschen Chemisten schon lange eingesehen und befolgt haben; aber nun entsteht die große Frage: ob die neuen abstrakten Begriffe der Gallier, woraus ihr neues Kunstsystem zusammengesetzt ist, und welche sie durch die neue Nomenklatur eben so abstrakt zu beschreiben suchen, auf festem Grunde beruhen? Daß dies bis auf den heutigen Tag noch nicht entschieden ist, beweisen die Widersprüche der mehresten von den besten deutschen Chemisten. Sehr gründlich hat Hr. Bergr. Crell diesen Gegenstand in einer Abhandlung bearbeitet, die der Kays. Akad. d. W. zu Petersburg übergeben worden, wovon sich auch ein Auszug in dessen chemischen Annalen von 1791 B. I. befindet, der Beherzigung verdienet. Manches Gute ist in der französischen Kunstsprache nicht zu verkennen, in so ferne man in den Benennungen zugleich die Bestandtheile zu bestimmen sucht, die in den zu benennenden Körpern gründlich bewiesen werden können; aber leider ist die Menge derjenigen Namen groß, wovon die angenommenen Bestandtheile nicht so erweislich sind.

In der Einleitung zur jetzigen Schrift ist die Geschichte von der Entstehung der neuen Kunstsprache vorgetragen, und nach welchen Regeln dabey verfahren worden ist. Von S. 52 bis zu Ende folgt die neue Nomenclatur von allen einfachen und verbundenen Substanzen in alphabetischer Ordnung, wobey auf die französische Benennung die lateinische, und auf diese die deutsche folget. Auch sind dabey zugleich die schon von andern Chemisten eingeführte Benennungen mit beygefüget worden.

Nach dieser schon abgeschlossenen Recension finden wir die Beyfuge nicht überflüßig, daß, nach den sichersten Nachrichten, wegen neu angestellter Versuche und deren Erfolg, das neue chemische System von Grund aus gestürzet worden sey. Sind dann oxygène, hydrogène, Azot, Undinge, so wird

wird die neue Nomenklatur eine klägliche Figur machen, und höchstens noch zum belehrenden Beweise dienen, wie weit Hirngespinste ausgebildet werden können.

Chemische Untersuchungen über die vorgeblich giftigen Eigenschaften des Witherits, der Schwererde und der salzsauren Schwererde, von Dr. W. H. S. Bucholz, Fürstl. Sächs. Bergrathe. Weimar, bey Hoffmanns Witbe und Erben. 1792. 4 Bog. 8. 4 Gr.

Das von Dr. Crawford in England erfundene neue Arzneymittel, die salzsaure Schwererde, wurde nicht lange nach ihrer Bekanntwerdung in Deutschland in den Verdacht gesetzt, daß sie giftige Eigenschaften besäße, und daß solche von einem wirklichen arsenikalischen Gehalte herrühreten. Hr. Bergr. Bucholz, der sich schon von ihren guten Eigenschaften überzeugt hatte, suchte deswegen alles auf, was von ihr und ihrer bereits angestellten Untersuchung in Schriften bekannt gemacht worden war, und fand auch unter andern wirklich eine Nachricht von Dr. Leigh, worin ausdrücklich angegeben war, daß im Pfunde der Schwererde aus Anglezark wenigstens eine Drachme Arsenik befindlich sey, der zwischen den Fasern des Spaths liegt. Auch Dr. Wall der Jüngere schien dies nach seinen Versuchen zu bestätigen.

Um also in dieser Sache mehr Gewißheit zu erhalten, veranlaßte er, daß Hr. C. A. Hoffmann, der sich schon durch seine Geschicklichkeit bekannt gemacht hatte, eine besondere Untersuchung mit dem Witherit anstellte. Der Erfolg davon war, daß durch 23, mit aller möglichen Vorsicht und Rücksicht auf einen kleinen arsenikalischen Gehalt, unternommene Versuche, weder aus dem Witherit, als aus der luftsauren Schwererde, noch aus verschiedenen Arten von Schwerspaten, nicht eine Spur von Arsenik zu entdecken war. Die nachtheiligen Wirkungen der ersten Beobachter müssen also wahrscheinlich ihren Grund in der eignen Textur dieses Fossils, dessen Härte und Schwerauflöslichkeit gehabt haben.

Man kann demnach alle Furcht für der so wirksamen salzsauren Schwererde mit Grunde fahren lassen, und, in Erman-

mengebung des natürlichen Witherits, diese Erde nach der hier zugleich ertheilten Vorschrift aus dem Schwerspathe durch Kalzination mit fixen Alkali scheiden; und solche hernach, mit Rücksicht auf die Abscheidung einiger dabey seyn könnenden Eisen- oder andern Metalltheile, in verdünnter Salzsäure auflösen.

Km.

Versuch einer systematischen Nomenklatur für die phlogistische und antiphlogistische Chemie, von G. Eimbke. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1793. 8. 234 Seit. 14 gr.

Der Vf. hat bey jedem Produkte die Synonymen vollständig gesammlet, und in dieser Rücksicht verdient sein Unternehmen allerdings Beyfall. Die Namen der chemischen Produkte sind, wie er selbst erinnert, nach Bergmanns Weise gebildet, und diejenigen, welche von ihm selbst herrühren, nicht immer die passendsten. Er unterscheidet z. B. die Mittelsalze von phlogistisirten Säuren durch den Zusatz volubilis, als calx phosphorata volubilis, als ob die Verbindung flüchtig sey; die Mittelsalze von dephlogistisirten Säuren durch den Zusatz simplex, als calx muriata simplex, da man doch eher von der Verbindung, die bloß calx muriata heißt, glauben sollte, sie sey simplex. Daß der Vf. sich dabey ganz nach der phlogistischen Theorie richtet, zeigt das letzte Beyspiel. Doch er sagt selbst, seine Hauptabsicht sey, eine methodische Aufzählung der chemischen Körper nach den Begriffen der Stahlischen Schule zu geben. Besser hätte er gesagt, nach Hr. Gren's in Halle Begriffen. So sind die Pflanzensäuren als Abänderungen der Luftsäure, die Lebens- und brennbare Luft als Abänderungen des Wasserdampfes aufgeführt. Wie diese Abänderungen geschehen, weiß man freylich nicht. Man sieht hieraus, wie wenig de Luc's Einfälle, und überhaupt alle Einfälle, wodurch man sich einer andern Erklärungsart zu entwinden sucht, zur Grundlage eines Systems dienen können.

Ru.

Beweis, daß Johann Majow vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogistischen Chemie und Physiologie

siologie gelegt hat, von Johann Andreas Scherer, D. Wien, bey Wappler. 1793. 8. 188 Seiten. 16 Kr.

Diese Schrift hat einen zweyfachen Gesichtspunct und Nutzen, um zu zeigen, daß nicht alles neu ist, was so scheint oder dafür ausgegeben wird, weil — man gemeiniglich nichts von alten Büchern, und wenig von neuen Büchern liest, und daß Mayow, ein zu seiner Zeit verkannter Chemist, in der Physiologie die Lebensluft, wie Priestley und Scheele, die thierische Wärme, wie Crawford, in der jetzt herrschend werdenden antiphlogistischen Chemie, wie Lavoisier, lehrte. Also immer nur der neu aufgestutzte Huth des guten, jetzt auch vergessenen Gellert's.

Der Herausgeber hat die hieher gehörigen Fragmente in einiger Ordnung übersetzt, oben den antiphlogistischen Lehrsatz der Neuern gestellt, und drunter Mayows Text, der meistens treffend ist und den Leser stutzig macht, ob die neuen Herren das alles selbst erfunden, oder mit fremdem Kalbe gepflügt, nur nach ihrer Art aufgeputzt und verbessert haben. Inventis facile est aliquid addere. Ein unbefangener Leser, der das Gute nimmt, wo und wie er es findet, wird sich auch hier von der vielfachen Täuschung losreißen, als ob alles Gold sey, was man uns gegenwärtig dafür ausgeben will, wird mit uns wünschen, daß der Vf. ähnliche Goldkörner aus den Schriften der Vorzeit ausheben und dadurch Recht und Billigkeit unter dem Aerztlervolk herstellen möge. Suum cuique. Grade, weil die wenigsten Aerzte ältere Werke lesen, wird es manchem Brauskopfe oder gelehrten Windblaser leicht, sich als Genie und Erfinder jedermänniglich anzupreisen. Ob die phlogistische oder antiphlogistische Chemie siegt, kann uns gleichgültig seyn, denn es tritt doch nur eine neue Theorie an die Stelle der alten, hinter neue unverständliche Worte versteckt, wie zum Theil die liebe kritische Philosophie. Bey der Enthüllung findet man meistens die alte Sache, nicht selten verunstaltet und verdunkelt. Pörner, Leonhardi und andere Chemisten möchten doch wohl noch viele gegründete Zweifel gegen das antiphlogistische System erheben, Versuche den Versuchen entgegenstellen können. Wollten sie es doch bald aus Liebe zur Wahrheit thun!

Dk.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Achten Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft
und Intelligenzblatt No. 10. 1794.

Weltweisheit.

Ueber die Progressen der Philosophie. Veranlaßt durch die Preisfrage der königl. Akademie zu Berlin für das Jahr 1792: Was hat die Methaphisik (Metaphysik) seit Leibniz und Wolf für Progressen gemacht? von Salomon Maimon. Berlin, 1793. bey Vieweg dem Jüngern. 56 Seit. in 8. 4 R.

Man redet jetzt häufig von den großen Fortschritten, die ganz neuerlich im Gebiete der Philosophie geschehen seyn sollen. Es war also wohl der Mühe werth, die Beschaffenheit dieser Fortschritte genau anzugeben, und dasjenige sorgfältig zu bestimmen, worin der Zustand der Philosophie in den neuesten Zeiten den Zustand eben derselben Wissenschaft in ältern Zeiten übertrifft. Dieser Arbeit hat sich Hr. Maimon in dem vor uns liegenden Werke unterzogen, das freylich die aufgeworfene Frage noch nicht völlig erschöpft; aber doch manche sehr wichtige Beyträge zur Beantwortung derselben liefert, und sowohl von dem Scharfsinne und den philosophischen Kenntnissen, als auch von der Unpartheylichkeit seines Verfassers einige rühmliche Beweise enthält.

Die Veranlassung zu diesem Werke gab die von der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin für das Jahr 1792 aufgegebene Preisfrage: Was hat die Metaphysik seit Leibnitzen für Progressen gemacht? Ein Freund redete

nämlich dem Vf. zu, auch als Konkurrent dieses Preises eine Beantwortung der aufgegebenen Frage einzuschicken. Allein der Vf. konnte sich hierzu vorzüglich deswegen nicht entschliessen, weil die Frage bey dem jetzigen Zustande der Philosophie in Deutschland überhaupt nicht beantwortet werden kann, indem die kritische Philosophie, von deren rechtmäßigen Foderung der Vf. überzeugt ist, die Metaphysik (als Wissenschaft der Dinge an sich) unter die unmöglichen Wissenschaften verweiset. Zwar würde wohl ein Antikantianer an der Beantwortung der aufgegebenen Frage nicht verzweifeln; allein so wie die Sachen der Philosophie jetzt stehen, müßte er doch seiner Beantwortung der Frage die Untersuchung voraus schikken: Ob Metaphysik überhaupt möglich sey, oder nicht? Der Vf. verwandelte also die aufgeworfene Frage in die allgemeinere: **Was hat die Philosophie seit Leibnizen für Progressen gemacht?** und will diese im gegenwärtigen Werke untersuchen, jedoch im geringsten nicht in der Absicht, um dadurch bey dem auszutheilenden Preise zu konkurriren, indem die Akademie absolut Metaphysik fodere, die ihr, der Ueberzeugung des Vf. nach, selbst die Allmacht nicht geben kann. In einer Note fügt der Vf. noch bey: er müsse, um die Ehre der deutschen Philosophie zu retten, hiermit melden, daß ein Franzose die Frage aufgeworfen habe; und man dürfe also über ihre Beschaffenheit nicht erstaunen. (Diese Stelle enthält einen harten Vorwurf für die Mitglieder der philosophischen Klasse in der königl. Akademie. Denn gesetzt auch, daß ein Franzose die Frage aufwarf und zur Aufgabe für das Jahr 1792 bestimmt haben wollte, so hätten doch die deutschen Mitglieder von der philosophischen Klasse ihre Zustimmung verweigern, und dem Franzosen, dem seine gänzliche Unbekanntschaft mit dem neuesten Zustande der Philosophie in Deutschland wohl zu verzeihen ist, begreiflich machen sollen, daß die Frage für gegenwärtige Zeiten gar nicht passe, und bey den Philosophen von Profession den Verdacht erregen werde, die Akademie sey in ihren Einsichten von Philosophie und Metaphysik beynahe um zwanzig Jahr zurück. Freylich kommt bey der aufgegebenen Frage viel darauf an, in welchem Sinne man das Wort Metaphysik nimmt. Ist darunter die spekulative Philosophie zu verstehen, (und manchmal brauchen die Franzosen das Wort Metaphysik in einer so weiten Bedeutung) so ist die Frage für uns Deutsche völlig unverständlich abgefaßt, denn in Deutschland braucht man das Wort Metaphysik

ausschliesslich nur von einem Theile der speculativen Philosophie. Soll aber unter Metaphysik das zu verstehen seyn, was Leibniz und Wolf darunter verstanden, nämlich die Wissenschaft von den allgemeinsten und nothwendigen Eigenschaften der Dinge an sich: so ist die Frage für unser Zeitalter durchaus unpassend, indem nicht allein Kantianer, sondern auch Skeptiker die Möglichkeit einer solchen Metaphysik gänzlich leugnen. Die Zahl der Mitglieder dieser beyden philosophischen Partheyen ist aber in Deutschland gewiß eben so groß, als die Zahl der Dogmatiker, welche noch an die Möglichkeit einer solchen Metaphysik glauben; und bekanntlich haben diese Dogmatiker die Bearbeitung ihrer Metaphysik vor der Hand beynahe ganz aufgegeben, und streiten erst noch mit jenen beyden Partheyen über die Möglichkeit derselben. Daß man aber die Möglichkeit einer dogmatischen Metaphysik jetzt gänzlich in Zweifel zieht, kann wohl nicht zu den Progressen dieser Wissenschaft gezählt werden, denn sonst könnte man auch wohl von den Progressen reden, die die Astrologie dadurch gemacht hat, daß denkende Köpfe die Möglichkeit derselben in Zweifel gezogen haben. Die Kantianer reden endlich auch wohl von einer Metaphysik, und die Vernunftkritik soll eine Propädevtik zu derselben seyn. Allein sie verstehen unter dieser Metaphysik eine Wissenschaft der allgemeinsten Eigenschaft der für uns erkennbaren (nicht bloß denkbaren) und in der Erfahrung gegebenen Dinge. Diese Metaphysik kann aber wohl schwerlich in der aufgegebenen Preisfrage gemeint seyn, weil es nicht die Metaphysik ist, die Leibnitz bearbeitete, und die also auch nicht seit Leibnizens Zeiten hat Progressen machen können. Mancher würde überdies wohl noch mit Recht erinnern, daß die Kantische Schule, indem sie die Wissenschaft der allgemeinsten und nothwendigen Eigenschaften sinnlicher Dinge Metaphysik nenne, einen großen Mißbrauch mit diesem Worte treibe und es ganz seiner ursprünglichen und hergebrachten Bedeutung zuwider anwende. Auf jeden Fall wäre aber doch die Preisfrage wieder so unbestimmt abgefaßt, daß man wohl von selbstdenkenden Philosophen keine Beantwortung derselben erwarten dürfte; denn wer würde sich wohl an die Auflösung einer Frage wagen, deren Sinn so unbestimmt und zweydeutig ist, und woher kann man wissen, was die Akademie eigentlich unter der Metaphysik verstehe, deren Progressen sie angegeben wissen will? Vielleicht erhalten wir aber bey der Preisvertheilung, wenn dergleichen Statt finden sollte, nähern Auf-

schluß über die Frage und deren eigentlichen Sinn. Rec. enthält sich also für jetzt aller weitern Beurtheilung derselben.)

Nachdem nun der Vf. die Wichtigkeit der Frage gezeigt hat, die er in diesem Werke zu beantworten unternimmt, so theilt er diese Frage in folgende besondere Fragen ein.

1) Was kann eine Wissenschaft überhaupt gewinnen, und wodurch?

2) Was ist Philosophie überhaupt?

3) Was ist die Leibnizische Philosophie?

4) Was kann die Philosophie gewinnen, und wodurch?

5) Was hat die Philosophie seit Leibnizen, und sowohl durch ihn, als durch andere, die auf ihn gefolgt sind, gewonnen? — Die erste Frage beantwortet der Vf. folgendermaaßen. Eine Wissenschaft kann gewinnen A) in Ansehung ihrer Extension, durch rechtmäßige Anwendung ihrer Principien, und durch Entdeckung eines bisher unbekannten Princips, oder durch Berichtigung des schon bekannten. B) In Ansehung der Intension, durch Erhaltung eines reellen Princips und einer systematischen Form, und durch Entdeckung eines nothwendigen und allgemein gültigen Princips.

Ueber die zweyte Frage sagt der Vf. folgendes: Bey aller bisherigen Unbestimmtheit des Begriffs der Philosophie muß doch folgendes als ausgemacht zugegeben werden. 1) Die Philosophie ist eine strenge Wissenschaft, die Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit mit sich führt. 2) Die Philosophie ist die Wissenschaft aller Wissenschaften, wodurch sie erst diesen Namen erhalten. Die Philosophie ist also eine Wissenschaft, deren Gegenstand die Form einer Wissenschaft überhaupt ist. Sie ist eine reine, angewandte und praktische Wissenschaft. (Diese Exposition oder Definition des Begriffs der Philosophie — denn was von beyden es eigentlich seyn soll, hat der Vf. nicht angegeben, — ist dunkler und zweydeutiger, als irgend eine Erklärung, die man bisher von der Philosophie aufgestellt hat. Was ist nämlich unter der Form einer Wissenschaft überhaupt, die den Gegenstand der Philosophie ausmachen soll, zu verstehen? Vermuthlich doch wohl das Wesen aller Wissenschaften, die Ableitung aus Principien, das analytische Denken. Alsdann paßt die Erklärung, die der Vf. von der Philosophie gegeben hat, nur auf die Logik. Un-

ter der Logik stehen auch wirklich alle Wissenschaften, und zwar in Ansehung ihrer Form und in Ansehung des wissenschaftlichen Charakters, aber nicht in Ansehung der Materie. Auch möchte Rec. wohl wissen, für welche Wissenschaft die Sittenlehre und die empirische Psychologie bloße Form seyn sollte, oder welches die Wissenschaften seyen, zu denen diese Theile der Philosophie die Form liefern? Allerdings mußte der Vf. die Frage berühren: Was ist Philosophie überhaupt? denn er will von den Progressen derselben handeln. Allein wollte er diese Frage für die Absicht seines Werkes zweckmäßig beantworten, so durfte er dabey schlechterdings nicht auf das Wesen dieser oder jener besondern Philosophie Rücksicht nehmen, und darnach die Philosophie überhaupt bestimmen — denn es soll ja erst untersucht werden, ob die wahre Philosophie durch dieses oder jenes philosophische System in den neuern Zeiten gesponnen habe; — sondern er mußte eine Erklärung der Philosophie aufstellen, welche über gegründete Zweifel erhaben ist, und wornach sich der Werth jedes besondern philosophischen Systems bestimmen läßt. Eine solche Erklärung kann nur von dem Zwecke hergenommen werden, der aller Philosophie zum Grunde liegt. Dieser Zweck besteht darin, daß die Philosophie die wesentliche Bestimmung der Erkenntnißkräfte und das Begehrungsvermögen im Menschen nach Principien der Vernunft angeben soll. Dieser Zweck liegt allen besondern Systemen der Philosophie zum Grunde, und ist durch dieselben bald weniger, bald mehr, von keinem derselben aber gänzlich erreicht worden. Durch eine Bestimmung des Wesens der Philosophie nach ihrem Zwecke, der sich auf die Bedürfnisse der menschlichen Vernunft bezieht, hätte sich der Vf. auch seine ganze Arbeit sehr erleichtert, und in die unternommene Untersuchung mehr Licht und Präcision gebracht. Nachdem nämlich der Zweck der Philosophie ausgemittelt ist, so kommt, wenn über den Werth eines besondern Systems und über die Progressen, welche die Philosophie überhaupt dadurch gemacht hat, richtig geurtheilt werden soll, alles darauf an, daß man untersucht und bestimmt, wie weit in jenem System der Zweck der Philosophie erreicht worden sey, und wie weit jenes System von der wahren Philosophie, die bis jetzt nur noch als Ideal der Vernunft existirt, noch abweiche. Nachdem also der Vf. angegeben hatte, wie weit Leibniz dasjenige in seinem System erreicht hat, was als wesentlicher Bestandtheil zur Philosophie, nach den Absichten, die die Vernunft dabey

 hat,

hat, gehört, so mußte er ferner anzeigen, worinne Leibnizische Philosophie von dem Ideale einer Philosophie abwich, und ob diesen Mängeln der Leibnizischen Philosophie durch die Bemühungen der neuern Weltweisen abgeholfen worden sey. Der Vf. aber hat sich, wie es uns scheint, durch Verwechselung der Kantischen Philosophie und ihrer Eigenthümlichkeiten mit der ächten Philosophie, die freylich noch nirgends da ist, sondern von den selbstdenkenden Weltweisen noch aufgesucht wird — und die kritische Philosophie ist nichts weiter, als ein Versuch, die ächte und einzige Philosophie aufzufinden, und wird auch von ihrem vortrefflichen Urheber nur für einen solchen Versuch ausgegeben, welches aber den blinden Anhängern des großen Mannes noch nicht hat begreiflich gemacht werden können — irre führen lassen, und hierzu scheint **Reinholds** nichtssagende Abhandlung über den Begriff der Philosophie in den Beyträgen zu den bisherigen Mißverständnissen der Philosophen, auf die er sich beruft, vieles beygetragen zu haben.)

Aus dem Vorhergehenden leitet der Vf. die Beantwortung der vierten Frage ab: **Was kann die Philosophie gewinnen?** Die reine Philosophie, sagt er S. 13, kann in Ansehung ihrer Intension dadurch gewinnen, daß man ihre Principien fest setzt. Die Logik ist schon seit ihrer Entstehung in diesem Betracht vollendet. Die Transscendental-Philosophie hat ihre Begründung **Kant** zu verdanken; sie ist auch, wie ich dafür halte, schon vollendet. (Von wem denn aber? **Kant** sagt ja ausdrücklich und mehr als einmahl, die Critik der reinen Vernunft sey noch keines weges eine Transscendental-Philosophie, sondern nur Grundlage und Vorbereitung zu derselben. Unter allen seinen Schülern aber hat sich bis jetzt noch kein einziger daran gewagt, ein vollständiges System aller bloß aus dem Erkenntnißvermögen herrührender Bestandtheile der Erkenntniß aufzustellen; sie bleiben noch immer dabey stehen, die von **Kanten** gelieferte Theorie der Sinnlichkeit und des Verstandes zu erörtern und verständlicher zu machen. Weiter fortgebauet auf den von **Kant** gelegten Fundamenten zu einer Transscendental-Philosophie hat noch kein einziger, und **Reinhold** hält sogar diese Fundamente für sehr unsicher, und hat daher neue Fundamente liefern wollen. Auch dürfte der Skeptiker sagen: der Transscendental-Philosophie, die der Vf. für bereits vollendet hält, fehle es an allem, woran es

ihr,

ihr; wenn sie auf die Würde einer Wissenschaft Ansprüche soll machen, nur fehlen könne, nämlich an einem Beweise ihrer Möglichkeit, indem von Kanten auch nicht im geringsten befriedigend dargethan sey, weder daß es Bestandtheile unserer Kenntniß a priori gebe, noch auch, daß dieselben von dem Bestandtheile a posteriori in der Erkenntniß gehörig können unterschieden werden. Herr Maimon beliebe nur den Aenesidemus nachzulesen, so wird er zum wenigsten daraus ersehen, daß die Zweifel über die Möglichkeit, einen Ursprung unserer Vorstellungen a priori und a posteriori zu erweisen, zum wenigsten nicht vernunftwidrig sind.) Die angewandte Philosophie aber kann gewinnen, theils in Ansehung ihrer Intension, dadurch daß man ihr, so weit dieses angehet, die Principien der reinen Philosophie zum Grunde legt; theils in Ansehung der Extension durch das Aufsteigen vom Besondern zum Allgemeinen nach einer gehörig angestellten Indukzion.

Die dritte Frage: **Was ist die Leibnizische Philosophie?** beantwortet der Vf. durch eine Erörterung der Leibnizischen Lehren von den angebornen Vorstellungen, vom System der Monaden, von der harmonia praestabilita, indem diese Lehren das Charakteristische der Leibnizischen Philosophie ausmachen. (Diese Erörterung beweist, daß der Vf. mit dem Leibnizischen System nicht völlig unbekannt ist. Aber schwer möchte es ihm wohl werden, jede Erklärung, die er von den oben angeführten Fundamentalartikeln des Leibnizischen Systems giebt, aus Leibnizens Schriften und aus dem Geiste seiner Philosophie zu erweisen. So wird z. B. S. 30 behauptet: **Leibniz** spreche in seiner Monadologie eigentlich nicht von den einfachen Substanzen als von Dingen an sich, sondern bediene sich der Monadologie nur als einer Fikzion oder Hypothese, um dadurch die Beschaffenheit der Körper und ihre Verhältnisse nur besser erforschen zu können. Vorgeben läßt sich dies freylich; aber auch aus **Leibnizens** Schriften erweisen? Diesen Erweis ist der Vf. gänzlich schuldig geblieben. Wir wissen wohl, daß **Leibniz** in der Philosophie zur Auflösung schwerer Probleme sich der Hypothesen bediente. Aber er war doch wirklich zu sehr Dogmatiker, als daß er seiner Monadologie, der Grundlage seines ganzen Systems, eigentlich nur den Werth einer Hypothese beygelegt haben sollte. Unsers Bedünkens nach hätte auch der Vf. in diesem Abschnitte seines Werkes noch genau angeben sollen, wie weit das Leib-

nizische System durch seine Grundlehren das Ideal einer Philosophie erreiche, und wie viel hingegen an jenem System, vermöge dieses Ideals, noch zu verbessern übrig geblieben sey. Hiernach läßt sich nämlich allein bestimmen, ob die Veränderungen, die seit **Leibnizen** mit diesem oder jenem Theile der Philosophie vorgefallen sind, wahre Verbesserungen ausmachen.)

In der Beantwortung der fünften Frage: Was hat die Philosophie seit **Leibnizen** gewonnen? holt der Vf. sehr weit aus, vergleicht das Leibnizische System mit den ältern griechischen Systemen, erklärt auch das System des **Spinoza**, und untersucht dessen Uebereinstimmung mit dem Leibnizischen; endlich aber giebt er zum Behuf derselben folgendes an: Die Philosophie hat seit **Leibnizen** und durch denselben gewonnen, 1) in Ansehung ihrer Intension, indem sie die vollkommenste Form einer Wissenschaft überhaupt erhalten hat. Sie subsumirt das größte mögliche Mannichfaltige unter die höchste Einheit der Principien in der vollkommensten systematischen Ordnung. Nach **Leibnizens** harmonia praestabilita müssen wir uns nämlich nicht nur alle Erscheinungen, sondern auch alle Dinge an sich, nicht bloß die wirkliche Welt, sondern auch alle mögliche Welten als unendliche Darstellungsarten eines und eben desselben Wesens denken. Dies ist eine Idee, worauf eine jede Kritik der reinen Vernunft zurück gebracht werden muß, wenn sie befriedigend seyn soll. 2) In Ansehung der Extension hat die Philosophie seit **Leibnizen** und durch denselben gewonnen, nicht bloß einzelne Wahrheiten, sondern ganze Wissenschaften; a) eine Moral; b) ein Naturrecht; c) eine Aesthetik. Der Begriff der Vollkommenheit, welcher der ganzen Leibnizischen Philosophie zum Grunde liegt, ist, wenn er nur richtig gefaßt wird, nicht nur ein Begriff a priori, sondern auch von außerordentlicher Fruchtbarkeit. **Wolf, Baumgarten** und andere haben dieses wohl eingesehen, und daher Moral, Naturrecht und Aesthetik darauf gegründet. 3) Hat die Philosophie seit **Leibnizen** (aber nicht durch ihn) gewonnen eine ganz neue Art, nämlich **die kritische Philosophie.** Keine Art von Philosophie ist so weit auf die erste Quelle der menschlichen Erkenntniß zurück geführt, und keine hat so sehr die wissenschaftliche Strenge und vollständige systematische Form erhalten, als die kritische. Endlich hat 4) seit **Leibnizen** die Philosophie eine nicht eben neue, aber doch

immer

immer mißverstandene Art zu philosophiren; nämlich die Skeptische Methode gewonnen. (Unsere Leser werden es wohl schon selbst gemerkt haben, daß der Vf. in diesem Abschnitte äußerst unbefriedigend wird, und über die von ihm selbst aufgeworfene Frage am Ende so viel, als nichts, sagt. Was nämlich Leibniz selbst zur Verbesserung der Philosophie beygetragen hat, hätte im vorhergehenden Abschnitte angeführt werden sollen. Eben so wenig gehörte auch hieher eine Vergleichung der Leibnizischen Philosophie mit andern ältern Philosophien. Und was sagt denn der Vf. eigentlich über die Progressen der Philosophie seit Leibnizen? Nichts weiter, als dieses: die Philosophie hat eine Moral, Naturrecht, Aesthetik, eine kritische Philosophie und eine skeptische Methode gewonnen. Aber können denn die kritische Philosophie und der Skepticismus neben einander bestehen und zu den Progressen der Philosophie gezählt werden? Dieser leugnet ja, was jene behauptet, dieser nennt Irrthum, was jene für Wahrheit ausgiebt. Wirklich, man muß sehr verworrene Begriffe von den Progressen einer Wissenschaft haben, wenn man die entgegen gesetzten Theorien, die in derselben vorhanden sind, auch zu den Progressen derselben zählen kann. Und wer würde sich wohl des Lachens enthalten, wenn Jemand auf die Frage: Was hat die Moral seit dem Sokrates unter den Griechen gewonnen? zur Antwort geben wollte: das stoische System und das Epikureische. Unbegreiflich ist es aber vollends, wie der Vf. sagen kann, die Philosophie habe durch Leibnizens harmonia praestabilita die vollkommenste Form einer Wissenschaft erhalten. Besteht denn der wissenschaftliche Charakter der Philosophie darin, daß man alle Wesen, groß und klein, aus einem einzigen Grundwesen ableitet? nun so hatte das System der Eleatiker und des Spinoza, in welchen sogar aus allen Wesen nur ein einziges gemacht wird, weit mehr den Charakter der Wissenschaft an sich, als das Leibnizische, denn in jenen wird noch weit strenger die größte Mannichfaltigkeit unter die höchste Einheit subsumirt. Auch scheint der Vf. die prästabilirte Harmonie für das höchste Vernunftprinzip zu halten, und da werden ihm denn Lockianer, Kantianer und Skeptiker antworten, daß, weil zu einem Vernunftprinzip Wahrheit nothwendig erforderlich ist, die Leibnizische Lehre von der prästabilirten Harmonie aller Dinge der Wahrheit aber gänzlich ermangele, indem sie bloß auf einer Verirrung der Vernunft beruhe, und höchstens einen schönen Traum aus-

Z 2 mache,

[illegible] man einmal [illegible] könne, ihr auch alles fehle, was zu einem Prinzip in der Philosophie wesentlich gehört. Wenn vollends Leibnizens Monadologie nur eine Fikzion ist, wie der Vf. gefunden haben will, so ist auch wohl die darauf sich gründende harmonia praestabilita auch eine Fikzion. Nun möchte man aber wohl vom Vf. wissen wollen: wie die Philosophie durch eine Fikzion die vollkommenste Form einer Wissenschaft überhaupt erhalten könne?)

Den Beschluß des Werkes macht eine kurze Wiederholung dessen aus, was er in demselben will geleistet haben, und endigt mit dem Satze: die kritische und skeptische Philosophie stehen ohngefähr in eben dem Verhältnisse, wie der Mensch und die Schlange nach dem Sündenfalle, wo es heißt: Er (der Mensch) wird dich treten aufs Haupt (d. h. der kritische Philosoph wird immer den Skeptiker mit der zu einer wissenschaftlichen Erkenntniß erforderlichen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit der Prinzipien beunruhigen;) du aber (Schlange) wirst ihn an der Ferse beißen (d. h. der Skeptiker wird immer den kritischen Philosophen damit necken, daß seine nothwendigen und allgemeingültigen Principien keinen Gebrauch haben.) Rec. fügt dieser sonderbaren Anwendung eines Bibelspruchs nichts weiter als die Versicherung für Herrn Maimon bey, daß derselbe gar nicht zu befürchten nöthig hat, der Skepticismus werde sich aufs Haupt treten lassen; an Sclaverey gegen die dogmatischen Hirngespinste ist er gar nicht gewöhnt, und wird sich auch wohl nie daran gewöhnen; mit der Beunruhigung, die ihm die kritische Philosophie, nach Hrn. Maimons Erklärung, bereiten soll, hat es vollends gar nichts zu sagen, denn der Skeptiker verwirft eben deswegen alle dogmatische Systeme, kritische sowohl als unkritische, weil es ihnen an wahren und allgemeingültigen Principien fehlt. Wohl aber mag sich Hr. Maimon vorsehen, daß ihm nicht von einem kritischen Philosophen aufs Haupt getreten werde. Er sagt mancherley über und wider die kritische Philosophie, das wohl die Probe der Richtigkeit nicht aushalten möchte, und unter diesen Herren giebt es einige, die jede Gelegenheit wahrnehmen, um die Gegner ihrer Ueberzeugung zu zermalmen. Auch wollen wir Hrn. Maimon hiermit [illegible] gebeten haben, künftig doch ja nicht mehr Methaphisik, Ph[illegible]sisch, Transzendental u. s. w. zu schreiben; Es macht seine Anführungen des Plato und Aristoteles sehr verdächtig, wen[illegible]

er die aus dem Griechischen und Lateinischen entlehnten Kunstwörter ferner so sehr verunstaltet.

Qb.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Dorfpredigten für gemeine Leute, besonders Handwerksleute und Bauern; daraus sie lernen sollen, wie sie verständiger, besser und frömmer, und glücklicher werden können. Ein Volksbuch, das neben dem Noth- und Hülfsbüchlein gelesen werden soll. Von Traugott Günther Röller, Pastor zu Schönfels in Chursachsen. Erster Theil. 324 Seiten. Zweyter Theil. 356 Seit. Dritter Theil. 438 Seit. 8. Greitz im Voigtlande, bey Carl Heinrich Henning. 1790 und 1791. 1 Rthl.

Kasualdorfpredigten, oder auch Noth- und Hülfspredigten für gemeine Leute, besonders für Bauersleute, daraus sie lernen können, wie sie bey mancherley Vorfällen, besondern Begebenheiten und Umständen, verständig denken und urtheilen, und sich als rechtschaffene Christen verhalten sollen; damit sie nicht sich selbst und andere Menschen unglücklich und elend machen. Herausgegeben von Traugott Günther Röller, P. zu Sch. in Chursachsen. Greitz im Voigtlande, bey Henning. 1792. 8. 284 Seit. 8 gr.

(Auch unter dem Titel: Dorfpredigten für gemeine Leute ꝛc. Vierter Theil. Predigten auf besondere Fälle enthaltend.)

Der Inhalt und der ganze Ton dieser Predigten beweist, daß ihr Vf. einer von den Landpredigern ist, die sich ein eignes Geschäft daraus machen, die Bedürfnisse und Fähigkeiten der

Land-

Landleute, und die Methode, was und wie man ihnen predigen soll, zu studiren. Dies erfordert auch der Beruf des Landpredigers, wenn er anders nicht vergeblich arbeiten, sondern in der That nützlich werden soll. Rec. hat den größten Theil dieser Predigten mit anhaltender Aufmerksamkeit durchgelesen, und aus dieser Lectüre viel Vergnügen und Unterricht geschöpft, denn da er selber auch Prediger auf dem Lande ist, so ist ihm alles willkommen, was für Landleute geschrieben wird. — Wenn gleich die meisten dieser Arbeiten ihren eigentlichen Zweck — daß sie unmittelbar vom Landvolke selbst gelesen werden sollen — nicht erreichen; so werden sie ihm doch dadurch mittelbar nützlich, wenn sie von denen, welche entweder schon Landprediger sind, oder es einst werden wollen, so gebraucht werden, daß sie daraus die rechte Methode lernen. Wenn man nur alles prüft und dann das Gute behält.

Der Vf. hat seine Predigten verschiedenen deutschen Fürsten zugeeignet, und von denselben, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, ihre gnädige Antwortsschreiben, mit unter auch Geschenke, erhalten. Das sagt er uns in den Vorreden zum zweyten, dritten und vierten Theile, mit sichtbarlichem Wohlbehagen. Das man ihm nun wohl nicht verargen kann. Aber durch diese fürstliche Gnadenbezeigungen hätte er sich nicht verleiten lassen sollen, über eine Recension in den Dresdenschen gelehrten Anzeigen so empfindlich zu werden, daß er die sonderbare und an Verunglimpfung gränzende Aeußerung anbrachte, „es sey ihm unbegreiflich, wie Hr. Rec. von Dresden aus so etwas habe öffentlich tadeln können und dürfen;" und daß er ein Urtheil eines Landpredigers — es wären keine evangelischen Predigten — mit dem Zusatz anführt: „ich hatte Mitleid mit ihm." Beydes ist, auf das gelindeste betrachtet, Unvorsichtigkeit und Selbstgefälligkeit. Ich habe die Dresdner Recension nicht gelesen, bin auch gar nicht Willens, sie zu vertheidigen, aber ich konnte nicht unterlassen, ein Wort von dem unschicklichen Ausfall des Vfs. zu sagen, da es empörend ist, wenn ein Schriftsteller, der auf die Achtung des Publikums Anspruch machen will, und gegen welchen man, wenn man wollte, die Retorsion so leicht gebrauchen könnte, sich so weit vergißt. Z. B. im 2ten Theile S. 106 in der Predigt vom Abendmal; S. 205 von Bileams Eselin; S. 220 in einem Urtheile über Luthern, und an mehrern Orten kommen Dinge vor, wo man wohl auch fragen könnte:

wie

wie konnte und durfte der Vf. in Sachsen so etwas predigen und drucken lassen? da er doch selbst in der Vorrede zum 2ten Theile die kleinliche Furcht äußert, „daß er, wenn er dem Dresdner Rec. folgte, wohl gar einer Verantwortung bey seinen Obern ausgesetzt seyn könnte.“

Hernächst braucht der Vf. in eben derselben Vorrede den Ausdruck zweymahl, daß er Ursache habe, mit diesem Recensenten zufrieden zu seyn. Sonderbar! Ein Rec. kann und darf weder auf die Zufriedenheit noch auf die Unzufriedenheit eines Autors Rücksicht nehmen. Recensionen sind weder Casus pro amico noch pro inimico, sondern ehrliche Urtheile gelehrter Männer über Bücher, nach ihren individuellen Einsichten und Grundsätzen. Daher es gar leicht kommen kann, daß ein eigenliebiger Schriftsteller mit dem einen ganz oder halb zufrieden, und mit einem andern höchst unzufrieden ist. Im letzten Falle steht es beym Recensenten, ob er auch mit dem empfindlichen Schriftsteller **Mitleid** haben will, so wie der Vf. mit jenem Prediger Mitleid hatte, der sich heraus nahm, seine Predigten für keine evangelische Predigten zu halten.

Uebrigens habe ich schon gesagt, daß mir die Lektüre dieser Predigten Vergnügen und Unterricht gewährt habe. Ich halte es aber auch für Recensenten-Pflicht, den Vf. und die Leser auf dasjenige aufmerksam zu machen, was mir nicht gefällt. 1. Theil S. 100 behauptet der Vf., daß die Sonnenfinsterniß bey dem Tode Jesu sein Sterben habe schrecklicher machen müssen; S. 101. Jesus sey durch Darreichung des Schwamms gekränkt worden, da doch die Kriegsknechte mit dem Getränke, das sie bey sich hatten, seinen Wunsch erfüllten; S. 105 sein Ausruf: Mein Gott, mein Gott ꝛc. wäre ein Beweis von seiner Seelenangst gewesen, den doch der Vf. S. 107 ein Gebet zu Gott nennt; S. 100. Jesus habe die Schrecknisse des Todes, S. 105 die Seelenangst dulden müssen, wegen seiner tiefen Erniedrigung, weil der Herr unsrer aller Sünde auf ihn geworfen habe, welches alles S. 109 ff. widersprochen wird, und zwar auf eine Art, wie man mit dem gemeinen Manne nicht sprechen muß. S. 216 wird der Ursprung der Beichte nicht richtig angegeben, und die Entschuldigungsgründe dieses kirchlichen Gebrauchs mit dem eigentlichen Ursprung verwechselt. Ueberhaupt hat mir diese Predigt am wenigsten gefallen.

2. Theil. S. 10. Sollte der Punct, daß es Pflicht seyn könne, die Wahrheit vor Gericht zu verschweigen, entweder ganz weg gelassen, oder bestimmter und ausführlicher gelehrt worden seyn. Die angeführte Regel ist zwar richtig, aber in einer so wichtigen Sache muß der gemeine Mann ausführlicher belehrt werden. S. 34. In der Pr. jeder Mensch kann und soll ein Heiland seyn — welche übrigens sehr schön ist, stehe das, was von Fürsten und Landesobrigkeiten gesagt wird, so, wie es gesagt wird, nicht am rechten Orte. Denn diese Personen sind hier nicht Zuhörer. Es mußte vielmehr gezeigt werden, wie Vorgesetzte, Reichere ꝛc. in der Gemeinde es seyn sollen. S. 58. Daß die Leute an Orten, wo Kauf und Verkauf getrieben wird, weit vergnügter, zufriedner und glücklicher leben, als an Orten, wo das nicht ist, ist nicht nur nicht allgemein richtig, sondern auch meistentheils falsch. S. 62. Für die Sonntagsfeyer der Christen können die Mosaischen Gesetze über die Heiligung des siebenten Tages durchaus nicht als Beweise angeführt werden. Die Feyer des Sonntags kann mit vielen andern Gründen wichtig gemacht und empfohlen werden, ohne daß man zum jüdischen Cärimonialgesetz seine Zuflucht nehmen darf. Luther hat im größern Katechismus, bey der Erklärung des dritten Gebots, ganz anders davon geredt, als der Vf., und zwar in einem wahrhaft christlichen Sinne. S. 63 ff. ist die ganze Vorstellung, von der Ruhe am Sonntage, übertrieben. S. 65 hat es mit dem Lobe der Juden, wegen ihrer strengen Sabbatsfeyer, nicht so ganz seine Richtigkeit. Sie handeln wohl am Sabbat, rühren nur kein Geld an, wenn man aber recht viel vor ihren Augen aufzählt, so gereicht es ihnen zu großer Zufriedenheit. Das weiß der gemeine Mann gar wohl. Und gesetzt auch, daß die Juden mit der pünctlichsten Gewissenhaftigkeit ihr Sabbatsgesetz beobachten, so ist es doch nur conscientia erronea. Den Christen muß das jüdische Opus operatum schlechterdings nicht wichtig gemacht werden, denn es ist nicht Gottes Wille. Glauben sie aber doch, daß es Gottes Wille sey, und werden durch Umstände veranlaßt, dagegen zu handeln; so handeln sie gewissenlos. Daran sind aber die Prediger schuld, welche es zur Gewissenssache machen. Was versucht ihr denn nun Gott, sagt Jacobus, mit Auflegung des Jochs auf der Jünger Hälse? Und Paulus: Lasset euch kein Gewissen machen über bestimmte Feyertage und Sabbaten. Es ist Menschengebot und Lehre. Die Predigt über das Liedersingen enthält

zwar

zwar einen sehr heilsamen Unterricht; es kommen aber doch viele Stellen darin vor, welche für den gemeinen Mann sehr anstößig sind. Z. B. S. 103 ff. Man kennt seine Anhänglichkeit an die lange Gewohnheit, und weiß, daß sie auf diese Art nicht abgeschafft, nicht vermindert wird. Wenn der Vf. das Gloria in excelsis Deo mit Widerwillen singt, warum singt ers denn doch? Und wenn er es singen muß, so schweige er lieber davon stille, wenigstens in einer öffentlichen Predigt. Dieselbe Beschaffenheit hat es S. 103 mit den Worten: „es wird mir schwer, Lieder zu finden, die für euch ganz deutlich sind.“ Es mag wahr seyn, aber man muß es entweder abändern können, oder nicht so reden; sonst werden die Leute entweder darüber aufgebracht, daß man von ihrem Gesangbuche so spricht, oder es wird ihnen verächtlich, da sie es doch behalten müssen. S. 106. Die Worte im Liede: gab er uns seinen Leib zu essen, verborgen im Brod so klein rc. sollen nicht Lutherisch seyn, und doch sagt der Vf., daß das Lied von Luthern seye. „Ich wünsche, daß es kein Lutherischer Prediger singen lasse.“ Wenn sie es nun aber doch singen lassen, so entsteht ja dadurch Verwirrung. „Viele von euch haben noch ganz falsche und lächerliche und ungegründete Vorstellungen von der Hölle.“ Ist freylich nicht zu leugnen, aber man verbessere diese Vorstellungen, ohne so anstößig davon zu reden. S. 111. „Die Schulmeister sind am schlechten Gesange schuld.“ Auch dies ist an manchen Orten wahr. Aber der Prediger muß seinen Schulmeister nicht abkanzeln, sondern zum bessern Singen anhalten, und in der Schule darauf halten. Eben dieselbigen Gründe, welche der Vf. anführt, daß langsam gesungen werden soll, würden auch beweisen, daß man langsam predigen müsse. S. 168 behauptet der Vf., daß die Menschen im Stande der Unschuld, wenn er fortgedauert hätte, nicht würden gestorben seyn. Wo hätten sie denn alle bleiben sollen? Und warum lehren wir Prediger, daß dieses Leben ein Stand der Zubereitung auf ein besseres seye? S. 180. „Fangt heute an, Buße zu thun!“ Wie sollen sie denn das machen? Wozu helfen doch alle Deklamationen von Buße und Bekehrung, wenn man nicht bestimmt sagt, wie es geschehen müsse? Sonst setzen sich allenfalls die Leute an ihren Buß- Beicht- und Abendmalstägen hin, lesen Bußgebete, singen Bußlieder, enthalten sich von ihren gewöhnlichen Beschäftigungen, und bilden sich nun ein, daß sie Buße gethan hätten. Man muß bey dieser Ermahnung nicht immer nur beym Allgemei-

nen

den stehen bleiben, sondern ganz in das Besondere gehen, die Leute unterrichten, wie sie ihre Fehlerhaftigkeit erforschen, sich davon überzeugen, und sich durch Bekämpfung sinnlicher Begierden, durch Ablegung ihres Leichtsinns und ihrer unordentlichen Gewohnheiten bessern sollen. S. 232 sagt der Vf., daß die Ablässe der Sünden fürs Geld jetzt in der Kathol. Kirche verboten seyn. Der ehemahlige skandalöse Ablaßhandel hat zwar aufgehört, aber es wird doch noch immer behauptet, daß durch Opfer und Geschenke an Klöster und kirchliche Personen und Anstalten, durch Wallfarten, wobey man nicht mit leerer Hand kommt, und andere solche Opera operata die Vergebung der Sünden zu erlangen seye. S. 233 behauptet der Vf., daß die Toleranz der Katholiken gegen die Lutheraner weiter gehe, als dieser gegen jene. Es sollte ihm schwer werden, diese Behauptung zu beweisen. Eine ähnliche Behauptung ohne Grund ist es, wenn er S. 234 sagt, daß man sich in der Kathol. Kirche der Meinung zu schämen anfange, daß Nichtkatholiken nicht selig werden können. Was etwan hie und da von einem aufgeklärten Katholiken wahr seyn mag, das muß man nicht von der Katholischen Kirche behaupten, die ihren Grundsatz: extra ecclesiam non datur salus, noch nie aufgegeben hat, auch nie aufgeben wird.

Auch im Ausdruck ist der Vf. oft viel nachläßiger, als es der Volksschriftsteller seyn muß, welchem schlechterdings obliegt, daß er Mißverstand und Verwirrung der Begriffe verhindere. So wird z. B. das Wort Priester mehrmahls gebraucht, v. c. Theil 2. p. 56 ꝛc. da doch schon so oft gezeigt worden, daß dieser Ausdruck auf christliche Volkslehrer nicht passe. Endlich ist auch die Schreibart manchmahl zu nachläßig. Der Vf. schreibt z. B. beständig geniesen; sie liesen; kusern; auser; schliesen ꝛc.

Rec. hat bey der Anzeige dieser Mängel in einem sonst sehr guten Buche keine andere Absicht gehabt, als den Verf. darauf aufmerksam zu machen, daß ein Volksschriftsteller das, was er schreibt, sehr sorgfältig abwiegen, sich ja nicht durch eigenliebigen Beyfall gegen seine eigenen Arbeiten überraschen lassen, auf das Zweckmäßige und Schickliche genau Achtung geben, und sich überhaupt bestreben müsse, immer vollkommner und nützlicher zu werden. Erlebt das Buch eine neue Auflage, so wird es sehr gut seyn, wenn der Vf. die Predigten nach der Reihe der Sonn- und Festtage ordnet, und sein

auch in Quarto drucken läßt, damit es nur einen Band ausmache.

Df.

Antijosephismus, oder Kritik über eines Ungenannten schriftmäßigen Beweis, daß Joseph der wahre Vater Christi sey, von Eucharius Ferdinand Christian Oertel, der Theologie Kandidaten in Obernzenn. Germanien (Erlangen, bey Palm.) 1792. 112 Seit. 8. 7 gr.

Es war zu erwarten, daß die auf dem Titel benannte Schrift, (man s. A. D. B. CXI. 1. St 29) nicht ohne Widerlegung bleiben, und es war zugleich zu vermuthen, daß die Widerlegung wohl gar verketzernd seyn würde, zumahl einige angeführte Gründe sehr leicht waren. Hier tritt nun, wie man aus dem sehr entscheidenden und absprechenden Ton und der beständigen Hinweisung auf die von ihm heraus gegebene Christologie sieht, ein junger Mann auf, dem es übrigens an Kenntnissen nicht zu fehlen scheint, und mit dessen Art zu streiten man noch immer zufrieden seyn kann, da er, was so selten der Fall ist, seinem Gegner sogar mit Hochachtung begegnet, und ihn auch wohl mitunter Recht behalten läßt. Ob aber Hr. Oertel Recht gethan hat, den unbekannten Vf., vorausgesetzt, daß er richtig getroffen ist, aus seiner Verborgenheit heraus zu reißen, wollen wir ihm zur nähern Entscheidung, wenn er erst älter geworden ist, anheim stellen, da wir es um so weniger billigen können, weil er dem Unbekannten Socinianismus vorwirft; — er selbst erzählt, was uns nicht bekannt geworden ist, daß der Buchhändler Lange des Drucks jener Schrift wegen Verdruß gehabt, und er auch wohl wissen mußte, welcher Verlegenheit ein des Socinianismus beschuldigter Prediger in itzigen Zeit ausgesetzt ist, und wie sehr es auffällt, wenn Jemand Ketzetnamen austheilt, der, wie Hr. Oertel, die breite Straße der Nachbeterey, vulgo Orthodoxie genannt, selbst verlassen hat. — Möchten doch unsre jungen Gelehrten die traurige Anekdotenjägerey nach ihren Folgen stets wohl bedenken! — Da nun aber einmahl der Vf. aus seiner Verborgenheit heraus gerissen ist, wenn nämlich Herr Oertel Recht hat: so kann es nun nicht weiter schaden, wenn

wie ihm nacherzählen, daß der Vf. jener Schrift Herr M. Ernst Johann Konrad Walter, Prediger im Wismarschen sey, bekannt durch die Prüfung wichtiger Lehren theologischen und philosophischen Inhalts.

Was nun vorliegende Schrift selbst betrifft, so ist unverkennbar, daß Hr. O. gegen Hr. W. in manchen Stücken Recht hat, weil, wie schon erinnert, jenes Gründe zum Theil leicht waren; aber ob in allen, und ob überhaupt durch Hr. O. die Sache völlig aufs Reine gebracht sey, daran glauben wir billig zweifeln zu müssen. Und um die Billigkeit unsers Zweifels zu begründen, sey uns erlaubt, nur eine, und zwar die wichtigste Argumentation desselben zu prüfen, da der Raum nicht mehr verstattet. — Hr. W. hatte gesagt: wenn man auch nicht alle Wunder wegwerfen kann, so darf man doch nur da ein Wunder annehmen, wo die Wirkung sich nicht anders denken läßt; nun läßt sich die menschliche Entstehung Christi ohne unmittelbare Einwirkung Gottes erklären, weil dazu hinlängliche Kräfte schon in der Natur vorhanden waren, und die genaue Verbindung Christi mit der Gottheit dennoch dabey statt finden konnte; also u. s. w. Hierauf erwiedert Hr. O. Freylich nach socinischen Vorstellungen, wohin sich der Vf. neigt, und die allerdings als wahr sich unter allen Theorien am besten der gesunden Menschenvernunft empfiehlt, gienge das an, aber Jesus und seine Apostel sprächen ganz anders von ihm. (Nun, wenn die socinische Vorstellung die allervernünftigste wäre, so müßte sie ja angenommen werden, da doch nur die Vernunft unter den vielen Theorien von Christo wählen und darüber entscheiden kann; zumahl sich zeigen läßt, daß in den Schilderungen Jesu als Messias die jüdischen Vorstellungen von dem erwarteten irdischen Messias zum Grunde liegen, die der gesunde Menschenverstand, mit Hülfe der Geschichte und Exegese, erst absondern muß, wenn er die Wahrheit rein schauen will.) Christus mache sich zwar immer abhängig vom höchsten Gott, lege sich aber doch übermenschliche Eigenschaften bey, und stelle sich Gott unmittelbar an die Seite. (Sind die Ausdrücke buchstäblich oder bildlich zu nehmen?) Jesus wäre also weder höchster Gott, noch bloßer Mensch, (also wohl ein Aeon?) und jener erhabene Logos, der schon beym Vater existirte, ward Mensch im Menschenkörper, und seine Logosseele mußte die Stelle der Menschenseele vertreten, darum (man höre den Schluß!) „kann und

„darf kein Zuthun eines Mannes dabey gedacht werden, weil „ich mir sonst nicht erklären könnte, wo der Logos, der doch „selbst Mensch wurde, hingekommen wäre." — Wir wollen hier stehen bleiben und nur einige Erinnerungen hinzu setzen. Einmahl baut der Vf. zu viel auf den Buchstaben von Johannes Ausspruch, der eine mit der gesunden Menschenvernunft mehr sich vertragende Erklärung erlaubt und fordert; und Johannes überdem kein gültiges Zeugniß von vorweltlichen Dingen abstatten konnte, zumahl Christus selbst nichts von seiner vorweltlichen Existenz bestimmt gesagt hatte. Aber zugegeben, Johannes sage Das, und könne Das sagen, was der Vf. ihn sagen läßt, wie folgt der Schluß? — Ists denn schon ausgemacht, daß die Seele des Kindes vom Vater, und von der Mutter nur der Körper, herkömmt? Wie? wenn die Mutter die Seele, und der Vater den Körper hergäbe, was doch wohl nicht als unmöglich angesehen werden kann? Oder, was doch auch seyn kann, was vielleicht das wahrscheinlichste ist, wenn Vater und Mutter gemeinschaftlich zur Körper- und Geistesbildung des Kindes beytragen? Hätte nicht in beyden Fällen Gott ein doppeltes Wunder bey der unmittelbaren Zeugung Jesu verrichten müssen, nämlich 1) Empfängniß ohne Mann, und 2) Verhinderung, daß Maria nichts von alle dem, was Mütter sonst zur Geistesbildung ihres Kindes beytragen, hätte zuthun dürfen, d. i. völlige Umkehrung der natürlichen Einrichtung? Und doch soll sie dem ohngeachtet Christi Mutter, d. i. Ernährerin desselben in und außer ihrem Leibe gewesen seyn. Wie läßt sich dies denken, da ja Ammen schon so viel Einfluß aufs Seelenvermögen der Kinder haben! Hätte doch der Vf. bedacht, daß die Zeugung jedes Menschen, ja jedes Wurms, ein undurchdringliches Geheimniß der Natur ist; daß wir selbst weder von der Präexistenz, noch von der eigentlichen Art unserer künftigen Fortdauer etwas wissen; gewiß würde er nicht einen so anmaaßenden Schluß gemacht, und seine Unwissenheit lieber gestanden, als sich erkühnt haben, aus der subjektiven Unmöglichkeit einer andern Erklärung auf die Beschaffenheit des Objekts bestimmt zu schließen. Wie wenig Hr. W. durch solche Argumentation widerlegt sey, siehet Jedermann. — Wir müssen aber hier abbrechen, und es nun jedem überlassen, in wie weit er, nach dem Gesagten, vorliegende Schrift der Aufmerksamkeit und einer nähern Prüfung würdig findet.

Hochzeit-Predigten, von Johann Adam Schmerler. Coburg, 1792. bey Ahl. 352 Seit. 8. ohne Vorrede. 20 gr.

Diese Predigten sollen, nach der Erklärung des Vfs., Materialien zu Hochzeitpredigten enthalten, weshalb er feyerlich gegen das wörtliche Abhalten derselben protestirt. Hierin hat er, wie uns dünkt, sehr Recht. Denn einmahl fordern diese Predigten ein schon gebildetes Auditorium, und zweytens kömmt bey Hochzeitpredigten fast alles auf Lokalität an. Materialien und Winke wird jeder junge Prediger, für die der Vf. zunächst schreibt, in diesen siebenzehn Predigten genug finden, daher wir sie mit gutem Gewissen empfehlen können, wenn wir gleich wünschen müssen, daß es dem Vf., eben, weil die Predigten Materialien enthalten sollen, gefallen hätte, sich nicht zu oft auf eine und dieselbe Materie einzuschränken, sondern mehrere hieher gehörige abzuhandeln, auch den Text nicht, wie es öfters geschehen ist, als bloßes Motto zu gebrauchen. Zwar kömmt der Prediger, vorzüglich, wenn er beständig über die Perikopen predigen muß, öfters in den Fall, so zu handeln, nicht so sehr bey freyen Texten; aber für junge Prediger ists doch gut, wenn sie den Text selbst gut zu behandeln wissen, und hiezu gute und brauchbare Muster erhalten.

Df.

Rechtsgelahrheit.

Ueber Kreisassociationen, Reichskrieg und Neutralität, ein Beytrag ꝛc. Frankfurt und Leipzig, 1792. 8. 20 Bog. 16 gr.

Bekanntlich wurde, gleich bey dem Ausbruch des gegenwärtigen französischen Kriegs, den vorliegenden Kreisen, die gerade diejenigen sind, denen es bey der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer einzelnen Territorien, und bey der außerordentlichen Ungleichartigkeit ihrer Verhältnisse vor allen andern Kreisen Deutschlands am meisten an einem gemeinschaftlichen Interesse fehlt, und die eben daher den Gefahren der französischen Ueberwältigung um so mehr ausgesetzt sind, die Erneue-

rung

nung der vormaligen Associationsverträge vom österreichischen und preußischen Hofe vorgeschlagen. Aber die vorliegenden Kreise waren von einer solchen Association eben so abgeneigt, als von einem allgemeinen Reichskriege, der bald darauf zu Regensburg zur Sprache kam; mehrere Umstände und Verhältnisse schienen sie, selbst in der Erwartung eines glücklichen Fortgangs der österreichischen und preußischen Waffen, zur Ergreifung des Systems der Neutralität und friedfertiger Maaßregeln zu verbinden, wenn auch die in Frankreich begüterten Reichsstände bey ihren bekannten Beschwerden gegen die französische Nationalversammlung etwas aufopfern mußten. Die Rechtmäßigkeit und die Güte dieses Systems zu prüfen, und die in dieser wichtigen Angelegenheit eintretenden Rechte und Pflichten des Reichs und seiner Glieder aus Gründen des Staatsrechts und einer vernünftigen Politik zu würdigen, ist der Hauptzweck der vorliegenden Schrift. Natürlich leitete die Erörterung dieses Gegenstandes auf die Untersuchung der wichtigen Frage: in welchen Fällen das Reich und alle seine Glieder zu Beschließung eines Reichskriegs verbunden seyen, ob Mehrheit der Stimmen auch den anders gesinnten die Pflicht zur Theilnahme unbedingt auflege, oder ob und wenn es einzelnen Ständen erlaubt sey, den Schluß der Mehrheit nicht zu befolgen und zum Besten ihres Landes die Neutralität zu behaupten? Darüber dürfte man wohl mit dem würdigen Vf. einverstanden seyn, daß Politik und Regentenpflichten den vorliegenden Kreisständen, bey dem Ausbruch des österreichisch-französischen Kriegs, die ihnen zugemuthete Association widerriethen, in wie fern sie etwas mehr als bloße Vertheidigung gegen fremde Gewalt zur Absicht hatte. Die österreichischen und preußischen Hülfstruppen waren noch zu weit von ihnen entfernt, und hatten kaum erst den Monat langen Marsch nach den französischen Gränzen angetreten; sich selbst konnten die von Truppen fast ganz entblößten Kreise nicht retten, wenn sie von den Franzosen, unter dem Vorwande eines durch die Erneuerung der Association geschehenen Bruchs der Neutralität, angefallen wurden. Aber eine auf bloße Vertheidigung, oder auf eine bewaffnete Neutralität eingeschränkte Verbindung, (und damit würden sich die verbündeten Höfe unfehlbar befriedigt haben) hätte den vorliegenden Kreisen schwerlich schaden können; wenigstens hat der Erfolg gelehrt, daß die Nat. Versammlung die völlig neutral gebliebenen Fürsten und Stände, sogar wider ihr gethanes feyerliches Versprechen, wie ihre er-

klärten Feinde behandelt und alle Arten von Gewaltthätigkeit und Wildheit gegen sie verübt hat. Von größerer Wichtigkeit und weiterm Umfange ist die zweyte Frage, welche die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Neutralität einzelner Kreise oder Stände bey einem durch die Stimmenmehrheit beschlossenen Reichskriege begrifft. Wir wollen uns nicht darauf einlassen, daß der Vf. S. 190 behauptet, „die Reichsstände handelten bey der Ausübung ihres Stimmenrechts über Krieg und Frieden als wahre Souverains, und wären, so wie diese, für die Ausübung der ihnen durch die Reichsgrundgesetze übertragenen Parthey en der Reichssouverainität niemand als ihrem Gewissen verantwortlich, und dies um so weniger, als sie sich nicht bloß nach den unwandelbaren Gesetzen der Gerechtigkeit, sondern auch nach den höchst schwankenden Vorschriften der Staatsklugheit bey Ablegung ihrer Stimme zu richten hätten.“ Genug, er giebt zu, daß in einem solchen Falle, da das Reich, als Einheit betrachtet, sich genöthigt sieht, einen ungerechten, gewaltsamen Angriff von seinen Gränzen abzutreiben, die wesentlichsten Pflichten des Reichsvereins und die unstreitigen Vorschriften der Reichsgrundgesetze von jedem Stande fordern, an dem auf gesetzmäßige Art beschlossenen und erklärten Reichskriege Theil zu nehmen und, wenn ihn nicht wahre Nothfälle, die höher als das Gesetz sind, davon abhalten, seine constitutions- und reichsschlußmäßige Verbindlichkeit zu erfüllen, sollte er auch zufälliger Weise mehr als seine Mitstände dabey zu leiden und, wie es in allen bisherigen Reichskriegen der Fall war, den an sich schuldigen Ersatz dafür nicht zu hoffen haben. Aber nun kommt es darauf an? ob die Beschließung des dermaligen Reichskriegs gegen Frankreich gerecht, ob sie dem allgemeinen Besten und vorzüglich den dabey interessirten Reichsständen zuträglich, ob Kayser und Reich, ohne Rücksicht auf die Wünsche der dabey interessirten Stände, den Krieg zu beschließen befugt, und mit Rücksicht auf ihre Reclamationen und auf den feindlichen Einfall in Deutschland dazu verpflichtet, und ob solchenfalls jeder Reichsstand, ohne Ausnahme nach Maaßgabe seiner reichsständischen Obliegenheiten, daran Theil zu nehmen verbunden sey? Ueber die erste Frage haben sich die Stimmen aller derjenigen, welche die Beschwerden des deutschen Reichs gegen Frankreich mit Unbefangenheit und Sachkunde zu beurtheilen im Stande sind, schon längst vereinigt, und auch unser Vf. erklärt die Erkennung eines Reichskriegs

wider

wider Frankreich unter den vorliegenden Umständen für alle Ruhe gerecht; nur, meint er, würde sie für das allgemeine Beste des Reichs, wenn sie bloß die Herstellung der in Frankreich begüterten Reichsstände zum Grunde gehabt hätte, nicht räthlich gewesen seyn, indem diese, wenigstens dem größten Theil nach, immer besser gethan haben dürften, sich in die von Frankreich angebotenen Entschädigungsunterhandlungen einzulassen; (diese angebotenen Entschädigungen waren aber theils ganz unzureichend, theils so unbestimmt und weitaussehend, daß die Verletzten gar nicht erwarten durften, daß sie jemahls etwas erhalten würden;) in der Hauptsache gründe sich die Befugniß des Reichs, sich dieser Angelegenheit anzunehmen, auf bloße friedensschlußmäßige Garantie, welche über den Wunsch der die Gewährleistung nachsuchenden Stände nicht ausgedehnt werden dürfe; alles reducire sich auf das Interesse der ständischen Besitzer und auf den Zweck ihrer Reclamationen; die Verordnung des Reichsschlußes vom 6. Aug. 1790, welche die besondern Unterwerfungsverträge derselben mit Frankreich für ungültig erklärt, müsse, wenn sie nicht ungerecht gegen die Stände selbst seyn sollte, bloß auf dem Fall verweigerter Genugthuung und ihrer besondern Beystimmung dazu verstanden werden, und diejenigen Stände, welche einen gütlichen Vergleich unter jeder nur einigermaßen annehmlichen Bedingung vorzögen, könnten, andern Ständen zu gefallen, nicht zu gewaltsamen, in ihrer eigenen Sache vermiedenen, Maaßregeln genöthigt werden; das Erzhaus Oesterreich könne um des ihm unstreitig wegen der Pillnitzer Convention und des Concerts verschiedener Höfe wider Frankreich erklärten Kriegs willen, keinen Anspruch auf die allgemeine Reichshülfe machen, und selbst der Vorwand der reichsschlußmäßigen Verwendung Leopolds für die in Frankreich begüterten Reichsstände könne, bey der offenbaren Fremdartigkeit der Hauptursache, hierzu nicht berechtigen; wohl aber lasse sich die vollkommene Verbindlichkeit zur Vertheidigung der feindlich angefallenen und besetzten neutralen Reichslande, wie Frankfurt, Lüttich, Aachen ꝛc., nach den wesentlichsten Bedingungen des Reichsvereins, der Grundgesetze und der Executionsordnung nicht in Abrede ziehen, mithin die Verweigerung der Theilnahme an der durch den neusten Reichsschluß zur Sicherheitsintegrität und Deckung der Gränzen des Reichs angeordneten allgemeinen Bewaffnung mit nichts entschuldigen, als mit dem den gesellschaftlichen Pflichten vorhergehendem Recht der Selbster-

 hal-

haltung. Rec. glaubt, daß der Fall, worin sich die in Frankreich begüterten Reichsstände befanden, von dem, in welchen nachher Frankfurt, Lüttich, Aachen ꝛc. geriethen, im Grunde wenig oder gar nicht verschieden war. Ueberhaupt würde der Vf. seine Urtheile über manche Dinge wohl merklich herab gestimmt haben, wenn er seine Abhandlung um ein Jahr später geschrieben hätte; so wie vielleicht die verbundenen Höfe sich in der Hauptsache ganz anders verhalten haben würden, wenn sie vor dem Ausbruch des Kriegs gewußt hätten, was sie nun wissen. Ehe die tollkühne französische Kriegserklärung vom 20. Apr. 1792 erfolgte, konnte kein Vernünftiger sich vorstellen, daß die österreichischen und preußischen Kriegsheere bey einem Einbruch in Frankreich einen bedeutenden Widerstand finden würden; auch schien dies der erste Feldzug bis zum Anfang des Herbsts zu bestätigen. Vielleicht wäre es besser, und der Wohlfahrt des ganzen Reichs gemäßer gewesen, sich aus dem Spiel zu halten und die wüthenden Factionisten sich einander selbst aufreiben zu lassen. Aber wer konnte dafür stehen, daß nicht die Franzosen auch ungereizt die angränzenden neutralen Lande feindlich behandeln, oder doch ihre heillosen Grundsätze auch in andern Ländern verbreiten würden? Und auf der andern Seite, welche schöne Aussichten hatten sich nicht den verbündeten Mächten geöffnet, das wieder an sich zu bringen, was seit mehr als 100 Jahren die französische Ländersucht vom deutschen Reich und von den österreichischen Erbstaaten abgerissen hätte! Es konnte seyn, daß die Pillnitzer Allianz darauf mit abgezweckt habe. Aber daß sie die einzige und wahre Ursache des französischen Kriegs, und Leopolds reichsschlußmäßige Verwendung für die in Frankreich begüterten und gekränkten Reichsstände nur der Vorwand gewesen sey, ist wohl so ausgemacht nicht, wie S. 260 behauptet wird; vielmehr ist bekannt, daß dem Kayser seine Verwendung für die gekränkten Reichsfürsten in der französischen Kriegserklärung ausdrücklich als ein Beweis seiner feindlichen Absichten vorgeworfen wurde.

Uebrigens ist diese Schrift mit vielem Scharfsinn und vieler Sachkunde geschrieben, und der Verf. ist nichts weniger, als ein Vertheidiger der in Frankreich herrschenden Grundsätze, wie man sich allenthalben genug überzeugen kann; aber freymüthig ist er in allen seinen Aeußerungen, und doch dabey so überaus bescheiden, daß er den

den verbundenen Sachen auf keine Weise ansichtig seyn kann.

Om.

Theoretisch-practischer Commentar über die Heineccischen Institutionen nach deren neuesten Ausgabe von D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner. Vierte verbesserte Auflage. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1793. 5½ Alphabet in 4. 3 Rthl. 16 gr.

Mit Recht heißt diese Ausgabe auf dem Titel eine verbesserte. Bey der Vergleichung mit der vorigen finden sich Verbesserungen und Zusätze beynahe auf allen Blättern. Wir wollen aus der Menge nur einige auszeichnen. Verbessert ist §. 17. die Nachricht von den Quellen der Basiliken, §. 112. von der väterlichen Einwilligung bey der Verheyrathung der Kinder, §. 113. von dem Concubinat, §. 161. von der Erlöschung der väterlichen Gewalt und ihren Wirkungen, §. 222. von den Gattungen der Curatel, §. 245. von der Entschuldigung eines Vormundes wegen eines Rechtsstreites mit dem Pupillen, §. 249. von der Culpa des Vormundes, §. 278 und 315. von der Universitas juris, §. 308. von der Accession, §. 310. von der Perception der Früchte, §. 393. von der Geschichte der Verjährungslehre, §. 204. von der vierzigjährigen Präscription, §. 413. von der Schenkung zwischen Ehegatten, §. 427. vom Peculium Quasi castrense, §. 443. von der Uebergabe eines Testamentes durch einen Bevollmächtigten, §. 484. von der Erbeinsetzung eines Fremden, §. 579. von captatorischen Erbeinsetzungen, §. 582. von der Zeit, wo ein Legatar auf das Legat ein Recht bekommt, §. 598. von der Falcidischen Quart, §. 713. u. f. vom Pfandrecht, §. 866. vom Verkauf fremder Sachen, §. 888. vom Miethgeld, §. 890. von der Regel, Kauf bricht Miethe, §. 954. von der Condictio Indebiti, §. 979. von der Compensation illiquider Forderungen.

Die Zusätze sind so beträchtlich, daß diese Ausgabe, obgleich bey größerm Format, um beynahe 6 Bogen stärker als die vorige ist. Insonderheit sind viele Gesetzerklärungen und litterarische Anmerkungen hinzu gekommen, auch ein neues Register über diese letztere. Eine in die Litteratur schlagende

Bemerkung wollen wir ausziehen, um sie allgemein bekannt zu machen. In der Note zu §. 784. ist bemerkt, daß in einer Göttingischen Dissertation de culpa in abstracto et concreto eine sehr gute Erklärung der L. 32. D. depos. ausgeführt und dabey gesagt werde, sie sey aus Gebauers Dictaten über Ludovici Pandecten genommen. Der Vf. bittet daher die, welche diese Dictaten noch im Manuscript besitzen, wenn anders das Ganze so gut, als diese Probe ist, sie drucken zu lassen.

Fk.

Julius Friedr. Malblank, ordentl. Prof. der Rechte und Beysitzer der Jur. Fak. zu Erlangen, Abhandlungen aus dem Reichsstädtischen Staatsrechte. Erlangen, bey Palm. 1793. 223 Seiten. 8. 14 gr.

Es sind deren drey: I. Betrachtungen über das Besteurungsrecht in Reichsstädten. II. Grundsätze der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten. III. Von dem Rechte der kayserlichen Oberaufsicht über die Reichsstädte. Beyde erstere sind schon vor einigen Jahren im Drucke, nur in keinem Verlag erschienen, und durch die bekannten Vorfälle in Nürnberg veranlaßt worden. Aus archivalischen Quellen, die etwa bisher unbekannt und unbenutzt geblieben wären, hat der Vf. nicht geschrieben. Indessen enthalten diese Abhandlungen doch schätzbare Beyträge zum reichsstädtischen Staatsrechte, indem der Vf. deutliche und bestimmte Begriffe von den Sachen gegeben, richtige Rechtsgrundsätze darinnen aufgestellt und die vorgetragenen Rechtslehren in einer lichtvollen Ordnung gründlich ausgeführt hat. Daß den Magisträten in den Reichsstädten nichts weniger als eine willkührliche und eigenmächtige Disposition über das Gemeingut der Stadt und das Vermögen der einzelnen Bürger, in Absicht auf deren Besteurung, zustehe, — dies ist das Hauptthema, das der Vf. ausgeführt hat.

Fo.

Arzneygelahrheit.

Specimen medicum historiam sistens insitionis variolarum in comitatibus Tecklaburgensi atque Lingensi exercitae a *L. L. Finke*, Medic. Doct. et Prof. publ. ordin. Biblioth. reg. praef. Lingae, ap. Jülicher. 1792. 60 Seiten in 4. 5 gr.

Ein Beytrag zur Pockenimpfungsgeschichte aus der Erfahrung eines gelehrten und scharfsichtigen Arztes, wie der Verf. sich durch sein Buch über die Gallenfieber bekannt gemacht hat, hat, wenn er auch klein ist, immer seinen Werth; Rec., der ehemahls jenes Buch mit Vergnügen in dieser Bibliothek anzeigte, freut sich, daß ihm auch die Anzeige dieser Schrift zu Theil geworden ist. Freylich neue Wahrheiten enthält sie nicht; aber sie bestätigt doch wichtige Wahrheiten, die noch nicht allgemein anerkannt sind, und noch theoretische und praktische Gegner haben. Vor dem Jahr 1772 hat kein Arzt dieser beyden Grafschaften die Pocken eingeimpft, wer sie seinen Kindern einimpfen lassen wollte, mußte sie zu einem auswärtigen Arzt bringen; dies geschah in zwey Fällen; vier Kinder wurden im Jahr 1775 zu diesem Ende aus Tecklenburg nach Osnabrück, und 1780 vier andere aus Lingen nach Diepholz gebracht. Diese Inoculirten kamen auch, dem Anscheine nach, gesund wieder nach Hause, aber die Folgezeit bestätigte diesen Anschein so wenig, daß die Feinde der Inoculation neue Gelegenheit zum Tadel, und sogar unser Vf. beynahe Ursache zu finden glaubte, sich jeden Versuchs einer Pockenimpfung zu enthalten. Eins von den Tecklenburgischen Kindern, das vorher ganz gesund gewesen war, bekam nach der Inoculation ein Schleichfieber, woran es nach einigen Monaten starb; ein Lingisches zehrte langsam ab, und starb endlich an einem Nervenfieber mit Verstopfung des Gekröses und des übrigen Drüsensystems. Die übrigen sechs Kinder leben zwar noch; allein zwey davon sind seit der Zeit beständig schwächlich; einem Frauenzimmer, das der Vf. 20 Jahre nach der Impfung sah, waren die meisten Halsdrüsen geschwollen und sie neigte sehr zum hektischen Fieber; das andere, jetzt verheyrathet, leidet an einer Schwäche des ganzen Nervensystems, besonders

aber

aber der Verdauungswerkzeuge. Es scheint, als sey der Vf. sehr geneigt, diese üblen Folgen der damals, wenigstens in diesen Gegenden, allgemeinen und übertriebnen kältenden Methode in der Inoculation beyzumessen. Nach seiner Meinung giebt es keinen wichtigern Grund gegen das Pockenbelzen, als den, welchen die Gegner derselben aus ihren üblen Folgen hernehmen. Die Bekanntmachung noch so vieler und glücklicher Impfgeschichten vermöge nichts wider diesen Einwurf gegen den Werth der Blatterimpfung, wenn sie sich bloß auf die Epoche der Impfkrankheit einschränken und nicht zugleich beweisen, daß auch nach derselben sich keine üblen Folgen gezeigt haben. Und der glückliche Umstand, daß der Vf., weil die Impfung zu verschiedenen Zeiten geschah, über das gute Befinden seiner Impfungen auch eine beträchtliche Zeit nach der Inoculation derselben Versicherung geben kann, bewog ihn vorzüglich zur Bekanntmachung derselben. Die kürzeste, seit der letzten Impfung verflossene Zeit ist zehn Monate, bey den übrigen beträgt sie sechs, neun, dreyzehn und sechszehn Jahre. Er liefert die Impfgeschichte nicht vollständig, sondern giebt nur das seltnere und merkwürdige dabey an. Er impfte insgemein zwischen dem Daumen und Zeigefinger, und hält die Furcht, daß durch das Reiben der Augen und der Lippen mit den geimpften Händen, Nachtheil veranlaßt werden könne, für ungegründet; denn man könne dies Reiben verhüten, die einmahl in die Haut und in die Lymphgefäße aufgenommene Pockenmaterie sitze da fest, und könne, wenn sie auch an die Augen oder in den Mund komme, keine neue Ansteckung veranlassen, (aber auch nicht als Schärfe wirken?) man könne auch bey natürlichen Pocken es wohl verhüten, daß Kinder die Augen mit ihren pockichten Händen reiben, oder daß Pockenschuppen in die Augen kommen, und er habe noch keine Augenentzündung bloß aus dieser Ursache wahrgenommen. Gesunde Kinder jedes Alters hat er ohne Vorbereitung inoculirt, aber diese Fälle waren selten, meistentheils mußte irgend eine üble Beschaffenheit des Körpers verbessert werden, und da bereitete er, nach Erforderniß dieser Beschaffenheit, vor. Einerley Vorbereitungsart aller Pockenkandidaten sey ein Irrthum. Die Hofmannschen Pockenpillen hätten zwar oft gute Dienste geleistet, aber nicht vermöge einer spezifischen Kraft, sondern weil ihre Wirkungsart der gewöhnlichen krankhaften Körperbeschaffenheit der Kinder angemessen ist. Es sey bedenklicher, das Pockenfieber durch ein kaltes Verhalten

zu

zu früh zu unterdrücken, als es durch ein warmes zu erhöhen. Die Folgen des erstern Vergehens zeigen sich erst in der Zukunft. Der Impfgeschichten unsers Vf. sind 63: das Merkwürdige daraus will Rec. aus den Corollarien anführen, welche der Vf. am Ende seiner Schrift beygefügt hat. Eine Impfung mißlang, weil das Kind vorher die natürlichen Pocken gehabt hatte; ein geimpfter Säugling starb, weil die Mutter während der Pockenkrankheit sich bis zur Ohnmacht geärgert hatte und dem Kinde ihre grüne Milch gab; ein geimpfter Knabe starb nachher in einer Scharlachepidemie; die übrigen 60 leben alle noch und sind gesund. Scrofeln, Grindkopf, Milchschärfe, Krätze und anfangende Rachitis hindern die Inoculation nicht. Ein Jüngling bekam während der Pockenkrankheit von einer vorhergegangenen gewaltsamen Behandlung Bluthusten, ohne nachtheiligen Einfluß auf die Pocken. Die Impfung vermittelst eines Blasenpflasters sey sehr unsicher. Das Beitzen kann gelungen seyn, wenn sich auch den achten Tag noch keine Zeichen der Ansteckung äußern. Einsaugende Mittel verdienen bey Säuglingen den Häuten vorgezogen zu werden. Kampher mit Schleim von Quitten und arabischem Gummi zur flüßigen Salbe gemacht, brachte nach 12 Stunden eine Menge Blattern weg, die an dem Augenliederrand ausgebrochen waren.

Hf.

Christoph Ludwig Hoffmann ('s), Sr. kurfürstl. Gnaden zu Maynz geheimer (n) Rath ('s), Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. Zwote vermehrte und verbesserte Auflage. Maynz, bey Fischer. 1792. 8. 272 Seit. 16 gr.

Die erste Auflage dieser Abhandlung erschien 1779. Sie war als Fortsetzung des ersten Theils von dem Werke über die Pocken, und als Einleitung zum zweyten Theile anzusehen. Jetzt erscheint sie als eine eigene Schrift. Ueber ihren schon bekannten Werth bleibt nichts zu sagen übrig, da der Inhalt dem Wesentlichen nach nicht geändert ist und die Verbesserung besonders die bessre Correctheit des Drucks betrifft.

Hs.

Bey-

Beyträge zur nähern Kenntniß der thierischen Elektricität von Edmund Joseph Schmuck, der Arzneykunde Beflissenem. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1792. 8. 77 Seit. 5 gr.

In dieser kleinen Schrift sind merkwürdige Versuche bekannt gemacht, welche mit größter Wahrscheinlichkeit darthun, daß dasjenige, was den Nerven die Kraft verleihet, die reitzbaren Muskeln in schnelle Bewegung zu setzen, mit der Electricität die mehrste Aehnlichkeit hat. Den Naturforschern und Physiologen, insonderheit aber den Aerzten, muß sehr daran gelegen seyn, in dieser bisher noch dunkeln Sache helles Licht zu bekommen. Diesen würde sich also der Vf. sehr verbindlich machen, wenn er in der Folge bey mehrerer Muße seine Versuche fortsetzen wollte, dadurch andere Forscher zu gleicher Arbeit aufgemuntert werden würden, um die Sache zu völliger Gewißheit zu bringen. Wir empfehlen daher schon diese, mit Kenntniß und Fleiß abgefaßte, Schrift und die darin bemerkten Versuche zur Nachforschung allen Naturliebhabern.

B.

Thesaurus pathologico-therapeuticus, exhibens scripta rariora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura ac medela morborum tam internorum, quam externorum illustrantur atque explicantur, quem collegit et edidit D. *Io. Christ. Traug. Schlegel. Vol. II, P. I.* Lips. ap. Schneider. 1773. 8. 263 pagg. 16 gr.

Diesmahl enthält die Sammlung: 1. *de Roussel* Tract. de variis speciebus, caussis, symptomatibus, morbis ab herpetica lue oriundis — Cadom. 1779. Ist klassisch. 2. *Gempt* Dissert. herpetis naturam atque caussas lustrans, Marb. 1790. Als Pendant zur vorigen, enthaltend die Krankheit der verstorbenen Baldingerin. 3. *Schilling* Diatribe de morbo in Europa pene ignoto, quem Americani vocant Jaws — Trai. 1770. Ist wichtig und des Aufbewahrens werth.

T.

Schöne

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Analekten oder Blumen, Phantasien und Gemählde aus Griechenland. Von Dr. Karl Philipp Conz. Leipzig, bey Kummer. 1793. 243 Seit. 14 gr.

Herr Conz, welcher sich durch mehrere poetische Versuche als einen Mann von Talenten gezeigt hat, dessen Genie sich aber noch allzu oft auf verbotenen Wegen betreten läßt, und daher der strengsten Leitung des Geschmacks bedarf, um zur Vollkommenheit zu gedeihn, liefert in diesen Analekten die frühsten Blumen seiner jugendlichen Muse. So machen es unsre Genies! Wenn ihnen das eine oder das andere Lied gelungen ist, und ihnen das Publikum ein bene, belle! zugerufen hat, gleich bilden sie sich ein auf dem Gipfel des Parnaß zu stehn, und von den Musen selbst auf diesem Platze geboren und erzogen zu seyn; oder mit andern Worten, sie halten nun ihre ersten Versuche für würdig, dem Publikum vorgesetzt zu werden. Niemand leidet darunter mehr als sie selbst. Sie gehen in der guten Meinung, die man von ihren Talenten gefaßt hatte, zurück, und haben dann — wenn sie ja noch guten Rath annehmen — eine doppelte Anstrengung nöthig, um ihren ersten Platz wieder zu erobern. Die Aufsätze, aus denen diese Sammlung besteht, sind zum Theil prosaisch, zum Theil poetisch; aber alle auf einerley Weise incorreckt. Ganz vorzüglich fällt der undeutsche und geschraubte Ausdruck in den prosaischen Stücken auf. Man bemerkt das Bestreben des Vfs., sich von der gemeinen Bahn zu entfernen, und darüber wird er gesucht und unnatürlich. Hauptsächlich reich ist er an unnützen Inversionen. Sein Styl ist ungleich, und die dichterischsten Ausdrücke wechseln mit Plattheiten ab. So heißt es z. B. in der Einleitung zu der zweyten Idylle des Theokrit, wo die Leidenschaft der Sappho mit der Glut der vesuvischen Lava verglichen worden war, der Delphis sey vom Dichter als ein ächter Bruder Sausewind geschildert. Wir wollen die einzelnen Aufsätze durchgehn: I. Briefe des Aristipp an Lais. Ueber ihren Spiegel. Schwerlich dürfte der weise Aristipp, dessen Weisheit in seiner Nüchternheit bestand, solche Briefe geschrieben haben, in denen sich die Prosa bis zur unverständlichen Poesie versteigt, und dann wieder, wenn man so sagen darf, unter sich selbst herab sinkt. Aus

der

der Seele alles Aristipp kann eine so schleppende Stelle, wie folgende ist, unmöglich geflossen seyn: „Du solltest in deinem schönen Leben, das wie eine lichte Rosenwolke im Gemisch der seligsten, süßesten Freuden über dir dahin floß, dir nicht einen Schatz von innerer Empfindung gesammelt haben, der dich für das unangenehme der Wahrnehmung des heranschleichenden Alters, das dir dein Spiegel erst verrathen muß, schadlos halten könnte?“ — Und sollte es wohl erlaubt seyn, irgend einem weisen Manne, den man nicht etwa herab setzen, sondern um seiner Lebensweisheit willen empfehlen will, solche moralische Abscheulichkeiten, wie in folgender Stelle enthalten sind, in den Mund zu legen? „Dich hat die Natur, wie du wohl wußtest, da sie in dich den Fünfzellsaft ihres Honigs und aller der Süßigkeiten ihrer Grazien gelegt, dich hat sie nicht für Einen Mann geboren werden lassen. Und hast du nicht eben dadurch (wodurch? daß sie sich mehrern Preis gab?) manche gute sittliche That gestiftet?“ — Der dritte Brief ist ganz vorzüglich platt. Aristipp meint, die Richter der Unterwelt könnten die Lais wohl verurtheilen, die sich immer erneuernden Bärte enthaltsamer Philosophen auszuzupfen. Wie schalkhaft! — II. Orpheus Tod. Einzelne gefällige Züge, aber noch weit mehr Empfindeley in einer affectirten Sprache vorgetragen. Z. B. „Ihre ätherischen Körper schmiegten sich in einander, wie die Strahlen der Sonne im Frühlingsmayenduft!! — III. Democritus unter den Gräbern. Sehr unbedeutend. IV. Die Sokratescapelle. Daß der Vf. die Griechen bewundere, wie er hier versichert, muß man ihm auf sein Wort glauben; daß er aber, als er diesen Aufsatz schrieb, noch nichts von ihnen gelernt hatte, lehrt der Augenschein. Die Sprache wird hier bisweilen zu einem kindischen Lallen. Z. B. — „und deinem allweiten Meere, drin die Inseln gesäet sind, wie die hellfunkelnden Punkte der Milchstraße am großen Himmel ausgestreut von des Erschaffers allmächtiger Hand.“ — V. Perikles und Anaxagoras und VI. Apelles und Alexander, zwey Dialogen in Meisners Geschmack. Apelles sagt hier unter andern in Hitze: „Gefallen? Was meine ganze Seele fortgerissen hat, was meine Nerven, die doch sonst Kraft genug hatten, was meine Fantasie ihnen gebot, wie hervorzurufen in's Leben, und darzustellen vor's Aug' in Bild' und Wahrheit (die Nerven!!) gleich den Flechsen eines neugebornen Kindes lähmte“ u. s. w.

VII. Era-

VII. Antwortschreiben an Phyllidon; ein Brief, in welchem ein Liebhaber seiner Geliebten erzählt, wie sie es angefangen habe, ihn zu fesseln. VIII. Blumen aus den griechischen Dichtern und Dichterinnen. Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie, in holprichten und zum Theil durch die seltsamsten Inversionen unverständlichen Versen. Der Ausdruck fällt in den unpoetischsten Stücken bisweilen ins Ko-mische. Z. B. S. 50.

Ihr dem Kreise der Sänger hat einst die blühende Jungfrau
Blumen im Musenhain, Biene Erinna, gepflückt:
Da hat Hades zur Braut sie hinunter geschlungen.
(ἀνάρπασεν.)

Das Original steht in den Anal. V. P. T. I. p. 241. LXXXI. Ein bekanntes schönes Epigramm des Plato (Anal. T. I. p. 169. I.) ist hier so verunstaltet:

Heilig ist die Nacht umher!
Stella blicket nach den Sternen: Wär'
Ich der Himmel jetzt, um aus tausend Augen
Ihre Strahlenschönheit einzusaugen.

Von einem Acker, welcher auf mehrere forterbt, heißt es: „Also wandr' ich dann stets hierhin und dorthin umher." Auf prosodische Unrichtigkeiten stößt man sehr häufig. Z. B. S. 52. Dir Philomele der Aecker, dir, Heuschrecke, und dich ꝛc. S. 59: Hipponax Ἱππωναξ. [illegible] Pierinnen. Angehängt sind einige kleine Gedichte des Vfs. im Geschmack der Griechen, von denen die meisten, vielleicht alle, schon aus Journalen bekannt sind. Einige darunter sind gut gerathen. Plato, von der Liebe, ein Fragment aus dem Symposium. Auch hier herrscht die ärgste Sprachverderberey. „Nein, der jüngste aller Götter und ewig jung sey er, behaupte ich." Wo das Original von keiner Inversion weiß; am wenigsten von einer so abgeschmackten. „Und jene alten Geschichten unter den Göttern, wovon Hesiodus und Parmenides sagen, sagten sie anders wahr, seyen, meyn' ich, durch die Nothwendigkeit und nicht durch den Amor hervor gebracht." — „Ein Knabe ist er und o! ein zarter Knabe, dieser Gott." — „Denn er gehet nicht auf der Erde einher, auch auf Schädeln nicht, die nicht immer weich sind. ἅ ἐστιν οὐ πάνυ μαλακά. — Das heißt übersetzen! Das heißt, die unvergleichlichen Alten der Lesewelt empfehlen! — IX. Einige Idyllien aus Theo-

Theokrit. Auch keine Meisterstücke. Es ist nicht einmahl immer der Sinn getroffen. II. 48. „Tollwuth zieht 's in den Hengst und die Stute, daß über Gebirge hinrasen:". μαίνονται ἐπί τινι: heißt etwas mit heftiger Begierde suchen. Ganz unrichtig wird, in dem Refrain, Φράζευ durch Sage mir übersetzt. XVI. 44. „Der stattliche Sänger von Cos" soll Simonides seyn, der, unsers Wissens, aus Ceos war. Beyde Orte liegen weit von einander. Vieles ist in dieser Uebersetzung platt und unverständlich. X. Phantasienflug nach Griechenland. Ein dunkles Gedicht! Das Colorit ist durchaus fehlerhaft. Eine Stelle zur Probe:

Stieg herab in ihrer Himmelsschöne
Deinem Pinsel Anadyomene,
Zeuxis, an der Grazien Altar?
Ward zur guten Stunde in der Fülle
Ihrer Reitze, droben ohne Hülle
Dir ihr Wesen offenbar?
—, Lilien in Rosen eingewoben,
Von der Schönheit Odem sind gehoben —
Wie des Göttlichen Unnennbarkeit,
Das ihr leichter Aetherumriß kündet,
Rings mit sanfter Macht die Herzen bindet,
Huldigung ihr Aug gebeut.

Wer versteht hier wohl, was er liest? Fürwahr, wenn die deutsche Poesie auf diesem Wege fortgeht, werden wir bald in die Zeiten der Lohenstein und Hofmannswaldaue zurück kehren! XI. Thermopylä. Eine Art von Ode, die man Pindarische zu nennen pflegt, und bey denen sich der Dichter die Mühe erspart, ein Sylbenmaaß zu befolgen. Der Verf. hebt mit dem Tone der Begeisterung an:

Hinüber, hinüber, mein Herz!
Mit ausgespannten Flügeln trägt
Dich der Adler Phantasie
Zum thatenbezeichneten Land,
Hinüber nach dem kleinen Fleck.

Weiter hin werden die Schatten der gebliebenen Spartaner mit den Schatten der Perser verglichen:

Ihr aber raget unter dem Pöbelchor,
Der scheu und duckend zog,
Wie Aare unter Sperlingen hervor.

Mit

Mit vorgehobnem Blick
Mit unverwandtem Freyheitsblick,
Den nicht die blitzesschnelle Erschütterung
Vom Seyn zum Tod, vom Tod zum Anderseyn
Und einer namenlosen Zukunft
Schauererwartung beugt!!!

Genug des Nonsenses! XII. Prometheus und die Ozeaniden. (Mit der Anmerkung: „Nur die Einkleidung gehört dem Stoffe, wie ihn der Vf. im Aeschylus und in der Fabel fand." Wir bekennen, daß wir diese Worte nicht verstehen.) Ein Versuch, die Fabel des Prometheus in dem Geiste unsrer Zeit zu behandeln. Das vom Prometheus entwendete und den Menschen mitgetheilte Feuer ist hier die Vernunft. Da der Vf. aber die Idee von der Bestrafung des Titanen beybehält, so entsteht eine groteske Verbindung roher und aufgeklärter Vorstellungen; so, daß hier alles weit weniger zusammen hängt, als in der alten kindischen Erdichtung. XIII. Jokaste und ihre Söhne. Uebersetzung aus den Phönißen des Euripides. Die Stelle im Chor. S. 171.

So kam ich vom tyrischen
Meere daher,
Durchruderte Joniens
Wogen, vorbey
Die sandigten, dürren
Von den Wogen des Meeres
Umbrausten Sizilischen
Felder u. s. w.

ist, wie der Augenschein lehrt, falsch übersetzt. Wie kann man auf dem Wege von Tyrus nach Theben vor Sicilien vorbey kommen? Es ist hier nicht der Ort, diese Stelle zu erklären, welche Valkenaer aufgehellt hat. — Uebrigens rechnen wir diese Uebersetzung zu den besten Stücken der ganzen Sammlung. XIV. Medea, ein Trauerspiel in drey Aufzügen. Dieses Stück ist, der Anzeige des Vfs. zu Folge, schon gedruckt in einer Sammlung jugendlicher Werke, welche den Titel führt: Schilderungen aus Griechenland. Reutlingen, 1785. und erscheint hier in einer völlig veränderten Gestalt. Man stößt hier auf einzelne schöne und gefühlvolle Stellen, aber auch auf frostige Declamationen. Als ein Ganzes betrachtet, ist es ein Werk von weniger Bedeutung. Man muß sich an das Detail halten. — Wir bemerken noch,

daß der Vf. in der Orthographie griechischer Namen nicht correct ist; ein Fehler, der sich in einer Sammlung, welche den Namen Griechenland auf dem Titel hat, am wenigsten finden sollte. Er schreibt Euripite, Erynnen und Erynnien. Das zweyte ist weder griechisch noch deutsch. Das letztere muß Erinnyen heißen.

Go.

Dramatische Skizzen der alten nordischen Mythologie, von F. Sayers, M. D. aus dem Englischen übersetzt von Valerius Wilhelm Neubeck, M. D. Leipzig, im Schwickert. Verlage, 1793. 104 S. 8. 6 gr.

Der Zweck, bey der Herausgabe dieser Skitzen, war, nach der Vorrede des Vfs., eine deutliche Idee von der altnordischen oder Skandinavischen Religion zu geben; (der Ausdruck gothische Religion, den auch der Uebersetzer beybehalten hat, ist zweydeutig, und nicht gut gewählt) und eine freyere Einführung ihrer Dichtungen in die Engl. Poesie zu empfehlen. Bis hieher habe, sagt er, nur Gray, und bey den Deutschen Klostock, von dieser Mythologie Gebrauch gemacht. (Er scheint also von unsern Skaldenliedern nichts zu wissen.) Was nun die Belehrung von dieser Mythologie anlangt, deren wird uns die gegenwärtige Schrift wenig geben; und die Einführung des altskandinavischen Göttersystems in die Poesie unsrer Sprachen, auch nur derer germanischen Ursprungs, möchte aus mehrern Gründen nicht zu rathen seyn. Hier ist der Raum nicht, umständlich davon zu reden. Nur etwas: Erstlich war die Religion der alten Skandinavier allzu barbarisch und blutig — weit roher als die Homerische — und mit aller Grimasse kann sich der neuere Dichter nicht in die Gefühle jener mordsüchtigen Krieger versetzen. Zweytens fodert ein mythologisches System, das in unsre ernsthaften Gattungen von Poesie aufnehmbar seyn soll, Glaubwürdigkeit, um zu täuschen. In den komischen Gattungen nimmt mans so genau nicht. Hier ist eine Mythologie genug, an die man entweder nur halb glaubt, oder die man gar persifliren will. Ueberdem soll der Leser nur belustigt werden; wird ers, so nimmt ers mit den Regeln nicht so genau. — Braucht also

der

der neuere Dichter in ernsthaften Gedichten Geister, die die Maschine bewegen und leiten, so weiß Rec. keine bessere, als die Miltonischen und Klopstockischen; allenfalls einige allegorische Personen, z. B. den Dämon der Zwietracht, des Neides u. dgl. dazu genommen. Denn denken und glauben lassen müssen sich jene unsichtbaren Wesen, sonst findet keine Illusion statt. In komischen Gedichten ist alles: Gespenster, Feen, Hexen, Nixen — zu gebrauchen. Ja in Zeiten, wo man Gespenster und Hexen noch fast allgemein glaubte, konnte auch das ernsthafte epische Gedicht Einwirkungen der letzteren vertragen, und Tasso war wenig oder nicht zu tadeln, daß er sich ihrer bediente. So viel nur diesmahl im Vorbeygehen von einer Matrrie, die weiter ausgeführt zu werden verdient, und vielleicht schon erörtert ist, ohne daß Rec. es weiß. — Uebrigens wäre eine richtige gut geschriebene Darstellung der altskandinavischen Götterlehre, oder wenigstens ein Wörterbuch davon, zu wünschen. Was nun eigentlich diese Skizzen betrifft, so werden sie wohl für wenige Leser Interesse haben. Die erste: Freas Niederfahrt, hat wohl noch das meiste. Dem Uebersetzer wollen wir eben die Schuld nicht beymessen. Seine Ausdrücke sind oft dichterisch und stark, aber er erhält sich nicht genug; und für Metrum und Harmonie scheint er nicht sonderlich Gefühl zu haben; da doch von diesen die Begeisterung des Lesers so sehr abhängt. — Noch müssen wir erinnern, daß Einherion (die Bewohner Walhalla's, Odins Hofdiener) etlichemahl vorkömmt; es muß aber Einheriar heißen. Die Isländischen Glossatoren übersetzen es insgemein Monoheroes, ein Wort ohne Sinn. Wahrscheinlicher soll hier: ein abgesondert, auserwählt bedeuten, (wie es mehrmahl gebraucht wird) also: einheriar, das Heer der Auserwählten. —

Lh.

Deutsche Chrestomathie zur Bildung des Geschmacks und zur Uebung im Declamiren. Für die Jugend gesammlet von Samuel Gottlieb Wald, Königl. Prof. Königsberg in Preußen. Gedruckt bey Hartung. 1792. 8 Bogen. 8. 6 gr.

Der Hr. Vf. hat aus unsern besten deutschen Dichtern, Gellert, Haller, Hagedorn, Geßner, Gleim u. a. solche Stücke

ausgehoben, die ihm nicht allein von Seiten der Moral unanstößig, sondern auch zur Bildung des Geschmacks dienlich schienen. Eine, wie uns dünkt, fast überflüßige Arbeit. Denn welcher Deutsche von Geschmack hat nicht jener Männer Schriften zur Hand? Sollte es denn so schwer seyn, sie auch in die Hände der Jugend zu bringen? Und wenn sie, wie Rec. glaubt, allen jungen Leuten von einiger Bildung schon bekannt sind, wozu denn diese Chrestomathie? Indessen wenn diese Sammlung etwas dazu beyträgt, jene wackern Männer unserer deutschen Jugend lieb und werth zu machen, so ist ihr Nutzen immer noch unbeschreiblich groß; denn dem Rec. scheint es ohnehin Zeit zu seyn, unsere junge Welt zu jenen Männern wieder zurück zu führen. Ueber den leidigen Musenalmanachen, die größtentheils nur Klingklang liefern, kommen wir in Gefahr, unsere classischen Dichter zu vergessen.

Neues findet man in dieser Chrestomathie Nichts, als S. 76 ein Gedicht, unter der Aufschrift: **Mäßigung im Genuß der Jugendfreuden**, das sich aber kaum bis zur Mittelmäßigkeit erhebt. Man höre den Beweis gleich aus der ersten Strophe:

> Wenn noch in unsere Adern
> Der Jugend Feuer stürzt;
> Und noch kein Heer von Sorgen
> Die Freude uns verwürzt.

Stürzt denn der Jugend Feuer in unsere Adern, wie in Cataracten? Ein Heer von Sorgen kann uns wohl Freude verbittern, aber nicht verwürzen. Einer fortlaufenden Kritik ist das ganze Gedicht nicht werth. Auch das Gedicht S. 101, **Würdigung der Jugendfreuden**, ist neu und ohne Vergleich besser als das vorhin genannte. Es enthält bey leichter Versification und ziemlich richtigen Rhythmus gute ächte Philosophie des Lebens.

Th.

Musik

Historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler, welches Nachrichten von dem Leben und (den) Werken musikalischer Schriftsteller, berühmter Com-

Componisten, Sänger, Meister auf Instrumenten, Dilettanten, Orgel- und Instrumentenmacher, enthält; zusammengetragen von Ernst Ludwig Gerber, Fürstl. Schwarzburg-Sondershausischen (m) Kammermusikus und Hof-Organisten zu Sondershausen. Erster Theil. A—M. Leipzig, verlegts Breitkopf. 1790. Median, ohne Titel und Vorerinnerung, 992 gespaltene Seiten, 1 Rh. 20 gr. Zweyter Theil. N—Z. Nebst einem sechsfachen Anhange. Ebend. 1792. Bis zu den sechs Anhängen 860 gespaltene Seiten. 1 Rh. 20 gr.

Da dieses sehr nützliche und zu empfehlende Buch eine Fortsetzung des bekannten Waltherschen Lexicons seyn soll, so wählte Hr. G. das Format und größtentheils auch die übrige Einrichtung desselben. Beyde Bücher machen daher gewissermaaßen ein Ganzes zusammen aus. Der unermüdete Fleiß, welchen der verstorbene Walther auf sein Lexicon verwendete, ist jedem Musikfreunde bekannt. Hatte es dem ohngeachtet noch verschiedene Mängel und Unvollkommenheiten, so war dies, bey einer solchen Arbeit, wohl ganz unvermeidlich. Auch Hr. G. verdient für die augenscheinliche, sehr große, auf sein Lexicon verwendete Mühe, den Dank aller Musiker und Musikfreunde. Wer die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens nur einigermaaßen kennt, wer es weiß, wie wenig Unterstützung gewöhnlich ein Sammler erhält, und wie unvollständig die erbetenen Nachrichten nicht selten ausfallen, der muß dem Vf., im Ganzen genommen, völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man bedenke, daß beyde Theile des Lexicons viele tausend Artikel enthalten. Diese zusammen zu tragen, erfordert gewiß nicht wenig Zeit, Mühe und ausharrende Geduld. Hr. G. hat daher, in Absicht auf Vollständigkeit, so viel geleistet, als man nur immer erwarten und mit Billigkeit fordern konnte. Wenn Rec. dem ohngeachtet noch einige Lücken bemerkt, so bescheidet er sich gern, daß die Herausgabe eines vollständigen Lexicons von dieser Art wohl schwerlich die Sache eines einzigen Mannes seyn dürfte. Zur Ergänzung hat bereits der Hr. Capellmeister Reichardt im

musikalischen Wochenblatte verschiedene, nicht unwichtige, Beyträge geliefert, die der Vf. in einem, vielleicht bald zu hoffenden, Nachtrage unstreitig benutzen wird. Außer den, von Hrn. Reichardt aufgeführten, Namen vermissen wir unter dem Buchstaben A, sowohl im Waltherschen als Gerberschen Lexicon, noch folgende: *Adami*, (Melchior;) *Adam*, *Andrae*, (L. C.;) *Andre*, (Yves-Marie;) *Angiolini*, *Asplind*, *Avenarius*, (Matthaeus;) *Aventinus* u. v. a. Der möglichsten Genauigkeit ohngeachtet haben sich doch in verschiedene Artikel größere oder kleinere Unrichtigkeiten eingeschlichen. Dies ist unter andern der Fall in den Artikeln *Abel*, *Agthe*, *Alessandri*, *Beer*, *Bertuch* ꝛc. Auch derjenige Artikel, in welchem von dem Recensenten geredet wird, ist weder ganz richtig, noch vollständig. Der Raum erlaubt es aber nicht, diese und viele andere Artikel hier zu berichtigen. Aus den bereits oben angezeigten Gründen ist völlige Genauigkeit in dieser Hinsicht nicht zu erwarten. Ob aber z. B. auch Dilettanten ꝛc. mit aufgenommen werden sollten, und wie viel sie etwa leisten mußten, um mit Recht eine Stelle in diesem Lexicon zu verdienen: darüber dürften wohl die Meinungen verschieden ausfallen; indeß kann man doch mit des Vf. Auswahl hierin so ziemlich zufrieden seyn. Weniger können wir es billigen, daß sehr viele Artikel aus dem Walther hier wieder mit aufgenommen worden sind. Hr. G. vertheidigt sich zwar deswegen in der Vorerinnerung, allein nicht völlig befriedigend. Er schreibt nämlich: „Weil ich mir „gleich anfangs vorgenommen hatte, den Sammlern musika„lischer Bildnisse zum Besten, dem Lexicon ein möglichst voll„ständiges Verzeichniß gestochener Tonkünstler und Musikge„lehrter anzuhängen: so sahe ich mich genöthiget, von densel„ben aus dem Walther das Nöthigste von ihrem Leben und „Werken anzuführen, damit mein Buch den Besitzern dessel„ben, auch ohne den Walther, zureichend wäre, im Fall sich „der Walther mit der Zeit vergriffe, noch ehe selbiger mit mei„nem Buche vereiniget wäre ꝛc." Hr. G. hat also in so fern unläugbar nur auf den kleinern Theil, nämlich auf die Sammler musikalischer Bildnisse, Rücksicht genommen. Wer hingegen das Walthersche Lexicon besitzt, aber keine solche Sammlung von Bildnissen hat, der muß die gedachten Artikel demohngeachtet wieder mit kaufen, obgleich ihre Anzahl sich auf nicht weniger, als 1600 und vielleicht noch drüber beläuft. — Dagegen würde eine Fortsetzung der technischen Artikel manchem

ihm Käufer sehr willkommen gewesen seyn. Der Vf. erklärt sich aber hierüber mit folgenden Worten: „Zu einer Fortsetzung „des Waltherischen Lexikons gehörte zwar auch eine Fortsetzung „und Berichtigung der technischen Artikel desselben. Allein zu „welcher Stärke und Kostbarkeit für die Käufer würde das „Buch dadurch nicht angewachsen seyn! Und glücklicher Weise „machte auch die vortreffliche Sulzerische Theorie der schönen „Künste u. meine Bemühungen hierin ganz unnöthig und über„flüssig." — Die Bearbeitung der Artikel ist sich übrigens nicht durchgängig gleich. Manche, z. B. die von Böklin, *Chelleri*, Eckelt, D. Funk, H. N. Gerber, Kerl, Knecht, Liebeskind, Neuß, Schütz, (Le.) Spörken, *Steffani*, (A.) Treu, (D. G.) Weber, (F. A.) Weckmann, Wenkel u. a. m. sind verhältnißmäßig zu weitläuftig; andere hingegen, z. B. die von Fasch, Klein, Koch, *Neruda* rc. zu kurz und trocken ausgefallen. Ueberhaupt sind wir mit den eingestreuten Urtheilen des Vfs. am wenigsten zufrieden. Da er nur über sehr wenige, deren Werke ihm bekannt waren, urtheilen konnte, und da es ihm auch wohl an hinlänglichen Einsichten dazu fehlte: so hätten wir gewünscht, daß er entweder gar nicht geurtheilt, oder sich zuweilen etwas kürzer gefaßt haben möchte. Hauptsächlich vergißt der Vf. bey dem übertriebenen Lobe gewisser Männer, daß er andere nicht weniger verdiente Tonkünstler dadurch herab setzt. Wir rechtfertigen diese Behauptung nur durch einige Beyspiele, denen wir mehrere beygesellen könnten. Von dem Hrn. D. und Musikdirektor Forkel, dessen Verdienste um die Musik Rec. übrigens von Herzen anerkennt, heißt es unter andern: „Er „ist auch, wenn ich unsern Hiller ausnehme, vielleicht der „einzige unserer Zeit, welcher die Musik als Wissenschaft „behandelt und zu behandeln im Stande ist." Sieht denn Hr. G. nicht ein, daß er hierdurch andere jetzt lebende Schriftsteller und Theoretiker herab setzt? Gewiß wird Hr. D. Forkel selbst zugestehen, daß ein Marpurg, Reichardt, Schulz, Türk u. a. m. die Musik ebenfalls als Wissenschaft behandeln und zu behandeln im Stande sind. Ferner heißt es: „Wir „dürfen uns aber über diese seine hervor ragende Kenntnisse „um desto weniger wundern, da er, als ein forschender Geist „und denkender Kopf, nun beynahe 20 Jahr lang zu Göttin„gen, dem Sitze der Gelehrsamkeit, (?) die Schätze der da„sigen herrlichen Bibliothek nach seinem Belieben gebraucht „hat." Gegenwärtig aber scheint seine eigene Bibliothek ihm

„auch diesen Reichthum ganz entbehrlich zu machen. Selbige „enthält mehr als 500 musikalische Werke. Und seine Sammlung von kleinen Abhandlungen, Disputationen, Programmen u. s. w. in verschiedenen Sprachen, ist die vollständigste, „welche je ein Musikverständiger hat besitzen können.“ (Wie konnte doch Hr. G. so etwas geradezu behaupten?) „Dies zusammen genommen, berechtiget Deutschland auf ihn, „als den Einzigen, aufzusehen, von dem es eine Geschichte „der Musik erwarten kann, welche, in ihrer Art, die einzige „und vollständigste seyn muß.“ Wer sieht nicht hieraus, daß Hr. G., auf Kosten Anderer, in seinem Lobe zu weit gegangen ist. Auch Hiller, Häßler, Reichardt u. a. werden mehr gelobt, als es die Bescheidenheit dieser Männer billigen dürfte. Von C. P. E. Bach heißt es: „Noch immer bleibt sein Versuch das einzige klassische Werk in seiner Art.“ Daran möchte Rec., der übrigens den großen Bach recht sehr schätzt, mit Hrn. Gs. Erlaubniß doch wohl zweifeln. Alle Kenner und Recensenten behaupten einstimmig, daß Türks Clavierschule, in mehr als einer Rücksicht, dem ersten Theile des Bachschen Versuchs an die Seite gesetzt, oder wohl noch vorgezogen zu werden verdiene. Selbst Hr. D. Forkel, Bachs großer Verehrer, schreibt in der allgemeinen Litteratur der Musik: „In Rücksicht auf den eigentlichen Unterricht könnte dies Werk (Türks Clavierschule) „nunmehr den Bachischen Versuch entbehrlich machen ꝛc.“ Und gründlichere, oder doch weit besser geordnete, Anweisungen zum Generalbaß, als der zweyte Theil des Bachschen Versuchs ist, hat es bekanntlich schon längst gegeben; denn Bach schrieb ohne alle Ordnung. Indeß sind allerdings einige der letzten Kapitel dieses Werkes sehr gut, und noch jetzt nicht besser und ausführlicher bearbeitet worden. Deswegen kann man jedoch nicht so entscheidend sagen: „Noch immer bleibt sein Versuch das einzige classische Werk in seiner Art.“ Ueberhaupt gehört viel zu einem classischen Werke. — Jetzt noch einen Beweis, daß Hr. G. manches ohne gehörige Sachkenntniß, oder ohne die nöthige Aufmerksamkeit hingeschrieben habe. In dem schon erwähnten Artikel Forkel heißt es S. 427: „Da der erste und einzige Versuch in diesem Felde, (es ist von einer Litteratur der Musik die Rede) „welchen der würdige Adlung mit seiner Anleitung zur musikalischen Gelahrtheit machte, dennoch das lange nicht leistet ꝛc.“ Adlung soll also den ersten und einzigen Versuch in diesem Felde gemacht haben? Und doch gab

gab — Jöchers Gelehrten-, Meusels Künstlerlexicons und vieler andern in- und ausländischen Schriften nicht zu gedenken — Hr. Gruber bereits 1783 eine, freylich unvollständige, Litteratur der Musik, oder Anleitung zur Kenntniß der vorzüglichen musikalischen Bücher, und 1785 Beyträge dazu heraus. Der Vf. selbst führt sogar diese Literatur ꝛc. unter dem Artikel Gruber richtig an. Sonach konnte ja Adlungs Anleitung nicht der einzige Versuch in dieser Art seyn. —

Die auf dem Titelblatte erwähnten sechs Anhänge enthalten 1) ein Verzeichniß der in Kupfer gestochenen und in Holz geschnittenen Bildnisse berühmter Tonlehrer und Tonkünstler. (Sehr vollständig und mit möglichster Genauigkeit entworfen.) 2) Verzeichniß einiger in Kupfer gestochener Silhouetten von berühmten Tonkünstlern. (Ziemlich unvollständig.) 3) Gemälde und Zeichnungen von Bildnissen berühmter Tonlehrer und Tonkünstler, welche sich theils an öffentlichen Orten und theils in Privatsammlungen befinden. 4) Statüen und Büsten großer Tonlehrer und Tonkünstler, auch Abdrücke und Medaillen mit den Bildnissen derselben, von Silber, Erz, Marmor, Porcellain, Gyps und Wachs. 5) Große und berühmte Orgelwerke, deren Risse durch den Grabstichel gemein gemacht worden sind. 6) Instrumentenregister, welches nach Anleitung der davon in den vorhergehenden Artikeln befindlichen Nachrichten entworfen ist, und auf die Erfinder und Verbesserer derselben hinweiset. Beyläufig bemerken wir hierbey noch, daß nicht Hohlfeld den Bogenflügel erfunden hat, wie dies hier und in einigen andern Lehrbüchern irrig behauptet wird. Schon in Adlungs Anleitung zur musikalischen Gelahrtheit ist dieses Instrumentes gedacht worden. Es heißt nämlich unter andern S. 566 der ältern Ausgabe: „Die erste Erfindung solcher Werke wird in „Nürnberg Hanß Hayden, einem dortigen Musikus 1610, „zugeschrieben, der auch eine Beschreibung drucken lassen, un„ter dem Titel: Musicale instrumentum reformatum. Doch „sagen Galiläus und mehr andere, es sey schon vor Hayden „erfunden worden“ ꝛc. Ferner: „Hohlfeld wird deswegen „gerühmt, als ein glücklicher Verbesserer solches Instrumen„tes.“ Man sieht auch hieraus, daß Hr. G. zu vieles auf Treu und Glauben nachgeschrieben hat, ohne sich vorher auf eine nähere Untersuchung einzulassen. Dieser und verschiedener

ner andern Unvollkommenheiten ohngeachtet, ist das vor uns liegende Lexicon dennoch für jeden Verehrer der Tonkunst ein überaus angenehmes Geschenk. Wer seine musikalischen Zeitgenossen nur einigermaaßen will kennen lernen, der kann dieses Buch durchaus nicht entbehren. Rec. wünscht recht herzlich, daß der Vf. durch reichliche Beyträge bald in den Stand gesetzt werden möge, einen Nachtrag folgen zu lassen. An Käufern kann es bey einem so nützlichen Buche nicht fehlen.

Wk.

Lieder und andere Gesänge für Freunde einfacher Natur, von Karl Spazier. Neuwied und Leipzig, bey Gehra. 1792. 12½ Bogen Querfolio. 1 Rh. 8 gr.

Der Herr Hofrath Spazier macht mit dieser Sammlung den Liebhabern eines schönen und ausdrucksvollen Gesangs ein angenehmes Geschenk. Die mehrsten dieser Lieder unterscheiden sich sehr vortheilhaft von den gewöhnlichen Arbeiten dieser Art, und es ist darin auf alles Rücksicht genommen, was Regel der Harmonie und der Fortschreitung, richtige Declamation, ungekünstelter Ausdruck der Empfindungen, Einheit und Würde fordern. Wo eine besondre Begleitung hinzugefügt ist, da findet man diese nicht mit melismatischen Spielereyen überladen, und sie verdunkelt und bedeckt die Melodie nicht. Allein wir rathen auch, dasjenige wohl zu beherzigen, was der Vf. in der Vorrede von der Art des Vortrags solcher Gesänge sagt. Unter den Liedern selbst tragen die, welche die Fürstin von Wied gedichtet hat, vorzüglich den Stempel eines edeln, gefühlvollen Herzens und feinen Geschmacks.

Eg.

38 Gesänge am Claviere. Von Friedrich Ludwig Seidel, Organist an der Marienkirche. Berlin, in der Frankeschen Buchhandlung. 1793. Groß-Breitquart. 8½ Bog. 1 Rh. 4 gr.

Der Gesänge sind 38 an der Zahl. Der Vf. hat sie dem Hrn. Capellmeister Reichardt, als seinem Lehrer, dedicirt.

Sie

Sie sind so ausgefallen, daß der belobte Lehrer, welcher Hrn. S. vielleicht nur zu einem brauchbaren Organisten, aber nicht zu einem Componisten schöner Gesänge hat bilden wollen, eben keinen sonderlichen Gefallen daran haben kann.

Pu.

Mathematik.

Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche beym eigenen und fremden Unterricht, von M. Johann Karl Friederich Hauff. Giesen, 1793. Bey Heyer. 359 Seit. 8. ohne Vorrede. 16 gr.

Der Vf. dieser Schrift glaubt in der Vorrede dem Publikum eine Apologie schuldig zu seyn, daß er bey der grossen Menge schon vorhandner Rechenbücher mit einem neuen Lehrbuche der Arithmetik an das Licht trete. Den bisher bekannten Lehrbüchern dieser Wissenschaft wirft er folgende drey Fehler vor: 1) sind sie in Hinsicht auf das Praktische zu unvollständig; 2) legen sie dem Anfänger die Arithmetik als eine bereits erfundene und vollendete Wissenschaft vor; 3) mischen sie in den Vortrag derselben schon Buchstabenrechnung ein. So oft der Vf. jungen Leuten Unterricht in der Rechenkunst zu ertheilen hatte, sahe er sich vergeblich nach einem Lehrbuche um, welches die in den Schriften eines Segners, Karstens und Kästners verborgenen (?) Schätze der Fassungskraft junger Anfänger gemäß, ohne in die drey oben bemerkten Fehler zu verfallen, vortrüge. Doch bekennt der Vf. selbst, daß, ob er gleich Buchstabenrechnung vermieden habe, er doch nicht alle Bezeichnung mit Buchstaben habe entbehren können. Vielmehr hat er öfters das Gesuchte mit G, die Summe mit S, den ersten Theil einer zweytheilichten Wurzel mit I u. s. w. bezeichnet. Er nennt diese Bezeichnung, zum Unterschied von der willkührlich algebraischen, die charakteristische, und empfiehlt sie (wie Rec. glaubt, mit Recht) als das beste Vorbereitungsmittel, um einen Anfänger allmählig an die algebraische Sprache zu gewöhnen.

Da der Vf. alles, was auf die gegenwärtigen philosophischen Streitigkeiten Bezug haben könnte, mit Fleiß vermeiden wollte: so wird man in diesem Lehrbuche der Arithmetik die

die Definition von einer Größe vergeblich suchen. Eben so wird mit Rohault Oeuvres Posthumes T. II. p. 319 die Einheit nicht definiret, sondern als ein allgemein bekannter Begriff voraus gesetzt. Rec. denkt hierin mit dem Vf. ganz einstimmig, und bekennt ganz offenherzig, daß er beyde Begriffe nie aus Definitionen erlernt habe; auch hat er jeder Zeit dasselbe bey seinen Scholaren bemerkt, so oft er Unterricht in der Mathematik zu ertheilen pflegte. Mit Recht erinnert der Vf., daß man bey einer reinen Vernunftwissenschaft, wie die Arithmetik ist, nicht bloß auf den materialen, sondern auch auf den formalen Nutzen sehen müsse. Der letztere wird aber leider nur zu oft vorzüglich auf Schulen, wo er mit Hauptzweck seyn sollte, vernachläßiget.

Durch diesen kurzen, größtentheils aus der Vorrede genommenen Auszug werden unsre Leser bereits in den Stand gesetzt worden seyn, selbst zu beurtheilen, daß der Vf. seinen Gegenstand mit philosophischem Blick aufzufassen wußte. Die Ausführung desselben ist ihm, wenigstens nach Rec. Urtheil, nicht minder gelungen. Daß übrigens diesem Lehrbuche der Arithmetik an Vollständigkeit nichts abgehe, wird wohl die bloße Inhaltsanzeige schon zur Genüge beweisen.

Die Einleitung enthält eine gedrängte Geschichte und Litteratur der Arithmetik; von der letztern, wie es sich ziemte, nur das Brauchbarste. Der erste Abschnitt handelt von der Rechnung mit ganzen — der zweyte von der Rechnung mit gebrochenen Zahlen, der dritte von der Rechnung mit benannten Zahlen. Hierbey sind die nöthigsten Eintheilungen von Münzen, Maaßen und Gewichten erläutert. Der vierte Abschnitt enthält die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, nebst den Veränderungen, welche mit den letztern vorgenommen werden können. Diese sind jedoch, wie Rec. glaubt, von §. 49. bis zu Ende dieses Abschnittes, mehr erläutert als bewiesen worden, denn es ist nicht genug, bey einer in Zahlen ausgedruckten Proportion, nach vorgenommener Aenderung, zu zeigen, daß noch das Produkt der äußern gleich dem Produkte der mittleren Glieder sey, indem dieses nur für ein Exempel beweiset, und man immer noch fragen kann, ob es auch bey andern zutreffe? Allgemeiner hätten diese Sätze wohl erwiesen werden können, wenn die nachfolgenden Glieder der Verhältnisse durch Produkte aus den vorhergehenden Gliedern und dem Exponenten, wären ausgedruckt

worden. Der fünfte Abschnitt trägt die Anwendungen der Lehre von den Proportionen, oder die praktischen Rechnungsregeln vor. Sechster Abschnitt, von den Theilern der Zahlen. Siebenter Abschnitt, von den Decimalbrüchen. Achter Abschnitt, von den Quadrat- und Cubiczahlen, und der Ausziehung ihrer Wurzeln. Diese drey Abschnitte sind besonders vollständig und schön abgefaßt. Neunter Abschnitt, enthält das allgemein Brauchbarste von den Reihen und Logarithmen. Sollte es einem Anfänger nicht etwas befremden, wenn ihm die Logarithmen der Brüche als negative Zahlen dargestellt werden, da doch vorher in dem ganzen Buch der negativen Zahlen kaum mit ein Paar Worten erwähnt ist? In einem Anhang werden als Ergänzung des fünften Abschnittes die Gesellschaftsrechnung und Regel Falsi abgehandelt. Von der letztern sind bloß allgemeine Begriffe gegeben worden, mehr, um dem Anfänger die Unentbehrlichkeit der Algebra bey verwickelteren Aufgaben zu zeigen, als ihren Gebrauch durch eingeschränkte Regeln zu ersetzen.

Rec. schließet diese Anzeige mit dem Wunsch, daß doch recht bald bey dem mathematischen Unterricht auf Schulen und Gymnasien allgemeiner nur solche Lehrbücher möchten zum Grunde gelegt werden, die der hohen Würde der Mathematik mehr entsprechen, daß aber auch Lehrer sich dazu finden möchten, in denen Euklid's Geist nicht ganz erloschen ist!

Jd.

Anweisung zur Differential- und Integral-Rechnung für Anfänger, von Georg Ludwig Spohr, Pastor zu Woltershausen. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 1793. 250 Octavs. 1 Kupfert. 20 gr.

Man hat von dem Vf. brauchbare Anfangsgründe der Algebra. Frankf. 1776. Seines Vornamens Anfangsbuchstaben sind da G. L. Ch. Gegenwärtiges Buch rechtfertiget er dadurch, daß für Anfänger die Schriften großer Mathematiker nicht faßlich genug wären. (Eigentlich über eine Sache zu schreiben, darüber schon viel geschrieben ist, gehört zur schriftstellerischen Freyheit, und braucht keine Rechtfertigung. Sonst ließe sich Hrn. Sp. antworten, daß über die Rechnung

des

des Unendlichen viele geschrieben haben, die eben keine großen Mathematiker sind, auch wenn sie von der Mathematik Profession machten, denn diese beyden Ausdrücke, die er für gleichgültig annimmt, sind es im geringsten nicht; viele Gelehrte sind in dem sehr klein, von dem sie Profession machen. Vollkommen richtig hätte Hr. Sp. gesagt, daß eine kurze Anleitung, die nur das leichteste und zuerst nothwendige enthält, den Anfänger sehr nützlich zu vollständigern Ausführungen vorbereitet.) Hr. Sp. fängt sogleich damit an: Längen von krummen Linien und Flächen, die wenigstens zum Theil durch krumme Linien begränzt werden, zu finden, habe man nöthig, gewisse Größen sich als unendlich klein, und andre, in Vergleichung mit denselben, sich als unendlich groß vorzustellen. (Wie man sich aber das vorstellen soll, zeigt er nicht. Und das macht ja gerade Anfängern die meiste Schwierigkeit.) Differentiiren und integriren heißt er: Aus einer Größe eine andre, die, in Vergleichung mit ihr, unendlich klein ist, zu finden, und aus einer unendlich kleinen, die, in Vergleichung mit welcher sie unendlich klein ist. (Sehr unvollständig erklärt. In Vergleichung mit x.x ist ja nicht nur 2.x. dx unendlich klein, sondern auch x. dx; 3. x. dx; $\frac{2}{3}$. x. dx. u. dgl. m. Warum findet man also nur das erste, wenn man x.x differentiirt? und warum ist x.x nicht auch das Integral von $\frac{3}{4}$. x. dx.) Nun lehrt Hr. Sp. die großen und leichten Differentiationen mit ihrem gewöhnlichen Beweise, ohngefähr wie Wolf. (Bey x. y hätte ihm ja gleich, als er die Rechnung hinschrieb, einfallen sollen, daß y. dx × x. doch nicht deswegen das Differential ist, weil es gegen x. y unendlich klein ist, sondern, weil es die Aenderung von x. y ist, die noch bleibt, wenn man den Theil der Aenderung wegläßt, der gegen diesen bleibenden Theil unendlich klein gesetzt wird. Differentiiren heißt: Bey zwo Größen, da eine durch die andre bestimmt wird, die Verhältnisse ihrer Aenderungen finden, wenn beyde Aenderungen bis auf nichts abnehmen. Und aus dem Verhältniß dieser Aenderungen die Größe finden, heißt integriren.) Nun auch die leichtesten Integrationen. Dann Anwendungen. Rectification des Kreises, aus dem Ausdrucke des Differentials des Bogens durch das Sinusdifferential, und deren Ausdrucke durch eine unendliche Reihe; den Binomischen Lehrsatz hatte er zwar schon durch Differentiiren gewiesen. Auch vermittelst der Tangenten Flächen von Körpern, die durch den Kreis bestimmt werden. Logarithmische Linie

und Logarithmen, Größte und Kleinste. Anfänger können allerdings dieses Werk mit den leichtesten Rechnungen des Unendlichen bekannt machen.

Hz.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Anti-Typographus oder Widerlegung der Meinung, daß der Borkenkäfer an der Trockniß fichtener Waldungen schuld sey, aus der Naturgeschichte und mit praktischen Erfahrungen bewiesen. Mit einer Vorrede über die nöthigen Vorkenntniße eines Jägers oder Forstmannes, von J. G. Bernstein, Herz. Sachsenweimarschen Hofchirurgus. Leipzig, im Schwickertschen Verlag. 1793. in 8. Vorrede 34 Seiten, die Schrift 178 S. 12 gr.

Von dem Werth dieser Schrift muß man nicht nach der Vorrede urtheilen, und sie etwa ungelesen zurück legen. Der Herz. Sachsenweim. Hofchirurgus, Hr. Bernstein, redet in derselben von den nöthigen Vorkenntnissen eines Jägers oder Forstmannes. Alles, was man aber darin findet, ist in neuern Zeiten in so vielen Forstschriften so oft und vielfältig gesaget, daß es jeden Leser, der nur mit der neueren Forstlitteratur etwas bekannt ist, ermüden muß. Sie hätte, ohne den Werth der Schrift zu schaden, füglich wegbleiben können.

Was aber die Schrift selbst betrifft, so beweiset der Vf. darin umständlich, daß der Borkenkäfer nicht gesundes Holz angreife. Er zeiget, daß er in der Materie, welche er bearbeitet, mehr als gemeine Kenntnisse besitze. Da es hierbey auf Natur- und Insektenkunde ankommt: so ist nicht abzusehen, warum selbige nicht so gut bey einem Hofchirurgus, als bey Predigern, welche viel darüber geschrieben haben, zu vermuthen sind, da Naturkenntnisse noch näher mit der Wissenschaft des ersteren als der letzteren in Verbindung stehen. Der Vf. hat bey der Bearbeitung seines Gegenstandes bewiesen, daß er sich auch praktische, unter der Anweisung des Hrn. von

Staff, erwachsen. Beydes hat er in einer bereits rühmlich bekannten Schrift, welche 1786 zu Leipzig unter dem Titel: Etwas über dem Borkenkäfer, oder der Baumtrockniß der Fichtenwaldungen, heraus gekommen, gezeiget.

Die Naturgeschichte des Borkenkäfers, welche der Vf. seinen Beweisgründen, daß sich dieses Insekt nur in kranke Fichten einfindet, vorgesetzet hat, ist gut und ziemlich vollständig. Der Käfer leget zu 25, 50 bis 100 Eyer, und in 5 bis 6 Wochen gelanget er zu seiner Vollkommenheit. Einige halten dafür, daß dieser Käfer zweymahl in einem Jahre lege, der Vf. hat sich aber nicht davon überzeugen können. Nach der Beschreibung von der Oekonomie des Borkenkäfers, widerleget er hauptsächlich die Meinungen des Hrn. Kreß, Oberförsters zu Cranichfelde. Dieser hat dem verstorbenen Kammerherrn und Oberforstmeister Hrn. v. Staff einige Zweifel über die Meinung, daß der Borkenkäfer nur kranke Fichten befalle, vorgeleget, und Hr. v. Staff hat sie auch beantwortet. Die Antwort ist aber nicht zum Druck befördert worden. Da nun auch Hr. Kreß einige Zweifel gegen die Meinung des Vfs. in der oben erwähnten Schrift, etwas über den Borkenkäfer, geäußert, und nunmehro der Hr. Pfarrer Köhler im Namen des Hrn. Wildmeisters v. Haaß fast dieselben Zweifel in der Schrift, Beobachtungen über den Rinde- und Borkenkäfer und der daher entstehenden Baumtrockniß, erreget, (S. A. D. B. 113. B. 1. St. S. 172.) so hat sich der Vf. entschlossen, die Meinung der vorerwähnten und einiger andern Forstmänner, welche auch glauben, der Borkenkäfer greife gesundes Holz an, zu widerlegen. Die Beweisgründe des Vfs. haben viel vor sich, und es ist wohl gewiß, daß der Borkenkäfer gesunde und harzige Fichten, bey alle dem, was andere auch von den Beschützungen, welche er sich für das Harz zu machen wissen soll, anführen, vermeidet. Das Harz ist ganz seiner Oekonomie entgegen, ja es setzet ihn gänzlich außer Stande zu arbeiten, auch, wann er nicht ausweichen kann, ist es ihm tödtlich. Es muß aber dieses keinesweges den Gedanken bey einem oder dem andern Forstmanne erwecken, den Verwüstungen des Borkenkäfers ruhig zu zusehen, weil es ohnedem kranke Bäume sind, welche er angreiffet und die über kurz oder lang doch abstehen müssen. Ob gleich der Vf. dem Verbrennen der Borke von den gefälleten, abgestammten Fichten nicht Beyfall giebet: 1) weil so wohl das Feuer in die

Fors

Forst Schaden verursachen kann, 2) daß nicht Arbeiter genug zum Schälen zu finden seyn würden, 3) daß bey dem Aufladen und Verbrennen viel tausend von der Brut ausfallen und bey günstiger Witterung sich verwandeln können, so würden doch gewiß auch viele tausende dadurch getödtet werden. Es saget auch der Vf., daß der Hr. v. Staff nur deshalb das Holz, welches der Borkenkäfer angegriffen hat, hat abhauen lassen, weil er selbiges, da es noch Safft gehabt, zu höhern Preisen loß werden konnte.

Wann nun aber auch der Borkenkäfer sich nicht von dem gesunden Saft der Fichten, sondern nur von stockenden Säften derselben nähren sollte, so bleibet es dem ohngeachtet äusserst wichtig, aus der Oekonomie des Käfers selbst, oder aus der Naturgeschichte dieses Ungeziefers, durch fleißige und genaue Beobachtung ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch man dem Verderben, wo nicht ganz abhelfen, doch Schranken setzen könnte. Denn auch die bis jetzt vorhandene Naturgeschichte dieses Insektes ist bey weitem noch nicht so vollständig, daß selbige nicht durch fleißige Beobachtungen noch manche nützliche Zusätze erhalten könnte. Die Mittel zu Verminderung dieses Ungeziefers zu erforschen, und seine Verwüstungen einzuschränken, muß ein wichtiger Gegenstand des Nachdenkens der Naturforscher und Forstmänner bleiben. Denn wenn auch in dem stehenden Holze eine Stockung der Säfte durch mancherley Krankheiten, ungünstige Witterung oder unforstmäßiger Behandlung der Waldungen, entstehen sollte, so würden sich doch ungemein viel Bäume wieder von dieser Krankheit erholen, oder doch noch lange Zeit auf dem Stamme grün bleiben können, wann der Borkenkäfer sich nicht darein nistete. Dieser kann durch einen nur unbedeutenden Schaden herbey gezogen werden, wo dann das Uebel in kurzer Zeit so um sich greiffet, daß der Stamm bald absteher. Rec. würde also jedem Forstmann, dessen Revier dieses Unglück betrifft, anrathen, so wohl die oben erwähnten Mittel, als diejenigen, welche zu Verminderung des Borkenkäfers von so vielen Forstmännern in Vorschlag gebracht, anzuwenden. Denn diesem Unglück so lange ruhig zuzusehen, bis ein nasses Frühjahr oder Sommer eintritt, und die Baumtrockniß nachläßet, scheinet gar nicht mit dem Charakter eines thätigen, biederen Forstmannes zu stimmen. — Diese Schrift bleibet indessen immer lesenswerth; weil man darin das Vorzüglichste, was

zu Behauptung des Satzes, daß der Borkenkäfer nicht gesunde Bäume angreiffet, umständlich angeführet findet.

Gm.

Neue und seltne Pflanzen, nebst einigen andern botanischen Beobachtungen, herausgegeben von Franz Willibald Schmidt, bey Gelegenheit der ihm ertheilten philosophischen Doctorwürde. Prag, 1793. 58 Seiten. 8. Mit einer Kupfertafel. 6 gr.

Wir erhalten zu gleicher Zeit von dem Vf. der böhmischen Flora diese botanischen Beobachtungen. In der vorangeschickten kurzen Einleitung erklärt der Vf. seine Art zu beobachten, und seine Meinung über das Linneeische Pflanzensystem. Wir treten darin seiner Meinung nicht bey: Je mehr Gattungen, um so leichter das Aufsuchen und Bestimmen der Pflanzen. Vielmehr halten wir es für ein besonderes Verdienst von Linne, durch Zusammenstellung mehrerer gemeinschaftlicher Charaktere, auf ihre Verminderung bedacht gewesen zu seyn. Nach des Vfs. eigenem Ausdruck ist das System dazu bestimmt, den großen Pflanzenvorrath bequemer übersehen und im Gedächtniß behalten zu können; wird das nun leichter durch häufige Trennungen und Unterabtheilungen, oder durch gut gewählte Vereinigung mehrerer allgemeinen Charaktere möglich seyn? Lassen sich wohl im strengsten Sinn nach irgend einem Gattungscharakter, der von gewissen Theilen, z. B. der Frucht, auf das bestimmteste hergenommen worden, auch nur zwey Arten ohne alle Ausnahme vereinigen? — Es scheint uns also weit besser, das einzelne Wesentliche für die Arten, und das mehr Allgemeinere, von verschiedenen Theilen zugleich abgeleitete, für die Gattungen zu benutzen, und letztere nicht zu sehr auf kleinere Charaktere einzuschränken. Auch dem Anfänger wird es leichter seyn, sich aus wenigen, im Allgemeinen nur passenden, Charakteren heraus zu finden, als aus sehr vielen noch so gut bestimmten Gattungscharakteren. Ist einmahl die Gattung bestimmt, so wird er sich aus den genau bezeichneten Arten, es mögen auch noch so viele Arten unter einer Gattung stehen, heraus finden, da bereits der erste Schritt zur Untersuchung gethan ist. Zudem scheint es uns

bequem-

bestimmen, z. B. unter Ophrys mehrere Arten zu kennen, und sich nur eines neuen Trivialnamens zu bedienen, als neue Gattungs- und Trivialnamen zugleich dem Gedächtniß einprägen zu müssen. Der Kenner versteht ja ohne dies die ägyptische Hieroglyphensprache (wie unser Vf. mit Unrecht die bestimmte botanische Kunstsprache benennt) die sich in jedem Falle erst der Anfänger muß entziffern lassen. — In der kleinen Abhandlung selbst werden folgende Pflanzen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, nach getrockneten Exemplaren beschrieben. Zaluzianskya (zu Ehren eines böhmischen Gesandten Zaluziansky, der schon im Jahr 1592, in seinem Methodus rei herbariae, einige Ideen über das Geschlecht der Pflanzen geäußert hat, darauf es aber weniger, als auf die Art, wie diese von Linné zu seinem System sind benutzt worden, ankömmt.) Haenkea, Luhea, Canalia (erstere zu Ehren eines bekannten Botanisten, und letztere nach dem Namen eines vorzüglichen Pflanzenliebhabers) werden als neue Gattungen aufgeführt. Unter den neuen Arten bemerken wir Struthiola *sulcata*, Diosma *lancifolia*, Erica *scabra*, *laxiflora*, *campanulata*. Auf der beygefügten Kupfertafel werden abgebildet Canalia *daphnoides*, und eine niedliche kleine Alpenpflanze, Jirasekia, mit gegliederten Haaren an den Staubfäden, so schön beynahe wie an Tradescantia.

Gk.

Der ökonomische Küchengarten nebst Bemerkungen und Erfahrungen von den Wirkungen der Küchengewächse auf die Gesundheit der Menschen, von dem männlichen und weiblichen Geschlechte der Pflanzen und von dem vermeintlichen Einflusse der Gestirne, wie auch dem wahrscheinlichen des Mondes auf die Gewächse, nebst einem Küchengartenkalender. gr. 8. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 168 Seit. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. 12 gr.

Die Absicht, sagt der Vf. in der Vorrede, dieses ökonom. Küchengartens ist, denjenigen Liebhabern, welche nicht die gehörigen Kenntnisse vom Gartenbau haben, eine kurze Uebersicht

sicht der Beschäftigungen und der vorzüglichsten Küchengewächse zu geben, ohne durch Benennung aller Abänderungen (die auch einem einzelnen Gartenfreunde nicht alle bekannt seyn oder werden können, da immer, und fast jährlich, neue entstehen, vornehmlich an Schminkebohnen, Sallat, Rettich u. a.) und minder wichtigen Arten der letztern, die Leser zu ermüden.

Das Buch hat zwey Abtheilungen. In der ersten handelt der Vf. in acht Kap. von der Bestellung des Gartenlandes, von den nützlichsten Küchengewächsen, ausländischen und Arzneypflanzen Unter jene ausländische Pflanzen zählt der Vf. die spanische Skorzonere, den weißen Mohn, den türkischen Waizen, die Kartoffeln. Wenn er aber aus dem Grunde, daß diese Pflanzen aus dem Ausland zu uns gebracht worden seyn, sie ausländisch nennt, und eine besondere Abtheilung daraus machen zu müssen glaubte: so würde er beynahe alle unsere Küchengewächse darein haben aufnehmen müssen, weil die wenigsten Deutschland zum Vaterland haben. Im zweyten Theil werden Anmerkungen und Erfahrungen geliefert, in drey Kap., von den Wirkungen der Küchengewächse auf die Gesundheit der Menschen, von den Speisen, als ein (einem) Stück der Diät, allgemeine und besondere Bemerkungen über einige Gewächse, von dem männlichen und weiblichen Geschlechte der Pflanzen, von dem vermeintlichen Einflusse der Gestirne, und dem wahrscheinlichen des Mondes auf die Gewächse. Was der Vf. vom gedoppelten Pflanzengeschlechte sagt, ist aus Krause und von Wilke geborgt, und von letzterem die irrige Bemerkung, daß der männliche Saamenstaub schon die männliche Fruchtbarkeit sey, wodurch die Befruchtung bewirkt werde, da ihn doch Hr. Köhlreuter, auf den er sich beruft, hätte belehren sollen, daß der männliche Saamenstaub aus Theilen von mancherley Gestalten, Kügelchen, nierenförmigen, ovalen ꝛc. sehr kleinen und nur von dem schärfsten Auge zu unterscheidenden Körperchen bestehe, die erst, wenn sie auf das weibliche Stigma und dessen Feuchtigkeit gelangen, aufplatzen und die schwängernde Saamenfeuchtigkeit ausspritzen. — Ueberhaupt muß man nicht glauben, daß der Vf. selbst Bemerkungen und Erfahrungen über die Gärtnerey angestellt habe, sondern seine ganze Schrift ist nichts als eine Compilation aus mehreren, theils guten, theils auch schlechten Gartenbüchern. Das letzte Kap., von dem Einfluß der Gestirne und

des

des Werkes, ist, wie der Vf. selbst anzeigt, aus Marquard Welkösers gründlicher Gartenschule, Augsburg 1778, genommen, womit der Vf. die Anfänger, für die er schrieb, billig hätte verschonen und diesen alten, ungenießbaren Kohl nicht wieder aufwärmen sollen.

Warum der Vf. den Reiß, der doch in den deutschen Küchengärten nicht gebauet wird, selbst die Oryza sicca nicht leicht, oder die Kapern, als ein Küchengewächs im ersten Th. 2. Kap. anführt, wird nicht wohl zu erklären seyn. Die letztere, oder die Kapernstaude, kennt er nicht einmahl, da er mit Marpergern in seinem Plantagentractat, auf den er sich bezieht, dafür hält, daß die Kapern nichts anders seyn, als die noch unaufgethanen Blumenknöpfe der gelben Kuhblumen (unter dieser Provinzialbenennung wird wahrscheinlich die Sumpfschotterblume (Caltha palustris Lin.) gemeinet seyn,) mit deren Blumen, ehe sie sich aufthun, und die Knospen noch ganz grün sind, an einigen Orten, besonders in der Gegend von Halle im Magdeburgischen, die Kapern nachgeahmt werden. Noch zur Probe, wie der Vf. die Pflanzen beschreibe, mag folgendes dienen:

„Erdäpfel, werden genannt diejenigen knollichten rothen Gewächse, welche lange Stengel treiben. Sie pflanzen sich leicht fort, wenn bloß die Schaalen oder zerschnittene Stücke in die Erde gesteckt werden, und wachsen in schlechtem Grunde. Man kann sie den Winter über bis auf das Frühjahr im Boden lassen. Sie blähen sehr.“

Et.

Vermischte Schriften.

Joh. Caspar Hirzels — auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirthschaft und der häuslichen und bürgerlichen Wohlfarth. Erster Band, mit Kleinjoggs Bildniß. Zürich, Orell und Komp. 1792. 8. 495 Seit. — Zweyter Band. Daselbst. 1792. 562 S. 1 Rt. 21 gr.

Der Charakter der Hirzelischen Schriften ist ächte Popularität und Gemeinnützigkeit, nicht auf Einen Stand eingeschränkt,

 sondern

sondern auf alle verbreitet, aber nach der Lage, den Bedürfnissen, dem Grad der Aufklärung eines jeden modificirt. In den meisten seiner Schriften wählte er, um seine Sätze in Umlauf zu bringen, die Lehre durch Beyspiele. Diese Lehrart ist nicht neu. In ältern und neuern Zeiten stellte man schon oft wahre oder erdichtete Muster auf, um andre zu veranlassen, sich an ihnen zu messen und nach ihnen zu bilden. Oefterer, als die Darstellung wirklicher Menschen, wählte man die Schöpfung eigner Ideale — vielleicht, weil man das erstre weit schwerer fand, als dieses, wo Verstand und Einbildungskraft verbunden arbeiten können. Unser philosophischer Arzt schlug den mühsamern Weg ein, auf welchem der Verstand mit ungleich grösserer Behutsamkeit Sachen und Worte zu seiner Darstellung wählen muß, wenn er seinen Zweck nicht verfehlen will, wo er durch den Gegenstand selbst, den er schildert, sich so leicht Hindernisse und Fesseln gelegt sieht, wo es, um das Wichtigste zuletzt zu nennen, schon einer tiefen Menschenkenntniß und eines geübten Scharfblicks bedarf, um die Charaktere zu finden, die der öffentlichen Darstellung, als Muster, werth sind. Gewiß sind es in den gewöhnlichen Fällen nicht die, welche zuerst in die Augen fallen.

Aber hätte auch wohl der Nutzen, den Hirzel suchte, für den Weg entschieden, den er wählte? Ich denke, daß wir diese Frage ohne Bedenken bejahen dürfen.

Ideale von Charakteren, wenn in ihnen auch noch so glücklich alles vereinigt wird, was ihnen eigen ist, wenn sie auch dem wirklichen Menschen noch so nahe gebracht sind, bleiben dennoch Ideale, d. i. Wesen, deren Höhe wir schon darum nicht erreichbar glauben, weil die Natur sie niemals hervor brachte. Bewunderung und Erstaunen allein ist es nicht, was Nachahmung erweckt: es müssen auch Vergleichungspuncte zwischen dem nachahmenden und dem nachgeahmten Wesen vorhanden seyn, an welche sich das Erstre halten kann: Analogie und Sympathie, sey es der Gefühl- oder der Verstandskräfte, muß statt finden, um auch nur zur Nacheiferung aufzufordern. Bringt uns auch die Bewunderung bis zum Enthusiasmus und treibt uns auch dieser bis zu dem Versuch der Nachahmung, (die Beyspiele hiervon werden aber gewiß nur selten seyn) so wirft der erste Moment, in welchem Gefühl der Schwäche eintritt, um so weiter wieder zurück, und vernichtet um desto gewisser die Kühnheit und den Muth, der

mehr

mehr in einer Aufhellung des Verstands, als in gegründetem Gefühl von Energie liegt.

Allein wir wollen nun dargegen vor das Bild wirklicher Menschen treten. Schon das, daß sie geboren wurden und starben, daß sie die körperlichen und geistigen Schwachheiten der Menschen trugen, und die Veränderungen derselben durchgiengen, — mit einem Wort, daß sie Menschen waren, setzt sie uns gleich. Warum sollen wir hinter ihnen zurück bleiben? was nöthigt uns, unsre Schwäche als so entschieden zu bekennen? was hindert uns, wenigstens unsre Kräfte zu versuchen? sind nicht unsre Verhältnisse, unsre Lage die nämlichen? ist uns nicht schon manches auch gelungen, was sie unternahmen? ist uns nicht vielleicht schon vieles geglückt, was sie umsonst versuchten? Hinter Idealen zurück bleiben, sagt uns auch die strengste Weisheit, ist keine Schande! aber hinter Menschen, wie wir selbst?

So, dünkt uns, wäre die Wirkung, welche Ideale, und die, welche Muster aus der wirklichen Welt auf Erweckung der Nachahmung haben müßten, und so konnte Hirzel nicht unentschieden bleiben, welchen Weg er wählen sollte, wenn er der Erreichung seines Zwecks, gemeinnützig zu werden und Nacheiferung zu wecken, gewiß seyn wollte!

Diejenigen auf dieser Bahn entworfene Schriften, wodurch der Vf. zuerst, und, wie wir glauben, mit Recht am meisten bekannt wurde, sind die, welche seinen Freund Kleinjogg, bekannter unter dem Beynamen des philosophischen Bauers, betreffen. Diesen von ihm zuerst in der „Wirthschaft eines philosophischen Bauers“ geschilderten Mann, fand man so außerordentlich und so merkwürdig, daß man lange glaubte, nur ein selbstgeschaffnes Ideal kennen zu lernen. Die Schilderung Kleinjoggs, von welchem der Vf. nie anders als mit Wärme und lebhaftem Antheil spricht, suchte er aber auch nachher noch auf alle Weise zu vervollkommnen, und nicht nur alle neubemerkte Züge nachzutragen, sondern sie überhaupt jedem Stand und von jeder Seite merkwürdig zu machen. Alle Darstellungen aber vereinten sich in dem Gesichtspunkt: die Würde der Menschheit ist in allen Ständen des menschlichen Geschlechts sichtbar. Keine Lage vermag sie ganz zu unterdrücken; nur an unsrer Beobachtung und Aufmerksamkeit liegt es, daß wir sie nicht öftrer entdecken, weil wir sie immer

nur unter äußerm Glanz und Schimmer zu suchen gewohnt sind.

Diese einzelnen Aufsätze über Kleinjogg und seine Wirthschaft sind es, die wir hier gesammelt finden. So gern wir uns näher mit ihrem Inhalt beschäftigen würden, so wenig ist uns dieser Rückschritt in die Litteratur vorhergehender Jahre erlaubt, und wir müssen uns also mit einer dürren Anzeige ihrer Rubriken und der Stellen, wo die einzelnen Aufsätze bereits in unsrer Bibliothek angezeigt wurden, begnügen. Nur zwey Abhandlungen wird man hier noch genannt finden, die nicht eigentlich zu den Schriften über Kleinjogg gehören.

Der erste Band enthält also die **Wirthschaft des philosophischen Bauers** und alle diejenigen spätern Aufsätze und Briefe, welche in der Auflage von 1774 (Allg. D. Bibl. 27. Band. 1 St. S. 301) enthalten waren. Ein Anhang liefert noch das, was die französische Uebersetzung: le Socrate rustique, in ihren verschiedenen Auflagen eigenes hat, worunter besonders die Briefe von Mirabeau aus der zweyten Auflage, und die Nachrichten von einigen der Kleinjoggischen ähnlichen Familie von Landleuten, sich auszeichnen.

Der zweyte Band faßt alle diejenigen Aufsätze in sich, die den Inhalt der **neuen Prüfung des philosophischen Bauers** ausmachen, (Zürich. 1785. angezeigt in unsrer Bibl. Bd. 80. St. 1. S. 301) nämlich 1. **Ein Blick auf die Harmonie und Würde der Menschheit aus verschiedenen Ständen der Menschen, aus Kleinjoggs Sandgrube,** S. 1. wo der Besuch des venetianischen Senator, Angelo Quirini, bey Kleinjogg beschrieben wird. 2. **Etwas über Aufklärung und Volkserleuchtung dieser Zeit.** S. 86. Dieses ist einer der oben erwähnten Aufsätze, die nicht in unmittelbarer Beziehung auf Kleinjogg stehen. — 3. **Ein Feyertag bey neuer Prüfung von Kleinjoggs Philosophie.** S. 179. — 4. **Ein philosophischer Bauer aus dem funfzehnten Jahrhundert, zur Ermunterung der Kunst, weise und gute Menschen zu finden.** S. 331. Endlich noch eine Abhandlung, welche jene „neue Prüfung" nicht enthält, und der zweyte von den gedachten mit Kleinjogg nicht beschäftigten Aufsätzen: 5. **Beantwortung der Frage: Ist die Handelschaft, wie solche bey uns beschaffen ist, unserm Lande schädlich oder nützlich, in Absicht**

auf

auf den Feldbau und die Sitten des Volks? Die natur-forschenden Gesellschaft in Zürich vorgelesen. S. 381. — Die hier angestellten Untersuchungen, so wichtig sie dem Vaterland des Vfs. in jeder Rücksicht seyn müssen, verlieren sich doch viel zu tief in die specielle Verfassung des Züricher Freystaats, als daß wir einen Auszug von ihnen auch nur versuchen könnten.

Wir sehen der Fortsetzung dieser Sammlung, aus wahrer Theilnahme für Beförderung des Menschenwohls, dem sie sich widmet, mit Verlangen entgegen. Vielleicht beschenkt sie uns mit unerwarteten Schätzen und entspricht dann um so mehr unsern Wünschen, da wir auch schon zufrieden seyn werden, wenn wir die noch übrigen schon bekannten Schriften des Vfs. in ihr vereinigt finden.

Hm.

Mikrologische Aufsätze von Friedrich Schulz. Königsberg, bey Nicolovius. 1793. XVI. und 222 S. 8. 16 gr.

Durch seinen Moriz und Leopoldine hat Hr. S. auf eine so neue, und durch manch andres Produkt seiner Feder auf eine so unterhaltende Weise für unsern Zeitvertreib gesorgt, daß er noch immer auf Leser rechnen darf, die sich an den Titel nicht kehren, und auch in Aufsätzen, die er selbst als Mikrologie stempelt, nach wie vor Witz, Geschmack und originale Behandlung von ihm erwarten werden.

Unter den zehn Tractätchen, worin seine sinnreiche Laune sich für dieses Mahl Lust macht, humorisirt das erste über das Wort Herr vor den Namen der Schriftsteller. — Der sichre Tact des Publici, das nur ausgemacht merkwürdigen Köpfen die Ehre erzeigt, dieses Wörtchen vor ihren Namen zu streichen, war dem Beobachter zwar schon längst aufgefallen; umständlich hatte jedoch, so viel Rec. weiß, noch niemand sich darüber geäußert; aus dem Grunde vielleicht, weil man Bedenken trug, Namen aufzuführen, die mit dem lästigen Vorwort sich noch immer schleppen, oder solches, aus einer freylich sehr sonderbaren Anomalie, ganz wider ihren Willen entbehren müssen. Unser Mikrolog wagt, in dieses Wes-

spens

spen= oder Herrennest zu stechen: mit was für Erfolg für ihn selbst, mag er zu sehen! II. Tranchée und Tranchées: Laufgraben und Leibschneiden. — Die werthe Gesellschaft, der wir das politische Journal verdanken, hatte bey einer Belagerung das letztere anzuwenden beliebt. Die Herausgeber des wichtigen Werks darüber chicaniren, oder ihnen vorschreiben zu wollen, wie sie einer Festung beykommen müssen, ist doch in der That ein wenig mikrologisch; zum Glück aber der Aufsatz nur kurz. III. Ueber die Zufälle der poetischen Schwangerschaft: — veranlaßt durch eine Stelle aus dem Anton Reiser, des von aller Unruh nunmehr durch den Tod befreyten Herrn **Moritz**, worin dieser von seinen mißlungnen poetischen Versuchen, mit einer ihm sonst nicht immer glückenden Selbstbeschauung das Visum repertum giebt, auf welches gute Beobachter seitdem weiter fortgebauet haben. Hr. S. berichtiget und commentiert ebenfalls besagte Stelle, und das für junge sowohl, als alte Schriftsteller äußerst lehrreich. IV. Die Borussias: — ein Heldengedicht des Hrn. Jänisch zu Berlin; wovon dieser in einem Stücke des deutschen Merkurs von 92 Proben abdrucken ließ, die **Wieland** gern oder ungern mit Bemerkungen ausstatten mußte. Da solche, aus leicht begreiflichen Ursachen, sehr schonend ausfielen, so versucht Hr. S., der in andern Verhältnissen stand, den wahren Sinn des Aristarchen in bestimmtern Ausdrücken vor zu legen, die dem Sänger der Borussias das Handwerk schon ungleich mehr verleiden müssen. Beyläufige Klagen, daß es an einem Journal, oder anderer Anstalt fehle, wo junge Schriftsteller Proben ihrer Arbeit aufstellen und Belehrung erwarten könnten. Wo in aller Welt aber Platz zu dergleichen? da es ja überall schon an Zeit und Raum gebricht, selbst ihre vollendeten Werke mit summarischer Angabe des etwanigen Werths anzuzeigen. V. Gründe gegen die Abschaffung der Beinkleider: — von der spaßhaften Seite, wie man denken kann, genommen. Da es den Umwälzern mit unsern Köpfen nicht sonderlich glücken will, so müssen die Herren freylich ihr Heil anderwärts versuchen. VI. Heißt Champ de Mars, Marsfeld oder Märzfeld? — Es ist von dem hinter der ehmahligen Militairschule zu Paris befindlichen Exerzierplatze die Rede, der von den Herren Campe und Girtanner **Märzfeld** war verdeutscht worden. Hr. S., wie auch ganz Recht ist, hatte ihn **Marsfeld** übersetzt, und legt seine Gründe mit Witz und Laune hier weiter aus einander. Um eine Mikro-

logie

nicht jedoch mit der andern zu bezahlen: wie kann er behaupten, daß im 2. Cap. des 21. Buchs von Ammian's Annalen keine Sylbe von camp oder campus zu finden sey? Von camp freylich nicht; desto gewisser von campus, und das noch dazu gleich im Anfange des Capitels. Daß Herr Moulines in der sonst brauchbaren Uebersetzung eines so heillosen Schriftstellers nicht immer Wort für Wort gab, war ihm sehr zu verzeihen. VII. Moses kein Betrüger, so wenig als Christus und (Rec. schreibt dieses nicht ohne Kopfschütteln hinzu:) Muhamed. — Das zarte Gewissen des nunmehr abgesetzten Predigers Schulz hatte den armen Mann genöthiget, seiner Gemeinde zu eröffnen, daß Moses ein Betrüger gewesen sey. Warum? weil M. das höchste Wesen als einen zornigen, rachgierigen Gott vorgestellt habe. Daß ein Heerführer der Israeliten so und nicht anders handeln konnte und mußte, sucht unser Vf. darzuthun, und zwar mit so vielem Anstand und Ernst, daß ein Aufsatz dieser Art unmöglich mistrologisch heißen kann. Ob Muhamed sich aus eben den Gründen rechtfertigen lasse, darüber ist Hr. S. den Beweis schuldig geblieben; denn seiner wird weiter nicht erwähnt: und daß alles, was in den Plan einer Unternehmung gehört, nicht für Betrug gelten könne, wird Hr. S. doch schwerlich im Ernst behaupten wollen. VIII. Wird durch Hrn. Campe's versuchte Sprachberichtigung die deutsche Sprache ärmer oder reicher? — Die Beantwortung dieser Frage scheint überflüßig zu seyn, seit dem Hr. C. im Vorbericht eines neuen Abdrucks seiner Versuche nur für Wörter, nicht für Worte, selbst erklärt hat; auch seine Vorschläge in unsern Zeitschriften schon zur Genüge sind gewürdiget worden. Da indeß auch Hr. S., dem Gegenstande neue Seiten abzugewinnen weiß, und bey Zergliederung der Campenschen Versuche mit Geschmack und Sprachkenntniß zu Werk geht: so wird sein Aufsatz noch immer für manche unsrer jungen Schriftsteller nützlich werden können, die uneingedenk, daß neue Wörter nur Kinder eines dringenden, oft augenblicklich entstehenden Bedürfnisses sind, bloß deshalb neu seyn wollen und müssen, weil es ihnen an Vorrath und Uebung fehlt, das alte schicklich anzuwenden. IX. Ueber deutsche poetische Uebersetzer und Uebersetzungen. — Hr. S. fand die im CVIII. Bande unsrer A. D. Bibl. befindliche Anzeige von Hrn. Manso's poetischer Uebersetzung des befreyten Jerusalem so lehrreich, besonders was den Punct der Uebersetzungen, hauptsächlich versificirter, und die mehr

oder

[illegible] Aufnahme derselben betrifft, daß er seine eigne Beobachtungen hierüber der Lesewelt nicht vorenthalten wollte. Diese Skizze, denn für mehr giebt Hr. S. selbst sie nicht aus, über Publikum, Schriftsteller und Beyfall, wird den Wunsch abnöthigen, daß doch mehrere mit diesem Gegenstand eben so vertraute Federn uns ihre Erfahrungen mittheilen möchten! Wie wenig, selbst aus den edelsten Absichten arbeitende Köpfe mögen wohl wissen, für wen eigentlich sie die Stirne sich reiben? X. General Dumourier in Paris. — Ob nämlich der schwer zu enträthselnde Mann, und über den die Stimmen so getheilt sind, wohl deshalb ausgehöhnt zu werden verdient, weil er, statt in Paris triumphiren zu dürfen, sich mit Comödianten lustig gemacht, und von Opertänzerinnen hat müssen bewirthen lassen? Ob bey der itzigen Umkehr der Dinge eine andre Art von Triumph zu Paris Statt gehabt? Was eine Opertänzerin in Frankreich für ein Geschöpf sey? Ein ganz andres wenigstens, als unsre gewöhnlichen Zeitungsleser sich einbilden. Alles mit Belegen versehn, wie von dem Vf. über die Pariser zu erwarten, und mit so vielem Witze aufgestutzt, als nöthig war, um diesen Aufsatz, so wie die übrigen, zu einer angenehmen Leserey zu erheben.

Da bey Produkten dieser Art an keinen Genüge leistenden Auszug zu denken ist, so kann ein noch so unpartheyischer Referent nichts weiter thun, als den Totaleindruck, den das Buch auf sein eignes Individuum gemacht hat, und das nur obenhin andeuten. Die schwachen Seiten eines so anziehenden Schriftstellers aber aufsuchen zu wollen, wäre eine desto abschreckendere Mikrologie, da, um solche geltend zu machen, eben so viel Witz nöthig seyn dürfte, als unser angebliche Mikrolog selber aufzuweisen hat.

D.

Quelques Idées de Passe-Tems, par L. Sa. (Riga, bey Hartknoch.) 1792. 130 pagg. 8. 10 gr.

Diese Rhapsodien sind von dem Vf. der Schrift: Ressouvenir sur la Russie, wie er in dieser Schrift selbst erklärt, und es wehet in beyden einerley Geist. Hier trägt er seine Ideen über

über den Geist der Zeit und die neuesten Weltbegebenheiten, besonders über die französische Revolution vor, die gar nicht nach seinem Sinne ist. Höchst unzufrieden ist er mit der unbegrenzten Preßfreyheit, deren sich die Zeitungsschreiber und Journalisten bedienen sollen, ihre neumodischen, verderblichen Grundsätze an den Mann zu bringen. Es hat ihm nicht beliebt, das Land zu nennen, in welchem die ihm so verhaßte unbegränzte Preßfreyheit, die so schändlich gemißbraucht werde, Statt finde. Wir wollen nicht hoffen, daß er Deutschland meint. Die Menge der Städte befördert, seiner Meinung nach, den Geist der Unruhe und den Schwindel der Neuerungssucht. In einem menschenleeren Reiche, voll Wüsteneyen, mag freylich hievon weniger zu fürchten seyn. Zu Ehren seines Vaterlandes redet der Vf. sogar der — Sklaverey das Wort! S. 100. „Si plusieurs ressorts dans une machine n' obéissent pas en esclaves au despotisme du ressort dominant, la machine s'arrête ou ne va pas d' après l' ordonnance du méchanicien, et *l' esclavage pour l' harmonie des actions sociales est d' une nécessité absolue aussi bien que le despotisme du pouvoir.*“ Ächt marockanische Philosophie! Ganz in demselben Geiste urtheilt der Vf. über den so genannten dritten Stand. S. 107. „In „gleichem Verhältniß mit dem Fortschritt der Industrie und „des Luxus nimmt auch der Wohlstand und die Vergrößerung „des Tiersetat zu. Städte (die dem Vf. so verhaßt sind) er„heben und verschönern sich, die Sitten verderben, die Na„tion wird weibisch, schwach, nervlos und geht endlich zu „Grunde. Dies sind die Folgen der Fortschritte und des „Wohlstandes vom Tiersetat, denn seine Natur bringt es „mit sich, daß er, vermöge seines Wuchergeistes, immer auf „Unkosten der übrigen sich zu bereichern sucht. Er lebt nur „von der Industrie, und die Früchte seiner Beschäftigungen, „weit entfernt, dem Besten der übrigen Glieder des Staats „und des Ganzen zuträglich zu seyn, sind immer verzehrend. „(absorbans.) Der dritte Stand, das treue Kind des Lu„xus, seines Vaters, wird durch diese Mißbräuche für die „Gesellschaft um so gefährlicher, als diese seine Mittel ver„führerisch sind. Das, was er giebt, ist größtentheil frivol „und entbehrlich, (factice) was er empfängt, ist immer „reel“ u. s. w. Eben so viel Wahrheit, Einsicht und Unpartheylichkeit herrscht in dem Bilde, das der Vf. zum Contrast, nun von dem Adelstande aufstellt. „Der Edelmann ist gleich

„von

„von seiner Geburt an nicht seinem Wohlstand, sondern der „Wohlfahrt seines Vaterlandes geweiht. Seine ganze Er„ziehung zweckt dahin ab, ihm Kraft und Fertigkeit zu Auf„opferungen zu geben, und für alle persönlichen, seinen „Nächsten aber vortheilhaften Entbehrungen in seinen Gesin„nungen und Gefühlen einen wahren Genuß zu finden. Die„sem gemäß bildet sich sein Charakter. Die Seele eines wah„ren Edelmannes vergißt sich jeden Augenblick für das Be„ste anderer, und erweitert und vergrößert sich durch jedes „neue Opfer, das er ihnen bringt, anstatt daß der Mensch „aus dem dritten Stande sich niemals vergißt. Dieser sieht „immer und in allen Fällen nur auf seinen eignen Vor„theil, jener opfert sein Eigenthum für das Wohl der übri„gen auf. Die Seele von jenem erhebt sich, vermöge der „Natur seiner Lage und seiner Gewohnheiten, nie über die „Berechnung seines persönlichen Vortheils, an statt, daß die „Seele des Edelmanns aus demselben Grunde nothwendi„ger Weise voll Adel und Großmuth seyn muß" u. s. w. !!! Diese kindische Partheylichkeit des Vfs. soll uns indeß nicht zu ähnlicher Ungerechtigkeit verleiten. Wir räumen gern ein, daß diese Bogen, bey vieler Declamation und einer Menge falscher Gedanken und offenbarer Irrthümer, doch auch einige wahre und gute Bemerkungen, besonders einige sehr richtige Bestimmungen der so oft und so sehr mißverstandenen und gemißbrauchten Worte, **Freyheit**, **Gleichheit** u. s. w. enthalten.

Ei.

Aufsätze moralischen und religiösen Inhalts von D. Wilh. Lud. Storr, Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhausen. Tübingen, bey Schram. 1792. 148 Seit. 8. 8 kr.

Recensent bedauert den Verleger und den etwanigen Leser.

Le.

// Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Achten Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft

1794.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Caji Silii Italici Punicorum Libri XVII. Varietate lectionis et commentario perpetuo illustravit *Io. Chr. Theoph. Ernesti*, Prof. Lips. Accedit Index uberrimus *Vol. I.* Lipsiae, in librar. Weidmann. 1791. *Vol. II.* 1792. gr. 8. Beynahe 3 Alph. 2 Rg. 20 gr.

Die Absicht des Herausgebers war, diesen Dichter, den man nach seiner Versicherung bisher nur allein kritisch behandelt hatte, ohne sich um die Interpretation zu bekümmern, von dieser Seite zu untersuchen und zu behandeln, welche am meisten vernachläßigt worden war. Den Text ließ er also nach der Drakenborchischen Ausgabe abdrucken, und veränderte ihn nur an einigen wenigen Stellen, wo ihm die Varianten der französischen Ausgabe von Villebrûne eine beßere Lesart darboten. Den ganzen Vorrath von kritischen Muthmaaßungen und von Varianten hat er von den eigentlichen Anmerkungen ganz abgesondert; wobey wir aber oft bedauert haben, daß die Lesearten nicht alle genau nach ihren Handschriften angegeben, und die wenigsten beurtheilt worden sind, selbst an Stellen, wo die gemeine Lesart gar keinen oder einen sehr dürftigen Sinn giebt. In dem Kommentar gieng die Hauptabsicht des Herausgebers dahin, den Dichter nach seinem historischen und poe-

tischen Verdienste zu würdigen. Zuerst bemerkt er, daß Silius den Stoff und die ganze Grundlage seines Gedichts von Livius entlehnte, deßen Erzählung er durch mehrere Fiktionen, Machinerieen, Bestimmungen und Zusätze von Namen und Orten ausschmückte, ohne sich genau an den innern Zusammenhang der Handlungen nebst ihren wahren Ursachen zu kehren, weil er in den historischen Angaben weiter nichts als ein Fachwerk gesucht zu haben scheint, worein er die poetischen Zierrathen, Nachahmungen und selbst seine gelehrten Kenntniße aus der Mythologie, Historie und Geographie eintragen konnte. In dieser Rücksicht hat der Herausgeber einen sehr verdienstlichen Fleiß angewendet, den historischen Grund von dem dichterischen Auftrage zu unterscheiden. Dadurch bahnte er sich den Weg zu einer gründlichen Beurtheilung des ganzen Gedichts, der Ausführung und Behandlung einzelner Theile und der darinne bewiesenen Fähigkeiten des Dichters, welche der Herausgeber unpartheyisch und mit Geschmack angestellt, und in der Disquisitio de carmine Siliano vorgetragen hat, so daß daraus die Wahrheit des Pliniussischen Urtheils erhellet, welcher dem Silius als Dichter mehr Fleiß und Sorgfalt als Genie zugestand. Virgils Aeneide war das große Muster, deßen schönste Theile Silius vorzüglich und überall nachzubilden suchte. Es muste demnach eine besondere Sorgfalt von dem Herausgeber darauf verwendet werden, diese nachgeahmten Stellen des Virgil aufzusuchen und zu vergleichen. Dieses hat er auch überall mit einer lobenswürdigen Kürze mit Verweisung auf den Heynischen Kommentar geleistet, um dadurch mehr Platz für die übrige Interpretation zu gewinnen. Ueberhaupt wird man nicht leicht in dem ästhetischen Theile des Kommentar etwas vermißen, oder sich im Widerspruche mit dem Herausgeber befinden, wenn man gleich hier und da die Gründe seines Urtheils misbilligen sollte, oder diese Gründe in einer beßern lateinischen Sprache abgedruckt zu lesen wünschen möchte. In der Erklärung der einzelnen Reden, Beschreibungen und Erzählungen, wobey Silius sich nicht durch Nachahmung auf irgend ein Original stützen konnte, sondern der Leitung seines eignen Genies folgen und sich nach seiner eignen individuellen Art ausdrücken mußte, haben wir weit mehrere Lücken und Mängel bemerkt, wodurch selbst des geübten Lesers, welchen der Herausgeber überall vorauszusetzen scheint, eignen Nachforschung vieles überlaßen bleibt, was man billigerweise von einem Ausleger, der seinen Autor lange stu-

dirt

dirt hat, verlangen zu können glaubt. Auch deucht uns die beyläufig angebrachte Gelehrsamkeit des Silius nicht überall in ihr gehöriges Licht gesetzt worden zu seyn; und wir versprechen uns in dieser Rücksicht und von Seiten der Kritik, wo immer noch viel zu thun übrig ist, weit mehr von der zu gleicher Zeit unternommenen Ausgabe des Hrn. Ruperti nach den Proben, welche wir davon gedruckt gelesen haben. Wir wollen diese Mängel, weil sie durch die ganze Ausgabe in der Behandlung des gelehrtern und originellen Theils der Siliusschen Poesie herrschen, hier durch einige Beyspiele kenntlich zu machen suchen, damit Herr Ruperti sie vermeiden und verbessern möge. Dann werden beyde Ausgaben zusammen genommen den Leser dieses Dichters vollkommen in allen Stücken befriedigen!

Bey den Versen I. 191. 192. continuoque ferox oritur fiducia menti cessisse imperio tantum terraeque marisque ist doch nicht bemerkt, wie unschicklich Silius bey dieser Veranlassung eine Beschreibung der drey Welttheile und durch welch eine loose Fuge er diesen Zusatz angefügt hat. Man fühlt das Unnütze des Einschiebsels sehr deutlich, wenn der Dichter im 239 Verse endlich fortfährt: Hae postquam Tyrio gentes cessere tyranno. Schon aus der Art, wie er einlenkt, sieht man, daß hier blos die Gränzen der karthaginensischen Macht, an deren Spitze der junge Hannibal sich jetzt gestellt sahe, bestimmt werden sollten. In dieser Episode heißt es V. 216 von den Nomaden: Queis inter geminas per ludum mobilis aures quadrupedem flectit non cedens virga lupatis. Hier finden wir weder das per ludum mobilis noch das geminas inter aures erklärt, sondern blos die Worte: de virga ista cf. Herodian. VII. 9.

Bey V. 285: cum tumidas fauces accensis sole venenis calcatus rupit letali vulnere serpens finden wir hier keine Erklärung, ob tumidas fauces auf die Schlange oder auf den von ihr gebißnen Zazynthus gehn soll. Im letztern Falle war es wohl der Mühe werth, zu erklären, warum die fauces des Mannes tumidae heißen. V. 335 wird zwar die Phocais ballista recht gut erklärt, aber über den 337 Vers: ferratam excutiens ornum media agmina rumpit finden wir keine Anmerkung, da doch der Name und die Gestalt des abgeschoßenen Pfeils angeführt und erklärt werden mußte.

V. 394: bella feris arcu jaculoque agitabat Hiberus, ist agirabat doch gewiß eine falsche Zeitfolge. Vers 403: Tum frontem Chremes intonsam umbrante capillo. Hierbey wird blos angeführt, daß Gronov wegen des Sylbenmaaßes Chremetes lesen wollte; ohne weitere Erklärung, wie das hinkende Sylbenmaaß des Verses zu verbessern sey. Noch darzu hat der Herausgeber selbst den Vers lahm gemacht, indem er umbrante statt des gemeinen vibrante aufnahm. Vermuthlich aber glaubte er, daß Chremes aus zwey langen Sylben bestehe. Außerdem kann nur vibrans capillus nicht umbrans dem Dichter die Aehnlichkeit zu dem folgenden leptus et horrentes effingens crine galeros geben. V. 425 hat er des Franzosen Verbesserung aufgenommen: jamque gemens geminat contra venabula dentem, ohne das geminat dentem weiter zu erklären. Ganz offenbar unrichtig ist die Lesart direptumque decus nutantum in caede jubarum. V. 525, welche er mit dem Franzosen statt dereptumque gesetzt hat. Bey den V. 529 u. 530, wo Hannibal mit so vielen Kriegern zugleich allein im Gedränge ficht und beynahe unterliegt: Genua labant, fessique humeri gestamina laxant. Tum creber penitusque trahens suspiria sicco fumat ab ore vapor, nisuque elisus anhelo auditur gemitus, fractumque in casside murmur, finden wir folgende Anmerkung: Studium innovandi et variandi sententias Virgilianas nunc ita abduxit poetam a naturae veritate et heroici ingenii dignitate servanda, ut nihil hoc loco luxuriantius et repugnantius fingi possit. Quam graviter Maro de Turno: *fessos quatit acer anhelitus artus.* In his heroem agnoscas. At Hannibalem muliebriter suspirantem gementemque quis admiretur, et quis credat eundem illos sensus concipere potuisse qui versibus 533. 534 adumbrantur. / Es folgen nämlich die Verse: Mente adversa domat, gaudetque nitescere duris virtutem, et decoris pretio discrimina pensat. Hier sehen wir gar nicht das Widernatürliche und Widersprechende in der Beschreibung, wohl aber das luxuriantius ein. Also will der Herausgeber selbst einem von übermenschlicher Arbeit ermüdeten Helden nicht erlauben, den köchenden und gepreßten Athem mit Stöhnen und mit dem Streiche seines Schwerdtes auszuhauchen. Solche von der Arbeit selbst ausgepreßte Seufzer nennt er muliebriter gemere et suspirare? Solcher Ermattung soll der Held mit seiner ganzen Seele sich widersetzen können, und dann nicht unsere Be-

wunderung noch verdienen? Gern geben wir aber zu, daß Silius hier so wie überall das Detail mit allzu starken Farben und zu weitläufig ausgemalt hat. Ueber der Kritik der ganzen Behandlung hat der Herausgeber den Ausdruck: fessique humeri gestamina laxant zu erklären vergeßen. Was sind die gestamina der Schultern? V. 540: Ac femine adverso librata cuspide sedit. Hier soll es doch wohl femore heißen? denn in femine ist die erste Sylbe lang. 542 et vos virginea lucentes semper in ara Laomedonteae Trojana altaria flammae. Hierbey ist doch die kindische Tautologie in ara und altaria gar nicht bemerklich gemacht worden. Die Stelle 609 — 616 ist eine der frostigsten und hat doch keine Anmerkung von dieser Seite erhalten. Der Dichter wollte erzählen, daß der römische Rath von den Consuln zusammen berufen ward; darzu verwendete er drey Verse, wovon der letzte: et aequantem superos virtute Senatum gewißermaßen der stärkste, aber auf der andern Seite ganz überflüssig ist. Doch auch mit diesem alles erschöpfenden Ausdrucke begnügte Silius sich nicht, sondern fügte noch das kleinliche und unnütze Detail hinzu: Facta animosa viros et recti sacra cupido attollunt, hirtaeque comae neglectaque mensa, dexteraque a curvis capulo non segnis aratris. Exiguo faciles et opum non indiga corda ad parvos curru remeabant saepe penates. Daß hier der Triumphwagen gemeynt sey, ergiebt sich aus dem ganzen Zusammenhange; und daher befremdet uns der Zweifel des Herausgebers. Hart ist es überdieß noch currum schlecht weg in dieser Bedeutung zu setzen! V. 646. Spumeus hic, medio qui surgit ab aequore, fluctus, si prohibere piget, vestras effringet in urbes. Dies erklärt der Herausgeber: Ni mari prohibetur, in Italiam cum exercitu et classe irrumpet. Dies ist nun wohl gewiß der Sinn der Metapher nicht; doch wir wollen eigentlich nur auf die Lesart aufmerksam machen. Diese wird weder erläutert noch bestätigt; doch aber verschiedene Muthmaaßungen des vorigen Herausgebers ohne alle Würdigung angeführt. Per, vos, culta diu Rutulae primordia gentis V. 658 mit ausgelaßenen precamur ist doch hart gesagt; oder wußte der Herausgeber ähnliche Beyspiele anzuführen? In der Rede des Saguntinischen Gesandten Sicoris heißt es S. 665: vetus incola Dauni, Testor vos, fontes et stagna arcana Numici, cum felix nimium dimitteret Ardea pubem, sacra domumque ferens et avi penetralia Turni, ultra Pyrenem Laurentia nomina duxi. Cur ut de-

 cisa

cisa atque avulsa a corpore membra despiciat, vesterque luat cur foedera sanguis? Hier stand vorher numina vexit, wovon numina gewiß besser zu sacra domumque et penetralia paßte; denn Hr. E. selbst erklärt jene Worte ganz recht durch Sacra et penates. Sonach fehlen die Götter selbst zu ihren Tempeln und Dienste. nomina würde eine Verwandtschaft des Namen andeuten, welche bey Sagunt wegfällt. Die Worte: vetus incola Dauni erklärt der Herausg. auch ganz falsch durch Ardeates, und zieht sie also zu fontes et stagna Numici. Sie gehören aber zu duxi, und Sikyris spricht hier etwas hart in solchen Ausdrücken, welche nur der Stadt Sagunt selbst zukommen würden, wenn sie sprechend eingeführt würde. Diese Härte wollte der Dichter vermuthlich im voraus durch die Wendung entschuldigen V. 631 praesens astare Saganti ante oculos visa est extrema precantis imago. Bey dem letzten harten Verse: vesterque luat cur foedera sanguis, wobey doch wenigstens sua stehn sollte, wenigstens dabey verstanden werden muß, wird abermals die Lesart nosterque luat sua foedera, welche offenbar falsch ist, ohne alles Urtheil angeführt. Wir würden, um die Härte des Ausdrucks zu mildern, vorschlagen: vestrique luam cur foedera sanguis? Bey II. 8. Poplicola ingentis Volesi Spartana propago. Is cultam referens insigni nomine plebem Ausonius atavo ducebat consule fastus vergißt der Herausg. über der historischen Untersuchung der wahren Namen der römischen Gesandten zu bemerken, daß Silius, um seine Alterthumskunde anzubringen, eine kindische Tautologie eingemischt hat. Die Erklärung: in fastis romanis post avum consul inscriptus seu in Annalibus romanis illius nepos denominatus, ist zweyfach, aber auch im zweyfachen Sinne falsch. Die Worte würden wir ohngefähr so auflösen, um sie zugleich zu erklären: Poplicolae atavus consul nomine suo praescripto annum ducebat in fastis romanis. Die Tautologie des 302 Verses: nec misceat urbis fata suis; nunc hoc, inquam, hoc in tempore muros oppugnat Carthago tuos, konnte durch eine veränderte Interpunktion fata suis nunc; hoc, inquam vertilgt werden. V. 385 sollte es wohl heißen: Quod sedeat, legere, ambiguis neu fallere dictis imperat, statt: Quid sedeat legere. Eigentlich wäre der volle Ausdruck: imperat legere, quod legere sedeat. So könnten wir aus den übrigen Büchern mehrere Beyspiele vorzüglich aus den geographischen Theilen des Gedichts anführen, wo der Herausgeber mehr Kenntniß

bey

bey seinen Lesern vorausgesetzt hat, als er zu verlangen berechtiget war, und wo er den Ausdruck des Dichters zu wenig erklärt oder unrichtig beurtheilt hat. Das angehängte Register füllt zwar eine Menge von Bogen, ist aber nichts weniger als vollständig; denn es fehlen darinne manche dem Silius eigne Wendungen und Redensarten, ja sogar einzelne Worte, die Silius allein gebraucht hat, wie z. B. das Wort cudo, welches zweymal vorkommt, und deßen Bedeutung am besten durch die griechische Ableitung bestimmt werden konnte. Denn offenbar stammt es aus dem griechischen κώδιον her.!

R.

Katholische Gottesgelahrheit.

Aloys Sandbüchlers freymüthige Betrachtungen über wichtige von Obscuranten entstellte Religionsgegenstände nach den Bedürfnissen unserer Zeit, Salzburg, 1792. In der Mayrischen Buchhandlung. 8. 30 Bogen. 20 gr.

Dieses Buch hat auch den Titel: Revision der Augsburger Kritik über Kritiker und ähnlicher Schriften. Zweyter Jahrgang.

Der Verfasser hat in der Anmerkung seines letzten Revisionsstücks Nr. 40 den 30ten Dezember 1791 einen Nachtrag oder Epilogus zu seiner Revision versprochen, und will nun durch gegenwärtiges Buch sein Versprechen erfüllen, das man also für einen Nachtrag zu einer Revision, wo nicht gar für einen zweyten Jahrgang davon, anzusehen hat. Zugleich erklärt der Verf. (was wir recht sehr bedauren,) daß ein dritter Jahrgang nicht folgen werde, sondern seine Fehde mit den Augsburger Kritikern nun geschlossen sey. Ja selbst diesen Nachtrag würde der Verf. nicht geliefert haben, wenn er es nicht für Pflicht gehalten hätte, sein Versprechen zu erfüllen: denn, (sagt der Verf.) wäre auch nichts anders, (und dessen ist sehr viel) was einem biedern Gelehrten eine ewige Fehde mit Augsburger Kritikern nothwendig entleiden muß, so klekt dies schon, daß die Zeiten jetzt wirklich so beschaffen sind, daß

Niemand, am wenigsten ein wehrloser Mönch, wie ichs bin, sich auch sogar an Kritikern, wegen ihren fast unzählbaren und zum Theil mächtigen Anhängern, ohne seinen größten Schaden versündigen kann: allein es lohnt der Mühe nicht, wegen dieser Helden noch länger einen Wahrheitsmärtyrer abzugeben." Wir stimmen in diesen Aeusserungen dem Verf. vollkommen bey, hoffen aber, daß ihn dieß nicht abhalten werde, sein Scherflein zur Verbreitung des Lichts und der Wahrheit ferner beyzutragen, wenn es gleich nicht mehr vis a vis der Augsburger Kritiker geschehen wird.

Die vor uns liegenden freymüthigen Betrachtungen enthalten folgende Aufsätze: **Was blieb von der Religion übrig, wenn die Absichten der heutigen Aufklärung erreicht würden?** Diese Frage warfen die Augsburger Kritiker in Nr. 14 ihrer Kritik den 4ten April vom Jahre 1791 auf, und der Verf. beantwortet sie hier mit der Gegenfrage: **Was blieb von der Religion übrig, wenn die Absichten der heutigen Zeloten erreichet würden?** Der Verf. zeigt in dieser Abhandlung sehr gründlich, daß das katholische Deutschland es vorzüglich der Aufklärung zu verdanken habe, daß der Unglaube nicht so weit um sich griff, als es wohl vor zehn und funfzehn Jahren den Anschein hierzu hatte. Besonders sucht der Verf. in dieser so gründlichen und lesenswürdigen Abhandlung dem Haufen der Obscuranten noch einen Pfeil aus den Händen zu winden, womit sie alle Aufklärer auf einmal zu tödten hoffen. Es kamen nämlich die jetzigen Gährungen in Frankreich den Obscuranten ungemein gelegen, alles, was nur ein Bischen denkt, und seinen Nacken nicht unter ihre Unfehlbarkeit schmiegt, bey Großen und Kleinen verdächtig zu machen. Hämisch und bedeutend unter der heuchlerischen Jesuiten-Miene zeigten sie auf gewisse Leute hin, rufen und jammerten — Erdengötter! — diese sind eure ärgsten Feinde: sehet, blicket hin, auf Galliens erhabenen Thron, er ist umgestürzt, und mit demselben Religion und Staat. Wollet ihr warten, bis euch ähnliches widerfährt? Wartet nur, die Philosophen sind alle unter einander verbrüdert; was sie in Frankreich angefangen haben, werden sie in Deutschland ausführen; die Zeichen der Zeit sind schon sichtbar. Wehe euch, wenn ihr darauf nicht merket, und uns, ja uns, euren einzigen aufrichtigen Warnern, nicht glaubet! Man hat aufgehört, rufen diese Leute seit einiger Zeit unaufhörlich,

die

die Priester Gottes zu ehren; man hat angefangen die Religion gering zu schätzen; man ist darin immer weiter gegangen, die Freygeisterey breitet sich allmählich durch alle Länder aus; bald werden sich alle Völker empören, bald werden alle Thronen erschüttert, alle Reiche umgestürzt werden, wenn nicht die Regenten in größter Eile Vorsehung thun, und den Anfang damit machen, daß sie den Gesalbten des Herrn ihr altes Ansehen wieder geben, und ihre alten Rechte wieder einräumen, besonders das Recht, der Aufklärung Grenzen zu setzen, und den Aufklärern ein Gebiß einzulegen. Denn wenn dies nicht bald geschieht, wehe den Staaten und ihren Regenten! An der Revolution Frankreichs, und an allen Bewegungen in der politischen Welt, welche nichts anders, als eine ähnliche Revolution erwarten lassen, hat die Aufklärung den meisten Antheil, u. s. w. Allein wenn auch schwache Regierungen, wo Sultane und Muftis schlafen, Pfaffen und Maitressen aber nach Willkühr herrschen, sich vor der Aufklärung zu fürchten haben; so kann doch wohl kein größeres Lob für die Aufklärung erdacht werden, als daß selbst ihre Feinde nur von daher sie gehäßig machen können. Man untersuche nur ihr Lärmgeschrey ein wenig unpartheiisch, und man wird bald finden, daß die Gefahr, welche nach ihrem Vorgeben den Staaten von der Aufklärung drohet, höchstens nur so elende Regierungen treffen kann; und sogar diese Regierungen haben weit mehr von ihren heuchlerischen Lobpreisern und Sklaven, als von wahrhaftig aufgeklärten Männern zu besorgen. Die letztern sehen das unendliche Elend, welches eine gewaltsame Staatsrevolution nothwendiger Weise anstiftet, allzusehr ein, und sie sind in der That zu weise und zu redlich, als daß sie wegen eines wahrscheinlichen Gutes, das aus einer solchen Revolution etwa entspringen könnte, das gegenwärtige, noch so kleine Gute aufopfern und aufs Spiel setzen könnten. Ihre Sache ist es, dem kränkelnden Staate nur nach und nach aufzuhelfen, und ohne Geräusch so viel Gutes, als möglich, darinn zu stiften. Aber jene Heuchler, die alles nach ihrem kleinen Ich messen, sind immer im Stande, so bald es ihr Interesse erheischt, alles unter und über sich zu kehren, und der Idole zu spotten, sogar sich anstatt ihrer auf den Altar zu setzen, vor denen sie kurz zuvor räucherten, und auch andere zu räuchern zwangen. Alles dieß sind Wahrheiten, die nicht jeder begreift und begreifen will — Aber ist es denn sogar schwer, einzusehen, daß Irrwische und Tageslicht so ganz verschiedene Dinge

in der Natur sind? Ist es denn sogar schwer, Ursachen und Folgen zu beurtheilen, und so zu nehmen, wie sie am Tage liegen? zeigt nicht selbst die Geschichte unserer Zeit am deutlichsten, daß eben diejenigen Staaten Unruhen dieser Art am meisten begünstigen, in welchen Despotismus, Fanatismus und Intoleranz am meisten herrschen? Was Frankreich insbesondere betrifft, wer weiß nicht, daß auf der einen Seite Brutalität und gewaltsame Unterdrückungen, auf der andern heisser Hunger und unerträgliche Lasten, die großen Triebräder der Staatsumwälzung waren? Elend und Verzweiflung haben endlich Explosionen verursacht, welche leider dem vorhergehenden Drucke im vollen Maaße entsprachen. Wer Revolutionen und Explosionen solcher Art durch einen immer noch verstärktern Druck zu hindern hofft, spart ohnfehlbar, wo nicht sich selbst, doch wenigstens seinen Nachfolgern in der Regierung schreckliche Prüfungstage auf. Je härter der vorhergehende Druck war, desto grausamer ist die endlich siegende Reaktion; und je härter der Sklave war gehalten worden, der endlich seine Ketten zerbricht, desto fürchterlicher ist das Loos, das dann seinen Herrn trifft. — Dies ist der natürliche Lauf der Dinge, der sich so leicht begreifen und erklären läßt, daß wohl alle Mühe vergeblich seyn dürfte, ihn aus andern Quellen, als woraus er wirklich fließt, herzuleiten. — Umsonst wollen uns Zeloten weiß machen, daß man in der Finsterniß sicherer und bequemer wandele, als bey hellem Sonnenschein; umsonst suchen sie uns zu bereden, daß die traurigen Vorfälle unserer Zeiten nur darum über die Menschen verhängt werden, weil sie sich weigern, sich und ihre Vernunft den Gesalbten des Herrn zu unterwerfen. — Wenn diese Herren ihre Klagen über den Verfall des Christenthums rechtfertigen wollen; so müssen sie zeigen, daß da, wo blinder Glaube nicht mehr recht gedeihen will, mehr Lasterhaftigkeit und Lüderlichkeit; hingegen da, wo er noch wie vormals blüht, desto mehr Tugend und Rechtschaffenheit angetroffen werde, und daß die Moralität mit dem Gebrauch und Nichtgebrauch der Vernunft stets in diesem Verhältniß gestanden habe.

Der Verf. sucht besonders auch in diesem Aufsatz über den Grundpfeiler des Katholicismus, über die Unfehlbarkeit der Kirche mehr Licht zu verbreiten. Er erkennt, daß dieser Grundpfeiler immer noch ein Räthsel sey, und daß die gewöhn-

wöhnlichen Schulbeweise in dieser Sache das unbehelflichste Mittel seyen, auf das Wahre zu kommen. Bisher wurde die Unfehlbarkeit mehr vorausgesetzt, als bewiesen, jetzt aber dünkt es den Verf., daß sie einen solidern Standort erhalten habe. Die meisten katholischen Aufklärer, sagt der Verf., sehen jetzt die Unfehlbarkeit blos als Folge, und Resultat von der Uebereinstimmung der in der Schrift und beständigen Tradition gemachten dogmatischen Untersuchungen, nicht aber als Stütze derselben an sich selbst, an; und sie scheint eigentlich die Unveränderlichkeit des Hauptlehrbegriffs, welchen Jesus Christus der Kirche hinterließ, zu seyn. Wir wollen zuerst die Erklärung des Vf. hierüber unsern Lesern ganz mittheilen, da auf diesem Punkt am Ende die ganze Polemik zwischen den Katholiken und Protestanten beruht, und besonders in neuern Zeiten gerade die aufgeklärtern Katholiken den Protestanten so häufig den Vorwurf machen, daß sie die Lehre der Kirche von der Unfehlbarkeit in ihren Streitigkeiten bald mehr, bald weniger entstellen. Nach dieser so eben angegebenen Erklärung von der Unfehlbarkeit, fragt der Verf.: Hatten diesen Begriff von der Unfehlbarkeit nicht selbst die Concilien? Wenn sie ihn nicht hatten, warum schickten sie ihren noch so dogmatischen Entscheidungen immerhin lange und genaue Untersuchungen voraus, und gründeten auf eben diese ihre Aussprüche und Bestimmungen? Hatten diese Untersuchungen einen Einfluß auf ihre Dekrete oder hatten sie keinen? — Im ersten Fall sind es ja die Untersuchungen, auf die sie ihre Dekrete stützten; und im andern — zu was nützten Untersuchungen? — Hierauf antwortet der scholastische Theolog: die Untersuchungen sind eine von Christo festgesetzte Bedingniß, unter der er der Kirche in Glaubensentscheidungen seinen unfehlbaren Beystand versprach. — Nehmen wir dieß: Warum setzte Christus diese Bedingniß fest? Etwa blos darum, damit die Kirchenvorsteher etwas zu thun hätten, und nicht allein auf seine Hülfe, mit den Händen in den Schoos, warten sollten, oder darum, weil in dieser Bedingniß jede Bedingnis, die Wahrheit zu finden, für die Menschen allein enthalten ist — soll man nicht zur Ehre Jesu selbst glauben, es müsse das Letztere der Fall seyn, und nicht das Erstere, welches doch aus dem gemeinen scholastischen Begriff von der kirchlichen Unfehlbarkeit nothwendig folgt. — Die Unfehlbarkeit setzt nach dieser Darstellung Untersuchungen voraus, und ist eine immerwährende Ermunterung dazu. Die Quellen der

wah-

wahren Lehre Christi, Schrift und Tradition, werden dadurch erst recht ehrwürdig, weil sie nöthig sind, da sie nach dem gemeinen Begriff von Unfehlbarkeit höchstens nur, nach der Schulsprache zu reden, eine Conditio sine qua non sind, von der man keine hinreichende Ursache anzugeben weiß, warum sie Christus zur Beibehaltung seines Lehrbegriffs erfordert haben sollte. Wollte man hiegegen einwenden: Schrift und Tradition können mißverstanden werden: Auf sie allein kann sich also keine Glaubensentscheidung stützen, wenn die Untersucher hierbey nicht vom unfehlbaren Geiste Gottes geleitet würden; diese Leitung giebt den Untersuchungen, und den daraus gezogenen Resultaten Festigkeit, nicht die Untersuchung selbst: So bleibt doch immer die Frage über: — Zu was Untersuchungen, wenn es am Ende auf sie nicht ankommt, wie es nach dem scholastischen Begriff darauf wirklich nicht ankommt, sondern nur auf das Placet der Bischöfe. Christus versprach, fahren die neueren katholischen Theologen fort, eine immerwährende Dauer seiner Lehre, und einen immerwährenden Beistand, sie zu erhalten, ob aber unmittelbar oder mittelbar, so wie in der übrigen Gottesregierung des Weltstaates, dies muß beantwortet werden: Eine Inspiration laßen auch die dieß orthodoxesten Theologen bey den Concilien nicht zu: und doch, müßte zugelassen werden, wenn ein unmittelbarer Beistand anzunehmen wäre, also ist dieser Beistand nur mittelbar. Und wer erklärt uns nun dieß ohne Veränderung der Begriffe von Mittel- und Unmittelbar, falls die scholastische Erklärung der Kirchenunfehlbarkeit die allein wahre seyn soll? So bald man eine Art von versprochener Inspiration aus der Bibel und Tradition erweisen kann, so haben die neuern Theologen gewiß unrecht — wo nicht, so dürfte ihre Erklärung doch wohl die wahrscheinlichste seyn. — Allein, sagen die Orthodoxen, wird hiedurch, daß man der Untersuchung so viel einräumt, nicht auch allen und jeden Irrthümern ein weites Thor eröffnet? — Ja! dient zur Antwort, wenn man die Quellen der Religionslehre Jesu Christi, die Bibel und Tradition verläßt, oder nicht redlich gebraucht. Allein geschieht dieß nicht auch bey dem bestehenden Begriff von der Kirchen-Unfehlbarkeit; oder wird irgend einen denkenden Mann eine Entscheidung der Kirche für sich selbst überzeugen können, wenn man nicht beweisen kann, daß diese Entscheidung aus jenen Hauptquellen geflossen ist? Freylich! Ist es nur darum zu thun, äußern Beyfall zu erzwingen, dann taugt die scholastische

sche Unfehlbarkeitslehre vortrefflich; aber dieser Beyfall ist ja nicht innerer Beifall, nicht vernünftiger Glaube; oder ist es nicht um diesen allein zu thun, um wahre Ueberzeugung. Wenn man auf die vorigen Epochen der Theologie zurücksieht, so wird man fast versucht zu glauben, daß es nur um jenen äußern Beifall zu thun gewesen sey. — Wie manche Lehre, die jetzt die Prüfung nicht aushält, ward in den Schulen unter der Firma unfehlbarer, kirchlicher Entscheidungen präkonisirt, wie manche Beweise wirklicher Lehren Jesu Christi als richtig und unumstößlich den Leuten unter eben dieser Firma aufgedrungen, bessere aber sogar verdrängt! — Aber, rufen die Eiferer, wie wird es dem armen Volke ergehen, wenn man ihm nicht mehr sagen darf: dies ist Entscheidung der unfehlbaren Kirche, und du mußt es glauben, weil es Entscheidung dieser Kirche ist. Die Gründe von den Dogmen zu fassen, ist es ja nicht fähig: Sollte nicht Christus mit Rücksicht auf diesen größten Theil seiner künftigen Gläubigen, der Kirche die Unfehlbarkeit im scholastischen Verstande ertheilt haben! — dieß, erwiedern die neuern Theologen, ist jenes mächtige Convenienz-Argument, womit man so groß thut. Allein man kann und soll dem Volk immer sagen, daß etwas Entscheidung der unfehlbaren Kirche ist, auch daß es dieses Etwas deshalb glauben soll: aber verschweigen muß man auch nicht, daß die Entscheidungen der Kirche auf der Bibel und Tradition beruhen, und daß sie blos darum richtig sind. Auf diese Art wird auch dieser Glaube nicht ohne Gründe seyn, ob sie der Glaubende schon nicht einsieht, und er wird sogar ein sogenannter göttlicher Glaube seyn, da man dem Volk doch nicht verheelen wird, daß Bibel und Tradition die uns von Gott angewiesenen Quellen sind, die wahre Lehre Christi zu finden; aber das bloße Wort Unfehlbarkeit ohne andere Gründe, macht wahrlich keinen Glauben zum göttlichen: und doch! — gründet sich der scholastische Cirkelbeweis von der Unfehlbarkeit am Ende auf was anders, als auf dieses Wort? — Aber, rufen die Eiferer, nach dieser neumodischen Vorstellung von der Unfehlbarkeit der Kirche wird das größte Unheil für die Religion entstehen, ja sie wird am Ende gänzlich umgestürzt werden. Nicht doch, erwiedern die Neueren, daraus folgt weiter nichts, als Untersuchungspflicht, und diese wird blos die Wirkung haben, daß manche Schulmeynung, die jetzo fast noch für Dogma gilt, ihr Ansehn verlieren wird, sobald man nicht mehr blos die Glaubensentscheidungen der Concilien und Päpste

buch-

buchstäblich citiren, und ohne weitere Erörterung sagen kann: — **So hat die Unfehlbare Kirche entschieden.** Man wird wenigstens gehalten seyn, solche Meinungen genau zu erweisen, und die Glaubensentscheidungen, worauf sie sich stützten, selbst in die Censur zu nehmen; und hiemit wird die **Glaubensherrschërey** auf einmal ein Ende haben. Dieses ist nun das große Uebel, welches aus den neueren Vorstellungen von der Unfehlbarkeit der Kirche entstehen könnte. Allein beym jetzigen Geistesschwunge wird dieses Uebel auch alsdenn entstehen, und auf einmal nur desto heftiger losbrechen, wenn man die Unfehlbarkeit der Kirche nach hergebrachter scholastischer Methode, mit Verheelung aller Schwächen, die darin liegen, zu dociren und beyzubehalten fortfährt. Man sehe nur, wie es bisher gegangen ist, und also noch ferner gehen wird. Es hatten über den Punkt der Kirchenunfehlbarkeit schon die ältern Theologen viel Streites, und sie konnten über das Objekt und Subjekt der Unfehlbarkeit nie Eins werden; aber dies hielt sie nicht auf, die Unfehlbarkeit vorauszusetzen, und sie zum Grundpfeiler des ganzen katholischen Glaubenssystems zu machen: Allein den neueren Theologen kam es nothwendig sehr inkonsequent vor, daß man etwas als Grundsatz annehme, wovon man weder das eigentliche Objekt noch Subjekt angeben könnte. Sie suchten dies aufzufinden, und ihr Resultat lief dahin aus: Wenn man auf die Quellen **Bibel** und **Tradition** zurückgienge, in soweit aus diesen die ächte Lehre Christi allein geschöpft werden könnte, hätte man das Objekt; das Subjekt selbst wäre Christus, der vermöge seines Versprechens es immer so fügen würde, daß diese Quellen niemals versiegen, und das daraus geschöpfte Resultat, obschon unter tausend Modifikationen, für Redliche immer Lehre Christi im Ganzen seyn würde: Wollte man aber geradezu **Untersubjekte** der Kirchenunfehlbarkeit haben, so wäre es einzeln überhaupt weder vom **Papste**, noch von den **Concilien** und **von der zerstreueten Kirche**, die man als solche angegeben hatte, so erweisbar, daß sie es wirklich sind; und käme es auf besondere Fälle an, in denen man auf diese **Untersubjekte** als auf die letzte Instanz kompromittirt, so wäre der Beweis wieder solchen Schwierigkeiten unterworfen, daß man seine Ueberzeugung auf sie hart, oder gar nicht bauen könnte. Es wären zwar alle diese **Untersubjekte** so beschaffen, daß sie zur Auffindung und Aufrechthaltung der Lehre Christi sehr tauglich sind, und wirklich in Christi Plan mit Rücksicht auf die Dauer sei-

seiner Lehre zu liegen scheinen, ja wirklich liegen. — Aber daß Christus blos allein diese Mittel, seinen Zweck zu erreichen, gewählt und authorisirt hätte, dazu fehlten die Beweise, und hiermit müßte man schon untersuchen, ob etwas Lehre Christi sey, wenn auch ein Pabst oder Concilium gesprochen hätten; die zerstreute Kirche spräche ohnehin nicht. Dieß war der Gang, auf welchem die neueren Theologen auf die jetzige Theorie von der Unfehlbarkeit der Kirche kamen. Man sieht, daß sie die alte Theorie nothwendig dazu verleitete — wird dies nicht auch in Zukunft geschehen, und wird dies Ereigniß die bloße steife Beibehaltung der alten Theorie ohne ferneren Gründe wohl verhindern können? — Ohne uns zwischen den alten und neuern katholischen Theologen zu Schiedsrichtern aufzuwerfen, bemerken wir blos, daß wir zwar mit den neuern katholischen Theologen vollkommen einsehen, daß die scholastische Vorstellung von der kirchlichen Unfehlbarkeit ganz vernunft- und schriftwidrig sey, und daß alle, für diese unstatthafte Lehre, bisher vorgebrachte Beweise immer voraussetzten, was doch allererst erwiesen werden sollte; allein wir können auf der andern Seite auch gar nicht einsehen, wie nach der neueren Vorstellung von der gerühmten Unfehlbarkeit mehr als das bloße Wort übrig bleiben sollte. Die kirchliche Unfehlbarkeit soll nach diesen Vorstellungen die Folge und das Resultat von der Uebereinstimmung der in der Schrift und beständigen Tradition gemachten dogmatischen Untersuchungen seyn, soll nicht mehr als Stütze dieser angesehen werden, sondern sie soll in der Unveränderlichkeit des Hauptlehrbegriffs, welchen Christus der Kirche hinterließ, bestehen. Wir gestehen, daß uns hier noch verschiedenes dunkel ist: doch wir wollen unsern Lesern unsere Ideen hierüber mittheilen. Die kirchliche Unfehlbarkeit resultirte also aus der Uebereinstimmung der in der Schrift und beständigen Tradition gemachten dogmatischen Untersuchungen. Dieß soll wohl so viel heißen: Weil die dogmatischen Untersuchungen, die man in der Schrift und beständigen Tradition bisher gemacht hat, beständig übereinstimmen; so erhellet daraus die Unfehlbarkeit der Kirche, oder die Unveränderlichkeit des christlichen Hauptlehrbegriffs. Unsere Leser sehen wohl von selbst, daß durch diese Wendung der Ausdruck: Unfehlbarkeit, einen ihm sonst ganz fremden Sinn erhält, mithin also auch hier ganz am unrechten Ort angebracht ist. Gesetzt aber auch, man wollte sich darinn mit einander einverständigen, und Etwas

Unfehl-

Unfehlbarkeit heissen, was sonst nach dem Sprachgebrauch nie so heissen könnte; so sehen wir doch auch auf keine Weise ein, wie man auch nur eine solche **prekäre Unfehlbarkeit** beweisen will. Man will eine **Unveränderlichkeit des christlichen Hauptlehrbegriffs** behaupten: allein wir fragen zuerst, welches ist denn dieser **christliche Hauptlehrbegriff**? Womit will man uns auf diese Frage antworten? die dogmatischen Untersuchungen, die man bisher in der Schrift und beständigen Tradition gemacht hat, sollen übereinstimmen; aber womit will man eine solche Uebereinstimmung erweisen? Man ist ja nicht einmal darinn einig, welche Bücher der heiligen Schrift als Quellen dieser Untersuchungen gelten sollen; noch viel weniger darüber, welches **beständige Traditionen** seyen, und am allerwenigsten stimmen die Resultate dieser Untersuchungen mit einander überein. Und endlich, wozu am Ende eine solche **Uebereinstimmung**, wozu eine solche **Unveränderlichkeit**, oder, wenn man lieber will, **Unfehlbarkeit**? doch wohl dazu, um den, der nun doch am Ende mit dieser allgemeinen Uebereinstimmung nicht übereinstimmen kann, als Unchristen zu brandmarken? Die alte scholastische Vorstellung von der kirchlichen Unfehlbarkeit ist doch wenigstens, wenn man einmal das πρωτον ψευδος angenommen hat, konsequent, und man kann damit alle weitere Fragen beantworten; aber diese neue Vorstellungsart langt nirgends aus, und dient gerade zu gar nichts. Die aufgeklärtern katholischen Theologen wollen die an und für sich vernunft- und schriftwidrige Lehre von der kirchlichen Unfehlbarkeit mit der Vernunft und Schrift in Uebereinstimmung bringen, und dies kann ihnen schlechterdings nicht gelingen, wenn sie in ihrer neuen Theorie von dem alten Sauerteig auch nur das Geringste beibehalten: denn was einmal vernunftwidrig ist, kann durch keine Wendung und Drehung vernunftmäßig werden. Warum denn nicht lieber einmal einen vernunftwidrigen Lehrsatz, da man doch seine Unhaltbarkeit einsieht, aufgeben? Oder ist es ihnen etwa sogar sehr um den bloßen Namen **Unfehlbarkeit** zu thun: so mögen sie erklären, daß sie diesen Namen beibehalten, darunter aber etwas ganz anders denken wollen, als man sich bisher darunter gedacht hat. Um uns nicht miszuverstehen, erklären wir hier noch, daß wir allerdings die Bemühungen der bessern katholischen Theologen, in ihr kirchliches System Vernunftmäßigkeit und Haltbarkeit zu bringen, gebührend schätzen; und wir haben diese bisherige Bemerkungen

blos

blos deswegen hergeschrieben, um es wenigstens einigermaaßen fühlbar zu machen, wie ungerecht gerade dieser bessere Theil katholischer Theologen gegen diejenigen protestantischen Gelehrten verfahre, die sich bemühen, das Vernunftwidrige im gangbaren katholischen kirchlichen System darzustellen, wenn sie ihnen unaufhörlich zurufen, daß man nicht gegen ihre Behauptungen, sondern gegen Lufterscheinungen fechte, indem sie in neueren Zeiten ganz andere Vorstellungen von diesen oder jenen Hauptlehren ihrer Dogmatik machen. Dieß wußten jene protestantischen Schriftsteller vorher, und es konnte ihnen ja wohl auch bey ihrer Bekanntschaft mit der neuesten katholischen Litteratur schlechterdings nicht unbekannt bleiben. Sie wollen auch wohl in ihren Behauptungen nicht diesen bessern katholischen Theologen, sondern dem gangbaren, von der Kirche authorisirten katholischen System Vorwürfe machen, und eben dadurch an ihrem Theile zu den Bemühungen jener bessern katholischen Theologen mitwirken, indem sie durch ihre Vorwürfe, die sie dem gangbaren System machen, genugsam zeigen, daß sie die Bemühungen der Neueren weder für zwecklos, noch für ungegründet halten. Noch mehr aber müssen dergleichen Vorwürfe von den bessern katholischen Theologen gegen solche protestantische Schriftsteller auffallen, die wohl gar bey ihren Untersuchungen vorher ausdrücklich bemerkten, daß ihnen gar nicht unbekannt sey, wie dieser und jener und ein dritter unter den neuern katholischen Theologen, diese oder jene Lehre auf mancherley Art zu mildern suche; allein sie konnten darauf, so lange dergleichen Milderungen nicht auch öffentlich anerkannt, sondern höchstens auf eine Zeitlang da oder dort geduldet werden, keine Rücksicht nehmen, indem es ihnen nur darum zu thun sey, zu zeigen, daß, ungeachtet des großen Reformationsgeschreys, sich doch der Katholicismus im Ganzen, und besonders in seinen Hauptlehrsätzen um wenig oder gar nichts gebessert habe.

2) **Antwortschreiben an einen Gönner der Kritik über die Schrift Kauniz und Garampi, oder Briefe über die Reflexionen in Betreff der dem päpstlichen Nuntius Garampi von dem Hof- und Staatskanzler, Fürsten von Kauniz zugestellten Note. Nr. 12. Kritik der Kritiken den 21ten Merz im Jahr 1791, und Nr. 13 den 28ten Merz des nämlichen Jahres.** Wir haben die Schrift: Kauniz und Garampi im zweyten St.

des 98ten Bds unserer Bibliothek, S. 612. folg. angezeigt, und verweisen zuförderst unsere Leser auf eine Recension. Der Verf. macht hier einige Reflexionen über das angeführte Antwortschreiben in der Augsburger Kritik. Der Verfasser jenes Antwortschreibens stellte den Grundsatz auf, daß die grössere Vollkommenheit des Staats das Hauptgesetz sey, darnach sich ein Regent zu richten hätte, und richten müßte: Was diesem zuwider wäre, seye es, was es wolle, könne und müsse nicht geduldet werden. Es wäre hier Pflicht des Regenten, ohne Rücksicht auf verjährte Rechte, Verträge, Privilegien durchzugreifen, u. s. w. Hingegen bemerkt unser Verf. gründlich, daß diese Grundsätze zwar viel Wahres enthalten, aber so allgemein und ohne nähere Bestimmungen vorgetragen dennoch falsch, und in der Ausübung von den gefährlichsten Folgen seyen. Vor allem, bemerkt unser Verf., hätte genau bestimmt werden sollen, was unter dem Wort Staat zu verstehen sey; denn würde man darunter blos den Regenten u. sein Ministerium verstehen, so würden diese Grundsätze gerade auf den Sultanismus hinaus führen. Sobald man Staat und Regent für Synonyme ausgiebt, so ist das grössere Wohl des Staats eigentlich nur jenes des Regenten. Wenn nun das grössere Wohl des Staats durchaus das Hauptgesetz seyn sollte (was in einem andern Verstande freylich wahr ist); so wären die Vortheile des Regenten oder seiner Minister es allein, denen im Collisionsfalle alles aufgeopfert werden sollte; und dadurch würden die heiligsten Rechte der Unterthanen und ihr ganzes Eigenthum von einem Tel est notre Plaisir abhängig gemacht. Eben so bemerkt auch unser Verf. ferner sehr richtig, daß der Ausdruck: Allgemeines Beste, sehr unbestimmt sey, und daß man vor allen Dingen zeigen müsse, daß dieses allgemeine Beste wirklich ein solches und nicht blos ein Idealisches sey. Staaten sind, wie alle menschliche Dinge, in ihrem Fortgange zur höchsten Glückseligkeit beschränkt; die Rechte des Regenten sind mit jenen der Unterthanen, oder auch Auswärtiger, die in einiger Verbindung stehen, gleichsam im Gleichgewichte. Soll nun dieses wie immer zur Beförderung der Glückseligkeit des Ganzen überschnellt werden, so muß zuvor genau berechnet werden, ob wohl eine solche Beförderung der Glückseligkeit auch wirklich erfolgen werde. Zudem muß erst festgesetzt werden, welches die Interpreten seyen, von dem, was Wohl des Staates ist, und dann, welches die

Fälle

Fälle seyen, da diesem Wohle alle Rechte der Einzelnen weichen müssen. In einem despotischen Staate wollen diese Interpreten blos der Sultan, oder vielmehr seine Veziere und Pachas seyn; in einer gemäßigten Monarchie treten der Adel und die Geistlichkeit mit dem Regenten in dieses wichtige Recht ein; und in demokratischen Staaten, wenn sie mit Aristokratie vermischt sind, spricht auch das Volk mit den Magistraten. In bloßen Volksregierungen ist eigentlich keine Auslegung über das allgemeine Wohl, sondern nur Sturm und Aufruhr des Pöbels. Man sieht leicht, welchen Schwierigkeiten das Auslegeramt von dem Wohle des Staats in allen diesen Regierungsarten ausgesetzt ist; und daß sich also das größere Wohl des Staats nicht so geradezu als Hauptregel annehmen lasse, da dieses so viele Beziehungen nach der Verschiedenheit der Staaten hat, und wenn es die Interpreten wollen, zum Deckmantel der größten Ungerechtigkeiten dienen kann. Aber noch weit ungegründeter ist das Raisonnement des Augsburger Kritiker, der behauptet: „Mit noch größerem Scheine dürfte man behaupten, daß alle weltliche Gesetze, alle Verträge der Fürsten mit der Kirche aufhören, sobald sie in einigen Umständen der größern Beförderung der Ehre Gottes und des Seelenheils im Wege stehen; weil ja die größere Ehre Gottes, und beßere Versicherung des ewigen Heils von einem unendlich höheren Werth ist, als das zeitliche Wohl der Staaten. Nonne anima plus est, quam esca? sagte der Helland, Matth. VI, 25." — Allein dies klingt auch blos verführerisch. Die Kirche wird hier mit der Religion vermischt, und die größere Ehre Gottes ist so unbestimmt, als das größere Wohl des Staats. Wer ist der authentische Ausleger von diesem Titel? Nicht wahr, die Klerisey allein, oder die Kirche? Wehe dem Staate, sobald diese sagt: größere Ehre Gottes. Aber wenn man dem Ding den wahren Namen geben will, so ist wohl auf Seite der Kirche das liebe Esca und nicht Anima das Hauptaugenmerk, und der eben angeführte Text aus dem Matthäus ist sehr übel angewandt. Das wahre Interesse der Kirche kann mit dem Wohl des Staats niemals in Collision kommen: aber Kirche und Klerisey — Seelenheil, Gottesehre, und Heil der Klerisey, Ehre der Hierarchie sind freylich oft verschiedene Dinge.

3) Neueste Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte. In sechs Heften. Erster Jahrgang.

Wien, bei Joh. Thom. Edlen von Trattnern. In der berüchtigten Augsburger Kritik wurden diese Beyträge in den Beylagen zu Nr. 14. 15. 16. 17. 31. 32. 33. 45. des J. 1791 und auch ein Paarmal im Jahrgang 1792, mit stolzer Miene abgefertiget, und dabey wurden nach der gewöhnlichen Art dieser schändlichen Exjesuiten sowohl der Herausgeber Wittola, als seine Mitarbeiter weidlich verketzert, alle Mönche, Theologen, Domherren und Bischöfe gegen sie aufgerufen, und dabey die Zauberworte: Illuminatismus, Naturalismus, Deismus, Atheismus, Abtrünnige, Spaltungsstifter und dergleichen gar nicht gespart. Unser Vf. nimmt sich nun hier dieser Wiener Beyträge an, und vertheidiget sie gegen die Schmähungen der Augsburger Exjesuiten. Am Ende seiner Bemerkungen fügt der Verf. aus dem VIten Stück dieser Beyträge 1791 S. 816 die eigenen Worte des Herausgebers Wittola bey, in welchen dieser erklärt, was er dem Augsburger Kritiker und Konsorten schon Alles zu Leide gethan habe, und woraus sodann leicht der Groll dieser Bande gegen ihn erklärt werden kann. Der Herausgeber dieser Wiener Beyträge, Wittola, hat als österreichischer Pfarrer in seinen drey Schreiben über die Toleranz den Ungrund ihrer (der Augsburger Kritiker und Konsorten) ganzen Theologie an den Tag gelegt, und oben drein die von ihrem ersten deutschen Matador P. Merz in Augsburg zur Verhetzung der Oesterreicher wider die Josephinische Religionsduldung gehaltene, im Druck unter das Volk sehr häufig ausgestreute Controverspredigt über die Toleranz bey Sonnleitner in Wien neu auflegen lassen, und ihr mit seinen beygesetzten Noten alles Gift genommen. — Als Herausgeber der Wiener Kirchenzeitung, welche 1784 der Edle Herr von Kurzbek, und als sich dieser durch die Gesellschaft Jesu abschrecken ließ, der Hr. Hörling durch die übrigen fünf Jahre bis Ende 1790 verlegte, hat er andere ihrer Matadore, die Feller, die Merze, die Schneller, die Berault, die Katona, und deren Leimentreter die Faste, die Franz Ludewige, die Pochline, die Herzoge, die Schmiedel, fleissig im Zaume gehalten, und ihre empörische Andachten, tückische Sticheleyen, hämische Ausfälle auf Reformationsgesetze, künstliche Verketzerungen der rechtgläubigsten Schriftsteller unermüdet ins Licht gezogen. Und als Herausgeber der neuesten Beyträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte, (deren Verbot freylich bereits im Brachmonate 1790 dringend angesucht

wurde,

wurde, die aber noch immer in zweymonatlichen Heften in der K. K. Hofbuchdruckerey des Edlen von Trattnern heraus kommen) fährt er noch gegenwärtig fort, ihr (der Gesellschaft Jesu) das Spiel zu verderben, wenn sie über ihren Curialismus, Probabilismus, Immunität, u. andere dergleichen längst von allen katholischen Universitäten verbannte Grundsätze in Frauenzimmer- und Spielgesellschaften deutsche Vorlesungen hält, und unter andern derley verderbliche Irrlehren mündlich oder schriftlich für die eigentliche Lehre der katholischen Kirche anzugeben sich nicht scheuet. — Ist es nun wohl ein Wunder, wenn die Glieder einer solchen Gesellschaft auf so einen Mann böse werden, und in der Heftigkeit ihres Schmerzens ihm manche Grobheit sagen? —

4) Der Revisor, und der Uebersetzer des Herrn Marchetti in einem Gespräche. Unter dieser Rubrike rechtfertiget der Verf. den Recensenten in dem 148 Stück der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung vom Jahr 1789 gegen die Nr. 52 des Jahrs 1790 der Augsburger Kritik.

5) Die theologischen Disputirsätze des Herrn Joseph Jüstek. Diese Rubrik enthält eine Rechtfertigung dieser Disputirsätze gegen die Augsburger Kritiker in Nr. 21, 22, 23 ihrer Blätter vom Jahr 1791.

6) Des Hrn. Blasius Hiller Anklage auf den Revisor vor dem Appellationsgerichte seines Publikums und der Kritikkritiker, *puncto labefactarum Concionum, quas edidit ita dictas Practicas omnium luculentissimas*. Der Vf. hatte in seiner Revision der Augsburger Kritik über Kritiker, Nr. 15, den 8. Jul. 1791 S. 143 die sogenannten praktischen Predigten für das Landvolk auf alle Sonntage des ganzen Jahrs, von Blasius Hiller, Weltpriester, zwey Bände, Augsburg 1790 (siehe hievon eine Recension in unserer Bibliothek Bd. 99 St. 1. S. 59 fg.) nach Verdienst gewürdiget. Darüber wurde der Verf. dieser Predigten in Harnisch gebracht, und ließ ein Klaglibell gegen den Verf. in der Vorrede des zweyten Jahrgangs seiner Predigten abdrucken, das hier der Verf. ganz mittheilt, und zugleich beantwortet.

7) Beantwortung der Frage: Ists nur von weitem wahrscheinlich, daß der unter dem Namen des Hrn. Barons Carl von Binder an mich, Franz Grund-

mayr, Beneficiaten zu St. Peter in München, erlassene Brief, von gemeldetem Herrn verfaßt worden sey? 1791 durch mich Carln des Heil. Röm. Reichsfrey- und Pannerherrn Binder von Kriegelstein. Wien, 1791. gedruckt bey Joseph Georg Oehler. — Franz Grundmayr, Beneficiat zu St. Peter in München, ließ eine Piece drucken, die auch im achten Band der gesammleten Schriften unserer Zeit zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit, Augsburg, 1789 — 1791 abgedruckt ist (siehe hievon eine Recension in unserer Bibliothek, Bd. 107, St. 2. S. 377 u. 392) der Titel dieser Piece ist: Der Ungläubige auf dem Sterbebette, von Franz Grundmayr, Beneficiaten zu St. Peter in München, beschrieben, der dem Kranken und Sterbenden beygestanden ist, nebst beygefügtem Atteste des Hrn. Hofmedikus Oeggl. Dieser ehmals Ungläubige, aber durch Franz Grundmayr Bekehrte (dieser Franz Grundmayr giebt sich überhaupt sehr viel mit Bekehrung der Ungläubigen ab: Man sehe hierüber sein Buch: Vertrauliche Unterredungen mit einem ehemaligen Kalvinisten, und seiner lutherischen Gemahlin. Augsburg 1790, und unsere Recension darüber in unserer Bibliothek Bd. 102. St. 2. S. 360.) war Johann Nepomuck Freyherr von Binder, Mittglied der Königl. Böhmischen Gesandtschaft in Baiern. Der Bruder des Verstorbenen ließ auf diese ehrenrührische Bekehrungsgeschichte ein Schreiben an den Franz Grundmayr, unter dem Titel: Schreiben des Freyherrn Carl Binder an Franz Grundmayr, Beneficiaten zu St. Peter in München, Verfassern des Ungläubigen auf dem Sterbebette, Wien, 1791, gedruckt bey Joseph Georg Oehler. Dieß Schreiben veranlaßte eine andere Piece von Franz Grundmayr, unter dem Titel: Ist's nur von weitem wahrscheinlich, daß der unter dem Namen des Hrn. Barons Carl von Binder, an mich, Franz Grundmayr, Beneficiaten zu St. Peter in München, von gemeldtem Herrn verfaßt worden sey? 1791. Diese neue Piece veranlaßte den Hrn. Baron von Binder zu der ersten oben genannten Schrift. Unser Verf. theilt nun hier die sämmtlichen Aktenstücke dieses Prozesses mit, um dadurch das Publikum in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, wer Recht oder Unrecht habe. Am Ende aber fügt er noch folgende Anmerkungen bey, die sich aus dieser ärgerlichen Geschichte ergeben: a) die Jesuiten

füll-

füllten ihre Schriften mit Bekehrungsgeschichten von jeher an, und dieses thun nun auch die Exjesuiten. b) Von jeher war es Methode jesuitischer Bekehrungsart, mehr mit bloßen Convenienzbeweisen, und Legenden, als mit Schriftgründen Proselyten zu machen, — und dieß thut auch der Priester Grundmayr. c) Jesuiten trugen sich gerne zur Ablegung körperlicher Eide an, wenn sie sonst nicht mehr hinaus sahen, und der Exjesuit Grundmayr macht es auf gleiche Weise so. d) Man will auch beobachtet haben, daß Jesuiten eine von ihnen einmal gesagte Lüge niemals einbekannt, sondern allezeit auf tausenderley Art vertheidiget haben; und der Exjesuit Grundmayr zeigt in dieser Fehde, daß er von dieser Rechthaberey ein studirter Meister sey. e) Die notorischsten Fakta läugneten Jesuiten oft weg, und vorzüglich wenn es ihr Interesse erforderte, läugneten sie, daß Jesuiten gewisse Schriften hätten drucken und verbreiten lassen. Eben so läugnet Grundmayr dem Herrn Baron von Binder weg, daß seine Schrift in einer exjesuitischen Buchdruckerey zu Augsburg gedruckt worden sey. Freylich muß er's nun hören, daß der Ueberbringer dieser Schrift an die Gemahlin des verstorbenen von Binder es selbst sagte, daß diese Schrift in einer exjesuitischen Buchdruckerey gedruckt worden sey: weiter, daß sie unter der Firma der Augsburgischen Approbation zu München nachgedruckt worden sey, daß endlich seine Apologie wider Hn. Baron von Binder sogar unter der Aufsicht des D. Merz gedruckt worden sey. — Dies thut aber nichts zur Sache. — Grundmayrs Schrift muß dessen ungeachtet weder in einer exjesuitischen Buchdruckerey, noch durch Exjesuiten gedruckt worden seyn. — Warum? — Es giebt ja keine exjesuitische Buchdruckerey; und Exjesuiten lassen sich zu etwas solchem nicht gebrauchen. f) Jesuiten schrieben sich meistens untereinander aus, daher die Aehnlichkeit aller ihrer Assertionen, und ihrer Sprache, bis auf die Schreibfehler; und Grundmayr holte seine Sächelchen ebenfalls aus Exjesuitenschriften.

8) Die Kritiker bitten für ihre Feinde, daß sie Gott erleuchten möchte. Nr. 51 der Augsburger Kritik den 19ten December des Jahrs 1791, wird ein neues Werk des Herrn Storchenau angezeigt. Unser Verf. hatte in Nr. 34 seiner Revision sein Urtheil über Storchenau seltenere Urkunden aus dem innern Archiv der Religionsphilosophie, Augsburg, 1791. (Man sehe unsere Recension über

dieses Buch in Bd. 104. St. 2. S. 369 unserer Bibliothek.) nicht blos gesprochen, sondern auch mit Beweisen belegt. Dies wollte den Augsburger Kritikern gar nicht gefallen, sie machten deswegen in Nr. 51 ihrer Kritik folgenden Ausfall auf ihn: „Sollte ein gewisser Nachrichter von diesem Werke „das nämliche sagen, was er unlängst von den seltenern Urkunden des Herrn Storchenau in Minostone aussprach, „daß nämlich in selbem zwar viel Licht, aber auch viel Schatten anzutreffen sey, so tragen wir mit ihm herzlich Mitleid, „und bitten den Vater der Lichter, daß er diesen halbblinden „Mann erleuchten wolle, damit er in Zukunft nicht mehr das „Licht für Schatten halten möge.“ Hiegegen nun vertheidigt sich unser Verf. unter obiger Rubrik.

9) **Wahre und allein hinreichende Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen Stifters.** Unter dieser Rubrik liefert der Verfasser eine kurze Geschichte dieses Buchs, das vor einiger Zeit ein so großes Aufsehen erregte. Der Verfasser davon ist der Exjesuite **Benedikt Stattler**, Churpfalzbayrischer Censurrath. (s. unsere Recension über dieses Buch in unserer Bibliothek Bd. 101. S. 1. Seit. 66 folg.) Man urtheilte über dieses Buch, daß es dem Verf. mit seinem darinn entworfenen Plane nach seinem ganzen Umfang unmöglich Ernst seyn könnte, und glaubte, das Hauptsächlichste, was ihm nach seinen verschiedenen Aeusserungen am Herzen liege, sey ein **reformirtes Jesuiteninstitut** dadurch zu Stande zu bringen. In dieser gewiß wohl gegründeten Meinung wurde man aber durch die Augsburger Exjesuiten wieder irre, die in ihrer Kritik ein Jammer- und Zetergeschrey über dieses Buch anstimmten. Nachdem aber **Stattler** seinen **Anhang zu der wahren und allein hinreichenden Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines Stifters von einem erwiesenen Liebhaber der gründlichen Kritik. Ulm,** 1792, der eine Apologie gegen die Augsburger Kritiker enthält, (s. unsere Recension hierüber in der N. Allg. D. Bibl. Bd. 1. Stück 1. Seit. 223 folg.) herausgab; so kann man sich nicht entbrechen zu urtheilen, daß die Augsburger Exjesuiten zu dumm seyen, den feinen und wohlangelegten Plan ihres Mitbruders zu verstehen. Nur müssen wir unsere Leser überhaupt auch deswegen auf

diese

diese ganze Fehde aufmerksam machen, weil seit der Erscheinung des Stattlerischen Plans mehrere solche Reformationsplane erschienen sind, meistens durch Jesuiten und zum Besten der Jesuiten. Ja, es gehen auch dergleichen Projekte, wie unser Verf. S. 279 versichert, handschriftlich herum, die von weit um sich greifenden Folgen seyn würden, wenn sie auch nur zum Theil ausgeführt werden sollten. Man sieht es diesen Jesuitenprojekten an, daß sie ganz einseitig alles auf sich herziehen, und es muß ein billiges Mißtrauen erwecken, daß man durch alle diese vorgeschlagenen noch so schönen Reformen, am Ende nur ein anderes; im Grunde aber um nichts besseres Jesuiteninstitut, als das alte, erhalten würde.

10) **Wahre Ursachen der vielfältigen und gräulichen Verketzerungen in unsern Zeiten.** Unter diesem Titel liefert der Verf. einen sehr lehrreichen Auszug aus der lateinischen Schrift des Herrn Professor Castello in Trier: *Dissertatio de immoderata alios haereseos insimulandi libidine, quam una cum variis positionibus in alma Universitate Trevirensi sub praesidio Wilhelmi Josephi Castello, S. S. Theol. Doct. Seminarii Clementini Subregentis, et theologicae facultatis Assessoris, defendent reverendi seminarii Clementini Alumni.* 1791. In dieser Abhandlung werden a) die wahren und wirklichen Ursachen der leidigen Verketzerungssucht angegeben, b) die Griffe u. Kniffe, deren sich die Afterzeloten bedienen, aufgedeckt, c) die Folgen dieses Lasters berechnet, und d) bewährte Schutzmittel gegen dieselben vorschlagen.

11) **Man soll nützliche Bücher und gute Sitten veranlassen, und dazu ermuntern, wenn man schädliche Bücher und schlechte Sitten verbannen will.** Unter dieser Aufsicht steht im IVten Bande IXten Stück der **Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft, sammt einer Uebersicht der schönen Litteratur: Herausgegeben von Lorenz Westenrieder, churfürstl. wirkl. frequentirendem geistlichem Rath, mit Begnehmigung des churfürstl. Büchercensurs-Collegium in München, München,** 1792 **bey Joseph Lindauer,** ein sehr lesenswürdiger Aufsatz. Aus diesem Aufsatz zieht der Vf. einige Stellen aus, und kommentirt sie. Es kommen darinn Gedanken und Vorschläge vor,

die vorzüglich in der jetzigen wirklich kritischen Zeitperiode, in Rücksicht auf die Augsburger Kritiker, und ihnen ähnliche Lermenbläser, von großer Wichtigkeit sind.

12) Bibliothek der Augsburger Kritiker und Konsorten, oder die gesammelten Wahrheitsschriften. Unter diesem Titel liefert der V. eine reichhaltige Recension über die berüchtigte Augsburger Sammlung von Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit. Er charakterisirt diese Sammlung sehr treffend, wenn er sagt, sie seye eine Bibliothek des jesuitisch-kurialistischen Unsinnes, mit allem und jeden Anhängseln, die in dieses treffliche Fach einschlagen können. Aber niederschlagend ist die Versicherung, die uns der Verf. giebt, daß nämlich diese Sammlung in den österreichischen Landen, in Bayern, Tirol, Schwaben, selbst im aufgeklärten Salzburg, die gesammte Bibliothek aller wohlhabenden Klöster, Pfarrer, Dechanten, ja auch gemeiner Koadjutoren sey — daß alle diese Herren aus dieser ihre Hauptbeurtheilungskraft schöpfen, und daß sie so sehr dafür gestimmt seyen, daß sie etwas Anderes nicht einmal anhören wollen. —

Karl Anton Mosers, Stiftspredigers zu Münster, hinterlassene noch ungedruckte Fastenpredigten nach den neuesten Diözesanverordnungen entworfen. Enthaltend sieben Oelbergspredigten von Jesu am Oelberg, dann sieben Geschichts- und Exempelpredigten über Sprüchw. 14, und zwo vollständige Predigten auf das Fest der Schmerzen Mariä, und den heiligen Charfreytag, sammt einigen Materialien zu Passionspredigten. München, 1792, bey Strobl. 8. 15 Bogen. — Zweytes Bändchen, enthaltend fünf Predigten über die Sonntäglichen Evangelien in der Fasten, von der Glückseligkeit des Christenthums; dann sechs Geschichtpredigten zum Trost des gemeinen Mannes, der sich seines niedern Standes wegen verachtet dünkt; ferner fünf Predigten über die österliche Beichte, Strafe

der

der Sünde, und Belohnungen der Busse; endlich Predigten von dem Bußpsalmen Miserere, auf den grünen Donnerstag, vor, während, oder nach der Charfreytags-Prozession, beym Besuchen des heiligen Grabes gehalten. 17½ Bog. 1 Rl. 4 gr.

Da der Titel schon eine kurze Inhaltsanzeige dieser Predigtsammlung enthält, so bemerken wir blos, daß der Verleger diese Predigten eigentlich für katholische Geistliche bestimmt hat, und ihnen damit sowohl Muster guter Predigten, als auch brauchbare Materialien zu ihren Kanzelvorträgen in die Hände geben will. Diese Predigten sind nun zwar keine Muster guter Predigten, doch zeichnen sie sich vor so vielen katholischen schlechten und mittelmässigen Predigtsammlungen vortheilhaft aus, besonders da sie meistens praktische Materien zu ihrem Gegenstand haben, und der Vf. zwar keine reine, aber doch faßliche und herzliche Sprache spricht. Auch werden katholische Prediger gar viele und zum Theil sehr brauchbare Materialien zu ihren Kanzelvorträgen in dieser Sammlung finden.

G.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber die Beherrschung der Leidenschaften. Drey Predigten von Gottfr. August Ludwig Hanstein, Diakonus zu Tangermünde und Pastor zu Miltern. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1793. 110 S. und XVI S. Vorr. kl. 8. 6 gr.

In der Vorrede schickt der Verf. aus Andreas Rittners altmärkischem Geschichtbuche die Erzählung von der ehemaligen (am 13ten Sept. 1617 erfolgten) Einäscherung des größten Theils der Stadt Tangermünde voran. Ein Weib, erbittert über vermeintliches Unrecht, welches ihr von der Obrigkeit geschehen war, hatte sich an der ganzen Stadt zu rächen beschlossen, und mit Hülfe einiger Bösewichter ward ihr fürchterlicher Plan an dem genannten Tage ausgeführt. Es wurden 486 Häuser und 53 Scheunen voll Korns ein Raub des Feuers,

Feuers. Das Andenken dieser traurigen Begebenheit wird jezt noch jährlich dort gefeyert, und dies hat denn die vorliegenden Predigten veranlaßt. Ohne Zweifel Worte zu seiner Zeit! Und solche Worte können nur selten ohne Erfolg verhallen. Sie sind an specielle, den Zuhörern nahe liegende, Fakta geknüpft, und hiedurch wird alles anschaulicher und eingreifender. In der ersten Predigt, die an dem Gedächtnißtage des Brandes selbst gehalten wurde, zeigt der Verf., daß und warum der Christ seine Begierden und Leidenschaften beherrschen müße, in der zweyten, was er deshalb zu thun habe, und in der dritten werden noch einige Mittel angegeben, wodurch er dieses schwere Geschäft sich erleichtern kann. Man sieht, daß die dritte Predigt eigentlich schon in der zweyten enthalten war, daher denn auch einige Wiederholungen sich unvermeidlich einschleichen mußten. Im öffentlichen Vortrage ist dieses allerdings zu entschuldigen. Oft ist der gewählte Stoff zu reichhaltig, als daß er in einer einzelnen Stunde gehörig behandelt werden könnte. Vielleicht aber hätten diese beyden Predigten, als der Verf. sie zum Druck bestimmte, doch zusammengeschmolzen werden sollen. Uebrigens wäre es auch wohl nicht unschicklich gewesen, etwas öfter auf das Faktum selbst Rücksicht zu nehmen, und auf die Art tiefer ins Detail einzudringen, wobey denn z. B. hätte gezeigt werden können, wie sehr die Leidenschaft das Urtheil über Recht und Unrecht verkehre, wie leicht sie sich in ihren Ausbrüchen verallgemeinere, und auch den Unschuldigen in den Strudel hineinziehe u. s. f. Auch darf man nicht erwarten, den Gegenstand dieser Predigten hier von neuen Seiten dargestellt zu sehen. Selbst den Ideengang des Verf. findet man im Allgemeinen schon im zweyten Bande des Reinhardschen Moralsystems vorgezeichnet. Indessen verräth doch im Ganzen die Art der Ausführung immer einen Mann, der nicht nur auch selbst denkt, und gesunde Grundsätze zu verbreiten sucht, sondern auch einen reinen Ausdruck in seiner Gewalt hat. Hin und wieder ist jedoch der leztere ein wenig gekünstelt, und besonders misfällt es dem Leser, gewiß aber noch mehr dem Zuhörer, daß so oft kurze Periodenglieder, oder auch einzelne Zeitwörter, von denen mehrere ausserdem ganz müssig stehen, ohne Verbindungswörter zusammen gerückt werden. Dies ist selbst da, wo man in einem affektvollen Tone spricht, nur selten, niemals aber in der Sprache der Belehrung und Ueberzeugung erlaubt. Zwar soll, wie es scheint, dadurch Kraft und

Nach-

Nachdruck in die Rede gebracht werden; allein dieser Zweck läßt sich auf schicklichere Weise erreichen. So heißt es S. 21. „Wächst — steigt die Begierde, setzt z. B. Zorn, Verdruß, Argwohn, Furcht oder Sorge, Haß oder Liebe, dein Gemüth, die Gliedmaßen, die Sinne, die Gesichtszüge deines Körpers in Bewegung, dein Blut in Wallung, so muß das nie so weit gehen, daß du nicht mehr wüßtest, oder bedächtest, was du redest und thust; so mußt du die Macht der Begierden so einzuschränken, so im Zaume zu halten verstehen, gelernt, dich geübt haben, daß du auch bey der grössesten Lebhaftigkeit, dem grössesten Feuer, nie etwas Unanständiges, etwas Schändliches, etwas Sündliches in der Hitze vollbringest." Eine Stelle, wie diese, darf nicht fliessend vorgetragen werden. Sie erfordert gleichsam lauter Sprünge des Tons. Ein Wort muß das andere hervorstoßen. Und dies ermüdet wenigstens auf die Dauer das Ohr des Zuhörers, scheint ihm auch wohl, wenn er getrennte Worte (z. B. im Zaume zu halten verstehen gelernt ꝛc.) zusammen auffaßt, wozu ihn denn auch der Redner selbst durch falsche Declamation sehr leicht verleiten kann, sprachwidrig zu seyn, und veranlaßt zuweilen sogar Mißverstand.

Sr.

Ausführung des Plans und Zwecks Jesu; in Briefen an Wahrheitforschende Leser. Zwölftes Bändchen. Berlin, bey Mylius. 1793. 10 Bogen in kl. 8. 12 ℛ.

Mit diesem Bändchen schließt der Verfasser das ganze Werk. Er kommentirt hier, nach der von ihm beliebten, und aus den vorhergehenden Theilen bekannten Art, die Apostelgeschichte. Sein Zweck ist, wie bekannt, alles auf eine natürliche Art, ohne Wunder zu erklären, aber seine Erklärungen sind auch hier wieder höchst unnatürlich. Das Zusammentreffen so mancher zufälligen Umstände als der Verf. bisweilen annimmt, würde in der That selbst ein Wunder seyn.

Sammlung einiger Gebete zum Gebrauch bey öffentlichen Gottesdiensten; von W. A. Teller.

Ber-

Berlin, bey Mylius. 1793. 2½ Bogen. in 8. 3 gr.

Diese Kirchengebete und andere liturgische Formeln sind vernünftig und zweckmässig, wie man das von dem Verf. schon erwarten konnte. Doch sieht man wohl, daß er sich, wie es auch billig ist, von den schon vorhandenen nicht zu weit hat entfernen wollen.

Agz.

Nachgelaßene Schriften von J. Fr. W. Jerusalem. Zweyter und letzter Theil. Braunschweig, 1793. 1 Alphabet 18 Bogen in gr. 8. 1 Rt. 18 gr. klein 8. 1 Rt.

Die in diesem Bande befindlichen, theils schon ehemals einzeln gedruckten, theils noch ungedruckten Abhandlungen waren, wie die kurze Vorrede sagt, von dem Verf. selbst dazu bestimmt, daß sie nach seinem Tode gesammlet und bekannt gemacht werden sollten. Sie fanden sich größtentheils auch schon beysammen gelegt, nebst dem Verzeichniße, worinn sie namentlich angegeben waren. Bey den mehresten hatte er die Bemerkung gemacht, daß er noch einen kurzen Vorbericht, der die Veranlaßung ihrer Entstehung oder andere sie betreffende Erläuterungen enthalten sollte, hinzusetzen wollte; und bey verschiedenen fanden sich diese kleinen Vorberichte auch wirklich. Bey einigen der unvollendeten hatte er noch angemerkt, wie er sie noch weiter auszuführen wünschte, z. B. bey der Abhandlung über die bessere Vorbereitung derer, die sich dem Predigtamte widmen wollen, einen ganzen Entwurf, darinn die Materien aber nur angegeben, nicht ausgeführet waren. Da sie von so sehr verschiedenem Inhalt sind, so wollen wir die abgekürzten Ueberschriften hieher setzen, damit der Leser doch wiße, was er hier zu suchen hat:

Entwurf einer Lebensgeschichte des Verf. von ihm selbst aufgesetzt: Ueber die Wohlthätigkeit öffentlicher Armenanstalten, besonders Arbeitshäuser; über die Absicht und erste Einrichtung des Collegii Carolini; über die Vereinigung der römischen und protestantischen Kirche; über die beßere Vorbereitung derer, die sich dem Predigtamte widmen wollen; über

die

die deutsche Litteratur; über die deutsche Sprache und Litteratur; über die Ausbreitung der christl. Religion; Entwurf, die ganze Religion in ihrer natürlichen Verbindung, und in dreyfacher Rücksicht vorzutragen; über die veränderte Curländische Liturgie; Skizze einer Lebensbeschreibung des Herzogs Leopold von Braunschweig. Hierauf folgen neun Reden, welche zu verschiedenen Zeiten bey der Einführung verschiedener Aebtissinnen, Stiftsdamen ꝛc. gehalten worden.

Daß diese Aufsätze nicht alle von gleichem Werthe sind, und vornehmlich mit Rücksicht auf die Zeiten, darinn sie erschienen, beurtheilt werden müssen, ist wohl für sich klar. Indessen wird man doch auch darinn den Geist Jerusalems nicht verkennen.

Bk.

Erziehungsschriften.

Kurzer Entwurf der Schulwissenschaft, oder Anweisung für künftige Schulmänner, ihr Amt zweckmässig und mit Nutzen zu führen, von Paul Friedrich Achat Nitsch, Pfarrer zu Wündsch. Leipzig, bey Hilscher. 1793. 18 Bogen in 8. 12 gr.

Herr Nitsch fängt an, ein geflißentlicher Vielschreiber zu werden, der es recht darauf anlegt, jede Meße nicht eine, sondern mehrere Schriften auf den gelehrten Markt zu bringen. Die günstige Aufnahme seiner ersten Arbeiten mögen ihn zu dieser merkantilischen Speculation veranlaßt haben; allein er sollte bedenken, daß schriftstellerischer Ruhm, er sey gegründet oder nur blendend, durch nichts so leicht als durch Vielschreiberey und Wucher mit seinem Namen verloren gehe. Das gegenwärtige Buch kann man eben nicht schlecht nennen; es trägt das Gepräge eines hellen Kopfes, der von richtigen Begriffen und nicht ohne nöthige Vorkenntniße zu seiner Arbeit ausgeht; allein es enthält doch auch nichts neues, nichts, was nicht schon oft geschrieben, und noch mehrmals gedacht und gefühlt worden wäre, und was nicht jeder gute Schulmann in der Stille hie und da befolgt und ausübt. Zuvör-

derst hätte sich der Verf. in einer Einleitung über die Zweydeutigkeit des Titels erklären sollen, der theils objektivisch, theils subjektivisch von den einem Schulmann nöthigen Kenntnissen, theils aber auch, wie man aus dem Zusatz errathen muß, von einer Theorie des Schulwesens verstanden werden kann. Auch hätte er wohl gethan, wenn er, um seinen Lesern die Uebersicht seiner Gedanken zu erleichtern, ein Inhaltsverzeichniß vorausgeschickt hätte. Das Buch ist in zwey Abschnitte getheilt. Der erste enthält eine allgemeine Uebersicht der Schulwissenschaft, in vier Capiteln. 1) Von dem Zwecke, warum man Schulen besucht, und den Mitteln, ihn zu erreichen überhaupt. Der Verf. will es nicht zugeben, daß Vorbereitung zur Akademie die Absicht der Schulbesuchung sey: und wir sollten meynen, bey gelehrten Schulen, auf die doch der Verf. allein Rücksicht nimmt, wäre es außer Zweifel. Noch weniger will er diese Absicht unter der Bestimmung einräumen, daß die Schulen in so ferne Vorbereitungsörter der Akademien wären, weil man da, durch Treibung der alten Sprachen, Jünglingen die Quellen öffne, aus den Alten, als den Quellen aller Weisheit, zu schöpfen: denn, spricht er, unsre Optik, Bergwerkskunde, Cameralistik und Physik sind Wissenschaften, worzu wir aus den Alten keine Vorbereitungen schöpfen können. Allein nicht Einer, der die Erklärung der alten Classiker zur Vorbereitung auf höhere Wissenschaften vorschlägt, und deswegen zum Hauptgegenstand des Schulunterrichts macht, thut es in dem Verstand, als wenn in derselben die Semina der Universitätsdisciplinen verborgen lägen. Er setzt hinzu: „Deutschland hat in der That nie mehr eigentliche Denker und Gelehrte gehabt, als seitdem das gute Latein im Schreiben und Sprechen unter seinen Gelehrten seltner geworden ist.“ Und wir glauben noch immer, daß die meisten Denker und gründliche Gelehrten diejenigen seyn werden, die den Anfang ihrer gelehrten Laufbahn mit den Alten machten. Er selbst also setzt den Zweck des Schulunterrichts in der frühen Bildung des Geistes und Geschmacks künftiger Gelehrten und Geschäftsmänner, und rechnet dahin Richtigkeit, Ordnung und Eleganz im Denken. Diese müßten aus Beyspielen erlernt werden: und dazu gäben die Alten die Muster ab, welches er aus ihrer Originalität, Bewährung seit so vielen Jahrhunderten, Adel (hohen Stand) und aus der Unveränderlichkeit ihrer Sprache erweiset, und also doch das wieder einräumt, was er vorher abzuleugnen schien.

Mit-

Mathematik, Logik, Aesthetik, Rhetorik und Poetik hält er auf Schulen für unnöthig: daß man richtig denken, und reden, auch dichten könne, ohne den theoretischen Unterricht genossen zu haben, wollen wir zugeben; allein in Ansehung der Mathematik scheint er nicht auf den formellen Nutzen, den ihr Vortrag jungen Leuten gewährt, Rücksicht genommen zu haben. 2tes Capitel. Der Schüler. Verschiedenheit derselben nach Anlagen und Geistesgaben, und darauf gegründete Behandlung. Länger als wir es für nöthig halten, verweilt er sich bey der Cultur der jugendlichen Einbildungskraft, in sofern sie von Fehlern, Schwäche oder Stärke der Empfindungswerkzeuge abhänge, und vergißt darüber die weit nöthigern Verhaltungsregeln des Lehrers, wie eine allzu lebhafte, abspringende, die Aufmerksamkeit und also auch das Wachsthum des jungen Menschen hindernde Einbildungskraft in Schranken gehalten werden könne. Ueber Correcturen der Ausarbeitungen jugendlicher Aufsätze schreibt er so, als wenn er dergleichen nicht viel in Händen gehabt habe. 3tes Capitel. Von der Methode überhaupt, d. i. der Art und Weise, Geist und Geschmack durch Unterricht, und Herz und Sitten durch die Erziehung zu bilden. Zum Unterricht erfordert er Ordnung, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit. Dabey ein Schulplan auf vier Claßen eingerichtet, bey deren Lektionen einem Schulmann von Metier manche Erinnerungen beyfallen möchten. Z. B. in der zweyten Claße (von unten) soll zuerst die griechische Grammatik, und in der darauf folgenden, nebst andern Homer und Thucydides getrieben, und zur eignen Lektüre Statius, Silius, Claudian, Callimachus, Dionys von Halicarnaß, Apollonius und Herodotus empfohlen werden. — Des Religionsunterrichts wird gar nicht erwähnt. Ueber den Mittelweg zwischen Strenge und Freyheit in den Klosterschulen wird viel Gutes gesagt. 4tes Capitel, Von den Hindernissen, die sich dem Schulmanne entgegen stellen. Diese sind, mangelhafte oder schiefe Vorbereitung der Zöglinge durch Privatunterricht — sehr wahr! dieses Uebel ist am meisten auf solchen Schulen bemerklich, die, nicht wie die Gymnasien der Hauptstadt, ihre Schüler aus den Städten und Dörfern Eines Landes, wo ein einförmiger Schulplan eingeführt ist, sondern meistens aus der Fremde zu erhalten gewohnt sind. Welche Hinderniße findet nicht der Lehrer, deßen neuer Zögling den von seinem Informator vorexponirten Nepos nachzubeten gewohnt war, und

in der Grammatik versäumt ist! Andre Hinderniße machen Armuth, und das dadurch verursachte Chorsingen, wider welches jedoch der Verf., vielleicht weil es so Mode ist, viel zu sehr eingenommen ist, und die Erfahrung andrer Schulmänner gegen sich hat, wenn er glaubt, daß kein Chorsänger ein guter und fleissiger Schüler seyn könne — fehlerhafte Einrichtungen der Schule selbst, die der Schulmann zwar fühlt, aber nicht abstellen kann, und dann gewöhnlich am wenigsten, wenn er, aus allzu großer Gewissenhaftigkeit oder Bescheidenheit, vorher deswegen viel anfragt und Vorstellungen thut. Hindernisse von Seiten der Collegen — deren Schwäche, oder Neid, Stolz, Eigennutz, Egoismus und mangelnder Gemeingeist — und am meisten von Seiten der Obern. Der V. verschweigt, wir wollen nicht glauben aus einem Esprit de Corps, daß dieses hauptsächlich durch Obere seines Standes geschieht. Es ist unglaublich, wie viel ein schwachköpfiger Superintendent, der, nach altem Herkommen, zugleich Aufseher eines Gymnasiums ist, Gutes hindert, Böses stiftet, und den bestgesinnten, thätigsten und einsichtsvollesten Schulmann in seinen Bestrebungen zurückhält! 5tes Capitel. Der Schulmann selbst, die in ihm erforderlichen Eigenschaften, Anlagen und Erforderniße. Der Verf. fordert an Geisteseigenheiten, eine große Gewandheit der Einbildungskraft, ein starkes, leicht wiedergebendes Gedächtniß, eine starke Fassungskraft und eine weise Beurtheilung. Eine Menge andrer Anlagen wird der Leser vielleicht einem Schulmanne für nöthig halten; der Verfasser aber bringt die meisten, die man namentlich vermißt, unter die Einbildungskraft. Von Seiten der Gemüthsstimmung soll er Feuer mit einer sanften, gütigen Gemüthsart und Aushalten mit sattsamen Unternehmungsgeiste verbinden — sehr richtig! Von Seiten des Körpers endlich braucht er dauerhafte Gesundheit, ein gutes Aeußerliche, veredelt durch gute Sitten; über welche letztere sich der Verf. sehr gut erklärt. Zu wünschen ist es auch, um vieler Ursachen willen, daß seine äußern Umstände ihn von ängstlichen Nahrungssorgen befreyen. Aber höchst selten treffen diese Eigenschaften zusammen, und selten wird bey der Art, wie Schuldienste besetzt werden, darauf Rücksicht genommen. Schilderung der Folgen davon. Vorbereitung zu einem künftigen Schulamt; sie ist mit Schwierigkeiten verbunden, weil in den Ländern, wo keine Schullehrerseminaria in Gang sind, kein Studirender leicht seiner Bestimmung zu einem Schulamt gewiß

wiß ist. Der V. entwirft aber ein solches Ideal zur Vorbereitung eines künftigen Schulmanns, das vielleicht noch niemals in Ausübung gebracht worden ist. Er soll die alten Schriftsteller alle, nach ihren besten Commentatoren gelesen, und sich ein vollständiges System der Alterthumswissenschaft bekannt gemacht haben, u. s. w. Der Verf. hat nicht daran gedacht, daß alle gute Schulleute, zwar von Jugend an, an der alten Litteratur Geschmack gefunden, aber das, was sie sind, erst während ihrer Amtsführung geworden sind. II. Abschnitt, von den einzelnen Theilen des Unterrichts und der Erziehung. 1tes Capitel. Vom grammatischen Unterrichte. Zuerst wird die Nothwendigkeit der Grammatik beym lateinischen Sprachunterricht gegen die Lobpreiser der Schwatzmethode bündig erwiesen, dann durch einige Vorschläge gezeigt, wie die vorgeblichen Schwierigkeiten derselben, durch fortwährende Beyspiele und Vergleichungen mit dem Deutschen, für die Jugend gemindert werden können. 2. Vom Unterrichte in der alten Geschichte und Erdbeschreibung. 3. Von der Abhandlung der Alterthümer. 4. Von dem Unterricht in der Mythologie. 5. Von der Kenntniß der alten Schriftsteller. 6. Von der Anzeige der gelehrten Kenntniße der Alten. Wir faßen diese fünf Capitel zusammen, deren Absicht und Zusammenhang folgender ist: Die Sachkenntniße, spricht der Verf., welche dem Schüler der alten Litteratur zu wißen nöthig sind, theilen sich in zwey Hauptklaßen. Sie betreffen entweder den Schriftsteller und seine besondere Lage: hieher gehört die klassische Litterargeschichte (Cap. 5.) Oder sie gehn die Sachen an, welche er in seinen schriftlichen Aufsätzen vorträgt. Zu diesen letzten gehören wiederum theils die Dinge, deren Kenntniß dem alten Schriftsteller, wie seinen (gleichzeitigen) Lesern, geläufig war, als die Kenntniß der Geschichte seiner Nation und der Orte, die sie bewohnte, der Sitten, Einrichtungen und Gesinnungen der Nation — also die alte Geschichte und Geographie und die sogenannten Alterthümer im engern Verstande (Cap. 2. 3.) Theils zählet sich zu den Sachen, die der alte Schriftsteller vorträgt, dasjenige, was er und seine Nation von andern erhalten hat, also die Mythologie (Cap. 4.) die wißenschaftlichen Kenntniße u. die Kunstgeschichte mit ihrem Gebiete. (Cap. 6.) Wir können uns unmöglich Raum nehmen, den Verf. durch jedes Capitel zu verfolgen. Würklich aber sind seine Vorschläge und Räsonnements, wie der Schul-

mann alte Geschichte, Alterthümer, Mythologie, Litterarnotiz der Classiker, und eine Encyclopädie der unter den Alten gangbaren philosophischen, ästhetischen und anderer gelehrten Kenntniße vortragen soll; so ungeheuer, daß man glauben muß, der Verf. habe blos damit paradiren wollen, daß er zeigt, er wiße, was über jeden Punkt gesagt werden könne. Wo soll zu einer solchen mehr als akademischen Umständlichkeit die nöthige Zeit herkommen? Wo sind die Lehrer, die so was leisten können? wo die Handbücher, die einem solchen Plan entsprechen? Kann denn der geschickte Schulmann nicht von dem Allem dasjenige jedesmal da anbringen und einflechten, wo es zum Verständniß einer zu erklärenden Stelle nöthig ist? muß denn alles so ausführlich, im ganzen System und in eigenen Stunden vorgetragen werden? Manches, z. B. was er über seine Methode, die alte Geschichte zu lehren, sagt, ist gar chimärisch. 7tes Cap. **Von den Vorträgen über die Werke der Alten selbst.** Richtige Classification der fehlerhaften Arten, die alten Schriftsteller mit der Jugend zu lesen. Nun die Methode, die der Verf. vorschlägt. Nach einer vorausgeschickten Einleitung über Leben, Schriften, Inhalt und Absicht des Schriftstellers, soll der Lehrer einen Abschnitt desselben vorlesen, dann eine zuvor aufgesagte Uebersetzung davon ablesen, und allenfalls auch nachschreiben lassen, dann die Erklärung der einzelnen Worte nach Stärke, Feinheit und Abstufung, nachfolgen lassen. Diesemnach also bliebe dem Schüler dabey weiter nichts zu thun übrig, als zuzuhören, und allenfalls die Version nachzuschreiben; wir dächten aber, des müssigen Zuhörens wäre auf Schulen ohnedem schon zu viel, daß man die Gelegenheit der Selbstbeschäftigung, oder des Mitarbeitens, die die Lehrstunden über die Classiker darbieten, nicht vorbeylassen sollte. Der Gebrauch, die Prosa der Classiker durch den Schüler selbst übersetzen zu laßen, hat seinen großen Nutzen: er wird dadurch zur Vorbereitung und also zu dem über alles nöthigen Privatfleiß, und durch Auflösung einer schweren und verworrenen Construction zum Eindringen in den Wortverstand veranlaßt; deßen Kenntniß doch unleugbar bey Lesung der Alten und bey jedem Sprachstudium zum Grund liegen muß; und der Lehrer bekommt dadurch Gelegenheit, die eignen Kräfte und Kenntnisse seiner Schüler zu prüfen, zu verbessern und zu leiten, welches er beym Selbsterklären und eignen unmittelbaren Uebersetzung einer ganzen Stelle nicht kann. 8tes Cap. **Von der encyklopädischen Einleitung**

in

in die akademischen Wissenschaften, mit einem Beyspiel an einer wohlgetroffenen Zergliederung der theologischen Wissenschaften. 9tes Cap. Von den Uebungen der Schüler im Ausarbeiten. Winke zu neuen Quellen von Materialien und Gegenständen solcher Schulübungen, woran der Schulmann oft erschöpft ist, sucht man hier vergebens. 10tes Cap. Von der besondern Schulerziehung. Die theologischen und historischen Stunden (auch die Erklärungen klassischer Schriftsteller) sollen darzu eingerichtet werden, Lehren fürs Herz und die Sitten einzuprägen.

Rg.

Neue Beschreibung der Reckanschen Schule rc. von C. F. Riemann, reformirten Prediger zu Neu-Küstrinchen bey Wriezen. Mit einer Vorrede vom Herrn v. Rochow. Berlin, bey Nicolai, 1792. 240 S. 16 gr.

Im Jahr 1781 gab derselbe Verf. einen Versuch einer Beschreibung der Reckanschen Schuleinrichtung in demselben Verlage heraus, der im 48sten Bande dieser Bibliothek S. 170 ff. angezeigt wurde. Ich habe diesen Versuch nicht zur Hand, um ihn mit der gegenwärtigen Neuen Beschreibung vergleichen zu können, das aber kann ich versichern, daß der Titel nicht zu viel verspricht, indem er sagt, daß diese Beschreibung größtentheils zugleich ein praktisches Handbuch für Lehrer sey, welche nach Reckanschen (wofür auch hätte stehn können, vernünftiger, oder natürlicher) Lehrart unterrichten können und wollen, so treffend und umständlich ist alles dargestellt. Der Unterricht wird in drey Hauptstücken beschrieben. Das erste handelt von dem ersten Unterrichte der jüngsten Kinder in der ersten Klasse, vom Anfange der Schulzeit bis zum Lesen, S. 21—47. 1) Von dem ersten Unterricht überhaupt. 2) Von den ersten Uebungen der Aufmerksamkeit, der Sprache und des eigenen Nachdenkens. 3) Ueber Buchstabenkenntniß, Buchstabiren und Lesen. 4) Von den ersten einfachsten Uebungen im Rechnen. Zweytes Hauptstück: Ueber den weitern Unterricht der Kinder in der ersten Klasse bis zur Versetzung in die zweyte. 1) Vom Lesen im ersten

 Thei-

Theile des Kinderfreundes. 2) Von fernern Verstandesübungen. 3) Von den weitern Fortschritten im Rechnen. 4) Ueber die Anfangsgründe im Schreiben. 5) Von Gedächtnißübungen. 6) Von dem ersten Religionsunterrichte. **Drittes Hauptstück: Ueber den Unterricht in der zweyten Klasse für die größern Kinder.** 1) einige Vorerinnerungen zu diesem Hauptstücke. 2) Vom Lesen im zweyten Theile des Kinderfreundes. 3) Von fernern besondern Verstandesübungen und Sprachunterricht, wie auch über den Unterricht in der Naturgeschichte und Landwirthschaft. 4) Ueber den weitern Unterricht im Rechnen. 5) Ueber den Unterricht im Schön- und Rechtschreiben. 6) Ueber den Religionsunterricht. 7) Ueber den besondern Religionsunterricht des Predigers bey der Vorbereitung zum Abendmahl. 8) Ueber die Wiederholung der sonntäglichen Predigt. 9) Ueber Bibellesen und biblische Geschichte. 10) Ueber Gedächtnißübungen und Anweisung zum Singen. 11) Zwey Lektionsplane. **Viertes Hauptstück: Von der Schuldisciplin.** 1) Von der Ordnung in dieser Schule überhaupt und den allgemeinen dahin abzielenden Gesetzen und Einrichtungen. 2) Von einigen besondern Stücken des guten Verhaltens der Kinder in der Schule. 3) Von der Aufmerksamkeit auf das Wohlverhalten der Kinder außerhalb der Schule. 4) Von Strafen und Belohnungen. **Fünftes Hauptstück:** Kurze Beschreibung einiger äußern Schuleinrichtungen. Den Beschluß machen folgende Beylagen: 1) Eine Predigt des dasigen Predigers Herrn Rudolphi. 2) Einige ausgewählte Liederverse, welche die Kinder nach vorläufiger Erklärung auswendig lernen. 3) Einige Formulare zu Vorschriften. 4) Ein Aufsatz des Herrn Kantor Bruns (des Lehrers dieser Schule, der nun schon über zwanzig Jahre an derselben steht) über Kopfrechnungen, über einige der wichtigsten Vortheile dabey, und über die Mittel, die Fertigkeit im Kopfrechnen bey den Kindern zu befördern. 5) Ein Verzeichniß derer, die in den letzten zehn Jahren dem Schulunterrichte in Reckan auf längere oder kürzere Zeit, größtentheils als Auskultanten beygewohnt haben: (es sind ihrer, mit unserm Verf., drey und sechzig.) Aus diesen Ueberschriften läßt sich hinlänglich ersehen, was man in dieser lehrreichen Schrift zu erwarten habe, und in wiefern sie ihren Titel rechtfertige. — So klein auch der Raum ist, den diese Recension in einer Allgemeinen Bibl. einnehmen darf, so muß ich doch zur Beherzigung für gewisse Leute folgende Stelle S.

142 noch abschreiben: „Man würde sich sehr irren, wenn man meynen wollte, daß der ganze hiesige Unterricht auf irgend etwas anders abziele, als blos auf sittliche Verbesserung und auf Beförderung einer größern Brauchbarkeit der Kinder, nach ihrer besondern künftigen Lage. Sie sollen durch alles, was sie lernen, nicht kunstmässig verfeinert, sie sollen nicht aus ihrem Stande gehoben, sie sollen, wenn ich so sagen darf, nicht überklug gemacht und dadurch mit Eckel gegen ihre Lebensgeschäfte erfüllt werden. Nichts anders sollen sie werden, als gute brauchbare Landleute, die in ihrem Berufe zufrieden mit Gott und mit ihren Schicksalen leben, ihn durch treue Beobachtung ihrer Pflichten ehren und lieben, mit ihren Nebenmenschen liebreich, ehrlich und verträglich umgehen, ihre Schuldigkeit gegen ihren König und ihre Obrigkeit treu und unverdrossen leisten, und die Geschäfte ihres Standes auf die bestmöglichste und für sie nützlichste Art zu verrichten wissen." Daß nun dieser so edle Zweck durch die hier gewählten Mittel in seinem Maaße und so weit Menschen ihre Zwecke erreichen können, erreicht werden müsse, kann keinem sachverständigen und unpartheiischen Leser zweifelhaft bleiben.

Je.

Das Blatt für Schulen, d. i. Sammlung aller Kenntnisse, die jeder Mensch haben muß. Eine Wochenschrift. Zweyter Band. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1793. 205 Seiten. 8. 12 gr.

Der Schreiber und Kompilator dieser Blätter fährt fort, ohne Plan aus bekannten neuen Schriften zusammenzuraffen und abdrucken zu lassen, was ihm gut deucht. Ein wahres Quodlibet, das eben so schlecht angelegt, als ausgeführt ist. Thieme's erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand gab die Abschnitte S. 122. 123. von der Hülfe anderer Menschen, und von den Gesellschaften und Lebensarten der Menschen her; Becker lieferte aus der deutschen Zeitung vom Jahr 1791. die Götzesche Rede an die Konfirmanden und das Kirmeßlied, und Junker mußte eine reiche Abgabe beysteuern, denn aus seinem beliebten Handbuche der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen I. Th. rührt die Lehre vom menschlichen Körper S. 166–183.

183. Diese hat Zusätze, die wahrscheinlich wieder aus einer andern Schrift sind. Die Leser finden hier nach alter Form die vier Species im Rechnen, und eine Anzahl Addir- und Subtrahirexempel. (Beyspiele vom Multipliciren und Dividiren sollen ein andermal folgen, quod Deus avertat!) Experimente, z. E. Gold augenblicklich weiß, wie Silber zu machen, es vom Quecksilber zu reinigen, hält der Herausgeber für Kenntnisse, die jeder Mensch haben muß, und wozu der Grund in Schulen gelegt werden soll! ! — Sogar gehört hierzu die nützliche Kunst, daß das Wasser aus einem umgekehrten mit Papier bedeckten Gefäße nicht herauslaufe. Noch mit mehrern physikalischen Experimenten werden wir bedrohet! — Den Abschnitt: Vom Schönschreiben, hat der Herausgeber nach seinem eigenen Geständnisse aus der Anleitung zum Schreiben für die Landschulen von Preuße entlehnt. Er sagt: „Ein jeder Lehrer und ein jeder Schreibschüler muß sich bemühen, kalligraphisch zu schreiben.“ Die Richtigkeit jener Behauptung leuchtet Rec. nicht ein. Wozu braucht ein Lehrer, der nicht den Unterricht in der Kalligraphie zu geben hat, schön zu schreiben, und wie selten ist dies? Docti male pingunt. Aber orthographisch schreiben ist nöthiger, damit man nicht, wie in diesen Blättern Ziefern für Ziffern und dergl. schreibe. Dieser Abschnitt ist überhaupt sehr geschmackvoll und lehrreich. Man höre nur: Es gehört zum Schönschreiben nothwendig eine gut geschnittene Feder. Nöthige Regeln zum Schreiben enthält folgende Vorschrift für Schreibschüler:

Die Feder in die Hand, so wie der Lehrer zeigt,
Die Linke aufs Papier, den Kopf nicht sehr geneigt,
Nicht Bein auf Bein gelegt, die Knie nicht angezogen,
Den Leib und Rücken grad, sehr wenig krumm gebogen,
Den Magen und die Brust nicht an den Tisch gedrückt,
Den Sitz nicht allzunah, nicht allzu weit gerückt,
Die Vorschrift links, rechts Dintenfaß und Schatten,
Dann geht die Schreiberey, so wie sie soll, von statten.

Diese Wochenschrift sieht dem Schreibebuche eines Schreibschülers ähnlich, der das Buch, wie eine Vorschrift, die er nachschreiben sollte, links hat, u. s. w. Die Schreiberey

horen ist gut von statten gegangen. Recensent hat an dieser Probeschrift genug.

Ad.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Johann Cicero und Joachim Nestor, Churfürsten zu Brandenburg. Skizzen zu einem Regentengemälde aus dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte. Mit Seitenblicken auf die französische Revolutionsgeschichte, von Hans Karl Freyh. von Ecker und Eckhoffen. Berlin, bey Maurer. 1793. 342 Seiten. 8. 20 gr.

Zu Anfange des Buchs befindet sich die jedem Kenner der Brandenburgischen Geschichte hinlänglich bekannte Rede, die Kurf. Johann auf dem Todbette an seinen Sohn Joachim am Ende des 15ten Jahrhunderts gehalten haben soll. So vortrefflich die darinn enthaltenen Lehren sind; so sehr sie dem Charakter Johanns Ehre machen; so viel läßt sich gegen die Authenticität derselben sagen. Der Verf. meynt, „daß nur die Rechtschreibung der Abschrift dem jedesmaligen Zeitalter gemäß eingerichtet wäre, daß aber der Styl unabgeändert geblieben, und das Ganze kein untergeschobenes Werk, sondern ein wörtlich richtiges, also unverfälschtes Original sey. Bey den vielen Rednertalenten des Kurfürsten bleibe kein Zweifel übrig, daß wirklich diese Ermahnungen aus seiner Feder geflossen wären. Dies habe den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, der so gut als die Gewißheit selbst sey." Der Verf. hat die Abschrift von einem Freunde erhalten, der sie ebenfalls aus einem Manuscript, dessen Rechtschreibungsart in den Zeitraum von 1620 bis 1640 fiel, entlehnte. Rec. will hier bemerken, daß der Abdruck der Rede sich in ältern und neuern Schriften, dem Wesentlichen nach, ganz übereinstimmend befinde. So steht sie lateinisch beym Leuthinger, einem ältern brandenburgischen Geschichtschreiber, der 1612 starb, in seinen Operib. T. I. p. 4. ex ed. Krausii. In deutscher Sprache ist sie aufbewahrt in Rentsch Brandenb. Cedern-

Hayn 1682. S. 434. in Abels Br. Staatshistorie S. 34. in Pauli Pr. Staatsgeschichte B. 2. S. 412 und in andern ganz neuen Schriften, z. E. dem Pommerschen Archiv B. 5. S. 4. Rec. führt diese Angaben an, weil es deutlich hervorzugehen scheint, als wenn der Verf. von diesen vorhergegangenen Abdrücken nicht unterrichtet gewesen sey. — Die Aechtheit der Rede selbst, wie sie da steht, bezweifelt Rec. aus vielen Gründen, und glaubt, daß der Inhalt selbst sich nicht mit dem Zeitraum vereinigen lasse, wo sie gesprochen seyn soll, und daß sie daher keine innere Glaubwürdigkeit habe, sondern wirklich untergeschoben sey. Da hier der Ort nicht ist, darüber weitläuftig zu werden, so führt Rec. statt mehrerer Beweise folgenden Grund an: — „Zu diesem Ende bitte ich Euch, an einem wohlgelegenen Orte eine hohe Schule zu errichten.“ Auf die Art hätte Johann seinem Sohne völlige Freyheit zur Auswahl eines für eine Universität schicklichen Orts gegeben. Dies streitet wider die Geschichte. Schon Albrecht dachte an Anlegung einer Universität, und Johann hatte dazu Frankfurt an der Oder bestimmt. Der Doctor Pistoris in Leipzig hatte diese Stadt vorgeschlagen, und der Kurfürst bestätigte sie zu diesem Behuf. Ja, er ließ daselbst schon manche Einrichtungen, z. E. die Errichtung des Fürstenkollegiums, treffen. Der kaiserliche Freyheitsbrief vom 26ten Okt. 1500 setzt es ausser Zweifel. Es heißt darinn: Ein Privilegium wegen einer Universität zu Frankfurt wünschte schon ihr durchlauchtiger Vater, Markgraf Johann von Brandenburg, von uns zu erhalten, konnte aber, vom Tode übereilt, seinen Wunsch nicht erfüllt sehen.“ Cernitz, Leuthinger und Rentsch erwähnen ausdrücklich, daß Johann schon 1498 vom Pabste Alexander VI. ein Privilegium, eine Universität zu Frankfurt aufzurichten, erhalten habe. Pabst Julius II. sagt gleichfalls in seiner Bestätigung des Privilegiums für die Frankf. Universität vom Jahre 1507, daß schon Markgr. Johann von seinem Vorgänger die Erlaubniß dazu erhalten habe. — Mehrere Beweise für die Unächtheit dieser dem Kurf. auf dem Sterbebette in den Mund gelegten Rede anzuführen, würde zu vielen Raum einnehmen. Daß sie übrigens aller Beherzigung werth ist, darinn ist Rec. mit dem Herausgeber einverstanden. Von der eigentlichen Geschichte der beyden auf dem Titel genannten Regenten ist hier nur eine Uebersicht gegeben worden.

Desto wichtiger ist der ungleich längere Theil des Buchs von S. 24 bis 342, der die Geschichte der französischen Nation und ihrer Könige, von den Merovingern an, in einem gedrängten Auszuge schildert. Die bekannten Minister, Sully, Richelieu, Mazarin, Colbert und andere werden in Absicht ihres Einflusses in die Regierung und ihres Charakters richtig und treffend gezeichnet. Am umständlichsten ist der Zeitraum der Regierung Ludwigs des Sechzehnten behandelt, und sind manche richtige und gründliche Reflexionen darin verwebt. Mit deutscher Vaterlandsliebe und mit Anhänglichkeit an die deutsche Reichsverfassung wird hier der Vorzug eines deutschen Reichsbürgers vor einem französischen Unterthan gezeigt. — Die schauderhaften Begebenheiten, die in Frankreich zur Schande ihrer Urheber in den neuesten Zeiten vorfielen, werden mit lebhaften Farben gezeichnet. Die Erzählung derselben ist aus des Hrn. v. Archenholz Minerva genommen. Die Sprache ist rein; die Schreibart stark, kraftvoll und feurig. Nur selten stieß Rec. auf einen gesuchten und gekünstelten Ausdruck, wie z. B. S. 317. „Das unnatürliche Recht der ersten Nacht, davon sich die beringte Jungfrau loskaufen mußte.“ Um aber die Leser auf den guten Styl aufmerksam zu machen, ist hier eine Schilderung von der Zeit Ludwigs XIV. S. 103. „Nach 50 Jahren von Siegen wich Bellona von der Seite ihres Geliebten und buhlte nicht mehr mit dem abgelebten Manne. Der siebzigjährige Ludwig und sein Volk hatten alle Mannskraft erschöpft. Der Staat ward zur Wüsteney. Weiber schwankten traurig hinter dem Pfluge, den mageres Vieh kaum zu schleppen vermochte. Greise zählten jammernd ihre Söhne und Enkel; die Schlachten und Belagerungen, wo das Recht des Krieges sie gemordet hatte. Oft der Letzte seines Dörfleins, der kaum gewordene Ehemann, riß sich weinend vom Busen seiner jammernden Gattin, um seinen auf dem Schlachtfelde gewürgten Milchbruder zu rächen. Der aufkeimende Jüngling, gierig an der Seite seines kämpfenden Gespielen zu sterben, haderte mit seinem unnervigten Arme, weil er kraftlos die Waffen entsinken ließ.“ u. s. w.

Ad.

Historia belli septennis in Germania ab Anno MDCCLVI ad A. MDCCLXIII. gesti, auctore

Rore *Ioa. Guil. de Archenholz*, olim in exercitu borussico centurione. Latine vertit et tabulam belli chronologicam et prosopographiam adiecit *Henr. Godofr. Reichardus*, A. M. et Schol. Prov. Grimmens. Coll. III. Editio altera emendatior. Baruthi; apud Lubeccii heredes. 1792. 322 pag. 8. 16 gr.

Die erste Auflage dieser Uebersetzung erschien im Jahr 1790, und die Schnelligkeit, mit der ihr die zweyte gefolgt ist, giebt den besten Beweis von dem Beyfall, den sie gefunden hat. Diesen Beyfall hat sie eben so sehr durch die Genauigkeit und Treue, mit der sie den Sinn der Urschrift ausdrückt, als durch die Vortrefflichkeit des lateinischen Styls verdient. Die gegenwärtige Ausgabe hat vor der ersten den Vorzug, daß nicht nur der Ausdruck noch so viel möglich verbessert, sondern auch eine Uebersicht der vornehmsten Personen, die in dieser Geschichte vorkommen, hinzugefügt ist. Gegen die Idee überhaupt läßt sich bey einer zweyten Auflage wohl nicht viel sagen. Die Verleger glaubten durch diese Uebersetzung, wie die Vorrede sagt, ein nützliches Schulbuch zu liefern; der Hr. Uebers. gesteht aber selbst, daß dieser Zweck ihn weniger, als ein paar andere Gründe zu der Arbeit bewogen haben, nämlich: 1) damit Ausländer, die der deutschen Sprache unkundig wären, durch Hülfe der lateinischen, als der allgemeinen Sprache Europens, mit diesem vortrefflichen Produkt bekannt gemacht würden; 2) damit diese Geschichte auch alsdann noch lesbar wäre, wenn, bey der Wandelbarkeit der neuern Sprachen, die Urschrift nicht mehr nach dem Geschmack der Zeiten seyn würde. Auch uns scheint es wenig zweckmässig zu seyn, diese Uebersetzung als Lesebuch in Schulen einzuführen. Denn für Anfänger ist sie viel zu schwer, und denenjenigen, die schon weitere Fortschritte in der lateinischen Sprache gemacht haben, wird man einen klassischen Autor mit grösserm Nutzen erklären können. Die Zeit auf Schulen ist ohnehin so beschränkt, daß gemeiniglich nur sehr wenig von den alten Schriftstellern gelesen werden kann. Am meisten aber möchten wir das Buch allen denen zum Privatgebrauch empfehlen, die sich eine Fertigkeit gut lateinisch zu schreiben, und sich auch über Gegen-

stände, von denen in den alten Autoren nichts vorkommt, richtig auszudrücken, erwerben wollen.

Nr.

Heinrich von Jannau, Predigers in Lais, Geschichte von Lief- und Ehstland, pragmatisch vorgetragen. Erster Theil. Riga, bey Hartknoch. 1793. 444 S. in 8. 1 Rt.

Obgleich Herr Friebe neuerlichst angefangen hat, eine Geschichte Lief-, Ehst- und Kurlands herauszugeben, von welcher bereits der zweyte Theil im Jahr 1792 an das Licht trat; so darf man doch die gegenwärtige nicht für überflüssig halten, weil jeder von beyden Verfassern einen eignen Weg einschlägt, und gleichsam auf besondere Gegenstände Rücksicht nimmt.

Der schon durch etliche kleinere, doch ohne seinen Namen herausgekommene, Schriften bekannte Hr. Prediger v. Jannau zeigt überall eine große Belesenheit, auch die Kunst, jede ihm bekannt gewordene Quelle mit Forscherblick zu nutzen: daher stößt man zuweilen auf überraschende Bemerkungen. In diesem ersten Theil liefert er die Geschichte bis zu dem für jene Provinzen sehr merkwürdigen Jahr 1561; und zwar unter folgenden treffenden Abschnitten: 1) Aelteste Nachrichten, oder Lief- und Ehstland eine russische Provinz; 2) deutsche Kaufleute errichten dort ein Etablissement und gründen die Hierarchie von 1158 bis 1237; 3) Bemerkungen über das Zeitalter der Bischöfe; 4) herrmeisterliche Aristokratie: denn Herrmeister gründen ihre Gewalt durch Kriege von 1237 bis 1289, sie bezwingen die stolzen Bischöfe von 1289 bis 1494, sie regieren wie Aristokraten von 1494 bis 1560. — Ruhm verdient es, daß der Verf. kleinere Kriege und Vorfälle nur im Vorbeygehn berührt, aber desto mehr die wichtigen Begebenheiten zu seinem Augenmerk macht, auch jeden Zeitraum mit einer Uebersicht der politischen, bürgerlichen und kirchlichen Verfassung beschließt, wobey manche Winke zu einer nähern Entwickelung vorkommen.

Um einiger Leser willen muß Recensent berühren, daß der gegenwärtige erste Theil eigentlich in Hupel's neuen nordi-

nordi-

nordischen Miscellaneen dritten und vierten Stücks eine Stelle erhalten hat, doch auch als ein besonderes Werk verkauft wird.

Eg.

Haushaltungswissenschaft.

Anweisung, wie man ohne großen Geldaufwand neue Ritter- und Bauergüter anlegen, ein Land dadurch bevölkerter und reicher (machen,) und (wie) die Staatseinkünfte vermehrt werden können. Nebst einigen andern ökonomischen Gegenständen. Herausgegeben von einem Patrioten. Leipzig, im Schwickertschen Verlage 1795. 8. 272 Seiten. 18 gr.

Des Verf. Absicht ist, manchen Rittergutsbesitzer zu besserer Benutzung seiner Landgüter, durch ordentliche Anbauung der besitzenden Leeden oder wüsten Rasenplätze, welche zum Frucht- und Wiesenbaue geschickt sind, aufzumuntern; auch weniger bemittelte Landwirthe, welche die Vortheile von dergleichen Benutzungen noch nicht kennen, darauf aufmerksam zu machen, um durch Urbarmachung wüster Marken oder Anstadtplätze neue Güter anzulegen und so ihre Umstände zu verbessern. Wir glauben mit dem Verf. nicht ohne Gründe, daß mancher Landwirth dergleichen Anbau unternehmen würde, wenn ihm die Möglichkeit solcher Anlagen und die großen Vortheile, so daraus entstehen können, genug bekannt wären; wenn aber auch zugleich die Hindernisse, die hierinnen Huth- oder Triftgerechtigkeit stets in den Weg legen, durch Landesregierungen auf leichtere Art, nicht durch langwierige geldsplitternde Proceße, gehoben würden; dann würden noch in jedem bewohnten Orte kleinere und größere Meliorationen vorgenommen werden können. So lange aber noch alles juristisch ausgefochten werden muß, wobey Haß und Neid, Dummheit und Unverstand der Contradicenten, die Sachwalter Chikanen und die Instanzen selbst ihre Rechnung finden, kann in keinem Lande die höchste Stufe der Landwirthschaft erreichet und die Bevölkerung zur höchsten Staffel gebracht werden. Nur in

Chur-

Chursachsen, (welches Land man doch für eines der bevölkert-sten in Deutschland hält,) s. d. B. liegen beynahe an die tausend Feldmarken, ohne die große Menge Leeden, Anger und magere Nothweiden beynahe unbenutzt! Was könnte man da nicht für eine Menge neuer Ritter- und Bauergüter anlegen, die alle in der Folge nicht nur dem Landesherrn beträchtliche Revenüen einbringen, sondern das Land auch reicher an Volk und Vermögen machen würden! Wie mag es nun wohl in andern deutschen Ländern aussehen, in welchen die Bevölkerung bey gutem Grund und Boden mehr als ein Drittheil geringer ist? Denn wenn auch der größte Theil der zum Ackerbau zu gebrauchenden Ländereyen bestellt und benutzt wird, aber nicht mit dem gehörigen Fleiße und mit zureichender Düngung bearbeitet wird, ist es fast eben nicht beßer, als wenn die Felder zu Triften liegen blieben, weil der wahre Gewinn immer gar zu gering seyn muß. Der Bauer schmiert gern viel Feld ein, überrechnet aber nicht, daß ein Acker gut gedüngt und gut bestellt mehr einbringt, als drey schlecht gedüngte und schlecht bestellte Aecker. Wie nutzbar die Urbarmachung wüste gelegener Ländereyen sey, beweist der Verf. durch benannte und durch Buchstaben abgekürzt angezeigte Beweise, die wir gern glauben wollen; Nur daß der Kalk ein würklicher Dünger an und für sich sey, wird uns der Verf. nicht überreden. Kalk ist nach unsern Erfahrungen weiter nichts als ein Mittel, die in der Erde noch liegenden müßigen Düngungstheile in Bewegung zu setzen; daß die Pflanzen sie in sich saugen, und daß daher ihr Wachsthum sich sehr vermehren könne.

Das Buch selbst hat 9 Abhandlungen u. 2 Beylagen. In der ersten Abhandlung ist von Urbarmachung einer wüsten Leede oder eines Rasenplatzes die Rede. Das erste Kap. zeigt Eintheilung, Bearbeitung und Besäung der Leede, auch Einnahme und Ausgabe im 1sten Jahre. Die Leede selbst, die hier zum Beyspiel dienet, ist 20 Hufen groß, der Boden ist guter Mittelboden, auf welchem noch etwas gutes Gras wächset. Acht Hufen werden zu Feld, Gärten und Hofraum u. eine Hufe, welche etwas tief liegt, naß und sumpfig ist, zu natürlichen Wiesen angelegt; von zwey Hufen soll der Rasen abgeschält und zu Dünger aufs künftige Jahr zubereitet werden, weil wegen Futtermangel noch kein Vieh gehalten werden kann, Düngung gleichwohl nöthig ist und kein Geld ausgegeben werden soll, so glaubt der Verf., daß man sich auf die Art,

bey-

helfen könne; damit die Anlage ohne grossen Geldaufwand in den Stand gesetzt werden möge: Neun Hufen bleiben einstweilen zur Hutung für ein paar hundert Schaafe liegen. Nun werden Pferde, Ochsen, Wagen und Ackergeschirr angeschafft, damit im ersten Jahr vor Johannis die Knechte die Baumaterialien zu den Ställen anfahren können. Nach Johannis wird der Anfang mit Umreissung der acht Hufen vorgenommen und bis zu Ende Augusts damit fortgefahren; wenn der Rasen etwas gefaulet, wird vor Winters noch einmal die Queere geackert, damit der Rasen in kleinere Stücke zerschnitten werde, und in dieser Verfassung bleibt das Feld über Winters liegen. In der Zwischenzeit werden die noch fehlenden Baumaterialien herbey gefahren, damit die Ställe für Winters ausgebauet werden und die Knechte nebst dem Zugviehe darin zubringen, und den Winter hindurch die noch fehlenden Baumaterialien zu den übrigen Wirthschaftsgebäuden anfahren können; denn vor der Erndte des künftigen Jahres müssen sämmtliche Wirthschaftsgebäude ausgeführt da stehen. Im Frühjahr wird die geackerte Leede gesäet, und so gehen die hier angegebnen Arbeiten und Bestellungen vier Jahre hindurch fort, daß endlich nach Gegenberechnung des Aufwandes und des Ertrages, nachdem Aecker, Wiesen, Kleebau, Gärten und alles was man von einem Gute fordern kann, in Ordnung ist, der gehörige immer fort bestehende Viehstand angekauft worden, innerhalb vier Jahren 10359 Rthl. Ueberschuß gerechnet werden kann, zieht man nun die in der zweyten Abhandlung angegebenen Ausgaben für nöthige Wirthschaftsgebäude, die sich auf 3271 Rthl. belaufen, ab, so bleibt reiner Gewinn 7098 Rthl. Wer wollte nicht dergleichen Leeden anbauen, zumal er, ausser dem reinen Ueberschuß, annoch ein vollkommenes, wohl eingerichtetes Gut, das nach einem mäßigen Grundanschlage nebst Inventarium den Werth von 42,066 Rthl. hat, und durch jährl. fortgesetzte Cultur im Werthe noch höher steigen kann. Die zweyte Abhandlung: **Ueber die auf der urbar gemachten Leede benöthigten Wirthschaftsgebäude.** Hier wird sehr ausführlich von den nöthigen Wirthschaftsgebäuden und ihrer Beschaffenheit, von den Baumaterialien, von Berechnung der Baumaterialien, dem mancherley Arbeitslohne, den sämmtlichen Baukosten für Scheune, Ochsen- Pferde- Schaaf- und Schweineställe, für die Pachterswohnung mit vielen guten Belehrungen gehandelt. Die dritte Abhandlung: **Vom Anbau der Dreschhäuser, ih-**

ren

ren zu prästirenden Abgaben und zu leistenden Frohndiensten, nebst Kostenanschlag über diese Gebäude, erweiset die Nothwendigkeit dergleichen Einwohner zu haben, ihnen hinlängliche Nahrung anzuweisen, damit sie nicht in liederliches Gesindel ausarten müssen. Jedem Drescher werden Haus, Ställe, Gärten, Kleestücke, Getreidefeld und Anlage zum Seidenbau gegeben; die Stücke werden ihm nur auf 12 Jahr gegen gewiße Zinsen und Handarbeiten überlassen. Führt er sich gut auf, so behält er selbige Stücke lebenslänglich, sie gehen auch auf seine Kinder über; im Gegentheil ist mit 12 Jahren der Wohnsitz beendiget. Dabey hat er das Schneiden, Hauen und Dreschen von sämmtlichem Winter- und Sommergetreide um die 12te Mandel und Scheffel, folglich so viel, daß er sich und seine Familie wohl ernähren kann. Die vierte Abhandlung: Vom Seidenbau. Nutzen desselben, Anziehung der Maulbeerbäume, Maulbeerhecken, den Seidenwürmern und Zubereitung der Seide, giebt kurzen doch hinlänglichen Unterricht von diesem sehr vortheilhaften Geschäfte, damit sich die oben benannten Drescher befassen sollen. Die fünfte Abhandlung: Von den nöthigsten Inventarienstücken auf Rittergütern wird vielen Rittergutsbesitzern und Anfängern in der Landwirthschaft nützlich seyn, weil hier mit einemmale eine Uebersicht gegeben wird, was für Stücke zu einem Wagen, zu einem Pfluge, zur Egge und dem Ruhehacken von Holz und Eisen gehören; die kleinern Inventarienstücke folgen in alphabetischer Ordnung, sie mögen in der Schirrkammer, auf dem Hofe, im Hause, der Küche und Keller, in den Pferdeställen, in der Bierbrauerey, Brandweinbrennerey und Fischerey zum Gebrauch nöthig seyn. Die sechste Abhandlung belehrt den angehenden Landwirth, wie er sich für Prellereyen der Handwerker hüten solle, indem nach drey verschiedenen Taxen aus verschiedenen Gegenden Sachsens die Preise bestimmt werden, sie sind ebenfalls alphabetisch bearbeitet. Jeder wird sich aber von selbst bescheiden, daß auch hier das locale in Berechnung genommen werden muß, und daß es daher noch wohlfeilere und theurere Gegenden in Deutschland geben wird. Inzwischen dient dies Verzeichniß immer zu einem guten Probierstein, um die Handwerkspreise jeder Gegend zu beurtheilen.

Die siebente, achte und neunte Abhandlung enthalten Dorfpolizey, Dorf-Feuerordnung, Grenzen und

Brennmale auf dem Lande. In diesen drey Abhandlungen sind sehr viel wohlgemeynte Sachen und richtige Beobachtungen angegeben: Wer Polizeysachen zu besorgen hat, wird sie nicht ohne Nutzen lesen, wenn wir gleich sagen müssen, daß für uns nichts Unbekanntes oder Neues darin gesagt worden sey. Würde dies, was diese Abhandlungen enthalten, aber nur beobachtet, so würde der Wohlstand des Landmanns steigen und die Sicherheit seines Vermögens wohl besorgt seyn. Die erste Beylage ist eine Getreidemaaßvergleichung mit dem Dreßdner Scheffel, aller bisher in dem Churfürstenthum Sachsen und einigen angrenzenden Orten üblich gewesenen unterschiedenen Getreidemaaße; vorausgesetzt, daß die Berechnung richtig sey, kann man sie als eine sehr brauchbare Arbeit ansehen. Die zweyte Beylage: daß Wirthschaftstaxe ein privilegirtes Unding sey, vielen Schaden und Meineid anrichte, geben wir dem Verf. aus Erfahrung recht. Nirgends wird so offenbar wider Eidespflicht gehandelt, als bey Taxationen der Inventarien; bey gekauften, geerbten und verpachteten Gütern. Alles soll nach dem Wirthschaftswerthe gewürdert werden, und doch haben wir nirgends ein Regulativ, wie sich der Wirthschaftswerth zum wahren Werthe der Sache verhalte! Vom Lieblingswerthe ist der wahre Werth freylich sehr unterschieden. Wenn daher jedes Inventarienstück nur allein nach dem wahren Werthe taxirt werden müßte, würde vielen Meineiden vorgebauet und keine Taxatoren brauchende Parthey oft so unmäßig verletzet werden.

Ta.

Die Pferdelust, ein Beytrag zur Unterhaltung für junge und ältere Pferdeliebhaber, mit schwarzen u. illuminirten Kupfern. Erstes Heft. Nürnberg, im Verlag der Rawischen Buchh. 1792. 8. 9 K. mit illum. Kupf. 18 K.

In der Einleitung sagt uns der Verf. die so bekannte Sache, daß jeder Mensch seine eigene Liebhaberey habe, und versichert, daß unter so unzählig vielen Liebhabereyen die Pferdelust eine von den ältesten, allgemeinsten und edelsten sey, selbige auch daher zu allen Zeiten ihren Werth und Herrschaft behauptet habe, suchet das aus der alten, und sogar Fabelgeschichte

schläfe zu beheitzen, reitet uns, aus Pferdelust, die Centauren, den Pegasum, das hölzerne Pferd vor Troja, den Bucephalus und der Himmel weiß was nicht alles, vor, und versichert, daß es an seinem guten Willen nicht fehlen solle, auch durch diesen Beytrag die Pferdeliebhaberey zu befördern; den guten Willen bezweifelt Rec. gar nicht, wohl aber den Erfolg und Nutzen dieser Pferdelust, doch will selbiger zur Zeit nichts weiter sagen, da der Verfasser bittet, nicht eher zu urtheilen, bis man mehrere Hefte gelesen. Dies Heft enthält folgende vier Kupfer, ein deutsches Pferd, einen Friesländer, einen Dännemarker und einen Engländer, nebst jedem beygefügter Beschreibung.

Bi.

Gustav August Heinrich von Lamotte. — Abhandlungen: I. Von den Landräthen in der Churmark. II. Von den Spinnprämien für die Kinder der Landleute in der Churmark. III. Von den Colonisten. IV. Von der Räude der Schaafe. Berlin, 1793. in der Paulischen Buchh. 316 Seit. in 8. 16 gr.

Da wir den ganzen Titel dieses Buches abgeschrieben haben, so wissen die Leser — da die Sache weiter keiner Recension bedarf — aus diesem Inhalte schon, was der bekannte Herr Kriges- und Domainenrath von Lamotte hier abhandelt. Da mehrentheils diese sogenannten Abhandlungen eigentlich Plane und Verordnungen ausmachen: so ist dieses Buch denen, die mit diesem Geschäffte zu thun haben, unentbehrlich und nützlich.

Dr.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

1. Vollständige Tabellen über Geld- Wechsel- Gold- und Silber-Speculationen der vornehmsten

Handlungsstädte in Europa, nach deren jeden Cours besonders eingerichtet. 11 Bog. 8.

2. Schlüssel zu den Tabellen über Geld- Wechsel- Gold- und Silber-Speculationen u. s. w. 7 B. 8. beyde zu Hamburg und Altona, bey Eckhard, Bachman und Gundermann. 1 Rk. 12 gr.

Diese beyden Bücher, welche eigentlich nur ein Werk machen, leisten was der Titel verspricht. Die Tabellen unter Nr. 1. sind zwar mit einer Erklärung begleitet, weil dieselbe aber vielleicht manchem beym Gebrauch nicht deutlich genug gewesen, so faßet Nr. 2. eine sehr ausführliche Erläuterung und Anweisung zum Gebrauch einer jeden Tabelle in sich. Dem Kaufmann und besonders dem Geld- und Wechsel-Negozianten, der an der Börse, wenn er kaufen und verkaufen will, nicht lange Zeit zu berechnen hat, was ihm vortheilhaft oder nachtheilig ist, sind sie sehr bequem und nützlich, und können ihm mit Recht empfohlen werden.

H.

Verbindungsakta der Hagelschlags-Entschädigungsgesellschaft. Braunschweig, den 1ten Jul. 1791. Fol. 26 Seit.

Wir machen in Ansehung dieser Blätter, die nicht in den Buchhandel gekommen sind, eine Ausnahme von der Regel, um das Institut, wovon sie Nachricht geben, und welches, so viel wir wissen, das Erste in seiner Art ist, um so lieber bekannt zu machen, als wir bey Vergleichung der dabey aufgestellten Grundsätze mit den wiederholt geschehenen Vorschlägen, von den letztern mit einer glücklich prüfenden Auswahl, die besten angewendet gefunden haben, und da wir bey der Nachahmung dieser Einrichtung nur wenig und auch dieses nur in ausserwesentlichen Punkten vorzuschlagen haben würden. Vorzüglich schienen uns die über den Austritt der Mitglieder aus der Gesellschaft aufgestellten Sätze noch einer zweckmässigern Einrichtung und Bestimmung fähig, da bey dem festgesetzten Wiederersatz der Beyträge und den dadurch nothwendigen mannichfaltigen Berechnungen fast unumgängliche

liche Weitläufigkeiten zu befürchten seyn dürften. Eine Schwierigkeit hierbey scheint darinne zu liegen, daß man die Pachter der Güter zu Gliedern der Societät aufnimmt, statt solches blos auf die Eigenthümer und die Güter selbst zu erstrecken, und daß mithin eine beständige Abwechselung der Geschäftsglieder nothwendig wird. Wir sehen in mehrern Fällen nicht, wie die Herausgabe der Beyträge ganz ohne Nachtheil der Kasse statt finden könne. — Indessen beeinträchtigen alle Seiten, von welchen die Gesellschaft noch einer Vervollkommnung fähig wird, dennoch nicht ihr Wesen und ihren Endzweck.

Mit dieser Akte verbinden wir die Anzeige einer kleinen Schrift unter dem Titel:

Ueber Hagelschlagsversicherungen: ein patriotischer Plan eines Würtembergischen Bürgers. (Stuttgard, bey Mezler) 1792. 8. 31 Seiten. 2 gr.

Der Verf. meynt es ohne Zweifel sehr gut; aber die Ausführung seiner Ideen über den Nutzen von Hagelschlags-Assekuranzen, wozu er seine Mitbürger auffordert, und über Einrichtung der dazu verbundenen Gesellschaften sind äusserst dürftig gerathen, und er scheint von dem, was über diesen Gegenstand schon oft gesagt worden ist, wenig oder gar nichts zu kennen.

Hm.

Nachrichten von Armenstiftungen in Nürnberg, gesammelt von D. Johann Christian Siebenkees, Professor der Rechte zu Altdorf. Nürnberg, bey Schneider. 1792. 58 Seiten. 8. 4 gr.

Diese ganz lokalen Nachrichten sind von dem Verf. dazu bestimmt, auf die Geschichte der ausserordentlich grossen Armenstiftungen zu Nürnberg Aufmerksamkeit zu erregen. Sie sollen daher nur der Anfang einer jenem Endzweck gewidmeten Sammlung seyn, und der Verf. verspricht sie, sobald er sich dazu im Stande sieht, durch Nachträge fortzusetzen und zu ergänzen. Sie sind mit zweckmässiger Kürze abgefaßt, und man-

cherley Betrachtungen werden durch sie veranlaßt, vorzüglich aber der Wunsch, daß die wohlthätigen Absichten der Stifter durch eine angemessenere Verwendung der niedergelegten Fonds dem Wohl des ganzen Staats entsprechender, erfüllt werden möchten. Wieviel davon geleistet werden könnte, läßt sich beurtheilen, wenn man unter andern zwölf verschiedene Stiftungen genannt findet, bey deren jeder, jährlich 100 Personen, jede 3 fl. bekommen: in der Eiserischen erhalten 80 arme Männer jeder 6 fl. und 40 jeder 3 fl. — in der Fetzerischen 200 Mannspersonen jeder 2 fl. u. s. w. — Der Seltenheit wegen ist die Stiftung einer Witwe Margarethe Birkner vom Jahr 1783 merkwürdig, welche ein kleines Legat für arme kranke Weiber der Neubekehrten zu Trankebar aussetzte. — Eine andre Stiftung fiel dem Rec. ihrer ausgezeichneten Nützlichkeit willen auf: dieses ist die Oertelische, vom Jahr 1530, nach welcher jährlich eine Magd, die in der Stadt Nürnberg am längsten im Dienst gewesen ist, sich ehrlich, redlich und züchtig verhalten hat, und heyrathen will, 25 fl. Heyrathssteuer erhält. Möchten doch solche Stiftungen vor allen andern Nachahmung finden!

Se.

Von Versicherungsanstalten wider Feuerschäden und ihrem Nutzen im Allgemeinen, nebst einer besondern Erläuterung des am 14ten May dieses Jahres bekannt gemachten Plans über eine solche im Salzburgischen einzuführende Anstalt, von Ph. Gäng, Hochf. Salzb. Hofrath. Salzburg, 1792. in der Mayrischen Buchhandlung. 8. 144 Seiten. 10 gr.

Diese Schrift ist eigentlich vorzüglich für das Salzburgische Publikum bestimmt, um den Beitritt zur Feuer-Societät zu befördern. Sie behandelt den Gegenstand überhaupt so gründlich, und setzt dasjenige, was dabey zu bedenken ist, so wohl auseinander, daß sie auch ausserhalb Salzburg denen dienen wird, welche sich hierüber Unterricht wünschen. Solche Anstalten würden sich unstreitig weit mehr und geschwinder zum Besten der Menschheit verbreiten, wenn dem Referenten, wel-

der den Plan ausgearbeitet hat, jedesmal aufgetragen würde, auch als Schriftsteller mit seinem Vortrag, wie hier geschieht, öffentlich zu erscheinen.

Die Bekanntmachung der Entwürfe und der Gesetze allein können bey weitem so viel nicht würken. Da unsere meisten Leser schon mit den Einrichtungen der Feuer-Societäten bekannt seyn werden; und die Salzburgische im Grunde nur den besten Mustern folgt; so haben wir darüber weiter nichts zu sagen. Nur eine Berichtigung kann Rec. machen. S. 6 in der Note ist die Rede von Viehseuchen-Versicherungsanstalten. Die Regierung zu Darmstadt soll hierinn Preußen nachgeahmt haben, dessen König 1765 eine solche Versicherungsgesellschaft für Schlesien errichtet hätte.

Daß so ein Institut im Hessendarmstädtischen bestehe, ist, wie Rec. versichern kann, irrig. Man hat daselbst, wie anderwärts, diesen wichtigen Gegenstand in Ueberlegung genommen, aber zu Stande ist noch nichts deshalb gekommen. Es könnte doch wohl auch mit dem Assecuriren übertrieben werden, wenn Viehseuchen, Hagelschläge und mehr dergleichen Unglücksfällen versichert werden sollten — viele Beyträge der Art entkräften endlich auch allgemein.

Zo.

Rechtsgelahrheit.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten Gebrüder Overbeck. Fünfter Band. Hannover, in der Hahnschen Buchhandlung. 1793. 280 Seiten. 8. 16 gr.

Dieser Band enthält folgende größere oder kürzere Ausführungen: ein Verschwender kann, ehe er gerichtlich für einen solchen erkläret worden, gültig contrahiren; ein Verschwender hat auf die Güter seines Kurators eine stillschweigende Hypothek; die Gläubiger haben keine stillschweigende Hypothek auf die Güter des curatoris bonorum; die Einrede des nicht gezahlten Geldes findet nach den römischen Gesetzen nach Verlauf zweyer Jahre nicht mehr statt, wenn auch gleich derjenige, der sich derselben bedient, den Beweis davon übernehmen wollte;

wollte; die Einrede des nicht gezahlten Geldes findet auch in dem Falle statt, wenn der Schuldner in der Handschrift bekannt hat, daß er vor einiger Zeit das Geld empfangen habe; die Einrede des nicht gezahlten Geldes findet auch in dem Falle statt, wenn einer nicht die ganze Summe, worüber er eine Handschrift ausgestellt hat, sondern nur einen Theil derselben empfangen hat; Ueber den Beweis schuldiger Pachtgefälle aus dem Saal- oder Lagerbuch und deren Verjährung; bey Bestimmung der Entschädigung wegen nicht zur festgesetzten Zeit gelieferten Pachtfrüchte siehet man auf den höchsten Werth, den dieselben nach dem Verzug bis zum richterlichen Erkenntniß gehabt haben; ein Bürger kann von dem Retract nicht ausgeschlossen werden, wenn er gleich nicht in der Stadt wohnt, wo er das Bürgerrecht hat; ein Ehemann, der wegen seines verschuldeten Zustandes seiner Frau den Brautschatz restituiren müßen, kann denselben wieder zurückfordern, wenn er in bessere Vermögensumstände geräth; in possessorio summariissimo findet die Appellation nicht statt; die Gewähr muß auch in Absicht derjenigen Sachen, die einem andern durch einen Vergleich überlassen werden, geleistet werden; der Beweisführer kann sich in erster Instanz auch alsdenn noch der Eideszuschiebung bedienen, wenn er durch die vorhin gebrauchten Beweismittel nichts erwiesen hat; wenn jemand einen Richter mittelst des iuramenti perhorrescentiae recusiren will, so muß er die Ursachen des Verdachts wenigstens anführen und wahrscheinlich machen; der Eid giebt einem Vergleiche, der über Alimente, welche im Testamente hinterlassen sind, geschloßen ist, keine Verbindlichkeit; das Vorzugsrecht, welches den Ehefrauen in Absicht ihres Brautschatzes zustehet, gehet auch auf ihre Kinder über; das Vorkaufsrecht findet bey neu erworbenen Gütern nicht statt; ein Bürge kann von dem für den Hauptschuldner bezahlten Kapital und Zinsen wieder von beyden Posten Zinsen verlangen; nach dem römischen Rechte stehet den Städten kein stillschweigendes Pfandrecht an den Gütern ihrer Rechnungsführer zu; ein beym Pfandcontract eingegangener kommissorischer Vertrag ist ungültig, wenn auch gleich derselbe mit einem Eide bestärkt worden; die Litisdenunciation muß auch alsdenn geschehen, wenn gleich derjenige, wider welchen der Regreß einem zustehet, von dem geführten Rechtsstreit Wissenschaft gehabt hat; eine Kirche ist eben sowohl zur Litisdenunciation verpflichtet und verliert, wenn sie solche unterlassen hat, ihren Regreß; Ueber Remission des

Pacht,

Pachtgeldes und Pachtkorns bey erlittenen Unglücksfällen an den Früchten; in der Appellationsinstanz können, über die in erster Instanz bereits gebrauchten Beweisartikel, neue Zeugen abgehöret werden; ein Testament der Eltern unter ihren Kindern, welches einem der Kinder in Verwahrung gegeben ist, und nach dem Tode des Vaters von dem Kinde producirt wird, ist deswegen nicht ungültig; durch die Nov. 18. cap. 1. ist der Pflichttheil der Geschwister gleichfalls vermehret; über den Umstand: ob ein Testament erzwungen sey? kann dem in einem solchen Testament eingesetzten Erben der Eid zugeschoben werden: eine Ehefrau hat in Absicht der ihr von ihrem Ehemanne zu bezahlenden Alimente keine Hypothek auf die Güter ihres Ehemannes; ein Bürge verliert die Einrede der Vorklage (beneficium divisionis) wenn er die Bürgschaft im Gericht vorsetzlich ableugnet u. solcher nachher überführt wird; wenn Mann und Frau in Gemeinschaft der Güter leben, so kann erster ohne Einwilligung der letztern, das Gemeingut nicht gültig mit Schulden beschweren, oder solches veräussern; wenn bey einem Wiederkauf die Kontrahenten wegen des bey eintretendem Wiederkauf zu bezahlenden Preises nichts bestimmt haben, so ist der Wiederkäufer verbunden, die Sache für eben den Preis wieder zurück zu geben, wofür er dieselbe ehedem erhalten hat; eine geschwächte Person kann auch alsdenn auf eine Ausstattung klagen, wenn ihr gleich der verehlichte Zustand des Stuprators bekannt gewesen ist; eine Wittwe verliert das ihr von einem Fremden unter der Bedingung: daß sie in ihrem Wittwenstande bleiben solle, ausgesetzte Vermächtniß, wenn sie diese Bedingung nicht erfüllt und zur zweyten Ehe schreitet; ein Vermächtniß, das unter der Bedingung: wenn einer heyrathen würde, hinterlaßen ist, kann nicht eher, als bis nach erfolgter Heyrath gefordert werden; wenn der Bürge sich zu mehrern verpflichtet hat, als der Hauptschuldner zu leisten hat, so ist deswegen die ganze Bürgschaft nicht ungültig; ob ein Privilegium real oder personal sey, muß mehr aus dem Sinn desselben als aus dessen Worten dargethan werden, und läßt sich hierüber keine bestimmte Regel angeben. Ein Fall davon: Der Aufschub, welchen der Gläubiger seinem Schuldner giebt, hat nicht die Wirkung, daß der Bürge seiner Bürgschaft los werde; die L. 27. D. de reb. cred. gehet auch auf Dörfer und andere Gemeinheiten; die L. 27. D. de reb. cred. gehet nicht auf andere mit einer Stadt geschlossene Contracte; der auf einer gekauften Sache vor Uebergabe derselben

von dem Verkäufer oder einem Dritten gefundene Schatz gehört nicht dem Käufer; ein mündliches mystisches Testament ist ungültig; wem die Schaafstrifft nur eine gewisse und bestimmte Anzahl Schaafe zustehet, der darf die Lämmer, sobald sie abgesetzt sind, nicht mit weiden; der Verkäufer kann nicht wegen einer Läsion gegen den Käufer klagen, wenn dieser auf dem gekauften Grundstück, nach geschehener Uebergabe, einen Schatz gefunden hat. — Seite 156 ff. ist die Fürstl. Lippesche Verordnung wegen der Gütergemeinschaft unter Eheleuten vom 27ten März 1786 abgedruckt. Da diese Verordnung nicht allgemein bekannt ist, so verdiente sie, bey der Bestimmtheit und Deutlichkeit, welche darin herrschen, als ein guter Beytrag zum deutschen Privatrechte hier öffentlich mitgetheilt zu werden. Eine genaue und umständliche Prüfung der von den Verfassern vorgetragenen Meinungen und Grundsätze gestattet übrigens der Raum nicht.

Selecta capita doctrinae de fideicommissis familiarum nobilium ex iure Megapolitano et Slesvico-Holsatico illustrata a *Io. Dieterico Mellmann*, P. P. O. in Academia Kiloniensi etc. Altonae et Lips. apud Kaven. 1793. 291 S. 8. 16 Gr.

Der erste oder theoretische Abschnitt dieser Schrift enthält einige schätzbare Bemerkungen und Entwickelungen über die Lehre von adel. Familien-Fideicommißgütern mit besonderer Rücksicht auf die Meklenburg. und Schleswig-Hollsteinischen Provincialgesetze. Zugleich zeigt der Verf. die Harmonie, welche bey dieser Materie zwischen dem Hollsteinschen und Bremschen Ritterrechte anzutreffen ist. Im zweyten, oder praktischen Abschnitte, sind einige Responsa und Gutachten von Böhmer, Quistorp und dem Verf. selbst, das gräfl. Bothmersche und von Brockdorffsche Familien-Fideicommiß betr. zur Erläuterung der in dieser Schrift vorgetragenen Theorie abgedruckt worden.

Ga.

Cor-

Corpus iuris publici Salisburgensis, oder Sammlung der wichtigsten die Staatsverfassung des Erzstifts Salzburg betreffenden Urkunden. Herausgegeben von Judas Thaddäus Zauner. Salzburg, in der Meyerschen Buchhandlung. 1792. 389 S. gr. 8. 1 Rh.

Der Verf., welcher sich schon um das Salzburgische Privatrecht, durch seinen Auszug der wichtigsten Salzburgischen Landesgesetze, verdient gemacht hat, liefert jetzt eine Sammlung der vorzüglichsten Grundgesetze oder Grundverträge des Erzstifts Salzburg. Eine vollständige Sammlung wollte er nicht veranstalten, sondern nur die wichtigsten Urkunden zur Kenntniß der Staatsverfassung des Erzstifts mittheilen. Diese sind vollständig und nicht blos im Auszuge abgedruckt und durch litterarische und historische Anmerkungen, welche größtentheils aus den Nachrichten von Juvavia entlehnt sind, erläutert worden. Man findet in dieser Sammlung: Kayserliche Freyheitsbriefe und rechtskräftige Erkenntniße der Reichsgerichte in Landesangelegenheiten, Verträge mit den benachbarten Staaten Oesterreich, Bayern und Berchtesgaden, Privilegien und Freyheiten der Landschaft, des Domkapitels, des Prälatenstandes, der Ritterschaft, Erbämter u. s. w. Einen genauern Auszug leiden Schriften dieser Art nicht; indeß enthält die Sammlung selbst einen schätzbaren Beytrag zur Kenntniß des Territorialstaatsrechts.

Dw.

Arzneygelahrheit.

D. Thomas Marryat's Handbuch der praktischen Arzneykunst für denkende Aerzte. Nach der zwölften englischen Ausgabe verdeutscht. Leipzig, bey Junius. 1793. XII und 291 Seiten in groß 8. 20 gr.

Man geräth in Gefahr, einer eben so strengen Medicinalcensur das Wort zu reden, als jetzt in manchen Ländern theologische und politische Censuranstalten errichtet sind, wenn man gewisse

wiße deutliche Schriften liest, und sich dabey den tödtlichen Schaden vorstellt, welchen solche Bücher in den Händen unvorsichtiger Aerzte, unwissender Quacksalber, und unverständiger Nichtärzte anrichten können. Die Therapevtics: or Art of Healing by Th. Marryat, denn dies ist der Titel der Urschrift von der vor uns liegenden Uebersetzung, gehört vorzüglich unter die Klasse der ärztlichen Schriften, welchen eine nur etwas behutsame Medicinalcensur das Imprimatur versagen würde. In England, wo die Ausübung der Arzneykunst leider noch größtentheils in den Händen der Apotheker und Chirurgen ist, und wo sie noch unter die Gewerbe gerechnet wird, haben solche Receptbücher den größten Abgang; daher: daß viele Auflagen eines solchen Buchs nichts weniger als ein Beweis seines wahren Werths sind. Wer mag wohl der sehr erfahrne praktische Arzt seyn, auf dessen Empfehlung der Uebersetzer, zufolge seiner Vorrede, die Verdeutschung dieses Marryatischen giftigen Werks übernahm? offenbar kannte er, weder den Gang der englischen Praxis noch der unsrigen; er wußte nicht, daß in England eben die tollkühnsten Quacksalber eine weit ausgebreitete Praxis haben, und daß bey uns die Anglomanie so allgemein herrscht, daß man an die Aussprüche englischer Aerzte blind wie ein Köhler glaubt; und bey Befolgung derselben alle Vernunft und alle Beurtheilungskraft schweigen heißt. Der Uebersetzer, der, wie Recens. aus der Vorrede und aus den Anmerkungen mit Mißvergnügen muthmaßt, auch Arzt ist, beruft sich auf den Schutz, den das trockne Brechmittel in England bey Houlston in seinen Observations on Prisons etc. (Samml. f. Aerzte B. X) gefunden, und auf die Bekanntmachung, deßen es der gelehrte Uebersetzer des neuen Englischen Dispensatoriums Th. III gewürdiget hat, und scheint dadurch den übrigen Marryatschen Rezepten Zutrauen verschaffen zu wollen, aber dies trockne Brechmittel (aus zwey und einem halben Gran Brechweinstein und eben so viel Kupfervitriol,) ist nur eine unchemische Mischung, in welcher wahrscheinlich eine Zersetzung und eben dadurch auch eine beträchtliche Verminderung der Drastischen Eigenschaft statt findet, die man aus der Dosis eines jeden Mittels einzeln betrachtet, befürchten sollte; und was soll diese neue Mischung, da Ipecacuanha, trocken genommen, in jeder Rücksicht denselben Zwecken Gnüge leistet. Nun einige Beweise des Unsinns und der giftigen Eigenschaft in Marryats Meinungen und Rezepten. Der Wahnsinn besteht in

einer

einer völligen Beraubung des gehörigen Gebrauchs der Vernunft, welchen gewiße zufällige Verletzungen der Denkkraft veranlaßen. Die Ursache liegt in einer widernatürlichen Anhäufung der Lebenswärme, oder des zu häufigen Einflußes des Nervensaftes in das Gehirn und im verhinderten Abfluße deßelben durch die nervichten Ableiter ꝛc. !!! Die Ursache einer periodischen Engbrüstigkeit ist ein Druck auf die Gefäße und die Luftröhrenäste, und die Lungenbläschen, welcher von mephitischen Dünsten, wodurch der Einfluß des Nervengeistes in den [illegible] Nerven und seine Tiefe gehemmt wird, entsteht, und ihn gewißermaßen herausrückt, und von der natürlichen Wärme die Lungenbläschen hinlänglich auszudehnen nicht genug zurück läßt; ꝛc. !!! [illegible] ist ein Schmerz, der die Mitte des Kopfs einnimmt !! Die Ursache einer Lähmung besteht in einer jähling entstandenen Erschütterung, die von einer gewißen Hinderniß herrührt, welche sich dem Einfluß der Lebenswärme, längs den vom verlängerten oder Rückenmark entspringenden Nerven in den Weg legt; wodurch das Zellgewebe der zur willkührlichen Bewegung bestimmten Muskeln zerrißen wird. Dies könnte durch einen Ueberfluß (ob ich gleich ein solches Beyspiel nie antraf) veranlaßt werden, allein man muß es vielmehr einem Mangel des Nervengeistes und folglich auch des Bluts zuschreiben!?! Der Durchfall hat einen Ueberfluß von Serum zum Grunde, welcher aus einer Uebereinstimmung der Organe, einem feuchten Gehirn, aus dem Zahnen, aus dem Würmern und dergl. ꝛc. herrührt. Solchen Unsinn bestimmt der Uebersetzer für denkende Aerzte! wahrhäftig er hat sich mit seiner Urschrift und mit seiner Uebersetzung sehr übel addreßirt; denn ein denkender Arzt wird das ganze Buch zu nichts weiter brauchen können, als daß er es als einen der auffallendsten Beweise in einer Ecke seiner Büchersammlung aufstellt, auf welche thörichte Ideen und wahnsinnige Arzneyverordnungen manche Halbärzte gerathen können. Nun einige Rezepte: Nimm blauen Vitriol, fünf Gran, löse ihn in einer Unze spanischer Fliegentinktur auf; von diesen Tropfen laße man zwanzig täglich zweymal nehmen, unter Vermehrung der Dose, bis man auf einen Theelöffel damit gekommen ist. Mit diesem Mittel sind oft (in der Lungensucht) Wunder geschehen, allein den Gebrauch des Copaivabalsams muß man nicht dabey vernachläßigen, man mag dies oder ein anderes Mittel anwenden. Gegen Husten und Heiserkeit [illegible]

ge: Nimm Schwefelblumen anderthalb Unzen, Alantwurzel sechs Quenten, Copaivabalsam ein Loth, Myrrhen zwey Quenten, Anisöl eine Quente, balsamischen Syrup so viel als genug ist. Einer Muskatennuß groß täglich zwey bis dreymal zu nehmen; oder folgende Pillen: Nimm stinkenden Asand eine Quente, Eisenfeilspäne, Mineralkermes, Socotrinische Aloe, von jedem eine halbe Quente, gemeinen Syrup so viel als zu 24 Pillen erforderlich, früh und Abends zwey Stück zu nehmen. In der Lungenentzündung alle Morgen und Abend einen Theelöffel voll spanische Fliegentinktur zu nehmen. Nimm zehn Gran ätzenden Quecksilbersublimat, löse ihn in 10 Tropfen Salzgeist auf und setze eine Unze zusammengesetzte Lavendeltinktur zu, ist ein von dem Verf. 1753 erfundenes Mittel gegen die Lustseuche, das er mehrere tausendmal verordnet und wovon er fest überzeugt ist, daß es in jeder Periode der Krankheit sich kräftig erweisen, und nie ohne den gewünschten Erfolg bleiben wird!!! Gegen den Nachtripper: Nimm arabisches Gummi zwey Unzen, Weihrauch zwey Quenten, Eisenfeilspäne eine Quente, spanische Fliegen ein Scrupel, Copaivabalsam so viel als zu einer Latwerge genug ist. In der Ruhr eine Latwerge aus rother Fieberrinde, Tormentillwurzel, Kinogummi und Ingwersyrup!! Wider die blinde Goldader: eine Latwerge aus Schwefelblumen, Alantwurzel, Fenchelsaamen, schwarzen Pfeffer und Copaivabalsam!! In der krampfigten oder rheumatischen Cardialgie räth der Verf. sein allerherrlichstes Mittel unter allen krampfwidrigen Arzneyen: einen Skrupel Kampher in einer halben Unze Aether aufgelöst, und ohne sonst etwas beyzumischen oder etwas sogleich nachzutrinken, auf einmal zu nehmen. In der Blähungskolik: Nimm Koloquinten ein Scrupel, gereinigtes Opium zehn Gran, mineralisches Turbith, Mineralkermes, von jedem fünf Gran, gemeinen Syrup, so viel als zu acht Pillen nöthig, wovon alle Stunden zwey Stück zu nehmen. Gegen das Herzklopfen: Nimm arabisches Gummi zwey Unzen, reines Wasser eine Pinte, spanische Fliegentinktur, Terpenthinöl, von jedem ein Loth; zwey bis drey Theelöffel voll Abends und früh zu nehmen. Bedenkt man bey diesen Rezepten, daß der Verf. fast nie die Zeit oder die Umstände der Krankheit bestimmt, sondern nur sagt: „Man nehme: „oder das folgende:“ „oder, oder, oder ꝛc.“ „von folgenden Formeln hab ich Nutzen gesehen,“ und seine dabey fast [illegible] [illegible], stark nährende Diät, so ist kein Wort wei-

 ter

ter nöthig, um das Publikum von den Gefahren zu überzeugen, die der öffentliche Verkauf eines solchen Buchs mit sich bringt. Lächerlich ists doch, daß ein Mann, der mit Quecksilbersublimat, Mineralturpith, spanischer Fliegentinktur, Aloe, Kampher, Copaivabalsam, Mohnsaft, Brechweinstein und Kupfervitriol so oft und so sehr dreist umgeht, auch folgendes Mittel anrathen kann: Gegen die Ruhr: Nimm einen Bogen weißes Papier, schneide es in Streifen und koche es in anderthalb Pinten Milch bis auf eine halbe Pinte ein, und laß es auf zweymal nehmen. Weiß ein solcher Mann wohl, was er will und was er thut?

Hft.

D. *Gerard. Ant. Gramberg*, Episcop. Lubec. Ducis Holsat. Oldenburg. Consiliar. Cancellariae, aulae ducal. et militiae medic. rel. de vera notione et cura morborum primarum viarum. Erlang. 1793. 178 S. 8. 10 gr.

Die Aufgabe des verstorbenen Präsidenten der Akademie der Naturforscher, Delius, ist bekannt. So weitläuftig auch dieses Thema von dem sel. Delius selbst angegeben wurde; so war es doch noch zu unbestimmt und zu vage, als daß es sich zu einer solchen Aufgabe hätte schicken, oder daß man viele vorzügliche Abhandlungen hätte erwarten sollen. Wider Vermuthen hat dem ohnerachtet die Akademie mehrere Abhandlungen eingeschickt bekommen, von welchen dem als heftigen Demokraten berüchtigten, als Arzt berühmten, ci-devant mainzischen Hofrath Herrn Wedekind der erste, unserm Hrn. Gr. der zweyte Preiß zuerkannt wurde. Wedekinds Schrift habe ich auch gelesen; werde aber gegenwärtig keine Notiz davon nehmen. Unter ersten Wegen im generellen Sinn versteht man §. 3. den Speisekanal, welcher mit dem Munde anfängt und sich mit dem After endigt: also Mund, Zunge, Rachen, Schlund, vornehmlich aber (wir möchten sagen allein; denn die genannten Theile alle begreift man doch im gemeinen Sprachgebrauch nicht unter den ersten Wegen) den Darmkanal. Unter den ersten Wegen versteht man ferner §. 4. die Gegend, wodurch zuerst und vor andern Nahrungsmittel, Arzneyen und Gifte in den Körper gebracht werden. (Uns

gefällt diese Erweiterung der Definition nicht. Auch ist der Begriff nicht ganz richtig, daß Arzney eine Sache sey, quae corpori inde in melius mutando sit apta. Das faßt den ersten Fall nicht in sich, daß Arzneyen gar oft negativ Gutes wirken müssen, ohne positiv den Zustand des Körpers zu verbessern.) §. 6. Von der Wirkung der Arzneyen und Gifte. (Hierbey scheint uns noch etwas zu viel Mechanisches eingemischt zu seyn. S. 26 dünkt uns das nicht ganz richtig, was vom Quecksilber angegeben worden ist; grade die Plenkische Solution bewirkt am wenigsten einen Speichelfluß.) §. 7. das Mesenterium und die Milchgefäße gehören nicht unter die ersten Wege, weil sie nur Anhängsel des Darmkanals sind, die den Speisesaft und die feinern Substanzen der Arzneyen und Gifte verändert aufnehmen. (Wir sind hier unschlüssig. Die mesenterischen Fieber werden doch durchaus zu den gastrischen gerechnet; wir sagen alsdenn so gut, als bey andern gastrischen Fiebern, die ersten Wege seyen unrein, der Schleim in den ersten Wegen müsse aufgelöst und ausgeführt werden, u. s. w. Theoretisch betrachtet scheint freylich Hr. Gr. Recht zu haben.) Auch die Gallen- und Magendrüsengänge gehören nicht zu den ersten Wegen. §18. Idiopathische Krankheiten der ersten Wege unterscheiden sich von den deuteropathischen dadurch, daß der Sitz und die Ursache derselben in diesen Gegenden zu suchen ist, wodurch alsdenn die Funktionen dieser Theile verletzt werden. (Unter der Ansteckung durch äußere Berührung würden wir so flüchtige Kontagia, wie Pest und Pocken, nicht anführen. Hier ist immer die Frage, ob die Ansteckung nicht durch die Lungen geschah. Der Streit mit Cruikshank S. 35. ist leicht zu schlichten. Spricht Cr. vom leichtern Grade der Erosion, so hat er Recht, das sehn wir bey allen Entzündungen; spricht Herr Gr. von verstärkten oder anhaltenden Erosionen, so hat er Recht.) Die symptomatischen Krankheiten sind dreyfach: metastatisch, sympathisch, (vom Druck der schwangern Gebärmutter kommt wohl selten der Eckel und das Brechen der Schwangern, weil es stärker im Anfange, schwächer zu Ende der Schwangerschaft ist,) und accessorisch. Nun giebt der Verfasser §. 15. ein Schema der Krankheiten der ersten Wege, das ganz nach der ältern Pathologie eingerichtet ist, §. 16. sind unsre Nosologien kritisch durchgegangen und das Mangelhafte derselben gezeigt. §. 18. hat der Herr Vf. seine eigene Klassification der Krankheiten der ersten Wege angegeben; I. Wechselfieber. (hier hätte, dünkt

dünkt uns, ein wenig schärfer eingedrungen, genauer angegeben werden können, wie sich Wechselfieber aus Unreinigkeiten in den ersten Wegen von epidemischen, endemischen, von W. F. aus bloßer Reizbarkeit ꝛc. unterscheiden. II. Remittirende Fieber, a) Anfüllungsfieber, febr. repletoria, b) Schleimf., wozu das Wurmf. gehört, c) Gallenf. (hier hätte können auf die Wedekindsche Distinktion zwischen Gallenf. und gallichte Fieber Bedacht genommen werden.) III. Anhaltende Fieber. a) Entzündungen. Hierzu rechnet er angina inflammatoria mit einem Fragezeichen. b) Faulichte Fieber, welche er wieder abtheilt in bösartige, nervichte, faulichte und Schwämmchenfieber. Die ersten unterscheidet er von den zweyten dadurch, daß die verweigerte Thätigkeit des Körpers aus der höchsten Unterdrückung der Kräfte entsteht, da bey den zweyten ein faulichtschleimichter Zustand mit angegriffenen Nerven vorhanden sey. (In wie ferne er Recht habe, mögen die Pyretologen untersuchen) c) Hektische Fieber. (Hierunter sind auch die phthisischen begriffen.) Die zwote Klasse begreift die Ausleerungen (Profluvia). Unter Haematemesis versteht er Blutbrechen. (Vomitus cruent.) und schwarze Krankheit (Morb. niger Hipp.), zwischen welchen beyden Krankheiten doch ein Unterschied ist. Die dritte Klasse faßt in sich unterdrückte Ausleerungen (Suppressiones). Unter Dysphagia stehn die Bräunen. Vierte Klasse: Schmerzen (Dolores). Hier kommt das Sodbrennen mit vor. In der fünften Klasse befinden sich Krämpfe; dennoch hatte er vorher Kardialgie gehabt, die er durch einen spastischen Schmerzen im Magen definirte. Unter den Krämpfen führt er hier auf den Keichhusten und den Trismus. (Richtig, wenn er nur eine gewisse Unterabtheilung der Krämpfe gemacht hätte.) Die übrigen drey Klassen übergehen wir. Unter die deuteropathischen metastatischen Krankheiten rechnet er das Kindbettfieber, von zurückgetretener Milch. Bey den diagnostischen Zeichen des gastrischen Fiebers, a repletione et remora alvi hätte er noch angeben können: schwerer, unruhiger, träumereicher Schlaf und Pollutionen. In gallichten Fiebern findet man doch nicht immer gleich anfangs eine gelbe oder braune Zunge. Auch ist der Kopfschmerz meist klopfend über der Stirne. Bey Faulfiebern ist nicht immer ein kleiner Puls. Die Beispiele S. 71 vom schnellern oder langsamern Heilen der Wunden passen wohl nur sehr uneigentlich hieher. Das Meiste kommt hierbey auf die Nerven an. Auch der nisus ad phthisin beruht wohl mehr

auf dem Baue der festen Theile. S. 79 will Hr. Gr. von unzeitiger und freygebiger Anwendung des Goldschwefels tödtliche Entzündung und Brand des Magens gesehn haben. Sehr subtil ist es, wenn es S. 85 heißt: wird Galle und Schleim nicht in die Säftemasse aufgenommen, sondern nur die häutigmuskulösen Fibern davon angegriffen, so entstehen Krämpfe; Schmerzen hingegen, wenn die Magennerven gereizt werden. S. 85 ist wohl das tenacior und subtilior nicht immer allein die Ursache des verkürzten oder verlängerten Typus. S. 87 ist nicht auf die sinnreiche Theorie des Hn. von Hoven Rücksicht genommen worden, wie es doch billig hätte seyn sollen. — Was die Therapie anlangt, so behauptet Hr. Gr. in Quotidian- und Tertianfiebern mit Abführungen, Salzen und bittern Elixiren fertig geworden zu seyn; bey Quartanfiebern noch China, besonders rothe (?). S. 116 steht die goldene Regel, daß man sich bey Krankheiten der Abführungsmittel enthalten müsse, wenn sie nicht deutlich angezeigt seyen. S. 120 bey Blattern seyen Würmer die wichtigsten Feinde. (Sehr wahr!) Er habe bey Verstorbenen im Magen, in den Eingeweiden, der Urinblase, der Gebärmutter Pocken gesehn, welche den Cotunnischen Abbildungen ähnlich gewesen. (Hr. Gr. verzeihe, daß wir an diesen innerlichen Pocken noch eine Zeitlang zweifeln.) Bey Wurmfiebern seyen Brechmittel schädlich; bey den gallichten Fiebern vermissen wir abermals Wedekinds Bemerkungen; im Blutbrechen fordern doch mineralische Säuren (S. 140.) Vorsicht; bey den Diarrhöen hätte (S. 145) etwas vom Nutzen der äußeren Mittel, des Katechu, Alauns ꝛc. erwähnt werden können. Schlüßlich wollen wir noch die Meynung des Verfassers vom Kindbetterinnenfieber (S. 168.) anführen, weil sie uns sehr richtig vorkommt. Er nimmt einen komplicirten schleimichtgallichtentzündlichen Charakter an; zu Zeiten sey es epidemisch, öfterer entstehe es von unvollkommener, oder ganz gehinderter Absonderung der Milch, die sich nach dem Unterleib absetze.

Christian Gottlob Hopf Commentarien der neuern Arzneykunde. Erster Band. Tübingen, 1793. 376 S. 8. 20 gl.

Fast mit jedem Jahre vermehrt sich die Anzahl der Zeitschriften in jeder Wissenschaft. Auch unsere Arzneywissenschaft ist

gese-

genannt an Journalen, Magazinen, Bibliotheken und was für Titel, die allzeit fertigen Journalisten ihren Machwerken sonst noch geben. Ob der grosse Ueberfluß an dergleichen Sächelchen, die grosse Vorliebe unseres Zeitalters für Journallektüre dem Wachsthume und der gründlichern Cultur der Wissenschaften förderlich, oder hinderlich sey, liegt itzt ausser dem Kreise unsrer Beurtheilung. Man kennt die Gründe dafür und dawider. Wenn aber in irgends einer Disciplin Journale nützlich, ja fast unentbehrlich sind; so ist es gewiß die Medicin. In einer Wissenschaft, die fast alle ihre haltbare Stützen aus Erfahrung und Beobachtung hernimmt, können Untersuchungen über die Natur und Heilung der Krankheiten, über alte und neue Heilmittel u. s. w. nicht frühe genug bekannt gemacht, und nicht vielfach genug verbreitet werden. Je schneller ein neues Arzneymittel bekannt, je mehrern Aerzten es bekannt wird; desto geschwinder können die Stimmen der Aerzte gesammelt werden, ob es in unsern Materialkammern aufzunehmen sey, oder nicht. — Die Kommentarien des Hrn. H. gehören mehr zu den erzählenden, als räsonnirenden Journalen. Er setzt den Inhalt der angezeigten Werke sehr genau und vollständig aus einander, und überläßt alsdenn dem Leser, selbst zu prüfen und abzuurtheilen. Nur selten wagt er es, ein Wort des Zweifels, oder der Mißbilligung von sich zu geben; öfterer macht er eine kleine Verbeugung für die Verf. der angezeigten Schriften. Ob nun grade das der Weg ist, die Kunst zu erweitern und zu vervollkommnen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Am weitläuftigsten sind angezeigt: *Frank* de curandis homin. morbis epitome, wo der Verf. einige Einwürfe gegen die Eintheilung der Fieber des Hrn. Fr. macht; dann *Rush* medicinische Untersuchungen und Beobachtungen, welche im Ganzen gelobt werden, die Paradoxensucht des Verf. abgerechnet; *Fontaine's* medicinisch-chirurgische Abhandlungen; *Ploucquet* delineatio systematis nosolog. die Anzeige, welche uns unter allen am wenigsten gefallen hat. Sein Verhältniß gegen Hrn. Pl., sagt er S. 222, erlaubt ihm nicht, sich in die Beurtheilung dieser Schrift einzulassen; dafür rückt er die Anzeige derselben aus den Tübinger gelehrten Zeitungen ein. Welch eine sonderbare Sache! Dafür, daß Herr H. diese Schrift nicht selbst beurtheilen, aber doch gerne anzeigen mag, müssen die Leser eine schon gedruckte Anzeige nochmals bezahlen! Noch dazu eine Beurtheilung, die ein Vorurtheil gegen sich hat! Und kann man

nicht

nicht aus jener Aeusserung schliessen, Hr. H. habe manches an der Nosologie auszusetzen? Wirft er, wenn das ist, nicht entweder einen Schatten auf Herrn Pl. oder sich selbst? Auf jenen, als ob er bescheidene Einwendungen und Zweifel nicht vertragen könne? auf sich, daß er so furchtsam ist. Oder traut Herr H. dem Hn. Pl. so wenig Zartgefühl zu, daß dieser das Schwankende in dieser Anzeige nicht fühle? — Auch die Recension von Junkers Vorschlägen 2c. gefällt uns nicht. Besser ist die über Coste und Willemet, über *Wrisberg* de systemate vasor. absorbent. und Gilliberts Sammlung von Beobachtungen. Unter dem Titel: Miscellaneen hat Herr H. allerley kleine Bemerkungen vor das Auge der Leser gebracht, welche er aus seiner übrigen Lektüre auszog. Es kommen unter denselben Trampelsche und Weikardsche Eigenheiten vor, Auszüge aus Fontaine, aus Hufelands Annalen, aus Tessi u. s. w. die doch größtentheils schon bekannt sind. Hr. H. führt auch diese Sachen alle blos historisch an, ohne etwas für oder gegen sie zu sagen. Der Vortrag des Herrn Herausg. ist an den meisten Orten besser, als man es sonst von den Herren Schwaben gewohnt ist; nur das fatale dürfen prangt noch vom Anfange bis zu Ende. Auch der Druck und das Papier dieses Buchs ist recht leidlich.

Ds.

Abhandlung über die Krankheiten der Frauenzimmer. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 8. 220 Seiten. 16 gr.

Wir wollen nur dasjenige, was statt des Vorberichts, an den Leser, gleich nach dem Titel steht, hierher setzen; so wird der sachkundige Leser gleich gewahr werden, was er in dem elenden Werklein, wenn er es lesen sollte, zu erwarten habe: „Beobachten Sie ja bey dem Frauenzimmer eine große Delikatesse, besonders bey den feinen hysterischen Damen. Sonst werden Sie bey meiner Ehre nie Leibarzt werden, mein lieber Herr B! Seyn Sie sehr behutsam bey ihnen mit allen auslerenden und schwächenden Mitteln, z. B. mit Aderlassen, Purgiermitteln. Ihre Lebensart, Körperbau und Erziehung sind sehr fein. Ihre Fibern sind feiner und weicher wie bey den Männern. Sie werden ja alle Tuberositäten der Knochen durch die feinen Muskeln deutlich gefühlt haben. — Man

brauche

Arzneyen bey ihnen vorzüglich gelinde Brechmittel, bittere erwärmende Purgiermittel und krampfstillende Mittel. Erlauben Sie ihren Stadtschönen ja kein Aderlaß; besonders keiner empfindsamen Dame, sonst werden Sie eine Scene sehen — — — — — ! !" Leben Sie wohl." Mit unaussprechlich elender Auswahl hat der Vf. aus ältern und neuern Schriftstellern Fälle zusammen gestellt, woraus der medicinische Laye höchstwahrscheinlich, im Fall der Noth, sich selbst rathen soll — aber Recens. ist gewiß überzeugt, daß manches unkundige weibliche Geschöpf sich mit der Anwendung derselben den größten Schaden thun wird — und wünscht, daß das löbliche Collegium medicum in Dresden dem Verleger den Vertrieb des Buchs bey nahmhafter Strafe untersagen möge!!!

Et.

Theater.

Die Fürstinn, ein Hofgemälde in fünf Akten, von Ottocar Sturm. Berlin, bey Franke, 1793. 9½ Bogen. 8. 10 gr.

Ein ziemlich geschmeidiger und lebhafter Dialog, eine nicht unedle und von groben Fehlern reine Sprache, endlich auch die Oekonomie dieses Stucks, wenigstens in den ersten Aufzügen, verrathen einen Verfasser, der nicht ohne Talente zu dieser Dichtungsart ist, und von dem es nur zu wünschen wäre, daß er sich theils nicht von dem eingerissenen falschen Geschmacke an großen Haupt- und Staatsaktionen, theils von der Eitelkeit blenden ließe, Süjets zu bearbeiten, denen er nicht gewachsen ist. Wer nicht einen großen Theil seines Lebens an Höfen zugebracht oder eine äusserst lebhafte Einbildungskraft hat; wer nicht mit den Sitten, die dort herrschen, genau bekannt ist, sondern den Gang der Intriguen u. dgl. nur durch fremde Schilderungen kennt, sollte in der That kein Gemälde von der Art liefern. Es geht mit den feinen Ränken der ausgelernten Hofleute viel feiner zu, wie sie Herr Sturm hier schildert; wie leicht würde es sonst seyn, ihren Fallstricken zu entgehn! Wie oft soll man es ferner unsern neuern Theaterdichtern sagen, daß die Vorstellung großer Audienzen, die

 ein

ein Monarch den fremden Gesandten giebt, Fürstenversammlungen und Volksfeste auf unsern Bühnen jedem verständigen Manne abgeschmackt vorkommen müßen, daß die Menge durch einander laufender Personen einem Stücke kein grösseres Interesse geben kann, und daß man, um das feinere sittliche Gefühl nicht abzustumpfen, wo möglich, vermeiden soll, tief gefallene Frauenzimmer darzustellen. Die letzten Auftritte dieses Schauspiels sind sehr matt ausgefallen, und das Ende ist äusserst kahl und unbefriedigend. Im Ganzen scheint das unglückliche Schicksal des Grafen Königsmark in Hannover den Stoff geliefert zu haben. „Durchlauchtige Hoheit," wie die Fürstinn angeredet wird, ist kein gebräuchlicher Titel. Seite 46 steht eine Zweydeutigkeit, an welche der Verfasser wohl nicht gedacht hat:

Cidri. „Stoßet den Freund nicht von Euch, den Ihr „so oft in Eure Arme schlosset!"

Gräfin. „Wen verstieß ich? Treu ist mein Gedächtniß; „aber unter der Menge den wahren zu finden, wie schwer!" — Das so oft vorkommende Wort: **Lieblinginn**, ist undeutsch.

Pk.

Der Prozeß, ein Schauspiel in vier Akten von E. F. H*. Frankfurt, bey Zeßler. 1792. 174 S. 8. 10 gr.**

Ein äußerst schlechtes und langweiliges Produkt, voll Provinzialismen, Sprach- und Druckfehler. Sollte es je auf irgend einer Bühne vorgestellt werden, so muß es nothwendig die Zuschauer sämmtlich zum Gähnen bringen. S. 40 sagt ein Graf in einer sehr ernsthaften Unterredung zu seinem Consulenten: „**Alles steht Ihnen zu Diensten, nur meine Frau nicht.**" Vorzüglich plump und ungesittet ist das Betragen des Amtsvoigts und seiner Frau in der 6ten Scene des zweyten Akts geschildert.

Bir.

Comisches Theater, von J. F. Jünger, K. K. Hoftheaterdichter. Zweyter Band. Leipzig, bey Göschen. 1793. 1 Rthl.

Zwey

Zwey Lustspiele enthält dieser Band; eines von fünf, das andre von vier Aufzügen. Das erste: Er mengt sich in Alles, ist nach einem Stücke von Mistreß Centlivre frey bearbeitet; Herr Jünger hat aber auch, wie es scheint, noch andre Muster dabey vor Augen gehabt, wie denn einige Scenen aus dem französischen Singespiele le Magnifique und andre aus einem französischen Lustspiele entlehnt sind. Dergleichen Nachahmungen, wenn sie mit Geschmack ausgeführt werden, gereichen unsrer Bühne zum Vortheile. Des Herrn J. Arbeiten thun bekanntlich, durch einen lebhaften Gang und manche nicht unglückliche Situationen, bey der Ausführung Würkung, wenn sie auch nicht im Lesen die strengste Prüfung aushalten. Dies trifft denn auch bey diesem Lustspiele ein, in welchem die Critik wohl manches zu streichen finden möchte, das sich aber, gut gespielt, doch nicht ganz schlecht ausnimmt. Nur ist das immer auffallend, daß der alte Hermann am Ende so leicht über den Betrug hinausgeht, welchen man ihm gespielt hat; denn das ist ausser seinem Charakter. Das zweyte Stück: Die unvermuthete Wendung, ist bey weitem nicht so gut gerathen. Bis über die Hälfte hinaus ist es unerträglich gedähnt und leer von Handlung. Besonders langweilig ist des Herrn von Schnackenburg Gewäsche. Nachher geht es etwas rascher; allein was besonders missfällt, ist der sehr zweydeutige Character des Barons, an dessen schleuniger Besserung im letzten Auftritte, man nicht glauben kann, wodurch also ein Mitleid für seine gute Frau übrig bleibt, das in einem Lustspiele nicht an seinem Platze steht.

Eg.

Dramatische Versuche. Erster Band. Zeitz und Naumburg, bey Heinse. 1793. 26 Bogen. 8. 1 Rl. 4 gr.

Die fünf Stücke, die, wie aus den Seitenzahlen erhellt, vormals einzeln gedruckt gewesen und hier unter einem gemeinsamen Titel vereinigt worden sind, heißen Barogo, eine Posse nach dem Französischen, Liebe und Vaterland, ein Nachspiel, Tollheit und Herzensgüte, ein Lustspiel in drey Aufzügen, Männertugend und Weiberliebe, ein vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen und Psiche (schreibe Psyche,) eine Skizze aus der Göttergeschichte. „Dir, seelengutes Weib, ruft der Verf.

sehr pathetisch in der Vorrede aus, widme ich diese Kleinigkeiten. Sie entstanden in meinen einsamen Stunden und gewährten mir viele Freude. Deinem Umgange verdanke ich nunmehr weit größere. — — Beyfall kann dem Ehrgeitze schmeicheln; Beyfall ist in der Welt etwas Großes; gern würde ich ihn erndten; dennoch aber ist er in meinem Auge mir die Blume, mit der ich unsre Hütte zu schmücken wünschte." Es kömmt darauf an, aus was für Blumen der Verf. seinen Dichterkranz gewunden, oder seine Hütte geschmückt zu sehen wünscht. Wenn er nicht auf Rosen und Violen gerechnet hat, sondern mit ganz gemeinen Blumen vorlieb nehmen will, so kann ihm gewillfahrt werden. Seine Versuche erheben sich sämmtlich nicht über das Mittelmäßige und erwecken weder von der Erfindungs- noch von der Darstellungsgabe und Theaterkenntniß des Verf. irgend einen vortheilhaften Begriff. Alles, was man zu ihrem Ruhm sagen kann, ist, daß manche Stücke auf unsern Bühnen gegeben werden, denen wir diese, in Absicht auf Natürlichkeit und Sprache, doch noch vorziehen würden. Hierinn mag vielleicht der Grund des Beyfalls liegen, welchen sie, der Versicherung des Verf. zufolge, auf einigen Privattheatern gefunden haben.

Fe.

Vermischte Schriften.

Bengt Bergius über die Leckereyen. Aus dem Schwedischen mit Anmerkungen von Dr. Johann Reinh. Forster und Dr. Kurt Sprengel. Zweiter Theil. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1792. 330 Seiten ohne Vorrede und Zueignung. 16 gr.

Bey diesem Theile fand der Uebersetzer (Herr D. Sprengel) nöthig, mehr Veränderungen mit dem Original vorzunehmen. Er brachte, das Nachschlagen zu erleichtern, mehr systematische Ordnung hinein, kürzte die unnützen Ausschweifungen und Weitläuftigkeiten ab, und fügte dafür viele ganz neue Artikel hinzu. Dieser Theil umfaßt die Nahrungsmittel aus dem Thierreich und die Getränke. Die zahlreichen Anmerkungen

sind

sind auch diesmal größtentheils von Hrn. Forster; und erhö-hen die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit des Buchs sehr. Wir zeichnen einiges aus. Hochbeinige Schweine werden nicht so leicht fett, als die kurzbeinigen; dies gilt auch von Rindern. Es ist besser, den zu mästenden Schweinen kleine Portionen oft zu geben, als viel auf einmal. — Daß Cook die Wallfische in den aleutischen Inseln für wohlschmeckend ausgegeben, schreibt Hr. F. seinem Geiz zu, der ihn bewog, nichts von Federvieh und bessern Speisen auf die Reise mitzunehmen. Zugleich habe er seinem Schiffsvolke und den ihm untergeord-neten Offizieren ein gutes Beyspiel geben und sie gewöhnen wollen, im Nothfall auch Wallfischfleisch nicht zu verschmähen. — Die Abbildung des Wallrosses in Cooks dritter Reise sey abscheulich; die beste finde man in der Descriptione ac deli-neatione geograph. detectionis Freti Hudson. Amstel. 1612. 4. — Die Vorliebe der Einwohner der Polarländer für Fett sey daher entstanden, weil diese brennbare Speise ihrem schlecht bekleideten Körper, bey der großen Kälte ihres Klimas, Wär-me mittheilt. Im Winter salben sie ihren Körper mit Fett und Thran, um die Ausdünstung zu verhindern, und im Sommer gegen den Stich der Mücken. — Alle Enten und Gänse, die blos von Fischen leben, werden eßbar, sobald man ihnen das Fell abzieht, denn unter der Haut liegt die Fetthaut, welche eigentlich den fischigten Geschmack annimmt, der als-dann ganz verschwindet. — Die Kittiwak-Möve (Larus Rissa) wird in den besten schottischen Häusern einige Zeit vor dem Mittagsmahl gebraten vorgesetzt, weil man sie für appe-titerweckend hält. — Im Jahr 1784 that der schwedische Hof, um dem Fleischmangel abzuhelfen, den Vorschlag, Pferdefleisch zu essen, setzte Prämien und Pensionen auf die Befolgung des-selben, und begünstigte ihn durch sein eignes Beyspiel. Man sah es damals als das Schiboleth der Königlichgesinnten (Kron-männer) an, daß sie entweder selbst Pferdefleischesser waren, oder doch den Genuß desselben empfahlen. Allein alle Bemü-hungen, dieser Neuerung Dauer zu geben, waren vergeblich. Die Kalmücken hingegen, die doch Schaafe und Rinder in Menge haben, versicherten Herrn F., daß sie ein Füllen allem Fleisch in der Welt vorzögen. — Die Kameelmilch ist zähe, zieht sich in Faden und ist daher dem Europäer widerlich. Der Buckel des Kameels ist ohngefähr so eßbar, wie alle kallöse oder schwielenartige Theile von Thieren z. B. Bärentatzen. — Der Maysdieb (Oriolus phönic. L.) war in Nordame-

rika beynahe ausgerottet, weil die Regierung einen Preiß auf die Köpfe dieses Vogels gesetzt hatte, weil sie die Mayßfelder entsetzlich verheerten. Allein, da der Erbsenkäfer, den sie gerne eßen, sich so vermehrte, daß die Erbsen allezeit misriethen, so hob man das Gesetz gegen sie auf. (Wenn Menschen doch den Gang der Natur nicht meistern wollten!) — S. 122 empfiehlt Hr. Forster abermals den Genuß des Hundefleisches! — Hr. Sprengel behauptet, daß die ältern Griechen allerdings Lampreten und Bricken gekannt hätten. Die ἐλλύχνια des Hippokrates sey unser Petromyzon marinus, und seine Φυκις unsere P. fluvialis. Herr F. aber zweifelt noch daran. — Die Muränen sind am begierigsten nach Menschenfleisch. Herr F. sah auf der Insel Ascension 1775 einen Matrosen am Meere sitzen und angeln. Er ließ seine Füße ins Waßer hängen, wo ihm eine Muräne in den großen Zeh biß. Es ist daher kein Wunder, daß die Römer diesen Fisch in ihren Teichen mit dem Fleische ihrer Sklaven füttern ließen. — Der Dory (Sonnenfisch) ist ein sehr wohlschmeckendes Gericht. Der berühmte Schauspieler Quin, der auch als ein großer Leckerer bekannt ist, reiste alle Jahre Ende Julii und Anfang Augusts nach Plymouth, um in diesen Fischen recht zu schwelgen. — Der Lachs bekommt, wenn er ausgelaicht hat, einen Haken am Unterkiefer, der, wenn derselbe wieder ins Meer kömmt, und sich da von beßerer Nahrung erholt hat, von selbst wieder abfällt. Die englischen Fischer im Mercyflusse zwischen Liverpool und Warrington versicherten solches Herrn F. einstimmig. Im Frühlinge sieht man keinen Hakenlachs, auch sind die rothen, gelben und grünen Flecken nur an den Lachsen anzutreffen, wenn sie vom Laichen elend und schwach sind. Im Meere erholt sich der Lachs in kurzer Zeit, und nimmt an Fleisch, Fett, Größe und Dicke zu. — Am Feuerlande aß Herr F. Muscheln roh, die so groß waren, daß man von dem Fleische einer bequem zwey bis drey große Bißen machen konnte; ihr Fleisch war höchst schmackhaft und wie ein Mark. — Auch Recensent kann aus Erfahrung die erquickende und stärkende Kraft von gutem Thee nach einer heftigen Ermüdung und Abspannung der Kräfte bey heißem Wetter rühmen. Herr Forster zieht ihn zu diesem Zweck allen Weinen, Getränken und Früchten vor. — Nur vom Tockayer allein wird Essenzwein gemacht. Man machte sonst auch vom Sankt Görgenweine, zwey Meilen von Preßburg, Essenzweine und Ausbruch, allein der Hof verbot solches, damit der Handel mit

 dem

dem Eigner mehr darunter leiden möchte. — Kaum zwanzig bis dreyssig Oxhöfte Pontac werden, nahe bey Bourdeaux, auf dem Gute des Herrn de Pontac, das ebenfalls Pontac heißt, jährlich gewonnen, davon, vor der Revolution, der größte Theil für den königlichen Keller eingekauft ward, u. s. w.

Ei.

Unterhaltungen mit Serena. Von Johann Georg Müller. Erster Theil. Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1793. 397 Seit. in 8. 1 Rh. 4 K.

Der Verfasser erklärt sich in der Vorrede zu gegenwärtigem Werke, „daß er darin, anstatt mit dem schönen Geschlecht empfindsam zu salbadern, (wir bedienen uns des Verfassers eigener Worte) sich mit demselben meistens über die ernsthaftesten, historischen, philosophischen, (?) sogar politischen, ja noch mehr über religiöse Materien und vollends gar über die Bibel unterhalten wolle. — Auch sey es nicht seine Absicht, durch einen glänzenden, oder wohl gar schlüpfrigen Vortrag, sondern blos durch Inhalt und Sache seine Leserinnen zu gewinnen, sondern, anstatt eines hinreißenden die Neugierde aufs höchste spannenden Zusammenhangs, blos abgebrochene Stücke der Unterhaltung zu liefern. — „Wie wird mirs gehen? (setzt er drollig genug hinzu) Doch — komm' ich um, so komm' ich um! Ferner versichert er, daß er seine Leserinnen kenne, (ohnmöglich!) daß der größte Theil dieser Aufsätze nicht aus der Luft gerufen, sondern bey verschiedenen Veranlassungen zum Theil vor Jahren schon an verschiedene Personen, hauptsächlich an eine gewisse Serena würklich geschrieben worden." — Bis hierher hat sich der Verfasser über seine Compilation selbst erklärt, jetzt kommt die Reihe an uns, unsere Meinung davon zu sagen. Das Werk besteht aus 48 bald kleinern bald größern Aufsätzen über sehr verschiedene Gegenstände, die auch natürlicher Weise einen sehr verschiedenen Gehalt haben, ob sie gleich durchgehends den Antheil, welchen der Verfasser an dem Wohl und Wehe seiner Leserinnen nimmt, deutlich an den Tag legen. Seine Absicht ist vortrefflich, — nämlich durch eine

eine ernsthafte Lektüre dem andern Geschlecht eine nützliche Nahrung für Geist und Herz zu verschaffen; aber wir fürchten sehr, daß der größte Theil unsrer Damen ihm wenig für seine Arbeit danken wird, weil die Aufsätze durchgehends von einem zu ernsthaften Inhalte sind, und nur zu deutlich beweisen, daß unser Verfasser den eigentlichen Stoff einer angenehmen Unterhaltung fürs schöne Geschlecht wenig kennt. Ein Vorwurf, der zwar nicht den Werth seiner Arbeit verringert, aber nur andeuten soll, daß dies Buch wenig gelesen werden wird. Am allerwenigsten werden seinen Leserinnen die vielen würcklich unnöthigen Hinweisungen auf die Bibel gefallen, und der denkendere Theil derselben kann ohnmöglich mit seinen wenig durchdachten Aeußerungen über die Verdienste und Tugenden der Märtyrer der christlichen Kirche zufrieden seyn, da die meisten dieser guten Leute sich offenbar durch eine blinde Schwärmerey für ihren Glauben beherrschen liessen, und nicht als die besten Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion angeführt werden, so wenig als die Gerüchte von den Wanderungen der Apostel von Hindostan bis Spanien etwas beweisen können. Da der Verfasser selbst sagt, daß die Abtrünnigen, ungeachtet ihrer Verleugnung Christi, dennoch ins Gefängniß geworfen und hingerichtet worden wären, also gar nichts gewonnen hätten: so ist es wohl kein Wunder, wenn viele einen so heldenmüthigen Märtyrertod starben, weil sie doch einmal sterben mußten. Die Abhandlung über Johannes Seite 70—99 ist ohnstreitig eine der seichtesten in diesem Buche, und macht uns geringe Begriffe von der Philosophie des Verfassers, — auch in der Critik der Bibel kann er es nicht weit gebracht haben, da er so viele Stellen, der gesunden Vernunft zuwider, in einem völlig buchstäblichen Sinne nimmt. Was der Verfasser von den neuern Pariser Philosophen sagt, ist leider! wahr; — aber welcher denkende Kopf hat ihnen noch je die Ehre erwiesen, — sie Philosophen zu nennen, wenn es nicht etwa aus Satyre geschehen ist? Aus mehrern Stellen dieses Buchs, oder vielmehr aus allen, wo der Verf. religiöse Gegenstände berührt, ergiebt es sich ganz klar, daß er an einer Krankheit laborirt, die jetzt so vielen seiner Landsleute eigen ist, und wozu die Schriften Lavaters nicht wenig beygetragen haben mögen, — an einer wirklichen Religionsschwärmerey. Die Patienten dieses Uebels reden oft eine Sprache, die kein vernünftiger Mensch versteht, und haben Gefühle, die nur eine

höchst

nicht allarmirte Einbildungskraft hervorbringen kann. Man sehe die Abhandlung über das Licht S. 171, und die Schilderung des Morgens S. 180. der es überdem nicht an andern Flecken fehlt, da sie voll dichterischen Unsinns ist. Der Lichtstrahl wird ein tönender Goldklang auf die grosse Laute der Natur genannt, — der junge Baum webt und schauert und fühlet die Glieder im Morgenodem der erweckten Schöpfung. Der Morgengesang Klopstocks Seite 187 ist arme Prosa gegen die hochtrabenden Deklamationen des Verfassers. Auch begreifen wir nicht, warum er von Seite 257 — 298 einen so weitläuftigen Auszug aus dem Buch Hiob geliefert hat, da dies Buch in aller Händen ist, und die Reflexionen darüber nichts Neues enthalten. — So viel Monita wir übrigens bey diesem Werke gemacht haben, so lehrreich und interessant haben wir doch mehrere Abhandlungen darin gefunden, und das Todtengespräch: Homerus, Ulrich Zwingli und ein Priester — Etwas ins Ohr — Bemerkungen über den Umgang — Horoscop und andere Artikel werden sowohl wegen ihres Inhalts, als der oft hinreißenden Sprache, worinn sie geschrieben sind, den Beyfall aller vernünftigen Leser finden.

Za.

Johann Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Johann Matthäus Bechstein, Gräflich-Schaumburg-Lippischen Bergrath rc. Ersten Bandes zweyter Theil, mit 19 illuminirten Kupfern. Nürnberg, 1793. gr. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 347 bis 649. 3 Rthl. 12 Gr.

Dieser Theil enthält folgende Gattungen und Arten: XIV. Gatt Pirol. (Oriolus) 48 Arten. XV. Gatt. Atzel (Gracula) 12 Arten. XVI. Gatt. Paradiesvogel (Paradisea) 9 Arten. XVII. Gattungen Kuruku. (Trogon) 9 Arten. XVIII. Gatt. Bartvogel. (Bucco) 18 Arten. XIX. Gatt. Kuckuk (Cuculus) 49 Arten. XX. Gatt. Wendehals (Yunx) 1 Art. XXI. Gatt. Specht (Picus) 54 Arten.

XXII.

XXII. Gattung. Jacamar (Alcedo L.) 4 Arten. XXIII. Gatt. Eisvogel (Alcedo) 37 Arten. XXIV. Gatt. Spechtmeise (Sitta) 14 Arten. XXV. Gatt. Plattschnabel (Todus) 15 Arten. XXVI. Gatt. Bienenfresser (Merops) 25 Arten. XXVII. Gatt. Wiedehopf (Vpupa) 10 Arten. XXVIII. Gatt. Baumläufer (Certia) 77 Arten. XXIX. Gattungen Kolibri (Trochilus) 67 Arten. Diesen sind noch zwey neue Gattungen beygefügt. Der Fratzenvogel (Scythrops) 1 Art und der Musafreßer (Musophaga) 1 Art. Abgebildet sind Taf. 20. der spitzschwänzige Pirol. Die bootschwänzige Atzel. 22. Der prächtige Paradiesvogel. 23. Der Paradiesvogel mit dem Halsbande. 24. Der gelbrothe Kukuk. 25. 1) Der Bartvogel mit gelblichem Gesicht. 2) Der rubinköpfige Kolibri. 26. Der glänzende Kuckuk. 27. Der Wendehals. 28. Der Surinamische Specht. 29. Der langgeschwänzte Jacamar. 30. Der heilige Eisvogel. 31. 1) Die Surinamische Spechtmeise. 2) Der weißköpfige Plattschnabel. 32. 1) Der großschnäbelige Plattschnabel. 2) Der rothschwingige Bienenfreßer. 33. Der struppige Wiedehopf. 34. Der rothschnäbelige Wiedehopf. 35. 1) Der grüne Baumläufer mit dem Hackenschnabel. 2) Der Cardinal-Baumläufer. 36. 1) Der granatkehlige Kolibri. 2) Der vielfarbige Kolibri. 37. Der Kragen-Kolibri. 1) Das Männchen. 2) Das Weibchen. — Der Uebersetzer hat in den Noten nicht selten naturhistorische und synonymische Anmerkungen beygefügt, die diesem Werke noch eine vorzügliche Brauchbarkeit geben.

Bh.

An und über Hoffmann, Alxinger und Huber, eine wohlverdiente Rüge des litterarischen Unfugs dieses philosophisch-patriotischen Triumvirats. Wien, 1792. In Commißion bey Rehm. 104 S. 8.

Eine sehr unbedeutende Broschüre. Der Vf. scheint auf den ersten Blick ganz unpartheiisch zu seyn, indem er keinen der streitenden Theile begünstigt; bey näherer Betrachtung aber sieht man seine Partheylichkeit und seinen leidenschaftlichen Widerwillen gegen jeden die er drey zusammen streitenden Schriftsteller deutlich genug hervorschimmern. Hrn. Huber, dessen Romane (Schlendrian oder die Richter nach den neuen

Gese-

Gesteht er: „das zweydeutige Verdienst des Witzes
„und der Laune (!!) lassen will, weil er kein besseres aufzu-
„weisen haben dürfte," beschuldigt er aus Rachsucht und Brod-
neid gegen Hrn. Prof. Hoffmann geschrieben und ihn als ei-
nen Nebenbuhler um den Beyfall der Wiener Politiker mino-
rum gentium angefeindet und verunglimpft zu haben. (Huber
schreibt eine Zeitung unter dem Titel: Das politische Sieb,
Hoffmann eine andere, die er Bürgerkronik genannt hat.)
— Hrn. Alxinger möchte der Verf. gern über seine Eitelkeit,
die sich freylich im Antihoffmann manche Blöße gegeben hat,
persifliren, aber der witzige Ton will ihm so wenig glücken,
als der ernsthafte und strafende. Indeß da der Kluge auch
von seinem Gegner einen guten Rath befolgt, so würde Herr
A. wohlthun, den S. 68 ihm gemachten Vorschlag zu befol-
gen, und wenn „das sich selber denken, (und das daraus ent-
„stehende sich selber Citiren und Abschreiben) ihn zu stark
„anwandeln sollte, den Oberon, Musarion, Idris rc. von Wie-
„land zu lesen, von seinem hohen Lehnstuhl herabzusteigen,
„und sich auf einen Seßel zu setzen." — — Der Verfasser
gesteht zwar selbst, daß er ehemals Hoffmanns Freund ge-
wesen, nachher aber gänzlich mit ihm zerfallen sey: dies hin-
dert indeß nicht, daß folgende Betrachtung über die Wie-
ner Zeitschrift — die beste Stelle des ganzen Büchelchens
— nicht sehr wahr und treffend seyn sollte: „Ich bin fest
„überzeugt, Herr Prof. daß Sie der Sache, der Sie dienen
„wollten, durch Ihre Zeitschrift, die der öffentlichen Meinung
„eine andere Richtung geben sollte, seit ihrem fünfmonatlichen
„Daseyn mehr geschadet haben, als alle Revolutionsräthe,
„Kosmopolitische Volksaufwiegler, philanthropische
„Freyheitshelden, politische Mordbrenner, und wie die
„politischen Drachen und Ungeheuer alle heißen, mit denen Sie
„kämpfen, ihr in eben so viel Jahren hätten zufügen können,
„wenn sie auch noch so thätig gewesen wären, und außer ihrer
„Phantasie wirklich in solcher Menge existirten, als Sie die
„Fürsten gerne überreden möchten. Die Grundsätze, welche
„Sie darinn aufstellen, sind nicht von der Art, daß sie den Un-
„terthanen Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen für ihre Regenten
„einflößen könnten, sondern dienen vielmehr dazu, überall Ab-
„neigung, Furcht und Mistrauen zu erwecken, und denjeni-
„gen, wider die Sie streiten wollen, ihre verderbliche Unter-
„nehmungen zu erleichtern. Wäre die Gefahr der Thronen
„wirklich so groß, das Misvergnügen, die Unzufriedenheit und

Gäh-

„Gährung in Europa, besonders in den deutschen Ländern, „wirklich so allgemein, als sie vorgeben, hätten sie denn nicht „Oel ins Feuer gegossen, statt zu löschen? Denn, wer dem ei- „nen Theil nur immer von seinen Rechten, und dem andern „von nichts als von seinen Pflichten vorzusagen weiß, wird „niemals zur Vereinigung streitender Partheyen etwas bewir- „ken, sondern diejenige, auf deren Kosten er der Andern schmei- „chelt, nur noch mehr erbittern." Euge, bene, belle.

H.

Beyträge zur Naturkunde, und den damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrheit und Apothekerkunst von F. Ehrhart. gr. 8. 7 Bogen. Hannover und Osnabrück. 1792. 184 Seiten. 12 gr.

Enthält 22. Abhandlungen. Seite 1. Eine Excursion nach dem Süntel. S. 20. Kennzeichen der dem Verfasser bekannten Erdbeerarten. S. 28. Versuch eines Verzeichnisses der in den europäischen Apotheken aufbewahrten Thiere. S. 35. Versuch eines Verzeichnisses der in den europäischen Apotheken befindlichen Pflanzen. S. 70. Versuch eines Verzeichnisses der in den europäischen Apotheken gebräuchlichen Mineralien. S. 77. Verzeichniß der bekannten Pharmacopöen und Dispensatorien. S. 83. Mehlthau, Milchthau und Honigthau. S. 87. Pharmacologische Anzeigen. S. 116 und 139. Bestimmungen einiger Bäume, Sträuche und Pflanzen — sind die vorzüglichsten. Man findet oft neue und ganz artige Nachrichten. In der Schreibart aber scheint der Vf. zu sehr nach Witz zu haschen, womit dem Leser eben nicht gedient ist.

Rh.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Achten Bandes Zweytes Stück Achtes Heft

und Intelligenzblatt No. 11. 1794.

Weltweisheit.

Prüfung der Kantischen Critik der reinen Vernunft von Johann Schultz, Königl. Hofprediger und ordentlichen Professor der Mathematik. Zweyter Theil. Königsberg, 1792. bey Nicolavius. 8. 296 Seiten.

Unvorhergesehene Hindernisse von mancherley Art haben, wie der Vf. in der Vorrede erklärt, die frühere Erscheinung dieses zweyten Theils unmöglich gemacht, und die nöthige Beantwortung so vieler mittlerweile, besonders im Eberhardschen philosophischen Magazine sowohl wider die Critik der reinen Vernunft, als diese Prüfung selbst, gemachte Einwürfe haben ihm nicht verstattet, so weit fort zu rücken, als er es sich vorgenommen hatte. Ihm ist, wie er sich ausdrückt, fast jeder Fußtritt streitig gemacht worden, und daher sahe er die Nothwendigkeit ein, die Sache von Grund aus ins Licht zu setzen, wofern nicht die Beantwortung bloße ihm widrige Polemik werden, sondern Einsicht und Ueberzeugung befördern sollte. Er glaubte deutlich zu sehen, daß der größeste Theil der Zweifel und Mißverständnisse bloß von Verkennung der wahren Natur der Mathematik herrühre, und daß er also, wofern jene völlig gehoben werden sollten, die im ersten Theil angefangnen Untersuchungen über die Natur der Mathematik erst nothwendig außer allen Zweifel stellen mußte, um so mehr, da dieses Feld gerade von den Vertheidigern der Critik bisher

noch ganz unbearbeitet gelassen ist. Da indessen die Untersuchungen über die Natur der Mathematik dasjenige sind, was die Prüfung der transscendentalen Aesthetik, wenn sie nicht unvollkommen seyn soll, so sehr erschwert und weitläuftig macht, so hofft er, die Prüfung der noch übrigen Materien, die so frühe, als es seine Lage nur immer verstatten wird, nachfolgen soll, ohne Nachtheil der Gründlichkeit und Ausführlichkeit, so einrichten zu können, daß sie für den großen Umfang des Inhalts nicht zu voluminös werden solle.

Der erste Abschnitt dieses zweyten Theils enthält die Bestätigung, **daß die Vorstellungen von Raum und Zeit nicht allgemeine Begriffe, sondern Anschauungen sind.** Die metaphysische Erörterung von dem was Raum und Zeit sind, wovon die transsc. Aesthetik vorzüglich abhängt, ist bereits im ersten Theil der Prüfung, wie der Vf. erklärt, in Ansehung der Zeit zwar noch unvollständig, in Ansehung des Raums aber von allen Seiten so ausführlich geschehen, daß schwerlich weitere Einwürfe wider dieselbe vorkommen dürften, die nicht in ihr zugleich hinlängliche Widerlegung fänden. „Ich würde also," setzt er hinzu, „jetzt unmittelbar zur nähern Untersuchung über die Zeit fort gehen können. Allein „da mittlerweile ein angesehener Gelehrter, Hr. Prof. Eberhard in Halle, die Herausgabe einer periodischen Schrift „angefangen, die es sich zum Hauptzweck macht, das Leibnizische System wider die Kantische Critik in Schutz zu nehmen, und hierdurch theils die Unrichtigkeit, theils die Entbehrlichkeit der letztern darzuthun: so müßte ich sowohl von „den Verfassern der philosophischen Aufsätze in derselben, „als auch von meinen Lesern die gerechtesten Vorwürfe besorgen, wenn ich auf dieses Werk nicht vorzüglich Rücksicht „nehmen wollte, um so mehr, da dasselbe meine Schrift in „der Hauptsache zu widerlegen sucht." Zuerst behauptet Hr. Eberhard (Phil. Mag. B. 3. St. 1. S. 99. 100) daß von dem Raum und der Zeit allgemeine Verstandsbegriffe möglich seyn, und sucht daher die Leibnizischen Definitionen, daß der Raum die Ordnung der zugleich und außer einander seyenden, und die Zeit die Ordnung der auf einander folgenden Dinge sey, zu rechtfertigen. Der Vf. setzt ihm entgegen, es sey nicht nur von ihm, (Prüf. 1. Theil. S. 204. 205) sondern schon längst von andern gezeigt worden, daß diese Definitionen einen fehlerhaften Cirkel enthalten, und sich daher auf keine

Weise

Weise rechtfertigen lassen; denn da zugleich und außer einander seyn, nichts anders heiße, als zu derselbigen Zeit in verschiednen Stellen des Raums, und auf einander folgen, nichts anders, als in verschiednen Stellen der Zeit seyn; so sey der wahre Sinn dieser Definitionen kein andrer als dieser: Der Raum ist die Ordnung der zu eben der Zeit in verschiednen Stellen oder Oertern des Raums, und die Zeit ist die Ordnung der in verschiednen Stellen der Zeit befindlichen Dinge. Ohne dem, bemerkt der Vf., könne die Ordnung zugleich und außer einander seyender Dinge keinen andern Sinn und Bedeutung haben, als die Bestimmung der Stellen, die sie in der Zeit haben oder haben können. Also sagen jene Definitionen, wenn die in ihnen enthaltene Begriffe deutlich entwickelt werden, eigentlich so viel: der Raum ist die Bestimmung der Oerter, welche die im Raum befindlichen, oder wenigstens in ihm möglich gedachten, Dinge entweder wirklich einnehmen, oder einnehmen können, und die Zeit ist die Bestimmung der Stellen, welche die in der Zeit vorhandnen, oder wenigstens in ihr als möglich gedachten Dinge entweder wirklich in der Zeit behaupten, oder behaupten können. Dieser doppelte Cirkel hätte also, meint er, vor allen Dingen weggeräumt werden müssen, wofern die Leibnizischen Definitionen von Raum und Zeit als richtige Definitionen gelten sollten, denn bis jetzt sey dies noch von keinem Gelehrten geschehen. Der Vf. sucht nämlich zu zeigen, daß es insonderheit dem Hrn. Prof. Eberhard mit den Bemühungen, die er im philos. Mag. angewandt, diese Leibnizischen Definitionen von dem Vorwurfe eines fehlerhaften Cirkels und andern Unrichtigkeiten zu befreyen, keinesweges geglückt sey, indem das außer einander seyn und auf einander folgen, entweder offenbar und unmittelbar, oder versteckter und mittelbarer Weise in diese Definitionen schon eingeschlossen sey, oder, falls man diese Vorstellung ganz davon ausschließen wolle, gar nicht erklärt und bestimmt werde, was Raum und Zeit sind. So will Hr. E. den Begriff des Raums aus dem Begriff verknüpfter Substanzen deduciren, dies aber erklärt der Vf. für unmöglich, denn der Verstand könne sich Dinge nicht als neben einander und nach einander denken, ohne in diese Begriffe vorher unersinnliche Vorstellungen von Raum und Zeit, nebst den in ihnen möglichen Oertern hinein zu tragen; mithin sey der intelligible Raum und die intelligible Zeit bloße Täuschungen, die daher entstehen, daß man erst die Vorstellungen vom

sinnlichen Raum und von der sinnlichen Zeit, in welchen uns die Dinge erscheinen, unvermerkt in die Ideen von der Verknüpfung der Dinge an sich, die den Erscheinungen zum Grunde liegen, hinüber trägt, diese alsdann nach jenen Vorstellungen in der Imagination ordnet, und, wenn man sich auf diese Weise ein neben und nach einander seyn der Dinge an sich fingirt hat, sich nachher überredet, als ob dieses Produkt der Einbildungskraft ein reiner Verstandsbegriff sey, der, weil er lauter Dinge an sich zum Gegenstande habe, gar nichts Sinnliches enthalten könne. Indessen, da der Vf. mit seinem Gegner darüber einverstanden ist, daß den Erscheinungen Dinge an sich, die folglich nicht selbst mehr Erscheinungen, sondern etwas über Sinnliches sind, zum Grunde liegen; so könnte man sagen, daß der Gegner auch vermöge eben der Schlußart, die den Vf. berechtigt, überall den Erscheinungen Dinge an sich zum Grunde zu legen, aus **mehrern wirklich verschiednen** Erscheinungen auch auf **mehrere** und **verschiedne** dieser Erscheinungen zum Grunde liegende Dinge an sich und also auf ihre Coexistenz, oder auf ihr Nebeneinanderseyn zu schließen berechtigt sey. Allein diesen Schluß will der Vf. nicht gelten lassen, weil es, seiner Meinung nach, nicht ausgemacht werden könne, ob nicht eine einzige Substanz an sich mehrern verschiednen zum Grunde liegen könne, oder ob man mehrere zu diesem Behuf annehmen müsse, indem diese Entscheidung gänzlich außer dem Gebiete des menschlichen Erkenntnißvermögens liege. Derjenige Theil des Körpers, dem nur eine **einzige** einfache Substanz als Dinge an sich zum Grunde liege, könne entweder noch zusammengesetzt seyn, oder er müsse einfach seyn. Wäre das erste möglich, so könne, wie von selbst klar ist, kein Mensch beweisen, wie groß die körperliche Masse seyn müsse, der eine einzelne Monade zum Grunde liegt, folglich könne in diesem Falle auch niemand wissen, ob nicht die ganze Körperwelt und nur eine einzige einfache Substanz, als den objectiven Grund aller ihrer Erscheinungen, verbürge. Wollte daher jemand beweisen, daß **jeder** Körper als eine Erscheinung im Raum uns ein **Aggregat mehrerer** Dinge an sich verbürge: so müsse er beweisen, daß jeder Theil eines Körpers, dem nur ein einziges Ding an sich zum Grunde liegen soll, einfach seyn müsse; dies sey aber schlechterdings unmöglich, weil, wie Kant in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft (S. 43) apodictisch erwiesen habe, in den Körpern, oder in der Materie, es

gar

gar keine einfache Theile giebt — und so sey klar, daß die Entscheidung, ob die Körperwelt uns mehr als Ein Ding an sich selbst verbirge, für uns ganz unmöglich ist. Lasse es sich aber nicht einmahl beweisen, daß es **mehrere** Dinge an sich gebe, die den äußern Erscheinungen als übersinnliches Substrat zum Grunde liegen; so sey es, als von selbst einleuchtend, noch weniger erweislich, daß es ein **Gesondert**- oder **außer einander** seyn, d. i. ein Seyn im Raum von Dingen an sich gebe. — Der Rec. kann sich nicht erwehren, über diese merkwürdige Aeußerung des Vfs. einige Betrachtungen herzusetzen. Zuerst glaubt er, wenn das erstere, nämlich, daß es **mehrere** den äußern Erscheinungen zum Grunde liegende Dinge an sich giebt, von den critischen Philosophen zugestanden würde, das letztere, daß es ein **gesondert** oder **außer einander** seyn, d. i. ein Seyn von Dingen an sich im Raum gebe, von selbst folgen müsse — denn daß wirklich und in der That nicht ein und eben dasselbige Ding, sondern mehrere verschiedne Dinge seyn, schließt ein wirklich von einander gesondert, oder Unterschiedenseyn in sich; wobey es freylich nicht auf ein sinnliches oder räumliches, nahe oder ferne seyn ankommt, nur sind es verschiedne Substanzen, die, wenn ich sie mir auch als räumlich eins in das andre eingeschlossen vorstellen wollte oder könnte, ich immer von einander getrennt, immer jedes für sich wirkend, und also, ich möchte wollen oder nicht, als neben einander setzend denken müßte. Und das neben einander seyn, so sehr oder so wenig sinnlich oder räumlich man es sich auch vorstellen möchte, würde bey der Voraussetzung, daß es wirklich **mehrere** Substanzen an sich gebe, das seyn, was des Vfs. Gegner unter intelligibeln Raum versteht. Will aber die critische Philosophie diesen gar nicht zugestehen, und ihn mit Recht für ein Unding erklären, so muß sie behaupten, daß wir von Dingen an sich, die den Erscheinungen zum Grunde liegen sollen, überall nichts mit Gewißheit behaupten dürfen, weder was sie seyn, und wie viel derselben seyn, noch daß sie überall seyn, und den Erscheinungen zum Grunde liegen, sondern alle diese Dinge an sich betreffende Fragen als völlig problematisch dahin gestellt seyn lassen. Ihre Gegner haben längst bewiesen, daß mit den Grundsätzen derselben, in Ansehung der Verstandsbegriffe und deren Anwendbarkeit, sich nichts anders als eine solche skeptische ἐποχη über das Daseyn von Dingen an sich (von dem man auch in gewissen frühern Aeußerungen des Urhebers dieser Philosophie einige nicht undeutliche

Spuren antrifft) vereinigen lasse. Hierdurch würde denn auch der Vf. sich aus der sehr nachtheiligen und mißlichen Lage herausgezogen haben, worein das ganze Einverständniß mit seinem Gegner über das wirkliche Daseyn und das den Erscheinungen zum Grunde liegen der Dinge an sich, ihn, wie es mir scheint, unvermeidlich verwickeln muß. Denn giebt es wirklich mehrere von einander verschiedene Substanzen oder Dinge an sich, so müssen wir uns dieselben als coexistirend oder neben einander seyend denken: die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, sich dies neben einander seyn von Dingen an sich vorzustellen, kann kein Grund seyn, dasselbe zu läugnen, wenn es einmahl eine nothwendige Folge der Wahrheit ist, so wenig als die Schwierigkeit und Unmöglichkeit sich vorzustellen, wie diese Dinge überhaupt existiren und Erscheinungen begründen können, die der Vf. selbst zugesteht, (indem er S. 287 u. ff. erklärt: „Nun scheint es zwar, als ob wenigstens „unser Verstand mittelbar etwas von dem Dinge an sich wüßte, „indem dieser es doch wenigstens als existirend, und als „Grund des Afficirens denken muß. Allein zuvörderst ist „der Begriff, den wir uns von seiner Existenz machen, von „der Art, daß wir von der Möglichkeit dieser Existenz, mit„hin von dem, was dieser Begriff bey dem Etwas an sich „bedeutet, nicht die geringste Vorstellung haben. Denn uns „etwas als existirend vorzustellen, ohne daß es gleichwohl ir„gendwo und irgendwann existirt, ist für uns eine zu „schwere Aufgabe, und doch kann ein Ding an sich weder ir„gendwo noch irgendwann existiren, denn sonst wäre es im „Raum und in der Zeit, mithin nicht Ding an sich" u. s. w.) ihn verhindert, die Existenz desselben und die Begründung der Erscheinungen durch sie desfalls zu läugnen, weil er von der Möglichkeit dieser Existenz nicht die geringste Vorstellung hat, d. h. sich gar nicht denken kann, wie sie möglich ist, genug, er muß sie sich als existirend denken, und darum nimmt er sie als existirend an. So wie er es sich nun in Ansehung der Existenz der Dinge an sich für erlaubt hält, von denken müssen auf das seyn müssen zu schließen, so muß er es auch seinen Gegnern erlaubt halten, daß sie von dem gedacht werden müssen mehrerer wirklich von einander verschiedner Dinge an sich, als coexistirend, auf das wirkliche und reale Coexistiren derselben schließen. Ferner steht es ihm frey, eine Existenz der Dinge an sich anzunehmen, ob er gleich von der Möglichkeit dieser Existenz nicht die geringste Vorstellung hat, oder sie

sich

sich gar nicht als möglich denken kann, so muß es auch seinen Gegnern frey stehen, sich von der Möglichkeit der Coexistenz derselben, die sie, falls es wirklich mehrere von einander verschiedne Dinge an sich giebt, nothwendig denken müssen, so wenig selbst irgend eine Vorstellung zu machen, als sie andern zu erklären. Existirt aber nur ein einziges Ding an sich, das der gesammten Erscheinungswelt zum Grunde liegt, alsdann scheint der Berkleysche Idealismus das bey weitem natürlichste und wahrscheinlichste System zu seyn. Denn nicht zu gedenken, daß derselbe schon um der bekannten Maxime willen, daß man die Wesen nicht ohne Noth vervielfältigen müsse, caeteris paribus vorzuziehen seyn würde, so bedürfen wir bey der Annahme desselben gar keiner Dinge oder Dinges an sich selbst, so als Substratum der Erscheinungen zum Grunde liege, sondern die einzige Gottheit, die wir doch als die erste Ursache und als den letzten Grund alles dessen, was als Ding an sich oder als Erscheinung existirt, gedenken, reicht allein völlig zu, nicht nur die ganze Körperwelt als Erscheinung in dem menschlichen Gemüthe, vermittelst ihres Einflusses auf dasselbe, zu begründen, (ohne daß nur dieser Einfluß der Gottheit im mindesten unbegreiflicher wäre, als der Einfluß der Dinge an sich auf unser Gemüth, wodurch sie, vermittelst des Afficirens, in demselben die Erscheinung begründen sollen) sondern auch die Geisterwelt, falls es eine solche giebt, und die Intelligenzen, woraus sie besteht, wahre Substanzen an sich seyn sollen, als wahrer Urheber zu begründen. Ja, es scheint weit erklärlicher und begreiflicher zu seyn, wie eine höchste und uneingeschränkte Intelligenz, wie wir uns die Gottheit gleichfalls denken müssen, in abhängigen und uneinschränkten Intelligenzen Vorstellungen aller Art und Gedanken begründen können, als wie nichtvorstellende und nichtdenkende Dinge an sich, wie wir uns die den Erscheinungen zum Grunde liegenden Substrata denken, dergleichen ihrer Natur ganz entgegengesetzte Wirkungen begründen könnten. Endlich würde der Berkleysche Idealismus das natürlichere und wahrscheinlichere System auch aus dem Grunde seyn, weil die Annahme desselben uns aus der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit heraus hilft, wie einfache Dinge an sich Erscheinungen, worin durchaus keine einfache, sondern bis ins Unendliche theilbare Theile statt finden, wie Substrata, die wir uns, als einfach, realiter getrennt denken müssen, eine Erscheinungswelt, worin alles stetig und an einander hängend gedacht werden muß, (welches

von allen Schwierigkeiten, welche die Leibnitzische Monadologie drücken, mir die wichtigste zu seyn dünkt) begründen können. —

Zweyter Abschnitt. Bestätigung, daß die Vorstellung von Raum und Zeit Anschauungen *a priori* sind. Dies ward zuerst von dem Vf. dadurch bewiesen, weil in allen geometrischen Sätzen vom Raum die Verknüpfung des Prädicats gänzlich auf Anschauung beruhe, und gleichwohl nothwendig sey. Daß sie lediglich auf Anschauung beruhe, zeigt er aus folgenden drey Gründen: 1) weil wir nicht einmahl die Objecte der Geometrie, nämlich Körper, Flächen, Linien und Puncte durch irgend einen Begriff verständlich machen können, und daher schon in den ersten Sätzen: Körper, Flächen, Linien und Puncte sind möglich, die nöthige Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte aus keinem Begriffe des letzten kann erkannt werden, sondern nur unmittelbar durch Anschauung gegeben wird. (Wider dieses Argument ist, wie der Vf. anmerkt, nichts eingewandt worden, könne auch nichts eingewandt werden.) 2) weil auch die Gewißheit der geometrischen Postulate und Axiome bloß auf Anschauung beruhet. 3) weil alle übrigen Sätze der Geometrie sich lediglich aus den Postulaten und Axiomen herleiten lassen, mithin auf eben der Anschauung, als diese, beruhen. Der zweyte Grund ist vom Hrn. Pr. Eberhard an vielen Orten seines phil. Magazins angefochten worden. Wenn Hr. E., wie der Vf. anführt, unter andern gesteht; „es sey zwar richtig, daß in den von ihm angeführten Axiomen und Postulaten das Prädicat nicht durch Entwickelung des Begriffes vom Subject gefunden werde, sondern daß eine allgemeine Wahrheit in einem einzelnen Bilde sinnlich angeschaut werde; aber keinesweges, daß der Grund der Wahrheit eines solchen Urtheils in dem Sinnlichen liege, denn das sey unmöglich" — so behauptet der Vf., daß, seiner Meinung nach, Hr. E. in der zweyten Periode geradezu läugne, was er in der ersten zugestehet, denn er habe es im ersten Theil seiner Prüfung S. 6 genau bestimmt, daß es bey der Frage, woher man wisse, daß ein Urtheil richtig, d. i. wahr und gewiß sey, bloß auf die Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte ankomme, woher man nämlich wisse, daß das Prädicat dem Subjecte zugehört oder widerstreitet. „Wenn ich also sage," fährt er fort, „in den Axiomen und Postulaten weiß man bloß durch sinnliche

Anschauung, daß das Prädicat dem Subject zugehört; so ist der Sinn dieses Satzes bestimmt und deutlich kein andrer als dieser: Der Grund, woher wir wissen, daß jene Postulate und Axiome richtig sind, liegt bloß in der sinnlichen Anschauung. Wie daher Hr. E. das erste für richtig und das letzte für unrichtig erklären kann, weiß ich nicht zu vereinigen." Indessen, deucht dem Rec., läßt sich doch beydes wohl mit einander vereinigen, wenn man annimmt, daß Hr. E. die Unterscheidung unter dem Grunde der Wahrheit eines Satzes, und dem Erkenntnißgrunde der Wahrheit eines Satzes, die er bey andrer Gelegenheit ausdrücklich und mit Recht macht, hier stillschweigend voraussetzt. Der Grund der Wahrheit eines Urtheils ist ihm ohne Ausnahme, es mögen analytische oder synthetische, philosophische oder mathematische Sätze seyn, die Identität und die Uebereinkunft, oder das Widerstreiten und Nichtübereinkommen des Prädicats mit dem Subject; der Erkenntnißgrund dieser Wahrheit aber alles dasjenige, wodurch jemand diese Identität oder dies Widerstreiten erkennt und erkennen kann. Daß diese Unterscheidung überhaupt gegründet sey, wird wohl niemand läugnen; ob sie aber auch bey geometrischen Sätzen, namentlich auch bey den geometrischen Axiomen und Postulaten statt finde, wird der Vf. vielleicht läugnen und behaupten, daß hier der Wahrheitsgrund des Satzes, und der Erkenntnißgrund dieser Wahrheit in eins falle, und nach dieser Voraussetzung mußte es ihm freylich unmöglich scheinen, Hrn. Eberhard mit sich selbst zu vereinigen. Indessen wird es dem Vf. wohl schwer, wo nicht unmöglich seyn, zu erweisen, daß es schlechterdings auch für Intelligenzen andrer und höherer Art keinen andern Weg zur Einsicht in die Wahrheit, ich will nicht sagen, geometrische Sätze, (denn der Vf. wird sogleich antworten, für alle die Intelligenzen, die nicht unsre Raum-Vorstellungen haben, gebe es gar keine Geometrie) sondern auch arithmetische Sätze, oder nur zur Erkenntniß irgend einer bestimmten Wahrheit oder Zahl, als unsre Zeit-Anschauungen gebe. Sonach würde denn auch die Gottheit, nach dem System orthodoxer Theologen, von ihrer eignen Dreyeinheit keine andre Einsicht haben, als die sie vermittelst ihrer intuitiven Erkenntniß von des Menschen Art und Weise sich eine bestimmte Mehrheit oder Zahl in der Gottheit zu denken, erlangen könnte.

Der Vf. hebt folgenden Einwurf des Hrn. E.: „Der Begriff der Gattung ist ein Gegenstand des Verstandes, die

„Sinnlichkeit weder die reine, noch die empirische, kann keine „allgemeine Wahrheit erkennen; sondern allein der Verstand, „denn sie erkennt nur das Einzelne, ja selbst die empirische „Einbildungskraft kann nur einzelne Dinge darstellen," als einen solchen nur, der, seiner Meinung nach, eine besondre Prüfung verdiene, weil es ihm scheint, daß in ihm eine Hauptquelle der wichtigsten Mißverständnisse und Irrungen liege. Da wir uns nun in dieser Anzeige nicht bey allen einzeln Einwürfen der Gegner und den Beantwortungen des Vfs. aufhalten können, so wollen wir uns hier etwas verweilen, um davon eine Probe zu geben, wie der Vf. die Mißverständnisse und Irrungen seiner Gegner bloßzustellen weiß. Zuerst gesteht es der Vf. zu, daß Anschauung nicht Vorstellung des Allgemeinen, sondern des Einzelnen ist. Eben so unläugbar sey es auch, daß, wenn wir das Mannichfaltige der Anschauung, daß wir entweder in einem einzelnen Dinge, oder in mehrern zugleich als ein gemeinschaftliches Merkmal antreffen, in einem Begriff vereinigen, und so im ersten Fall einen einzelnen Begriff, der bloß auf dieses einzelne Object in concreto und im zweyten einen allgemeinen Gattungsbegriff, der in abstracto auf alle Objecte, die zu dieser Gattung gehören, anwendbar ist, erzeugen, dieses kein Geschäft der Anschauung, sondern lediglich des Verstandes, als des Vermögens der Begriffe, ist. „Aber," fährt der Vf. fort, „wenn Hr. E. hieraus nun schließt, daß ein solcher Gattungsbegriff eines solchen Objects das intelligible Wesen desselben, d. i. sein Wesen, das es außer unserer sinnlichen Vorstellung als Ding an sich hat, vorstelle, daß daher der deutliche Begriff eines sinnlichen Objects, oder seine Definition keine Anschauung mehr enthalte, und z. B. das vom Euklid definirte Dreyeck, als ein solches, nicht mehr ein sinnliches, sondern ein Dreyeck an sich sey, mithin die apodictische Gewißheit nicht in den Anschauungen, sondern in den objectiven Gründen der Anschauung, sofern diese wahre Dinge an sich sind, gegründet sey — so ist dies eine Irrung, die sich durch einen directen Widerspruch selbst widerlegt, denn das ganze Verfahren des Verstandes, wenn er auf eben angezeigte Art einzelne und Gattungsbegriffe bildet, ist ganz logisch und gehet den Stoff oder Inhalt dieses Gattungsbegriffes gar nicht an, sondern dieser bleibt hierbey was er war, und kann dadurch, daß der Verstand sein mannichfaltiges deutlich zergliedert und unter einen allgemeinen Begriff denkt, auf keine Weise seine Natur verändern und aus einem sinnlichen Dinge

im

ein übersinnliches verwandeln werden. Wenn ich ein Drey-
unter dem allgemeinen Begriff einer ebnen, gradelinichten
gur denke; so enthält offenbar der ganze Stoff dieses Gat-
ngsbegriffes: Fläche, ebene Fläche, Figur, Seite, ge-
delinicht, lauter sinnliche Vorstellungen, mithin denke ich
s Object dieses Begriffs, ein Dreyeck überhaupt durch lau-
sinnliche Merkmale. Ist es also nicht ein offenbarer Wi-
rspruch, wenn ich dasselbe für ein übersinnliches Object,
r ein Ding an sich ausgeben und sagen wollte: die allgemei-
n Sätze, welche der Geometer, vermittelst jenes Begriffes
m Dreyeck demonstrirt, hätte er nicht aus jenen sinnlichen
lerkmalen, sondern aus dem was dem Dreyeck, als einem
ersinnlichen Dinge an sich zukommt, hergeleitet, da ohnehin
übersinnliches Dreyeck schon für sich ein Widerspruch
?" —

„Nicht weniger unläugbar ist es, daß die Sinnlichkeit
ne allgemeine Wahrheit erkennen kann, denn sie erkennt gar
ht, weil sie weder denken noch urtheilen, noch schließen
n, sondern dies kann bloß der Verstand und die Vernunft.
le Sinnlichkeit erkennt also selbst das Einzelne nicht, son-
n sie giebt uns bloß unmittelbare Vorstellung von Einzelnen,
l. Anschauung; Anschauung des Einzelnen ist aber noch nicht
kenntniß desselben, sondern soll sie dieses werden, so muß
Verstand erst durch sie ein Object denken, mithin das
annichfaltige, das sie enthält, in einen Begriff verbinden,
d dann urtheilen, was für Prädicate dem darunter gedach-
Subjecte zukommen oder widerstreiten. Nur der Ver-
nd sieht den Grund ein, es mag ein allgemeiner oder beson-
r Satz seyn, warum das Prädicat dem Subject zugehört
r nicht. Aber eben darum, weil dies von allen Sätzen
ie Ausnahme gilt, hat dieser Punct in die Frage: worin
Grund der Wahrheit eines Satzes zu suchen sey, keinen
ifluß. Also ist der wahre Sinn des Einwurfs dieser: jede
schauung ist eine Vorstellung, die sich unmittelbar bloß
einzelne Objecte bezieht, mithin kann der Verstand von
jenigen, das uns unmittelbar durch Anschauung gegeben
d, bloß urtheilen, daß es jenem angeschauten Objecte zu-
mme, nicht aber, daß es allgemein auf alle Objecte, die un-
dem Gattungsbegriffe enthalten sind, sich beziehe. —
eser Schluß ist nun von jeder empirischen Anschauung aller-
gs richtig, denn diese kann nie mit dem Bewußtseyn der in-
nern

nern Nothwendigkeit und Allgemeinheit verknüpft seyn. Wenn ich z. B. ein Goldstück anschaue, so bin ich mir bewußt, daß mir durch diese Anschauung zugleich das Prädicat gelb mitgegeben wird, daher muß ihm der Verstand dasselbe beylegen und urtheilen: dieses Goldstück ist gelb, denn sonst würde er mein ganzes Bewußtseyn aufheben, und sich also selbst widersprechen. Daß aber dieses Goldstück nothwendig gelb seyn müsse, zu diesem Urtheil findet der Verstand in der empirischen Anschauung desselben keinen Grund, indem ich mir bewußt bin, daß letztere möglich bleiben würde, wenn mir gleich durch dieselbe statt der Vorstellung gelb, die Vorstellung weiß gegeben würde. Noch weniger kann er in der bloßen empirischen Anschauung des einzelnen Goldstücks, oder mehrerer derselben, einen Grund zu dem allgemeinen Urtheil finden: jedes Goldstück muß nothwendig gelb seyn. Allein daraus; daß empirische Anschauung keinen allgemeinen Satz begründen kann, folgt nicht, daß auch Anschauung a priori dieses nicht könne, da diese, als eine solche, ja schon an sich das Bewußtseyn der innern Nothwendigkeit bey sich führen muß; sondern eben hieraus folgt vielmehr unmittelbar, daß, wenn es in der That apodictisch gewisse allgemeine Sätze giebt, deren Richtigkeit der Verstand gleichwohl lediglich aus der Anschauung einzelner Objecte erkennt, eine solche Anschauung keine empirische, mithin eine reine Anschauung sey. Dergleichen allgemeine Sätze sind nun eben, wie erwiesen worden, die Axiome und Postulate der Geometrie, und daraus folgt unwidersprechlich, daß die Anschauung des Raums, die sie lediglich begründet, eine reine Anschauung ist. Wie aber eine solche reine Anschauung des Einzelnen allerdings allgemeine und nothwendige Sätze begründen könne, ist schon oben, S. 23, an dem Euklidischen Axiom gezeigt, daß zwey grade Linien nur einen Punct gemein haben können, und ich will es hier noch deutlicher aus einander setzen. Wenn ich von der Wahrheit dieses allgemeinen Satzes gewiß werden will, so ist dieses nicht anders möglich, als daß ich den allgemeinen Gattungsbegriff des Subjects construire, d. i. in der Einbildungskraft zwey einzelne grade Linien durch einen Punct im Raum ziehe. Hier wird mir nun durch die reine Anschauung derselben nicht nur (wie durch die Anschauung eines Goldstücks die Vorstellung gelb) die Vorstellung, daß sie nur einen Punct gemein haben, unmittelbar mitgegeben; sondern dieses geschieht hier zugleich mit dem Bewußtseyn der absoluten Nothwendigkeit: indem

4 durch

urch die Vorstellung, daß sie außer diesen Punct noch einen ...menten gemein hätten, die ganze Anschauung dieser beyden Linien aufgehoben würden und mir nur eine einzige (Linie) übrig bliebe. Daher muß hier der Verstand schon von diesen beyden einzelnen graden Linien nicht nur urtheilen: sie haben nur einen Punct gemein; sondern, sie können schlechterdings nicht mehr als einen Punct gemein haben. Nun enthält der Gattungsbegriff des Subjects keine andre Bedingungen, als daß die beyden Linien grade seyn; und ich bin mir zugleich bewußt, daß dabey, daß mir durch ihre Anschauung das Prädicat: sie haben nur einen Punct gemein, unmittelbar gegeben wird, nichts weiter in Betrachtung kommt, als die Vorstellung des Graden; diese aber ist als reine Anschauung von keiner empirischen abhängig, sondern unmittelbar durch meine Anschauungsfähigkeit selbst auf eine nothwendige und unveränderliche Art bestimmt. Also bin ich mir bewußt, daß das Prädicat, das mir die Anschauung der beyden einzelnen graden Linien giebt, von allen gelten muß, und aus diesem Grunde kann ich mit Recht sagen, daß ich das Allgemeine im Einzelnen anschaue. „Wäre dagegen der Begriff des Graden aus der empirischen Anschauung geschöpft, so fände dieses schlechterdings nicht statt, denn hier würde ich immer ungewiß bleiben, ob nicht auch solche zwey grade Linien vorkommen könnten, in denen sich sonst alle übrige Merkmale meiner beyden angeschauten fänden, außer dem einzigen, daß sie mehr als ein Punct gemein hatten; eben so, wie ich bey der empirischen Anschauung eines Goldstücks noch immer ungewiß bin, ob nicht auch solche Goldstücke in der Anschauung vorkommen könnten, an denen sich alle übrige Merkmale jenes Einzelnen zeigen, ohne gleichwohl gelb zu seyn."

Ich habe mir die Mühe, diese lange Stelle abzuschreiben, nicht verdrießen lassen, theils, weil sie mir ein vorzügliches Beyspiel von der Art und Weise, wie der Vf. seine Materie behandelt, darzustellen scheint, theils, weil sie mir eine natürliche Veranlassung giebt, meine Gedanken, wie ich mir die, vermittelst der Anschauung bewirkte apodictische Gewißheit der Axiomen und Lehrsätze der Geometrie, als möglich gedenke, kurz vorzustellen, die, wenn sie in der Hauptsache richtig seyn sollten, vielleicht zur Beurtheilung des hierüber zwischen den critischen Philosophen und ihren Gegnern obwaltenden Streits einigermaaßen dienlich seyn könnten. Wenn

gefragt

gefragt wird, wie es möglich sey, daß wir uns vermittelst der Anschauung eines in der Einbildungskraft, oder mit der Hand konstruirten geometrischen Axioms, oder Lehrsatzes von der allgemeinen nothwendigen Wahrheit desselben überzeugen können, so kann man wohl nicht anders, als mit dem Verf. darauf antworten; weil wir hier das Allgemeine im Einzelnen schauen. Wenn wir aber das Allgemeine im Einzelnen schauen sollen, so setzt dies voraus, daß in dem einzelnen Falle das Allgemeine, die alle mögliche Fälle, wie dies Einzelne, noch könnte dargestellt und angeschaut werden, eingeschlossen seyn, oder daß derjenige, der die einzelne Zeichnung des Subjects mit Verstand anschaut, völlig gewiß sey, er werde in jeder andern Zeichnung das Subjeet, wofern es anders eben dasselbige bleiben soll, immer nur so schauen, daß er demselben auch eben das Prädicat beylegen müsse, das er ihm bey Anschauung der ersten Zeichnung beylegen mußte. Wenn man nun weiter fragte: warum aber läßt sich eine solche Darstellung und Anschauung, daß man im Einzelnen das Allgemeine schaue, nur bey geometrischen Sätzen anbringen, warum nicht auch bey philosophischen und überhaupt bey Erfahrungssätzen? so müßte man, bevor man sich mit dem Vf. auf den Unterschied empirischer und reiner Anschauungen beriefe, sollte es auch nur um mehrerer Deutlichkeit willen geschehen und um den Anschein eines fehlerhaften Cirkels zu vermeiden, (da es den Anschein hat, als ob man die apodictische Gewißheit der geometrischen Axiome aus der Vorstellung des Raums, als einer reinen Anschauung und wieder die Vorstellung des Raums als einer reinen Anschauung aus der apodictischen Gewißheit der geometrischen Axiome erklären und ableiten) zuvörderst diesen Unterschied, aus dem Unterschied der Natur und der Entstehungsart der geometrischen und Erfahrungsbegriffe zu erklären und die obige Frage zu beantworten suchen. Dieser Unterschied zwischen den geometrischen und Erfahrungssätzen, in Ansehung ihrer Entstehungsart, bestehet darin, daß die letztern uns gegeben, und zwar nicht auf einmahl und nie ganz vollständig und vollendet gegeben werden, daß wir sie nur nach und nach auffassen, und nie gewiß seyn können, daß wir sie ganz rein, richtig und vollständig gefaßt haben; daß hingegen die geometrischen Begriffe von uns selbst erfunden und vermöge unsrer productiven Einbildungskraft hervorgebracht und geschaffen werden, und zwar auf einmahl und so, daß wir sie entweder gar nicht, oder rein und ganz vollständig haben. Die Richtigkeit

tigkeit und Wahrheit der Erfahrungsbegriffe, von denen wir annehmen, daß die ihnen entsprechenden Objecte wirklich außer unserm Vorstellungsvermögen und unabhängig von unsern Vorstellungen vorhanden sind, und nicht das sind und seyn müssen, was wir daraus machen, kommt darauf an, daß sie mit ihren Objecten außer uns übereinstimmen; hingegen bey den geometrischen Begriffen bekümmern wir uns ganz und gar nicht um das wirkliche Vorhandenseyn ihrer Objecte, und um sie, z. B. den Begriff der Sphäre für richtig und wahr halten zu können, dürfen wir uns gar nicht vorläufig erst davon versichern, daß eine vollkommne Sphäre, die unserm selbst gebildeten geometrischen Begriffe von der Sphäre vollkommen entspräche, irgendwo in der Natur vorhanden sey; es genügt uns, daß wir sie in der Einbildungskraft construiren können, oder sie uns möglich gedenken können. So bald dies geschehen kann, ist der geometrische Begriff für uns richtig und wahr. Aus diesem Unterschied der geometrischen und der Erfahrungssätze, in Ansehung ihrer Entstehungsart und ihrer Natur, läßt sich nun auch, wie mir dünkt, die obige Frage beantworten. Aus Begriffen, die wir uns, vermöge der productiven Einbildungskraft, selbst geschaffen, die wir auf einmahl rein, richtig und vollständig besitzen, die mit Thatsachen und Wirklichkeit nichts zu schaffen haben und von Etwas, das wirklich und außer uns vorhanden ist, im geringsten nicht abhängen, müssen sich solche Sätze bilden lassen, die, wenn sie in einem einzelnen Falle bildlich dargestellt werden, uns von ihrer Nothwendigkeit und Allgemeinheit darum gewiß machen, weil wir nicht daran zweifeln können, daß wir in dem einzelnen Falle eingeschlossen vor uns haben, und also das Allgemeine im Einzelnen schauen. Denn woher sollte dieser Zweifel bey uns entstehen können, oder wie sollte er statt finden können? etwa daher, daß wir z. B. vermutheten, es könne eine grade Linie eine andre grade Linie auf ihrem Wege mehr als einmahl antreffen und mehr als einen Punct mit derselben gemein haben? Aber müßten wir nicht, wofern wir den Begriff von der graden Linie haben, daß sie ihre Richtung unverändert behalten mußten, diesen Begriff sogleich aufheben, so bald wir das erstere für möglich halten könnten, denn um einer andern graden Linie mehr als ehemals zu begegnen, müßte entweder die eine oder die andere, oder auch alle beyde ihre Richtung verändern, d. h. aufhören grade Linien zu seyn. Sollte sich aber wirklich jemand einbilden können, daß, um

von

von der allgemeinen Wahrheit des Pythagoräischen Lehrsatzes vergewissert zu werden, eine einzelne Construction desselben nicht hinlänglich sey, sondern so vieler bedürfe, als er sich ein verschiednes Verhältniß der Seiten des rechtwinklichten Dreyecks zu einander vorstellen können, so würde ein solcher ungeometrischer Kopf, der das, was zur Sache gehöre, und was auf die Wahrheit oder Falschheit des zu beweisenden Satzes einen Einfluß hat, von dem, was nichts dazu thut, und hier gar nicht in Betrachtung kommt, zu unterscheiden wüßte, überall unvermögend seyn, eine geometrische Demonstration zu fassen, und ihm würde kein andrer Weg zur Ueberzeugung von der allgemeinen Wahrheit des Lehrsatzes übrig bleiben, als daß er denselben unentbehrlich machte, construirte, und sich jedesmahl durch genaue Messungen überzeugte, daß der Satz auch in dem jedesmahl angenommenen Verhältnisse der Seiten des Dreyecks zu einem der wahr sey; dies alles aber würde er nur darum thun, weil er unfähig seyn würde, das Allgemeine im Einzelnen zu schauen, woraus erhellet, daß die ganze Sache lediglich hierauf beruhe.

Ganz anders muß es sich nun mit Erfahrungsbegriffen und solchen Sätzen verhalten, worin diese die Hauptbegriffe ausmachen. Aus der Art und Weise, wie wir zu denselben gelangen und sie auffassen, folgt schon, daß wir nie bis ins Innerste derselben, oder vielmehr sie ganz durchdringen können, daß wir sie nie ganz rein, d. i. von allem, was nicht zu ihnen gehört, unvermischt, nie ganz vollständig, nie ganz richtig oder mit ihren Objecten ganz übereinstimmend haben und folglich auch nie davon gewiß seyn können, daß wir, vermittelst neuer Anschauungen und anderweitiger Erfahrungen, nicht genöthigt werden sollten, bald etwas nicht dahin gehöriges wegzulassen. Bald etwas fehlendes zu ergänzen und die ganzen Begriffe zu verändern, oder zu berichtigen. Hier ists nicht möglich, das Allgemeine im Einzelnen zu schauen, weil kein verständiger Mensch, der da weiß, wie wir zu Erfahrungsbegriffen gelangen, sich überreden kann, einen Gegenstand derselben durch einzelne Erfahrungen, so vollständig und durch und durch zu erkennen, daß er bey einer einzigen oder mehreren Anschauungen mit Gewißheit entscheiden könne: dies oder jenes Prädicat, das ich demselben nach meinen bisherigen Anschauungen beylegen muß, besitzt derselbe so wesentlich, daß, wenn es ihm abgesprochen würde, ihm auch zugleich

seine

seine gesammten übrigen Prädicate müßten abgesprochen werden, d. h. daß er aufhören müßte, eben derselbige Gegenstand zu seyn. Wäre aber eine empirische Anschauung für uns möglich, die uns mit den angeschauten Objecten eben so innig, so durchaus vollständig und vollkommen bekannt machte, als wir mit den selbst geschaffnen Producten unsrer Einbildungskraft, den geometrischen Objecten, die das seyn müssen und nichts anders seyn können, als das, wozu wir sie gemacht haben, bekannt sind, so müßte eine solche empirische Anschauung, in Ansehung der Erfahrungsgegenstände, der Begriffe derselben, und der sie betreffenden Urtheile, wie es mir scheint, uns eben die Dienste leisten, die uns die sogenannte reine Anschauung, in Ansehung der geometrischen Begriffe und Sätze leistet. Wir würden alsdann, um bey dem vom Vf. angeführten Beyspiel zu bleiben, nicht nur gewiß seyn, daß das von uns eben angeschaute Goldstück gelb sey, sondern daß es auch gelb seyn müsse, und daß uns auch künftig in keiner möglichen Anschauung ein Goldstück vorkommen werde und vorkommen könne, das nicht gleichfalls diese Farbe haben müßte, weil es widrigenfalls überall kein Goldstück mehr seyn würde, so wenig als eine grade Linie, die eine andre grade Linie in mehr als Einem Puncte schnitte, eine grade Linie mehr seyn würde. Bey der Anschauung des Goldstücks würden wir sowohl, als bey der Anschauung der beyden sich schneidenden graden Linien, das Allgemeine im Einzelnen schauen.

Aus allem, was bisher gesagt ist, ergiebt sich nun, meiner Einsicht nach, daß zu einer reinen Anschauung diese zwey Erfordernisse gehören, erstlich, daß die Objecte derselben unabhängig von aller Wirklichkeit, d. h. ohne Rücksicht, ob sie außer unserm Vorstellungsvermögen vorhanden seyn, und wie sie, falls sie wirklich vorhanden seyn sollten, beschaffen sind, vermittelst unsrer productiven Einbildungskraft, als Ideale gedichtet worden, um sodann nach den Grundsätzen und Regeln des Denkens bearbeitet zu werden; zweytens, daß sie in einem sinnlichen Bilde, oder unter irgend einer Gestalt oder Figur dargestellt und vor die Anschauung gebracht werden können. Fehlt eines von beyden Erfordernissen, so findet keine reine Anschauung statt, daher kann von den Objecten der Ontologie und der allgemeinen Logik, so unabhängig von allem Wirklichen und als Product unsers Seelenwesens wir sie auch denken müssen, keine reine Anschauung gegeben werden,

weil sie nämlich wegen ihrer ganz geistigen Natur unter einem sinnlichen Bilde nicht dargestellt und zur Anschauung gebracht werden können. Hingegen von Erfahrungsgegenständen findet keine reine Anschauung statt, weil diese und ihre Begriffe uns gegeben werden, oder nicht als ein eigenthümliches Product unsres Gemüths, nur von der Art und Weise, wie wir sie denken, oder vermöge der ursprünglichen und wesentlichen Einrichtung desselben, uns denken müssen, abhangen. Endlich läßt sich in der angewandten, oder derjenigen Philosophie, die sich mit wirklichen Dingen beschäftigt, zu der Sittenlehre, Staatswissenschaft u. d. m. die reine Anschauung nicht anbringen, weil hier beyde Erfordernisse fehlen. Nur in der Geometrie finden sich beyde Bedingungen, und zwar in dem möglichsten vollkommnen Grade vereinigt, so wie sie sonst nirgend, selbst in der Arithmetik nicht angetroffen werden; daher auch die Objecte der letztern nie durch eine sinnliche Darstellung, in dem Maaße und so vollkommen, als die Gegenstände der Geometrie, anschaulich gemacht werden können. Aber selbst in der Geometrie, der sie eigenthümlich und worin sie gewissermaaßen einheimisch ist, bewirkt die reine Anschauung die apodictische Gewißheit von der allgemeinen und nothwendigen Wahrheit ihrer Sätze, nicht sowohl in so fern sie sinnlich ist, sondern in so fern sie uns das Allgemeine im Einzelnen dadurch zeigt, daß sie uns eine durchgängige Kenntniß ihres Objects und eine so ganz vollständige Einsicht in das innere Wesen desselben verschaffet, daß wir sogleich wissen, welche Prädicate dem Subjecte zukommen oder widerstreiten, und in so fern sie für jeden verständigen Anschauer aus dem Subjecte und Prädicate nur Eins macht, beyde gleichsam identificirt.

Daß diese bisher vorgetragnen Gedanken von der reinen Anschauung und ihrem Unterschiede von der empirischen mit der Kantischen Theorie von Raum sich vereinigen lassen, will ich nicht läugnen; indessen möchte ich nicht so weit gehen, mit dem Vf. auch zu behaupten, daß die in der Geometrie statt findende apodictische Gewißheit, in Ansehung ihrer Axiome und Lehrsätze, lediglich von der Kantischen Theorie vom Raum abhänge, so, daß sie mit der letztern stehe und falle, und daß sie sich gar nicht anders, als aus der Vorstellung, daß der Raum selbst eine reine Anschauung sey, begreiffen lasse. Meiner Meinung nach ist die oben vorgestellte Entstehungsart der geometrischen Begriffe schon allein zureichend, jene apodictische

Gewiß-

Gewißheit von der nothwendigen Wahrheit aller der Sätze, die folgerichtig aus denselben gebildet werden, zu begründen, indem diese Gewißheit in jedem [illegible] aber seine erdichteten Ideale den Regeln der allgemeinen Logik gemäß ordnenden System, statt finden muß, es versteht sich, wenn man keine Rücksicht auf die wirkliche Welt nimmt.

Da diese Anzeige schon so weitläuftig gerathen ist, so kann ich von den Bemühungen des Vfs., die Kantische Vorstellung von der Zeit zu erläutern und gegen die Einwürfe der Gegner zu rechtfertigen, nichts weiter anführen, als daß er, meiner Einsicht nach, auch diese Theorie sehr lichtvoll dargestellt und mit vielem Scharfsinn den Haupt- und Grundsatz derselbigen, daß nämlich das Zählen etwas successives seyn, und nur in der Zeit geschehen könne, und daß es sich folglich von keinem Wesen, das nicht unsre menschliche Vorstellungen von der Zeit hat, sagen lasse, daß es Zählen, und zählen könne, und daß es überhaupt nur den Begriff der Zahlen als einer bestimmten, aus der successiven Wiederholung der Einheit erwachsenden Vielheit haben könne, zu erweisen gesucht hat. Endlich stellt er noch in einem dritten Abschnitt die Hauptresultate der bisherigen Untersuchung für die Theorie der Sinnlichkeit auf. Ob nun der Vf. durch diese seine Untersuchungen die transscendentale Aesthetik außer allen Zweifel gesetzt, und ihren Gegnern alle weitere Einwendungen abgeschnitten habe, dies kann ich freylich nicht auf eine bejahende Art entscheiden; aber dies getraue ich mir zu sagen, daß er durch die Antworten und Gegengründe, die er ihnen hier vorgelegt hat, eine hin und wieder vorzunehmende Berichtigung und Schärfung ihrer Einwürfe, wofern der Streit noch weiter zum Vortheil der Wahrheit fortgeführt werden soll, so viel ich einsehe, allerdings nöthig gemacht hat. Mit diesem Urtheil muß ich denn auch den Wunsch verbinden, daß der Vf. seine Prüfung der Vernunftcritik, wodurch er über die darin vorgetragne Philosophie ein so ungemeines Licht verbreitet, und sich um die Freunde und Gegner derselben so sehr verdient macht, ungehindert fortsetzen und glücklich beendigen möge.

Zr.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Ueber die Neutralität bey dem gegenwärtigen Kriege. Kiel, in der Schulbuchhandlung, und in Commission bey Heinsius in Leipzig. 1793. 48 Seiten 8. 4 gr.

Wenn Europa mit einer allgemeinen Unterdrückung von einem fremden barbarischen Volke, wie von den Mogeln im dreyzehnten, und von den Türken im funfzehnten Jahrhunderte, bedrohet würde: so wäre allerdings eine allgemeine Vereinigung zur gemeinschaftlichen Vertheidigung erforderlich. Aber diese Vereinigung müßte doch das Werk der eigenen Ueberzeugung eines jeden Staates seyn; auch dem Kleinsten müßte man es überlassen, aus freyem Entschlusse dieser Vereinigung beyzutreten, oder nicht. Nur Ein Fall ist denkbar, wo ein Kriegführender einen Neutralen gerechter Weise zu einer Erklärung nöthigen kann. Dieser Fall tritt ein, wenn die Absichten des Neutralen durch sein eignes Betragen zweydeutig werden. In allen andern Fällen sind Zumuthungen an den Neutralen, daß er sich erklären soll, Mißbrauch der Stärke. Dergleichen Zumuthungen abzulehnen ist vorzüglich wichtig, wenn ein langwieriger Krieg bevorsteht. Denn derjenige, welcher sich von einem Mächtigen bereden läßt, an einem Kriege Theil zu nehmen, setzt sich, wenn der Krieg lange währt, den beyden größten Uebeln aus, welche ihn treffen können, seiner gänzlichen Erschöpfung, und dem Verluste seiner Selbstständigkeit. Denn so oft das Glück seiner Parthey zuwider ist, werden ihm neue Anstrengungen zugemuthet werden. Den Frieden zu suchen, werden ihm seine mächtigen Bundesgenossen nicht erlauben. Oft wiederholte Zumuthungen aber, und auf jede Zumuthung erfolgte Nachgiebigkeit sind der Weg, der endlich zur Vasallenschaft führet. Und wer gleich bey der ersten Zumuthung glauben kann, daß Nachgiebigkeit das Mittel sey, Gefahren von sich abzuwenden, dem wird bey einer fortgesetzten Reihe solcher Zumuthungen schwerlich ein Zeitpunct erscheinen, worin er seine Weigerung weniger Gefahren unterworfen fände. Für einzelne Menschen, wie für Nationen, sind in allen Lagen, wo ihnen

[...]nen Gefahren von verschiedenen Seiten drohen, diejenigen Entschlüsse die heilsamsten, wodurch sie den Ausgang bloß von sich selbst und vom Glück abhängig machen. Weniger weise sind die Entschlüsse, wodurch man sein Heil oder seinen Untergang auch noch dem Einflusse, oder wohl gar der Entscheidung einer dritten Ursache, nämlich der Macht und der Willkühr Andrer Preis giebt. Eine mit festem Tone ausgesprochene Erklärung, daß man seinem Rechte nicht entsagen wolle, hat wohl eher den Stärkern entwaffnet, wenn er schon in drohender Stellung Forderungen machte. Diese Wirkung ist noch eher zu erwarten, wenn sich die Mindermächtigen zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit mit einander verbinden. Wir haben gesehen, welche Eindrücke der deutsche Fürstenbund bey Höfen machte, wo man sich in der Wahl der Maaßregeln zu [...]he durch das Gefühl seiner Stärke bestimmen ließ. — Und sollte es nicht Pflicht der Mindermächtigen seyn, dieses Erhaltungsmittel ihrer Unabhängigkeit zu ergreifen? Sollte irgend eine Art von Ansprüchen, welche sie vielleicht an einander haben, wichtig genug seyn, sie von einer Verbindung abzuhalten, durch welche sie das, was ihnen das Kostbarste seyn muß, ihre Selbstständigkeit, erhalten können? — Noch kommt ein wichtiger Umstand in Betrachtung. Der Mächtigere, welcher den Neutralen wider dessen Willen in den Krieg [...]einzieht, weiß selbst den Ausgang des Krieges nicht; weiß nicht, ob er seinem Bundesgenossen werde Schadloshaltung verschaffen können, oder ob er ihn nicht werde der Ahndung [...]nes Gegners Preis geben müssen. Dazu kommt die Wahrscheinlichkeit, daß gemeiniglich große Bündnisse sich am Ende [...] einem langwierigen Kriege trennen; und das gegründete Mißtrauen, ob auch der Mächtigere für den Mindermächtigen werde sorgen wollen. Christian V. von Dänemark und Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg wurden am Ende vom Kaiser, vom Könige von Spanien und von Holland verlassen, und mußten einen Frieden machen, wie Frankreich es haben wollte. — Große Monarchen berechnen bloß den Schaden, den Vortheil, welchen der Krieg ihrer Macht und ihrem Ruhme bringt; aber das Elend, welches er über ihre Unterthanen verbreitet, bringen sie selten mit in Anschlag. In den Bevölkerungstabellen einer großen Monarchie wird die junge noch nicht dienstfähige Mannschaft der Nachwachs genannt: ein Wort, das den Gesichtspunct verräth, aus welchem die Menschen in dieser Monarchie betrachtet werden. In

Staaten von beschränkterem Umfange sympathisirt der Regent leichter mit den Unterthanen. Daher wird dem großen Monarchen der Einfluß zum Kriege so leicht; daher muß es guten Fürsten in kleinern Staaten unendlich schwerer werden. Aber es ist auch Pflicht der Mindermächtigen, zu bedenken, daß alle die Uebel, welche der Krieg über ihr Volk verbreiten wird, ihren Blicken, ihrem Gefühle, ihrer Erinnerung immer weit mehr gegenwärtig seyn werden, als dem Beherrscher großer Monarchien die nämlichen Uebel seyn können. Dieser kennt oft kaum den Namen und die Lage der Provinzen, welche die Wuth des Krieges verheert, und sein Gefühl wird durch das Geräusch und die lärmenden Vergnügungen der Hauptstadt betäubt. — Sehr hart sind die Zumuthungen an minder mächtige Völker, daß diese an einem Kriege Theil nehmen sollen, besonders in dem Falle, wenn diese Völker ihren Wohlstand hauptsächlich auf Handlung und Schiffahrt gründen müssen. Solche Völker zu einem Kriege nöthigen, heißt, sie nöthigen, die Quellen ihres Wohlstandes selbst zu zerstöhren. Aber es ist auch Pflicht neutraler Völker, die sich in dieser Lage befinden, den Mächtigern das Unbillige, das Harte ihrer Zumuthungen vorzustellen. — Das Kriegsrecht schien seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer gelinder, das ist, mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit übereinstimmender zu werden. Die erste und wesentliche Regel aber im Kriegsrechte vernünftiger und gesitteter Nationen ist: die Uebel des Krieges so viel möglich zu vermindern und einzuschränken. Folgen davon sind, daß man alles Verkehr unter den Völkern, und selbst unter denjenigen Klassen der Unterthanen kriegführender Staaten, welche sich ruhig halten, ungestöhrt lässet, es vielmehr befördert, als unterbricht; und daß die Kriegführenden nicht allein den Neutralen ihre Neutralität gestatten, sondern selbst wünschen sollten, daß andere Staaten neutral blieben, zumal diejenigen, wo die Menschen sich hauptsächlich der Handlung und Schiffahrt widmen. Denn durch eine solche Neutralität kann oft selbst den Unterthanen der Kriegführenden die Last des Krieges minder fühlbar werden. Daher erlaubten Kaiser und Reich ehemals den Hansestädten die Neutralität, welche Frankreich ihnen zugestand; und es ist zu wünschen, daß Kaiser und Reich auch dieses Mahl die Wichtigkeit dieses Bewegungrundes erkennen und in eine ähnliche Neutralität willigen mögen. Handelnden Staaten, die unsern eigenen Unterthanen

… Hand verschaffen, die Neutralität nicht gestatten, und ihnen dadurch die Ausfuhr unserer eigenen Producte unmöglich machen, heißt doch eigentlich, Krieg wider unsere eigenen Unterthanen führen. — Man sagt, die Engländer würden nie davon abgehen, die Schiffe der Neutralen, welche nach feindlichen Häfen segeln, aufzubringen. Aber man hat doch ehemals gesehen, daß, wenn Dänemark und Schweden sich mit Festigkeit erklärten, dergleichen Kränkungen nicht zu dulden, die Engländer nachgegeben haben. Dieses geschah 1691 und 1693, und der Vf. erzählt diese merkwürdigen Vorfälle umständlich in einer Nachschrift. — Neutrale Völker nöthigen, wider ihren Willen Theil am Kriege zu nehmen, heißt sie nöthigen, ungerecht zu seyn. Denn der Neutrale erklärt ja durch seine Neutralität, daß er keine Ursache zum Kriege habe. Aber man sagt, eine allgemeine Gefahr bedrohe die europäischen Staaten, wenn sie nicht gemeinschaftlich die Franzosen bekriegten. Man sagt, französische Emissarien suchten in allen Staaten Unruhen zu stiften, und die Grundsätze der Franzosen wären ansteckend. Aber die neutralen Staaten müssen entweder von solchen Emissarien nichts wissen, oder die Bemühungen derselben sind fruchtlos geblieben. Im ersten Falle sind jene Staaten gar nicht beleidigt; im zweyten genießen sie durch die nicht verführte Treue ihrer Unterthanen eine Belohnung ihrer guten Regierung, und ihre Unterthanen geben ihnen das unverdächtigste und entscheidendste Zeugniß, welches die Geschichte zum Lobe guter Fürsten aufzeichnen kann. Nun auch solche Staaten nöthigen, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, heißt, ihnen den Lohn ihrer guten Regierungen nicht gönnen; heißt, die Herzen ihrer Unterthanen von ihnen abwendig machen. — Ferner sagt man: die Grundsätze der Franzosen sind gefährlich für alle gute Ordnung, sind Irrthümer eitler Philosophen. Irrthümer also, gefährliche Grundsätze sollen eine rechtmäßige Ursache seyn, ein Volk, das sie annimmt, zu bekriegen? Im Mittelalter glaubte man dergleichen. Erst seit dem vorigen Jahrhunderte fieng man an, das Ungerechte und das zugleich Lächerliche und Abscheuliche der sogenannten Strafkriege einzusehen. — Die Franzosen, sagt man, geben das Beyspiel der Anarchie. Was ist Anarchie? Mangel an Ordnung? Wo keine Ordnung ist, kann keine Stärke seyn. Wo Stärke ist, da ist gewiß auch Ordnung. Jene Behauptung also, daß Frankreich durch Anarchie zerrüttet werde, und die Behauptung, daß die vereinte

 Macht

Macht des ganzen übrigen Europa nöthig sey, die gereizte französische Nation zu bezwingen, sind mit einander unvereinbar. — Man sagt, Frankreichs neue Gesetzgeber befördern die Irreligion, predigen den Atheismus. Es giebt freylich unter den Gesetzgebern Frankreichs irreligiöse Menschen. Aber auch am Hofe Ludwig XV. gab es dergleichen. Und war nicht der Regent, während der Minderjährigkeit dieses Königs, der irreligiöseste, der verdorbenste Mensch, der je gelebt hat? Bestand nicht der ganze Hof aus den lasterhaftesten, aller Religion spottenden Menschen? Und muß nicht das Beyspiel eines Hofes ansteckender seyn, als das Beyspiel einer Nationalversammlung, die so oft verändert wird? Man hat ja aber Frankreich damals wegen dieser Irreligion, wegen dieses Sittenverderbens nicht bekriegt. — „Aber sie predigen den Atheismus." Man weiß nur, daß bloß Einer seinen Atheismus öffentlich bekannt hat. Der Atheismus ist nur gefährlich, so lange er im Finstern schleicht, und wo er öffentlich bekannt werden darf, da wird man unter hunderttausend Menschen kaum einen Atheisten finden, und der Glaube der übrigen an Gott und seine Vorsehung wird viel inniger, fester und lebendiger seyn, als der Glaube aller der Menschen, die nicht untersuchen dürfen, und ihre Zweifel nicht bekennen dürfen. Wenn in Frankreich die Freyheit zu denken und zu schreiben nicht wieder unterdrückt wird, so werden eine Menge trefflicher Schriften über Religion und Moral erscheinen; neue Pascals, neue Fenelons werden auftreten, und die Wahrheit wird durch das Genie eben so großer und eben so guter Männer neue und noch größere Triumphe erhalten. — Enthusiasmus, sagt man, hat die Franzosen angesteckt, das macht sie so furchtbar. Aber eben deswegen sollte man auch bedenken, daß Enthusiasmus sich desto mehr verbreitet, je mehr man ihn durch gewaltsame Mittel zu ersticken sucht. Er ist wie Pulver, dessen Entzündung desto furchtbarer ist, je dicker die Mauern sind, durch die man seinen Ausbruch hemmen will. — Man hat die Franzosen und ihre Freyheitslehre mit den Anhängern des Mahomeds verglichen, die mit dem Koran in der einen, und mit dem Schwerdte in der andern Hand Proselyten machten. Aber gerade diese Aehnlichkeit hätte abschrecken sollen, sie zum Gebrauche des Schwerdtes zu reitzen. — Vieles, ja Alles, Alles, was itzt von Jammer über so viele Völker durch den gegenwärtigen Krieg gebracht wird, haben diejenigen zu verantworten, welche durch übertriebene Beyspiel-

[illegible] von der Gefährlichkeit [illegible] Emissarien die [illegible] zum Kriegsentschluß bewogen haben. Der den Umständen angemessenste Rath wäre vielleicht dieser, daß die Kriegführenden sogar selbst den noch friedlichen Staaten die Neutralität empfohlen, um die Wiederherstellung des Friedens desto möglicher zu machen, und daß die Kriegführenden dann die erste Gelegenheit zum Frieden wirklich benutzten. Der Friede würde dann die entscheidendste Probe von dem Werthe der neuen französischen Verfassung seyn. Wird aber der Krieg fortgesetzt, so kann er nicht anders, als durch den Triumph des französischen Enthusiasmus, oder durch seine völlige Unterdrückung entschieden werden. Wie viel wird nicht dabey gewagt! — Man erinnere sich doch des Ausgangs aller Kriege, die wider enthusiastische Völker geführet wurden, wider die Araber, wider die Hussiten, wider die Engländer in Cromwells Zeiten, ja selbst wider die Camisards in den letzten Jahren Ludwig XIV. Weiß man ein einziges Beyspiel, daß Enthusiasmus durch gewaltsame Mittel unterdrückt wäre? —

Wir tragen kein Bedenken, den Vf. dieser Schrift, Hrn. Professor Hegewisch zu Kiel, zu nennen, da solche die Hochachtung des Publici gegen seine Verdienste als Schriftsteller nothwendig vermehren muß.

Gr.

Geschichte Helvetiens, von Gottlieb Walther, außerordentlichen Lehrer der vaterländischen Geschichte und Rechte. Erster und zweyter Theil. Nebst zwey Karten. Bern, bey der neuen Typographischen Gesellschaft. 1792. 8. (Beyde Theile 3 Rf.)

Diese Geschichte zeigt, daß gut geschriebene Bücher nicht allemal ihr Glück machen, und daß in Helvetien die Vaterlandsgeschichte dem größeren Haufen der Leser nicht sehr am Herzen liegen muß. Kurz! diese Geschichte ist Hr. Walthers 1787 erschienener Versuch über die älteste Geschichte Helvetiens, mit einem neuen Titelblatte versehen. Dieser Umstand erklärt, wie der Vf. 1792 schreiben kann, er habe 1781, oder

vor zwey Jahren schon etwas über die ältesten Helvetier her-
ausgegeben. Die schönen Frontispice von Dunker haben das
Jahr 1784. Vielleicht blieb die Handschrift von 1783 bis
1787 unter der Presse. Doch darüber will der Rec. keine wei-
tere Untersuchungen anstellen, sondern nur bemerken, daß er
dem völlig beypflichten, was ein anderer Recensent im fünften
Anhange zu der Allg. D. Bibl. S. 811 von dem ersten Theile
gesagt hat. Der zweyte Theil, der in den deutschen Buch-
händlercatalogen, die der Rec. bey der Hand hat, und auch
in der A. D. Bibl. fehlt, enthält auf 95 Seiten eine Betrach-
tung über die Größe und Bevölkerung Helvetiens zu der Zeit,
da Jul. Cäsar es überwältigte, und auf 14 Bogen eine Ein-
leitung über den Zustand unter dem Cäsar, und drey Abschnitte
über die Zeiträume vom August bis Hadrian, bis Konstantin,
und bis zum Untergange des abendländischen Reichs im Jahr
Christi 476. Auf zwey Bogen sind römische Geschlechtsregi-
ster und eine Tabelle über die Bevölkerung des Canton Bern
beygelegt.

Wh.

Bibliotheca Norica Williana, oder kritisches Verzeichniß aller Schriften, welche die Stadt Nürnberg angehen, und die zur Erläuterung deren Geschichte seit vielen Jahren gesammlet hat, nun aber im öffentlichen Drucke beschreibt Georg Andreas Will, Kaiserl. Hof- und Pfalzgraf, auf der Universität Altdorf ältester, so wie der Geschichte, Politik und Logik öffentl. ord. Lehrer. *Pars VII. continens supplementa ad historiam politicam et ecclesiasticam Nor.* Altdorf und Nürnberg, in der Monath-Kußlerischen Buchhandlung. 1792. 1 Alph. in gr. 8.

Die ersten fünf Theile erschienen von 1772 bis 1775. Der
sechste, der 1778 nachfolgte, enthält ein ausführliches Nomi-
nal- und ein eben so ausführliches Realregister über die fünf
ersten Theile. Nach der in jenen Theilen beobachteten Klassi-
fication verzeichnet nun Hr. W., was er seit 17 Jahren zu
jenem

seinem großen Apparat gesammlet hat, theils ganz neue, theils ältere, nachher erst von ihm erworbene gedruckte und ungedruckte Schriften. Er zeigt, wie aus den vorigen Theilen erkannt ist, nur das an, was er selbst besitzt. Schwerlich dürfte aber wohl auch außerdem viel zu sammlen übrig geblieben seyn. Wie dem aber auch sey; so verdient es immer Bewunderung, daß von und über eine einzige Reichsstadt so viel geschrieben worden ist. Keine andere wird sich hierin mit Nürnberg messen können. Freylich ist darin des Auskehrichts fast viel. Denn die allergeringsten Schriftchen und Blättchen, sogar in Kupfer gestochene Stammbuchsstücklein, hat Hr. W. gesammlet und in sein Verzeichniß einrangirt. Die allerunbedeutendesten Familienschriften und obrigkeitliche Mandate sind mit aufgeführt; dann auch solche Bücher, die nicht ausdrücklich von Nürnberg handeln, worin aber doch die Geographie, Geschichte, Gerechtsame ꝛc. dieser Stadt erläutert oder bestritten werden; nicht minder fränkisch-brandenburgische Schriften. Wenn man aber auch alles das, was indessen doch zu einer vollständigen Sammlung gehört, abrechnen wollte, so würde immer ein so beträchtlicher Vorrath übrig bleiben, als sich keine andre Reichsstadt wird rühmen können. Daß dieser Theil nur solche Schriften und Denkmale enthalte, die zur politischen und kirchlichen Geschichte Nürnbergs gehören, zeigt schon der lateinisch-deutsche Titel des Buches. In einem achten sollten die Supplemente zur Litterar- Natur- und vermischten Geschichte, wie auch zur Altdorfischen Historie, nachfolgen. Angenehm ist in der Vorrede die Versicherung, daß der Vf. bis an sein Ende fortsammlen wolle, und die Hoffnung, daß nach seinem Ableben — das erst sehr spät erfolgen möge — diese in ihrer Art einzige Sammlung beysammen bleiben werde. Wir bemerken nur noch zum Schluß dieser Anzeige, daß auch Litteratoren, die außer Nürnberg und außer dem fränkischen Kreis leben, manche ihnen angenehme Notizen, z. B. Entdeckungen anonymischer Schriftsteller, in diesem Buche finden werden.

Ebh.

Geschichte des heutigen Europa — aus dem Englischen übersetzt von Joh. Friedr. Zöllner. Zehnter Theil. Berlin, bey Maurer. 1792. 8. 27½ Bog. 1 Rh.

Dieser

Dieser Band begreift den Zeitraum von 1710 bis 1740 in fünf Briefen oder Abschnitten. Mit den vorigen Theilen hat er auch dieses gemein, daß die englischen Begebenheiten vollständiger und richtiger, als die der andern Staaten, erzählt sind. Man findet daher zur Geschichte des Utrechter Friedens und des spanisch-englischen Seekriegs von 1739 viel gute, obschon längst bekannte, Nachrichten. Ein zweckmäßiger und brauchbarer Anhang ist die kurze Geschichte des itzigen Churhauses Brandenburg bis zur Gelangung zur Königswürde, von Hrn. Zöllner selbst. Das schöne Titelkupfer, von Rode gezeichnet, stellt Karln XII. von Schweden vor, wie er in den Laufgräben vor Friedrichshall erschossen worden ist, aber nicht ganz historisch richtig. S. Schummel in der Berliner Monatsschrift 1783. St. IV. No. 2.

Gi.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Joh. Gerhard Gruners historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg, S. Saalfeldischen Antheils. Mit berichtigenden Zusätzen, einigen Abhandlungen und einer Sammlung coburgischer Landesgesetze aufs neue herausgegeben, von Joh. Ernst Gruner, H. S. Cob. Rath und Amtmann zu Neustadt an der Heyde. Dritter Theil. 19 und 16 Bogen. Vierter Theil. 1 Alph. 2 Bogen in 4. Coburg, bey Ahl. 1793. 1 Rh. 20 gr.

Des sel. Geh. Rath Gruners Beschreibung von Coburg erschien 1783, und das Jahr darauf ein Nachtrag oder zweyter Theil derselben. Hier nun liefert ein Verwandter des sel. Mannes zwey Supplementbände zu diesem Werke. Es ist nämlich nicht zu läugnen, daß der sel. Gruner, ein bey seinen Amtsgeschäften auch in litterarischen Arbeiten thätiger Mann, sich zu den letzten nicht immer die gehörige Zeit nahm, vieles aus dem Gedächtniß, oder aus den ersten, besten

[illegible], oberflächlichen Nachrichten hinschrieb, ohne sich immer die Zeit zu nehmen, seine Angaben, aus den neuesten, besten Quellen, zu berichtigen, und mit diplomatischer Genauigkeit zu bestimmen. Leser der Grunerschen historischen Schriften haben daher schon längst eine Menge von Uebereilungen, von unrichtigen oder halbwahren Nachrichten in denselben nicht erkennen können: und auch wir haben dergleichen Mängel in der A. D. B. zu rügen nicht vermeiden können. Der Hr. Rath Gruner hat also ein sehr verdienstliches Werk unternommen, daß er durch diese seine Fortsetzung diese und andere Unvollkommenheiten des Grunerschen Werkes zu verbessern gesucht hat. Die ganze erste Hälfte seines dritten Theils enthält, im eigentlichen Verstande, Berichtigungen des Grunerschen Buches, beynahe von Seite zu Seite. Der Vf. beweißt dabey einen sehr rühmlichen, gewiß mühsamen, Fleiß, alles, was nur obenhin geschrieben war, zu seiner diplomatischen Richtigkeit zu bringen, und zeigt dabey eine weit stärkere Bekanntschaft mit den darzu nöthigen Urkundensammlungen und andern neuern Hülfsmitteln, als selbst der sel. Gruner, nach seinen neuesten Schriften zu urtheilen, besessen zu haben scheint. Wegen der Menge von Verbesserungen können wir davon weiter nichts sagen, als daß sie jedem Besitzer des Grunerschen Werks schlechterdings unentbehrlich sind. Mit unter kommen auch weitläuftige Erörterungen vor, z. B. S. 118 (zu S. 289) über die Gerichtsbarkeit im Coburgischen; S. 83 (zu S. 168) über das im Fränkischen Magazin 1. B. 3. H. als frey angegebne Rittergut Liebau u. a. m.

Die zweyte Abtheilung des dritten Theils enthält eine kurze Abhandlung des Vfs. über das Abzug- und Lehngeld in dem Fürstenthum Coburg, über das erste mit 45, und über das zweyte mit 42 Beylagen. Das Abzugsgeld ist gegen einige Reichsstände (als gegen Braunschweig Lüneburg, Mecklenburg Schwerin, Gesamthaus Gotha, Rudolstadt, die Meinungischen Aemter Neuhaus und Sonnenberg, Nürnberg, dem Grafen zu Thurnau und Altenburg) ganz aufgehoben; gegen andere aber auf eine gewisse Summe bestimmt, die der Vf. angiebt. Von allen übrigen werden 10 Procent genommen. Auch hat die Herrschaft einigen Besitzern von Lehnschaften und Landständen, als den Gothaischen und Meiningischen Cammergütern, Schweickhof, Calenberg und Gauerstadt, wie auch den Klöstern Langheim und Banz, nachgelassen, das Abzugs-

Abzugsgeld von dem außer Land gehenden Vermögen ihrer Lehnleute zu erheben. Die Coburgschen Lehngüter sind Erbzinsgüter; daher fällt bey Veränderung des Lehnsherren kein Lehngeld, wohl aber bey Veränderung des Lehnmannes. Dieser unter zahlen keines, außer, wenn einer dem andern etwas hinaus giebt. Gewöhnlich wird 10 pr. C. genommen. Der vierte Theil enthält, nach einer Einleitung, die für einen Grundriß einer Geschichte des Coburgschen Rechtes gelten kann, eine Sammlung Coburgscher Landesgesetze, 112 an der Zahl, obgleich das Verzeichniß davon nur 100 verspricht. Viele darunter verdienten wirklich durch eine solche Sammlung einem größern Publikum bekannt zu werden. Angehängt sind noch drey Recesse zwischen dem Hause S. Coburg und den Klöstern Langheim und Banz, über die gegenseitigen Gerechtsame in Ansehung derjenigen Güter, welche die beyden Klöster im Coburgschen Territorium besitzen, die noch nicht gedruckt worden und doch wegen ihrer täglichen Anwendung Jedem zu wissen nöthig sind.

Mir.

Brieven over de vereenigde Nederlanden door J. Grabner, Luitenant in Dienst van de Republyk. Uit het hoogduitsch vertaald. Tweede Stuck. Haarlem, by Loosjes. 1792. 259 — 505 pagg. gr. 8.

Mit diesem zweyten Stücke ist die Uebersetzung vollendet. Auch diesmal haben der Uebersetzer und Herausgeber verschiedne nicht unbedeutende Erinnerungen und Berichtigungen hinzugefügt, aus denen wir das Wesentlichste auszeichnen wollen. — Die Gewohnheit, Hemden von Flanell auf der bloßen Haut zu tragen, sey bey weitem so allgemein nicht, als der Vf. und andere Reisende behaupten. Nur wenige, größtentheils gichtische Personen, bedienten sich derselben. — Zu Vließingen wird eine Art Ale gebrauet, das dem englischen sehr nah kömmt. — Der Luxus in Equipagen ist bey weitem größer, als der Vf. angiebt. Es würde deren wenigstens drey Viertel vom Ganzen weniger geben, wenn wirklich nur Personen, die 20, — 30,000 Gülden jährl. Einkünfte besitzen, sich eigne Kutschen und Pferde hielten. — Die Zahl der

der in den V. Niederl. jährlich erscheinenden neuen Schriften hatte der Vf. auf 200 angegeben, allein diese Zahl ist zu klein, wenn man die Uebersetzungen dazu rechnet, und viel zu groß, wenn man bloß die Originalwerke zählen will. Bey A. Saakes in Amsterdam erscheint monatlich ein Verzeichniß aller neu herausgekommenen Schriften in niederländischer Sprache. — Das, was der Vf. über den jetzigen Zustand des niederländischen Buchhandels sagt, nennt der Herausgeber, der selbst ein Buchhändler ist, „nützliche, aber für ihn und seine Collegen sehr harte Wahrheiten.“ — Lateinische Schulen und Gymnasien sind in den Staaten der Republik sehr verschieden. Von der ersten giebt es überhaupt 62, die gemeiniglich aus einem Rector, Conrector und einer unbestimmten Zahl Unterlehrer bestehen; akademischer Gymnasien hingegen sind nur 10, auf denen zusammen nur von 36 Professoren und 2 Lectoren Unterricht ertheilt wird. Das berühmte Gymnasium in Amsterdam führt bekanntlich den Namen Athenaeum illustre. Die lateinischen Schulen beschäftigen sich fast ausschließend mit dem Unterricht in den alten Sprachen, und ihre ganze Einrichtung ist so fehlerhaft, daß Verbesserungen dringend nothwendig sind. — Nicht alle Studirenden katholischer Religion, wie der Vf. behauptet, sondern meist nur diejenigen, die sich in den geistlichen Stand begeben wollen, besuchen ausländische Universitäten, besonders Löwen. Die Lutheraner, die Theologie studiren, gehen auf die deutschen hohen Schulen. — Sehr sey es zu wünschen, daß die unbedeutenden und wenig besuchten Akademien Franeker, Groningen und Harderwyk mit der zu Leiden oder Utrecht vereinigt würden, aber keine Hoffnung dazu vorhanden, da schwerlich eine Provinz ihre Rechte aufgeben wird. Wie ungleich nützlicher würde dann mancher berühmte und gelehrte Mann, der jetzt kaum ein Paar Zuhörer hat, z. B. ein Chevallier, Verschuur, Forster u. a. m. werden! Die Universität Utrecht kommt jetzt sichtbar wieder in Aufnahme. — Ungegründet ist es, daß auf den Nied. Akademien nur Professor. ordin. Collegien lesen dürften, man kennt auch Prof. extraord. und in manchen Disciplinen, der Mathematik und Naturgeschichte auch Lectoren. Auch darin irrte sich der Vf., daß niemand zu einer akademischen Würde gelangen könne, der sich nicht zu der Landesreligion bekenne. Der verstorbene berühmte Arzt Hahn, der erst Prof. zu Utrecht, dann zu Leiden, war ein Papist. Der noch jetzt zu Utrecht lebende Prof. Med. van Geuns

ist ein Mennonit. Die Professoren lassen sich ihre Collegia und vorzüglich die Privatissima gut bezahlen: manche kosten 30 Gulden bis 6 Dukaten, wobey oft selbst die Repetition mit gleicher Summe honorirt werden muß. S. 448: „Unsere Republik kann sich allein durch ihren Handel und ihre „Seefahrt erhalten. Gehn diese verloren, so ist es auch so„gleich mit der ganzen Blüthe und dem Wohlstand des Lan„des dahin. Jeder, der Verstand genug hat, dieses einzuse„hen, wird natürlich seine Söhne lieber der Handelschaft, als „der Hauptquelle des Erwerbs, widmen, als sie mit dem oft „nichts bedeutenden Titel eines D. J. prangen lassen, zumal „da ein gelehrter Mann, jemand der die größte Neigung und „die besten Kenntnisse in den Künsten und Wissenschaften be„sitzt, wenn er kein Geld hat, hier zu Lande, und besonders „in der Provinz Holland — zu unserer Schande sey es ge„sagt! — eine elende Figur spielt. Dies ist gewiß eine „Hauptursach, warum sich hier weniger junge Leute, als an„derwärts, besonders in Deutschland, den Wissenschaften er„geben." — In Haarlem ward 1773 eine Zeichenschule gestiftet, die vorzüglich für junge Leute bestimmt ist, die sich den Künsten, Wissenschaften und solchen Handwerken, denen etwas Zeichnen nöthig ist, widmen wollen. Für 16 Gulden jährl. wird zwey Tage in der Woche Unterricht ertheilt. — Die Anzahl der Geistlichen von der herrschenden Kirche, mit Inbegriff der Walliser, Englischen, Schottischen und Hochdeutschen reformirten Prediger, beläuft sich auf 1572. Man rechnet, daß der dritte Theil von allen Einwohnern der Republik aus Katholiken besteht. Nächst diesen sind die Lutheraner die zahlreichsten, auf welche die Mennoniten folgen, doch haben die letzten mehr Kirchen, mehr gottesdienstliche Versammlungsplätze, folglich auch mehr Gemeinen und feste Lehrer, als die erstern. Die Lutherischen Gemeinden stehen nicht nur zum Theil, wie der Vf. sagt, unter dem Lutherischen Consistorium oder Kirchenrath zu Amsterdam, von denen sie in gewissen Punkten ganz abhängig sind, und der ihnen auch nicht selten das Gewicht seiner Macht sehr nachdrücklich fühlen läßt. — Von den beym Original befindlichen Kupfern sind nur vier weibliche Nationaltrachten beybehalten, die aber nicht nur vergrößert, sondern auch verbessert, und viel sauberer ausgeführt sind.

Ueber die Kulturverhältnisse der europäischen Staaten; ein Versuch, mittelst Größe und Bevölkerung den Grad der Kultur der Länder Europas zu bestimmen. Mit funfzehn großen Tabellen, und einer illuminirten Verhältnißkarte von Europa, welche den Flächeninhalt und die Volkszahl der sämmtlichen europäischen Staaten und Länder enthält. Von Dr. August Friedr. Wilh. Crome, Fürstl. Hessisch. Regierungsrath und Professor der Staats- und Cameralwissenschaft zu Gießen u. s. w. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1792. Ohne die Karte und die Tabellen zusammen 1 Alph. 10 Bog. in gr. 8. 3 Rt. 8 gr.

Unser Wissen ist Stückwerk! Dieser uralte und wahre Ausspruch gilt vorzüglich von der noch jungen Wissenschaft, die wir Statistik oder Staatskunde nennen. Noch immer sind, der vielfachen und emsigen Bemühungen betriebsamer und einsichtsvoller Anbauer derselben ungeachtet, die allermeisten dazu gehörigen Materien mangelhaft; es geht ihnen noch viel an historischer Richtigkeit und mathematischer Genauigkeit ab. In Ansehung mancher Gegenstände werden wir vielleicht nie dahin gelangen. Dies gilt hauptsächlich von der Größe und Bevölkerung der Länder. Wie sehr wenige sind mathematisch genau vermessen! oder, wenn es ja geschehen ist, wie selten werden die Resultate der Vermessung öffentlich bekannt gemacht! Wie vielen Schwierigkeiten ist nicht das Geschäfte des Zählens oder des Berechnens der Volksmenge in einem Lande ausgesetzt! Von keinem einzigen Lande wird man sie mit strenger Gewißheit angeben können; und, wär es auch, so haben solche Angaben nie langen Bestand. Die Ursachen ihrer steten Veränderlichkeit sind ja bekannt genug. Indessen muß man sich dadurch nicht abschrecken lassen, dergleichen Materien möglichst genau zu untersuchen. Immer besser, eine wahrscheinliche Kenntniß, als gar keine, von ihnen haben! Eben deswegen verdienet Hr. Crome aufrichtigen Dank von allen Freunden der Staatskunde, daß er jene beyden Gegenstände durch unablässiges Forschen immer mehr und mehr aufzuhellen sucht. Schon sein erster Versuch über die Größe und Be-

völkerung der sämmtlichen europäischen Staaten (Leipz. 1785. 8.) erhielt verdienten Beyfall, (man sehe z. B. unsre Bibliothek B. 76 S. 499 u. ff.) wie viel mehr die Umarbeitung desselben, die er in dem jetzt anzuzeigenden Werk mittheilet! Denn umgearbeitet und ganz verändert erscheint es, sowohl in Rücksicht auf den Text selbst, als auf die Tabellen und auf die größern Karten. Alle in der neuern Zeit bis 1791 einschließlich bekannt gewordenen Nachrichten und Aufschlüsse über Größe und Bevölkerung der europäischen Länder, hat Hr. Cr. sorgfältig und kritisch geprüft und Resultate zur bessern Kenntniß der Kultur derselben daraus gezogen. Schade, daß der Druck des Buches durch die Amtsveränderung des Vfs. zwey Jahre lang unterbrochen wurde und daraus eine gewisse Ungleichheit in der Bearbeitung und Unbequemlichkeit bey dem Gebrauch entstanden ist. Denn während des Stillstehens des schon 1787 angefangenen Drucks wurden mehrere statistische Notizen bekannt, die Hr. C. gehörig benutzen wollte; daraus entstanden mancherley Abänderungen, die zwar in den 7 Bogen betragenden Zusätzen angezeigt sind, aber doch manche Unbequemlichkeit verursachen. Um dem einigermaaßen abzuhelfen, dürfte es rathsam seyn, wenn man vor dem Gebrauch des Werks überall im Text anmerkte, wo etwas in den Zusätzen zu dessen Erläuterung oder Abänderung vorkommt.

Längst schon würden wir dieses sehr nützliche Werk unsern Lesern bekannt gemacht und empfohlen haben, wenn wir nicht dessen Vollendung, nämlich den zweyten Theil, hätten abwarten wollen. Der Titel meldet ihn zwar nicht an: aber das Buch selbst belehret uns darüber; und in der Vorrede heißt es ausdrücklich: der zweyte Theil wird bald nachfolgen. Vermuthlich hat dies Versprechen auch andre Recensenten von Anzeigen zurückgehalten: wenigstens finden wir keine einzige in den uns bekannten Journalen und Zeitungen.*) Hier also eine! und zwar so kurz, als es bey einem so reichhaltigen Werke möglich ist.

Der

*) Indem wir unsre Anzeige absenden wollen, erhalten wir die uns so schätzbaren, Greifswaldischen krit. Nachrichten von 1793 und erblicken im 19ten Stück eine Recension des Cromischen Buches.

Der Vf. giebt selbst einen fünffachen Zweck bey der Ausarbeitung desselben und der dazu gehörigen Karte an; 1) eine richtige Kenntniß und leichte Uebersicht von der Größe und gegenwärtigen Bevölkerung der europ. Staaten zu bewirken, eine anschauliche Vorstellung von den verschiedenen Verhältnissen dieser beyden wichtigen Gegenstände der Länderkunde, sowohl durch Zeichnung als durch Zahlen, vor Augen zu legen, und die Vergleichung aller dieser Größen auf die möglichst kürzeste und bündigste Art zu erleichtern. 2) Den Zusammenhang zwischen Bevölkerung und Kultur und den gegenseitigen (besser: wechselseitigen) Einfluß derselben auf einander ins Licht zu setzen. 3) Eine kurze Uebersicht der Geschichte der wichtigsten Landkarten und ein Verzeichniß der Ländervermessungen, von den ältesten Zeiten an bis auf die unsrigen, vorzulegen. 4) Ein kleines Gemälde von der Geschichte der Volkszählungen, so wie von der Entstehung und dem Fortgange der Kirchenregister zu entwerfen. 5) Einen neuen Weg zur Berechnung der Volkszahl eines Landes nach den Kirchenlisten zu bahnen und zu dem Ende eine bessere Theorie auszuarbeiten.

Der erste Theil selbst ist in 5 Abschnitte eingetheilt, obgleich nicht nach dem eben erwähnten fünffachen Zweck, sondern auf folgende Art. Der erste Abschnitt beschäftiget sich hauptsächlich mit dem Beweise des vom Hrn. Hofrath Adelung zuerst aufgestellten und hier weiter ausgeführten Satzes: Die verhältnißmäßige Volksmenge eines Staats ist der sicherste Maaßstab seiner Kultur. Um ihn nicht unrichtig zu verstehen, muß man das Wort Kultur in seiner allgemeinsten Bedeutung nehmen, vermöge welcher man die Entwickelung der mannichfaltigen menschlichen Fähigkeiten und ihre Anwendung auf mehrere Gegenstände, darunter versteht. Hr. C. erläutert ihn nicht allein recht gut, sondern begegnet auch den, zum Theil sehr scheinbaren Einwürfen, die man dagegen machen kann. Was er noch in den Zusätzen hierüber vorträgt, darf nicht überschlagen werden.

Im zweyten Abschnitt folget eine genaue Erklärung der zu dem Buche gehörigen Größenkarten von Europa; wodurch der vorhin angeführte erste Zweck befördert werden soll. Auf der Karte selbst sind schon bey dieser Angabe die nöthigsten Erklärungen angebracht: in dem Buche aber weiter ausgeführt und mit Beyspielen erläutert. Um eine genaue — in so fern

[illegible] nämlich hierin genau seyn kann — Uebersicht des wechselseitigen Bevölkerungszustandes der europäischen Staaten zu erlangen, oder, um zu erfahren, wie sich die Größe und Bevölkerung eines Landes zu derjenigen eines andern verhalte, schlägt Hr. C. vor, die Volkszahl eines jeden Landes, auf 1 QM. berechnet, zur Einheit anzunehmen, und die Bevölkerungsverhältnisse der übrigen Länder dagegen zu berechnen. Um dieses Geschäfte zu erleichtern, oder andern gar diese Mühe zu ersparen, hat er 4 große Tabellen, mit Aufwand vieler Mühe und Zeit, berechnet.

Der dritte Abschnitt zeigt die Mittel, den Flächeninhalt eines Landes zu bestimmen. Das sicherste Mittel beruht freylich auf geometrischen Ausmessungen: aber, von wie wenig Ländern haben wir dergleichen? Nach ihnen sollten von Rechtswegen die Landkarten entworfen werden: aber eben deswegen haben wir wenig ganz zuverläßige Landkarten. Man muß sich demnach begnügen, unter den vorhandenen Karten die richtigsten heraus zu prüfen, und nach ihnen die Berechnungen sorgfältig anstellen, ohne es auf einige QM. mehr oder weniger ankommen zu lassen. Der Vf. nimmt nun davon Anlaß, die vorher erwähnte kurze Geschichte der Landkarten, S. 45 — 55, vorzulegen. Es sind damit die reichhaltigen Zusätze S. XXI — LXX zu verbinden. Zu bedauern ist, daß nicht alles zusammen in ein Ganzes verarbeitet werden konnte. Die darauf folgende Uebersicht der ältern und neuern Ländervermessungen geht von S. 55 bis 74.

Der vierte Abschnitt handelt von den Schicksalen der Bevölkerungskunde, wie auch von den Mitteln und Vorschlägen, sie zu erweitern und zu berichtigen. Erst wird von der Bevölkerung überhaupt und von ihren Beförderungsmitteln geredet, hernach von der Bevölkerungskunde insonderheit, und zwar von den wirklichen Zählungen unter ältern Nationen, besonders unter den Römern, alsdann von den Schicksalen der politischen Arithmetik unter den neuern Völkern. Die Litteratur der Schriften über diese Materie hätte besser geordnet werden können. Sie ist weder chronologisch, noch ethnographisch. Von den verschiedenen Mitteln, die Volkszahl zu bestimmen, ist von S. 127 an die Rede. Bey dem letzten der erwähnten 8 Mittel, nämlich bey den Kirchenlisten, verweilt Hr. C. am längsten. Nach einer kurzen Geschichte derselben zeigt er ihre Anwendung zu Bestimmung der Volkszahl.

zahl. Er lehret hernach ausführlich, wie die Berechnung der Volksmenge nach den Gebornen und Gestorbenen anzustellen sey; besonders auch, wie sowohl die eheliche Fruchtbarkeit in einem Lande, als auch die Zahl der stehenden Ehen, durch die Kirchenlisten bestimmt werden könne. Ein allgemeines Maaß der Fruchtbarkeit für alle Länder könne unmöglich festgesetzt werden u. s. w. Weiter, von der Verfahrungsart, die Volksmenge nach den Sterbelisten zu berechnen, und von ihrer Mißlichkeit. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen werden die Erfahrungen, auf die sich das verschiedene Maaß der Sterblichkeit gründet, aufgezählt und durch Beyspiele von verschiedenen Ländern erläutert. Es wird alsdann gezeigt, wie das Wachsthum und die Verdopplung der Volksmenge zu berechnen sey.

Der fünfte und letzte Abschnitt ist der Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Größe und Bevölkerung der europäischen Staaten, als dem Maaßstabe ihrer Kulturverhältnisse, gewidmet. In diesem Theil erstreckt sie sich nur über Portugal, Spanien, Frankreich und die italienischen Staaten. Das Uebrige soll im zweyten Theil geliefert werden. Wir finden fast durchaus die, damals neuesten und besten, Angaben geprüft und benutzt, und wünschen eben deshalb, daß doch nun dieser zweyte Theil ja nicht lange mehr aussen bleiben möge.

Zum Beschluß bemerken wir, außer dem, was wir schon erinnert haben, noch einige Kleinigkeiten. S. 48 u. f. in der Note kommt ein gewisser Konrad Celtes vor. Dies zeigt von großer Unkunde der Litterarhistorie, deren itzige, immer ärger werdende Vernachläßigung sich öfters an den berühmtesten Gelehrten rächet. S. 57 wird es wohl statt Feldmarschall von Vauban, Marschall heißen müssen. Der thätige Astronom in Gotha, Herr Major Franz von Zach, war wohl nie Professor, wie er S. 62 titulirt wird. Dypzichi S. 84 ist vermuthlich ein Druckfehler; so wie die Jahrzahl 1520 S. 143, wo von der Bevölkerung Polens geredet wird.

Bt.

Arzneygelahrheit.

Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1793. Herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner. Jena, bey Cuno's Erben. 1793. auf 286 Seit. 8. 21 Kr.

Zuerst steht, wie gewöhnlich, der Kalender, darinne diesmal die Monatstage mit den Namen der Lehrer der Arzneykunde auf den Universitäten in Deutschland, Rußland, Schweden, Dänemark, Großbritanien, Holland, Frankreich, Italien u. s. w. besetzt sind. Nach diesem folgen nachstehende Aufsätze: bey einigen derselben werden wir uns etwas verweilen. **Ueber die nöthigen Verbesserungen der Viehassecuranz-Societäten von Dr. Rousche. Wie muß es ein Praktiker anfangen, um im kurzen berühmt zu werden?** (Hier ist ein Spiegel! mancher Arzt möchte wohl beym Hineinsehen schamroth zurückeprallen, weil er sich leibhaftig darinne erblicken wird.) **Orthodoxie und Heterodoxie der Aerzte.** Nach vorausgeschickten mancher Orthodoxien und Heterodoxien schließt der Vf.: Beyde sind für die Arzneykunde gleich gefährliche Klippen. Köhlerglaube und Pyrrhonismus sind irreführende Phantome. Jener läßt uns alles ohne Prüfung glauben, und dieser alles ohne Unterschied verwerfen. Laßt uns den glücklichen Mittelweg treffen, die Orthodoxie treulich verfolgen, so weit sie auf untrüglichen und bewährten Grundsätzen beruhet, und die Heterodoxie verehren, in wie fern sie uns für Schwachheiten und Thorheiten verwahrt, und die Medicin wird dadurch an Zuverläßigkeit, Gründlichkeit und Vollkommenheit gewinnen. „Taxreglement über Tisch, Weine, Bäder, Sauerwasser, Logis u. s. w. im Brückenauer Bade im Fuldischen. **Medicinalanstalten. Preisfragen. Die Maranen dürften wohl die wahren und einzigen Stammväter der Lustseuche von 1493 seyn.** Die Maranen wurden, wie die Geschichte lehret, 1492 aus Spanien verjagt; giengen durch Italien bey der Reise nach dem Mutterlande; im Jahr 1494 eröffnete Carl VIII. den italienischen Feldzug; und im Jahre 1495 im Julius traten erst die Spanier auf dem Schauplatz des Krieges in Italien. Auf solche Weise nun konnte wegen der Lustseuche kein spanischer Einfluß

statt

statt haben; keine spanische Ansteckung möglich [illegible] seyn, weil sie eher in Italien ausbrach, als ein Spanier daselbst ankam. Dieses muß daher erst mit historischen Beweisen widerlegt werden, wenn der amerikanische Ursprung der Lustseuche, durch die Spanier nach Europa verpflanzt, angenommen und behauptet werden kann." Hier spricht, sagt der Vf., die Thatsache zu laut gegen alle andere Muthmaßung für den ersten italienischen Ursprung dieser Krankheit, für die Mauren als Väter, für die nachfolgenden Franzosen als Empfänger und Verbreiter der Reliquien, welche jene den gefälligen Weibern in den Nachtquartiren und Zelten hinterlassen hatten, für die Spanier als Theilnehmer an der verpesteten Waare. Ueber die Entstehung der Lustseuche in Italien durch die Mauren erklärt sich der Vf. also: Wahrscheinlich war der endemische Zunder bey den Maranen aussätziger Natur; durch den Beytritt einer ungewöhnlichen Ursache, nämlich des Pestgifts der damals in Italien grassirenden Pest, artete derselbe plötzlich aus, und zeigte sich nun in der neuen Gestalt der epidemischen ansteckenden Lustseuche. — Dem unermüdeten Forschen eines Gruners und Henslers, Männer, die ganz dazu ausgerüstet sind, wird mans endlich verdanken, daß über eine so lang dunkel gebliebene Sache nun richtiges Licht verbreitet ist, und daß die so lange unentschiedene Streitfrage über den Ursprung der Lustseuche ins Reine gebracht worden. — Ferner folgen: **Ist es rathsam, einen Lehrstuhl der gerichtlichen Arzneykunde zu errichten?** Diese Frage ist freylich sonderbar und auffallend, aber noch auffallender ist die Ursache, die den Vf. bewog, sie aufzuwerfen und zu beantworten: denn, laut öffentlichen Nachrichten, war am 1. Sept. 1791 in Wien diese Frage vom medicinischen Studienconseß verworfen, diese Anstalt auf Akademien sogar für schädlich erklärt worden. Die Beweisgründe dafür mögen nun die Beysitzer dieses Studienconseßes beherzigen. **Lebensbeschreibungen:** Hier von Joh. Friedr. Lobstein, Fr. Chevrac, C. W. Scheele, Nic. Maret, und Fr. de Lamure. **Sachen, welche gesucht werden.** Unter dieser Rubrik wünscht der Vf. die Erscheinung einiger nützlicher Schriften über etliche vorgezeichnete wichtige Materien. **Insolenz in Defensionalschriften.** Die juristischen Rabulisten werden hier ziemlich derb abgefertiget, denen doch die Rechtsinstanzen stärkern Einhalt thun könnten, wenn sie wollten zu dergleichen Mißgeburten von Rechtsgelehrten helfen aber doch

zu Operiren, denn säße man sie — — ; für Physiker ist dieser Aufsatz überdies auch lehrreich, da er mancherley gute Regeln für diese enthält, wie sie sich bey gerichtlichen Fällen verhalten und benehmen sollten. **Wie müssen Ausgaben alter Aerzte vorjetzt zweckmäßig eingerichtet werden? Ein Anhang zu der Heckerschen Ankündigung der neuen Ausgabe von Galen's Werken.** Das vorgeschlagene Compendium praxeos Galenicae wünschten wir aus dem Kopfe und von den Händen des Vfs. **Doctorrechte und ständische Befugnisse im Widerspruche.** Leider! daß den Doctoren Rechte und Privilegien ertheilt werden, die heutzutage nicht mehr bestimmt sind. Leider! daß auch die bisher noch gültigen von den Ständen nicht mehr geachtet werden. Vermöge der Kaiserl. Privilegien, die ein Doctor z. B. der Arzneykunde erhält, soll ein legitimer Doctor in allen Reichslanden, höchstens nach vorgängiger Nachsuchung, zu Ausübung seiner Kunst befugt und berechtigt seyn, folglich kann kein Reichsstand sich ermächtigen, ihm dies zustehende Recht ohne hinlänglichen Grund zu wehren. „Sehr unangenehm," sagt der Vf., „ist die Bedrückung, wenn jeder Graf und Herr, voll von erträumten Souverainitätsrechten, durch Zaudern und Bedenklichkeiten sich Ansehn und Würde zu geben, und, ohne die Hoheitsrechte zu haben, dem schon anderwärts erprobten Mann nochmals seine kleine Majestät fühlbar machen will." Das einzige und beste Mittel, gute Aerzte zu bekommen und zu erhalten, ist: man sorge für gute Schulen, darinne die Aerzte gebildet werden; man wache mit Strenge darüber, daß nur den Würdigen die Privilegien ertheilet werden, und unterstütze die guten Aerzte zu ihrem Unterhalte. **Reelle Verbesserung der akademischen Medicinalanstalten: nebenbey eine Ehrenrettung der Gesammt-Akademie zu Jena.** Wie wünschenswerth die Ausführung manchen Vorschlags! Zu Jena gehts wie auf andern Akademien, und Jena wird itzo von studirenden Aerzten häufiger, als jede andere besucht. **Ist es Pflicht des Arztes, dem Kranken oder den Anverwandten den bevorstehenden Tod zu verkündigen?** Ein Aufsatz, der angehenden Aerzten lehrreich ist. Ueberhaupt ist die Regel: daß man den Kranken selbst so viel möglich schone; gegen Anverwandte kann der Arzt freyer sprechen, und bisweilen muß ers, um seine und der Kunst Ehre zu retten. **Ehelosigkeit der Geistlichen.** Diese ist hier aus medicinischem Gesichtspuncte betrachtet. **Auch etwas über Medicinal-**

Medicinalwesens, nebenbey ein Plan, wie es besser und zweckmäßiger ohne Kosten seyn könnte. Mit Recht sagt der Vf.: Die Gleichgültigkeit der Obern stehet der Vervollkommnung des Medicinalwesens am meisten im Wege; dazu ist auch das Benehmen der Aerzte nicht fehlerfrey; Beydes ist hier gut aus einander gesetzt. Der vorgelegte Plan ist fürtrefflich, auch, wenn man will, ausführbar. Der letzte Aufsatz ist eine treffende Schilderung medicinischer Rusticität, in einer Erzählung. Zu Ende schließt sich auch dieser Almanach mit der Anzeige von Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Todesfällen der Aerzte

Kb.

Johann Andreas Murray's Vorrath von einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmitteln zum Gebrauche praktischer Aerzte bearbeitet. Erster Band. Zweyte starkvermehrte Auflage. Herausgegeben und übersetzt von D. Ludwig Christoph Althof. Göttingen, bey Dietrich. 1793. in 8. 1263 Seit. 2 Rh. 8 gr.

Bey der Anzeige des sechsten Bandes, so Hr. Prof. D. Althof herausgegeben, bemerkten wir, daß der sel. Murray gegenwärtigem Hrn. D. A. kurz vor seinem Tode die Herausgabe des Originals aufgetragen hatte. Mit Vergnügen finden wir, bey der Ansicht des vor uns liegenden ersten Bandes, dieser neuen Ausgabe die Wünsche des sel. Mannes vollkommen erfüllt. Mit vieler Bescheidenheit sagt der Hr. D. A. im Vorberichte: „Bey weitem den größten Theil der Zusätze, welche dieser Band enthält, verdanken wir noch dem unermüdeten Fleiße des sel. Verfassers. Er hatte daran seit mehrern Jahren gesammelt, und sie in einem durchschossenen Exemplare bemerkt. Kurz vor seinem Tode übergab er mir unter andern auch dieses Exemplar, und ich habe es so gut zu benutzen gesucht, als ich konnte" u. s. w. Hin und wieder hat Hr. D. A. einiges weggelassen, und dieses macht seinem Geschmacke und seinen Kenntnissen Ehre. (Denn wir haben bey den Anzeigen der ersten fünf Bände hin und wieder verschiedenes erinnert, welches hätte wegbleiben können, und welches dem stu-

Fremden Jünglinge zu wissen durchaus unnöthig war.) Vielleicht ist auch hier noch davon zu viel beybehalten worden — denn die Meinung des sel. Murray über die Wirkungsart dieses und jenes Arzneymittels hat Hr. D. A. zwar beybehalten, doch gesteht er mit einer lobenswerthen Offenheit: daß er nicht alles ohne Einschränkung unterschreiben möchte. Wir trauen den Einsichten des Hrn. D. A. zu, daß er in den künftigen Bänden alles, was nur von unwirksamen Arzneymitteln existirt, weglassen werde, denn wozu soll aller der Wust noch in den Apotheken angeschafft und aufbehalten werden? Vertheuert solches nicht die übrigen brauchbaren Arzneymittel? wird nicht dadurch mancher schwache Arzt irre geführt, und versäumt den Gebrauch der wirksamen Dinge?

Mit Vergnügen haben wir übrigens bemerkt, daß gewisse Artikel hier deutlicher benennt worden sind, als in der erstern Ausgabe — z. B. Theer statt Thär, brenzlich statt branzigt, Terpenthin statt Terbenthin, Balsam-Pappel statt Balsamaspe, Pimpinelle statt Biebernell u. s. w. Das über den Wolverley gesagte ist um ein beträchtliches vermehrt, und die Wirkungen dieser schätzbaren Pflanze deutlicher herausgesetzt worden.

Einiges von neuern Zusätzen wollen wir zur Bestätigung des oben gesagten noch hier anführen: z. B. die Burgundische Eiche, an deren Blätter sich vorzüglich das Galleninsekt ansetzt.

Artischocke S. 214: Die Araber bemerkten von dem Genusse derselben eine harntreibende Eigenschaft — andere einen stinkenden Harn und einen Reitz zur Wollust — der Saft davon, mit Maderawein vermischt, wird gegen die Wassersucht gerühmt. Lactuca virosa S. 252. Die Blätter der Globularia (S. 384) werden in gewissen südlichen Gegenden an statt der Sennablätter gebraucht, und haben eine außerordentliche Bitterkeit — in der Provence wurden selbige zuerst als Arzneymittel angewendet, und der Landmann hatte kein besseres Purgiermittel. Noch wollen wir einige Zusätze kürzlich erwähnen, S. 671: Die Einbeere (Paris quadrifolia.) S. 712: Der Hypocist (Cytinus.) S. 735: Das Klebkraut (Gallium aparine.) S. 966: Der Ignatiusbaum (Ignatia amara.) S. 1048: Die Hundsviole (Viola canina.) S. 1050: Die dreyfarbigte Viole (Viola tricolor.)

Ez.

M. Stoll

M. Stoll — Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien. Fünften Theils erster Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von G. B. Fabry. — Breslau, bey Korn dem ältern. 1793. XXXII. und 276 Seiten in gr. 8. 20 gr.

Ueber die Uebersetzung selbst bedarf es wohl keines Urtheils mehr. Die Vorerinnerungen des Uebersetzers sind diesmahl vorzüglich und unter Sallabus Beystand einer Ehrenrettung des unvergeßlichen Stolls gegen die Verunglimpfung seiner Neider oder Nichtkenner gewidmet. Der große Mann habe alle Krankheiten einer (gallichten) Ursache zugeschrieben, und sey erst in den letzten Jahren seiner Praxis durch traurige Erfahrungen von diesem Irrthum seiner Jugend zurück gekommen. Die Ehrenrettung wird meist aus Stolls Schriften selbst dargestellt, und muß allerdings bey jedem, der gesunde Augen und Gefühl für Wahrheit hat, Eindruck machen. Der folgende Band dieser Uebersetzung soll die Fortsetzung des Beweises der Falschheit dieser Verunglimpfung enthalten. Der Zusätze des Uebersetzers zu dem vorliegenden Band sind nicht viel, kaum zwölf und auch nicht von besonderm ausgezeichneten Werth.

Ja.

Rechtsgelahrheit.

Ideen über Gegenstände der Criminalgesetzgebung von C. W. Jakobs. Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung. 1793. 282 Seit. gr. 8. 20 gr.

Der Vf. sagt in der Einleitung, daß die Untersuchungen über Criminalgesetzgebung, sowohl in Ansehung der Verhütung, als Bestrafung der Verbrechen, ununterbrochen fortgesetzt werden müßte. Aus der Sammlung einzelner Fälle könnte man Resultate zu allgemeinen Gesetzen ziehen, die aber dann abgeändert werden müßten, wenn sich der Charakter einer Nation durch größere Aufklärung, Verfeinerung der Sitten, Vermehrung oder Verminderung der Härte oder Weichlichkeit ändern.

derte. — Hierauf folgen Bemerkungen über die allgemeinen Quellen der Verbrechen. Der Vf. findet sie in dem moralischen, politischen und physischen Zustande der Menschen. Er äußert dabey die Meinung, daß wenigstens periodische Quellen der Verbrechen jetzo häufiger werden müßten; der Grund davon sey in der großen Veränderung zu suchen, welche das System der Religion und Staatskunst durch die Aufklärung erlitten habe. Die neuern Grundsätze, welche jene Systeme ganz umgestürzt hätten, würden von dem kleinsten Theile der Nation richtig gefaßt und zu heilsamen Gebrauche verwendet; der größere Theil derselben verwerfe die Vorschriften und Meinungen der ältern Theologie und Politik, oder auch die damit so genau verbundene Moral, so, daß dadurch wirklich ein Interregnum entstände, worin die Leidenschaften ungehindert ihren Wirkungskreis vergrößern könnten. Neue Ideen über die Höllenstrafen, Versöhnungstod, Freyheit u. s. w. wären in den Köpfen des Volks in Gährung gebracht, würden aber, ehe sie ausgegohren hätten, üble Folgen auf sein moralisches und politisches Verhalten haben. Eine der ergiebigsten Quellen der Verbrechen wären die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, und die ungeläuterten Lehren von Versöhnung, Buße und Abendmahl der Protestanten, wozu sich noch der Aberglaube, Uebermacht der Sinnlichkeit, Leichtsinn, Schwächung der körperlichen und geistigen Thätigkeit gesellten und den Weg zu einer Menge Verbrechen bahnten. Nicht minder trüge das Mißverständniß zwischen den verschiedenen Classen der Staatsbürger und das daher rührende Mißverständniß zwischen Erwerb und Bedürfniß dazu bey, diese Summe zu vermehren. Der Reitz des Luxus, der Pracht und Bequemlichkeit der höhern Stände spornte die niedern an, sich in höhere Classen zu drängen, dadurch würde das Gleichgewicht der producirenden und verzehrenden Classe aufgehoben, und der Mangel, die Quelle der mehresten Verbrechen, erzeugt, die noch durch Zwangsgerechtigkeiten, Frohnen, Servituten aller Art und den Luxus reichhaltiger gemacht würde. Die Hindernisse gegen die Herstellung des richtigen Verhältnisses lägen darin, daß die Policeygesetze mangelhaft wären, und die Personen, welche sie verwalteten, zu wenig Kenntnisse und zu viele Nachsicht gegen Bettler und kleine Betrügereyen hätten; daß die Criminalgerichte zu sehr getheilt wären; die mehresten Verbrechen ex officio untersucht, oder die Kosten dazu von Personen gegeben werden müßten, die sie lieber im Beutel behielten;

gen: daß der Cölibatstand zu sehr vermehrt und vermehrt würde; daß in den großen Städten durch die eigene Volksmenge, und durch die von Fremden eingebrachten Unsittlichkeiten eine Menge Laster ausgebrütet, und die noch unverdorbenen Staatsbürger damit angesteckt würden. Endlich läge auch noch die Ursache mancher Verbrechen in dem Klima, den Nahrungsmitteln und überhaupt in dem physischen Zustande des Körpers. —

Aus diesem kurzen Inhalte der Einleitung siehet man, daß der Vf. nur die Quellen angiebt, woraus die Verbrechen entspringen; die Mittel, sie zu verstopfen, übergeht er, weil sich die von selbst daraus ergeben.

Wenn er S. 53 sagt: „Ich darf den Satz, daß Armuth und Betteley die schrecklichsten Krankheiten des Staats sind, ohne weitere Beweise entlehnen" u. s. w. so hätten wir gewünscht, er hätte außer den besser oben angeführten Ursachen der Armuth, besonders noch erwähnet, daß die Zulassung der Ehen solcher Personen, die gar kein Vermögen haben, jene Krankheit nicht wenig verschlimmere. Es ist wahr, daß es grausam ist, dem Armen die Freude der Liebe und der ehelichen Gesellschaft zu entziehen, das einzige Glück, das ihm die Natur schenket, und bey dessen Genuß sie dem Reichen keinen Vorzug giebt; allein grausamer ist es noch, zuzugeben, daß ihn ein solcher Genuß zum Bettler, oft zum Verbrecher macht. Ehe er heirathete, war er allein und weniger unglücklich, jetzt ist er es mehr und Weib und Kinder mit ihm. Ueberhaupt entspringen aus solchen, unzeitigen und ungleichen Ehen eine Menge Verbrechen, über deren Facit man erstaunen würde. — Ferner hätte es der Vf. S. 71 den Regenten noch näher ans Herz legen sollen, daß sie die Criminalgerichte nicht in die Hände eines jeden Justizbeamten geben möchten, sondern, daß sie solche ganz von den Civilgerichten trennen, und Männern anvertrauen sollten, die von Leidenschaften frey, und mit einer geprüften Rechtschaffenheit philosophischem Scharfsinn und genaue Kenntniß des menschlichen Herzens verbänden. Es gehört eine eigene Gabe dazu, ein Criminalrichter zu seyn, der den Verbrecher auf eine gute Art zum Geständniß zu bringen, das richtige Verhältniß der Quantität und Qualität des Verbrechens auszuforschen, und hiernach das Urtheil zu modificiren weiß. —

Zur

Zur Anwendung dessen, was der Vf. in der Einleitung sagt, folgen nun verschiedene Criminalprocesse, wobey aber, unserer Meinung nach, die Sectionsberichte, die Auszüge aus den Vertheidigungsschriften, die Zweifel und Entscheidungsgründe aus den Urtheilen der Schöpfenstühle, die sich der Sachverständige leicht selbst aus der Geschichtserzählung machen kann, weggelassen, und sich bloß auf die Erforschung der Quellen der Verbrechen und der daraus entspringenden Modiven zur That eingeschränkt werden konnte. Der Verf. würde dadurch Raum für seine eigenen Bemerkungen haben sparen können, die zuweilen zu kurz ausgefallen sind, wie sich denn z. B. noch manches über die Liebe und besonders über die falschen Religionsbegriffe sagen ließe, die in den Briefen des Schröters und der Kerstin herrschen.

Die französischen Angelegenheiten, die jetzt so viele Federn beschäftigen, geben dem Vf. auch Gelegenheit, den Justizmord Ludwig XVI. in diesem Werke zu beurtheilen und besonders die Frage dabey zu erörtern: Kann ein Regent Verbrecher im Sinne des peinlichen Rechts seyn? — Weil diese Frage wichtig ist, und dem größten Theile der Leser interessant seyn wird, so heben wir einige Gedanken davon aus; sie gehen ohngefähr dahin: Strafen sind eine positive, willkührliche Staatseinrichtung, auch der Begriff von peinlichen Verbrechen hängt von einer Convention ab, und nur die sind an die Folgen jener Convention gebunden, welche in ihre willkührliche Festsetzung gewilliget haben. Als einwilligend sind alle Bürger des Staats anzusehen, der Regent aber ist kein Bürger, wenn er es nicht durch besondere Convention wird; denn das Wesen eines Regenten beruhet bloß auf der Inhabung der legislativen und vollziehenden Gewalt, die ihm alle Bürger des Staats übertragen haben. Sonst stehet er in keiner andern Verbindung mit dem Staate, als jene Gewalt zu handhaben und zum Besten desselben zu benutzen. Real eigenthum gehöret nicht zu den wesentlichen Erfordernissen eines Regenten, folglich auch nicht dessen Sicherung zu seinem Zwecke, und persönliches Eigenthum, das ihm schon als Mensch, nicht als Bürger, zukommt, muß ihm zwar gesichert werden, aber nicht, weil dieses Endzweck seiner Verbindung mit dem Staate, sondern weil es nothwendiges Mittel zur Erreichung des besondern Zwecks desselben ist. Es gehört nicht zu dem Wesen eines Regenten, daß er aus den Bürgern des

Staats genommen werde, und wo dieses auch conventionell festgesetzt wäre, wird er durch die Erhöhung zur Regentschaft geradezu aus dem Verhältnisse und dem Kreis eines Staatsbürgers gerissen. Der Regent ist also nicht der erste Bürger seines Staats; noch viel weniger kann er Diener desselben genennt werden; denn es ist wider den Begriff eines Regenten und den Sprachgebrauch. Niemand nennt seinen Bevollmächtigten, der doch nur im Namen seines Principals dessen Rechte ausübet, seinen Diener; und kein Regent, selbst der nicht, dessen Unterthanen ihre wahre bürgerliche Freyheit am allermeisten gesichert haben, übt die Rechte, welche die ihm anvertraute Gewalt enthält, im Namen des Staats, sondern jederzeit in seinem eigenen aus. — Wenn nicht eine Convention zwischen dem Staate und Regenten, etwas über des letztern unmoralische Handlungen entscheidet: so bleibt, um eine Modification des Moralgesetzes hervorzubringen, nur noch der Vertrag übrig, durch welchen der Regent die Grundgewalt des Staates bekommt. Dieser Vertrag zieht seine Handlungen als Mensch auf einen gewissen bestimmten Zweck, welcher die Erhaltung des möglichst ruhigen und sichern Genusses des Eigenthums der im Staate verbundenen Glieder ist. Wird von dem Regenten das Eigenthum eines einzigen gestöhrt; so ist dieses ein offenbarer Schritt gegen den Zweck des Staats, also auch gegen den Vertrag, der um dieses Zwecks willen errichtet ist. In so fern daher die unmoralischen Handlungen des Regenten auf ihre Staaten bezogen werden, in so fern sie hierbey den mit dem Staate bestehenden Vertrag verletzen, heben sie diesen von selbst auf, sobald der Regent aufhört, von seiner Seite den ihm obliegenden vertragsmäßigen Pflichten genug zu thun. Dieses ist eine und zwar die einzige, aus einer positiven Anordnung entspringende Folge, die aus unmoralischen Handlungen Statt finden kann. Thut der Regent Eingriffe in die Rechte eines Staatsbürgers, die einen unersetzlichen Verlust nach sich ziehen würden, wie das besonders bey dem persönlichen Eigenthum der Fall ist, z. B. durch Beraubung des Lebens, der Keuschheit u. s. w.: so ist die Ausübung des Selbstschutzes auch gegen den Regenten erlaubt. Verletzt er das Eigenthum eines Staatsbürgers so, daß der Verlust wieder ersetzt werden kann, fällt die Ausübung des natürlichen Vertheidigungsrechts weg. Hier muß der Beleidigte die Ersetzung des Schadens vom Staate erwarten, und dieser hat sie, vermöge der durch die unmoralische Handlung

des

des Regenten an ihn zurückgekehrten Grundgewalt von diesem beyzutreiben. — Unsere Staaten sind aber durch positive Staatsklugheit in so verwickelte Verhältnisse gesetzt worden; und die Anwendung von diesen Grundsätzen ist dadurch mit so vielen Schwierigkeiten und Aufopferung der Ruhe und des Vermögens der Staatsbürger verbunden, daß sich dieselbe nicht hoffen und erwarten läßt. Indessen lehrt es doch die Klugheit der Regenten, daß, wenn auch ihre Macht und ihre ganze Lage sie vor öffentlicher Rache, wegen unmoralischer, das Eigenthum der Unterthanen verletzender Handlungen schützt, dennoch die heimlichen Verfolgungen der Partheyen, die sich bey dem Mißbrauche der Grundgewalt so leicht gegen sie bilden, nicht dadurch gehemmt, und ihre Sicherheit um so mehr gefährdet wird. Nur allgemeine Ehrfurcht und Liebe kann sie vor Verrätherseyen schützen, und die Dolche tollkühner Schwärmer von ihnen abhalten. Noch nie fiel ein König durch Meuchelmord, der nicht durch Fehlgriffe in seinen Maaßregeln einen Theil seines Volks gegen sich gereitzt hätte. — Die Moralität des Regenten hat einen nothwendigen Einfluß auf die Moralität seines Volks. Sein Beyspiel allein reicht schon hin, diese letztere zu vernichten. Leicht gewöhnt sich das Volk an Blutvergießen und Grausamkeit, wenn es oft Scenen derselben erblickt; und gewöhnt sich daran um so mehr, wenn sie in den Händen des Regenten, wie fast immer, das Ansehen von Rechtmäßigkeit bekommen. Diese Verstimmung des moralischen Gefühls unterstützet jeden verrätherischen Anschlag gegen das Leben und die Person des Regenten, er mag das Resultat frommer oder politischer Schwärmerey, oder Folge verwerflicher Absichten seyn. Oft büßt erst der unschuldig spätere Enkel, wie der unglückliche Ludwig XVI., was seine Vorfahren in jener Rücksicht verschuldeten. Aber auch der fehlende Regent selbst empfindet wenigstens einige Folgen in der durch die Immoralität seiner Unterthanen vergrößerten Mühseligkeit und Sorgenlast seiner Regierung, die jedoch doppelt schwer auf das Haupt seiner Nachfolger fallen. —

Wir haben an diesen Ideen des Vfs. nichts Erhebliches auszusetzen, doch deucht uns, daß die dem Regenten vom Staate übertragene Gewalt, mit der Vollmacht, die der Mandans dem Mandatario ertheilt, in gleichem Verhältnisse stehe. Der Regent mag noch so frey über die in Händen habende Macht disponiren können; so bleibt sie doch immer

über-

übertragnen Gewalt, keine eigenthümliche; denn wenn dieses wäre, so könnte sie ihm nicht genommen werden, wenn er die Bedingungen nicht erfüllt, unter welchen er sie erhielt, oder wenn er sie mißbraucht, weil seine Handlungen nur nach dem Naturrecht beurtheilet werden sollen, und dieses mit dem Mißbrauche des Eigenthums keinen gesetzlichen Verlust desselben verbindet. Besitzt er sie aber nicht als Eigenthümer, so kann er sie auch nicht als Eigenthümer, in seinem eigenen Namen, ausüben. Thut er es nun im Namen des Staats, so thut er nichts anders, als er dienet ihm mit seinen Kräften zur Erreichung eines gewissen Zwecks, zur Verwaltung der legislativen und executiven Gewalt. Im Grunde ist er also doch nichts anders, als Diener des Staats, und es ist auch nicht wider den Sprachgebrauch, den, der meine Geschäfte verwaltet, meinen Diener zu nennen, wie denn der Mandans gewöhnlich spricht, daß ihm der Mandatarius bedient sey. —

In der Folge zeiget der Vf., welcher Schwierigkeit es unterworfen sey, den Regenten durch eine Convention ganz in die Verhältnisse eines Staatsbürgers zu setzen, ihn eben so an die positiven Gesetze zu binden und seine moralischen Verbindlichkeiten zu Zwangspflichten zu erhöhen. Der Meinung sind wir auch, indessen bleibt es immer eine gefährliche Sache, jemanden alle Gewalt in die Hände zu geben, ohne sich zugleich die Mittel vorzubehalten, dem Mißbrauche derselben zuvorzukommen und einen Schaden zu verhüten, der vielleicht nie wieder ersetzt werden kann. Der Staat muß also schlechterdings darauf bedacht seyn, der Macht des Regenten gewisse Gränzen zu setzen, und sie, zwar nicht durch Leib- und Lebensstrafen, aber doch durch conventionellen Verlust solcher Befugnisse zu befestigen, die seiner menschlichen Natur wehe thun. —

Aus dem, was wir hier aus der Abhandlung über die Frage: Kann ein Regent ꝛc. ausgehoben haben, ergiebt sich die Meinung des Vfs., daß nämlich jede Strafe eine conventionelle positive Anordnung sey, daß eine unmoralische Handlung des Regenten nicht nach positiven Gesetzen, sondern nach dem Naturrechte beurtheilt werden müsse, daß aber nach diesem außer dem Schadensersatze und Beraubung der übertragenen Gewalt keine Strafe Statt finde; mithin an Ludwig XVI. ein wirklicher Justizmord begangen worden sey. Die-

 ses

ses Urtheil wird denn auch jeder unterschreiben, so lange die Neufranken keine bessern Gründe ihr gesetzwidriges Verfahren zu rechtfertigen, werden der Welt vor Augen legen können. —

Wir wünschen übrigens, daß der Vf. fortfahren möge, die angefangene Materie zu bearbeiten. Es ist zwar schon vieles darüber geschrieben worden, aber es giebt doch noch aufzuräumen. In der Wahl der Criminalprocesse wird er freylich behutsam seyn, und nur solche in seine Sammlung aufnehmen müssen, die nicht zu gewöhnlich sind, sondern einer besondern philosophischen Entwickelung bedürfen. Es wird ihm daran nicht fehlen, die Gerichtshöfe und Archive werden ihm dazu offen seyn; denn es muß jeden Regenten und Criminalisten daran gelegen seyn, über eine so wichtige Angelegenheit mehr Licht zu erhalten.

Ka.

Ueber Familiengesetze des deutschen hohen Adels, welche standesmäßige Vermählungen untersagen. Ein Beytrag zum deutschen Fürstenrechte von Joh. Ernst Friedr. Danz, Fürstl. Wiedischem Regierungsrathe. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1792. 80 Seit. gr. 8. 8 Gr.

Vermöge der Familienautonomie, die eine Art der Gesetzgebung ist, können deutsche adeliche Geschlechter in Familiensachen Normen bestimmen, welche die Nachkommenschaft, als gesetzliche Vorschrift, zu befolgen verbunden ist. Sie bezweckt die Erhaltung und Beförderung der Größe und des Glanzes der Familien. Diese Familiengesetzgebung ist zwar vielumfassend, aber doch nicht unumschränkt. Ein Hauptgegenstand derselben war von jeher die Bestimmung der Erbfolgeordnung und alles dessen, was damit in näherer oder entfernterer Verbindung stehet; mithin auch Dispositionen, welche standesmäßige Vermählungen untersagen. Die Absicht derselben gehet auf Erleichterung des Hauses, um das Geschlecht von der standesmäßigen Versorgung der hinterbliebenen Wittwen und Kinder zu befreyen. Der Vf. hat so wohl ältere als neuere Beyspiele dieser Art von Hessen,

Braunschweig, Bayern, Isenburg, Schwarzburg, Leiningen, Wittgenstein, Sayn, aus dem Rheingräfl. Hause u. s. w. beygebracht. Hierauf handelt er von der Wirkung und Kraft solcher Familiengesetze und betrachtet die letztere nach römischen Gesetzen, nach den Grundsätzen des deutschen Fürstenrechts, des protestantischen Kirchenrechts und bestätigt endlich seine Meinung von der verbindlichen Kraft derselben, mit den Zeugnissen mehrerer Rechtsgelehrten. Angehängt ist der bisher ungedruckte und mit der Kaiserl. Bestätigung versehene Hausvertrag des Rheingräfl. Hauses vom 18. Sept. 1783.

Dw.

Joh. Christ. Edlen von Quistorps, Schwed. O. Appell. Raths rc. Rechtl. Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrheit, besonders für praktische Rechtsgelahrte. Leipzig, bey Fleischer. 1793. 400 Seit. und 20 Seit. Tit. Vorr. und Reg. in 8. 2 Rh. 4 gr.

Theils größere Abhandlungen, theils kurze Beobachtungen, theils Auszüge aus andern Schriften, theils Berichtigungen und Erläuterungen einiger Sätze in des Verf. andern Schriften laufen unter dem Namen der Bemerkungen, und in sofern sie nun diesen bescheidenen Namen tragen, kann man nicht erwarten, daß sie ihre Gegenstände immer erschöpfen. Dem praktischen Juristen werden sie oft willkommen seyn, und dem Rec. sind dergleichen immer lieber, als Sammlungen von Consilien über Rechtsfälle.

Geschichte der ständischen Gerichtbarkeit in Bayern, oder eigentliche kritische Beyträge zu derselben, dann der damit verbundenen Geschichte des ehemaligen Gerichtswesens überhaupt, der Leibeigenschaft, Dienstbarkeit, Freyheit, Volksklassen, Landessprachen und Wirthschaft. Nebst einer bisher ungedruckten Urkunde zur Aufklärung der

oberdeutschen Geschichte. Zweyter und letzter Theil. Leipzig, in Commission bey Beer. 1793. 450 Seit. und 24 Seit. Tit. Vorr. und Inh. in 8. 1 Rthl. 16 gr.

Das Wort Geschichte hätte immer wegbleiben können, aber, auch für den Germanisten schätzbare Beyträge enthält dieser Band über die auf dem Titel bemerkten Gegenstände. Die angehängte Urkunde ist eine Bestätigung der Bayerl. Privilegien bey dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Churfürsten. Der Beysatz auf dem Titel: Zur Aufklärung der oberdeutschen Geschichte, verräth wenig Kritik, die dem Rec. auch sonst im Buche zu fehlen scheint.

Hd.

Romane.

Sittengemälde aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts, von Karl Müller. Berlin, in der akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1793. 22 Bog. 8. 1 Rthl. 2 gr.

Es sind drey Erzählungen: Die doppelte Ueberraschung; Vater Stahlknecht und seine Kinder; das Mannweib, oder Klugheit mehr als Schönheit, denen man es ansieht, daß der Vf. den sel. Musäus zum Muster sich nahm, wie er denn auch 1791 Erzählungen nach Musäus wirklich herausgegeben hat und in der Vorrede zu diesen Sittengemälden sagt, daß jene Erzählungen sehr gütig aufgenommen worden wären. Zwar sollen, nach eben dieser Vorrede, die Sittengemälde ohne allen erborgten Schimmer aufgestellt werden, allein es scheint uns doch, der Vf. habe sich in Musäuschen Ton schon zu sehr einstudiert, als daß ihm nicht auch unwillkührliche Reminiscenzen zuweilen wieder dahin zurückbrächten. Alle Nachahmungen von der Art sind bisher verunglückt, auch die Seinige ist es.

Im ersten Stück, wo ein Ehemann durch seine junge Frau, die schon als Leiche im Kirchengewölbe stand, durch ihren ehemaligen Liebhaber aber, der sich dahin schlich und sie

wieder

wieder zum Leben brachte, und wo eben dieser Liebhaber, wieder durch jene junge Frau, die er ehemals liebte und heyrathen wollte, ein Mädchen, das er unglücklich gemacht hatte, findet und heyrathet, muß man es mit der Wahrscheinlichkeit nicht sehr genau nehmen. Die Scene im Kirchengewölbe ist zu theatermäßig und schon oft gebraucht. Der Vf. hat indessen doch Interesse in diese kleine Lebensgeschichte zu bringen gewußt; nur fällt er hie und da zu sehr ins Detail. Eine solche Stelle ist z. B. S. 15: „Er sahe nur, daß sie mitten in der Stube stand vor einem großen Stück abgerollten Leinenzeuges, die Elle in den Händen, eben im Begriff es zu messen. Und diese häusliche Attitüde gefiel ihm so wohl, beschäftigte seine Sinnen so sehr, daß er nicht sahe, wie über den niedergeschlagenen Augen ein Paar schmahle, regelmäßige Halbzirkel als Augenbraunen sich wölbten, wie auf ihrem schönen Gesichte die frische Farbe der Unschuld und Gesundheit thronte und ihre angenehme Miene die strengste jungfräuliche Sittsamkeit verkündigte. Das alles sah Hr. Velthuus nicht, und eben so wenig sah er den schönen schlanken Wuchs, die runden vollen Aermchen von appetitlicher Weiße, und andere höhere Dinge, die — weil Louise theils von ihrer emsigen Arbeit, theils von der milden Frühlingssonne durchwärmt, ihr Oberkleid abgeworfen hatte und in der bloßen Schnürbrust da stand — jedem andern Bräutigam gewiß nicht entwischt seyn würden, diese alle sahe und bemerkte Hr. Velthuus im geringsten nicht" u. s. w.

Wer sieht nicht, daß das ganze Bild etwas zu sehr colorirt ist und daher grell wird? Des Ueppigen darin, das noch dazu nicht fein genug durchschimmert, sondern zu offen da liegt, was eine Folge des Detaillirens ist, nicht zu gedenken.

Das zweyte Stück hat einzelne gute Stellen, aber Hannchens Charakter und ihr Duell scheinen uns nicht gehörig eingeleitet und nüancirt. Das dritte Stück enthält Carricaturen, die zum Theil einen widrigen Eindruck machen. Der Frau von Hügelstein Klugheit zuzuschreiben, ist Mißbrauch eines edeln Wortes. Es ist lauter Intrigue und Betrügerey, was sie beginnt und ausführt. Hätte der Vf. nicht zuweilen durch seine Autorallmacht die Umstände und Personen zu Gunsten der gnädigen Frau geformt und herbeygeführt, so dürfte es ihr doch wohl schwer geworden seyn, trotz ihrer Intriguen, die wirklich zuweilen plump sind, ihre Plane durchzusetzen.

Nun! man kann ja leicht bey solchen Erzählungen ein Auge zudrücken.

Daß Hr. Müller Talente für diese Art der Erzählungen habe, ist nicht zu läugnen. Wir rathen ihm, sie besser auszubilden, und vorzüglich seinen Styl etwas ründer und geschliffener zu machen, denn hie und da hat er noch zu viel Ecken: — ihnen zu versichern, S. 230, ist ein Sprachfehler. Solche Charakter, wie der des Hrn. von Hügelstein, müssen cum grano salis aufgeführt werden. Es soll wohl komisch klingen und mag es auch für manchen seyn, aber lange kann man es nicht aushalten, wenn man Stellen, wie folgende lieset: „Horsamster Diener! Ich bin der Herr von Hügelstein, so bin ich; und bin sehr reich, bin ich; und suche eine kluge Frau, ihnen zu dienen. Aber sie muß schön seyn, so muß sie, und sie muß adelich seyn, so muß sie, und muß Verstand haben, so muß sie, und muß mir mein Gut helfen bewirthschaften, so muß sie. Denn sehen sie, das hat mir mein seliger Papa gesagt, und so muß ich; und darum bin ich nach der (in die) Stadt gekommen, so bin ich." — So etwas gränzt ans Läppische, wenn gleich es grotesk-komisch vielleicht genannt wird.

Welcher Aufwand von Worten um eine grosse Kleinigkeit! S. 147: „Kurz es blieb dem edeln Paare in den ersten Monaten nichts weiter zu wünschen übrig, als ein Wunsch, (ein Wunsch blieb ihnen zu wünschen übrig? warum wünschten sie ihn denn nicht? wünschen kann jeder. Aber der Vf. wollte sagen: Die Erfüllung eines Wunsches blieb ihnen übrig.) Der, wie man sagt, allen jungen Eheleuten sehr am Herzen liegen soll; übrigens aber von der Art und Beschaffenheit ist, daß man die Befriedigung desselben nie von Tagen oder Wochen, sondern bloß von Monaten und Jahren erwarten darf; und daß die Erfüllung desselben nicht ausbleiben möchte, das ließ sich unser Pärchen so gut, wie jedes andere, fleißiglich (fleißig) angelegen seyn."

Zu den verunglückten Nachbildungen ist unter mehrern Stellen auch S. 148 die zu zählen, wo es heißt: „Diese (die Fräulein) nahmen täglich zu an Weisheit, Alter und Körperbau, da hingegen keiner der zarten Sprößlinge, die dereinst zum adelichen Lehnsstamm emporwachsen, und die Familie von Hügelstein zur alten und berühmten Familie machen sollten, über ein Jahr perennirte, sondern alle von dem Grobian Hans

Mors,

ord, [illegible] noch jene [illegible] wieder [illegible] wurden."

Es ist zu platt und niedrig, wenn der Vf. S. 261 von bösen Frau von Hügelstein sagt: „Sie wollte sich rächen, [illegible] wieder spat en, und fieng dieserhalb an im Hause zu toben [illegible] zu rasenen, als wenn mit ihr eine ganze Schaar unsau[illegible] Geister in das bisher so friedliche Landhaus eingezogen [illegible]" — — Der Auftritt mit dem Fräulein in der Bade[illegible], das ein Engländer mit Vorwissen der Mutter be[illegible], kann schwerlich gefallen. Es giebt ein gewisses De[illegible], das man besonders in Romanen mehr beobachten [illegible], als gewöhnlich geschieht. Hat der Vf. auch bedacht, [illegible] es nicht Klugheit zu nennen sey, wenn eine Mutter ihre [illegible] so sehr preis giebt, um einen Mann für sie zu erschlei[illegible], oder zu erzwingen?

Uns dünkt übrigens, daß sich der Vf. seit der Erscheinung [illegible] Erzählungen nach Musäus eben nicht merklich vervoll[illegible]mmnet habe, und doch wünschen wir es von Herzen, daß [illegible] die Winke, die er erhält, benutzen und immer reifere Früchte [illegible]ner Talente bringen möge, besonders da Hr. Hofrath Spa[illegible] in einer Note der Vorrede ihn nicht nur als einen mit [illegible]glück ringenden, sondern auch von der Seite seines Herzens [illegible] einen edeln jungen Mann, der eine kranke Mutter und [illegible] unversorgte Schwestern durch Schriftstellererwerb zu un[illegible]stützen suche, so sehr empfiehlt. — Warum diese Sitten[illegible]mälde gerade aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts [illegible]nommen seyn sollen, sieht Rec. nicht ein; sie könnten eben [illegible]schicklich aus der ersten seyn.

D.

[illegible]eschichte des Herrn von L..., eines Vetters des alten preußischen Offiziers, des Verfassers der Briefe über Friedrich den Großen. Von ihm selbst geschrieben. Zweyter Band. Hohenzollern, 1793. 511 Seit. 8. 1 Rh. 6 gl.

Auch dieser Band verdient im Ganzen das Lob, das wir dem [illegible]sten ertheilt haben. Obgleich der Held der Geschichte mit [illegible] Schluß desselben auf seiner Lebensreise nicht weiter als [illegible] auf den Antritt seiner akademischen Laufbahn vorgerückt [illegible], so erhält doch die Thätigkeit der übrigen eingeflochtenen

Personen und der muntre, grade Ton des Vortrags, so wie die häufig eingestreuten Bemerkungen über Sitten, Charaktere ꝛc. den Leser stets bey guter Laune. Die Schilderung des bekannten Guischard, oder Quintus Icilius, der hier auftritt, und wenn gleich Anführer von Freybeutern, doch eine edle Rolle spielt, scheint nach der Natur entworfen zu seyn. Die Schwester des Hrn. v. L. wird immer anziehender, und die traurige Entwickelung ihres Schicksals, wobey sie ein eben so treffliches Herz als einen hellen Kopf zeigt, ist ungemein angreifend, und rührt bis zu Thränen. Der elende Wachtel kömmt endlich dem Leser aus den Augen. Er erhält eine Predigerstelle, und heyrathet das Kammermädchen seiner Principalin, die die schlechte Erziehung, die der junge L. von ihrem Bräutigam erhalten, dadurch rächt, daß sie den hübschen Jungen mit glücklicherm Erfolg in eine angenehmere Lehre nimmt. Diese Intrigue ist ein vortreffliches Naturgemälde, aber nur allzuwahr und feurig entworfen, als daß der Vf. nicht einen strengen Tadel darüber verdienen sollte. Er mag diese Erklärung nun für moralischen Rigorismus oder gar Pedantismus erklären, hält alle Schilderungen der Freuden des sinnlichen Genusses der Liebe für schädlich, und immer um so viel schädlicher, als sie so, wie hier, mit einer gewissen Decenz und Feinheit, aber doch mit Lebhaftigkeit und schalkhaften Hindeutungen, auf die verdeckten Theile des Gemäldes entworfen und verbunden sind. Gegen das Ende dieses Bandes tritt auch der alte humoristische Onkel, eine willkommene Erscheinung! wieder auf. Unter den eingestreuten Reflectionen befindet sich manche feine und treffende Bemerkung. Z. B. S. 79: „Ich habe bemerkt, daß sehr viel „Menschen die sonderbare Gewohnheit haben, wenn sie recht „böse sind, ihre Rede mit einem sehr höflichen, gute Laune „oder Freundlichkeit anzeigenden Worte zu beginnen. Ich „kannte einen General, der, wenn er zu einem Reuter sagte: „mein Sohn! gewiß seine Anrede damit schloß, daß er ihm „einige tüchtige Hiebe gab, mit dem Andeuten: du kriegst die „t. S.... Auch ist mir eine Gräfin bekannt, die, wenn ihre „Unterredung mit ihrer Kammerjungfer sich mit den Worten: „meine Tochter! anfieng, immer mit dem Nachsatz hinterher„kam: sie ist ein infames Mensch.“ — — S. 137: „Wenn „ein Mädchen, oder eine junge Frau, anstatt den Namen zu „nennen, sagten: das ist er, da steht er; er wird kommen „u. s. w. so kann man überzeugt seyn, daß der Er ihr Geliebter ist.

„ist. Wenn aber alte Frauen, oder gar schon betagte Jung-
„frauen sich auf diese Art ausdrücken, so ist hundert gegen Eins
„zu wetten, daß dieser Er derjenige ist, den sie am meisten
„hassen.“ — — S. 155. Die Apologie des Spiels: „Das
„Spiel giebt im Kleinen einen Beweis, daß eine Gesellschaft
„recht gut bestehen kann, so lange deren sämmtliche Mitglie-
„der, ohne auf Stand, Alter und andere äußere Umstände
„Rücksicht zu nehmen, nur die einmal angenommenen Gesetze
„pünktlich, ohne alle weitere Auslegung und Erklärung, und
„ich möchte fast sagen, blindlings befolgen. Am Spieltisch
„hat der erste asiatische Despot nicht mehr Macht, als der
„letzte seiner Hofleute. Der Millionär genießt nicht den min-
„desten Vorzug vor dem ärmern Mitspieler. Die blühendste
„Schönheit muß sich, wie die zahnlose Matrone, wenn sie
„das Vergnügen des Spiels genießen will, der strengen Re-
„gel desselben unterwerfen. Der spitzfindigste Philosoph kann
„an dem unverletzlichen Gesetze weder etwas verbessern, noch
„etwas davon wegdemonstriren. Hier ist dieses ganz, was
„es seyn soll, nämlich allgemeine Richtschnur für die ganze Ge-
„sellschaft, und nicht, wie es mehrentheils im bürgerlichen Le-
„ben der Fall ist, nur Zaum für den armen und gemeinen
„Mann, und Schreckbild für den Furchtsamen. Mir hat es
„immer geschienen, als läge in diesem Gedanken etwas Gros-
„ses, woraus diejenigen, die die Verfassung ganzer Völker um-
„schaffen und verbessern wollen, manches schöpfen können.
„Noch nie hat man wieder etwas erfunden, das sowohl für
„den Fürsten als Bauern, für den Jüngling, wie für den
„Greis, für den hellsten Kopf, so wie für den, dem es Mühe
„kostet zu begreifen, daß 3mal 3 Neune macht, gleich unter-
„haltend wäre, als wie das Spiel es ist. Der reiche Ver-
„schwender genießt, wenn er um Louisd'or spielt, nicht mehr
„Vergnügen als der Aermere bey einem Spiel um Heller.
„Der glänzendste Hof würde, wenn man ihm bey der zahl-
„reichsten Cour alles Spiel untersagte, noch unerträglicher
„langweilig werden, als er es ohnehin schon ist“ u. s. w.

H.

Die Familie Walberg, dramatisch bearbeitet von einer jungen Dame in Sachsen, herausgegeben von Albrecht. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1792. Erster Theil. 16 Bogen.

 Zwey-

Zweyter Theil. 17 Bogen. Dritter Theil. 18½ Bogen. 8. 2 Rt.

Ein Roman in drey Bänden, durchaus dialogirt; das ist wieder aliquid novi. Mit großer Zuversicht hebt der Herausgeber und Verbesserer dieses Buchs seine Vorrede also an: „Dieses Buch, herz- und gefühlvoll geschrieben, bedarf keine „Apologie." Hat er die Frau Verfasserin glauben gemacht, das Publikum werde ihr Buch gewiß gut finden, sobald Hr. A. nur seinen Beyfall vorausschickte; so hat er Unrecht gehabt, ein Frauenzimmer dadurch zu einer unberufnen Autorsucht zu verleiten. Gemeine, alltägliche Scenen, oder solche, die schon in unzählichen Romanen und Schauspielen geschildert sind, findet man hier freylich leidlich genug copiert; aber sobald es auch darüber hinausgeht, sind Sprache und Darstellung gleich elend. Wer sagt im affectvollen Monologe: „Ich „fühle mich ganz hingezaubert von jenem unbeschreiblichen „Ie ne sais quoi eines träumerischen Verlangens?" Reden Staatsmänner und Hofleute mit einander: so glaubt man Marionettencomödie zu hören. Aber als nun vollends im zweyten Bande der Bassa von Bulgarien auftritt — ja! da kommen erst Ausdrücke an den Tag. Das ist ein Herr, der Bassa! der wie ein Superintendent predigt. So krampficht, wie die vornehmen Herren hier reden; sehen sie auch auf dem Titelkupfer des ersten Theils aus. Was aber die Geschichte selbst, das ganze Gewebe von Begebenheiten betrifft; alle die hochadlichen Personen, die unter fremden Namen auftreten; alle die Kinder, die ihren Eltern weglaufen, in der edeln Absicht, sie glücklich zu machen, und sich dann auch immer wieder zusammen finden; das Mädchen, das durch dreymonatlichen Unterricht im Singen es zu einer solchen Vollkommenheit bringt, daß eine Fürstin (nicht etwa ein Fürst) ihm 1500 Thaler jährlichen Gehalt aussetzt, und was dergleichen mehr ist, das bedarf unsers Lobes nicht. Große Sprachkenntniß verräth unsere Verfasserin auch; Sie weiß nicht, daß man keine ehrliche Frau eine galante Dame nennt; Die Leute schlagen sich für die Brust; eine Italienerin sagt: „Conspetto! Sind Sie wahnsinnig geworden? Was wüthen Sie so violento?" — Nein, nein! Herr Albrecht! Sie haben uns da ein schlechtes Product geliefert.

Eg.

Gelehr-

Gelehrtengeschichte.

Catalogus Bibliothecae selectae — Libros collegit, literariis catalogum animadversionibus instruxit, indicem elementarium adjecit *Bartholdus Nicolaus Krohn*, P. ad D. Mariae Magdal. Hamburgi, apud Bohn. 1793. XXVIII. und 264 Seit. gr. 8. ohne die Register. 1 Mk.

Der Sammler dieses in der That schätzbaren Büchervoraths, ein mehr als siebenzigjähriger verdienter Greis, wollte durch schickliche Anordnung und fehlerfreyen Abdruck des Verzeichnisses davon, für die Bequemlichkeit und Belehrung dereinstiger Käufer, absit omen! selbst vor seinem Tode noch sorgen. Dergleichen brauchbare Katalogen, geraume Zeit vor Versteigerung durch Buchhandel in Umlauf gebracht, müssen dem Bücherfreunde aus mehr als einer Ursach willkommen seyn; und dieser wird daher den Freunden des Besitzers Dank wissen, letztern zur Bekanntmachung aufgefordert zu haben. Auch der Beutel des dereinstigen Erbnehmers dürfte dabey gar nicht übel fahren. Sichere Verzeichnisse sind so selten! und noch seltner wird dem Liebhaber Zeit gelassen, seine Untersuchungen anzustellen, und die nöthigen Maaßregeln zu treffen.

Die gegenwärtige, aus mehr als 4000 Bänden bestehende, und wie es das Ansehen hat, auch durch Außenseite und gute Erhaltung sich sehr empfehlende Sammlung, ist aus den Feldern der Gottesgelahrheit, Philologie und Geschichtskunde. Daß ihr Besitzer, der ein Geistlicher ist, für das erste Fach vorzüglich sorgte, war sehr consequent. Die Zahl der dahin einschlagenden Schriften erstreckt sich daher über zweytausend, und macht die erste Hauptabtheilung des Verzeichnisses aus. Gleich an der Spitze die sechs Bände der Complutensischen Polyglotte zu finden, erregt keine gemeine Erwartung, die auch den Bibliophil in der Folge nicht täuschen, ihm vielleicht eher ein kleines Befremden abnöthigen wird, daß so manch andre Ausgabe, die ungleich leichter, als z. B. die fünf des Erasmischen neuen Testaments aufzutreiben seyn mußte, doch aber ihren Platz in ausgesuchter Sammlung verdient, dem wackern Manne entwischen konnte! Allein

Allein wozu einem mit Mäßigung und Plan zu Werk gehenden Gelehrten erst vorrechnen, was ihm noch fehle? Genug, daß sein Cabinet mehr wichtige Werke, und eine größere Menge bewährter literarischer Hülfsmittel aufzuweisen hat, als der Büchersaal irgend eines seiner Mitbrüder in Niederdeutschland. Umständlich anzugeben, was dem Rec. merkwürdig schien, will die für unsre Blätter immer dringender werdende Kürze nicht mehr erlauben. — Drucke aus dem funfzehnten Jahrhundert sind in dieser Sammlung nur sparsam vorhanden; und da die Kräfte eines deutschen Privatmannes schwerlich gestatten, es hierin zu einiger Wichtigkeit zu bringen, so war es sehr vernünftig gehandelt, lieber auf dergleichen Artikel Verzicht zu thun, als sich mit Seltenheiten der dritten oder vierten Klasse abzugeben. In wie viel Bibliotheken Deutschlands hingegen, denen es an Quattrocentisten nicht fehlt, mögen die 37 Quartbände der Espana sagrada, das Kennicottische Bibelwerk und mehr dergleichen wohl anzutreffen seyn? — Auch mit einem Dutzend Handschriften, aus dem funfzehnten und frühern Jahrhunderten, hat Hr. K. sein Museum bereichern können. Freylich sind solche nicht von sonderlicher Erheblichkeit; werden aber doch wohl ihre Liebhaber finden.

Die zweyte Hauptabtheilung begreift die literas humaniores und Profangeschichte. Wenn diese nur einige hundert Bände zu ihrem Antheil bekommen hat, so ist für jene mit desto größerer Vorliebe gesorgt worden, und mit Vergnügen wird der Litterator die hier aufgestellte Reihe griechischer und römischer Schriftsteller durchlaufen; erstere fast durchgehends nach den neuesten und besten, letztere aber nach ungemein saubern und zum Theil kostbaren Ausgaben. Die zu Rom 1516 gedruckte des Theokrit, mit zahlreichen Randanmerkungen des nur erst 24jährigen Joseph Scaliger versehn, empfiehlt Hr. K. künftigen Bearbeitern dieses Dichters. — Daß der gelehrte Mann aber, z. B. mit Lallemand's Handausgabe eines Cicero, Paris, 1768, instar omnium sich behelfen konnte, fiel Rec. doch ein wenig auf. — Aller Ehren werth und wohl gewählt sind der kritische Sprachapparat, so wie die Hülfsmittel zur Gelehrtengeschichte überhaupt, und der Bücherkunde im besondern. Sammlung einzelner Lebensbeschreibungen, schien nicht in seinen Plan zu gehören, und eben so wenig hat er mit der gewaltigen Menge

literar-

literar-historischer Monographien sein Bücherbrett belästigen wollen. — Die Notizen endlich, womit Hr. B. nicht selten, so oft aber doch nicht, als man von seiner kundigen Feder wohl wünscht, merkwürdige Artikel begleitet, verdienen Dank, und sind in sehr gutem Latein geschrieben. — Mit Sternchen bezeichnete Nummern sollen nicht in öffentlichen Verkauf kommen. Zum Glück sind deren nur wenig; darunter aber doch die Complutensische Bibel; der indeß Rec., wenn ihr Besitzer sie anders für irgend eine öffentliche Anstalt bestimmt hat, diesen Ruheplatz gerne gönnen will. — Das angehängte zwey Bogen starke Register über Autoren, Herausgeber und merkwürdige Buchdrucker, ist so genau und correct, als man nur verlangen kann; und hilft jeder Schwierigkeit ab, die aus Classification der Bücher selbst, etwan entstehen könnte. Freylich hat die von unserm Vf. befolgte ihre Eigenheiten; da aber, wie er ganz wohl bemerkt, über diesen Punct sich schwerlich etwas erwarten läßt, das Alle befriedigte, so thut jeder Sammler ohne Zweifel am besten, diejenige zu wählen, die sein eignes Individuum am geschwindesten orientiren hilft. — Noch muß Rec. hinzufügen, daß neue Blätter mit Zusätzen, neuen Erwerbnissen u. dgl., keinem Exemplar deshalb fehlen dürfen, weil mitunter von nicht unerheblichen Gegenständen darin die Rede ist. Daß es dem itzigen Besitzer vergönnt seyn möge, noch viele dergleichen Addenda anzubringen, wird jeder Bücherfreund ihm hoffentlich von Herzen wünschen.

F.

Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen, nebst einzelnen schönen Charakterzügen. Eine Fortsetzung der Feddersenschen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen. Von Friedr. Wilh. Wolfrath, Prediger in Rellingen. Zweyter Theil. Halle, bey Gebauer. 1792. 1 Alph. gr. 8. 22 gr.

Alles was die Menschenkenntniß aufklärt, ist Rec. vorzüglich wichtig, und in dieser Rücksicht hat er auch diesen Band mit Vergnügen gelesen. Zwar gehören die hier aufgestellten Personen eben nicht zu den ersten und seltenen Gelehrten, oder zu den

den grossen Erfindern, oder zu den Epoche machenden Staats-
männern, oder zu denen, die am politischen und literärischen
Himmel als Sterne der ersten Grösse glänzten; (Leopold aus-
genommen) aber es sind doch solche schöne Charaktere, die,
wegen ihrer guten Talente und wegen des nützlichen Ge-
brauchs, den sie davon in ihrer Sphäre und gleichsam im Stil-
len machten, zu den merkwürdigen Menschen gehören. Und
eben solche Personen sind es, die dem grossen Publikum zur
Nacheiferung aufgestellt zu werden verdienen, da es nichts
weniger als räthlich ist, die grosse Menge auf einen solchen
Ton zu spannen, den sie nicht aushalten kann. Diese Schil-
derungen werden ihren gutgemeinten Zweck nicht verfehlen,
wenn sie auch der Kenner, der grössern Zahl nach, für un-
vollendete, oft allzuwortreiche, bisweilen in den alten Leichen-
predigten-Ton fallende Beschreibungen (S. 97 ff. 165 ff. 167.
168 ff. 172 ff. 177 ff. 286) halten müsste. Eine rühmens-
würdige Hauptrücksicht des Vfs. war, bey der Unvollkommen-
heit unserer Menschenkenntniss, eine vorsichtige und nach-
sichtsvolle Beurtheilung der Handlungen anderer zu beför-
dern. Man findet hier zehen ausführliche Charakterschilde-
rungen und unter 35 Nummern kurzerzählte edelmüthige
Handlungen. Die erste und neunte Charakteristiken sind von
Hrn. Wolfrath; die übrigen wurden ihm theils von Freunden
mitgetheilt, theils hat er sie aus schon gedruckten meist kleinen
Aufsätzen entlehnt, oder aus ihnen zusammengesetzt. Da-
bey hat aber der Vf. fast überall Bemerkungen eingeschaltet,
welche moralische Grundsätze und Abstraktionen, die den Be-
dürfnissen der Zeit angemessen schienen, enthalten; hin und
wieder sind auch einige Excursus, z. E. über die Abnahme der
Legate zu frommen Stiftungen, S. 239 — 249. Und über die
Abneigung mancher Personen, um ein Amt anzusuchen, S.
278 — 282 u. d. m. eingewebt. Folgende Personen werden
ausführlich beschrieben: 1) **Friedr. Conrad Lange**, Dr.
der Gottesgel. Konsistorialrath und Kirchenprobst des Altonai-
schen und Pinnebergischen Konsistoriums, gest. 1790. Dies
ist die ausführlichste Schilderung und ganz des Vfs. eigene
Arbeit. 2) **Christ. Siegfr. Eggers**, königl. dän. Konsi-
storialrath, in Meldorf, gest. 1790. Von dem Hrn. von
Eggers, Oberinspector des Kronprinzen-Kogs im Dithmar-
schen, Neffen des vorigen; mit Geist verfasst. 3) **Jakob
Jochims**, Konsistorialrath, Kirchenprobst der Landschaft
Süderdithmarschen und Hauptpastor in Meldorf, gest. 1790.

Von

von einem Ungenannten, ziemlich dürftig. 4) Margaretha Wolfinn Gülich, geborne Lübbert. Von einigen Freunden und Freundinnen derselben, theils in zusammenhängender Erzählung, theils in Briefen und in der Gestalt, wie sie der Vf. erhielt. Größtentheils kalte Lobsprüche, in einer Form, wozu nicht viel Kopf gehörte. 5) Juliana Franziska Buchwald, geborne von Neuenstein, gest. 1789 in Gotha. Aus der von H. n Gotter in Gotha 1790 erschienenen Broschüre über diese sehr interessante Frau, welcher auch der Hr. Koadjutor von Dalberg ein schönes ähnliches Denkmal gesetzt hat, dessen Hr. W. hier nicht erwähnt. Hier hat er eine gründliche Digression über die Art, Leidende zu trösten, eingeschaltet. 6) Leopold der Zweyte. Aus der Gedächtnißrede des Hrn. Konsistorialrath und Superint. Fock in Wien auf diesen Kaiser. 7) Friedr. Wolfgang Reiz, Prof. in Leipzig, gest. 1790. Aus der Bauerschen Schrift, die den Namen dieses würdigen Gelehrten zum Titel führt, und in dem nämlichen Jahr zu Leipzig erschien. 8) Daniel Pury, Bürger von Neuchatel, gest. 1786. Aus dem vierten Theil der Meinerschen Briefe über die Schweiz. 9) Gotth. Traugott Zachariä, Prof. in Kiel, gest. 1777. Von Hrn. W. selbst, als damaligem Augenzeugen in Kiel. 10) Joh. Ernst Rühze, Diakonus und Senior des Berlinisch. Ministeriums, gest. 1788. Aus der Erzählung von dessen Leben, welche sein Sohn, der Pastor Rühze, der Gedächtnißpredigt des Hrn. Oberkonsistor. R. und Probst Zöllner auf denselben, beygefügt hat. Die einzelnen edelmüthigen Handlungen sind aus verschiedenen politischen Zeitungen und andern Zeitschriften, als gentleman's magazine, dem französ. literarischen Almanach rc. entlehnt. Wenn der Vf. das gränzenlose Lobpreisen besonders einiger Einsender in bestimmte Schranken zurückführt, und die große Wortfülle vermeidet, so kann er noch mehr auf Beyfall rechnen.

Z.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Vertraute Briefe über Frankreich. Auf einer Reise im Jahr 1792 geschrieben. Erster Theil. Berlin,

lin, bey Unger. 1790. 354 Seiten. 8. 1 Rh. auf Schreibpap. und 1 Rh. 12 gr. auf Schweizerpapier.

Eine der interessantesten Reisebeschreibungen, welche wir Deutsche aufzuweisen haben. Jeder Mann von Kenntnissen und Geschmack wird sie mit lebhaftem Vergnügen lesen, und dem Vf. für die lehrreiche und angenehme Unterhaltung, welche er dabey genossen hat, danken. Wie der Vf. heißt, wissen wir nicht; und wenn wir es auch wüßten: so würden wir uns wohl hüten, seinen Namen den literarischen und politischen Spürhunden, deren Zahl immer größer wird, Preis zu geben. Es ist, besage der Vorrede, ein deutscher freyer Mann, der die Reise nach Frankreich einzig aus der Ursache unternahm, sich mit der wahren Lage der so wichtigen französischen Angelegenheiten näher bekannt zu machen. Er schrieb diese hier gelieferten Briefe an seine vertrauteste Freundin, und ließ ihr die Freyheit, ihren nächsten Freunden Auszüge daraus mitzutheilen. Es vervielfältigten sich Abschriften davon, und einer von jenen Freunden trug kein Bedenken, sie öffentlich bekannt zu machen. Der Herausgeber urtheilt auf keine Weise partheyisch, wenn er diesen Briefen eine solche Wahrheit und Lebhaftigkeit der Darstellung beylegt, wie man sie in Nachrichten, die absichtlich für das Publikum geschrieben wurden, nur selten findet. Angenehm war uns zugleich die Versicherung, daß der Vf. in keinem solchen Verhältnisse steht, daß ihm der Druck dieser Briefe nachtheilig werden könnte.

Der vor uns liegende erste Theil begreift die Reise von Frankfurt am Mayn bis nach Paris. Folgende Auszüge mögen den Lesern, welche das Werk selbst lesen können, zur Probe dienen, daß unsere Empfehlung ihr Zutrauen verdiene; andern aber, die es nicht lesen können, zu einiger Entschädigung gereichen.

Auf dem Wege, welchen der Vf. bis Frankfurt nahm, der uns aber nicht genau angezeigt wird, befremdete es ihn, nur wenige Menschen zu finden, welche sich für die französische Sache interessirten, und von ihr gehörig unterrichtet waren. Noch unerwarteter aber mußte es ihm seyn, ächte Kenner und eifrige Freunde der neuen Constitution nur unter

fürst-

fürstlichen Personen anzutreffen. Dahin rechnet er die H. von G., den von allen, die ihn kennen, so geliebten Pr. L. von G., auch den regierenden H., und den L. von H. H. nebst seiner Gemahlin, ingleichen den Pr. Ch. von D. Bey allen diesen und mehreren deutschen Fürsten haben die Emigranten nicht den mindesten Eingang gefunden, und man hat ihre Erscheinung bey Hofe so viel als möglich zu verhindern gesucht. Der berühmte Schweizer **Johannes Müller** zu Mainz, soll, seitdem der Kurfürst ihn geadelt hat und zur Tafel zieht, als geheimer Cabinetsrath, leider eben so eifrig für die emigrirten Franzosen gegen die neue Constitution, und selbst gegen den wahren Vortheil des Mainzer Landes (der Vf. hätte, wie die Erfahrung gelehrt hat, auch noch hinzusetzen können, **gegen den Vortheil des Kurfürsten**) agiren, wie er ehemals für Freyheit und Menschenrechte zu glühen und zu eifern schien!!

Von der sonderbaren Erscheinung einer unbekannten Religionssecte zu Offenbach, deren Mitglieder, ohne irgend ein Gewerbe zu treiben, im Ueberfluß leben, ohne daß man weiß, woher sie kommen, äußert der Vf. die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß es Polen sind, welche, bey der innern Unruhe ihres Vaterlandes, sich entfernt, und, um hier ungestört zu leben, die Form einer Religionssecte angenommen haben. — Von dem schon damals (im Jänner 1792) traurigen Schicksale der Emigranten, und der Uneinigkeit unter ihren Oberhäuptern giebt der Vf. manche interessante Nachrichten. Der ehemalige Prinz **Conde** sah sich schon damals sehr oft von den Brüdern des Königs verlassen, und diese verschwendeten während der Zeit, da C. und seine Leute oft kein Brod hatten, das Geld, welches sie heimlich aus Frankreich und mehr noch von den mitleidigen Landesvätern häufig genug erhielten, in der ganz altfranzösischen schändlichen Ueppigkeit und Wollust zu Coblenz. Das Mitleiden, welches man hiebey etwa für **Conde** fühlen könnte, verschwindet jedoch, wenn man weiter liest, daß er, als er Speier verlassen mußte, sagte: „Die canaille allemande wisse wohl mit ihren kleinen Fürsten, aber nicht mit princes du sang umzugehen.“ Dies mögen die deutschen Reichsfürsten, welche es sich die Liebe und den Schweiß ihrer Unterthanen haben kosten lassen, um die Blutprinzen prächtig zu bewirthen, und mit Geld und so manchen andern Dingen zu unterstützen, zur schuldigen Dankbar-

 keit

keit für ihre Wohlthaten hinnehmen! Von dem Cardinal Rohan, der nach St. Blasien geflüchtet seyn soll, erzählte dem Vf. ein sehr glaubwürdiger deutscher Mann: er habe mit Augen gesehen, daß jener einen bettelnden Judenjungen auf seinem Territorio, zu seiner und seines Gesindels Belustigung, von großen Hunden lebendig habe zerreißen lassen, ohne daß er durch Zureden davon abzuhalten gewesen sey. Ein andermal sah eben dieser Erzähler, daß jener einen mit Wein beladenen zweyspännigen Karren, der ihm nicht schnell genug ausweichen konnte, mit Mann und Pferden in einen tiefen Graben werfen ließ, daß alles zu Grunde gieng. (Sind diese Anekdoten gegründet, wer kann wohl das Ungeheuer wegen dessen, was es in neuern Zeiten gelitten haben mag, bedauern?) Der Vf. setzt sehr richtig hinzu: man müsse es wissen, daß dergleichen Greuel am französischen Hofe herrschender Ton waren, wider den es keine Gerechtigkeit gab, um den Haß und die Rache des Volks gegen den Abschaum der Menschen zu begreifen und gewissermaaßen zu entschuldigen. In Bruchsal hat man die Emigranten gar nicht geduldet, vermuthlich, weil die Mädchenliebe der geistlichen Herren der fürstlichen Menschenliebe in die Queer kam. Der Fürstbischof nimmt allen wohlhabenden Bürgern und Bauern ihre Söhne zu Soldaten, um damit zu stolziren, und dadurch zugleich seine Finanzen zu verbessern. Denn er hat das Gesetz gegeben, daß jeder Deserteur sein ganzes Vermögen verliert, und solches dem Bischofe anheim fällt. Und doch suchen manche seiner Unterthanen noch eine Ehre in diesem Dienste. — Der Druck, unter welchem die Pfälzer, und besonders der reformirte Theil der Pfalz, leben, wird auch hier bestätigt. Alles, was in dem rühmlichst bekannten Werke: neueste Geschichte der Reformirten Kirche in der Unterpfalz, erzählt worden ist, hörte der Vf., bey näherer Erkundigung, bestätigen. Im Badenschen fand er alle Oerter voll von Emigranten, wovon man dem Minister von Edelsheim die Schuld beymaß. — Aus der Erzählung von dem Aufenthalte des Vfs. in Straßburg lernt man sehr viele interessante Leute kennen, und wird mit der Denkungsart derselben und der Art des Umganges, welche an diesem Orte herrscht, sehr bekannt. Die Gesellschaft der Constitutionsfreunde daselbst fand der Vf. viel unterhaltender, wenn sie französisch, als wenn sie deutsch gehalten wurde. In der deutschen Gesellschaft war damals der bekannte Eulog. Schneider Präsident,

hatte, der aber dabey eine hochmüthige Geheimnißkrämerey zu erkennen gab. Der damalige Maire Dietrich wird als ein sehr edler und vortrefflicher Mann geschildert. Auch findet man hier die erste Veranlassung zu den widrigen Schicksalen dieses Mannes erzählt, welche freylich zu denjenigen Begebenheiten gehört, die man gern aus der französischen Revolutionsgeschichte wegwünschte. **Luckner** gefiel dem Vf. nicht, und wirklich ist es befremdend, hier zu lesen, daß der Mann im Lande der Gleichheit, noch im Jänner 1792 mit drey fremden Orden stolzirte. Dies konnte ihn den Franzosen doch unmöglich empfehlen. S. 151 ff. wird ein Brief von Mirabeau an le Vernaux, vom 16. Aug. 1788, mitgetheilt, welcher sehr merkwürdig ist, da er zeigt, was dieser große Mann für Absichten hatte, und was er von der Zusammenberufung des etats généraux erwartete. Man sieht daraus, daß er an eine so [illegible] Staatsrevolution, als wirklich erfolgte, nicht dachte, und von allen gewaltsamen Mitteln weit entfernt war.

Von den interessanten Anekdoten zur Revolutionsgeschichte, welche man dem Vf. in Straßburg mittheilte, wollen wir nur ein Paar anführen. Man hatte, als der König und seine Gemahlin nach der Flucht zurückgebracht wurden, Barnave'n zwischen sie gesetzt, und führte sie durch lauter breite Straßen, damit sie nicht aus den Fenstern erschossen werden möchten. Den Tag vor der Stürmung der Bastille erfuhr d'Aiguillon, daß in den nächsten Tagen ein Complot, unter Artois Leitung ausgeführt werden sollte, und daß es dabey das Leben von 25 der thätigsten Deputirten galt, unter denen er und Mirabeau waren. Um dies zu verhindern, veranlaßte d'A. die Stürmung der Bastille. — Die zweyte Nationalversammlung soll durch die Cabale der Constitutionsgegner viele schlechte Mitglieder erhalten haben, welches freylich bey den vielen heimlichen Machinationen der ausgewanderten Prinzen und ihrer Anhänger nicht unwahrscheinlich ist. Nur von dem Finanzdepartement urtheilen die Kaufleute zu Lyon, daß es besser besetzt sey, als bey der constituirenden Versammlung, die alles in eine solche Verwirrung gebracht habe, daß sich sobald noch nicht an Ordnung denken ließe.

Jeder Leser dieser Briefe wird den zweyten Theil derselben, welcher den Aufenthalt des Vfs. in Paris beschreiben

soll, mit Verlangen erwarten. Auch bitten wir den Herausgeb. r., sich bey dem Vf. dahin zu verwenden, daß das Publikum die Englische Reise desselben, deren im Vorberichte Erwähnung geschehen ist, bald erhalten möge.

Pu.

Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Leipzig, in der Strigel-Schneiderschen Kunst- und Buchhandlung von Nürnberg. Achtzehnten Bandes erste Abtheilung 1791. 8. 152 Seiten. Enthält eine Reise eines Engländers durch einen Theil von Frankreich, worin die Städte und Gegenden von Paris, Cherburg und Ermenonville beschrieben werden. Aus dem Englischen übersetzt.

Die Reise geschahe im Jahr 1788, kurz vor dem Ausbruch der unglücklichen Revolution, und der Vf. sahe die Gemüther schon so sehr dazu gestimmt, daß weder König, noch Minister, noch Soldaten damals sie ganz würden haben verhindern können; gesetzt auch, daß man klügere Maaßregeln ergriffen hätte. Der Vf. kam zuerst nach Dieppe, wo die ersten Eindrücke ihn beynahe wieder zurück in sein Vaterland gescheucht hätten; so schmutzig und elend fand er hier alles. Von hier gieng er nach Cherbourg, wo er die Conen, und übrigen äußerst kostbaren Arbeiten am Hofe besahe. Man findet hier davon eine ziemlich befriedigende Beschreibung. Die Gegend zwischen hier und Valogne waren schlecht bebauet; etwas besser die zwischen Valogne und Carenten, und in der Folge in den fruchtbaren Thälern der Seine noch besser, je mehr er sich der Stadt Paris näherte. Höchster Unwillen entsteht bey der schönen Darstellung so vieler äußerst prächtiger Stücke der Kunst, womit die Kirchen, die Palläste, Gärten und öffentliche Plätze, besonders in Paris, Versailles und Ermenonville ausgeschmückt waren, wenn man bedenkt, daß dieses alles durch die rasende Wuth der jetzigen Faction zerstöhrt, geplündert, oder doch auf die schändlichste Art beschädigt wird. Freylich wurde dieses größtentheils mit dem Schweiße der Unterthanen und Erschöpfung des Landes angeschafft: aber es war doch nun da, und was gewinnt man jetzt bey der Zerstöhrung? In Ermenonville

nonville betrachtet man Rousseaus Hütte, die Bank darauf er gesessen, die Schuhe mit hölzernen Sohlen und Absätzen, und mit Schilf und Haaren ausgefüttert ꝛc. als Heiligthümer. Die Gräfin von Poligny ließ sich etliche Haare davon geben, und in einen Ring fassen. Der König von Schweden sahe die Schuhe mit achtungsvollem Blicke an! Wie? Ist man denn jetzt bis in die Zeiten der Reliquiensammler und Wallfahrter fortgerückt? Rousseau war zwey Monat zu Ermenonville.

Zweyte Abtheilung. Kurze Beschreibung von Abyssinien und seinen heutigen Bewohnern. Ein historisch geographischer Auszug aus James Bruces Reise nach den Nilquellen. 1792. 237 Seiten.

Der Titel verspricht zu viel, weil hier nur hauptsächlich ein Auszug aus dem dritten Bande und sehr wenig aus den folgenden geliefert ist. Das Werk aber besteht aus fünf Bänden, davon der erste hier ganz übergangen ist. Hr. Ehrmann, der Vf. dieses Auszuges, hat nämlich bloß das Wesentlichste aus diesem voluminösen Werke, was Abyssinien betrifft, nicht in Form einer Reisebeschreibung, sondern als skizzirte Erdbeschreibung dieses Landes zusammengetragen, und dadurch dem Leser die Zeit erspart, die man in Bruces Schrift so oft nöthig hat, um zwey Waizenkörner unter zwey Bund Stroh aufzusuchen.

Sicher haben diejenigen, die uns einen Auszug aus diesem, für die Geographie dieses Landes immer noch wichtigen Werke geliefert, einen Dienst erzeigt. Bruces weitläuftige Unterredungen mit den Eingebornen, seine Großsprahlereyen und häufigen Widersprüche erregen oft so lebhaften Widerwillen bey den Lesern, daß man das Buch weglegt. Ob aber deshalb die ganze Form der Reisebeschreibung geändert werden mußte, das ist eine andere Frage. Man will nun einmal, wenn man ein solches Buch in die Hand nimmt, die Reise gern mitmachen, und den Vf. gleichsam von Ort zu Ort begleiten. Seine Unterredungen und Begebenheiten haben ein gewisses Interesse für uns, und wenn die Auswüchse und Nebendinge auf eine geschickte Art davon weggenommen werden: so werden wir bey einer solchen Darstellung mehr Unterhaltung finden, als bey einer bloßen Skizze.

Das Unwahrscheinliche und Widersprechende in manchen Erzählungen, die hier beybehalten sind, kann auch öfters in dem

dem ganzen Zusammenhang der Begebenheiten eher einen Mittelweg zeigen, auf welchem wir der Wahrheit näher kommen. — Doch dafür ist ja schon anderweitig gesorgt, und man hat selbst im ersten Bande der Zimmermannschen Annalen einen solchen kurzen Auszug aus Bruces ganzem Werke, der das ersetzt, was wir hier vermissen, aber auch wiederum hin und wieder durch den hier gelieferten Auszug ergänzt werden kann. Uebrigens hat Hr. Ehrmann das, was er aus dem größeren Werke beybehalten, mit des Vfs. eigenen Worten auszudrucken gesucht, welches mit unter die Vorzüge dieser Arbeit gehört.

Die dabey befindliche Karte von Habyssinien und den angränzenden Ländern ist schön.

Pm.

Topographisch-statistische Nachrichten von Niederhessen rc. Zweyten Bandes zweytes Heft. 272 Seiten. 8. 7 gr.

Wir haben die vorhergehenden Hefte dieser gründlichen und gut geschriebenen Topographie im zweyten Stück des 107ten Bandes der Allg. D. Bibl. schon angezeigt. Diese Nachrichten erhalten sich noch immer bey ihrem von uns in jener Anzeige gerühmten Werthe; und es wäre zu bedauren, wenn der Vf. sich wegen Mangel an Unterstützung, worüber er sich ausdrücklich beklagt, genöthigt sehen sollte, die Fortsetzung dieser Nachrichten aufzugeben.

Cd.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 4 und 5.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen.

Die philosophische Facultät zu Jena hat Hrn. Carl August Briegleb, Pfarrern zu Gräfenrode im Gothaischen und Ehrenmitglied der jenaischen lateinischen Gesellschaft, am 28sten November 1793 die Würde eines Doctors der Weltweisheit ertheilet.

Hr. Bergassessor Becher, in Dillenburg, ist von dem Prinzen von Oranien zum wirklichen Bergrath ernennet worden.

Die Churmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt hat den 2ten Dec. 1793 Hrn. D. Georg Heinrich Thielow, in Erfurt, und den Professor der höhern Mathematik, Physik und Astronomie, Hrn. Peter Nieuwland, in Leyden, zu ihren ordentlichen Mitgliedern aufgenommen.

Hr. Neithardt von Gneisenau zu Brieg, [illegible]secretär des 1ten Breslauischen Steuerräthlichen Departemental, ist Ehrenmitglied der Churfürstl. Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät geworden.

Der bey der evangelischen lateinischen Schule zu Schweidnitz als Collega gestandene Doctor der Philosophie, Hr. J. A. Rosmann, ist nach Berlin gegangen, wo er zuerst als Gouverneur beym adlichen Cadettencorps, nun aber als Professor bey der Akademie der Artillerie angestellt worden ist.

Seine Stelle in Schweidnitz hat der von dort gebürtige Hr. Cand. Hanke bekommen.

Der bey der katholischen Stadtschule zu Sprottau über 10 Jahre gediente Rector, Hr. Franz Kutzky, ist pro emerito erklärt, und der bisherige Cantor zu Liebenau, Hr. A. Kliemich, zum substituirten Rector ernannt worden.

Bey dem Realgymnasium zu St. Maria Magdalena zu Breslau hat der Tod des Prof. Gebicke folgende Veränderungen veranlaßt: Am 22sten Okt. ist der außerordentliche Lehrer, Hr. G. Weiner zum Collegen, und an seine Stelle der Substitut am Elisabethanischen Gymnasium, Hr. Kunze, erwählet worden.

Hr. S. G. Groß, Conrector zu Freystadt, ist als Emeritus mit Pension zur Ruhe gesetzt worden. An seine Stelle ist am 4ten Sept. Hr. C. F. Kniepel, Cand. des Städt. Schulseminars zu Breslau, geb. aus Schwiebus, erwählet worden.

Hr. Prof. Abegg, Rector des reformirten Gymnasiums zu Heidelberg, geht als Inspector und Pastor nach Boxberg an die Stelle des vor kurzem verstorbenen Brüning.

Hr. M. Gaab in Tübingen ist als ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrheit nach Gießen berufen worden.

Hr. Hofr. Kleinschrod in Würzburg hat 100 Rthlr. Zulage; Hr. Herz die Stelle eines wirklichen Hofkammerraths und Lehrers der Kameralwissenschaften; und Herr Philipp Schmidtlein die Stelle eines außerordentlichen Lehrers der Rechte erhalten.

Hr. Heyne, der jüngere, Verf. der gekrönten Preisschrift über die Frage: Welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen? ist unter sehr vortheilhaften Bedingungen Erzieher der jungen Barons von [illegible] in Mittweyda geworden.

Hr. M. Fabrizius, bisheriger Erzieher im Hause des Herrn Landeshauptmanns von Carlowitz in Lübben, und Verf. eines Religionsunterrichtes für Kinder, ist als Oberpfarrer in Derbkow und Pastor in Weiße und Steinitz, in der Niederlausitz, ordinirt worden.

Todes-

Todesfälle.

Den 10ten Jun. 1793 starb zu Zirbern, bey Glogau, plötzlich am Schlagflusse, Hr. Carl Wilhelm Engelien, zweyter Prediger zu Großglogau und Senior der Glogauischen Inspection. Von seinem Leben und seinen Schriften siehe Streits alphabetisches Verzeichniß aller im Jahre 1774 in Schlesien lebenden Schriftsteller, und noch ausführlicher Ehrhardts Presbyterologie des evangelischen Schlesiens III. Th. I. Hauptabs. S. 113. Seitdem hat er noch drucken lassen: De calculo candido et novo nomine ad Apoc. II. 17. Commentatio epistolica. Glogoviae, 4.

Am 13ten August starb zu Remberg Hr. D. Gottlieb Müller, Probst und Superintendent daselbst, ein Bruder der gelehrten Frau D. Reiske, im 73sten Jahre seines Alters. Er hat sich durch mehrere gelehrte Schriften und eine Controvers mit Semlern bekannt gemacht.

Am 14ten August starb zu Breslau Hr. Johann Gottfried Gericke, außerordentlicher Professor und vierter College am Real-Gymnasium zu St. Maria Magdalena. Geb. zu Belitz in der Mark Brandenburg den 1sten Nov. 1730. Seine Schriften sind: Wie lassen sich die Erweisungen der göttlichen Eigenschaften des Erlösers im Stande seiner Erniedrigung mit der Paulinischen Entäuserung Phil. 2. v. 7. ohne Widerspruch vereinigen? Brieg, 1774. 4. Phäders äsopische Fabeln, deutsch in reimfreyen Jamben übersetzt, Breslau, 1785. 8. Zweyte Auflage. Virgils Eklogen, metrisch ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. Breslau und Hirschberg, 1790. 8.

Am 3ten Sept. starb zu Winzig der dasige evangelische Cantor und Schulkollege, Hr. Andreas Kühn, an Entkräftung in einem Alter von 63 Jahren. Er hat geschrieben: Singgedichte über die Sonn- und Festtags-Evangelia, verfertigt und in Musik gebracht. Breslau, 1758. 8. Der durch seine Weisheit am Hofe des Königs Nebucadnezar erhöhte Daniel, eine Einladungsschrift. 1753. Fol.

Am 12ten Sept. starb am Schlagflusse Hr. Franciscus Lintner, Organist des Stiftes Grüssau. Er war 1736 zu Pilnikau, in Böhmen, gebohren, und nicht allein ein geschick-



ter Organist, sondern auch ein guter und geschmackvoller Musicus. Er hat einige Schriften hinterlassen, welche das Orgelwerk und die Direction desselben betreffen.

Chronik der Universitäten.

1793.

Frankfurt an der Oder.

Den 27sten May vertheidigte Hr. Leopold Anton Nagel seine Inauguraldisputation, Cardamine pratensis characterem botanicum et usum medicum etc. ohne Vorsitz, und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Den 10ten Junius disputirte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. und Prof. Berends, Hr. Joh. Rudolph Andreas Otto, aus Hamburg, De suffocationis signis; und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Den 19ten Jul. vertheidigte, ohne Vorsitz, Hr. Friedrich Wilhelm Voss, aus Berlin, seine medicinische Probeschrift: De insania.

Den 9ten August disputirte, unter dem Vorsitz des Hrn. D. und Prof. Otto, zur Erlangung der medicinischen und chirurgischen Doctorwürde, Hr. Joseph Löben, aus Neustadt in Pohlen, über Usum corticis salicis fragilis variis in morbis, praecipue in febribus putridis.

Den 16ten Aug. vertheidigte, unter demselben Vorsitz, Hr. Joh. Gottfried Kretschmar, aus Wohlau in Schlesien, seine Inauguraldisputation: Tres scarlatinae epidemicae Observationes succinctae, und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Den 14ten September vertheidigte Hr. Carl Ludwig Schultze, aus Spandau, seine Disput. inaug. exhibens nonnulla ad doctrinam de iudiciis analyticis atque syntheticis spectantia, und erhielt hierauf von der philosophischen Facultät die Magisterwürde.

Den

Den 16ten Sept. disputirte, unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. Otto, Hr. Joh. Philipp Schwän, aus Pyritz in Pommern: De Phellandrii aquatici charactere botanico et usu medico, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Den 25sten Sept. hielt die Königl. Societät der Wissenschaften und Künste, zur Geburtsfeyer des Königs, eine öffentliche Versammlung, wozu der Präses derselben, Hr. Prof. Hausen, mit dem fünften Beytrag zur Litteratur des Staatsrechts und der Geschichte der Preußischen Monarchie: Luxenburgisches Haus, 2 Bogen 8. einlud. Einer ihrer Adjuncten, Hr. Paul Sipos, aus Siebenbürgen, hatte auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunschweig eine lateinische Elegie drucken und an dessen Sterbetage austheilen lassen.

Den 30sten Sept. disputirte, ohne Vorsitz, Hr. Joh. Klose, aus Schlesien, De Parotidibus, und erhielt die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Den 5ten Oktober vertheidigte Hr. Joh. Justin Henkel, aus Lichtenberg in der Mittelmark, Studios. Theol. unter dem Vorsitze des Doct. und Prof. Theol. Hrn. Dammerus seine pro stipendio geschriebene Dissertat. theol. qua inspirationem evangeliorum actorumque apostolorum sine ulla religionis christianae damno negari posse disputatur.

Leipzig.

Den 3ten Oktober disputirte Hr. D. Carl August Gottl. Keil, Theol. Prof. Publ. Ord. das. nebst seinem Respondenten, Hrn. M. Gottfried Sizismund Jaspis, pro loco, über seine Disput. De Doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis, Comment. I. 46 p. und lud durch die Comment. II. zu der Rede ein, die er zum Antritt der ordentlichen Professur der Theologie am 15ten Oktober hielt.

Den 4ten Oktober vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. D. und Prof. J. C. Gehler, der Baccal. Med. Hr. Carl Friedrich Ludwig Angermann, aus Borna, seine Dissert. Catameniorum phaenomena in muliere sana et aegrotante. Das bey dieser Gelegenheit vom Hrn. D. Gehler,



len, als Procanzler, herausgegebene Programm handelt: De capitis foetus in partu oblique siti apta solutione, Pars IVta.

Den 5ten Oktober disputirte Hr. M. Christian Ludwig Sebas, aus der Lausitz, mit seinem Respondenten, Hrn. Christian Ernst Nicolaus Kaiser, aus Hof, De matheseos disciplina et usu, und erlangte dadurch das Recht, auf der hiesigen Universität öffentliche philosophische Vorlesungen zu halten.

Den 9ten Oktober habilitirte sich Hr. Friedrich August Carus, aus Bautzen, als Magister legens, indem er mit seinem Respondenten, Hrn. Wilhelm Weineck, aus Hayn, seine Disputation: Historia antiquior. sententiarum ecclesiae graecae de accommodatione Christo inprimis et Apostolis tributa, vertheidigte.

Den 10ten Oktober hielt der Studios. Hr. Georg Heinrich von Carlowitz, zum Andenken der Gräfin von Bestuchef-Rumin, als der Stifterin verschiedener Stipendien, im juristischen Hörsaale eine öffentliche Rede, wozu der Appellationsrath, Hr. D. Beyer, durch ein Programm einlud, welches Responsor. iuris XXX. XXXI et XXXIIdum enthält.

Den 17ten Oktober vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hrn. Assessor und Doctor Christian Daniel Erhard, der Studios. Jur. Hr. M. Joh. Gottfried Jacob Hermann, aus Leipzig, seine Dissertation: De fundamento iuris puniendi.

Den 30sten Oktober disputirte Hr. M. Christian Friedrich Michaelis, aus Leipzig, mit seinem Respondenten, Hrn. David Ludwig Wigand, aus Thüringen, De voluntatis humanae libertate, und erlangte dadurch das Recht, auf der hiesigen Universität öffentliche philosophische Vorlesungen zu halten.

Den 31sten Oktober hielt Hr. M. Ernst Friedrich Karl Rosenmüller die am Reformationsfeste gewöhnliche Rede in der Paulinerkirche, zu welcher Feyerlichkeit der Hr. Superint. und Doctor, Joh. George Rosenmüller, als Dekan der theol. Facultät, durch ein Programm einlud, welches De fatis

[illegible] interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia christiana handelt. P. VI.

* * *

Akademieen.

Erfurt. In der Sitzung der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften allhier vom 2ten December 1793. wurden folgende Abhandlungen vorgelesen: 1) Vorschlag einer Verbindung sämmtlicher gelehrten, ökonomischen und Industrie-Gesellschaften deutscher Nation zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit, vom Hrn. Rath Becker in Gotha. 2) Bemerkungen über die in Erfurt entdeckten hebräischen Denkmäler, vom Hrn. Prof. Bellermann. 3) Von den Nieren, welche keinen Harnleiter hatten, nebst einigen Erklärungen in Rücksicht des Geschäffts der Saugadern, durch Zeichnungen erläutert, von Hrn. D. Thielow in Erfurt. —

Mannheim. Die den 9ten Nov. 1793 gehaltene öffentliche Versammlung der Churfürstlichen Akademie der Wissenschaften eröffnete nach Gewohnheit der beständige Secretär, Hr. Hofrath Lamey, mit einer kurzen Vorstellung und Uebersicht der dieser gelehrten Gesellschaft nun seit 30 Jahren von ihrem erhabenen Stifter zugeflossenen besondern Wohlthäten, wie auch der durch Seine großmüthige Unterstützung in dem Felde der nützlichen Wissenschaften bisher geleisteten Arbeiten. Sodann machte eben derselbe in Ansehung einer mit dem Denkspruche: Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes, eingeschickten historisch-genealogischen Untersuchung über die Herrschaft Kempenich, in dem alten ehemals pfälzischen, nunmehr churtrierischen Mayenfeld gelegen, bekannt, daß derselben eine Belohnung von 6 Ducaten zuerkannt worden ist. Ihr Verfasser ist P. Thomas Kupp, O. S. B. zu Lach bey Koblenz. Hierauf hielt der Hr. Geh. Secr. Collini eine Rede über den Zweck und Nutzen der Akademieen. Er führte die Gründe an, wodurch man in Frankreich ihre Aufhebung zu rechtfertigen, und die Unnützlichkeit derselben zu beweisen sucht. Diese widerlegte er dadurch, daß er eine kurze Geschichtserzählung der gelehrten Gesellschaften und Akademieen (von der im Anfange des 17ten Jahrh. zu Rom unter dem Namen Lincei errichteten Akademie an, deren Mitglied Galiläi

klär war): ferner den Grund ihrer Entstehung sowohl, als auch die wohlthätigen Einflüsse derselben auf den Staat durch Verbesserung der Sitten, Erweiterung der Kenntnisse, und Vervollkommung nützlicher Kenntnisse darstellte, und zugleich bewies, daß die aus solchen Gesellschaften allenfalls entspringenden kleinen Uebel mit dem Nutzen, den sie dem Staate verschaffen, nicht in Vergleich kommen können. Er schloß mit der Errichtung der hiesigen Akademie der Wissenschaften und dem Lobe ihres Durchlauchtigen Stifters, Carl Theodors.

Schul- und andere kleine Schriften.

Grimma. Hr. Rector Mücke hat zum letztern Schulfeste ein Programm geschrieben: De meditatione mortis Platonica. XVI. p. 4. Aus dem Begriff der Worte μελετη und μελετᾳν, und den Platonischen Meinungen von der Seele, wird gezeiget, daß die meditatio mortis nicht das bloße Andenken an den Tod, sondern zugleich eine Abziehung des Geistes von dem Körper und Beschäfftigung mit solchen Gegenständen sey, die der Geist auch ohne Körper denken und treiben könne.

Eisenach. Die neueste Einladungsschrift des Hrn. Director J. F. Eckard handelt von Pomponatius und dessen Tractat De immortalitate animae, XII. p. 4. Aus der Edition Bologne 1516 theilet der Verf. das Wichtigste, und zugleich die vornehmsten Lebensumstände dieses als Atheisten verschrieenen Mannes mit.

Zittau. Ein Programm des Hrn. Director Sintenis (2 Bog. Fol. 1793.) behandelt die Frage: wie werden die vorgeblichen Schäden der Aufklärung am sichersten verhindert?

Leipzig. Meditationes, quomodo iuuenes iurisprudentiae se destinantes iam in scholis ad studiorum rationem recte instituendam sint praeparandi. 51 p. 8. maj. Der Verf. (Hr. Ch. G. Hübner in Leipzig) thut den Vorschlag, schon auf Schulen denen, die dereinst die Rechtswissenschaft studiren wollen, nicht nur eine Encyclopädie der Wissenschaf-

Geschichten überhaupt, sondern auch insbesondere die Rechtswissenschaften vorzutragen.

Lübeck. Commentationem de notione orci apud Hebraeos cum exegesi locorum huc pertinentium proponit *B. G. Meyer*, Rev. M. Lüb. Cand. 64 p. 8.

Coburg. Ad locos nonnullos in Aristotelis poetica explicandos, Prolusio I. vom Hrn. Prof. Sacius. In der Stelle, wo Aristoteles die epische Poesie zu erklären sucht, will der Verf. so interpungiren: ἡ δε ἐποποιια μονον τοις λογοις, ψιλοις ἢ μετροις, und zeigt, daß λογος von Prosa, und ψιλος für oratio tenuis gebraucht werde.

Breslau. Predigt am Dankfeste wegen der Eroberung von Mainz den 18ten August 1793 gehalten von D. G. Gerhard, K. O. Consist. Rath u. s. w. 22 S. 8.

Ebend. Rede am Siegesfeste wegen der am 22sten Jul. erfolgten glücklichen Einnahme der Stadt Mainz von C. J. Unruh, Feldprediger des Regiments v. Lattorf. 15 S. 8.

Brieg. Dank- und Siegesrede wegen der glücklichen Wiedereroberung v. Mainz, gehalten den 11ten Aug. 1793. zu Strehlen von J. C. Jany, K. Insp. der Kirchen und Schulen Strehl. Creises rc.

Liegnitz. Predigt nach der Vorlesung des Königl. Patentes, die Schlesischen Unruhen betreffend, zu Guhrau gehalten von J. A. D. Lange. 22 S. 8.

Breslau und Hirschberg. Rede über die Pflichten eines rechtschaffenen Unterthanen gegen seinen König, am Jahrgedächtniß der Thronbesteigung K. Friedrich Wilhelms II. den 17ten Aug. 1793. geh. von Ambros. Kollenetz, Mitgl. des K. Schulinstituts, und des Oppelnschen Gymnasiums Rektor. 1793. 28 S. 8.

Ebend. Rede, welche bey dem feyerlichen Jubelfest eines 50jährigen Priesters und 50jährigen Canonici des Neißer Collegiatstifts (des Hrn. Franz von Trollo und Roveredo) den 7ten Jul. 1793 vorgetragen worden, von Ferdinand v. Schubert, Canonikus vom Domstift. 1793. 40 S.

Oels. Von dem Werthe der öffentlichen Redeübungen auf Schulen. Eine Einladungsschrift von G. Leehr, Probst

und Rektor. 18 S. 4. Der Verf. behauptet den Nutzen der Declamirübungen auf Schulen aus guten Gründen.

Bayreuth. Alphabetisches Verzeichniß aller Ortschaften im Fürstenthume Bayreuth, 66 S. 8. 1793. vom Hrn. Consistorialrath, Schloßprediger und Professor Kapp, als Einladungsschrift zur Feyer des Geburtsfestes des Königs. Es wäre recht sehr zu wünschen, daß man nun auch von diesem Fürstenthume eine genaue statistische und topographische Beschreibung erhielte, wie das Fürstenthum Anspach bereits eine von Stieber und Fischer besitzt.

* * *

Schulanstalten.

Die Karlsschule zu Stuttgardt wird auf Ostern aufgehoben werden.

* * *

Neue Verlagsbücher der Schwan- und Götzischen Buchhandlung in Mannheim. 1793.

Archenholz (des Hrn. von) Annalen der brittischen Geschichte, 1791, oder 7ter Band, 8. à 1 Rthlr. 8 ggr. sächsisch (in Commission). **Charidion.** Dramatische Szenen und historische Gemälde; 2 Theile, gr. 8. à 3 Rthl. Dictionnaire (nouveau) de la langue françoise et allemande par Ch. F. *Schwan*, tom 4ieme et dernier, qui contient les lettres Q – Z. gr. 4. à 3 Rthl. 16 ggr. **Eiken** (D. Gerh. Wilh. von) neues medicinisches Archiv für Leser aus allen Ständen; 1stes Stück, 8. à 16 ggr. Ephemerides Societatis meteorologicae Palatinae. Observationes pro annis 1789 et 1790. 2 tomi, 4to maj. (in Commissione). Er soll sich schlagen. Ein Lustspiel von Ferdinand Ochsenheimer, 8. a 4 ggr. *Eutropii* Breviarium historiae romanae, ad optimas editiones, 8. à 4 ggr. *Frank* (D. Io. Pet. de curandis hominum morbis epitome etc. Liber IV. de impetechinibus, 8. maj. à 22 ggr. **Frank** (D. Joh. Pet.) Grundsätze, die Krankheiten des Menschen zu behandeln. Unter Aufsicht des Herrn Verfassers aus dem Lateinischen übersetzt, und von ihm selbst revidirt. 1ster Theil, von

den

den Liebern: gr. 8. Herchenhahn (Joh. Chr.) Darstellung der reichshofräthlichen ordentlichen Verfahrungsart, nebst einer Abhandlung über das Studium des reichsgerichtlichen Prozesses, und eines Entwurfs von den Mitteln, die Prozesse abzukürzen und zu vermeiden. gr. 8. à 1 Rthl. 8 ggr. (Auch unter dem Titel: Geschichte der Entstehung, Bildung und gegenwärtigen Verfassung des kaiserl. Reichshofraths 3ter Theil.). May (D. F. A.) medicinische Fastenpredigten, oder Vorlesungen über die Körper- und Seelendiätetik zur Verbesserung der Gesundheit und Sitten; 1ster Theil, 8. à 1 Rthl. Medicus (Fr. Cas.) kritische Bemerkungen über Gegenstände aus dem Pflanzenreiche; 1stes Stück, 8. à 8 ggr. Derselben 2tes Stück, 8. à 12 ggr. Desselben Geschichte der Botanik unsrer Zeiten, gr. 8. à 9 ggr. *C. Plinii Caec. Sec.* Epistolae novissime et accurate ad optimas editiones recognitae, 8. à 1 Rthlr. 2 ggr. Plutarch von Chäronea über Erziehung; aus dem Griechischen frey übersetzt, gr. 8. à 5 ggr. Scherer (Phil. Carl) rechtliche Bemerkungen über das Zehendwesen, nach Verschiedenheit der Quellen und der wahren, aber verkannten Zwecke seiner Einführung, 4. à 14 ggr. Schmuck (Edmund) Beyträge zur nähern Kenntniß der thierischen Elektricität, 8. à 5 ggr. Schübler (C. L.) Betrachtungen über den Conusschnitt der Hyperbel, analytisch und geometrisch ausgeführt, mit Kupfern, 8. à 14 ggr. Suckow (D. G. A.) Versuche über die Lohgerbereyen und ihre vortheilhaftern Einrichtungen, mit einer Kupfertafel, gr. 8. à 8 ggr. (in Commission). Taschenbuch zum stillen und geselligen Vergnügen, mit Kupfern und Musik in niedlichem Einband, à 16 ggr. Wiebeking (C. F.) Beyträge zur Churpfälzischen Staatengeschichte vom Jahre 1742—1792, vorzüglich in Rücksicht der Herzogthümer Gülich und Berg, gr. 4. à 12 ggr. Wolstadt (Joh. Phil.) chronologischer Abriß der deutschen Geschichte in Verbindung mit dem deutschen Staatsrechte, von den ältesten Zeiten bis zum Tode Kaiser Leopolds II. gr. 8. à 9 ggr.

Künftigen Winter bis zur Ostermesse 1794 wird in unserm Verlage herauskommen:

Frank (D. Io. Pet.) de curandis hominum morbis epitome etc. Liber V. 8. maj. Dessen Grundsätze, die mensch-

menschlichen Krankheiten zu heilen :c. 2ter Theil, aus dem Lateinischen übersetzt, gr. 8. Herchenhahn (Joh. Chr.) Geschichte und Verfassung des kaiserlichen Reichshofraths, 4ter und letzter Theil, gr. 8. May (D. F. A.) medicinische Fastenpredigten, oder Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik, 2ter und letzter Theil, 8. Dessen Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette, 3ter Theil, 8. Mosers (des Freyherrn von) neues patriotisches Archiv für Deutschland, 2ter Theil, gr. 8.

* * *

Neue Bücher.

In meinem Verlage erscheint nächstens: Kritik der neuen französischen Constitution, 1stes und 2tes Stück, ohngefähr 8 – 10 Gr. Wenn Tausende für diese Constitution, ohne den Ausgang zu kennen, ihr Leben opfern: so ists gewiß höchst interessant, die Constitution selbst zu prüfen und prüfen zu lernen. Der gelehrte würdige Verfasser dieser Schrift, der schon zur Vervollkommnung des preussischen neuen Gesetzbuches die anerkanntesten Erinnerungen beybrachte, und durch mehrere Aktenstücke zum Besten der reinen Gesetzgebung sich rühmlichst auszeichnete, itzt aber mehrerer wichtigen Verhältnisse wegen sich noch nicht nennen darf, hält, unbekümmert auf das, was die neueste Geschichte von Frankreich ihm als Beyspiele an die Hand hätte geben können, sich hier einzig an die Constitution selbst, und entwickelt auf die populärste Weise die Grundsätze der itzigen französischen gesetzgebenden Macht. In diesen zwey Stücken zerfällt die Kritik in folgende vier Abschnitte: 1) Haupterfordernisse, wenn ein Volk als Republik bestehen will. 2) Besondere Beurtheilung der französischen Republik. 3) Prüfung der Souverainität des Volks. 4) Untersuchung der Verhältnisse der öffentlichen Gewalten. — Es wird dies hinlänglich zur Bekanntmachung dieser nöthigen und nützlichen Schrift seyn.

Der neue Kinderfreund, von Engelhardt und Merkel, 1stes Bändchen, mit Kupfern und Noten. 8. 12 Gr. Ganz nach dem Plan des ehemaligen beliebten Kinderfreundes des Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße. Leipzig, den 6ten December 1793.

Joh. Ambr. Barth.

Ueber-

Uebersetzungen deutscher Schriften in ausländische Sprachen.

Blumauers travestirte Aeneide ist in das Russische vom Hrn. Posttranslateur Ossipof in Petersburg übersetzt worden. Die Uebersetzung ist schon bis zum dritten Theil fortgerückt, und findet großen Beyfall.

Von dem Werke des B. v. Knigge über den Umgang mit Menschen ist eine Dänische Uebersetzung erschienen: Over Omgang med Mennesker. Efter *B. Knigges* tydske Original. Af *P. D. Faber*, Kand. i. Theol. Kiöbenh. 1793. I. Deel. VI og 158 p. II. D. X og 182. p. III. D. VIII og 146. p. 8.

Von Pallas Reisen durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs rc. ist eine französische Uebersetzung erschienen: Voyages de M. *P. S. Pallas* en differentes Provinces de l'Empire de Russie et dans l'Asie Septentrionale, contenant des observations exactes, des faits interessans et curieux sur l'histoire naturelle, les mineraux, la botanique, la physique, l'astronomie et tout ce qui concerne les moeurs, les usages, les religions, les cultes, les langues, les traditions, les monumens et antiquités, traduits de l'Allemand par *Gauthier de la Peyronnie*, commis des affaires étrangeres. Paris, 1793. 6 Voll. 4to. mit einem Bande Kupfer. 150 Liv.

Die drey ersten Bände von Trenks Leben sind nicht weniger, als drey verschiedene Male in das Englische übersetzt worden. Nun ist auch der vierte Englisch erschienen: The Life of Baron Frederic Trenk, Vol. IVth and most important. Translated from the German, London, Robinsons 1793. 452 p. 8.

In eben diese Sprache ist Michaelis Einleitung in das neue Testament übersetzt worden: Introduction to the New Testament by *John David Michaelis*, late Professor in the University of Gottingen. Translated from the fourth Edition of the German. By *Herbert Marsh* B. D. Fellow of St. Johns College, Cambridge. London b. Johnson und Cambridge b. Merrils 1793. 2 Voll. zusammen 1422. p. 8.

Wolfs

Wolfs Reise nach Zeilan ist zugleich mit W. Hunter's Concise account of the Kingdom of Pegu, its climate produce, trade, government etc. in das Französische übersetzt worden: Description du Pegou et de l'Isle de Ceylon, renfermant des détails exacts et neufs sur le climat, les productions etc. par W. Hunter, M. Wolf et Eschelskron, traduite de l'Anglois et de l'Allemand par H. K. Paris chez Maradan 1793. 8.

Vermischte Nachrichten.

Die Schriften des Herrn Grafen von Schmettau zu Plön über stehende Heere haben in den Dänischen Staaten allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Es sind auch dagegen von einzelnen Militairpersonen verschiedentlich Klagen geführt worden. Eine schriftliche Klage, welche dagegen eingereicht seyn soll, ist auf einem Quartbogen mit Anmerkungen eines Theologen gedruckt erschienen. Wirklich ist unterm 20sten December ein Königl. Rescript aus der Landesregierung zu Glückstadt an den Herrn Grafen ergangen, worinn es heißt: daß der Prinz Carl von Hessen gegen seine Schriften Beschwerden geführt habe; daher ihm denn anbefohlen wird, innerhalb Vier Wochen sich zu erklären: „ob er sich eines Mißbrauchs der Preßfreyheit schuldig finde, und sich einer Strafe „deshalb unterwerfen, oder aber rechtlich gehört werden und „erwarten wolle, daß dem Obersachwalter sein Amt wahrzunehmen werde aufgetragen werden.“ Je seltener ein Verfahren dieser Art gegen einen freymüthigen Schriftsteller in den Dänischen Staaten ist, desto aufmerksamer ist auch das Publikum bey einem Processe, worinn die Preßfreyheit, die bisher Statt fand, verletzet zu werden drohet. Daß der Graf S. sich nicht selbst für schuldig erkennen, und noch weniger zu irgend einer Art des Widerrufes zu bewegen seyn wird, ist wohl gewiß.

Da uns Herr Donatius allhier seine von ihm bisher geführte Bücherhandlung verkäuflich abgetreten hat: so machen wir dem geehrten Publiko hiedurch bekannt, daß diese Buchhandlung von uns, unter der Firma: Friedrich Bohn und Compagnie, ununterbrochen fortgesetzt wird. Lübeck, den 2ten Januar 1794.

In

In Zukunft werden keine protestantischen Theologen, wenn sie nicht Innländer sind, zu Pfarrstellen ihrer Confession in den Kaiserlich-Königlichen Erblanden gelangen können; auch, sagt man, sollen künftig auf einer K. K. deutschen Universität protestantisch-theologische Vorlesungen gehalten werden, damit die inländischen protestantischen Candidaten nicht genöthigt sind, auf auswärtigen hohen Schulen die Theologie zu studiren.

Berichtigungen.

Der Recensent des zweyten Bandes des Geographisch-statistisch-topographischen Lexicons von Schwaben in der Neuen A. D. B. 3. B. S. 608 sagt: „er habe in diesem Theile zwar manches freymüthige Urtheil, aber kein einziges beleidigendes gefunden, welches der Bescheidenheit des Verf., des Hrn. Diaconus Röders, zu Marbach im Wirtenbergischen, mehr Ehre bringe, als wenn er in dem Tone fortgefahren wäre, den er im ersten Bande angestimmt habe.“ Hier wird dem Hrn. Diac. Röder eine Tugend zugeschrieben, die er sich wohl nicht anmaaßen, und die ihm auch niemand zuschreiben wird, wer seine hämischen Reisen durch das südliche Deutschland und seine beleidigenden Ausfälle auf den würdigen Fock kennt, und wer da weiß, daß dieser Schriftsteller seine Feder stets in Galle taucht. Diese Bescheidenheit hat einen ganz andern Grund, und es ist vielleicht für das Publikum nicht ganz uninteressant, das Räthsel aufgelöst zu sehen, weil es mit zur Geschichte des Censurwesens in Deutschland gehört. In Ulm war es nämlich bisher zwar nicht Gesetz, aber doch Observanz, Lexica ohne Censur zu drucken, und so wurde denn auch der erste Band des ehegedachten Lexicons ohne Censur gedruckt. Kaum aber war dieser erste Band erschienen, als von allen Seiten Beschwerden über die hämischen Ausfälle des Verf. einliefen, so daß der Magistrat der Reichsstadt Ulm von dieser Sache viel Verdruß hatte. Am meisten beschwerten sich die Reichsstadt Augsburg und das Fürstl. Reichsstift St. Blasien. Am ersten Orte sind gar zwey Schriften dagegen herausgekommen, und in der Augsburgischen Meyischen Zeitung erschienen folgende stattliche Verse:

Mein

Mein Herr! damit sie nicht umsonst
Von Augsburgs Kupferstecherkunst
In Ihrem Buch so rühmlich sprechen;
So schicken Sie uns Ihr Portrait,
Wir wollen es recht schön und nett
Zum zweyten Theil mit Midas Ohren stechen.

Alle diese Vorfälle bestimmten nun den Ulmer Magistrat, den zweyten Theil dieses Lexicons einer strengen Censur zu unterwerfen. Es gehört also zur Geschichte dieses Buchs und wird in den Auctionscatalogen des 20sten Jahrhunderts als eine litterarische Merkwürdigkeit prangen können, daß der erste Theil dieses Buchs ohne Censur, der zweyte aber mit der strengsten Censur gedruckt worden ist.

Herr Abt Henke nennt in seiner trefflichen Beurtheilung der bey Gelegenheit des Preussischen Religionsedikts erschienenen Schriften, im 114ten und 115ten Bande der Bibliothek, den Herrn Hofrath Rönnberg zu Rostock einigemal „den Rostockschen Staatsrechtslehrer", und scheint zu glauben, daß dieser Mann wirklich Professor des Staatsrechts zu Rostock sey. Zur Ehre der Universität Rostock muß daher angeführt werden, daß sich dieses nicht so verhalte. Professor des Staatsrechts daselbst ist Herr Professor Posse. Herr Rönnberg aber ist Professor der Moral, und sitzt in der philosophischen Facultät. Dies hält ihn aber nicht ab, den Staatsrechtslehrer zu spielen; indessen wird er in Rostock eben so sehr, als auswärts, wo man ihn nur durch seine seltsamen Schriften kennt, nach seinem wahren Werthe geschätzt.

* * *

Beym siebenten Hefte des siebenten Bandes ist, wegen Verhinderung in den Feyertagen, das Intelligenzblatt No. 4. nicht befindlich, sondern folget gleich beym achten Hefte. Da nun in diesem Stücke eine Nummer des Intelligenzblattes fehlet, so kommen dafür im ersten Hefte des achten Bandes No. 4. und 5. zugleich.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 6.

Chronik der Universitäten.

Jena.

Den 1sten October 1793 hat Hr. Joh. Ludwig Pertsch, aus Coburg, seine Disput. De vsu vesicantium, (19 Seiten) vertheidiget. Sie enthält das Bekannte, nichts Eigenes.

Den 2ten October 1793 ist des Hrn. Johann Friedrich Müller, aus Neustadt, Probeschrift: De ortu morborum contagiosorum ex fermento et acrimonia specifica deducto, 26 Seiten stark, erschienen. Außer dem Allgemeinen von der Ansteckung und deren verschiedenen Mittheilungsart, welche der Verf. blos von der Materie ableitet, bemühet er sich, alle Erscheinungen aus einem Fermente und einer specifischen Schärfe abzuleiten und zu erklären. Seine Beweise gründen sich auf deren bekannten Eigenschaften, und werden mit einzelnen Krankheiten belegt. — Die beyden Einladungsschriften vom Hrn. HR. Loder enthalten: Historiae amputationum feliciter institutarum part. 16 et 17.

Den 31sten Octbr. 1793 (nach andern den 3ten Octbr.) erschien Hrn. Johann Friedrich Petermann's Disputat. De terra ponderosa, salita eiusque vsu medico, 24 Seiten in 8. Die Verf. erzählen in dem chymischen Theile die Bestandtheile der Schwererde, Versuche, Eigenschaften, und Vorzüglichkeit der Wieglebschen Methode, in dem praktischen Theile die medicinischen Erfolge. Vermöge dieser wird die

Schwererde für ein starkes auflösendes Mittel in Scropheln, Kröpfen, Drüsenverhärtungen, in den dicken Bäuchen der Kinder, bey Würmern, in Hautausschlägen, in der Gicht, Verstopfung der Monathszeit und Engbrüstigkeit, so wie in den Lungenknoten, empfohlen. Am Ende stehen noch einige Beobachtungen aus dem Clinicum und von andern Aerzten. — Das Programm vom Hrn. HR. Loder liefert: Paracenteseos sinus maxillaris historiam. Das Uebel war nach Zahnschmerzen und von einer Caries entstanden.

Berichtigung. In der Hall. Zeitung wird behauptet: es habe kein Theologe, außer dem kranken Hrn. D. Ziegler, einigen Antrag zur erledigten Stelle erhalten. Dieser hat allein die förmliche Vocation erhalten, weil er die Annahme vorher, wie gewöhnlich, förmlich versichert hatte; aber außer dem sind herkommlicher Maaße von der Facultät im Denominationsschreiben die Herren **Gabler**, **Eckermann** u. a. ausdrücklich angegeben, auch, wie die Herren **Henke** und **Eichhorn** sondiret worden — durch Privatbriefe. Das sind nun wohl eigentlich keine Vocationen, obgleich in neuern Zeiten manche Gelehrte dergleichen Anfragen sogleich dafür ausgegeben, und sich dadurch Pensionen zu verschaffen gewußt haben.

Den 23sten Decemb. vertheidigte Hr. HR. **Schnaubert** seine Disput. pro loco, *de Principe, legibus suis obligato*, 40 Seiten. Der Verf. sucht den Satz einiger neuern Staatsrechtslehrer: **der Fürst sey über alle Gesetze erhaben**, ganz umzustürzen, und dagegen den andern zu vertheidigen: **der Fürst ist an seine Gesetze gebunden, wie jeder andere Bürger.** Er schließt also aus den Principien des allgemeinen Staatsrechts, daß er, als Fürst, blos der **erste Diener der Nation und Repräsentant** sey, als **Bürger**, für seine Person verantwortlich seyn, die Gesetze der Vorfahren und seine eigene halten und befolgen müsse, kein Gesetz abschaffen, kein Privilegium ertheilen könne, ohne Beystimmung der Nation, damit nicht **Freyheit**, **Gleichheit** und **Selbstständigkeit** der **Bürger** dabey angegriffen werde. Eben dies wird auch aus den Principien des Deutschen Staatsrechts gefolgert. Nach diesen sind die Fürsten blos Repräsentanten des Volks, der Kayser vermöge der Capitulation, die Stände, die appanagirten Prinzen u. d. an die Gesetze gebunden. Sollte es wohl in jetzigen Zeiten rathsam

sam seyn, solche französisch klingende Sätze auf dem Katheder zu vertheidigen? Wie leicht ist es dann, den Verf. verdächtig zu machen.

Das Weihnachtsprogramm ist aus der Feder des Hrn. D. und Prof. Schmid, und ist (14 Seiten) überschrieben: Vera Nestorii de unione naturarum in Christo sententia explicatur. Der Streit über des Nestorius Ketzerey ist bekannt. Zuerst erzählt der Verf. die Beschuldigungen der Gegner, als habe N. die beyden Naturen in Christo getrennet, die hypostatische Verbindung geleugnet, zwey Personen, Gott und Mensch, einen doppelten Christus, den göttlichen und menschlichen, angenommen; nachher aber bemühet er sich, aus den übrig gebliebenen eigenen Stellen des N. das Gegentheil zu beweisen. Er leugnete, daß Maria Gott geboren habe, und also auch nicht Gottgebährerin heißen könne, eher Christusgebährerin. Das war das erste Argument zur Verdammung, und doch seine Lehren, nach unserm Verfasser, der damaligen orthodoxen Lehre gemäß. Noch weniger hat N. die Union der beyden Naturen geleugnet, sondern nach den vorhandenen und angeführten Stellen vertheidigt, nur andere Worte gebrauchet, denen die Gegner einen andern Sinn unterschoben, aus Haß und Liebe zur Consequenzenmacherey. Also eine Ehrenrettung eines höchst berüchtigten Ketzers!

* * *

Periodische Schriften.

Der Genius der Zeit. Herausgegeben von A. Hennings. Januar 1794 enthält: 1) Ankündigung. 2) An den Genius der Zeit. 3) Untersuchungen über die letzten Gründe des christlichen Moralsystems. 4) Recension aus der Oberdeutschen A. L. Z. 1791. Nr. 85. 5) Eine Erzählung von Priestley. 6) Wohlwollende Wünsche. 7) Menschenliebe einiger Amerikaner gegen die Mannschaft eines gestrandeten Dänischen Schiffes. 8) Schilderung des Französischen Adels vor der Revolution, vom Herrn von Schervy. 9) Anmerkungen zum vorigen. 10) Arthur Young Bemerkungen auf seinen Reisen durch Frankreich. 11) Die Expedition auf Dünkirchen. Aus der Dänischen Minerva. 12)

 Rela-

Relation der Vorfälle bey Rerpoede den 21sten August. 13) Bemerkung über den Nachtheil, der aus der Verschiedenheit der Beurtheilung der Gegenstände des allgemeinen Wohls unter den Großen und dem Volke entsteht. 14) Abgedrungene Erklärung.

Deutsches Magazin. 1794. Januar enthält: 1) Originalaktenstücke, die Neutralität Dänemarks bey dem itzigen Kriege betreffend. 2) Kindliche Zärtlichkeit, eine wahre Anekdote. 3) Maylied von Friderike Brunn. 4) Abendtrauer von derselben. 5) Noch ein Aufsatz über Preßfreyheit und Censur, mit Beziehung auf das deutsche Staatsrecht, vom Herrn von Florencourt. 6) Anfrage vom Herrn D***. 7) Die Hoffnung der Reinen, von C. F. von Schmidt, genannt Phiseldeck. 8) Auszug aus des Doctor Priestley's Abhandlung von der philosoph. Nothwendigkeit, Forts. vom Prof. Hegewisch.

Deutsche Monatsschrift. 1794. Januar enthält: 1) Untersuchung der Frage: Ob die Aufklärung Revolutionen befördere? 2) Ueber Verhütung und Milderung der Todesfurcht durch Erziehung. Vom Herrn Rector Starke. 3) Ueber ein verdienstliches Unternehmen zur Ehre der deutschen Literatur. 4) Ueber den historischen Roman. An Herrn D. Feßler. Vom Herrn Fischer. 5) Friedrich. Am 19ten August 1786. Eine Ode. Zur Erinnerung am 24sten Jan. zu lesen. 6) Fragen an manche Erzähler von Mordscenen.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Folgende von dem Hrn. Grafen J. v. Sternberg bekannt gemachte Erinnerung über die Nachricht (Nr. 24. S. 198 dieses Intelligenzblattes 1793) das angebliche Grabmal Homers betreffend, halten wir für Pflicht, hier einzurücken. „Dieses Grabmal befindet sich nicht in dem Admiralitätshof „von Petersburg, sondern in dem Gräfl. Stroganowschen „Garten, fünf Werste von Petersburg. Dieser Graf erhielt „es zum Geschenk vom Fürsten Potemkin, als die Russische „Armee am Archipelagus stand. Ohnerachtet der itzige Ei-

„genthü-

„genthümer dieses Grabmals, welches zuverlässig nicht jenes „des Homers ist, unter die Liebhaber der Künste und Alterthümer gehöret, so konnte er mir dennoch über den Ort, wo „dasselbe gefunden worden, nicht die mindeste Auskunft geben. „Die en bas relief auf den marmornen Seitenplatten befindlichen Vorstellungen schienen mir die Geschichte Achills beym „König Lycomedes zu seyn. Achilles erscheint in Weiberkleidung und greift nach den Waffen, die ihm Ulyß mit dem „vermischten Frauenschmuck darreicht. Diese nämliche Geschichte befindet sich auch auf einer Bildsäule, welche der Hr. „Cardinal von Polignac von Rom mitbrachte. Ausführlicher werde ich mich hierüber in meiner Beschreibung Petersburgs erklären."

Leipzig. Hr. D. Knötzschker, Privatdocent der Rechte allhier, giebt einen juristischen Calender auf das Jahr 1794 heraus, der mit den Bildnissen der größten Staatsmänner und ersten Juristen geziert seyn wird.

Gegen eine Stelle der Allg. D. Bibl 100 B. 2. St. S. 510. hat ein Ungenannter folgende Erklärung im R. Anzeiger einrücken lassen: „Unter die gelehrten Gesellschaften in „Deutschland gehört in Nürnberg die Gesellschaft des Blumenordens, die älteste existirende in Deutschland, welche „1794 ihr 150jähriges Jubiläum feyert. Sie ist also keine „längst vergessene alterne (nicht ältere, wie es im R. A. „heißt) wie sie ein Rec. in der A. D. B. zu nennen beliebt „hat." In wie fern aus dem Ausdruck des Rec. folge, daß er der erwähnten Gesellschaft ihre Existenz abspreche, oder wie ihre noch bestehende, aber dem Auge des größern Publikums ganz verborgene Dauer die Unrichtigkeit des freylich etwas strengen Urtheils des Recens. beweisen könne — dies überlassen wir der Entscheidung der Leser.

Zeitz. Hier hält seit Michael 1792 der Superintend. Hr. Kupfer, Nachfolger des nach Wittenberg berufenen Hrn. Dr. Nitzsch, für die hiesigen Candidaten ohnentgeldlich Vorlesungen über Dogmatik, Exegese und Homiletik.

Hannover. Um dem verstorbenen verdienten Schlegel ein Monument zu errichten, ist hier itzt eine Subscription eröffnet worden.

2. Der bekannte Naturforscher, Kaiserl. Kammerherr, Graf von Fenenberg, hält sich gegenwärtig auf einer zur Beförderung der Naturgeschichte, und besonders der Meteorologie und der Theorie der Magnetnadel unternommenen Reise, zu Moskau auf. Dahin hat er von Göttingen im letzten Sommer den Hrn. W. A. F. Lampadius (rühmlichst bekannt durch seine Versuche und Beobachtungen über die Elektricität und Wärme der Atmosphäre, angestellt im Jahre 1792. Berlin, 1793. 8.) welchen er bey seinem dortigen Aufenthalte durch Hrn. HR. Lichtenberg kennen lernen, kommen lassen, um sich von ihm bey seinen Arbeiten unterstützen zu lassen.

Die Herausgabe der Sammlung von den kleinen lateinischen Dichtern, die der am 25sten August 1793 im 70sten Jahre seines Alters verstorbene Prof. J. C. Wernsdorf unter dem Titel: Poetae latini minores, bis itzt besorgte, wird durch seinen Tod nicht unterbrochen werden. Der Verstorbene hat die Handschrift dazu bis auf den Index völlig zum Druck fertig ausgearbeitet, und betrieb selbst noch den Druck desselben, nicht ohne ein gewisses Vorgefühl seines sich schnell nähernden Todes, mit dem größten Eifer. Mit dem sechsten Bande in zwey Abtheilungen wird die ganze Sammlung geschlossen werden.

Altenburg. Am 10ten Octbr. 1793 feyerte der verdienstvolle wegen seiner Gelehrsamkeit und seines musterhaften Wandels bekannte und allgemein beliebte Hr. Generalsuperintendent und Geheimer Consistorialrath, M. Gotthilf Friedemann Löber, sein 50jähriges Amtsjubiläum.

Hr. Prof. Kurt Sprengel, in Halle, wird ein eignes Magazin für die Geschichte der Medicin anlegen, und hat sich zu diesem Zweck auch schon mit einigen der gelehrtesten itztlebenden Aerzte verbunden. Das erste Stück dieses Magazins wird in der Ostermesse 1794 erscheinen.

Stettin. Am 10ten October 1793 ward hier die Statue Friedrichs des Einzigen aufgestellt. Dieses Monument ist, wie bekannt, von dem Staatsminister, Grafen von Herzberg, durch eine Subscription der Einwohner von ganz Pommern bewerkstelliget worden, so wie er auch die Aufrich-

tung

tung besorgt hat. Die Statue ist eine kolossalische Figur zu Fuß von dem besten und reinsten carrarischen Marmor, vom Hrn. Schadow gearbeitet. Sie steht auf einem hohen Piedestal, und ist mit einem eisernen Gitter umgeben. Der König ist in seiner gewöhnlichen militärischen Kleidung abgebildet, und trägt einen königlichen Mantel, doch so, daß man die ganze Figur umsehen kann. Der König hat einen Hut auf dem Kopfe, und einen Commandostab in der Hand, der auf zwey Bücher gelehnt ist, auf deren einem die Innschrift steht: Artes Pacis et Belli, und auf dem andern Corpus Iuris Fridr. Auf der Vorderseite steht die Innschrift: Friderico II. Pomerania MDCCXCIII. Der König ist nach seinem Mittelalter sehr gut getroffen.

Der Churfürst von Trier hat gleich nach seiner Zurückkunft nach Coblenz die Aufhebung aller Lesegesellschaften befohlen.

Hr. Hadavra, ehemals kaiserlicher Legationssecretär in Neapel, beschäfftiget sich, deutsche Schauspiele ins Italienische zu übersetzen, und bemüht sich eifrigst, sie auf den italienischen Theatern in Gang zu bringen. Unter andern übersetzte er vor einiger Zeit Jüngers Lustspiel, das Kleid aus Lyon; es ereignete sich aber eine Schwierigkeit, die dessen Aufführung verhinderte. Es waren nämlich nur vier Actrizen bey der damaligen königlichen Schauspielergesellschaft, und das Stück hat fünf weibliche Rollen.

Hr. Rath G. M. Kraus in Weimar hat zwey große ausgemalte Blätter (27 Rhein. Zoll lang, 13 Zoll hoch) verfertigt, die Ansichten von Mainz während der Belagerung und nach erfolgter Uebergabe vorstellen, zu welchen er die Zeichnungen selbst an Ort und Stelle aufgenommen hatte. Das erste Blatt giebt die Ansicht der Stadt aus dem Preußischen Lager, und zeigt die Uebersicht der großen und schönen malerischen Gegend. Das zweyte ist nach der Uebergabe auf der Albani-Schanze gezeichnet, und zeigt die Stadt mit den Verwüstungen der Belagerung, in ihrer ganzen Breite.

Gotha. Unser berühmte Hr. Prof. Döll hat vor kurzem abermals ein Werk vollendet, das seinem Talente Ehre macht. Es besteht in einer Gruppe von drey sieben Fuß hohen

Figu-

Figuren, Glaube, Liebe und Hoffnung, für eine Lüneburger Kirche bestimmt, wo es auch schon angekommen, und den Beyfall des Publikums erhalten hat. Der Glaube sitzt auf einem Würfel, dem Symbol der Festigkeit und Standhaftigkeit, und hält in seiner rechten Hand die Bibel. Ihm zur Rechten steht die Liebe; sie umarmt mit ihrer Linken den Glauben, und legt die rechte Hand auf das Buch. Ein Kranz von aufgeblühten Rosen ziert ihr Haupt, und auf ihrer Brust trägt sie an einem Bande ein flammendes Herz. Etwas weiter entfernt als die Liebe steht von dem Glauben die Hoffnung, die in der linken Hand den Anker hält, und mit der rechten die Liebe umarmt. Rosenknospen schmücken ihr Haar. Die Verhältnisse der Figuren sind richtig und schön, und die Ausführung ist im hohen Grade vollendet.

Berichtigung.

Es ist bekannt, was der Pfalzzweybrückische Minister, Freyherr von Esebeck, mit seinem Secretär Riegel, während seiner siebenmonatlichen Gefangenschaft in Frankreich, gelitten hat. In dem sehr häufig circulirenden Journal général de politique, de litterature et de commerce, welches zu Mißling, bey Kölln, herauskommt, steht Nr. 78 vom 17ten Octbr. 1793. eine denselben betreffende Stelle unter dem Artikel Zweybrücken: Lorsque le Baron d' Esebeck, ministre de notre cour, est revenu de France chargé de faire des propositions de la part de la Convention . . . . . sa complaisance a été le prix de sa Liberté. Wir können mit Gewißheit versichern, daß diese Nachricht erdichtet sey, von einem untreuen Correspondenten herrühre, oder vielleicht gar die Folge einer angesponnenen Intrigue gegen diesen würdigen Minister sey.

Verbesserung.

N. A. D. B. VI. B. 2 St. 359 S. 9 Z. v. unten: Peiresc (Gassendis Biographe) umgekehrt; Peirescii Vita per P. Gassendum . . . . der dieses schreibt, besitzt mit diesem Titel die neue Ausgabe 1705.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 7.

Ehrenbezeigung.

Der Herr Hofrath Kästner in Göttingen ist von der Copenhagener Gesellschaft der Wissenschaften zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

* * *

Todesfälle.

Berlin. Am 10ten Dec. 1793 starb hier der bekannte Schauspieler und ehemalige Director des hiesigen Nationaltheaters, Carl Theophilus Döbbelin, im 67sten Jahre seines Alters.

Braunschweig. Am 11ten Jan. starb hier der Herzoglich-Braunschweigische Obrist-Lieutenant, J. Mauvillon, in seinem 52sten Jahre. Er war eben von einer Reise zurück gekommen, die er zu seiner Erholung gemacht hatte. Alle, die ihn kannten, verlieren an ihm einen streng rechtschaffenen Mann und Freund, und einen vortrefflichen Gesellschafter, von besonderer Originalität und Laune. Denen, die ihn nicht persönlich kannten, wird er noch lange durch seine wissenschaftlichen und praktisch-philosophischen Schriften in gutem Andenken bleiben. Die N. D. Bibl. verliert an ihm einen ihrer thätigsten Mitarbeiter.

Chronik der Universitäten.

Göttingen.

(S. B. V. Intell. Bl. No. 33. S. 266 ff. B. VII. Intell. Bl. No. 52. S. 452 ff.)

Festprogrammen der theologischen Facultät: 4) Weihnachten 1793, vom Hrn. Consist. R. D. Plank. *Insunt anecdota ad historiam Concilii Tridentini pertinentia. Nr. III.* Es sind die fortgesetzten Excerpten aus einer Handschrift der Universitätsbibliothek. Itzt: Scripti Caesarei Cardinali Moroni exhibiti Continuatio. 1½ Bogen.

Juristische Promotionen und Disputationen: * Diss. inaug. iurid. de vi reseruati dominii et hypothecae in re vendita, moto concursu creditorum sese inprimis exserente, auctore *Ant. Fr. Gössel.* Cellis 1793. 4. 48 S. Der Verf. hatte bereits im vorigen Jahre über Theses disputiret, um die juristische Doctorwürde zu erhalten, unter dem Versprechen, eine gelehrte Probeschrift noch nachzuliefern. Durch die angezeigte Schrift ist jenes Versprechen erfüllt worden.

5) Commentationis historico-iuridicae de Subsidio charitatiuo Nobilitatis S. R. I. liberae atque immediatae Pars prima; quam — pro summis in vtroque iure adipiscendis honoribus d. XIV. Decbr. publice defendit *Iustus Christoph Leist,* Luneburgensis. Goetting. 1793. 4. 7½ Bogen. Der Verf. hat mit Unterstützung königlicher Regierung in Hannover eine gelehrte Reise angetreten, um sich zu einem akademischen Lehramte vorzubereiten.

Medicinische Disputationen und Promotionen: 22) *Io. Gerh. Iordan,* Göttingensis, Societ. phys. priuatae Göttingens. Sod. Diss. inaug. medico-chirurgica de struma. Götting. 29 Nov. 1793. 8. 5 Bog. 23) *Gotthelf Frid. Iordan,* Societ. phys. priuatae Göttingens. Ordinarii, Diss. inaug. chirurgico-medica de prolapsu ex ano. Gött. 30 Novbr. 1793. 8. 4 Bogen. Letzterer, als der jüngste von diesen zwey Brüdern, ist gleich nach seiner Promotion, als königl. Preußischer Feldarzt, nach Mainz abgegangen. Der ältere Bruder hat ihn begleitet, um seine Erfahrun-



fahrungen in den königl. Preußischen Feldhospitälern, zu vermehren und zu erweitern.

24) *Eduardi Frid. Tymm*, Berolinensis, Augustissimi Poloniae Regis in legione satellitum pedestrium Chirurgi supremi, Diss. inaug. medico-chirurgica: de bronchotomia et oesophagotomia. Goetting. 7 Decbr. 1793. 8. 3 Bogen.

25) *Ioseph. Iac. Gumprecht*, Goettingensis, Diss. inaug. chirurgico-medica: de pulmonum abscessu ope chirurgica aperiendo. Goett. 16 Dec. 1793. 8. 3½ Bog.

26) *Aug. Stapp*, Cellensis, Dissert. inaug. medico-chirurgica: de gangraena. Goetting. 21 Decbr. 1793. 8. 2½ Bogen.

27) *Is. Herz Detmoldt*, Hamelensis, Diss. inaug. medica: de lue venerea complicata. Goett. 23 Decbr. 1793. 7½ Bogen.

28) *Ge. Gottfr. Car. Richter*, Hannouerani, Dissert. inaug. medico-chirurgica: de Amaurosi. Goett. 28 Dec. 1793. 4. 6 Bogen.

Folglich sind im ganzen Jahre 1793, 5 Promotionen in der juristischen, 28 Promotionen in der medicinischen und 2 Promotionen in der philosophischen Facultät vollzogen worden.

Anzahl der Studirenden in Göttingen im Jahre 1793, nach den Facultäten. Die gegenwärtigen Zeitumstände lassen erwarten, daß die Anzahl der Studirenden auf den meisten Universitäten in Deutschland werde vermindert werden. Ohngeachtet Göttingen durch Männer und Anstalten blühet, auch durch die Lage selbst Ruhe und Sicherheit gegen die Gefahren des Krieges verspricht, und in so fern keine Abnahme der Studirenden, welche hier den Wissenschaften ungestört obliegen können, fürchten darf; so ist doch leicht abzusehen, daß viele Länder in und außer Deutschland, welche durch den Krieg verheert worden sind, ganze Landsmannschaften vermissen lassen, durch welche vorhin die Anzahl der Studirenden vermehrt worden ist. Wie viele Familien in diesen Ländern, sind durch die Calamitäten des Krieges außer Stand gesetzet worden, ihre Söhne auswärts auf Universi-

 täten

täten zu erhalten? Unter solchen Umständen ist es zu verwundern, daß das entstandene Minus nur sehr unbeträchtlich geblieben ist, wie aus folgendem Verzeichnisse erhellet:

Ostern 1793 war die ganze Anzahl der Studirenden = 727

Michaelis 1793 war die Anzahl

der Alten, welche da blieben	= 563
der Abgegangenen	= 164
der Neuangekommenen	= 151

Folglich die Total-Summe bis zum 10ten Nov. 1793 = 714

Nämlich:	Theologen	156
	Juristen	364
	Mediciner	116
	Philologen und Mathematiker	78
	Sum.	714

Vermischte Nachrichten.

Quedlinburg. Das vortreffliche Naturalienkabinet des sel. Pastor Götze, wovon er noch bey seinen Lebzeiten ein Verzeichniß hat drucken lassen, wird nun öffentlich verkauft.

Coburg. Am 9ten October 1793 feyerte Herr Consistorialrath und Director des Casimirianums, L. A. Hartenstein, sein 50jähriges Schulamtsjubiläum. Dieser im 83sten Jahre stehende Greis besitzt, für sein Alter, noch viel Munterkeit und Kräfte, doch wird er in Zukunft keine Vorlesungen mehr halten. Hr. R. Briegleb hat eine Gratulationsschrift in lateinischer Sprache herausgegeben, worinn er das Leben des Jubelgreises erzählet.

Leipzig. Hr. Bause hat seine Folge von Porträten berühmter Gelehrten mit dem Bildnisse des D. Morus vermehret.

Liegnitz. Den neuesten Zustand der hiesigen königlichen Ritterakademie kann man zum Theil aus folgendem Verzeichnisse



zeichnisse der dort gehaltenen Vorlesungen von Michael 1793 bis Ostern 1794 ersehen. Hr. Prof. Jetze; angewandte Mathematik, Naturgeschichte nach Ebert (wobey die Zuhörer mit dem der Akademie von der Hauptlandschaft geschenkten Mineralienkabinette bekannt gemacht werden), Einleitung in alle militärische Wissenschaften für die zum Militärstande bestimmte Akademisten. Hr. Prof. Schmit: den ganzen Inbegriff der schönen Wissenschaften; alte Geschichte nach Schröckh in drey halbjährigen Cursen. Hr. Prof. Werdermann: Logik und Metaphysik nach seinem eigenen Lehrbuche; Naturrecht nach Nettelbladt. Hr. Prof. Storch: Neuere Geschichte, deutsche und brandenburgische Geschichte, die europäische Staatengeschichte nach Meusel. (Die ganze neuere Geschichte in einem Zeitraume von zwey Jahren.) Statistik der deutschen Staaten. Hr. Prof. Klose: ausgewählte Stücke aus Cicero, Livius, Ovids Metamorphosen; praktische Uebungen im Uebersetzen; Religionsunterricht für Protestanten. (Die Katholiken erhalten denselben von dem Professor der Franziskanerschule.) Für sämmtliche Akademisten allgemeine Encyclopädie aller Wissenschaften und schönen Künste, beydes nach eignem Leitfaden. Hr. Inspector Niedhard: Geometrie und praktische Uebungen im Styl für Anfänger. Außerdem erhalten die Akademisten Unterricht im Reiten, Fechten, Voltigiren, Tanzen, im Italienischen, Englischen, Französischen, im Handzeichnen und mathematischen Zeichnungen. Die Stunden von 5—7 U. Abends sind zum Privatfleiße bestimmt, und jeder Akademist muß täglich eine französische und über das im wissenschaftlichen Unterricht Vorgetragene eine Ausarbeitung verfertigen und Abends abliefern, so daß ein Tag der mathematischen und physikalischen Vorlesung, der zweyte der Vorlesung theils über die alte Geschichte, theils über das Naturrecht, ein dritter dem Vortrage über die schönen Wissenschaften und der Uebung im Styl, ein vierter dem Vortrage über philosophische Gegenstände, und der fünfte dem der neuern Geschichte gewidmet ist.

Wien. Was zum Glanze der kais. königl. Bildergallerie seit langer Zeit im Vorschlage war, ist nun glücklich zu Stande gebracht worden. Bey dem erstaunlichen Reichthume derselben gab es doch eine Lücke, die so leicht nicht auszufüllen war. Es fehlte nämlich an wichtigen Gemälden aus der Florentinischen Schule, die, so wie sie der neuen Malerey

Glanz und Leben gegeben hat, auch itzt noch unter den Maler-schulen Italiens eine der fruchtbarsten und berühmtesten ist. Se. Majestät, der itzt regierende Kaiser, haben nach einer vieljährigen Verwendung des Hrn. Galleriedirectors Rosa diesem Mangel gesteuert, und die in allen übrigen Rücksichten herrliche Bildersammlung mit wichtigen Meisterstücken aus der Florentinischen Schule bereichert.

Hr. Prof. Maurer hat so eben ein vortreffliches Gemälde vollendet. Es stellt Amor und Psyche vor, etwa zwey Schuhe hoch, und etwas über einen Schuh breit. Die dauerhafte und ausgeführte Manier, in welcher dieser vortreffliche Künstler zu arbeiten pfleget, ist hier im Kleinen noch mühsamer beobachtet worden. Amor steht über dem Nachtlager, im Begriffe zu entfliehen, und wird von Psychen zurückgehalten. Da das Licht nur von einer Nachtlampe ausgeht, so hat das Gemälde ungemein viel Stärke, wobey sich die weiche Fleischfarbe der jugendlichen Körper, des weißen Bettgewandes ungeachtet, und der über ein Tischchen geworfene Sammet ungemein gut ausheben. Den Figuren selbst sieht man es leicht an, daß sie von der Hand eines Künstlers kommen, der mehrere Jahre hindurch in Rom die Antiken benutzt, und die Meisterwerke der neuern Malerey studirt hat. Dieses Gemälde ist für Hrn. Prof. Hunschowski, einen rühmlichst bekannten Liebhaber und Kenner der Kunst bestimmt.

Ein schönes und in Deutschland äußerst seltenes Beyspiel von Achtung einer ganzen Stadt gegen einen einzelnen Mann aus ihrer Mitte giebt die Reichsstadt Biberach in Schwaben, der Geburtsort Wielands. Gleich nach der Ankündigung der neuen Ausgabe der Werke desselben, beschloß die Stadt, auf ein Exemplar der Quartausgabe zu pränumeriren, und in kurzer Zeit hatten schon 22 Privatleute auf die Werke ihres Landsmannes pränumeriret: gewiß für eine kleine Stadt eine große Anzahl!

Hr. Breitkopf, der ältere, in Leipzig, hat als Versuch neuer deutscher Schriften einige deutsche Lieder drucken lassen, worinn die gebrochenen Striche mehr abgerundet, und dadurch der lateinischen Schrift ähnlicher gemacht worden. Dabey ist gleichwohl der Unterschied zwischen dieser neuen mehr gerundeten und der Schwabacherschrift beobachtet.

Die



5. Die Haager Genootschap tot verdediging van den Christelyken Godsdienst hatte der Abhandlung des itzigen Generalsuperintendenten und Obreconsistorialraths Uhle in Hannover die zweyte Prämie, bestehend in einer silbernen Medaille, zuerkannt. Diese Abhandlung ist nunmehr auf Alph. mit 152 Seiten gr. 8. bey Nirscher im Druck erschienen. Eben diese Gesellschaft hat in ihrer Versammlung vom 5ten Sept. 1793 eine Abhandlung über die Frage: „Haben die prophetischen Schriften von späterer Hand Zusätze erhalten?" gekrönt, deren Verfasser Hr. Beckhaus, Prediger zu Gladbach bey Mühlheim am Rhein ist. Für das künftige Jahr hat die Gesellschaft folgende Preisfragen ausgesetzt, (die in holländischer, lateinischer, zur Noth (des noods) auch in hochdeutscher Sprache, aber mit lateinischen Buchstaben geschrieben, beantwortet werden können): 1) Welche waren die eigentlichen Ursachen, Kennzeichen und Folgen des Unglaubens der Juden, die Person, Lehre und Wunderwerke unsers Heilandes betreffend? Welches war die Handlungsart Jesu und seiner Apostel gegen die Ungläubigen ihrer Zeit? In wie fern kann diese Handlungsart uns noch zum Muster dienen? 2) Ein Beweis aus biblischen und psychologischen Gründen, daß die natürliche Religion nicht zureiche, den sittlich verdorbenen Menschen ewig selig zu machen rc. 3) Eine historische Vorstellung der Versöhnungslehre. 4) Ein bündiger Beweis für die Dreyeinigkeitslehre rc. Der Preis ist eine goldene Medaille 50 Ducaten an Werth, und für das Accessit eine silberne von 10 Ducaten. Außer diesen hat die Gesellschaft noch eine Menge anderer Gegenstände aufgegeben, deren beste Bearbeitung mit silbernen, 10 Ducaten an Werth haltenden, Medaillen belohnet werden soll. Als etwas Besonderes verdient es angemerkt zu werden, daß die Gesellschaft es sogar dem Preisbewerber frey läßt, sich selbst einen Gegenstand zu wählen, von dem er glaubt, daß er für unsere Zeiten interessant und der gegenwärtigen Lage der Religion oder Theologie angemessen sey. Eine solche 10 Ducaten werthe silberne Medaille verspricht die Gesellschaft jedem, der vor dem 1sten Septbr. 1794 an ihren Secretär, Dr. Adrian van Assendelft, in Leyden, einsenden wird: 1) eine gründliche Abhandlung über irgend einen wichtigen theologischen Lehrsatz, der von den so genannten neuen Aufklärern bestritten wird; 2) eine bündige Widerlegung einiger Irrthümer, die von eben diesen Leuten verbreitet werden; 3) kritische Aufklärung und

Vertheidigung einiger der vornehmsten Beweisstellen des A. und N. T. gegen die Anfälle und Verdrehungen ihrer gegenwärtigen Bestreiter; 4) eine bescheidene, aber gründlich widerlegende, Recension irgend einer neuen die Wahrheit untergrabenden und die Religion höhnenden Schrift; 5) eine wohlgesetzte Abhandlung über ein wichtiges Stück der praktischen Theologie. — — Das wird eine Menge Finger und Federn in Bewegung setzen. Wer zählt die Hunderte von geistlichen Herren, denen die Widerlegung der neuen Aufklärer ein federleichtes Spiel ist, und da deren Augen folglich ein Preis von 10 Ducaten als eine ansehnliche Belohnung erscheinen muß? — —

Hr. Biechele, Lehrer an der Normalschule zu Freyburg, im Breisgau, vertheidigte im vorigen Jahre, zur Erlangung der theologischen Doctorwürde, Sätze aus allen theologischen Wissenschaften, worunter mehrere sind, die wohl noch nie auf der dortigen Universität vertheidigt worden sind. Z. B. *Thes.* XIII. Expeditiones cruciatae saecul. 11, 12. 13. tam frequenter in Orientem susceptae manifestum argumentum praebent, quam peruersae illo tempore religionis ideae fuerint. *Thes.* XIV. Quantopere Gregorius VIIus eiusque successores principes deponendo et generatim potestatem temporalem sibi arrogando errarint, ex dictis factisque Christi, apostolorum ac episcoporum sex priorum saeculorum patet. *Thes.* XV. Modus, quo actum fuit contra Albigenses et Waldenses, et sanae rationi et spiritui doctrinae christianae contradicit. *Thes.* XVI. Primis ecclesiae temporibus indulgentiae non erant, nisi remissio poenarum canonicarum, nec Concil. Trident. alium ipsis sensum attribuit.

Im 3ten Theile meiner neuen Samlung ökonomischer Schriften ist das Schreiben des Herrn Pastor Spitzners, über Bienenbemerkungen an mich, auf dessen Verlangen, wörtlich, nebst meiner Antwort, abgedruckt.

Der Commissionrath Riem.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 8.

Ehrenbezeigungen, Belohnungen.

Jena. Hr. D. und Prof. A. J. G. C. Batsch und Hr. A. N. Scherer, Secretär der naturforschenden Gesellschaft allhier, sind zu Mitgliedern der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg erwählet worden.

Hr. Görgen, bisheriger erster Collaborator an dem königl. Pädagogio zu Ilefeld, ist als Inspector an die Ritterakademie zu Lüneburg gekommen.

Hr. Hofrath und Physicus Dr. Vogler, zu Weilburg, ist vor kurzem von der correspondirenden Gesellschaft Schweizerischer Aerzte und Wundärzte zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt worden.

Leipzig. Die dem zeitherigen Prosector, Herrn D. J. C. Fischer, (der einen Ruf als Professor nach Kiel angenommen hat) zu einer außerordentlichen Professur der Medicin bestimmt gewesene Pensionszulage von 100 Thalern ist dem Hrn. Prof. Stockmann; die außerordentliche Professur der Anatomie und Chirurgie aber dem Hrn. D. Ernst Benjamin Gottlob Hebenstreit conferiret worden. Ferner haben Hr. Prof. Heydenreich eine Pensionszulage von 100 Thalern jährlich, Hr. Prof. Rößig ebenfalls eine Pensionszulage von 100 Thalern, und der Universitätszeichenmeister, Hr. Capieux, eine jährliche Pension von 50 Thalern erhalten.

Wien.

Wien. Se. kais. königl. Majestät haben den berühmten Lehrer der Kupferstecherey bey der Akademie in Stuttgart, Herrn Müller, zu Bezeigung Ihrer Zufriedenheit und Ihres Vergnügens über das von ihm kürzlich verfertigte Bildniß Ludwigs XVI. und über die Vollkommenheit dieses Kunstwerks, mit einer goldenen Medaille an einem rothen Bande beschenkt.

Dresden. Hr. Baron von **Block** allhier ist von der naturforschenden Gesellschaft zu Halle zu ihrem auswärtigen Mitgliede erwählet worden.

* * *

Todesfall.

Herford. Den 18ten October 1793 starb Hr. **Christian Gottlieb Trapbage** im 24sten Jahre seines Lebens. Er gab freywillig und unentgeldlich am hiesigen Friedrichsgymnasium Unterricht. Schon in seinem 18ten Jahre, als er noch auf hiesigem Gymnasium Unterricht genoß, trat er anonym als Schriftsteller auf. Er ist Verf. des **Handbuchs der griechischen Alterthümer, zum Gebrauch für die Jugend.** Leipzig, 1789. 676 S. 8.

* * *

Chronik der Universitäten.

Jena.

Den 4ten Januar vertheidigte, unter Hrn. HR. **Nicolai** Vorsitze, Hr. **Johann Gotthilf Friedrich Heinigke**, aus Altenburg, seine Inauguralschrift: De fluxu coeliaco, 20 S. Der Verf. erzählt die Meynung des Vogels und Ubrhoff von dem weißen Bauchfluß, erwähnt einige Species, fluxus coel. chylosus, (sollte es wirklich dergleichen geben?) chymosus, wenn die Ursache im Magen liegt, (sollte diese wohl von der vorigen wesentlich verschieden seyn?) pancreaticus, wenn das Pancreas entzündet ist, (wie kann das Daseyn der Entzündung erwiesen werden?) pituitosus, von Ansamm-

lung

kung des Schleims (ist nach Vogels Theorie die einzig wahre); endlich *haemorrhoides albae*, nach Richter (aber das Localübel im Mastdarme kann doch wohl nicht die ganze Dauung verändern, wie hier immer der Fall ist?) Ein Paar Beobachtungen aus Richter's Bemerkungen machen den Beschluß.

Das Programm vom Hn. HR. **Loder** enthält: Cancri labii inferioris feliciter exstirpati historiam. Es war ein schwammichter Lippenkrebs, wahrscheinlich venerischen Ursprungs.

* * *

Bücherankündigungen.

In allen soliden Buchhandlungen kann auf nachstehendes sehr interessante Werk, welches längstens bis gegen das Ende Jannars die Presse verläßt, Bestellung gemacht werden: Histoire et Anecdotes de la Révolution françoise depuis l'avénement de Louis XVI. au trône, jusqu' à l'époque de sa mort, Tome I. contenant les faits jusqu' à la fin de l. année 1789. 8. 1794. Preis à 20 Ggr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Eben dieses in einer deutschen Uebersetzung: **Geschichte und Anecdoten der Französischen Staats-Revolution, von der Thronbesteigung Ludwigs des Sechszehnten an, bis zu seinem Tod. Erster Band, welcher die Ursachen derselben bis zu Ende des Jahres 1789 beschreibt.** 8. 1794. 12 Ggr. oder 45 Kr. Der zweyte Band, welcher die Fortsetzung der Geschichte vom Jahre 1790 enthält, wird in Vier Wochen nachher ebenfalls fertig erscheinen, und das Ganze möchte sich in der gedrängtesten Erzählung auf ohngefähr 5 Bände belaufen. Das Girtannerische Werk über diesen Gegenstand hat zwar seine unverkennbaren Vorzüge, aber auch viel Unrichtiges und Unbedeutendes, das, seines geringen Interesse wegen, nicht zum Ganzen gehöret, wie solches der Verfasser dieses Werks hier und da angemerkt hat. Dieser aber war ein Mitglied der Ersten Nationalversammlung, der also bey der ersten Quelle saß, und als ein Gelehrter und der Sache verständiger Mann konnte er bey diesem wichtigen Posten alles genau prüfen und

mit unpartheyischer Freymüthigkeit darstellen. Dieses hat derselbe auch im strengsten Sinn geleistet, und im angenehmsten Styl auf die interessanteste Weise ausgeführt. Das Publikum mag übrigens den Werth dieser Schrift selbst entscheiden! —

Tübingen. In der J. G. Cottaischen Buchhandlung ist das 1ste Heft der Flora auf 1794, einer Monatsschrift zur Bildung und Vervollkommnung des schönen Geschlechts erschienen, welches folgendes enthält: Abentheuer auf einer Reise nach Neu-Holland, vom Verfasser des heimlichen Gerichts. Alphens der Weise, das Grillchen und der Schmetterling, die Zauberlaterne, drey Florianische Fabeln von Pfeffel. Usbek, eine moralische Erzählung. Briefe von Julchen Lerse, vom Verfasser von Mädchenwerth und Mädchenglück. Epigrammen von Pfeffel und von einem Ungenannten. Ueber den Ehestand. Lied beym Abschied eines Freundes. Anekdoten.

So mannichfaltig und abwechselnd der hier angezeigte Inhalt ist, eben so unterhaltend und lehrreich wird man ihn finden. Die folgenden Hefte werden sich auf gleiche Art auszeichnen, besonders wird eine Sammlung noch ungedruckter für den Zweck dieser Monatsschrift passender Briefe des grossen Friedrichs das Februarheft vorzüglich interessant machen.

Der Jahrgang dieser Monatsschrift, die aus 12 Heften, 6 Kupfern und einer Musikbeylage besteht, ist in allen soliden Buchhandlungen und Postämtern für 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. — zu haben.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Antwort auf eine Erklärung.

In dem Journal der Erfindungen aus der Natur- und Arzneywissenschaft, Stück 3. S. 1 folg. stehet ein Aufsatz gegen den Ursprung der Lustseuche durch die Maranen, der durch seine Manier, Ton, Inhalt, für den Verf. ganz charakteristisch ist. Ich widerlegte diesen Aufsatz im Almanach 1794 S. 229 f. nicht um des Verf. willen,

sondern

sondern um der Wahrheit willen, und nenne ihn mit Namen — Hr. Doct. und Prof. Hecker in Erfurt. Seitdem erklärt derselbe im Journ. St. 4. S. 142 f. und Intell. d. A. Litt. Zeit. No. 114. S. 911. Er sey nicht Verf. der Rec. von Naumburg's, aus Erfurt, Erf. Diss. in der Salzb. Zeit. — Das mögen die Herren unter sich ausmachen; aber treufleißiger Mitarbeiter ist er doch: — Nicht Verf. des Journ. der Erfind. — aber doch Director, Herausgeber und vornehmste Verf. der dortigen Aufsätze über Theorie und Hypothesen: — Er könne mit Casiri Bibl. Escur. täglich aufwarten — nun, das Aufwarten mit dem Exemplar eines hohen Gönners ist wohl möglich, und thut auch nichts zur Sache: — redet von Zweyeinigkeit zwischen mir und seinem Gegner im Int. d. A. L. Z. — und irret sich hey sehr, da ich vom Anfange bis auf den heutigen Tag an dem Institut so wenig, als an den obigen Aufsätzen, einigen Antheil oder irgend eine Wissenschaft habe: — glaubt, der Streit betreffe den Namen und nicht Sachen — hoffentlich beydes zugleich; — macht allerhand Wendungen und Glaucomen, um den Aufforderungen auszuweichen, und nicht auf die Richtigkeit seiner Behauptungen. Das ist doch viel gesagt vor einem ehrsamen Publikum, ohne zu erröthen. Wer sich auf Hrn. Heckers Physiognomik und Pathognomik versteht, seine eigene Sprache und Wendungen kennt, — mit und ohne Monopol, ist gleich viel — seine Hypothesen- und Theoriensucht, seine Zudringlichkeit gegen verdiente Männer, als Mittel zum vermeintlichen Ruhme, seine Verhältnisse gegen Girtanner, Sprengel u. a. so wie gegen mich insbesondere, wegen vereitelter Absichten, weiß, seine Barthische Manier, die eigenen Behauptungen zum Scheine selbst zu beleuchten und zu berichtigen, so wie die stete Auffrischung der Lieblingsmeynungen, in Erwägung zieht, und sich zugleich erinnert, daß das gelehrte Publikum in der Nähe und Ferne, Trotz der scheinbaren Erklärung der anonymischen Verfasser (Journ. St. 4. S. VI.) Hrn. Hecker dennach dafür hält und erkennet, der wird hier keinen Mißgriff finden, wohl aber eine neue Maske entdecken, die der gute Mann seinen gutmüthigen Lesern vorhält. So lange also Hr. Hecker seinen Mann nicht stellt, wird er mir es nicht verargen, wenn ich ihn bis nach abgelegter Maske für den einzigen oder vergesellschafteten Verf. des Aufsatzes über die Migraine halte. Bis dahin ist der Streit mit dem Manne von der papiernen Maske für mich

 entbehr-

entbehrlich. So bald der Gegner namentlich hervortritt, und mit Gründen kämpft, nicht mit Machtsprüchen, Anzüglichkeiten, impertinenten Ausfällen, historischen Klopffechtereyen und Sophistereyen, kann der Kampf sogleich erneuert werden. Vorißt mag der historische Kenner, nicht aber ein gedungener, unerfahrner Ausrufer, dem die Sache ohnedies nicht wichtig scheint, das Für und Wider prüfen, und sodann richten, ob Hr. Hecker, oder ich, näher am Ziele war.

Gruner.

Literärische Wünsche.

1) Bekanntlich versprach Joh. Dav. Michaelis, unter andern in seinen Supplem. ad Lexica hebraica, die kleinen Schriften seines Vaters, Christian Benedict, durch eine Sammlung, welche alle wegen ihrer Gründlichkeit, einige auch wegen ihres seltenen Inhalts, es so sehr verdienen, vom Untergange zu retten. Sollte man hierzu, da der Sohn gestorben ist, keine Hoffnung haben, so wäre das biblisch-philologische Publikum dadurch um eine Menge schätzbarer Abhandlungen gekommen, die nicht einmal alle, so viel wir wissen, registrirt sind. Wenigstens ist uns keine Lebensbeschreibung von C. B. M. bekannt, es möchte denn von Seiten der Akademie Halle ein Programm bey seinem Tode erschienen seyn. Saxe im Onomastikum nennt blos die Stollischen Anmerkungen zum Heumann; Lawätz und Bouguinc beobachten ein tiefes Stillschweigen, und Adelung ist leider in seinen Zusätzen zum Jöcher nur bis zum Buchstaben K. gekommen. Ohne Zweifel könnten die beyden ältesten Theologen in Halle, J. A. Nösselt und J. L. Schulze mit einem vollständigen Verzeichnisse dieser kleinen Schriften aushelfen, würden auch vielleicht ihre Exemplare, im Nothfall, für einen etwanigen Abdruck der vorzüglichsten Abhandlungen gütigst hergeben, oder wahrscheinlich könnte Th. C. Tychsen angeben, wo die ohne Zweifel vollständige Sammlung in J. D. M. Bibliothek bey ihrer Veräußerung hingekommen ist, zumal wenn Berichtigungen und Zusätze vom Vater oder Sohne gemacht wären. Möchte sich doch zum Abdrucke entweder Hr. Tychsen selbst, oder ein anderer Gelehrter, aus Liebe für die Sache, entschließen, etwa Paulus, welcher angefangen hat, die kleinen Schriften von J. D. M. zu sammlen,

oder

oder Rosenmüller, der Jüngere, welcher holländische Disputationen gesammlet hat oder sammlen wird! oder endlich Kündl und Ruperti, denen wir zu ihrem bekannten literarischen Unternehmen die ermunterndste Unterstützung des Publikums wünschen.

2) Die Anfrage im letzten Stücke des J. B. der A. L. Z. von 1793, ob vom gelehrten Deutschlande nächstens ein neuer Nachtrag oder eine neue Auflage erscheinen werde, erregte in uns aufs neue den Wunsch, daß Hr. Meusel, oder ein anderer, etwa einer seiner Söhne, unter väterlicher Leitung, bey einer etwanigen neuen Auflage, die mit einem neuen Nachtrage versehen, alle Artikel, die in den vier Ausgaben und ihren sämmtlichen Supplementen befindlich sind, aber in der fünften Ausgabe wegbleiben müssen, sammlen und vollständig machen, außerdem aber auch die Deutschen, welche seit 1750 geschriftstellert haben, aber als schon Verstorbene in der neuen Auflage keinen Platz finden können, hinzufügen möchte. Auf diese Weise erhielte der Freund der vaterländischen Litteratur ein Buch, woraus er sich im Nothfalle, da Jöcher 1750 fg. erschien, Adelung aber noch nicht vollständig —, und leider selbst in den Artikeln deutscher Schriftsteller auch unvollkommen ist — Raths erholen könnte. Die Ausführung dieser Idee (welche schon Friedrich Eckard gehabt zu haben scheint, der in der Vorrede zu dem Register der Göttingischen gelehrten Zeitungen etwas Aehnliches — obgleich, wie es scheint, in eingeschränkterer Rücksicht — versprochen, aber nicht Wort gehalten hat) ist in Ansehung der Gelehrten, welche auf einer Akademie lebten, wo ihr Andenken nach ihrem Tode durch ein Programm erhalten wird, leicht. Nur müßte auf dasselbe nicht verwiesen, sondern das darinnen befindliche Schriftenverzeichniß ganz abgeschrieben werden. Das Erstere fände etwa nur dann statt, wenn J. A. Ernesti durch die Sammlung seiner opusc. orat. oder Eck durch sein Leipziger Tagebuch für die größere Verbreitung des Programms gesorgt hätten, welches auch in Ansehung anderer Akademieen geschehen müßte, damit man nicht nöthig hätte, die memorias der Erlangischen von Harles, oder der Helmstädtischen (z. E. des neulich verstorbenen J. C. Wernsdorf) von Wiedeburg mühsam aufzutreiben. Ungleich schwieriger wäre die Vollständigkeit der Schriftverzeichnisse von andern Gelehrten, z. E. von solchen, die zwar

auf

auf einer Akademie lebten, wo aber nicht für die Erhaltung ihres Andenkens gesorgt wurde, wie vielleicht mit C. B. Michaelis der Fall ist — die akademische Disputationen, Schulprogrammen u. s. w. schreiben, welche nicht sehr im Umlauf kommen. Allein es ließe sich doch Vieles zusammentragen, z. E. durch Hülfe der gelehrten Zeitungen. (Möchte sich doch ein Gelehrter um die Leipziger Zeitungen von 1715 bis 1787 durch ein allgemeines für sich bestehendes Register, nach Eckards Plan, so verdient machen, wie dieser um die Göttinger! Man würde dadurch Saxe Onomastikon mit mehrern jung verstorbenen (Jemisch) oder aus andern Ursachen unbekannt gebliebenen (Kronbiegel) trefflichen Philologen, die besonders in seinen Plan gehören, so wie Adelungs Zusätze sowohl in ihren einzelnen Artikeln, als mit ganz neuen Artikeln, bereichern können, vermittelst der gründlichen Auszüge aus den neuesten Disputationen vom Jahre 1733 ff., der Nachrichten von dem ordentlichen Inhalte der kleinen und auserlesenen akademischen Schriften von 1746 bis 1761. der Commentarr. de libris minoribus, der Harlesschen und Degenschen Nachrichten, der Bibliothek von Paulus, welche leider, zufolge einer Nachricht im 5ten Theil der Memorabilien, schon geschlossen ist) u. s. w.

3) Die Kapitel in der neuen Ausgabe der Bibliotheca graeca, welche von den griechischen Philosophen handeln, erinnerten uns an C. A. Heumanns Vorschlag zu einem Werke unter dem Titel: Fragmenta historiae philosophicae in actis Philosoph. St. 18. S. 930. und zwangen uns den Wunsch ab, daß man itzt, da dieser Theil der Literatur, selbst durch kleine Schriften, seit Heumanns Zeiten so sehr gewonnen hat, jenen Vorschlag realisiren möchte. Nur wäre vorher die Frage: ob das Publikum den Verleger zu unterstützen Lust hätte, damit er nicht, nach Erscheinung der ersten Theile über Absatz zu klagen Ursache hätte, welches leider mit Waldau Thesaurus bio- und bibliograph. der Fall seyn soll.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 9.

Todesfall.

Osnabrück. Am 7ten Januar starb hier im 74sten Jahre seines Alters der geheime Justitzrath, Justus Möser. Deutschland verliert schon wieder in ihm einen seiner trefflichsten Männer, und wird seinen Verlust noch lange betrauren, da er durch seine Schriften sich selbst das beste Denkmal gestiftet hat. Sein Bildniß steht vor dem 26sten Bande der Allg. D. Bibl., woran er auch seit langer Zeit Mitarbeiter war.

✦ ✦ ✦

Chronik der Universitäten.

Jena.

Am [illegible]ten Nov. 1793 erhielt Hr. Joh. Carl Friedrich Rauchfuß, aus Allstädt, die Doctorwürde bey der medicinischen Facultät allhier, nachdem er seine Inauguraldissertation: De ledi palustris natura et viribus, vertheidigt hatte. Das Programm vom Hrn. Hofrath Loder ist überschrieben: Historiae amputationum feliciter institutarum Partic. XIX.

Breslau.

Am 30sten August 1793 wurde auf der hiesigen Universität die öffentliche Promotion acht studirender Theologen zu

Baccalaureis der Theologie, unter dem Decanat des Hrn. D. und Prof. Pelka feyerlich vollzogen. Das dabey verhandelte Thema: An lux ab vberiore philosophiae cultu hodie orta christianae Theologiae sit inimica? ist in dem ausgegebenen Programm dahin beantwortet: daß die neueste speculative Philosophie der Theologie äußerst gefährlich sey, indem sie den Scepticismus stürze, von diesem zum Atheismus und Materialismus führe, und sogar über die Möglichkeit einer Offenbarung streite. Der Vortheil, daß sie den Verstand schärfe, sey zweydeutig, und es sey offenbar, daß sich die neuern Philosophen gegen alle Orthodoxie verschworen hätten. Voraus werden die Verdienste der Physik und Moral um die Theologie anerkannt.

Seit kurzem wird auf der hiesigen Universität nicht mehr über Kant gelesen.

Am 15ten Nov. 1793 feyerte die Universität das Jahrgedächtniß des Kaisers Leopold, wobey Hr. Prof. Jungnitz eine lateinische Rede über den Satz hielt: Sitten vermögen mehr, als Gesetze, für öffentliche und Privatwohlfahrt.

* * *

Schul- und andere kleine Schriften.

Zittau. De lingua graeca haud raro doctorum culpa discentibus inuisa. 4. p. fol. — De societate, cum Gymnasii nostri alumnis constituenda, cuius propositum in eo cernitur, vt ingenia ipsorum libris patrio sermone scriptis contineantur. 4. p. fol. Zwey Einladungsschriften von dem vor kurzem am hiesigen Gymnasium angestellten Subrector, Hrn. M. Joh. Gottfr. Knetschke. Die letztere betrifft einen besonders in unsern Zeiten interessanten Gegenstand, und enthält Vorschläge zu einer unter den Schülern der obern Classen zu errichtenden Lesegesellschaft, die der Verf. nunmehr auch nach dem Beyspiele anderer Schulmänner wirklich veranstaltet hat. Da es in unsern Tagen doch unmöglich ist, junge Leute von dem Lesen neuer Schriften zurückzuhalten, so bleibt das einzige und zweckmäßigste Mittel, daß die obersten Schullehrer die Aufsicht über eine Anstalt übernehmen, die Schüler mit zweckmäßiger Lectüre für ihre

Erhoh-

Erhohlungsstunden zu versorgen. Der für seine Schule so patriotisch gesinnte Rath in Bautzen bewilligte vor einigen Jahren zur ersten Einrichtung eines solchen Instituts funfzig Thaler, und wirklich haben auch schon die meisten Gymnasien und Erziehungsanstalten Deutschlands ähnliche Lesebibliotheken.

Stettin. Ausführliche Nachricht von der neuen Einrichtung des großen Raths-Lyceum zu Stettin, von Friedrich Koch, Conrector desselben. 1793. 64 S. 4. Man sieht aus dieser Nachricht, daß die Stettinsche Stadtschule, die nunmehr zu einem Lyceum erhoben worden, große und wichtige Verbesserungen sowohl in Rücksicht der Gegenstände, als der Methode, wie sie gelehrt werden, erhalten hat. Und was besonders angemerkt zu werden verdienet, die ganze neue verbesserte Einrichtung ist ohne den mindesten neuen Geldaufwand bewirkt worden.

Leipzig. An alle junge deutsche Frauenzimmer aus den gebildeten Klassen des Bürgerstandes. Ein Neujahrsgeschenk. 1794. 8. Ein Vorschlag „das mißtönende Made„moiselle, oder das pöbelhaft abgekürzte Mamsel“ aus der deutschen Umgangssprache zu verbannen, und dafür Fräulein einzuführen. „Noch vor zweyhundert Jahren wurden nur die Fürstentöchter Fräulein genannt, und erst später eignete sich der Adel diese Benennung zu. Warum sollten die Frauenzimmer des gebildetern Bürgerstandes dies itzt nicht auch können? — — Adelstolze Damen behalten ja an ihrem von, an ihrer Gnade und ihrer Hochwohlgebohrenheit noch Auszeichnung genug, wenn ja hie und da Eine so unklug seyn sollte, über die Erscheinung einer neuen Klasse von Fräulein Mißvergnügen zu äußern.“ Der Vorschlag ist so übel nicht, aber wie ihn auszuführen? Die Ungenannte giebt den deutschen Mädchen hierzu folgenden Rath: „Sie „dürfen nur Ihren Freunden und Verehrern dieses Blatt „zeigen. Man wird Sie verstehen, und ich müßte die Zau„bergewalt schöner Augen nicht kennen, wenn ich mehr als „Einen Blick für nöthig halten sollte, jeden für die Einfüh„rung eines neuen Redegebrauchs zu stimmen. Anfangs „werden Sie nur zuweilen, nur von manchen, nur halb im „Scherz, Fräulein genannt werden, aber nach und nach wird „man gewiß das Schickliche dieser Benennung allgemein ein„sehen, und sich daran gewöhnen.“ —



Brieg. Beweis des Mairanschen Lehrsatzes, womit rc. einladet W. H. L. Müller, Professor der Mathematik und Physik, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle und der gel. Ges. zu Frankfurt a. d. Oder 1793. Eine gute und zweckmäßige Ausführung. Mit Vergnügen bemerkt man, daß die Sitte, allgemein nützliche Kenntnisse auch durch Schulprogramme in deutscher Sprache zu verbreiten, unter den Schulmännern immer mehr Beyfall und Nachahmer findet.

Breslau. Breslauisches Volkslied bey der Anwesenheit des Königs in den ersten Tagen des Novembers 1793. Nach der Melodie des bekannten Englischen Volkliedes: God save the King. — Der Verf. desselben ist der als guter Dichter bekannte Hr. CS. Bürde in Breslau. Hier sind die ersten Strophen:

Heil unserm guten Herrn!
Heil! einen menschlichern
Trug nie ein Thron.
Gott seegne ihn dafür!
So singen heute wir
Im Jubelton.

Von edlem Zorn entbrannt,
Kriegt er fürs Vaterland
Gerechten Krieg!
Mit Deutschlands Haupt vereint
Schlägt er den frechen Feind,
Häuft Sieg auf Sieg.

Er kömmt mit Ruhm gekrönt,
Des Helden Lob ertönt
Vom Pol zu Pol u. s. w.

Königsberg. Ueber die zweckmäßigste Einrichtung öffentlicher Schulprüfungen; Einladungsschrift zu der Schulprüfung im Collegio Fridericiano, von D. S. G. Wald, ord. Prof. der Theol. und griech. Lit. Oberinspector des kön. Coll. Frid. u. s. w. 1793. 16 S. 8. Hr. D. W. thut mehrere Vorschläge, die angenommen, oder doch genau geprüft zu werden verdienen.

Ver.

Vermischte Nachrichten.

Zur Recension in der N. a. d. Bibl. VI. B. 2ten St. S. 370.

Am angezeigten Orte ist eine Anzeige von den von mir herausgegebenen Praelectionibus Linn. in Ord. nat. die ich für ein Buch von mehr als drittehalb Alphabet etwas ausführlicher, als von einer halben Seite, erwartet hätte, so würde sie für mich und andre belehrend geworden seyn. Der Hr. Verf. sagt zwar, daß die gute Absicht Dank verdiene, und daß es zur leichtern Uebersicht des Ganzen behülflich sey; es scheint mir aber aus der so sehr kurzen Anzeige (denn eine Recension kann es nicht recht wohl heißen) zu erhellen: daß die ganze Arbeit dem Hrn. Verf. nicht der Mühe werth geschienen, den Inhalt dem Publiko etwas genauer vorzulegen. Darüber kann man nun freylich mit Niemand rechten, wie hoch er den Werth eines wissenschaftlichen Werks anschlägt, indessen hätte ich in einem solchen Journal, als die allgemeine D. B. ist, eine vollständigere Anzeige nicht nur gewünscht, sondern auch, wie ich glaube, mit Recht erwartet! Es ist von keinem einzigen ordine, so fern der Text von Linné ist, etwas gesagt, nichts von den Tabellen, nichts von Kupfern, nichts von der Idee einer Charte, worauf die Verwandtschaften (oder, wie der Hr. Verf. lieber sagt: Pflanzenähnlichkeiten) vorgestellet sind. Gleichwohl sind ein Paar Stellen in dieser halben Seite, worüber ich mir gerne eine nähere Erklärung von dem Hrn. Verf. ausbitten möchte, allenfalls im Intelligenzblatte der A. D. B. für meine Kosten; nämlich: von wie vielen Pflanzen aus der Ordnung der Palmen und Scitamineorum man wohl in Europa „eine lebendige und anschauliche Kenntniß“ haben könne? da sie ja nicht, selbst in den Gärten, wo sich einige davon finden, in einem Jahre zugleich blühen? — „Aber wenn Jemand, wird vielleicht der Verf. sagen, eine solche anschauliche Kenntniß nicht „hat, so soll er nicht davon schreiben!“ — Wenn dies Gesetz erst allgemein anerkannt ist, und man die Arbeiten der Augenzeugen, z. E. Königs, nicht wie andern [illegible] betrachten soll: so will ich auch diese Arbeit für vergeblich erklären. Ferner möchte ich Einen Beweis wissen, warum „nicht Musa „neben Amomum gesetzt“ werden sollte? — ich wüßte keine Vermuthung einmal, als von der Unähnlichkeit der Frucht. Sobald dieß mit in Betracht gezogen werden soll: so müßte

die Hälfte der Linnäischen ordinum umgeschmolzen werden. Aber ob sie das soll? ist eine Frage, über welche ich S. XXXVIII. der Rat. edit. nicht entscheiden zu können, deutlich sagte. Linnäisch konnte ich sie nach der Blüthe nirgends anders hinsetzen. Mehr als einmal habe ich Musa blühen gesehen. — Und warum Cycas sowohl als Zamia nicht eben so gut Farrenkräuter, als etwas anders, seyn können, sehe ich nach dem, was ich von S. 600—610, besonders S. 603. Z. 12 fgg. darüber angeführet habe, nicht ein! daß ich von Cycas zwar nicht die Blüte, aber die werdende Frucht, nicht nur gesehen, sondern sie selbst besitze, davon hätte den Herrn Verf. die Tab. VII. und deren Erklärung S. 641 überzeugen können, wenn es ihm gefällig gewesen wäre, sie anzusehen. Den 18ten Jan. 1794.

P. D. Giseke,

Dr. und Prof. in Hamburg.

Die Anzahl der Separatisten vermehrte sich seit ein Paar Jahren im Wirtembergischen Unterlande besonders; auch in die Waldenser Gemeinden von Groß- und Kleinvillars ist dieser Geist gedrungen. Diese Leute, außerdem, daß sie den öffentlichen Gottesdienst nicht besuchen, ziehen den ledigen Stand dem Ehestande vor, tragen sich sehr schlecht in Kleidern, grüßen Niemand auf der Straße 2c. Einige von den Häuptern unter ihnen geben Inspicationen vor.

Leipzig. Das hiesige astronomische Observatorium wird ehestens der Akademie übergeben, und mit neuen Instrumenten versehen werden, welche aus London bereits abgegangen sind. Auch sind die auf dem Churfürstl. mathematischen Salon doppelt vorhandenen Instrumente diesem neuen Institute geschenkt worden.

Im Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt, wo längst manche in andern für sehr aufgeklärt geltenden Ländern noch itzt gehegte liturgische Mißbräuche abgeschafft waren, ist seit dem Decbr. 1793 der Anfang zu einer allgemeinen Veredlung der Form der äußerlichen Gottesverehrung gemacht worden, und die Art, wie dieses geschehen, kann zur Probe dienen, wie dergleichen Veränderungen ohne Widerspruch der Gemeinden zu bewirken sind. Der vortreffliche regierende

Fürst

Fürst hat nämlich für gut befunden, die neue Liturgie zuerst in der Hofkirche zu versuchen, und hat die Vorschrift dazu und eine kleine einstweilen als Anhang zum Landesgesangbuche gedruckte Sammlung auserlesener Lieder mit einer aus seiner eignen Seele und Feder geflossenen Einleitung begleitet. Sie führt die Ueberschrift: „Einige wenige Gründe, warum ich für meine Pflicht halte, einige Veränderungen in dem hiesigen Hofgottesdienste zu machen.“ Hier ist diese musterhafte, eines weisen und edlen Fürsten würdige Erklärung ganz: „Eine ewige Wahrheit bleibt es, daß Religion eines der wirksamsten und besten Mittel, einen Staat „blühend und in Ordnung zu erhalten, ist. Aber leider, wie „oft wird sie heut zu Tage blos als ein Zwangsmittel, den gemeinen Haufen im blinden Gehorsam zu erhalten, angesehen „und zu mechanisch behandelt! Ich halte es aber für eine der „ersten Pflichten eines Regenten, sie lauter und rein zu erhalten; den Gottesdienst von allen irrdischen in die Sinne „fallenden Ceremonien zu reinigen — kurz, ihn wieder so simpel herzustellen, wie uns ihn unser Jesus selbst lehrte. Dann „werden auch Männer von Verstand unsere Kirchen wiederum „gern besuchen, weil sie Nahrung für ihren Geist finden. In „allen Wissenschaften geht der Mensch weiter — warum sollten wir in der Gottesverehrung zurück bleiben? Gab uns „der Höchste nicht auch dazu unsern Verstand, ihn immer „besser erkennen und verehren zu lernen? Gebrauchen wir „aber diesen unsern Verstand, wenn wir noch bis zum heutigen Tag Formulare, die vor funfzig Jahren gemacht sind, „mechanisch herschnattern? Giebt nicht eine Obrigkeit durch „zu vieles schon Gehörte, durch ein ewiges Einerley und Gesänge oft von wenig oder gar keinem Verstande (ich nehme „Luthers Lieder aus) Gelegenheit zu Spötterey̆en und Nichtbesuchung der Kirchen, oft gar zur Freygeisterey. Unsere „Nachbarn, Gotha, Meiningen, Schlaiz sind uns mit guten „Beyspielen vorgegangen — warum sollen wir Rudolstädter „denn in Verbesserungen beständig später kommen? Also Hand „ans Werk gelegt! — ich halte es für meine Schuldigkeit „und damit gut! — Nun nur noch ein Wort zu meinen „lieben Bürgern und Bauern im ganzen Lande. Es darf „euch, lieben Leute, nicht auffallen, daß ich erst blos in der „Schloßkirche den Anfang mache. Nicht lächerlicher Stolz, „und um der Hofgemeinde einen Vorzug einzuräumen, sind „die Triebfedern, sondern die feste Ueberzeugung, daß, wenn

„ich

„ich erst da im Kleinen einen Versuch mache, daran immer „verbessere, und dann ihn einst öffentlich vorlege, ich besser „und leichter zu meinem Endzweck gelangen werde. Man „macht ja wohl in andern Sachen auch erst im Kleinen eine „Probe, und geht dann ins Große. Aus dem nämlichen „Grunde lasse ich noch kein ganz neues Gesangbuch drucken, „und mache nur mit einigen Liedern, als Anhang zum alten „Gesangbuche, den Anfang. Kommt! besucht unsern Got„tesdienst, und gefällt er euch, und wünscht ihr ihn auch bey „euch, so wisset ihr, wie gern ich alle eure Wünsche befriedi„ge, die auf Religion, Gesetze und gute Sitten gegründet „sind; und wie glücklich ist Schwarzburg, wenn ihr immer „ächten Sinn fürs ächte Gute habt; wie glücklich ist dann „euer treuer **Ludwig Friedrich**, F. z. S. " " — — Die wesentlichen Verbesserungen der Liturgie selbst bestehen darinnen, daß mehr Abwechselung im Gesange und in den ganz neu abgefaßten Gebeten beobachtet wird; daß die Gottesverehrungen kürzer sind; das Singen der Geistlichen vor dem Altare ganz abgeschafft, die allgemeine Beichte eingeführet, die Communionshandlung feyerlicher eingerichtet ist. Der Seegen wird von der Kanzel gesprochen, und ein schönes musicalisches Chor oder Amen! beschließt die Gottesverehrung. Die Sammlung von neuen Liedern und Gebeten, so wie die ganze Einrichtung, findet im ganzen Lande allgemeinen Beyfall, und die Gemeinden äußern den lauten Wunsch, sie überall eingeführt zu sehen. Dieses vernünftige Benehmen macht diesen Landleuten desto mehr Ehre, da man Beyspiele genug hat, daß Gemeinden in großen Residenzen — wie z. B. in **Berlin**! — sich noch vor wenig Jahren solchen löblichen Verbesserungen widersetzten. — —

In **Stuttgart** ist der Hannöverische Katechismus für die Wirtembergischen Lande nachgedruckt worden. Auf dem Titel dieser Ausgabe steht zwar, daß dieser Katechismus im Wirtembergischen **eingeführt** sey; dieses aber ist nicht gegründet. Es wurde blos ein Schritt zu der vielleicht in spätern Zeiten zu erwartenden Einführung gethan, daß in dem letzten Synodalrescript empfohlen wurde, ihn neben dem gewöhnlichen Katechismus in den Schulen zu gebrauchen, jedoch ohne zu bestimmen, wie?

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 16.

Chronik der Universitäten.

Erlangen.

Am 15ten November 1793 erhielt Hr. Konrad Ko-phalides, von Augsburg, Actuar des dortigen Handwerks-gerichts, von der Juristenfacultät die Doctorwürde. Die Disputation: de alienatione fideicommissorum familiae sine consensu liberorum postea procreatorum licita, ist noch nicht abgedruckt.

Am 25sten November 1793 hielt Hr. M. Johann Heinrich Abicht, als ausserordentlicher Professor der Philosophie, seine Antrittsrede de poena, und lud dazu ein durch ein Programm: de ratione practica. (2½ Bogen in 8.)

Am 19ten December 1793 vertheidigte Hr. D. Johann Achaz Rudolph mit seinem Respondenten, Hrn. Johann Christoph Geyer, aus Erlangen, seine Disputation, *pro impetrata docendi licentia*, de iure reinfeudandi beneficia Imperii aperta siue maiora, siue minora, durante interregno, Serenissimis Imperii Germ. prouisoribus absque consensu statuum Imperii haud competente. (2 Bogen in 8.)

Am 20sten December 1793 vertheidigte Hr. Friedrich Eugenius Esper, aus dem Bayreuthischen, seine Inauguraldisputation: de incarnatione vulnerum, (2 Bogen in 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 23sten December 1793 ertheilte die philosophische Facultät einem hiesigen Studirenden, Hrn. Julius Konrad Pelin, aus Wassertrüdingen, nach vorhergegangener Prüfung, die Magisterwürde.

Am 24sten December 1793 wurde das von dem Hrn. D. und Prof. Ammon, als itzigem Dekan der theologischen Facultät, verfertigte Programm ausgetheilet. Es ist betitelt: Brevis argumentationum pro summi numinis existentia recognitionis Pars pr..t. 2 Bogen in 4.

Am 30sten December 1793 vertheidigte Hr. Georg Christian Friedrich Seiler, aus Erlangen, hochfürstl. Brandenburgischer Legationssecretär, älterer Sohn des Hrn. geheimen Kirchenraths Seiler, seine Inauguraldisputation: Vindiciae potestatis Camerae Imperialis supremae, decernendi commissiones ad integram caussam (10 Bogen in 4.) und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde.

Bücherankündigungen.

Bey Voß und Comp. in Leipzig ist eine trefflich bearbeitete Schrift: Ueber Humanität, ein Gegenstück zu des Präsidenten von Kotzebue Schrift vom Adel, erschienen. Allen Freunden einer reinen, gesunden Philosophie, und allen, die gern über den Menschen und seine wichtigsten Verhältnisse nachdenken, wird dieses Werk gewiß recht sehr willkommen seyn, indem es ihnen bey ihren Betrachtungen die lichtvollste und wünschenswürdigste Leitung giebt. Der Inhalt desselben zerfällt in acht Kapitel, welche sich mit folgenden Materien beschäfftigen: 1) Organische Kräfte. Ihre Stufenleiter in der Schöpfung. Der Charakter jedes Wesen ist die Aeußerung der ihm einwohnenden Kraft, es seiner Bestimmung zu nähern. Die des Menschen ist Humanität: Begriff derselben; Charakter der Menschheit aus diesem Begriff abgeleitet, ist ihr Bestreben, sich bis zu einem Maximum der Vernunft und Billigkeit zu vervollkommnen. 2) Das Prinzip der Vervollkommnung ist in der menschlichen Natur selbst, also nothwendig gegründet. Von dem Ich und dem Bewußtseyn, Vereinigung dieser Lehre mit der Kantischen Moral-

Moralphilosophie. 3) Beytrag zu den Betrachtungen über die Erziehung des menschlichen Geschlechts. Ausbreitung der Kultur unserer Zeiten. Vergleichung zwischen ihr und der der Alten. Ihr Vorzug vor dieser wird bewiesen. 4) Eintheilung der Kultur in die sinnliche, moralische und intellectuelle. Die zwote ist die eigentlich menschliche. Neun Beruhigungsgründe über ihre Dauer und ihren Fortgang. 5) Staatsverfassungen und Ursachen ihres Verfalls. Kampf zwischen der Stärke und der Vernunft. Die letzte hat nur eine Art, ihrer Natur gemäß zu verfahren, und die Vorwürfe, die man ihr gemacht, fallen auf Leidenschaft und Egoismus zurück. 6) Ueber die möglichen Verbesserungen der Staaten. 7) Von der Gleichheit und Ungleichheit. Beyde sind vereinigt im Naturreiche, die eine in der Wesenheit, die andere in den Erscheinungen. Anwendung davon auf einen vernünftig eingerichteten Staat. 8) Von der Verschiedenheit der Stände. — In einem Anhange wird eine Vergleichung zwischen Philosophie und Sophisterey angestellt, und das ganze Werk sodann mit einer Kritik der Kotzebueschen Schrift vom Adel geschlossen. — Es ist auf geglättetem Papier gedruckt, mit einem schönen Kupfer geschmückt, und wird in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. verkauft.

In ebenderselben Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben: Versuch einer mineralogischen Nomenklatur, oder Vorschläge zu einer solchen Benennung der Fossilien, die nicht nur die chemischen Bestandtheile, sondern auch das Verhältniß derselben gegen einander in einem jeden Fossil mit einem einzigen Worte ausdrückt, sondern zugleich anzeigt, unter welche Klasse, Geschlecht, Gattung und Art ein jedes Fossil gehört, nebst einer neuen systematischen Ordnung der Fossilien, von C. F. A. Hochheimer, 8. 8 gr.

Je allgemeiner das Studium der Mineralogie wird, desto mehr sieht man, wie vielen Mängeln die bisherige Benennung der Fossilien ausgesetzt gewesen ist, der Verfasser hat daher die Absicht, in gegenwärtigem Versuche solchen abzuhelfen. Er hat, nach dem Zeugnisse mehrerer Sachkundigen, den Forderungen der Mineralogen vollkommen Gnüge geleistet, und eine Nomenklatur der Fossilien in Vorschlag gebracht, die vor allen bisher angerathenen das Bürgerrecht verdient.

Ferner ist in dieser Buchhandlung erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben: Fernando; Ein historischer Versuch zur sittlichen Charakteristik des Menschen. Aus dem Englischen. Zweyter und Dritter Theil. Mit Kupfern. 8. 2 Rthlr. Den Lesern des ersten Theils dieses interessanten Buchs dürfen wir wohl die beyden gegenwärtigen nicht erst empfehlen, denn sie wissen schon, daß sie in selbigen mehr als einen flüchtigen Zeitvertreib erwarten dürfen; nur denen, welche mit dem innern Gehalte dieser Schrift noch gar nicht bekannt sind, glauben wir, hier sagen zu müssen, daß sie, außer einer angenehmen Unterhaltung, zugleich auch eine heilsame Belehrung über die Entwickelung sittlicher Charaktere gewährt, und sonach die Mußestunden des Jünglings und Mannes gewiß auf eine sehr reelle Weise ausfüllen hilft. Die Urschrift des D. Moore's hat daher auch in England einen allgemeinen Beyfall gefunden, und, nach dem Urtheile mehrerer Kenner, ist diese Uebersetzung, die von einem gelehrten Manne besorgt wurde, nicht hinter ihrem Originale zurück geblieben.

Ebendieselbe Buchhandlung kündiget an: Geographie und Statistik der ganzen Oesterreichischen Monarchie, von Karl Hammerdörfer, Professor in Jena. 1ster Band 8. 1 Rthlr. und ist auch in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Durch dieses, für Freunde der Länder- und Staatenkunde, erschienene Buch ist gewiß eine bedeutende Lücke in der geographischen Litteratur ausgefüllet, indem es uns bisher noch immer an einem Werke fehlte, das von der ganzen Oesterreichischen Monarchie, und allen ihren einzelnen Theilen, eine mehr als oberflächliche Kenntniß zu geben im Stande war. Herr Prof. Hammerdörfer hat bey dieser seiner Arbeit nicht nur die besten Quellen, sondern auch viele handschriftliche Nachrichten benutzt, durch welche er in Stand gesetzt wurde, diesem Werke eine um so größere Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben. Der zweyte und letzte Band dieses Werkes, welcher die Beschreibung der außerdeutschen Staaten Oesterreichs enthalten wird, die bis itzt noch so wenig genau bekannt sind, ist unter der Presse, und wird in der nächsten Ostermesse erscheinen.

Von Voß und Comp. in Leipzig wird auch ein Allgemeines Küchenlexicon angekündiget. Unser Zeitalter ist

zwar

zwar so reichhaltig an Kochbüchern, und damit verwandten Schriften, daß man es kaum wagen darf, das Publikum mit einer neuen Ankündigung zu beschweren. Aber eben diese große Menge der schon vorhandenen veranlaßte einen erfahrnen und sachkundigen Mann, ein Werk unter dem Titel: Allgemeines Küchenlexicon, in unserm Verlage herauszugeben, welches in alphabetischer Ordnung alles darbietet, was vieljährige Erfahrung und eignes Nachdenken, verbunden mit sorgfältiger Benutzung der besten Schriften in diesem Fache, zu leisten im Stande sind, und worin die geschickte Hausfrau und selbst der erfahrenste Koch Gelegenheit finden, ihre Kenntnisse zu erweitern. Mit Gewißheit können wir hoffen, daß dieses in seiner Art vollkommene Werk den Beyfall der Kenner erhalten wird. Es erscheint in der künftigen Ostermesse vollständig und wird ohngefähr drey Alphabet stark werden. Wir würden unsere gute Absicht verfehlen, wenn wir dem Publikum durch die Bitte um Pränumeration oder Subscription darum beschwerlich fallen wollten, sondern der Verkaufspreis soll bey Erscheinung des Werks aufs billigste bestimmt werden.

Wir hielten diese Anzeige für nöthig, um auf die Erscheinung eines Werks aufmerksam zu machen, welches seinem Gegenstande so vollkommen entsprechen wird.

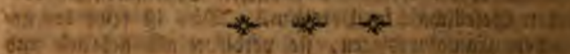
Bey Hemmerde und Schwetschke in Halle ist 1794 erschienen: Eine Predigt über den höhern Orts vorgeschriebenen Text: 1 Petri 1, 18. 19. Bey Gelegenheit der Kirchenvisitation am 23sten Sonntage nach Trinitatis 1793 gehalten von Johann Moritz Schwager, Prediger in Jöllenbeck, in der Grafschaft Ravensberg, und Ehrenmitgliede der Königl. Preußischen Churmärkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam. Dies ist keine der gewöhnlichen Casualpredigten, sie verdiente also gedruckt und hier angezeigt zu werden. Der Verf. zeigt mit einleuchtenden und jedermann faßlichen Gründen, die aus dem Zusammenhange des Textes hergenommen sind, daß die Erlösung Jesu nach dem Sinne des Apostels Petri in der Befreyung der Menschen von Unwissenheit und Aberglauben, von Irrthum und Laster, von Geistessclaverey und dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise bestanden habe. Man sieht, der Verf. hat über die Religionslehren, die er predigt, und über die Quellen, woraus er sie schöpft, scharf und richtig gedacht, und weiß sie



seinen Zuhörern und Lesern wichtig und praktisch in einem männlichen Style darzustellen. Dies läßt uns viel Gutes von den Predigten zur Beförderung der bürgerlichen Glückseligkeit hoffen, die in der nächsten Ostermesse im Nicolaischen Verlage zu Berlin, von eben demselben Verfasser, herauskommen werden.

Weil eine der industrieusen Creaturen, die gerne ernden, wo sie nicht gesäet haben, ihre Fäuste nach dem ao. 1791 in meinem Verlage erschienenen allgemeinen **kleinen Contorist**, oder **tabellarischem Verzeichniß und Vergleichung** aller, besonders Europäischen **Maaße und Gewichte**, als: Ellen- Korn- Maaße der flüßigen Dinge — Fuß- Flächen- Körper- Acker- Land- und Feld- Maaße — Ruthen- Lachter- Faden- Garn- Holz- Cubik- Schacht- und Bergwerks- Meilen- Maaße rc. nebst **Anzeige des Werths** aller goldnen, silbernen, kupfernen und **fingirten** oder **Rechnungs- Münzen** Europens und anderer Welttheile; mit Bemerkung ihres Schrots, Korns und innern feinen Gehalts rc. ausstreckt, und nach krispinischen Meinungen Wohlfeilheit seiner verdächtigen Waare verheißt: So sehe ich mich in die Nothwendigkeit gesetzt, dieses aus 25 Tabellen bestehende Werk auf einige Messen hinaus von 2 Rthlr. auf 1 Rthlr. 8 Gr. herabzusetzen, um diesem Freybeuter den Markt zu verderben, und lieber dem ehrliebenden Publikum dies Opfer zu bringen, als so verworfene Menschen zu bereichern, deren Namen zu schreiben itzt Schande wird. Erfurt, den 18ten Febr. 1794.

Kayser.



Vermischte Nachrichten.

Hr. Pastor Scheteliq zu Celle besitzt eine große und in vieler Hinsicht merkwürdige Sammlung von Abbildungen berühmter Gelehrten und anderer großen Männer; nur allein von Luther hat er über 300 Stücke. Durch einen solchen Vorrath und die dazu gehörigen litterarischen Kenntnisse unterstützt, arbeitet er itzt an einer **iconographischen Bibliothek**, worinnen er Nachrichten von solchen Büchern giebt, in

denen

denen sich Abbildungen von Gelehrten oder andern großen und merkwürdigen Männern finden. Es wäre zu wünschen, daß dieses Unternehmen, welches von einem so entschiedenen Nutzen für die Litterargeschichte ist, kräftig unterstützt, und Hr. W. seinem Wunsche gemäß, von Sachkennern mit Beyträgen beschenkt werden möchte.

In Dillingen müssen alle Vorlesungen, die über die Pastoraltheologie und Mathematik ausgenommen, seit kurzem wieder in lateinischer Sprache gehalten werden. Die Religionscollegien, so wie die Vorlesungen über Oekonomie und Aesthetik sind aufgehoben. In Ansehung der Lehrbücher sind den Lehrern neue beschränkende Vorschriften gegeben, auch ist ein Director, der über die genaue Beobachtung der neuen Verordnungen wacht, angestellet worden.

Der bekannte Abentheurer, D. Carl Georg Weisse, der sich auch Albus, Blan, Kayser u. s. w. genannt hat, (und dessen sonderbare Reise nach Spanien im 1ten Bande der N. A. D. Bibl. angezeigt ist.) war ohnlängst auch eine Zeit lang beym Preußischen Feldkriegskommissariat am Rhein angestellet. Dies hat ihm Anlaß zu folgender Schrift gegeben, die er dem Könige von Preußen dedicirt und zugesandt hat: „Ueber das Feldkriegscommissariat der königlich „Preußischen Armee im gegenwärtigen Kriege, von D. „C. G. Weisse, bisherigem K. Pr. Feldkriegscomm. „Secretair."

Jena. Bey den angestellten Zählungen der hiesigen Studirenden fanden sich wirklich anwesend: Im Dec. 1790. 804. darunter 390 Theologen, 278 Juristen und 136 Mediciner. Im Dec. 1791. 871. darunter 364 Theologen, 362 Juristen, 145 Mediciner. Im Dec. 1792. 889. darunter 399 Theologen, 328 Juristen, 162 Mediciner. Im Dec. 1793. 892. darunter 384 Theologen, 324 Juristen, 184 Mediciner. Die Landeskinder (worunter alle diejenigen begriffen werden, welche aus den Landen der vier fürstlichen Nutritoren der Gesammtakademie, mithin aus dem Weimarischen, Eisenachischen, Gothaischen, Altenburgischen, Meiningischen, Coburgischen, Saalfeldischen und dem Hennebergischen Antheil her sind) verhielten sich zu den Ausländern am Schlusse jedes Jahres folgendermaßen:

Landes-

	Landeskinder.				Ausländer.			
	Theol.	Jur.	Med.	Sum.	Theol.	Jur.	Med.	Sum.
1790.	105.	79.	31.	215.	285.	199.	105.	589.
1791.	102.	92.	25.	219.	262.	210.	120.	592.
1792.	104.	97.	24.	225.	295.	211.	158.	664.
1793.	106.	91.	26.	223.	278.	233.	158.	669.

Breslau. Der hiesige rühmlich bekannte Tonkünstler, Hr. **Sander**, hat in einem öffentlichen Concert seine Composition der Oper: Die Regata zu Venedig, oder die Liebe unter den Gondolieren in drey Aufzügen aufgeführet. Es ist sein erster Versuch in diesem Fache, der von Kennern gut aufgenommen ward. Der Text ist vom Hrn. Cammersecr. Bürde, und noch Manuscript, bis auf die Arien und Gesänge, die bey dieser Gelegenheit gedruckt worden sind. Sie sind vortrefflich, und machen nach dem Ganzen begierig. Den Stoff hat die Venetianische Novelle, die in der Uebersetzung des Hrn. **Bürde** in den Schlesischen Provinzialblättern mit Vergnügen gelesen worden ist, gegeben. Hr. **Sander** ist itzt mit der Composition der Harfe, einer artigen Operette von Schreiber, beschäfftigt.

Berlin. Der königliche Hofmedailleur, Hr. **Loos**, und sein Sohn, **Friedrich Loos**, haben eine Denkmünze auf die Hinrichtung Philipps Josephs Egalité, ehemaligen Herzogs von Orleans, verfertiget. Auf der Hauptseite sieht man das sehr ähnliche Brustbild des Hingerichteten, mit der Umschrift: Philippe Joseph Egalité, ci-devant Duc d'Orleans. Auf der Gegenseite sieht man das Französische Reichsschwert, Szepter und Krone. Diese letzte ruhet auf der Spitze des Schwerts. Zwischen diesem und dem Szepter windet sich eine Schlange, (ein passendes Sinnbild Orleans!) nach der Krone hin, und sucht unter dieselbe zu kommen, schneidet sich aber an der Schärfe des Schwertes selbst den Kopf ab. Die Ueberschrift heißt:

De la Montagne enfin le monstre sur la cime
Reçoit par ses Egaux le prix du dernier crime.

Im Abschnitte steht le 6 Nov. 1793.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 11.

Ehrenbezeigungen, Belohnungen.

Die dritte theologische Lehrstelle in Jena hat der bisherige Professor der orientalischen Sprachen, Herr Paulus, erhalten, um die längere Vacanz abzuwenden. Auch ist bereits das gewöhnliche Denominationsschreiben der philosophischen Facultät, wegen der erledigten Stelle, an die Höfe abgegangen.

Hr. Johann Friedrich Mieg, zeither außerordentlicher Professor der lateinischen und griechischen Sprache, und zugleich Rector des reformirten Pädagogiums zu Heidelberg, hat, auf sein Ansuchen, vom reformirten Kirchenrathe die erledigte Inspectur und Pfarrey Boxberg erhalten, und wird künftigen Sommer dieses neue Amt antreten.

Die 1792 gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der Oekonomie und aller nützlichen Künste und Gewerbe zu Hamm, die gegenwärtig schon aus 105 Mitgliedern besteht, hat ohnlängst noch den Landgr. Hessischen Geh. Rath und Canzler, Hrn. v. Springer in Rinteln, den Hrn. Rath Wehrs zu Hannover, den Hrn. Rath Becker in Gotha, und den Herzogl. Pfalz-Zweybrückischen Seidenbaudirector, Hrn. Petri, als auswärtige Mitglieder, aufgenommen.

Bauern und Landleute, ihre Güter bey ihren Lebzeiten einem ihrer Kinder oder Verwandten zu übergeben, und sich aus selbigen auf Lebenszeit ein Einkommen vorzubehalten, gesetzlich so bestimmt werden könne, daß Freyheit und Eigenthum des Landmannes dadurch nicht beschränkt, und doch den dabey vorfallenden, dem neuen Gutsannehmer gewöhnlich sehr nachtheiligen, Mißbräuchen gesteuert werde; 2) trug Hr. Prof. Weißenborn, der Aeltere, Bemerkungen vor, über die zeitherige Gewohnheit, hohe Beinkleider zu tragen, als eine bis itzt nicht bemerkte Ursache öfterer Leistenbrüche bey Mannspersonen. Dabey handelte er von einer neuen Art elastischer Bruchbänder, welche vor den bis itzt bekannten den Vorzug verdienen, da sie auch bey schon erwachsenen Personen die Leistenbrüche radical heilen. Diese Abhandlung mit der dazu gehörigen erläuternden Zeichnung des Bruchbandes wird in die Schriften der Akademie eingerückt und auch einzeln ausgegeben werden.

* * *

Bücherankündigungen.

Bey Voß und Comp. in Leipzig ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben: Sammlung chemischer Experimente zum Nutzen der Künstler, Fabrikanten und überhaupt für alle Stände. Zweyter und letzter Theil. 8. 16 gr. Dieser zweyte Theil zeichnet sich noch mehr durch Mannichfaltigkeit aus. Er enthält vier Abschnitte, in den ersten zwey 148 Experimente und Recepte, welche theils im bürgerlichen Leben mit Nutzen, theils von Liebhabern der Chemie zum Vergnügen angewendet werden können; vorzüglich ist hierbey mit für die Freunde der schönen Gartenkunst gesorgt. In den zwey übrigen Abschnitten findet der Landwirth manche wichtige und nöthige Bemerkung; der eine enthält Beyträge zur richtigen Kenntniß und Beurtheilung der Pferde, der andere Bemerkungen über einige Krankheiten des Rindviehes und deren Heilarten.

In ebenderselben und in allen angesehenen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Feyer des achtzehnten Jahrhunderts. Ein historisch-allegorisches Melo-

Dram

dram von C. F. Schlenkert, componirt von G. Schmidt. Quersol. auf geglättetem Schweizerpapier mit einer schönen Titelvignette. 2 Rthlr. Herr Schlenkert, der sich durch seine dichterischen Talente schon rühmlichst genug bekannt gemacht hat, schrieb auch dieses Drama nicht ohne Beystand der Musen. Es ist reich an vortrefflichen Chören, die vom Herrn Schmidt, einem eben so beliebten als geschmackvollen Tonkünstler, mit wahrer deutscher Kraft in Musik gesetzt sind. Zum Belege dieser Behauptung dienet das günstige Urtheil, welches die Berlinische musikalische Zeitung davon fällte. Das schönste Schweizerpapier, eleganter Druck und Kupferverzierung erheben dies Werk zu einem Meisterstück typographischer Schönheit.

Ferner ist in derselben Buchhandlung zu bekommen: Handbuch für angehende Cameralisten und Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die den Staaten so äusserst nothwendigen Cameralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden? von C. F. F. 1ster Theil gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß nichts mehr den Flor eines Landes bewirken kann, als wenn dasselbe so glücklich ist, Männer zu besitzen, die sich den Cameralwissenschaften gänzlich widmeten, und nun ihre erlangten Kenntnisse zum Besten ihres Landes redlich anwenden. Der Verfasser dieses nützlichen Werks hat also die gute Absicht, jungen Leuten, welche sich dem Cameralwesen widmen wollen, so viel wie möglich, einen kurzen und wahren Begriff von den Hauptgegenständen und den damit verbundenen Geschäfften zu geben, sie vor Fehlern zu warnen, ihnen Menschen- und Vaterlandsliebe, Fleiß und Uneigennützigkeit zu empfehlen, und erfahrnen Männern in diesem Fache einen Beytrag von Materialien zu liefern, mit deren Beyhülfe sie mit der Zeit um so leichter ein vollständiges und brauchbares System aufzuführen im Stande sind. Das ganze Werk, welches sich auch dadurch auszeichnet, daß die darinn enthaltenen Sachen in ihrer natürlichen Gestalt ungekünstelt und lichtvoll vorgetragen sind, zerfällt in neun Abschnitte, davon jeder in mehrere Kapitel eingetheilet ist, und wovon der gegenwärtige Band die fünf ersten in sich begreift. Im 1sten wird von Errichtung einer Cameralistenschule gehandelt; im 2ten das Nöthigste von der Landwirthschaft vorgetragen; im 3ten von der Bevölkerung und dem hieraus ent-



stehenden Nutzen; im 4ten von den Auflagen, oder dem Nutzen wohl proportionirter Abgaben der Unterthanen; und im 5ten von der Forstwissenschaft gesprochen. Der zweyte und letzte Band dieses Werks ist unter der Presse und erscheint zu Ostern.

Im Verlage der Gebauerschen Buchhandlung in Halle ist erschienen von der **Compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände die VIte Abtheilung: Der Pädagoge,** oder **Comp. Bibl. alles Wissenswürdigen über die Art Kinder zu erziehen und zu unterrichten.** Heft I. und II. Ladenpreis 12 ggr. Sächs. Geld. Inhalt. I. **Erziehung.** 1) Ueber den Endzweck der Erziehung. 2) Ueber drey Grundfehler der Erziehung. 3) Ueber Belohnungen und Strafen in pädagogischer Hinsicht. II. **Elementar-Methodik.** 1) Ueber Ordnung, Folge und beste Methode der vornehmsten Gegenstände des jugendlichen Unterrichts bey den mittlern und besonders gelehrten Ständen. 2) Ueber zweckmäßige Ordnung, Folge und Methode des Unterrichts im Lesen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, der Französischen und der Muttersprache bey den gesitteteren Ständen. III. **Merkwürdige Erzieher.** 1) **Lieberkühns** Leben.

Nachstehendes kostbare Werk ist um den Preis von 8½ Louisd'or zu bekommen. Nähere Nachricht giebt die Bohnsche Buchhandlung in Hamburg; doch erbittet sie sich die Briefe postfrey. Allgemeines juristisches Oraculum, oder des heil. Römischen Teutschen Reichs Juristenfacultät, zu derer Richter, Consulenten, Auditeurs, Advocaten, Procuratoren und Notarien und aller Rechtsgelehrten, auch anderer allgemeinen Nutzen und Besten, ans Licht gestellt von der hochdeutschen Rechtsgelehrten Societät. Fol. Leipzig, 16 Theile und ein Registerband. Es ist übrigens sehr schön im Englischen Band gebunden, und zur Schonung des Bandes noch mit Wachsleinewand überzogen.

Folgende Bücher **über den Englischen Schweiß** werden gesucht: *Laur. Frisius* (Phrisius, Friese) Sudor anglicus. Argentor. 1529. 4. *Io. Castrii* Epistola de Sudore epidemico. Antverp. 1529. 8. *Ioach. Kulaud.* de Sudore angl. **Anton Berlachs** Unterricht vom Engl. Schweiß.

Schweiß. Nürnb. 1529. 4. *Hier. Aurimontan*, *perhorrenda ephemeris*. Cracov. 1530. *Io. Tyengius de febre sudatoria*.

D. Jahn,

zu Meiningen im Hennebergischen.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Berichtigung. Zur Oster- u. Michaelm. 1793 erschienen: Aufklärungen der Arzneywissenschaft aus den neuesten Entdeckungen der Physik, Chemie und andern Hülfswissenschaften. Herausgegeben von K. W. Hufeland, der Med. ord. Lehrer, und Joh. A. Göttling, der Chemie außerordentl. Lehrer zu Jena. I. Band. Weimar, im Verl. des Industrie-Comtoirs 1793. 8. Hier findet sich bey Hrn. Prof. Göttling, aus Unkunde, die Titulatur, außerordentl. Lehrer der Chemie. Das kann er, nach der Verfassung der Jenaischen Akademie, nicht seyn. Vermöge derselben kann und darf nur ein ordentl. Professor und wirklicher Facultiste den Titel einer Nominalprofessur führen, nie aber der überzählige ordentliche oder außerordentliche Professor. Diese schreiben sich blos von der Facultät, wohin sie gehören, folglich kann Hr. Göttling auch nur den Namen außerordent. Prof. der Philosophie führen. Die alte Einführung der Facultäten zeichnet jeder ihre Gerechtsame, Fächer und Gränzen vor, und verstattet nicht, daß jeder Docent nach Belieben, ohne Einwilligung der Facultät, wohin die Disciplin gehöret, lesen kann, was er will, oder sich schreiben darf, wie er will. Daraus würden gar mancherley Irrungen zum Nachtheil des Ganzen entstehen. Die medicinische Facultät hat vom Anfange her bis itzt die Nominalprofessur der Chemie gehabt, und die dahin gehörigen Vorlesungen besorgt, aber auch den Hrn. CR. Succow nicht behindert, die physische Chemie zu lehren. Es ist also einleuchtend, daß Hr. Göttling bey so bewandten Umständen sich noch weniger so schreiben konnte und durfte. Weshalb auch die med. Facultät, wie verlautet, auf die Abstellung dieses Mißbrauchs angetragen hat, so wie die philosophische Facultät nicht gestattete, daß Hr. Schiller sich Prof. der Geschichte,

Hr.

Hr. Fabri Prof. der Geographie und Statistik, nennen konnten. Denn solche selbst angenommene Nominalprofessionen sind hier ein wahres Unding.

Antikritik. Ich habe den Rec. meines Nepos (S. die N. allgem. d. Bibl. I. B. 5. H.) in dem Intell. Bl. der Jen. Litt. Zeitung dringend aufgefordert, mir doch den Fehler zu zeigen, welchen er in der von ihm zuerst unrichtig, und dann durch schwab. Schrift gerügten Stelle der Vorrede: Quis — non dubitabit? vermuthlich eben so glücklich und scharfsichtig, wie die übrigen Mängel meines Buchs, gefunden haben mag. Bis jzt ist es noch nicht geschehen. Ich wiederhole also diese Aufforderung, und bin versichert, daß ein längeres Stillschweigen auf seiner Seite für eine nicht zweydeutige Erklärung seiner Uebereilung gelten wird. Heidenheim im Wirtemb̈ergischen.

M. Wurster.

In Ansehung der hohen Carlsschule in Stuttgard ist unter dem 4ten Jan. 1794 die Verordnung ergangen, daß Se. Durchl. der reg. Herzog von Würtemberg, nach reiflicher Erwägung aller obwaltenden, von den gegenwärtigen Zeiten ein neues Gewicht erhaltenden Gründe, welche die Fortdauer dieses Instituts nicht gestatten, den Entschluß gefaßt hätten, dasselbe nächste Ostern aufzuheben, welches denn dem Obersten und Intendanten von Seeger bekannt gemacht worden, um davon sowohl den Lehrern und Vorstehern desselben, als auch den Eltern und Anverwandten der Zöglinge, besonders derer, die aus entfernten Gegenden sich hier befinden, ohne Zeitverlust vorläufige Nachricht zu geben. Wegen Wiederanstellung und Versorgung der Lehrer, wegen des Unterkommens der hülfsbedürftigen Zöglinge und der übrigen Einrichtungen, soll das Nähere zu seiner Zeit bestimmt werden.

* * *

Nachricht. Mit dem Siebenten Hefte des Achten Bandes wird Titel und Register des Intelligenzblattes 1793 ausgegeben. Dieser Bogen liegt in der Mitte des Heftes nebst dem Intelligenzblatte No. 11.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 12.

Schul- und andere kleine Schriften.

Leipzig. Platonis Cratylus, graece et latine, annotationibus criticis et grammaticis illustratum. XVIII. p. 4. Ist das Programm des Hrn. R. und Prof. Fischer zu der gewöhnlichen Rede am Ende des Jahres auf der Thomasschule, das den vierten Abschnitt seines Commentars über das genannte Platonische Gespräch enthält.

Zittau. De grauissimis ex contemtu morae scholasticae incommodis. Prolusio III. et IV. 1791. Zwey Programmen (jedes 1 Bogen Fol.) vom Hrn. Director Mag. Vincentius. Die bösen Folgen des allzu frühen Verlassens der Schulen und des Eilens auf Akademieen werden sehr gründlich und überzeugend erörtert. Dieses Uebel ist aber zu sehr in unsre ganze itzige Lebensweise verflochten, und durch die immer wachsende Zahl der Studirenden ein fast nothwendiges Uebel geworden, dem schwerlich anders, als durch vorhergehende Wegräumung dieses letztern, mit Erfolg dürfte gesteuert werden können.

Dortmund. Genealogische Entwickelung aller Bedeutungen des Wortes Geist in den Grundsprachen der Schriften des alten und des neuen Bundes. Erster Abschnitt. Womit zur Schulprüfung den 17ten und 18ten Sept. 1792 einladet [illegible], Prof. 26 S. 4. — Zweyter Abschnitt

schnitt 1793. 20 S. 4. Diese beyden Programmen enthalten Beweise einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit und eines glücklichen Scharfsinns in der Entwickelung und Bestimmung von so subtilen und feinern Begriffen und Modificationen.

Hannover. Thätigkeit und gewissenhafte Treue in unserm Berufe ist der sicherste Weg zu einem glücklichen Alter. XIV und 20 S. 8. 1793. Wir führen diese vom Hrn. J. H. S. **Biallobloztky** am Begräbnißtage des sel. Consistorialrath **Schlegels** gehaltene Predigt, wegen der dabey befindlichen kurzen, aber ziemlich vollständigen Nachricht von den vornehmsten Lebensumständen dieses verdienten Mannes hier an.

Ebendaselbst. Fortgesetzte Nachricht von der Geschichte des Lycei der Altstadt Hannover und dem Unterrichte auf demselben, von **Fr. Christ. Kühlmann**, Director desselben. 1793. bey Schlüter. Vor zwey Jahren gab Hr. D. K. Nachricht von dem Unterrichte in den obersten Klassen des Lyceums. Gegenwärtiges Programm, das bey Gelegenheit der Einführung des neuen Subconrectors, Hrn. **Tegemeyer**, geschrieben ist, setzt die Nachrichten von dem Unterrichte in den übrigen Klassen fort. Das Lyceum besteht aus fünf Klassen. Die beyden untersten ertheilen die in einer Bürgerschule nothwendigen Kenntnisse, und werden nicht blos als Theile einer lateinischen Schule betrachtet. Die beyden obern bereiten zum künftigen Gelehrten vor, und die dritte endlich macht die Verbindung zwischen beyden Abtheilungen aus.

Neustadt an der Aisch. Ueber einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmäßig eingerichteten Abkürzung der alten klassischen Schriftsteller, verbunden mit einer geschmackvollen Erklärung. Zwey Programmen (zusammen 57 S. gr. 8.) des Hrn. Dir. und Prof. **Degen**, worinn er zu öffentlichen Prüfungen der dortigen königlichen Fürstenschule einladet. Die angehängten Lectionsverzeichnisse sind ein Beweis von der vorzüglich guten Einrichtung und Beschaffenheit dieser Lehranstalt.

Stuttgard. Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung der sämmtlichen deutschen Lutherischen Kirchen in London, von **M. C. F. Rieger**, Pfarrer zu Neustadt a. d. R. 1793. 63 S. 8. Es befinden sich itzt fünf deutsche Lutherische Kir-

chen in London: 1) die Hofkapelle zu St. James; 2) die Heil. Dreyfaltigkeits- oder wie sie gemeiniglich genannt wird, die Hamburgerkirche in Trinity-lane; 3) die St. Marienkirche in der Savoy; 4) die St. Georgenkirche in little Aylist-street, Goodmann's Field, und 5) die St. Johanniskirche in Ludgatehill. Die vier letztern entstanden in der Folge, wie sie hier gestellet sind, auf einander. Hr. K. der selbst eine Zeit lang in Nr. 3. den Gottesdienst während einer Vacanz versehen hat, giebt in dieser kleinen Schrift bey jeder Kirche den Grund ihrer Benennung, die Geschichte ihrer Entstehung, Nachrichten von dem Fond, aus dem sie erhalten wird, ihre Kirchenordnung, und die Reihe ihrer bisherigen Prediger an, handelt von andern Merkwürdigkeiten, von den in den Gemeinden entstandenen innerlichen Zwisten, und schließt mit allgemeinen Bemerkungen über die Verfassung sämmtlicher Kirchen.

Leipzig. Ueber die historische Erklärungsart der heiligen Schrift und deren Nothwendigkeit. Ein Programm des Hrn. Prof. Keil in Leipzig, aus dem Lateinischen übersetzt von C. A. Hempel, des Predigtamts Candidat zu Lauchstädt. 1793. 3 Bogen gr. 8. Diese Gelegenheitsschrift, die sehr viel Wahres und Treffendes enthält, verdiente schon deshalb durch eine deutsche Uebersetzung weiter verbreitet zu werden, weil sie Worte zu ihrer Zeit gesprochen enthält. Der Uebersetzer rügt unter andern Mißbräuchen in seiner Vorrede auch das thörichte und schädliche Bestreben einiger Herren, die den Urhebern der Bibel so gern die Begriffe der neuesten Philosophie unterschieben möchten.

* * *

Bücherankündigungen.

Officier-Lesebuch, historisch-militairischen Inhalts, von C. D. Küster, 2ter Theil; mit einer illuminirten Karte. 8. Berlin, in Karl Matzdorffs Buchhandlung. (12 gr.) Inhalt. Friedrichs II. Jugend bis zu seinem 16ten Jahre, wie er sie genutzt, und wer sein Hofmeister und Lehrer gewesen sind. — Friedrich Wilhelms II. Unternehmungen in Ansehung der Französischen Revolution. —

Disposition für das Preußische Korps in Flandern zum Angriff des Französischen Lagers bey Famars den 23sten März 1793. — Ueber die jugendliche Jagdgarde König Friedrich Wilhelms I. als Ursprung der Verschönerung der Preußischen Armee. — Ueber die Gewohnheit Friedrichs II. in Beylegung fremder Namen. — Etwas über die Papiere, aus welchen Friedrich II. die Geschichte seiner Zeit genommen hat. — Während der Schlacht bey Soor gieng die Königl. Equipage und das Gepäck der Armee verlohren, weil ein Officier den Namen des Orts, wohin der Marsch gieng, mit einem andern verwechselt hatte. — Heldentod des Hauptmanns Pomiana bey Amstelveen in Holland 1787. — Beyspiel vom verübten heimtückischen Morde eines feindlichen Blessirten gegen seinen wohlthätigen Sieger. — Charakteristische Anekdote vom General Ziethen — ꝛc. Eine General-Karte aller Preußischen Länder mit Inbegriff von Süd-Preußen, gestochen von C. Jäck.

Ueber Gilden, Innungen und Zünfte, von J. G. Braumüller. Berl. 1793. in Commission bey Maurer. 8. Diese kleine Schrift, die nicht völlig zwey Bogen einnimmt, ist von einem thätigen Kaufmanne in Berlin, der sich um den Preuß. Staat durch Anlegung einer Kampferraffinerie, Borax- und anderer Fabriken verdient gemacht hat, verfaßt. Er vertheidigt mit Wärme und Vaterlandsliebe die auf dem Titel genannten gesellschaftlichen Verbindungen mit Gründen, ohne die Mißbräuche zu verkennen, die sich dabey eingeschlichen haben. So wünscht er z. B., daß man bey einigen Gewerken nicht mehr Meisterstücke forderte, die nicht mehr im Gebrauche sind, und die der Verfertiger nicht wieder anbringen kann. So muß unter andern der Friseur und Perückenmacher in Berlin beym Meisterwerden eine Alonge- Spanische und Stutzperücke machen, ohne je Aussicht zu haben, die beyden erstern in der Form anbringen zu können. — Die Ideen, welche der Verf. zur Beybehaltung der Gilden, Innungen und Zünfte beybringt, und die Gründe, womit er sie unterstützt, verdienen geprüft zu werden, besonders, da er sie in einen leichten und fließenden Vortrag einkleidet. Die edle Absicht des Verf., der die Schrift zum Besten der Wittwen und Waisen der im Kriege gebliebenen Soldaten verkaufen läßt, verdienet Beyfall. Sie kostet 4 gr.

Da nach der seit einiger Zeit gänzlich vergriffenen Biblischen Handconcordanz des Herrn Superintendenten M. G. H. Wichmanns, sehr öftere Nachfrage ist, und der sel. Herr Verfasser eine vermehrte und verbesserte, selbst ausgearbeitete, Ausgabe hinterlassen hat, so wird hierdurch bekannt gemacht, daß diese neue Auflage in meinem Verlage erscheinen wird, worauf bis Ende Aprils zwey Conventionsthaler, oder 2 Rthlr. 16 gr. Pränumeration angenommen wird. Ein Preis, der für 160 Bogen so compressen Drucks gewiß äusserst billig ist. Leipzig, den 4ten Februar 1794.

Friedrich Gotthold Jacobäer.

* * *

Periodische Schriften.

Der Genius 1794. Febr. enthält: 1) Ueber Charakterlosigkeit; 2) Ueber den Charakter, von G. A. Flemming; 3) Schnepfenthal; 4) Vätereinfalt, oder der Priesterstein, vom Konrektor Klausen; 5) Trinklied; 6) Ueber eine sonderbare Wirkung der Furcht vor der Propaganda auf das deutsche Theater zu D**. 7) Aufforderung an meine denkenden Mitbürger, vom Hrn. Prof. Werner in Gießen; 8) Allegorie. Nachricht von einem neu errichteten heimlichen Sittentribunal; 9) Ueber die Streitsucht der Gelehrten; 10) Ueber die Ausrottung der Blattern und Masern; 11) Die politische Verketzerungssucht; 12) Warnung und Lehre, vom Hrn. Konrekt. Klausen; 13) Mauvillon, vom Hrn. Prof. Unger.

Deutsches Magazin 1794. Febr. enthält: 1) Ueber höchstnöthige Verbesserung der Landschulen, vom Hrn. Past. Walsrath; 2) Rede des Sidi Mehemet Ibrahim, über die Rechtmäßigkeit der Seeräuberey, vom Hrn. Prof. v. Eggers; 3) Rousseaus Charakter, von Mirabeau gezeichnet; 4) Reise von Montpellier über Nismes nach Marseille, von Friedrich Brunn; 5) Klage an Philaret; 6) Quistrum-Brat, eine alte Bekanntschaft der Kriege zwischen Dänemark und Schweden; 7) Unterredungen zwischen Philokant und Kriton, über Kants Metaphysik der Sitten, von dem sel. J. A. Cramer.

Vermischte Nachrichten.

Schreiben aus Alt-Stettin in Pommern, vom 16ten Febr. 1794.

Jtzt ist diese vornehmste Stadt im Preußisch-Pommern, die eine der wichtigsten Handlungsörter in den Preußischen Landen ist, mit der vortrefflichen Statue des großen Friedrichs gezieret. Von so einer glänzenden Seite sich die Pommern, in Ansehung ihrer Ergebenheit und Dankbarkeit gegen ihren verewigten Monarchen, gezeigt haben, so rühmlich hat sich auch auf der andern Seite der Künstler, welcher die Statue verfertigt hat, der Bildhauer Schado, ausgezeichnet. Die Statue hat sowohl in Ansehung der colossalischen und heldenmäßigen Figur, als auch des Anstandes und der Aehnlichkeit, allgemeinen Beyfall erhalten, und selbst die Erwartung der Pommern übertroffen. Sie ist eine colossalische Figur zu Fuß, von sehr schönem weißen cararischen Marmor in der besten Proportion, Aehnlichkeit des Mittelalters des großen Königs und mit dem besten Geschmacke meisterhaft ausgearbeitet. Sie steht auf einem 7 Fuß hohen Piedestal, und ist mit einem eisernen Gitter umgeben; der König erscheint darinn in seiner gewöhnlichen militairischen Kleidung und mit einem königlichen Mantel umgeben, doch so, daß man die ganze Figur umsehen kann, mit dem Hute auf dem Kopfe und einem Commandostabe in der Hand, der auf zwey Bücher gelehnt ist; auf deren einem die Inschrift steht: Artes pacis et belli, und auf dem andern: Corpus iuris Fridericiani. Auf der Vorderseite unter der Hauptfigur selbst steht die einfache und kurze Inschrift: Friderico II. Pomerania MDCCXCIII. Der 10te October des vorigen Jahres war der feyerliche Tag, an welchem sie von dem Herrn Grafen von Hertzberg selbst eingeweihet wurde. Der Herr Graf hielt neben der Statue eine Rede, in welcher er von den wichtigen Diensten, welche die Pommern dem Brandenburgischen Hause im Militair- und Civilstande geleistet hätten, und von dem besondern Vertrauen und Zuneigung, so wie auch den großen Wohlthaten, welche der große König der Pommerschen Nation erwiesen hätte, redete. Diese Rede ward durch den Cammerherrn von Blankensee, Prälaten des Camminschen Domkapitels, im Namen der Hinterpommerschen, und den Präsidenten von Eickstedt, auf Rothen Clempenow, im Namen der Vorpommerschen Landstände, beantwortet.

Nach

Nach [illegible] Feyerlichkeit bey der Statue begab sich der Herr Graf unter der Nachfolge eines großen Theils der dabey gewesenen Versammlung zu dem größern Hörsaale des königlichen akademischen Gymnasii, um dem Gymnasio, in welchem der Herr Graf in seiner Jugend drey Jahre studiert hatte, ein wichtiges Geschenk mit dem Mscpte von dem Pommerschen Codice diplomatico, welchen der ehemalige Regierungsrath von Dreger aus allen Pommerschen Archiven gesammlet hatte, den der Herr Graf an sich gekauft und noch vollständiger gemacht hat, zu machen. Zu dieser Feyerlichkeit hatte der Prof. und Rektor des Gymnasii, Joh. Jac. Sell, durch ein Programm: Sollte nicht auch in Monarchien ächter Patriotismus statt finden können? — Tages zuvor eingeladen. Der Herr Graf überreichte daselbst mit einer kurzen Rede das Mscpt, der Rektor dankte darauf in einer Rede dem Herrn Grafen für dieses große litterärische Geschenk, und redete noch besonders von der Treue und Ergebenheit der Pommern gegen ihren Landesfürsten. Nach diesem trat ein Gymnasiast, Zietelmann aus Stettin, auf, um auch in einer Rede dem Herrn Grafen, im Namen der studierenden Jugend, für die besondere Zuneigung gegen das Gymnasium zu danken, breitete sich aber auch über die Größe Friedrichs II. aus. Zuletzt erklärte noch der Professor Meyen den Nutzen eines Sextanten, den der Herr Graf mit den Sonnentafeln des Prediger Müller zu Schwelm für die studierende Jugend geschenkt hatte. Alle diese Feyerlichkeiten sind in der umständlichen Nachricht von der dem großen König Friedrich II. zu Alt-Stettin am 16ten October 1793 errichteten marmornen Bildsäule (Berlin, gedruckt bey George Decker 4. S. 28) näher beschrieben, worinn auch die meisten Reden nebst einem Gedichte, welches der Brauälteste und Concessionarius zu Stettin, Bergemann, selbst verfertiget hat und bey der Statue hatte austheilen lassen, gedruckt sind, und welcher auch ein kleiner Abriß von der Statue vorgesetzt ist. Der berühmte Kupferstecher und Rektor der königl. Akademie der Künste zu Berlin, Daniel Berger, hat von der Bildsäule einen vortrefflichen Kupferstich 1 Fuß 7½ Zoll hoch und 1 Fuß 3 Zoll breit für den sehr mäßigen Preis von einem halben Friedrichsd'or geliefert. Endlich hat auch noch der Professor am königlichen Gymnasio in Stettin, Joh. Christ. Friedr. Succo, eine Rede bey der feyerlichen Enthüllung der Statue Friedrichs

des

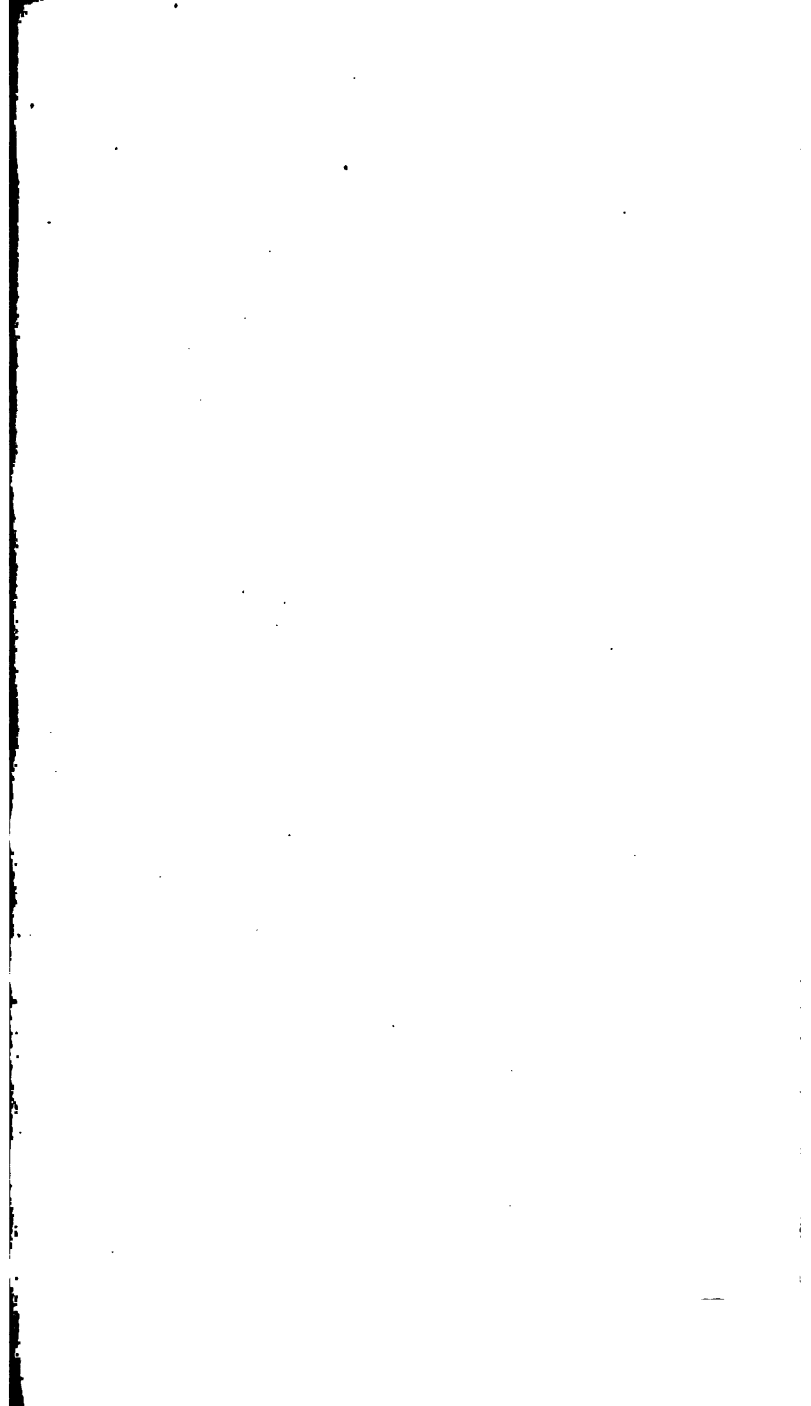
des Einzigen (Stettin, gedruckt bey sel. H. G. Effenbarts Erben, 8. S. 23) welche aber nicht gehalten worden ist, drucken lassen.

Erklärung. In dem Philos. Archiv I. B. 4. St. und II. B. 1. St. kömmt eine Abhandlung von mir, und eine Nachschrift dazu vom Herrn Prof. Eberhard, vor. Sowohl für die Aufnahme dieser Abhandlung, als auch für die lehrreichen Bemerkungen darüber, bin ich dem würdigen Verf. meinen wärmsten Dank schuldig; zugleich aber erlaubt es mir seine ganz unbefangene Wahrheitsliebe gewiß auch, es öffentlich zu gestehen, daß ich bey weitem nicht alles als meinem Sinne gemäß anerkennen kann, was er mich in dieser Nachschrift und die kritische Philosophie durch mich sagen läßt. Da ich wirklich zu einer ausführlichen Verantwortung nicht Heiterkeit der Seele genug habe, so erkläre ich einstweilen dieses nur um derer willen, die meine Abhandlung bloß mit einem flüchtigen Auge, oder auch die Nachschrift, ohne meine Abhandlung gegenwärtig zu haben, lesen möchten.

Braßberger.

Hr. Hofrath und Prof. Schiller aus Jena hält sich diesen Winter in Schwaben, seinem Vaterlande, auf, um seine Gesundheit wieder herzustellen, denkt aber auf Ostern wieder zu seinem Lehramte in Jena zurückzukehren.

Der Oberconsistorialrath Hermes in Berlin hat die Verleger der Rietschen Schriften: Das reinere Christenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts, und über Religion als Gegenstand der verschiedenen Staatsverfassungen, bey dem geheimen Staatsrath verklagt und auf die Confiskation dieser Schriften, so wie auf die Bestrafung der Verleger angetragen. Der geheime Staatsrath hat diese Schriften dem Kammergerichte zugesandt, welches sich gegenwärtig mit der Untersuchung beschäfftiget.







MAY 3 - 1943